Geschichte

des

französischen Calvinismus

bis zur

Nationalversammlung i. J. 1789.

Zum Theil aus handschriftlichen Quellen

von

Gottlob von Polenz.

Jes. XI, 13.

Deutschland möge Frankreich zu Hülfe kommen, weil sich hier das christliche Leben durch eine ernste theologische Bildung festgestellt hat; Frankreich möge Deutschland aufhelfen durch die Geschichte seiner Kirche, in welcher das Blut seiner Heiligen verschwendet worden, wie in keiner andern.

Henry, das Leben Johann Calvin's Bd. I, S. XV.

Vierter Band,

die Geschichte des politischen französischen Calvinismus.

Von der Thronbesteigung Heinrichs III. i. J. 1574 bis zum Tode Heinrichs IV. i. J. 1610.

Gotha,
bei Friedrich Andreas Perthes.
1864.

Geschichte

des

politischen französischen Calvinismus

vom

Aufstand von Amboise i. J. 1560

bis zum

Gnadenedict von Nimes i. J. 1629.

Von

Gottlob von Polenz.

„... triste illud est et luctuosum, quod gladio sese cogantur tueri, qui sola patientia tot annos et Sathanam et mundum adeo feliciter oppugnarunt."
Beza Jo. Cnoxo. 3. Junii, 1569.

„The Staff under water seems crooked, but is not so."
Quick, Synodicon in Gallia Reformata. Vol. I, p. LIX.

Dritter Theil,

von der Thronbesteigung Heinrichs III. i. J. 1574 bis zum Tode Heinrichs IV. i. J. 1610.

Gotha,
bei Friedrich Andreas Perthes.
1864.

Der hochwürdigen

theologischen Fakultät zu Breslau

in

ehrerbietiger Dankbarkeit

für die mir am Jubelfeste des Jahres 1861

unerwartet und unverdient

ertheilte

theologische Doktorwürde.

Vorrede.

Von den mancherlei Umständen, welche das Erscheinen dieses Bandes gegen meinen Willen so sehr verzögert haben, nenne ich nur die Fülle des Stoffes und mein Bestreben, dieselbe nach Kräften zu benutzen, als den wichtigsten und einzig erfreulichen. Über diese Fülle, die sich wohl schon in Überfülle zeigt, bedarf es nur der Hinweisung auf die vielen Artikel im Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français, einem periodischen Blatte, dessen Bekanntschaft ich bei den Lesern meiner Geschichte voraussetzen zu müssen glaube.

Doch kann ich es nicht bei dieser summarischen Hinweisung bewenden lassen, sondern muß ein die bedeutendsten und frischesten Quellen umfassendes, wirklich großartiges Sammelwerk anführen. Ich muß es um so mehr vor dem gegenwärtigen Bande nennen, als derselbe ihm ein so reiches und lichtvolles Material verdankt, zugleich aber auch seine Erweiterung und mit ihr seine verspätete Vollendung zuzuschreiben hat.

Dieses Sammelwerk ist die zur Zeit vollständigste Ausgabe der Briefe Heinrichs IV.*) Der König von Frankreich hat dieselbe in seiner Ordonnanz vom 1. Mai 1843 verfügt und mit einer Munificenz gefördert, welche ihr auch die gegenwärtige kaiserliche Regie-

*) „Recueil des lettres missives de Henri IV" zur „Collection des Documents inédits sur l'Histoire de France. Première Série. Histoire politique."

rung zuwendet. Die Ausführung durch Herrn Berger de Xivrey, Mitglied des französischen Instituts, entspricht dieser hohen Begünstigung und der glänzenden Ausstattung des Werks mit einem von dem deutschen nicht übertroffenen Fleiße. Ich führe dafür nur an, daß der Herr Herausgeber, um die in den Originalbriefen fehlenden Zeit- und Ortsangaben zu ergänzen, aus dem wechselvollen Leben Heinrichs IV. eine Art Reisetagebuch (Itinéraire) mühevoll zusammengezogen hat.

Was mir diese Briefe waren und noch sind, geht schon aus dem in der Vorrede zum ersten Bande meiner Geschichte Gesagten hervor. Es ist mir unter der fortgesetzten Arbeit noch lebendiger geworden und ich bedurfte kaum noch des Ausspruchs bei Prescott in seiner Geschichte Philipp's II.: „Die Geschichte giebt uns die Handlungen, aber Briefe geben uns die Gedanken des Individuums." So habe ich denn auch in diesem Bande die handelnden Personen so viel als möglich selbst reden lassen und meiner Geschichte das mir leichte Opfer künstlerischer und fließender Darstellung gebracht. Diesem Geständnisse muß ich das hinzufügen, wie der Eindruck von Wahrheit und Leben, dessen jene meine Vorrede erwähnt, dadurch geschwächt wird, daß ich die Personen, anstatt in ihrer, in durch Verdeutschung abgeschwächter Sprache reden lassen mußte. Wenn Herr Merle D'Aubigné vor seiner, zu meinem großen Bedauern mir zu spät zugekommenen „Histoire de la Réformation en Europe au temps de Calvin" von den Hindernissen seines alle Anerkennung verdienenden Bestrebens spricht, die charakteristischsten Stellen der französischen Documente des sechzehnten Jahrhunderts dem Texte seiner lebensvollen Geschichte einzuweben: so treten diese Hindernisse bei Übertragung in die fremde Sprache na-

türlich noch stärker hervor. Indeß habe ich ihnen durch möglichste Treue und an den schwierigsten Stellen durch wörtliche Einschaltung des Textes für die sprachkundigeren Leser zu begegnen gesucht.

Ich muß aber noch eine größere, als diese bloß sprachliche Schwierigkeit dem Leser zur billigen Berücksichtigung empfehlen. Sie liegt in meiner Geschichte selbst, welche, nach der erwähnten Vorrede, den Geist des französischen Calvinismus geben soll. Da über diesen Geist nur ein dürftiges Material vorhanden ist und er, besonders in der vorliegenden Periode, unter einer Last äußerer, der politischen Geschichte angehörenden Momente wie verschüttet liegt, so mußte er aus diesem Schutte mühsam hervorgesucht werden. Ich verweise hierüber auf die, die Unionsversuche des Königs von Navarra zur Bildung einer protestantischen Gegenligue und das politische Synodalleben der französischen Calvinisten behandelnden Abschnitte, welche, so weit mir bekannt, noch keine eingehende Bearbeitung gefunden haben.*)

Der Genuß, welchen eine jede mit Ausdauer verfolgte Arbeit gewährt und überwundene Schwierigkeiten noch erhöhen, ist mir dadurch vermehrt worden, daß sie mich zu Personen, welche für sie Interesse haben, in aufmunternde und anregende Beziehung gesetzt hat. So hat mir meine Anerkennung der Verdienste des Herrn Gustav Revilliod, Präsidenten der archäologischen und historischen Gesellschaft zu Genf, um die treue und

*) Für das politische Synodalleben ist mir die „Histoire des assemblées politiques des Réformés de France. Par L. Anquez, Professeur d'histoire au lycée Saint-Louis. Paris, 1859.“ von so wesentlichem Nutzen gewesen, daß ich mich gedrungen fühle, dem Herrn Verfasser für diese gründliche, schwierige und vielleicht undankbare Arbeit hier meinen herzlichen Dank auszusprechen.

vom Moose des Alterthums unbeschadbte Ausgabe der Chronik von Fromment (s. Bd. I, S. 315.) die Bekanntschaft dieses Gelehrten und das Geschenk eines von ihm mit gleich glücklichem Takte angegebenen und unter ihm ausgeführten Catalogs der Studirenden der dortigen Akademie von 1559 bis 1859*) verschafft. Weil von mir dazu keine, wenn auch noch so ferne, ähnliche Veranlassung gegeben, hat mich noch mehr überrascht und erfreut, mit dem Herrn Chais van Buren, der Rechte Doktor, zu Amsterdam, in einen freundlichen, mich ebenso belehrenden, als anregenden brieflichen Verkehr gekommen zu sein und von ihm seine treffliche Monographie über den berühmten Staatsmann Philipp Marnix von Sainte-Aldegonde**) verehrt erhalten zu haben. Dem Herrn Prediger Athanasius Coquerel, Sohn, zu Paris, mir schon durch seine geschichtlichen Arbeiten, namentlich durch seine Monographie über Calas vortheilhaft bekannt, wie die aus den unmittelbarsten Quellen geschöpfte treffliche Geschichte der Kirchen der Wüste seines Oheims seinem Namen überhaupt einen allgemein guten Klang gegeben hat, verdanke ich nicht bloß das werthvolle Geschenk seiner Geschichte der Pariser Kirche, sondern auch manche freundliche Belehrungen, von

*) „Le Livre dv Rectevr.. Geneve, 1860."

**) „De staatkundige Beginselen van Ph. van Marnix Heer van St. Aldegonde. Academisch Proefschrift door C. A. Chais van Buren. Haarlem, 1859." Leider habe ich das schöne Geschenk zu spät erhalten, um dasselbe für meinen den politischen französischen Calvinismus im Begriff und seine Litteratur enthaltenden Band benutzen zu können. — Ich muß noch der Schrift über das Leben des Amsterdamer Bürgermeisters Witsen (aus den Berichten der histor. Gesellschaft zu Utrecht), seiner Recension von Motley's (engl.) Geschichte der Vereinigten Niederlande und des „Wortes der Erinnerung an Savigny" (aus den „Neuen Beiträgen für Jurisprudenz"), als werthvoller Geschenke dankbar erwähnen; zugleich aber das Bedauern aussprechen, daß namentlich die letzte Schrift, weil holländisch, in Deutschland nicht die verdiente Anerkennung finden kann.

denen ich einige unter den Berichtigungen und Ergänzungen angegeben habe. Ich bedauere nur, durch den verspäteten Eingang dieses Geschenks verhindert worden zu sein, von demselben für meine Geschichte den Gebrauch machen zu können, welchen ich mir von jener seiner Monographie für einen späteren Band vorbehalte. Endlich hat ein junger hoffnungsvoller Würtembergischer Theologe, Herr Theodor Schott, jetzt Gymnasiallehrer zu Tübingen, (vielen Lesern gewiß schon durch seine in Bd. VIII, Heft 4 der Jahrbücher für deutsche Theologie enthaltene „litterarische Übersicht der neueren Bearbeitungen der Geschichte des französischen Protestantismus" bekannt) mir aus Paris, wohin ihn ein gleiches Interesse unter glücklichen Auspicien geführt hatte, viele ganz neue litterar-historische Notizen freundlich zukommen lassen. Einige dieser Mittheilungen haben mich in die Lage des Tantalus versetzt, die ich mir aber durch das selbst dem Meister unserer heutigen Geschichtschreibung beiwohnende Bewußtsein, „keine abschließende Arbeit zu vollziehen" und durch die Hoffnung erleichtere, daß Herr Schott von diesen Notizen einen erweiterten Gebrauch machen werde. Eine Hoffnung die, ähnlich der, welche ich schon vor dem Herrn Verfasser des Übertritts Heinrichs IV. zur katholischen Kirche ausgesprochen habe, namentlich dahin geht, daß er Muße gewinne, das in Paris Eingesammelte und noch Einzusammelnde zu Monographien über große hugenottische Charaktere zu benutzen und so meine Geschichte durch das ihm mangelnde dramatische Leben zu ergänzen.

Da meine Zueignung keine wünschende und noch weniger bittende, sondern dankende ist, so wird sie sicherlich als aufrichtig gelten. Und Dank, beschämten Dank schulde ich der hochwürdigen theologischen Fakultät zu Breslau, mich mit der theologischen Doktor-

würde geehrt zu haben, der ich im vierzehnten Jahre aus der Schule „unter das Volk“ und auf das Schlachtfeld gelaufen und seitdem nicht wieder in dieselbe zurückgekehrt bin. Dank, gerührten Dank aber auch dem seitdem vom Glauben zum Schauen übergegangenen Dekan dieser Fakultät, dem Königl. Consistorialrath und ordentlichen Professor der Theologie, Herrn Dr. Gaupp. Außerdem daß besonders er es war, welcher mich derselben zu der mir ertheilten Ehre empfahl, bin ich durch ihn vor vielen Jahren, als er noch Pastor zu Langenbielau, bei Reichenbach in Niederschlesien, war, zuerst der Königin der Wissenschaften zugeführt, für sie bleibend begeistert worden. So legte ich denn oft einen dreistündigen Weg zurück, um von ihm, dem wahren Schriftgelehrten, Neues und Altes aus dem reichen Schatze seines Geistes und Herzens mitgetheilt zu erhalten, so gewann ich, dem der Glaube ein Opus operatum war, durch ihn Blicke in die Tiefen der Mystik, dieser, nach Herder, wirksamsten Theologie, so lernte ich endlich in ihm nicht bloß den Gottes-, sondern auch den Gottgelehrten in fortdauernder Steigerung erkennen, ehren und lieben!

„Ita ejus contemplatio, quantum subtracta est oculis, tantum pectori meo, ac pene intimis sensibus implicata est.“

M. Minucii Felicis Octavius.

Halle a. d. Saale, September 1864.

Der Verfasser.

Inhalt.

Von der Thronbesteigung Heinrichs III. bis zu dessen Tode. (1574—1589.)

Von der Thronbesteigung Heinrichs IV. bis zu dessen Tode. (1589—1610.)

Beilagen.

Berichtigungen, Ergänzungen und Nachträge.*)

Seite 8, Zeile 13 von unten lies: den.
" 19, " 8 lies: Lesdiguières.
" 26, " 1 der Note lies: 1598.
" 31, " 15 von unten lies: seltenere.
" 46, " 7 lies: §. 3.
" 52. " 19 lies: dieselben.
" 55, " 1 lies: Bewilligungen.
" 63, " 4 der Note lies: diese.
" 72, " 13 lies: den ganzen und völligen guten Willen.
" 93, " 18 lies: den.
" 131, " 8 der Note statt ? ein . zu setzen.
" 135, " 2 der Note lies: Utilarismus.
" 136, " 6 von unten lies: 25. Juli.
" 137, " 1 von unten. Die Biographie Calvin's von Stähelin ist seitdem vollendet und, in der Anlage über der von Henry, in Hinsicht des reichen Stoffes aber auf deren Schultern stehend, mit verdientem Beifalle aufgenommen worden.
" 181, " 12 der Note lies: an den.
" 181, " 9 der Note von unten lies: zu willfahren.
" 182, " 2 lies: welchen.
" 187, " 2 lies: dem Verderbniß.
" 188, in der Überschrift lies: Schluß. B.
" 255, Zeile 5 lies: Balagny.
" 266, " 20 lies: Herzog.
" 291, " 16 u. 17 lies: der Tyrannei des Antichrists.

*) Die Orthographie der Eigennamen konnte um so weniger gleich sein, als ich sie in den benutzten Quellen, an die ich mich auch in dieser Beziehung hielt, nicht gleich gefunden habe. Aber auch Ungleichheit in der Orthographie deutscher Wörter wolle der Leser damit übersehen, daß dieselbe noch gar nicht fixirt ist; wie z. B. über die lästigen C und K. Der Buchstabe h ist ja, trotz seiner Selbstapologie bei Hamann (Th. IV, S. 139 ff.) ganz abgeschafft! — Viele Berichtigungen gehen vielmehr auf Schreib-, als auf Druckfehler.

Seite 327, Zeile 6 von unten lies: unterwirft.
- 333, - 12 von unten lies: hatte.
- 356, - 4 der Note lies: sopiendis.
- 395, - 6 lies: einen.
- 417, - 4 von unten lies: Lehre, bei.
- 417, - 2 von unten lies: erfordern.
- 428, - 7 von unten lies: erfolgten.
- 435, - 9 von unten lies: für die Schleifung.
- 438, - 16 u. 17 lies: erschöpft und was.
- 451, - 4 von unten lies: ihn ihnen.
- 452, - 1 lies: mit seiner Lage ihn noch leichter.
- 454, - 12 der Note lies: S. 213.
- 454, - 17 der Note lies: in dem.
- 457, - 11 lies: ihn.
- 472, - 6 der Note lies: für Navarra.
- 472, - 9 der Note von unten lies: erlangte.
- 496, - 6 der Note von unten lies: entgegenstellte.
- 518, - 6 der Note von unten lies: S. 492.
- 546 - 16 lies: dem Volke.
- 555, - 3 lies: Rechtspflege.
- 560, - 1 der Note von unten lies: nicht wiederzugeben.
- 566, - 5 u. 8 von unten lies: Partie.
- 603, - 17 u. 18 lies: den Heiden.
- 623, - 4 lies: beiwohnen.
- 633, - 18 lies: kleinerem.
- 647, - 7 von unten lies: sein.
- 697, - 2 der Note S zu streichen.
- 727, - 19 von unten lies: Reticenz.
- 769, - 5 von unten lies: sein Reich.
- 779, - 19 die zu streichen.
- 802, - 7 von ihm zu streichen.
- 840, - 6 von unten lies: ungetrübtes.

S. 26. Heinrich III. begab sich nach Lyon, weniger um seinen Lieblingen näher zu sein, als um der deutschen Gesandtschaft (s. S. 424.) auszuweichen.

S. 56 u. f. In dem Edict von Beaulieu und in anderen Pacifikations-Edicten wurden auch die „terres et pays qui sont delà les monts" von der Cultfreiheit ausgenommen. Diese sind, wie ich von dem Herrn Prediger Coquerel, Sohn, belehrt worden bin, die Reste der Eroberungen Franz' I. in Italien, *namentlich* das Marquisat Saluzzo (s. S. 558 u. 769.), welche einer gewissen Freiheit oder Exemtion von den Edicten genossen.

S. 169 u. 461. Eine gleiche, sehr gründliche Belehrung verdanke ich Herrn Coquerel über Beaumanoir und Beauvais. Als Heinrich im siebenten Jahre von weiblicher Pflege männlicher Leitung übergeben wurde, erhielt er

Charles Beaumanoir de Lavardin zum Gouverneur, den aber Gesundheitsrücksichten bald nöthigten, diese Stellung aufzugeben. Sein Sohn wurde mit dem jungen Prinzen zugleich erzogen, welcher M. de la Case zum zweiten und den Baron de Beauvoir zum dritten Gouverneur erhielt. Dieser, welcher in der Geschichte oft an der Seite Heinrichs vorkommt, und dessen Johanna d'Albret in ihrem Testamente (in dem sie den Sohn zum Gehorsam gegen ihn ermahnt) gedenkt, wurde in der Bartholomäusnacht getödtet. Gewiß ist, daß Beauvoir und Lavardin nicht identisch sind. Eine größere Schwierigkeit zeigt sich in Betreff von Jean de la Fin (s. la France prot. Art. Lafin), Sieur de Beauvais-la-Nocle oder vielmehr, wie er sich unterschrieb, de Beauvoir-la-Nocle. Ausgezeichnet im Kriege und in Negociationen und treuer Hugenot, und wahrscheinlich aus der Bourgogne stammend, rettete er sich nach der Bluthochzeit nach Genf. Er kann aber nicht mit dem Baron de Beauvoir, oft auch Beauvais genannt, identisch sein und Herr Coquerel hat die anerkennungswerthe Unbefangenheit, zu gestehen, daß er in seiner Geschichte (wie Crespin und Margarethe von Valois) Beauvais irrthümlich als ehemaligen Lehrer des Königs von Navarra genannt habe und daß er Beauvoir, ehemaligen Gouverneur desselben, als in der Bluthochzeit getödtet, hätte anführen sollen. Die übrigen, sehr schwierigen genealogischen Belehrungen, welche ich der Güte und der Gründlichkeit des Herrn Predigers Coquerel verdanke, gestattet mir nicht der Raum hier anzuführen.

S. 401. Die angeführte Schrift über den Crellschen Prozeß liegt mir jetzt unter dem Titel vor: „Der Kurfürstlich Sächs. Kanzler Dr. Nicolaus Krell. Ein Beitrag zur Sächs. Geschichte des 16. Jahrhunderts nach den in dem K. S. Hauptstaatsarchiv zu Dresden, der Stadtbibliothek in Leipzig u. s. w. befindlichen und noch nicht benutzten Originalurkunden von A. V. Richard, Pastor der evang.-ref. Kirche in Dresden. Zwei Bände. Dresden, 1859." Gewiß ein in jeder Beziehung bedeutendes Geschichtswerk!

S. 623. Der Herzog von Nevers erklärt seine Ansicht, wie keine Aussicht vorhanden sei, daß die hug. Partei in Ruinen falle, mit folgenden aus dem Munde eines tödtlichen Feindes beachtungswerthen Gründen: „Car puis que les tourmens, l'exil de leur patrie, la perte de leurs biens ne les a peu faire changer d'opinion, il ne faut pas attendre, qu'ayant quelque liberté de la conserver en repos, qu'à jamais ils s'en départent." Das beste Mittel wäre, Uneinigkeit unter ihnen zu stiften. (Mém., Première partie, p. 782.)

S. 317. Das von Schlosser und dem Herausgeber der Geschichte Heinrichs III. von der Angst Erzählte, welche den Herzog von Guise nach dem Edict von Nemours zu St.-Maur befallen habe, berichtet auch Anquetil (T. II, p. 251 sq.): „Il se crut mort, et son chapeau étoit porté sur la pointe de ses cheveux."

S. 483, Anmerk. 32. Über den unglücklichen Feldzug ist mir später eine katholische Schrift zugekommen, deren monstros langen Titel ich in folgender Abkürzung gebe: „Caluinisch Badstübl.... Durch M. Johan Baptista Badweyler zusamen tragen, vnd in Truck geben." s. l. et anno, doch mit dem Druckort München hinten, und mit den Motto's: „Non est pax impiis, Isaiae 57."

und „Wann die Gottlosen nicht zu rauffen haben, so fallens einander selbst ins Haar." Das Pamphlet enthält „Glossen" zu nachstehenden, bereits oben angeführten Schriften: 1. „Das Gebett der Caluinischen vnnd Zwinglischen Predicanten... Anno 87." 2. „Kurtzer vnd warhafftiger Bericht....." u. 3. „Antwort auff Herr Fabian von Donaw Außschreiben." Von diesen Glossen gebe ich nur die über des Grafen Dohna vermeintlichen Sprung über die Mauern von Auneau (s. S. 516.): „Der Predicanten Gebett hat dermassen gewürckt, das Herr Fabian vber die Maur außgesprungen." Vor dem Ende des Schlußgebets heißt es: „Wie muß Gott gut machen was jr verderbt habt? dergestalt würde wol umbsonst sein, wann euch Balams Esel vnnd gar die stein anreden vnnd zusprechen solten."

S. 851. „Brevis esse laboro, obscurus fio" (Hor. Ars, 25 et 26.): Heinrich IV. hatte im Mai 1593 eine im Juli desselben Jahres zu Mantes zu haltende Versammlung von reformirten Deputirten und katholischen Bischöfen angesetzt. (S. S. 709, Anmerk. 9.) Sie sollte eine Vereinigung oder wenigstens Annäherung herbeiführen, eigentlich aber wohl „den gefährlichen Sprung" rechtfertigen, welchen zu thun er schon entschlossen war. Auch drängte er die Reformirten nicht, sich an dieser Versammlung zu betheiligen und sie wurde überhaupt so betrieben, daß sie ihr nicht leicht beiwohnen konnten — mit Ausnahme Derer, welche, nach der Bemerkung Benoit's (T. I, p. 98.), den sogenannten „Unterricht" und wohl auch die Bekehrung des Königs nicht verhindern wollten. Um *so weniger* hatte Mornay erlangen können, daß an dieser Versammlung die Gesandten der protestantischen Mächte, mit einigen gelehrten Theologen, Theil nahmen. Daher hielt er sich von derselben, von welcher Stähelin S. 592. als nur projektirt spricht, ganz zurück. Etwas Anderes ist es mit der Versammlung, welche später, vom October bis December 1593, von den Reformirten ebenfalls zu Mantes wirklich abgehalten wurde. Heinrich begab sich, nachdem sie schon einige Tage geschlossen worden war, zu den reformirten Deputirten, um ihnen zu erklären, daß seine Bekehrung seine Liebe zu seinen ehemaligen Glaubensbrüdern nicht verändert hätte. Eine zweite Versammlung zu Mantes oder eine Fortsetzung der letztgenannten erfolgte im Januar 1594. Es ist die, in welcher die Union beschworen wurde. Dieser Versammlung folgte die so wichtige von Sainte-Foi, von welcher oben (S. 787.) geredet worden ist.

Das in der Vorrede ausgesprochene Bewußtsein, welches schon die Monographie über Philipp Marnix in mir erweckt hat, ist mir durch des Herrn Professors Dr. Hupfeld spätere Abhandlung: „Die Politik der Propheten des alten Testaments in ihrer Wahrheit und Anwendbarkeit für alle Zeiten, namentlich für unsere Zeit" (Neue Ev. K.-Z. 1862, Nr. 22.) besonders lebendig geworden. Wenn es auch nicht meine Sache sein kann, über die Abhandlung eines anerkannten Meisters in alttestamentlicher Exegese und Kritik mitzusprechen, so darf, ja muß ich doch meines aufrichtigen Bedauerns erwähnen, nicht vermocht zu haben, diese Arbeit für jenen meinen, den politischen französischen Calvinismus im Begriff besprechenden Band zu benutzen. Von den vielen fruchtbringenden Anschauungen, die sie mir für denselben gewährt haben würde, kann ich nur der ein-

zigen über das geheimnißvolle Zusammenwirken von Gotteskraft und Menschenkraft hier gedenken. In dasselbe laufen eigentlich alle politischen Streitfragen aus, die wohl nirgends so sicher gelöset werden können, als durch die Analogie des alten Testaments und doch von Flugschreibern, Fluglesern und Flugrednern mit solcher Sicherheit gelöset werden! In mehr als einer Beziehung glaube ich hier auf den S. 695. citirten Vortrag des Herrn Prof. Riehm aufmerksam machen zu müssen.

Die bei der hohen Bedeutung der Institution Calvin's wichtige Frage, in welcher Sprache deren editio princeps erschienen sei, hat der oben (S. 696.) angeführte Jules Bonnet (Revue Chrétienne, Nr. 7, 15. Juillet 1857, p. 437.) für die lateinische Sprache, und zwar für Basel 1536, entschieden. Wenn auch eine Stelle aus einem Briefe Sainte-Marthe's an Calvin mir nicht als schlagend erscheint*), so sind es mir desto mehr seine Worte vor einem in der Genfer Bibliothek sich befindenden Exemplar der franz. Instit. v. J. 1551**) und ein Schreiben des Reformators an seinen Freund Franz Daniel vom October 1536, nach welchem der Reformator mit der franz. Ausgabe seines Buchs beschäftigt war. So hat denn Stähelin (Bd. I, S. 56. seiner schönen Biographie Calvin's) mit Recht erklärt, wie es „nach Calvin's eigenem unwidersprechlichen klaren Zeugnisse" fest stehe, „daß er das Buch zuerst lateinisch herausgegeben hat." — Dieses Resultat hat der hiesige Professor, Herr Dr. Bindseil, den außer andern gelehrten Arbeiten, die Fortsetzung der von dem General-Superintendenten Bretschneider begonnenen kritischen Ausgabe des Corpus Reformatorum und deren glückliche Vollendung bis mit dem die Werke Melanchthon's schließenden Bande XXVIII rühmlich bekannt gemacht haben, in seiner Anzeige des Bandes XXIX dieses großartigen Werkes (Jahrg. 1864, Heft 3 der theol. Studien und Kritiken) mit umfassender Gründlichkeit weiter ausgeführt. Da ich ihm in derselben hier nicht folgen kann, so bemerke ich nur, daß er, nach dem letzt erwähnten, mit den Werken Calvin's beginnenden Bande, drei Formen oder Recensionen der Institution unterscheidet und dieselben dem Leser nach einander vor Augen stellt, um ihn die allmälige Umgestaltung und Geschichte dieses wichtigen Buches erkennen zu lassen.***).

---

*) Wahrscheinlich meint B. die Stelle aus dem Brief S.-M.'s aus Poitiers vom 4. April 1537: „...hoc doleo tantum, quod praereptus nobis sis, quodque alter loquens Calvinus, nempe Institutio, ad nos non perveniat". (Bretschneider P. 188.) Über Charles de Sainte-Marthe (Carolus Sammarthanus) s. den betreffenden interessanten Art. in der Fr. prot.

**) „Et premièrement l'ay mis en latin à ce qu'il peut servir à toutes gens d'estude, de quelque nation qu'ils fussent; puis après désirant de communiquer ce qui en pouvoit venir de fruict à nostre nation françoise, l'ay aussy translaté en nostre langue. (Argument au Lecteur.)"

***) Nachstehenden Druckfehler glaube ich bei dieser Gelegenheit zur vorläufigen Kenntniß des Lesers bringen zu müssen: S. 576, Z. 18. ist statt „und 1556 als die wichtigeren erscheinen, da die von 1543, und" zu lesen: „und 1550 als die wichtigeren erscheinen, da die von 1545 an die von 1543, und".

Von der Thronbesteigung Heinrichs III. bis zu dessen Tode. (1574—1589.)

§. 1.

Blick auf die Zustände Frankreichs.

Wir haben (Bd. II, §. 30. und 31.) unsere Geschichte in dem, bald nach dem Frieden von la Rochelle entstandenen fünften Religions- und Bürgerkriege und bei dem Tode Carls IX. und der Thronbesteigung Heinrichs III. abgebrochen; nachdem wir vorher das Bündniß der Calvinisten mit dem katholischen *Tiers*-parti angeführt und u. A. des sogenannten Fastnachtsunternehmens so vorübergehend gedacht hatten, wie es die uns gestellte schwierige Aufgabe verlangte, den französischen Calvinismus aus der ihn bis zur Verkennung umgebenden Masse fremdartiger und meist widerstrebender Zustände und Verhältnisse an das Licht zu stellen. Gleich vorübergehend werden wir über diese Zustände und Verhältnisse in dem uns vorliegenden Zeitabschnitt berichten und, um uns kürzer fassen zu können und das Allgemeine, auf welches es uns zunächst ankommt, nicht vor ihnen zurücktreten zu lassen, mit dem oben gedachten Blicke beginnen.

Nachdem die Monarchie Carls des Großen zerstückelt worden und seit dem Vertrage von Verdun das westfränkische Reich in eine Menge Feudalstaaten zerfallen war, sehen wir dasselbe durch die nach und nach sich erhebende Übermacht des Königthums wieder zu einem großen politischen Ganzen vereinigt, während das ostfränkische Reich bald dem Feudalismus ganz erlag, dem es auch heute noch nicht sich entwunden hat. Die Emancipation des Drittstandes beförderte sehr die Erstarkung des Königthums und Beide verbanden sich zur Bekäm-

pfung des anarchischen Feudalismus. Näher blickend und auf die Erscheinungen eingehend sehen wir, wie seit Philipp dem Schönen in Frankreich Alles nach monarchischer Einheit strebt; während in England eine gleichzeitige Hinneigung zu dem parlamentarischen Princip sichtbar wird. Jenes Streben, welches der despotische Ludwig XI. bedrohlich förderte, wurde zwar unter dessen Nachfolgern gemildert und zeitweise unterbrochen, nie aber ganz absorbirt. Die Hindernisse, welche es von Seiten der Aristokratie erfuhr, konnten, so stark sie auch waren, in diesen schon seit dem Einfall der Franken für die Monarchie bearbeiteten Boden, keine bleibenden Wurzeln schlagen und mußten nach und nach nur dazu beitragen, es zu fördern, bis es unter Richelieu seine Vollendung erhielt [1] und endlich die mit dem Feudalismus zusammenhängende provinzielle Vielheit in die durch die Revolution herbeigeführte staatliche Einheit überging. Unter Heinrich II. und dessen Nachfolgern bis auf Heinrich III. erfuhr das Streben nach monarchischer Einheit Hindernisse und Widerstand von Seiten der Aristokraten, mit denen die ihnen sonst verhaßten Calvinisten hier einen diesen anfänglich mehr durch die Umstände aufgedrungenen, als freiwillig angenommenen, endlich aber von ihnen schmachvoll gesuchten, unglücklichen Bund eingingen. Wurde schon durch dieses Bündniß die monarchische Einheit sehr geschwächt, so trug die Ligue, die wir bisher nur in ihren Anfängen gesehen haben (s. Bd. II, S. 358 ff.), zu dieser Schwächung noch ungleich mehr bei; ob sie gleich, angeblich um in der Monarchie die katholische Einheit zu schützen, gegen dasselbe auftrat. Wir haben gesehen, wie der edele Canzler de L'Hospital, größer wohl als Mensch, Gesetzgeber und Magistratsperson, als in der Führung des Steuerruders des Staats unter den ihn bewegenden Stürmen, dessen guter Genius und personificirtes Gewissen, denselben erlag und müssen, um uns nicht von den steten Schwankungen und Erschütterungen, welche dieser Staat erfuhr, den Blick verrücken zu lassen, einen nur einigermaßen

[1] Guizot, Essais sur l'histoire de France. Neuvième édition. Paris 1857. P. 431 suiv. S. auch das vortreffliche, mir leider zu spät bekannt gewordene Werk „Warnkönig und Stein, franz. Staats- und Rechtsgeschichte. Basel, 1846." (Bd. I, Einleitung.)

sichern Gesichtspunkt zu gewinnen suchen; nach einer hervorragenden, uns stets im Auge bleibenden Erscheinung uns umsehen, um welche die übrigen Erscheinungen sich gleichsam gruppiren, nach einem Repräsentanten des französischen Staatslebens.

Da tritt uns in der an politischer, wie sittlicher Größe so armen Zeit sogleich die Königin-Mutter, Katharina von Medicis, von ihrem sterbenden Sohne, während der Abwesenheit Heinrichs III. zur Regentin eingesetzt, entgegen; die mit Recht so Verrufene, der man aber, wie schon oben (Bd. II, S. 263.) bemerkt, ein Herz für die Ehre und die Macht der Krone Frankreichs zuerkennen muß. Die Mittel, diesen gewiß gerechten Herzenstrieb zu befriedigen, lassen sich aus den steten Schwankungen ihres oft von uns erwähnten „Schaukelsystems" nicht sogleich herausfinden: daher denn oberflächliche Geschichtsbetrachtung denselben verkennt, an seine Stelle jene Mittel setzt und dem Leben Katharinens nur unersättliche Herrschsucht und maßlosen Ehrgeiz unterlegt. Wenn es auch von denselben nicht freigesprochen werden kann, so flossen sie doch mit jenem *Triebe* zusammen, so daß es schwer ist, sie von ihm zu trennen. Wären auch Herrschsucht und Ehrgeiz als höchstes und einziges Ziel in Der zu suchen, welcher, sittlicher Würde baar und leer, die Gabe zum Herrschen und das Gefühl, sie zu besitzen in dem Grade beiwohnten, als sie ihren Söhnen abgingen? Diese Herrschsucht und diesen Ehrgeiz, mögen sie ihr nun Ziel oder bloß Weg, oder Beides gewesen sein, zu befriedigen, galt ihr der bis zum Despotismus gesteigerte Absolutismus für das geeigneteste oder allein geeignete Mittel und wir berufen uns hier auf die oben (Bd. III, S. 283.) angeführten, von dem Ritter Poncet ihr gegebenen Lehren, die, wenn auch nur aus einem wahrscheinlich calvinischen Pamphlet uns bekannt, doch innerer Wahrheit nicht ermangeln, welche in Macchiavelli's Schrift „vom Fürsten" theoretisch und in Philipp II. praktisch unterstützt wird.[2] Einen solchen Ab-

[1] Sismondi, Hist. des français. T. XII. Bruxelles, 1849. P. 7. suiv. Ich stimme jedoch nicht mit dem verdienstvollen Geschichtschreiber in der von ihm diesem Pamphlet beigelegten Wichtigkeit und u. A. darin überein, daß der Königin-Mutter nur das in demselben gesteckte Ziel und „weder das Gemeinwohl, noch die Macht Frankreichs oder sein Friede, noch die Größe ihrer Söhne

solutismus ins Leben zu rufen, stellten sich die katholischen Aristokraten mächtig entgegen und wie dieselben, nach dem so eben Bemerkten, in den Reformirten nicht minder willkommene, als verhaßte Verbündete fanden, so wurde dieses Bündniß durch die den Calvinisten von den Umständen gebotene treffliche Kirchenverfassung, welche die Verfolgungen und die ganze übrige Wucht der auf ihnen lastenden Verhältnisse republikanisch gemacht hatten, noch gefährlicher. Gegen all' diese Gefahren hatte Katharina, bei der Schwäche der Staatsregierung, keine andern Waffen, als jenes Schaukelsystem, mit all' seinen Hülfsmitteln der Intrigue, der Treulosigkeit und, nach Umständen, der Grausamkeit. Bei Gelegenheit ihrer Friedensunterhandlungen mit ihrem jüngsten Sohne und den mit ihm verbündeten Reformirten i. J. 1576 und als sie gleichzeitig den Herzog von Guise, der dieselben so eben bekämpft hatte, ausforschte und seinen Absichten im Geheimen Erfolg wünschte, erzählt der dieser Zeit nahestehende und aus den besten Quellen und selbst aus mündlichen Mittheilungen Heinrichs IV. schöpfende französische Historiograph [3]: „Die Königin-Mutter, welche die Einen durch die Andern zu Grunde zu richten suchte, schien diese neuen Revolten zu begünstigen, um immer als Schiedsrichterin mit dem Stabe in der Hand gebraucht zu werden, den Einen Furcht einzuflößen und den Andern Frieden zuzurufen, je nachdem es ihr gut schien.“ Noch stärker drückt sich ein späterer französischer Historiograph in den Worten aus: „Katharina trachtete nicht sowohl danach, ihre Kinder, wie es sich gebührte, über die Völker herrschen zu lassen, als selbst jene und diese unumschränkt zu beherrschen, sie wiegelte stets die entgegengesetzten Faktionen auf und trennte sogar ihr eigenes Blut, um sich beständig zur Schiedsrichterin in den Streiten zu machen, die sie erregte.“ Bei diesem Regierungssystem traf, nach demselben Geschichtschreiber, ihr Haß besonders die Prinzen von

---

und Töchter oder ihrer selbst der geheime Zweck einer so beständigen Thätigkeit, so vieler die Großen und das Volk in Erstaunen setzenden und ihnen endlich ein so allgemeines Mißtrauen einflößenden Intriguen“ gewesen wäre.

[3] Matthieu, Hist. de Fr. soubs les regnes de François I, Henry II, François II, Charles IX, Henry III, Henry IV, Louys XIII. T. I, Paris 1631. P. 436.

Geblüt, als die größten Hindernisse der Herrschaft ihres königlichen Sohnes, die sich ihr mit der ihrigen identificirt hatte. Sie suchte sie von hohen Staats- und Kriegsämtern zu entfernen und man hat sie, ganz nach dem ihr von Poncet empfohlenen türkischen Regierungssystem, oft zu ihren Vertrauten sagen hören, daß die Könige, welche keine Verwandten hätten, glücklich wären. Und wenn derselbe unser Gewährsmann bemerkt, daß sie das Ende der Unruhen fürchtete, weil, wenn sie nichts mehr zu thun hätte, der König sich ganz seinen Lieblingen (mignons) überlassen würde: so glauben wir ihr dennoch nicht sowohl eigene Herrschbegier, als jenen Trieb unterlegen zu müssen, demselben zur unumschränkten Herrschaft zu verhelfen, die sich selbst zu verschaffen, sie ihn für unfähig erkannte und welche sie mit ihm theilen konnte. [1]

Ungerecht, unhistorisch und ähnlichen Zuständen aller durch Faktionen zerrissenen Zeiten widersprechend wäre es aber, die Königin-Mutter zur einzigen Repräsentantin des Schaukelsystems zu machen und den Parteien, welche das monarchische Princip gefährdeten, stete Einheit des Zwecks und der Mittel zuzuschreiben. Wir haben gesehen, wie diese Einheit selbst den Calvinisten, und namentlich ihrem Helden La Noue, in dem Bunde mit dem katholischen Tiers-parti, verrückt wurde. Aber auch in der specifisch-katholischen Partei, wie sie in der gewaltigen Ligue sich immer mehr zu verkörpern begann, sehen wir die Einheit durch untergeordnete Interessen zuweilen getheilt. So suchte der Herzog von Guise, der spätere katholische Makkabäer, zu Ende des Jahres 1580, als die Ligue, deren Held er war, schon eine bedrohliche Stärke und Ausdehnung gewonnen hatte, die Calvinisten in diese Verbindung zu ziehen, deren Hauptzweck doch die Vertilgung der Ketzerei war. Sein Bruder, der Herzog von Mayenne, wendete sich deshalb an den Baron von Salignac, Schwiegersohn des Canzlers de L'Hospital, ihm für seine Person und allen Calvinisten freie Religionsübung, selbst mitten im Kriegslager, zusagend; worauf ihm die Antwort wurde, „daß er nie eine andere Ligue, als

---

[1] Mézeray, Hist. de France sous le règne de Henry III. (aus M.'s großer Gesch.) T. I. Alais, 1844. P. 4. und 92.

die des Königs machen würde".[5] Diese innere Zersetzung der Parteien wird uns weniger auffallend, wenn wir erfahren, daß drei Jahre später der König von Spanien, der aus politischen und religiösen Gründen natürliche und heftigste Gegner des Königs von Navarra, denselben unter den lockendsten Anerbietungen in ein Offensivbündniß gegen Heinrich III., dessen rechtmäßigen Souverän und Beider Schwager, ziehen wollte. Er ließ ihm, als der Herzog von Anjou ihn in den Niederlanden bekriegte, durch zwei mit einander verschwägerte Edelleute, von de nen der eine sein und der andere des Königs von Navarra Unterthan war, eröffnen, wie Heinrich III. damit umgehe, von ihm die ihm und den Reformirten eingeräumten Sicherheitsplätze vor Ablauf der vertragsmäßigen Frist zurückzufordern, ihn, im Fall der Verweigerung, mit Krieg zu überziehen, wenn er sie aber zurückgäbe, zu entsetzen, in jedem Falle also ihn und in ihm die reformirte Partei zu vernichten. Ja, er wisse gewiß, daß man beabsichtige, ihn durch seine eigenen Garden ermorden zu lassen. Er wolle ihm 300,000 Thaler in Pampelonne auf ein Mal und dann 100,000 Thaler in monatlichen Raten vorauszahlen lassen, „dadurch jedoch nicht seiner

[5] Dieses allerdings fast unglaublichen Faktums gedenken Pierre de L'Estoile, Journal de Henri III et de Henri IV zu Ende von 1580 (T. XLV, p. 206. der Collection des Mém. von Petitot, Paris, 1825.) und Duplessis-Mornay in mehreren für den König von Navarra verfaßten Staatsschriften. So in der „Remonstrance à la France sur la Protestation des Chefs de la Ligue" v. J. 1585: „... Au contraire ils traittoient avec ceux de la Religion contraire, comme chacun sçait, pour les faire entrer en ce parti; Ils les asseuroient de leur exercice selon les Edits, et outre les Edits, si besoin leur estoit....." Und in der „Justification de l'union du Roi de Navarre au service du Roi Henri III en Avril 1589": „... Combien de fois le feu Duc de Guise à il tasché de traitter avec le Roi de Navarre, et ceux de son parti? A combien de gentils-hommes Huguenots à il escrit? Qu'ils reconnoissent ici son stile. Je n'en veux, l'ami, a ta Religion, ni a ton presche; Si tu n'est saoul d'un Ministre, aies en deux....." Nicht auffallend, sondern aus unserer Geschichte bekannt ist das Folgende: „Auch machte er sich keinen Skrupel daraus, sich der lutherischen Reiter, die man in seiner Armee öffentlich das Abendmahl feiern sah, zu bedienen. Und die Briefe, die er ganz neuerlich an seine Agenten schrieb, kann man noch sehen. Er sei bewaffnet um die sacramentirerischen Hugenotten zu vertilgen, nicht Die der Augsburgischen Confession, die er im Gegentheil lieben und beschützen wolle..." Mém. de Mornay. T. I. s. l. 1624. P. 437 u. 922 sq.

(der katholischen) Religion Präjudiz bringen", lasse ihn (den König von Navarra) aber im Genuß der von dem Könige von Frankreich erlangten Edicte und wolle nur, daß er „sich begnüge, mit den ihm gereichten Mitteln im Zeitlichen seine Macht zu vermehren (seulement que par les moyens qui luy seroyent administrés, il se contentast de s'accroistre en ce qui seroit du temporel)". Der König von Navarra ließ dem Könige von Spanien für das Anerbieten ablehnend danken, ihn aber bitten, ihm, ohne eine politische Bedingung, 100,000 Thaler gegen Verpfändung seiner Güter in den Niederlanden zu leihen: eine Bitte, der keine Folge gegeben wurde. Rechnet man hierzu, daß Philipp II. fast gleichzeitig Diejenigen seiner Unterthanen, welche dem Könige von Navarra Pferde verkauften, als Ketzer vor das Inquisitionstribunal ziehen ließ: so erkennt man in diesem augenblicklich wechselnden Ein- und Auslenken den von Politik reich durchzogenen Religionseifer der katholischen Majestät. Eine Erkenntniß, welche die, wenn auch nicht ganz geschichtlich gesicherten, doch aber nicht unwahrscheinlichen, von dieser Seite *auf* Heinrich von Navarra wiederholt ausgegangenen Mordanschläge noch unterstützen könnten.[6] — Doch begegnen wir

[6] Hist. de la vie de Messire Phil. de Mornay. A Leyde (Elzevier), 1647. (von David de Liques, Sekret. M.'s) P. 66 sq.; Capefigue, Hist. de la réforme, de la ligue et du règne de Henri IV. T. IV. Bruxelles, 1834. P. 88 sq. — „Il" (der König von N.) „advertit le roy" (H. III) „des offres des deniers que le roy d'Espagne luy faisoit s'il vouloit faire la guerre en France, luy promettant de luy ayder à se rendre maistre de la Guyenne. C'est advis fut aggreable à S. M., qui l'asseura de son amitié pourveu qu'il demeurast en paix, ce qu'il fit." Cayet, Chronologie novenaire. Avant-propos (bei Buchon, Choix de Chroniques et Mém. T. I. Paris, 1836. P. 5.). — „Auch mit Heinrich von Navarra hat Philipp II. zuweilen unterhandelt, aber ganz wahr mag sein, was Hieronymo Lippomano einmal aus Spanien schreibt: Intendo che a quel di Navarra segli daranno buone parole, a quel di Guisa buoni fatti." Ranke, Franz. Gesch. Bd. I. 1856. S. 398. — Ich stimme mit dem Herausgeber der Lettres missives de H. IV, welcher (T. I, p. 520.) erzählt, daß Philipp II. diese Unterhandlungen noch im Herbste desselben Jahres gleich vergeblich wieder anzuknüpfen versucht habe, darin *überein*, daß die Erzählung Mornay's der nachstehend im Auszuge folgenden D'Aubigné's („qui intente là contre la mémoire de son maitre une accusation très-grave") vorzuziehen sei: „Ici vient à propos de dire un mot sur ce que l'on accusoit le Roi de N. d'avoir eu un traicté avec le Roi d'Espagne, prejudicieux en France: J'en parlerai comme ayant presté ser-

dieser inneren Zersetzung der Parteien nur bei deren Führern. Sonst aber und je tiefer wir in die Parteien eindringen, sehen

ment à la verité (?), et comme y ayant esté employé (?). Il est certain que les maux passés, les necessitez presentes, et les iustes craintes pour l'avenir, firent prester l'oreille aux offres de l'Espagnol, receuës par deux Gentilshommes de Basque... Ils vindrent sur le poinct de conclurre que sur la promesse absoluë du Roi de Navarre de mettre la guerre en France, il toucheroit 200,000 ducats,....: qu'aussi tost que les Reff. auroyent pris quatre villes pour marque de la guerre bien commencee, le Roi Philippe envoyeroit encores 400,000 ducats: que le premier iour de l'an prochain, et ainsi toutes les annees que la guerre dureroit, il fourniroit... la somme de 600,000 ducats. — Comme les Deputez retournoyent pour faire agreer ces articles à leur maistre, les considerations prises sur la mort de Monsieur, et les pensees d'un heritier de la Couronne, firent faire celles de Protecteur, et de Chef de parti. Quelque temps apres estant reproché au Roy de Navarre à un Parlement qui se fit avec la Roine, qu'il avoit tendu la main au secours de l'Espagnol, il respondit, J'armerai contre vous l'enfer (où vous avez tant de credit) au prix que vous m'en ferez sentir les necessitez. (?) — Comme ie m'abstien de iugement en autres choses, ainsi ferai-ie en celle-la..." (Hist. Univers. Geneve, 1626. T. II, Liv. V, Chap. 18.). — Wichtiger und glaubwürdiger ist die Erzählung Sully's: „Le roy de N. receut des nouvelles d'un espagnol nommé dom Bernardin de Mandosse, sur lesquelles il vous envoya en Cour vers le Roy et la Reine sa mere, pour les advertir que le roy d'Espagne, irrité de la guerre que Monsieur, son frere... luy avoit faicte en ses Pays-Bas, l'avoit fait soliciter de traitter alliance et confederation afin de faire la guerre en France..." Es folgen nun die Bedingungen, welche noch vortheilhafter, als die oben angegebenen waren. (Oeconomies royales [T. I, p. 332 sq. der Collect. des Mém. von Petitot.] Mit Beziehung auf Bd. II, S. 426, Anmerk. 56. bemerke ich, die Memoiren des großen Staatsmannes in der wunderlichen Form der Oecon. roy. der Bearbeitung des Abbé de l'Ecluse vorgezogen zu haben. Ist dieselbe auch les- und genießbarer, so muß doch der Oec. roy. der Vorzug der Quellenschrift vor ihr eingeräumt werden, wie ihn der Herausgeber in seinem „Avertissement" an das Licht gestellt hat. Zum Verständniß des Citats bemerke ich, daß sie von den Sekretären Sully's verfaßt und dem Faden ihrer Unterredung mit ihm angereiht worden sind). — Die Thatsache befindet sich übrigens bei Matthieu, T. I, p. 492, Mezeray T. II, p. 170. in der Fr. prot. T. V, p. 456 (mit der Bemerkung, daß Philipp dem Könige von Navarra ein Bündniß gegen Heinrich III. vorschlagen ließ, nachdem er zweimal zum Dolche eines Meuchelmörders seine Zuflucht genommen hatte), bei Sismondi, T. XII, p. 184 und Drion, Hist. chronol. de l'église prot. de France 1855. T. I, p. 156. Dieser erzählt, mit schon wiederholt gerügter französischen Unterlassung der Quellenangabe: „Duplessis-Mornay, ministre du Béarnais, répond en son nom: „C'est parce que le roi de N. est pauvre et pro-

wir eine Einheit des Willens, welche bei den specifischen Katholiken den Führern imponirte und sie nicht selten fortriß, bei den Calvinisten aber, weil auf lebendigem Glauben beruhend und nicht zum Fanatismus auflodernd, sondern gesunder und stetiger, lange über die uns vorliegende Periode hinausreichte. Von dieser Einheit wird in der Folge noch oft die Rede sein.

Außerdem und überhaupt lassen sich die Frankreich zerrüttenden Zustände auf den Kampf religiöser und monarchischer Einheit mit der Freiheit zurückführen, welche auf dem religiösen Gebiete die Calvinisten und auf dem staatlichen die Aristokraten beanspruchten. Zu den Ansprüchen dieser müssen noch die der Städte auf municipale Macht und Freiheit gerechnet werden, welche ebenso wie die der Aristokraten, in einer Zeit, die sich dem Mittelalter kaum entrungen hatte, ihre Berechtigung hatten. Wenn Capefigue (loc. cit. P. 134.), in seiner ultramontanen Richtung und Gesinnung, dem Könige von Navarra nicht ohne einen Schein des Rechts vorwirft, in der Zeit der Verbindung der Hugenotten mit dem Marschall Damville die Zerstückelung des Reichs in große Lehen begünstigt zu haben, so trifft dieser Vorwurf weit mehr und weit bleibender die katholischen Magnaten.

Übrigens war Frankreich, trotz des durch seine Geschichte gehenden mächtigen monarchischen Zuges, von antimonarchischen Elementen reich durchzogen, ohne deren Berücksichtigung wir nicht vermögen, uns viele seiner Zustände und manche aus ihnen hervorgehende Ereignisse zu erklären. So war, wie oben

scrit, qu'il ne veut pas justifier ses malheurs par la trahison. Il défend sa tête, sa foi et ses amis, mais en digne chevalier. Le roi de N. ne sera jamais ni le vassal, ni le stipendié, ni l'instrument de l'usurpateur de la Navarre." Mornay est envoyé à Henri III. pour l'informer des offres de Philippe II. et du refus fait par le roi de N. La joie du roi de France est grande; il offre à Mornay une gratification de cent mille écus, mais l'ambassadeur refuse et répond: „Mon maitre et moi, nous avons voulu vous prouver, qu'on peut être à la fois huguenot et bon Français."" Auffallend ist mir aber, daß dieser den König von Navarra so sehr ehrende Zug nicht bei de Thou sich befindet, sondern nur in der franz. Ausgabe seiner Gesch., Basel, 1742. T. VI, p. 378. in einer Anmerk. von Duplessis angegeben ist. Das Schweigen de Thou's, mit dem oben angeführten Citat Ranke's zusammengehalten, gestattet manches Bedenken gegen diesen Zug.

(Bd. II, §. 2.) bemerkt, der König von Navarra von französischen nicht unbedeutenden Ländergebieten zugleich Souverän und Vasall des Königs von Frankreich und hatte außerdem von seinem Vater das Gouvernement Guyenne, von seiner Gemahlin aber Städte und Ländereien überkommen. Den übrigen Prinzen von Geblüt waren ebenfalls Gouvernements, Städte und Ländereien unter verschiedenen, weit zurückreichenden Rechtstiteln (wie Patrimonien, Allodien u. s. w.) zugetheilt und der Königin-Mutter und dem Herzoge von Alençon als Witthümer (douaires) und Apanagen. Die übrigen Gouverneure oder Statthalter der Provinzen betrachteten sich nicht weniger als unabhängig und waren es oft in Wirklichkeit, wie wir Damville in Languedoc gesehen haben. Dieses Verhältniß, mit welchem die stete officielle und officiöse Anerkennung des Königs als Souverän in allen öffentlichen Akten im schneidendsten Widerspruche sich befand, senkte sich aber noch tiefer und ging von den Prinzen von Geblüt, den Reichsvasallen und hohen Würdenträgern auf Viele des niedern Adels über, die sich als Kriegsherrn ihrer Bewaffneten und als Eigenthümer ihrer festen Schlösser ansahen. Einen solchen auf dunkeln und verblichenen, auch zum Theil nur angemaßten Rechtstiteln beruhenden chaotischen Zustand vermögen wir, bei unserer Unbekanntschaft mit demselben, unsern Lesern nur durch Beispiele klar zu machen, von denen das nachstehende zugleich auf die uns näher angehenden Zustände des französischen Calvinismus ein Licht wirft. François de Pons, Baron von Mirambeau war Besitzer der durch ihren Handel wichtigen Seestadt Brouage, im Gouvernement Saintonge und südlich von la Rochelle, nachdem sie sein Vater schon vor den Religions- und Bürgerkriegen hatte befestigen lassen. Sie war auch wegen ihrer Nähe von la Rochelle von großer Wichtigkeit für beide Theile und es wurden daher i. J. 1576, während des kurzen Friedens, von Seiten des Hofes mehrere Versuche gemacht, den Baron zu bewegen, sie entweder dem Könige zu übergeben oder wenigstens nicht die Reformirten in ihren Besitz gelangen zu lassen. Denn nach Einigen wollte ihm der König die Stadt abkaufen, nach Andern aber ließ er ihm seinen Willen eröffnen, ihren Besitz nicht aufzugeben, ohne ihn vorher

davon in Kenntniß gesetzt zu haben; wahrscheinlich um ihrer Besitznahme von anderer Seite zuvorkommen zu können. Noch größeres Interesse aber hatten und bewiesen die Reformirten, namentlich der König von Navarra und der Prinz von Condé, diesen Platz käuflich zu erlangen. Allein Mirambeau, obgleich reformirt und der Sache seiner Glaubensbrüder, wie sie sich in Frankreich so unglücklich gestaltet hatte, eifrig ergeben, verweigerte diese Übergabe und suchte sich in seinem Platze eine eigenthümliche Selbständigkeit, Sicherheit und Neutralität zu bewahren, so daß der Prinz von Condé Anstalten treffen mußte, sich desselben durch eine in diesen Kriegen oft angewendete List zu bemächtigen. Er ließ nämlich von mehreren Seiten Bewaffnete dem Platze sich nähern. Es kam nun zu Unterhandlungen zwischen Condé und Mirambeau, in denen weder des Barons unverdächtige Gesinnung, noch seine Versicherung, nie daran gedacht zu haben, die Stadt irgend Jemandem zu verkaufen, eine Capitulation verhindern konnte, nach welcher Brouage auf drei Monate dem Prinzen übergeben wurde. Nach Verlauf dieser Zeit wurde die Stadt zwar dem Baron von dem Prinzen zurückgegeben, dieser aber bald darauf durch neue Besorgnisse vermocht, sich derselben zu bemächtigen; wir müssen leider hinzufügen, gegen Treue und Glauben und während Mirambeau in der ersten Ständeversammlung von Blois sich seiner Glaubensbrüder, mit Gefahr seiner Freiheit, ja wohl selbst seines Lebens, annahm. Bis dahin hatte er das Recht auf seiner Seite. Er verlor es aber, als er die Hülfe der Ligue in Anspruch nahm, um sich wieder in den Besitz des Platzes zu setzen. Ein Anschlag, welchen die Wachsamkeit Montgommery's (ältesten Sohnes des uns bekannten i. J. 1574 enthaupteten Grafen) verhinderte. [7]

---

[7] Thuan. Hist. Lib. LXIII; La Popelinière, L'Histoire de France. T. II, s. l. 1581. Liv. XLI, Fol. 316 *b* sq. (Über L. P. und seine unbedingt den sichersten Quellen anzureihende Geschichte s. oben Bd. I, S. 669 und la France prot. Art. Voisin); la France prot. Art. Pons. — Ruffec, Gouverneur von Angouleme, aufgefordert, diesen Platz dem Herzoge von Alençon zu übergeben, entschuldigte seinen Ungehorsam damit, daß er als steter Diener des Königs viele Feinde und diese unter den Größten sich zugezogen hätte, gegen die er eines sichern Orts bedürfe. „Er schrieb hierauf sehr ehrerbietig an den Herzog;

Zu diesen Zuständen muß noch die schon oft besprochene, fast allgemeine Entsittlichung gerechnet werden, welche vom Hofe ausging und der Königin-Mutter als ein mächtiges Werkzeug ihrer Intriguen galt. Wir erinnern nur an ihr sie überall begleitendes „fliegendes Geschwader" der lockendsten weiblichen Gestalten und wie „der Ball mit ihr einherging", und erwähnen noch, der Zeit vorgreifend, des unter dem Namen des „der Verliebten (des amoureux)" in der Geschichte bekannten siebenten Religions- und Bürgerkrieges.

Diese zu Regierungszwecken gebrauchte Entsittlichung führte natürlich zu maßloser Verschwendung, welche wieder stete, durch die Religions- und Bürgerkriege noch vermehrte Geldbedürfnisse in ihrem Gefolge hatte. Ihnen mußte durch alle nur ersinnliche Mittel abgeholfen werden — von den gewöhnlichen neuer Auflagen, bis zu den ungewöhnlicheren und verderblicheren der Vermehrung und des Verkaufes der Ämter, der Zwangsanleihen, der Confiskationen und der Belastung der geistlichen Güter. Diese Belastung war vielleicht insofern das verderblichste Mittel, als sie, bei der Immunität des Klerus, nicht ohne Bewilligung des römischen Hofes erfolgen konnte, welcher dieselbe an die drückendsten Bedingungen knüpfte. Die gewöhnlichen Bedingungen waren die Bekämpfung der Ketzer, mit denen der Staat vielleicht eben erst ein feierliches Pacifikations-Edikt geschlossen hatte und die theilweise oder gänzliche Aufhebung der gallicanischen Rechte und Freiheiten. Von der Geldnoth der Regierung wird Unglaubliches erzählt, das, weil nirgends widerlegt und auch nicht hugenottischen Pamphleten entlehnt, wohl einen Platz in der Geschichte verdient. Heinrich III. hatte, als er nach seiner Flucht aus Polen auf weitem Umwege über Wien und Venedig in Lyon und am 23. November in Avignon angekommen war, alles ihm von Chiverny, dem späteren Nachfolger Birago's als Canzler, verschaffte Geld verschleudert und „befand sich", nach dem Tagebuche L'Estoile's [8], „so kurz an Geld,

ohne ihm jedoch zu willfahren — trotz der wiederholten Befehle des Königs und seiner Mutter, aus denen die Gouverneure in dieser Zeit sich wenig machten, da sie selbst Könige waren." L'Estoile zum 5. December 1575. (l. c. p. 125.)

[8] Zum 23. Novbr. 1574 (loc. cit. p. 106.). Von der unsinnigen Verschwendung H.'s III. schon auf jener seiner Rückkehr nach Frankreich, erzählt La

daß seine meisten Pagen keine Mäntel hatten, weil sie dieselben, um da, wo sie passirten, leben zu können, zu verpfänden genöthigt gewesen waren, und ohne den Schatzmeister Le Comte, welcher der Königin mit 5000 Franken aushalf, wäre ihr weder eine Hofdame noch ein Hoffräulein (ni dame ni damoiselle) geblieben. Man sprach damals nur von diesem verteufelten Gelde (de ce diable d'argent), das, wie man sagte, gestorben sei und auf welches man eine Grabschrift in Versen machte."
Noch unglaublicher ist die folgende, gleich begründete Erzählung, die, wie jene in den Anfang, in das Ende der unglücklichen Regierung Heinrichs III. fällt und so um so mehr zu deren Charakteristik beiträgt. Im Mai 1588, als die demagogischen „Sechzehn" in Paris gegen den König so weit sich vergangen hatten, daß sie zwischen ihm und sich einen Abgrund sahen, welcher entweder ihn oder sie verschlingen mußte, betrieben sie auf alle mögliche Weise die Ankunft ihres Helden, des Herzogs von Guise, in der Hauptstadt; in der zwiefachen Absicht, sich unter dessen Schutz zu stellen und ihn, dem die Bewegung wohl über das Haupt gestiegen sein mochte, zu einem letzten entscheidenden Schritte zu nöthigen, der sie von aller Furcht befreite und zugleich ihr verbrecherisches Werk krönte. Der König, welcher gleiches Interesse hatte, „den großen Verbrecher," „den König von Paris", wie er ihn bald darauf nannte, nicht in die Hauptstadt kommen zu lassen, schickte den uns von seiner Mission, den Frevel der Bluthochzeit in der Schweiz zu rechtfertigen, bekannten Pompone de Bellièvre (s. Bd. II, S. 523.), zu dem in Soissons weilenden Herzoge mit dem bestimmten Verbote, sich nach Paris zu begeben. Guise, nicht ohne Furcht vor dem mit so vollem Rechte erzürnten Könige, nimmt zu sonst an ihm ungewohntem Zaudern und zum Unterhandeln seine Zuflucht und erklärt dem Abgesandten, daß, wenn der König ihm die Sicherheiten gewähren wolle, welche seine gerech-

---

Popelinière: „In Wien erhielt er 100,000 Thaler in einem Wechsel, die er augenblicklich unter alle Herrn und Offiziere sowohl des Kaisers, so wie auch unter andere, die ihn begleiteten, vertheilte. Da nun das Geld kürzer, als seine Freigebigkeit war, so gab er seine Ketten, Ringe und Juwelen hin, zur Ergänzung seines Mangels an Geld, nicht aber an gutem Willen, alle Personen sich recht zugethan zu machen. (l. c. Liv. XXXIX, fol. 282 *b*.)

ten Befürchtungen nöthig machten, er ihm blinden Gehorsam leisten würde. Bellièvre bringt diese Erklärung dem Könige, der auf dieselbe dem Herzoge die gewünschten Garantien ausfertigen läßt und jenem befiehlt, mit ihnen sich sogleich nach Soissons zurückzubegeben. In diesem Augenblicke gehen aus der Schweiz pressante Depeschen ein, zu deren Expedition Bellièvre's Anwesenheit nothwendig ist. Der König hält ihn daher zurück und befiehlt ihm, dem Herzog die Ursache seiner verzögerten Reise zu ihm zu schreiben und ihm die Versicherung zu geben, daß er ihn in drei Tagen völlig zufrieden stellen würde. „Der Brief wird einem expressen Courier übergeben, welcher, weil er nicht fünfundzwanzig Thaler in dem königlichen Schatze finden kann, aus dem man zur Bereicherung der Günstlinge Millionen genommen hatte, ihn auf die Post giebt. Nachdem diese drei Tage verflossen sind, bittet Bellièvre seinen königlichen Herrn, ihn abreisen zu lassen und zu bedenken, daß die Ungeduld des Herzogs ihn doch nach Paris bringen könnte. Der König hält Bellièvre nichts desto weniger wieder zurück und befiehlt ihm, dem Herzoge zum zweiten Male zu schreiben. Allein aus Mangel an fünfundzwanzig Thalern erfährt der zweite Brief das Schicksal des ersten. Sehr wahrscheinlich ist, daß der Herzog beide Briefe erhalten hatte: aber wenn ein expresser Courier sie ihm zu eigener Hand übergeben hätte, so würde sein Ungehorsam keinen Vorwand gehabt haben. So ist es mit den größten und wichtigsten Angelegenheiten, daß, wenn sie zu einem Punkte gelangt sind, auf dem sie nicht lange bleiben können, es nur des geringsten Incidenzfalles bedarf, um sie auf die eine oder die andere Seite fallen zu lassen und wenn das Geschick zuließe, daß er vermieden würde, so gingen die Dinge besser und nähmen eine ganz andere Wendung.“ [9]

---

[9] Mézeray. T. III, p. 41 sq. — Ebenso bei Matthieu, l. c. p. 544, mit der Randbemerkung: „Moran, Commis. de l'Espargne dit au Courier qu'il n'y auoit point d'argent, si bien que vingt cinq escus furent cause de tous nos maux.“ In der Hauptsache gleich bei Dupleix, Hist. de Henry III. Paris, 1650. P. 157. Der Jesuit Daniel erzählt (Hist. de Fr. T. III, Paris, 1713. P. 1296.), nach Matthieu, den er citirt. Bei de Thou, welcher sich, nach seinen Memoiren (de vita sua, Lib. II.), zur Zeit der Barri-

Die einzige, Krone, Staat, Recht und Sitte schützende Macht boten die Parlamente und überhaupt die Magistratur. „Mitten unter diesen Zerrüttungen,“ sagt Chateaubriand,[10] „muß man der Sittenstrenge der Reformirten und jener katholischen Magistratspersonen, welche Römern glichen, aus der Zeit Cincinnatus' an den Hof Heliogabal's versetzt, einen Platz einräumen.“ Die Magistratur bildete in ihren parlamentarischen Geschlechtern den Adel der „robe“, in dem Freiheitssinn, Einfachheit und Unbescholtenheit der Sitte gleichsam vererbt waren, während das Hofleben den militärischen Adel (noblesse d'épée) um dieses Erbe, wo es ja ihm zugefallen war, sehr verkümmert hatte. Allein seit der Entfernung des „gallischen Cato“, als welcher der Canzler de L'Hospital galt, mußte das Verderben auch in jenen Adel eindringen, obschon es immer noch an dessen geistigem und sittlichem Erbe lange zu würgen hatte. So erkannte zwar das Pariser Parlament seine Befugniß und seine Pflicht, die Rechte und Freiheiten beides der Krone und des Volks zu schützen und zeigte sich in vielen Fällen, seiner hohen Stellung würdig, „die Gewähr der Gesetzlichkeit“, um mit Ranke zu reden, „in sich zu schließen“. Aber diesen Schutz hatte eine Verkettung der Umstände so sehr geschwächt, daß er oft in „Remonstrationen“ versiechte, welche die

---

laden in Paris befand, vermisse ich das Faktum, und es fehlt ihm so allerdings eine wichtige Stütze. Da aber bis zur Evidenz nachgewiesen werden kann, daß der Pariser Barrikadentag in einem ebenso ursächlichen Zusammenhange mit dem Erscheinen des Herzogs von Guise in der Hauptstadt, wie dieses mit seiner und seines Bruders Ermordung und wie wieder dieser Doppelmord mit dem gleich gewaltsamen Tode Heinrichs III. zusammenhing: so ist der oben hervorgehobene Schluß Matthieu's, daß fehlende 25 Thaler die Veranlassung aller Unglücksfälle Frankreichs waren, keinesweges so ganz einem erzwungenen historischen Pragmatismus aufzuopfern. An Analogien fehlt es ja auch nicht. So macht Bretschneider (s. diesen Art. in der Encykl. v. Ersch u. Gruber) die dem siebenjährigen Kriege nach aller Wahrscheinlichkeit einen Umschlag gebende Schlacht von Collin, der er bei den sächsischen Chevauxlegers unter dem tapfern Benkendorf beiwohnte, von der letzten Flasche Wein abhängig, welche dieser geleert hatte! (Bismark, Vorlesungen über die Taktik der Reuterey. Zweite Aufl. 1819. S. 64 ff). So sagt der große Pascal irgendwo in seinen Pensées: „Si le nez de Cléopatre eût été plus court, toute la face de la terre aurait changé!“

[10] Aus dessen „Etudes historiques“ P. XCVII. der Einleitung zu der Geschichte Heinrichs III. in der Anmerk. 4 angeführten Ausgabe citirt.

Krone durch „lettres de jussion“ und in feierlichen „lits de justice“ beseitigte und so das Parlament nöthigte, ihren eigenmächtigen Edicten durch die Einregistrirung die fehlende Gesetzeskraft zu geben. Zu diesen Umständen rechnen wir besonders den, wie der durch den Widerstand gegen die Reformation hervorgerufene hierarchische und ultramontane Geist den Gallicanismus, den zu beschützen die Pflicht und das Recht des Parlaments war, in Frage gestellt und endlich so verdächtigt und gefährdet hatte, daß viele Glieder dieses höchsten Gerichtshofes ihn nur matt vertheidigten, wenn nicht ganz aufgaben und so die Körperschaft, der sie angehörten, sichtbar schwächten. Die Krone, welche oft selbst zwischen dem Ultramontanismus, dessen Hülfe sie, wie oben angedeutet, in ihrer Geldnoth in Anspruch nahm, und dem Gallicanismus, dessen sie weniger augenblicklich bedurfte, schwankte, trug zu dieser und der eigenen Schwächung in manchen Fällen selbst bei: indem sie das Parlament nicht minder, wenn es sie gegen hierarchische Anmaßung, als wenn es das Volk gegen despotische Willkühr in jenen Vorstellungen vertheidigte, auf die erwähnte eigenmächtige Weise neutralisirte.

Zu diesen Frankreich zerrüttenden und mit völliger Anarchie bedrohenden Ursachen kamen noch die ganz persönlichen und mehr zufälligen, daß ein Geschlecht bei aller sonstigen Verschiedenheit tüchtiger Charaktere erloschen war, für welche die ihm folgende Generation keinen Ersatz bot. Wir berufen uns hier auf die oben (Bd. III, S. 217.) angeführte Klage, welche dieser Wechsel dem patriotischen de Thou auspreßte und bemerken nur, daß an die Stelle des Canzlers de L'Hospital der (nach Bd. II, S. 413 f.) sogar der Giftmischerei beschuldigte Cardinal Biragues oder Birago getreten war. „Der erste der königlichen Brüderschaft der Büßenden, welcher starb, bestatteten und begleiteten ihn diese in Büßergewändern“, nachdem er selbst „den Cardinalshut auf der einen Seite und dieses Gewand mit dem Stricke, der Disciplin und dem Rosenkranze auf der andern Seite drei Tage ausgestellt, vom Volke besucht worden war“. „Italiener von Nation und von Religion, in Staatsangelegenheiten wohl bewandert, sehr wenig aber in der Justiz, hatte er an Wissenschaft nichts zu veräu-

zern, sondern besaß deren nur für seine Stellung, wenn auch sehr dürftig. Übrigens war er freigebig, wollüstig, ein Mann der Zeit, ein völliger Diener des königlichen Willens, und hatte oft gesagt, daß er nicht Canzler des Reichs, sondern des Königs wäre.' Diese Charakteristik des gleichzeitigen Tagebuchschreibers [11] führt Mezeray (T. I, p. 159.) noch weiter und dahin aus, daß, da Virago für Frankreich nicht die natürliche Zuneigung jener großen Männer, Olivier's und de L'Hospital's, besessen, er aus der obersten Magistratur eine schändliche Sklaverei gemacht und sich blindlings den Launen des Fürsten und der Habsucht der Großen unterworfen habe. Man könne dies wohl sagen, da er sich nicht geschämt habe, es selbst zu gestehen. Denn auf den ihm gemachten Vorwurf, bei Gelegenheit der von Heinrich III. zugegebenen schmachvollen Abtretung jener Plätze an den Herzog von Savoyen (s. Bd. II, S. 684.), und der von dem Könige in einem lit de justice erklärten Bestätigung der von Carl IX. an den Herzog Carl von Lothringen abgetretenen Souveränitätsrechte über das Herzogthum Bar, seine Pflicht als Canzler, der mit seinem Kopfe für das Gebiet der Krone einstehen müsse, ohne zu erröthen verletzt zu haben, habe er sich mit jenen Worten entschuldigt. [12] Von den Ministern nennen wir hier nur René de Villequier und seinen Schwiegersohn, den schon oben (Bd. III, S. 1.) angeführten François d'O. Jener war i. J. 1577, noch

---

[11] L'Estoile zum 24. Novb. u. 6. Decb. 1588. (loc. cit. p. 268 u. 270.)

[12] Gegen beide Charakteristiken ist jedoch die de Thou's zu halten: „Vir generosus ac prudens, ingenio candido et liberali praeditus, sed ut externus parum juris Gallici sciens ideoque minus tanto magistratu dignus habitus ..." (Lib. LXXVII.); wenn auch aus seinen Memoiren (de vita sua Lib. II.) auf einige Befangenheit aus Rücksichten der Pietät zu schließen ist. Was die i. J. 1575 erfolgte Bestätigung der drei Jahre vorher an den Herzog von Lothringen (Schwager Heinrichs III.) abgetretenen Souveränität betrifft, so hatte das Parlament sich schon der Abtretung selbst gegen Carl IX. widersetzt und war jetzt zur Einregistrirung der sie bestätigenden Declaration nur durch die Gegenwart des Königs im lit de justice veranlaßt worden. Dessenungeachtet erfolgte diese Einregistrirung von Seiten der chambre des comptes und der cour des aides (Rationalium et Vectigalium curiis) nur mit der verwahrenden Clausel: „in consequentiam promulgationis in Senatu Rege praesente factae". (Thuan. Lib. LX.)

besudelt mit dem Blute seiner mit Zwillingen schwangern Gemahlin, die er, um der Rüge seines ausschweifenden Lebenswandels zu entgehen, erdolcht hatte, in das Ministerium getreten und, nach de Thou (Lib. LXVI.), „ein verabscheuungswürdiges Werkzeug, den jugendlichen König zu verderben, dessen Anlagen sonst, dem eigenen Antriebe überlassen, zu Thaten, eines großen Fürsten würdig, geführt hätten". Villequier's Schwiegersohn, „in seiner Jugend tief befleckt", gelangte, reputations- und geldbankerott, auf seine Empfehlung zu der wichtigen Stelle eines Oberintendanten der Finanzen (aerario praefectus), in der ihm gute Gelegenheit wurde, durch stets neue Gelderpressungen, fiskalische Edicte (edicta fiscalia), Ämterverkäufe u. s. w. seine eigene Habsucht und die Bedürfnisse seines königlichen Herrn zu befriedigen und, „mit dem armen Volke wiederholt sein Spiel zu treiben". — Auch die alten Kriegsmänner, wie Tavannes und Montluc, waren zum Theil vom Schauplatz abgetreten, der Marschall Montmorency befand sich im Gefängniß und in nahe drohender Gefahr, durch Gift oder sonst aus dem Wege geräumt zu werden und sein Bruder Damville im feindlichen Lager. Bellegarde war, ohne durch Waffenthaten sich bekannt gemacht zu haben, zur Marschallswürde erhoben und von der Königin-Mutter, als Regentin des Reichs, mit dem Oberbefehl über die Truppen vertraut worden, mit denen der Sohn des uns bekannten Herzogs von Montpensier, Franz von Bourbon, Prince Dauphin (Franciscus Borbonius Delphinus) genannt, die Hugenotten in Languedoc glücklich bekämpft hatte. Diesem Wechsel lag, nach Mezeray (T. I, p. 93.), theils die schon erwähnte Eifersucht Katharinens auf die Prinzen von Geblüt, theils die weit ausgesponnene Intrigue zum Grunde, entweder das ihr bekannte freundliche Vernehmen des neuen Marschalls und Damville's zu stören oder den Krieg zu verlängern, oder jenen dahin zu bringen, seinem Freunde eine Falle zu legen. „Bellegarde nahm", fährt der französische Historiograph fort, „das Commando an, nicht ohne Verdruß, sich dahin gebracht zu sehen, an seiner Ehre zu verlieren, oder seinen Freund zu verderben." An seiner Ehre verlor er; erst, in Gemeinschaft mit seinem königlichen Herrn, unter den Wällen von Livron (s. Bd. II,

S. 686 f.) und bald darauf als wirklicher Staats- und Landesverräther. Der Hof selbst hatte ihn durch mit ihm getriebenes trügerisches Spiel auf den Weg des Verraths gewiesen, welcher kurz vor seinem i. J. 1579 erfolgten Tode zu dem Plane reifte, sich mit Hülfe des Herzogs von Savoyen, des Königs von Spanien und des an der Stelle des enthaupteten Montbrun (s. Bd. II, S. 689.) die Hugenotten im Delphinat befehligenden Lesdiguères, eine unabhängige Herrschaft an der Grenze Savoyens zu bereiten.

Diesen Zuständen Frankreichs setzten der Charakter und mehr noch die demselben oft widersprechende Handlungs- und Lebensweise des Königs Heinrichs III. die Krone auf. Da wir im Blick auf selbst Erlebtes der idealen und abstrakten, aber unhistorischen und unmilitärischen Ansicht, als könne ein Feldherr von der Intelligenz seiner nächsten Umgebungen getragen, wenn nicht gar wie ein Gliedermann geleitet werden, bestimmt widersprechen müssen, indem bei dieser Betrachtungsweise dem wichtigen und durch kein fremdes Geschick zu ersetzenden moralischen Element des Heerführers nicht gebührende Rechnung getragen wird: so können wir dem jugendlichen Sieger von Jarnac und Montoncourt nicht alle Ehre ab- und dieselbe den unter ihm Befehlenden (wie z. B. dem Marschall Tavannes) zusprechen. Der von uns bekämpften beliebten Ansicht moderner Geschichtschreiber, wird auch von theils in der Zeit Heinrichs III. lebenden, theils ihr nahe stehenden Historikern der beiden großen auf Tod und Leben sich bekämpfenden Parteien entschieden widersprochen. Diese Historiker stimmen dahin überein, daß Heinrich III. bei seiner Thronbesteigung zu großen Erwartungen berechtigte. Wir können die dieses summarische Urtheil näher begründenden Angaben hier nicht im Einzelnen anführen und bemerken nur, wie die rühmende Anerkennung des unparteiischen de Thou und das gleichfalls von uns angeführte Lob, welches der leidenschaftliche Calvinist, D'Aubigné, dem Haupturheber des Blutfrevels der Bartholomäusnacht zollt, schwer in der geschichtlichen Wagschaale wiegen. Die Zustände, in denen Frankreich unter Heinrich III. sich befand, verdienen bei der Charakteristik Heinrichs eine nur gerechte Berücksichtigung und wenn wir das wohlfeile Resul-

tat erlangt haben, daß er denselben nicht gewachsen war, so müssen wir doch erkennen, daß sie eine Herrschergröße verlangt hätten, wie wir sie nur höchst selten finden. So werden wir zu dem bereits von D'Aubigné angegebenen Urtheil geführt, welches schon Tacitus (Hist. Lib. I, cap. 49.) über Galba in den Worten ausspricht: „So lange als er Privatmann war, schien er größer, als ein Privatmann zu sein und er wäre nach Aller einstimmiger Meinung zur Herrschaft fähig gewesen, wenn er nicht geherrscht hätte."

Ein solches gleich summarisches Urtheil kann aber der geschichtlichen Betrachtung nicht genügen und, wenn wir auch auf eine vollständige Charakteristik des letzten Valois gleich von vorn herein verzichten, so verlangt doch das geschichtliche Interesse, daß wir dieses Urtheil durch einzelne Züge motiviren und ergänzen.

Wenn auch nicht die Kraft, so müssen dem Könige doch die Einsicht, der Takt und die Würde zum Herrschen zugeschrieben werden. Was die Einsicht und den Takt betrifft, so erkannte er, vom Truge wohl mehr umgeben, als kaum je ein Fürst auf so hohem Throne, mit einer Art witternder Ahnungsfähigkeit, oft, ja fast immer, das Wahre und Richtige an Personen, Zuständen und Handlungen aus allen Hüllen, Decken und Fiktionen der Intrigue heraus. So waren ihm die noch fein gesponnenen Anschläge der Lothringer und der Ligue so wenig ein Geheimniß, daß die Geschichtschreiber oft ihre Verwunderung äußern, wie er ihnen nicht entgegen getreten sei. „Der König hat eine treffliche Einsicht in die Dinge" berichtet der venetianische Gesandte Girolamo Lippomano i. J. 1580 aus nächster Anschauung seiner Regierung. [12] Und Herrscherwürde ging ihm, der auch Geistesbildung besaß und an Andern zu schätzen und zu fördern wußte, keineswegs ab. So besaß er in ungewöhnlichem Grade das Geschick der Repräsentation, und des wirkungsvollen und eindringlichen impromptu und zeigte bei feierlichen Gelegenheiten eine glänzende und glückliche Beredsamkeit, welche oft der Schwulst der folgen-

[12] Ranke, franz. Geschichte Bd. V, (Analecten derselben. Abschnitt I. Venetianische Relationen aus dem sechzehnten Jahrhundert) S. 97.

den fremden Reden nur noch mehr hob. Beweis davon die nach dem Urtheile Stimmberechtigter treffliche und zweckmäßige Rede, welche er i. J. 1588 unter den schwierigsten Umständen und gleichsam am Rande eines vor ihm gähnenden Abgrundes bei Eröffnung der zweiten Ständeversammlung von Blois hielt und die ihn von dem Erzbischof von Bourges, nach de Thou (Lib. XCII), an Beredsamkeit über Ulysses, an Weisheit über Nestor setzen und, das Wahre in diesem hyperbolischen Lobe durch lächerliche Übertreibung vernichtend, in glücklicher Bekämpfung der Ungeheuer mit Herkules und Theseus vergleichen ließ.

Zu diesen löblichen, zum Theil glänzenden Eigenschaften Heinrichs III. bildet sein bis ins Lächerliche, ja Verächtliche gehende Privat- und öffentliches Leben einen schneidenden Kontrast; wie wieder dieses Leben in seinen Einzelnheiten, in dem raschen Wechsel von den Andachtsübungen der Büßenden zu üppigen Festen und Freuden, von aufflackernder Thatkraft und Geistesstärke zu weichlichem Müßiggange, die größten Widersprüche bietet. Man könnte geneigt sein, eine so auffallende Verkehrung vom Guten zum Schlechten für ein göttliches Strafgericht über Heinrichs Antheil an der Bluthochzeit zu halten. Wenigstens scheint diese Erklärung näher zu liegen, als die des im geschichtlichen Pragmatismus befangenen Davila, welcher den Andachtsübungen Heinrichs und den Widersprüchen, von denen sein Leben so reich durchzogen ist, tiefe politische Zwecke unterlegt und jenen Übungen noch die von ihm beabsichtigte wohlthätige Wirkung der Belebung der katholischen Kirche zuschreibt. „Das Leben des Königs war von dem, welches er als Jüngling so hochherzig unter den Waffen geführt hatte, sehr verschieden. Denn, nachdem er erst sich vorgenommen hatte, ein zurückgezogenes und weichliches Leben nur so anzunehmen (simulare) und nachher fand, daß dasselbe seiner innern Neigung entsprach und über die Maße gefiel, überließ er sich ganz der Ruhe, besuchte die Predigten, betheiligte sich an den Prozessionen, verkehrte oft mit Capuzinern und Jesuiten, baute Klöster und Kapellen, legte Bußgewänder an, gab sich die Disciplin, trug öffentlich den Rosenkranz am Gürtel, nahm an den Übungen der Büßenden Theil (interve-

niva alle scuole de'battuti) und an den canonischen Stunden der Hieronymiten, die er mit sich im Palast wohnen ließ; wodurch er einen großen Eifer für die Religion und eine brennende Begierde, sie zu fördern, zeigte. Diese Lebensweise brachte großen Theils die von ihm gewünschte Wirkung hervor. Denn viele Katholiken, durch das Beispiel des Fürsten eingeschläfert (addormentati) und dem kriegerischen Leben entfremdet, wendeten sich ruhigen Gedanken und Neigungen und den im Kriege vernachlässigten häuslichen Sorgen zu und die Hugenotten ließen theils von ihrer Halsstarrigkeit ab, theils entsagten viele, da sie sahen, daß alle Belohnungen und Gunstbezeigungen Denen zufielen, welche in der Verehrung und in den Übungen des katholischen Glaubens dem Beispiele des Königs folgten, nach und nach ihrer Partei und schlossen sich entweder wirklich oder zum Schein der katholischen Kirche an, so daß man deutlich sah, daß der König in wenigen Friedensjahren mehr Bekehrungen, als zwanzig Kriegsjahre, bewirkt hatte." Wohl glücklicher legt Davila dem Könige die Absicht unter, sich unumschränkt zu machen, in der er oft die durch Ludwig XI. so berühmt gewordenen Worte „mettre les rois hors de page" im Munde geführt habe. Und unvermögend, dies plötzlich und mit Gewalt zu bewirken, habe er zu schon seiner Natur zusagenden Verstellung und zu dem traurigen Behelf seine Zuflucht nehmen müssen, um nicht zwischen den mächtigen Parteien in einen verächtlichen und elenden Zustand zu gerathen, „sich selbst zur Partei zu machen und, in die Streitigkeiten seiner Unterthanen sich einmischend (rimescolandosi), zum Diener des eigenen Elends und zum nothwendigen Werkzeuge, sein eigenes Reich zu zerreißen". Am Glücklichsten aber und gleichsam unwillkührlich scheint Davila das Verfahren des Königs dahin zusammengefaßt zu haben, daß er „zwischen zwei Strömen im Trockenen bleiben" und die ihm gleich verhaßten Parteien der Hugenotten und der Guisen, „die eine durch die andere zerstören wollte". Der gleichzeitige, am französischen Hofe lebende Geschichtschreiber gelangt so dahin, die Schwächen dieses weit aussehenden künstlichen Planes zu bekennen. „Der König, von seinen eigenen geheimen Plänen, künftigen Zuständen und Ereignissen den Weg zu bahnen, ein-

genommen, und sich zutrauend, auf **ein** Mal alle Machinationen zerschneiden zu können, vernachlässigte die gegenwärtige Gefahr." „So brachten", schließt er weiter, „wie es bei zu fein gesponnenen Plänen zu geschehen pflegt, die von dem Könige so lange überdachten versteckten Machinationen mit der Zeit eine von ihrer Absicht ganz verschiedene Wirkung hervor." [14] Ähnlich sprechen sich die Commentatoren de Thou's bei Gelegenheit des i. J. 1580 ausgebrochenen Religions- und Bürgerkrieges aus: „Der kluge Anschlag des Königs brachte so eine von der gehofften ganz verschiedene Wirkung hervor. Er suchte den Krieg zu vermeiden und stürzte sich dadurch selbst in neue Verwirrungen." [15]

Schon zu Anfang seiner Regierung hatte Heinrich III, um sich unumschränkt zu machen, ein Regierungssystem sich vorgezeichnet, bei dem ihm wohl jener sein willenskräftiger Ahnherr als Muster vorgeschwebt haben mochte. Unter den früheren Regierungen gelangten alle Angelegenheiten und an den König gerichtete Schriften durch die Kanäle der Prinzen vom Geblüt, der Großen des Reichs oder der Günstlinge zu den Staatssekretären und dem Canzler, welche sie, nach dem Ausfall ihrer Prüfung entweder ohne Weiteres cassirten, oder in eine Art von Rolle oder Registrande eintrugen, in der dieselben dem Könige und seinem Conseil vorgelegt wurden; wor-

[14] **Davila**, Historia delle guerre civili di Francia. In Lione, 1641. Libro VI, p. 348, 308, 307, 309, 310, 349 passim. — Ich hatte Obiges schon geschrieben, als mir der Anmerk. 13 citirte Bd. V von R.'s franz. Geschichte zukam und ich in dem Eingange zu den „Analecten" („Über Davila's Gesch. der franz. Bürgerkriege") mein Urtheil über D.'s Befangenheit im geschichtlichen Pragmatismus bestätigt und nur weiter ausgeführt fand: „Wie man von einem fabelhaften Könige sagt, daß sich ihm Alles, was er berührte, in Gold verwandelt habe, so verwandelt sich unserm Autor Alles, was er wahrnimmt, auch das Natürlichste, in Stratagem und List." (S. 29.) Wohl hat Davila auf den Pragmatismus eingewirkt, der im vorigen Jahrhundert unsere Geschichtschreibung beherrschte und mit dem, wie R. (S. 35.) bemerkt, die geschichtlichen Auffassungen „etwas Trockenes, Materielles bekommen haben" und „das Göttliche oder Gottverwandte aus der Darstellung geschwunden ist". Nach der Darstellung D.'s „erscheint die religiöse Bewegung als ein untergeordnetes Moment" und ihm „entspringt die allgemeine Auffassung nicht aus dem Verlauf der Dinge", sondern er trägt sie in denselben hinein. (S. 12 und 20.)

[15] T. VI, p. 3 der franz. Ausg. (Basel, 1742) der Geschichte de Thou's.

auf die Staatssekretäre und der Canzler (dieser durch Beidrückung des Reichssiegels) sie ausfertigten. Heinrich III. veränderte im Einverständnisse mit seiner Mutter, dieses Verfahren, überließ seinem Conseil nur die laufenden Geschäfte und führte die Ordnung ein, daß Sachen von größerer Bedeutung und Gegenstände sogenannter „hoher Politik" (questions de haute politique) unmittelbar an ihn gelangten, worauf sie nur in einem engern Ausschusse des Conseils verhandelt, von ihm entschieden und seine Resolutionen durch die Staatssekretäre ausgefertigt werden sollten. Dieser Einrichtung lag die Absicht zum Grunde, sich von fremdem Einflusse, namentlich der Prinzen vom Geblüt und der Magnaten, unabhängig zu machen und dieselben von Parteihäuptern zu Privatpersonen herabzubringen.[16] Und hierin folgte er seinem Ahnherrn, wich indeß von ihm darin ab, daß er sich mit fast orientalischem Prunke und mit seither ungewohnter Hofetikette zu umgeben suchte, auch sich den bis dahin ungebräuchlichen Titel „Majestät" beilegte.[17] Unbegreifliche Unbesonnenheit, Unbeständigkeit und Wankelmuth, besonders aber Trägheit, verkümmerten ihn jedoch um Das, was diese Praxis noch des Guten hatte, und ließen ihn nur ihr Schlechtes annehmen. Denn während über Ludwig XI. nur sein Barbier einen schädlichen Einfluß gewonnen hatte, gerieth Heinrich III. unter den junger Leute von, wenn auch höherer Abkunft, aber immer noch so geringem Herkommen und Verdienst, daß sie die durch Geburt und Namen Berechtigteren verdrängten und ihn verhaßt machten. Dieser Haß ging aber in Verachtung über, als er die um die königliche Majestät gezogenen Schranken leichtsinnig selbst durchbrach. Unser schon angeführter Tagebuchschreiber erzählt zu Anfang des Jahres 1576: „Der König unterließ unter allen Sorgen des Kriegs und der Rebellion, die er auf dem Halse hatte, nicht, in der Umgegend von Paris umher zu wandern, mit der Königin, seiner Gemahlin, die Nonnenklöster und andere Vergnügungsörter (les monasteres des nonnains et autres lieux de plaisir) zu besuchen und von dort in der Nacht zurückzukehren; oft im Kothe und bei schlechtem

[16] Davila. Libro VI, p. 314.
[17] L'Estoile [l. c. p. 118].

Wetter, und Sonnabend am 7. Januar legte er, da seine Kutsche zerbrochen war, bei solchem Wetter eine Stunde zu Fuß zurück und kam erst nach Mitternacht im Louvre an.[18]

Wenn Heinrichs III. schwankendes und haltungsloses politisches Verfahren auf solche Weise zu erklären versucht worden ist und wenn wir geneigt sind, seine anstößige, von der öffentlichen Meinung selbst der Unnatürlichkeit bezüchtigte Liebe zu seinen Günstlingen[19] neben seiner Gleichgültigkeit über ihren Ver-

---

[18] L'Estoile (l. c. p. 125.). Was die Trägheit H.'s III. betrifft, so läßt der oben (S. 20) angeführte venetianische Gesandte auf das Lob: „Kurz, wie der König eine treffliche Einsicht in die Dinge hatte" folgen: „so möchte er andrerseits mit geringer Mühe und wenigem Nachdenken dieses Reich beherrschen; aber dies ist nicht möglich und wenn er nicht eifrig mit den Angelegenheiten der Krone sich beschäftigt, den Berathungen des Conseils beiwohnt und stetig arbeitet, so fürchte ich, daß, da immer neue und wichtige, keinen Aufschub leidende Geschäfte hinzutreten, er bald einsehen wird, wie sich, so zu sagen, langer Schlaf und große Herrschaft (longo sonno e largo Imperio) schlecht zusammenschicken..." Er spricht auch von Heinrichs Lieblingen, „giovani di poco merito e di manco sapere", denen er 100 bis 200,000 Franken auf ein Mal schenke und verdienten Männern entziehe, so daß er wenig geliebt sei und ihm noch weniger von Allen Gehorsam geleistet werde (Ranke Bd. V, S. 97 f.).

[19] „... comme il s'entourait de jeunes gens aux suaves manières, aux tournures efféminées, les pamphlets le dénonçaient comme l'héritier impur de ces moeurs communes à la Grèce, et que l'Italie avait léguées à la cour de France avec ses fils intrigans et débauchés." Capefigue T. IV, p. 107. Doch p. 111: „Détachez de ces bruits ce que les passions contemporaines ont pu y ajouter de haine contre H. III, que restera-t-il? peut-être des temoignages d'amitié pour de braves et jolis enfans de gloire et de dévonement qui se consacroient au service du prince, tandis que les partis extrêmes l'abandonnaient." Gewiß ist, daß Heinrichs III. höchst anstößiger Lebenswandel zu Verläumdungen Anlaß gab und daß sein unwürdig vertraulicher Umgang mit seinen Lieblingen ihn der Verachtung aussetzte, besonders bei den Frauen, die damals eine ganz besondere wichtige Rolle spielten und mächtige politische Werkzeuge waren, ihn verhaßt und verächtlich zu machen. D'Aubigné erzählt, daß durch sie, „qui commençoyent de ce temps-la à hayr le Roi pour quelques amours estranges, desquelles elles l'accusoyent", der Herzog von Alençon und der König von Navarra erfuhren, wie der Hof die ihnen gemachte Hoffnung zu der „Lieutenance generale" nur als Köder und als Mittel sie zu entzweien, anwendete (Hist. loc. cit. Liv. II, Chap. 20.). Marchand citirt aus D'Aubigné's berühmten „Tragiques" Verse an die von ihm als „Hermaphrodites" angeredeten Mignons und bemerkt, daß eine Schrift unter dem Titel „Hermaphrodites", in welcher die Ausschweifungen des Königs lebendig geschildert werden, diesen Versen vermuthlich ihr Dasein verdanken. Sie

lust, seine unsinnige Verschwendung, seine mit Impotenz gestraften Ausschweifungen [20], seine eunuchenhafte Verweichlichung neben Wildheit und Grausamkeit, die er auch an seinen Günstlingen liebte und in ihnen oft zur Tollkühnheit förderte, schlechter Erziehung und verderblichen Umgebungen zuzuschreiben: so vermögen wir doch nicht, seine bis zum Kindischen versunkenen Gewohnheiten und Freuden uns zurechtzulegen. Im Jahre 1586, in einem der entscheidendsten Zeitpunkte seiner Regierung, als er eben seine beiden Lieblinge, die Herzöge von Joyeuse und von Epernon einen jeden mit einer Armee, jenen in die Auvergne und diesen in die Provence abgesendet und, um ihnen näher zu sein, sich nach Lyon begeben hatte, beschäftigte uud vergnügte er sich damit, mit großen Kosten kleine Hunde zusammenbringen und von dazu angestellten und reich besoldeten Personen füttern und warten zu lassen, und fast gleichzeitig empfing er den in wichtigen Angelegenheiten von dem Könige von Navarra an ihn gesendeten Sully in seinem Cabinet, im wunderlichsten Aufzuge, den Degen an der Seite, eine Kapuze (cappe) auf den Schultern, „seine kleine Frauenhaube (toquet) auf dem Kopfe und mit einem Korbe, wie die Käsekrämer, behängt, in welchem zwei oder drei kleine Hunde, nicht größer als die Faust, sich befanden“! [21] Eine andere seiner Lieblingsbeschäftigungen bestand darin, Miniaturbilder von Kunstwerth aus Gebetbüchern zu schneiden und an die Wände zu kleben; „so daß man sich“, bemerkt de Thou (Lib. LXXV),

---

sei nach dem Frieden von Vervins (1589) erschienen und werde dem oben (Bd. III, S. 2.) erwähnten Cardinal Du Perron untergelegt. (Diction. histor. A la Haye, 1758. Art. Hermaphrodites.)

[20] Sie waren um so widriger, als er sie mit fromm-abergläubischen Übungen verband, durch sie zu sühnen und ihre Folgen aufzuheben suchte. „Le vendredy 23 janvier (1579), le Roy alla à Olinville se baigner et purger. Le semblable fit la Reine sa femme, qu'il laissa à Paris; puis alla faire la fête de Chandeleur en l'église de Chartres, et y prit deux chemises de Notre-Dame, une pour lui, et l'autre pour la Reine sa femme. Ce qu'ayant fait, il revint à Paris coucher avec elle en espérance d'avoir un enfant, par la grace de Dieu et des chemises: [dont il etoit incapable, par la vérole qui le mangeoit et les lascivetés qui l'énervoient].“ L'Estoile (l. c. p. 183.).

[21] Oecon. royales (loc. cit. p. 362.).

„über einen so ungleichen Charakter (inaequale ingenium), in einigen Dingen der Majestät gleich, in vielen sogar die königliche Größe überragend, in andern aber unter der kindischen Fassungskraft stehend, verwundern kann".

Dieses Leben voll von schreienden Widersprüchen und kindischen Albernheiten (zu denen noch seine Lust, weiblichen Schmuck anzulegen und sich wie eine Frau das Haar kräuseln zu lassen, die Kragen seiner Gemahlin zu ordnen und dieselbe zu frisiren, gerechnet werden muß) gab den König fast allgemeiner Verachtung preis, welche die Ligue weit mehr noch, als die Hugenotten, für ihre staatsgefährlichen Zwecke auszubeuten wußte und von der uns L'Estoile in vielen Spottgedichten und Maueranschlägen das Echo giebt.

Dem Herzoge Franz von Alençon, nach der Thronbesteigung seines königlichen Bruders, oder, wie de Thou (Lib. LXIII) angiebt, erst nach seinem mit dem Hofe i. J. 1576 geschlossenen Frieden, Herzog von Anjou, auch von Anjou-Alençon, gewöhnlicher noch „Monsieur" genannt, gaben sein Rang des ersten Prinzen vom Geblüt und präsumtiven Thronerben, da sein königlicher Bruder kinderlos war und zu bleiben erwarten ließ, seine Stellung zwischen den Parteien, bei welcher er der Partei, welche ihn zu gewinnen vermochte, das Übergewicht zu verschaffen versprach und die verworrenen innern und äußern Zustände Frankreichs eine Wichtigkeit, der aber sein Charakter und seine Persönlichkeit noch weit weniger entsprachen, als die des Königs dessen hoher Stellung. In ihm hatte sich das Schaukelsystem seiner Mutter gleichsam incarnirt, nur mit dem bedeutenden Unterschiede, daß dem seinigen weniger Plan, als Laune eines weibisch reizbaren Gemüthes zum Grunde lag, wobei fast alle seine vielversprechenden Unternehmungen in Velleitäten ausliefen und an die Fabel des kreißenden Berges erinnerten, auch verrätherisch umschlugen. Wenn wir seine Verabscheuung der Bluthochzeit und die Anerkennung, welche der Admiral vor ihm fand, als löblich gerühmt haben, so sind wir keineswegs geneigt, ein Lob zurückzunehmen, das er mit Vielen und vielleicht den Bessern der damaligen Franzosen verdiente, welches bei ihm aber durch den Oppositionsgeist seiner Eitelkeit gegen alle über und neben ihm stehende Größe sehr geschwächt wurde. Wenn

aber der Calvinist Gentillet, wie oben (Bd. III, §. 16.) bemerkt, seinen Anti-Macchiavelli ihm, „dem erkorenen Befreier des Vaterlandes", zueignete, wenn viele französische und niederländische Reformirte in ihm den ihrigen sahen, auch glaubten, daß er ihnen der Gesinnung nach zugethan wäre: so war dieses eine der grausamsten Täuschungen, die man geneigt sein könnte, für eine gerechte Strafe der Untreue an sich selbst anzusehen. Als nach seiner Flucht vom Hofe viele Hugenotten, unter ihnen namentlich La Noue, den Herzog mit offenen Armen empfingen, schrieb er an die Einwohner von la Rochelle, ihnen seinen Schutz versprechend, gleichzeitig aber schickte er seinen Geheimsekretär an den Papst mit der Protestation, daß, wenn er sich auf einen Augenblick den Ketzern annähere, es nur geschehe, um ihre Streitkräfte zur Beilegung der Unruhen im Reiche zu benutzen, nicht aber um ihre Sache zu der seinigen zu machen.[22] Wenn diese Duplicität durch die Politik erklärt und aus ihr noch nicht auf Hugenottenhaß geschlossen werden kann, so wissen wir doch von anderer Seite und aus sicherer Quelle, daß derselbe ihm beiwohnte. „Als Monsieur wieder am Hofe eingewohnt war (repatrié), gab er auf ein Mal die Sache der Reformirten auf, widersetzte er sich ihnen und sagte, daß er außer La Noue, den er zu seinen Unternehmungen (menees) in Flandern brauchte, keinen rechtschaffenen Mann unter ihnen gekannt habe, sagte oft, daß man die Hugenotten kennen müsse, um sie zu hassen."[23] Die ausgehobene Stelle setzt die Anerkennung des trefflichen Mannes aus diesem Munde in seine wahre Bedeutung herab. — Was die Persönlichkeit betrifft, auf welche in hoher Stellung und bei den Franzosen so viel ankommt, so war die des Herzogs eine solche, wie sie nur geistige Vorzüge, die ihm gänzlich abgingen, übersehen lassen können. Er war verunstaltet und zu Leibesübungen ungeschickt, daher bei den Frauen ein sehr unglücklicher und dennoch anmaßender und eiteler Nebenbuhler des ritterlichen Königs von Navarra, von dem wir die nachstehende Charakteristik des Herzogs haben. Als nämlich Sully im Begriff war, denselben

---

[22] Thuan. Lib. LXI.

[23] D'Aubigné loc. cit. Liv. III, Chap. 4.

auf seiner niederländischen Expedition zu begleiten, sagte der König seinem treuen Diener, den er nicht gern dahin gehen sah, auf dessen Versprechen, Monsieur zu verlassen und zu seinem Dienste herbeizueilen, wann er (Navarra) Krieg haben würde: „Ihr erfreut mich sehr, mir dies zu sagen.... und weil ihr mir betheuert, nie die Religion zu wechseln und mir zu Hülfe zu kommen, wann man mich bekriegt, so halte ich euch nicht für verloren, sondern glaube, daß ihr mein sein werdet, wie ich es mir versprochen habe und ich es wünsche. Denn was den Prinzen betrifft, dem ihr jetzt dienen wollt, so wird er mich wohl betrügen, wenn er nicht Alle betrügt, die ihm vertrauen ...... Ich habe ihn oft sagen hören, daß er Die der Religion wie den Teufel in seinem Herzen hasse. Und er ist doppelherzig, boshaft, feig und verunstaltet und zu allen ritterlichen Übungen so ungeschickt, daß ich mich nicht überzeugen kann, daß er je Großes ausführen und daß er mit Erfolg die Ehren, die Größe und das Glück, welche ihm jetzt bereitet zu sein scheinen, besitzen werde. Und so eine gute Miene er mir auch macht, indem er mich seinen lieben Bruder nennt, so kenne ich doch seine Absichten wohl. Er fürchtet nämlich, daß ich den Vicomte von Turenne, euch, Esternay, Salignac und Andere der Religion verhindere, mit ihm nach Flandern zu gehen. Und wisset, daß er mich mehr als irgend Jemand haßt, wie auch ich ihn nicht allzu sehr liebe.“ [24]

Ein solcher Charakter in so hoher Stellung, von so großem Einflusse und so viele schmählich getäuschte Hoffnungen im In- und Auslande erregend, schien Frankreich noch zu fehlen, um es auf den Gipfel der Schande zu heben und rettungslos zu verwirren und unglücklich zu machen. Und wenn Anhän-

---

[24] Oeconomies royales (l. c. p. 308—312.). Der König von Navarra führt nun die Ursache dieses Hasses an. Als sich Beide als Gefangene am Hofe befanden, erregte Navarra die Eifersucht Anjou's durch sein größeres Glück bei Frau von Sauve. Diese Eifersucht wurde noch dadurch vermehrt, daß er, nach der auf sein Verlangen ihm gestellten Nativität, nie König sein, sondern Alles dem Könige von N., als dem dereinstigen Könige von Frankreich, zufallen würde. — Was Schiller in Maria Stuart den französischen Gesandten der Königin Elisabeth von der „Heldentugend und Männerschönheit“ Anjou's sagen läßt, welche ihn unter allen Sterblichen der Ehre würdig machen, ihr Gemahl zu werden, steht im grellsten Kontraste zu der oben angegebenen Wirklichkeit.

ger und Creaturen Monsieur's sich, als er die politische Schaubühne betrat, weit genug erhitzten, um seinem ursprünglichen Namen „Herkules“ die glückliche Vorbedeutung unterzulegen, daß er, wie dieser die Ungeheuer beseitigte, so dem Staate vom Schlechten zum Bessern verhelfen würde [25]: so hätte wohl kaum ein schneidenderer, giftigerer Spott auf ihn ersonnen werden können.

§. 2.

Fünfter und sechster Religions- und Bürgerkrieg. (1575—1577.)

A. Der Herzog von Anjou an der Spitze der Coalition des katholischen Tiers-parti und der Calvinisten.

Der fünfte Religions- und Bürgerkrieg, welchen Brantome (s. oben Bd. II, S. 662.) von seiner Entstehung den der Fastnacht nennt, kann hier, weil durch beständige Unterhandlungen und Intriguen aufgehalten und matt geführt, bloß summarisch behandelt werden. Es ist überhaupt zu bemerken, daß diese Kriege — über deren Mangel an militärischem Interesse wir uns schon oben (Bd. II, §. 15.) ausgesprochen haben — in der uns vorliegenden Zeit für unsere Geschichte immer mehr an dem Interesse verlieren, welches ihr früherer, durch den Glauben geheiligter, heroischer Charakter bot. Das den Calvinisten bisher beiwohnende und in ihrer der Bluthochzeit so nahe folgenden Heldenzeit bis zu glühender Begeisterung aufflammende Bewußtsein, wie die Makkabäer, die Kriege des Herrn zu führen, war in ihnen, besonders in ihren Führern, wenn auch nicht ganz erloschen, doch wenigstens sehr geschwächt und gegen kluge, oft auch eigennützige Berechnung zurückgetreten. Nur die immer noch mächtige consistoriale Partei mit ihren trefflichen Predigern hielt den Riß auf und verhinderte, daß

[25] La Popelinière, Liv. XL, fol. 290 *b*. — Nach Brantome (Oeuvres. T. VII. Paris, 1787. P. 230. Discours LXXXVIII.) erhielten Carl IX. in der Taufe den Namen Maximilian (von dem Kaiser, seinem Pathen und späteren Schwiegervater), Heinrich III. den Namen Alexander-Eduard (von dem Könige von England) und der Herzog von Alençon den Herkules (von den Schweizer-Cantonen?). Die Königin-Mutter veränderte aber diese Namen in die bekannten. „La Reyne, par tels changements de nom, pensoit leur baptiser la fortune meilleure, ou la vie plus longue; et vous voyés ce qu'en à esté. J'ay ouy dire à aucun que cela porte malheur.“

den Bürgerkriegen die Religion bloß als Schild und Vorwand diente. Wenn schon die frühere Bezeichnung der Consistorialen als Partei auf den Calvinismus ein trübes Licht geworfen hat, so war doch, wie oben (Bd. II, S. 593 passim) bemerkt, in dem Admiral von Coligny Alles so glücklich vereinigt, daß er ihnen durch ihre wohlverdiente Erhebung auf der einen Seite und durch ihre heilsame Niederhaltung auf der andern viel von dem Trennenden der Parteistellung nahm und überhaupt vermochte, in dem Calvinismus (um den modernen Ausdruck zu gebrauchen) eine Art Fusion seiner trennenden Elemente, wenigstens annähernd, zu bewirken. Der Prinz von Condé, dem Admiral an Eifer für die religiöse Bedeutung des Kriegs gleich, war dieser Aufgabe weder gewachsen, noch sie zu lösen vielleicht ganz willig, und wir sehen ihn als das Haupt der Consistorialen und von ihnen beeinflußt, nicht aber in freier Stellung beides über ihnen und den sogenannten Politikern unter den Calvinisten. Daß der König von Navarra in dieser Beziehung noch weniger den Admiral ersetzen konnte, wird die Folge genugsam zeigen. Das unnatürliche Bündniß mit dem katholischen Tiers-parti oder den „politischen" oder „mißvergnügten" Katholiken war Ursache und Wirkung dieser Veränderung, mit welcher auf beiden Seiten die Kriege zwar weniger fanatisch wurden, aber dagegen, mit manchen einzelnen Zügen von Grausamkeit der älteren Zeit, früher weit seltnere Beispiele treuloser und verrätherischer Parteiflüchtigkeit darboten.

Unerfreulich und wenig belohnend, aber auch, wie schon oben bemerkt, schwierig ist die Aufgabe des Geschichtschreibers des französischen Calvinismus, in jenem Getriebe beständiger Intrigue und angeknüpfter, abgerissener und durch feindliche Unternehmungen in den Hintergrund gedrängter Unterhandlungen eines planlosen Parteigängerkrieges den historischen Faden zu verfolgen, aus der fast erdrückenden Masse des auf den französischen Calvinismus mächtig einwirkenden Secundären denselben, so zu sagen, auszukernen. Der Geschichtschreiber muß versuchen, den Faden den wenigen hervorragenden Gestalten anzuknüpfen, welchen sich die geschichtlichen Details, auf die es ihm ankommt, gleichsam anlegen. Eine solche finden wir in dem edeln La Noue, einem Hauptrepräsentanten

des specifischen französischen Calvinismus unserer Periode. Die oben (Bd. III, S. 176 ff.) zur Erkennung der Stimmung der Calvinisten nach der Bluthochzeit erwähnten Unterhandlungen, welche, außer von den Deputirten des Prinzen von Condé, auch von denen Damville's im April und Mai 1575 mit dem Hofe geführt wurden und an denen Abgeordnete der Provinz Guyenne und der Maire von la Rochelle Theil nahmen, hatten sich zerschlagen und keinen weiteren Erfolg gehabt, als daß von Seiten dieser Abgesandten Zeit verlangt wurde, um für Instructionen in Betreff des ihnen Bewilligten auf ihre Committenten zurückzugehen. Dieses Verlangen wurde ihnen mit der Erlaubniß zu denselben heimzukehren gewährt. Doch behielt der Hof von ihnen zwei Deputirte zurück, damit, wie de Thou bemerkt, „es nicht scheine, als habe man die Unterhandlungen gänzlich abgebrochen oder alle Hoffnung des Friedens aufgegeben". Die Regierung suchte daher dieselben, die ihr mit einer so ansehnlichen Deputation und den Vertretern der Gesammtheit der Coalition nicht gelungen war, im folgenden Monat (Juni) mit Einzelnen, namentlich mit dem wichtigen und mächtigen la Rochelle, anzuknüpfen und dies gelang ihr so weit, daß sie unter die dortigen Calvinisten und unter die der anliegenden Provinzen (Angoumois und Poitou) ein Zerwürfniß warf und viele für den Frieden stimmte. „Das starke Friedensgerücht, welches durch die Stadt ging (le grand bruit de Paix qui trottoit par la ville)", erzählen wir nach sicherer und nächster Quelle, „bewirkte, daß Viele sich schneller und mehr, als es ihnen zukam, einmischten." In dieser kritischen Lage gab La Noue den den Calvinismus vielleicht rettenden Ausschlag. Auf die Anzeige der von dem Hofe zurückgekehrten Deputirten, „wie sehr Gott ihnen gnädig sei, das Herz des Königs zum Frieden gelenkt zu haben", erklärte La Noue: „Wir müssen zwar den Frieden mehr, als Alles suchen, aber auch so verfahren, daß die Ehre Gottes immer vorangehe; ohne unsern Vortheil und unsere Befriedigung ins Auge zu fassen", wegen welcher, wie er mit Betrübniß sehe, Einige mehr als aus einem andern, bessern Beweggrunde den Frieden suchten. Hierauf ermahnte er zur Einigkeit und gegen die Anschläge der Feinde auf der Hut zu sein. Wenn auch La Noue

durch diese Vorstellungen die Calvinisten verhinderte, einen leichtsinnigen partiellen Frieden zu schließen, so wurden doch deshalb die Unterhandlungen um denselben nicht abgebrochen, für welche der Hof einen Edelmann der Bretagne nach la Rochelle sendete. Er sollte den dortigen Calvinisten die wohlwollenden Gesinnungen des Königs versichern und sie ermahnen, für sich allein auf Friedensunterhandlungen einzugehen und nicht ihre Interessen mit denen der übrigen Calvinisten und der mit ihnen verbündeten Katholiken zu vermengen. Darauf konnten und wollten die Calvinisten und namentlich die Bewohner von la Rochelle, nun von La Noue ermahnt und eines Bessern belehrt, nicht eingehen, sondern beschlossen, eine Deputation nach Languedoc an den Marschall Damville abzusenden. Aber daß auch sie in die so oft von dem Hofe gegen sie angewendeten Künste eingeweiht worden und sie anzuwenden geneigt waren, bewiesen sie dadurch, daß sie mitten unter diesen Unterhandlungen und vor den Augen des königlichen Abgesandten die Feindseligkeiten fortsetzten und namentlich La Noue einen, wenn auch verfehlten Versuch machte, sich der Stadt Niort, in der Nähe von la Rochelle, zu bemächtigen. Der königliche Abgeordnete war nicht mit Unrecht über La Noue erzürnt, „daß er, während er von Frieden spreche, in seiner Gegenwart Plätze einnehmen wolle" und verlangte seine Entlassung. Dessenungeachtet wurde um einen dreimonatlichen Waffenstillstand für Saintonge, Angoumois und Poitou unterhandelt, der aber nicht zu Stande kam, da auch den Calvinisten, welche das „theile und herrsche" als die Hauptmaxime ihrer Gegner kannten, mit demselben wohl nicht Ernst war.[1]

Der Herzog von Anjou und der König von Navarra befanden sich unterdessen, eifersüchtig bewacht, an dem Hofe und die Königin-Mutter gebrauchte alle ihre uns bekannten Künste, sie, deren Vereinigung gefährlich werden konnte und bei dem Fastnachtsunternehmen wirklich gefährlich war, zu entzweien; wozu sie Ehrgeiz und Eifersucht besonders glücklich anwendete. Indeß bewirkten gemeinsame Abhängigkeit

[1] La Popelinière, l. c. Liv. XXXIX, fol. 283*b* — 284*b*; Thuan. lib. LX.

und Erniedrigung und Furcht vor Schlimmerem an einem Hofe, wie dieser, eine Annäherung, in der die kluge Königin von Navarra, welche dem königlichen Bruder abgeneigt und dem jüngern zugeneigt war und in ihm und ihrem Gemahle sich ebenso herabgesetzt sah, als zu erheben hoffte, ein besonders geschicktes Werkzeug abgab. Eine Annäherung, welche zu dem Plane beiderseitiger Flucht reifte. „Sie wollten", lassen wir die Königin von Navarra selbst reden, „nicht Frankreich in (neue) Unruhen stürzen, sondern, nachdem sie ihre Diener und Freunde versammelt hätten, von dem Könige eine ihrem Stande angemessene Lage und Behandlung verlangen und sich persönliche Sicherheit verschaffen, da sie unter all' den Unbilden, die sie erführen, nicht ohne Furcht für ihr Leben wären, sei es nun, daß sie sich wirklich in Gefahr befanden oder daß Die, welche, um daraus Nutzen zu ziehen, unser Haus zu trennen und zu Grunde zu richten suchten, sie durch beständig ihnen zugetragene Nachrichten beunruhigten." Die Flucht wurde aber nur von Anjou unter abenteuerlichen Umständen und manchen Schwierigkeiten und Gefahren ausgeführt und versetzte den König in den heftigsten Zorn, in dem er „alle Prinzen und Herrn des Hofes zusammenkommen ließ und ihnen befahl, zu Pferde zu steigen und den Herzog lebendig oder todt zu ihm zu bringen". Einige verweigerten den Gehorsam, Andere aber jagten dem Geflohenen nach, konnten ihn jedoch nicht erreichen. [2]

Glücklich in dem zu seiner Apanage gehörenden Dreux angekommen, eilten dem Herzoge viele Calvinisten und mißvergnügte Katholiken zu, ohne noch sein unter dem 17. September 1575 erlassenes Manifest zu erwarten. In demselben erklärte er sich gegen „die Wenigen, meist Ausländer", welche, „mit dem Schilde der Religionsspaltung, die sie ungern ausgeglichen sähen, sich deckend", im Namen des Königs und unter seiner Autorität sich der Herrschaft bemächtigt hätten, und „um sich zu bereichern, das arme Volk, den Adel und den Klerus gegen die Gesetze des Reichs mit täglich neu ersonnenen Steuern und

---

[2] Mém. de Marguerite de Valois. (Buchon, Choix de Chroniques et Mém. Paris, 1836. Liv. II, p. 525 sq.)

Subsidien belasteten" und, da er sich gegen solches Gebahren aufgelehnt, ihn vor dem Könige „seinem hochgeehrten Herrn und Bruder" verläumdeten. Und da „so viele Prinzen, Herrn, Edelleute, Geistliche und Bürger" ihre Augen auf ihn geworfen und seine Hülfe angerufen, habe er, mit Hintansetzung aller Furcht des ihm nahenden Todes, seine Gefangenschaft verlassen, „um die öffentliche Sache in seine Hand zu nehmen und sich den verderblichen Anschlägen der Ruhestörer des Reichs (pernicieux Conseils et desseins des perturbateurs de ce Royaume) zu widersetzen". Gott habe sein Vorhaben so sehr begünstigt, daß Viele, theils Herrn und Edelleute, theils vom Klerus und vom Drittstande sich zu ihm nach Dreux begeben hätten, denen er seine Absicht erklärt habe, nichts gegen die Autorität des Königs, die er im Gegentheil nach seinem ganzen Vermögen aufrecht halten und vermehren wolle, zu unternehmen, sondern nur all' seine Kräfte, mit Hintansetzung seines Lebens und seines Eigenthums, anzuwenden, die Störer der öffentlichen Ruhe zu vertreiben, Gerechtigkeit gegen so viele, wie einem Jeden bekannt, und wider alles gemeine Recht verübte Plünderungen, Räubereien, Mordthaten und unmenschliche Niedermetzelungen (massacres) aufzurichten, so viele widerrechtlich und ohne Ursache verhaftete und verbannte Herrn, Edelleute und Andere in Freiheit und in den Besitz ihrer Güter und Ehren zu setzen, alle gegen die alten Gesetze und Statuten des Reichs durch die Bosheit und Eingebung der Fremden auf das arme Volk gelegte Steuern und Subsidien abzuschaffen, dem Adel und dem Klerus die französischen Privilegien und alten Freiheiten zu wahren und in Frankreich „einen guten und beständigen Frieden zu begründen". Dazu kenne er kein anderes Mittel, als das, so oft es sich um die Reformation der Religion und der Justiz gehandelt habe, schon von seinen Vorfahren angewendete — „nämlich eine allgemeine und freie Versammlung der drei Stände des Reichs an einem sichern und freien Orte, mit Ausschließung aller Fremden". „Und um jegliche Hindernisse zu entfernen und die Herzen der ächten Franzosen (naturels François) zu vereinigen", habe er Alle beider Religionen unter seinen Schutz genommen und nehme sie unter denselben und bitte und ermahne sie im Namen Gottes, sich gegenseitig wie

Brüder, Nachbarn und Mitbürger zu vertragen und, bis „durch die Reichsstände und die Versammlung eines heiligen und freien Concils für die Religion gesorgt sei (jusques à ce que par les Estats generaux et assemblée d'vn saint et libre Concile il soit pourueu sur le fait de la Religion), einem Jeden die Ausübung der seinigen zu gewähren". [3]

In diesem Manifest ist der Reformirten nur vorübergehend und mit Vorsicht erwähnt, so daß der günstige, ja begeisternde Eindruck, welchen es auf dieselben machte, den sie zu la Rochelle, Montauban, Nimes und an vielen andern Orten mit kirchlichen Dankgebeten an den Tag legten und welchem selbst La Noue sich nicht entziehen konnte, sich nur durch ihre damalige Unbekanntschaft mit dem oben geschilderten Charakter des Prinzen und dadurch erklären läßt, daß sie dessen Aufstand als einen Rettungstau aus ihrer unsichern und unglücklichen Lage ergriffen. Doch war dieser Eindruck keinesweges allgemein. Denn es gab manche Calvinisten, welche dem Prinzen die Absicht und den Plan unterlegten, sie nur als Werkzeuge eigener Erhebung zu gebrauchen und als solche nach derselben wegzuwerfen. Andere, noch weiter gehend, hegten den Verdacht, daß der Prinz im Einverständnisse mit seiner Mutter handele, und durch seine nur verstellte Flucht und Empörung den Prinzen von Condé, als das Haupt der Calvinisten, verdrängen, sich über ihn setzen und sie so schwächen wollte. Jene Vermuthung wurde bald bestätigt und für diesen Verdacht sprechen, außer andern Gründen, und dem Charakter Katharinens, auch die Thatsache, daß sie durch ihre den damaligen Umständen ganz entsprechenden weltklugen Vorstellungen den Zorn des Königs gegen seine Schwester, die er im Verdacht hatte, die Flucht des gefährlichen Bruders gefördert zu haben, entwaffnete. [4]

---

[3] La Popelinière l. c. liv. XL, fol. 289 sq.; Mém. du Duc de Nevers. Première Partie. Paris 1665. P. 97 sq. Im Auszuge bei Matthieu l. c. p. 421.

[4] Thuan. Lib. LXI; Mém. de Marguerite de Valois (loc. cit.). Katharina stellte dem Könige vor, daß alle Dinge in der Welt zwei Seiten hätten, daß, wenn die jetzige erste traurige und unangenehme sich gewendet und der andern Platz gemacht haben würde, auch ein anderer Beschluß gefaßt werden, und man sich der Königin von Navarra bedienen müsse. Wie die Klugheit uns ra-

Indeß erregten die Flucht Anjou's und seine ihr unmittelbar folgende Schilderhebung große Bestürzung bei dem Hofe. Denn La Noue, welcher unter den Calvinisten sich zuerst ihm anschloß, der damals noch nicht aus der katholischen Kirche getretene, aber, wie oben (Bd. II, S. 606 f.) erwähnt, ihr durch die Bluthochzeit entfremdete Vicomte von Turenne, mit den Montmorency nahe verwandt und Gilbert de Levy Graf von Ventadour, Schwager Damville's, führten ihm bedeutende Streitkräfte zu, so daß er sich bald an der Spitze eines nach damaligen Begriffen ansehnlichen Heeres befand. Schon vorher hatte Condé mit dem Sohne des Kurfürsten von der Pfalz, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, einen Traktat geschlossen, in welchem dieser sich verpflichtete, dem Prinzen 8000 Reiter zuzuführen und 6000 Schweizer für ihn anzuwerben, über welche gesammte Macht Condé den Oberbefehl und er (der Pfalzgraf) unter ihm das Commando führen sollte. Auch Damville regte sich und machte sich anheischig, diese Unternehmungen von seinem Gouvernement aus kräftig zu unterstützen. In der Bestürzung, in welche der Hof durch die ihm von allen Seiten drohende Gefahren versetzt wurde, traf ihn das Gerücht des plötzlichen Todes dieses gefürchteten Gegners. Es wurde nun beschlossen, seinen Bruder, den gefangen gehaltenen Marschall Montmorency erdrosseln zu lassen und diesen Mord mit dem Vorgeben des ersten königlichen Leibarztes, daß er, schon krank, eines natürlichen Todes gestorben sei, zu decken. Ein Beschluß, welcher, weil auch nicht einmal durch die Politik motivirt, ja, wie wir bald erfahren werden, gegen dieselbe, nur durch Haß und Rachsucht eingegeben werden konnte. Der mit der Ausführung desselben beauftragte königliche Oberstkämmerer, Gilles de Souvré (Aegidius Soureus, regii cubiculi praefectus), war aber zu rechtlich und gewaltthätigen Maßregeln zu sehr abgeneigt, um zu gehorchen. Er wußte durch Zaudern die Zeit zu gewinnen, „daß auf den verrauchenden Haß die Reue folgte

---

the, mit unsern Freunden so zu leben, als sollten sie einst unsere Feinde werden, so müßten wir mit unsern Feinden so leben, als könnten sie unsere Freunde werden. Hier giebt uns die Tochter das so oft erwähnte Schaukelsystem der Mutter!

und man des Ungrundes der Kunde von dem Tode Damville's gewiß wurde". (Thuan. Lib. LXI.)

Jene Verbindungen und Zurüstungen mußten, Aller Erwartung nach, dem bisher ganz erfolglosen Kriege, den wir, den Geschichtschreibern folgend, den fünften nennen, eine entscheidende Wendung geben, wenn nicht einen völligen Umschwung in der Lage Frankreichs und zunächst der Calvinisten hervorbringen. Allein schon der erneuerte Ausbruch der Feindseligkeiten, zu denen ein so weiter und starker Anlauf genommen worden war, ließ den Hof bald von seiner Bestürzung aufathmen. Wie wir oben (Bd. II, S. 662.) gesehen haben, war Thoré, der jüngste der Montmorency, nach dem ihn compromittirenden Fastnachtsunternehmen, mit dem Prinzen von Condé nach Deutschland geflohen, mit welchem er sich zu einem Einfall in Frankreich und den erforderlichen Zurüstungen dazu verband. Auf die Nachricht von der Flucht und der Schilderhebung Anjou's brachte Thoré den Prinzen dahin, dem Herzoge den Oberbefehl über seine noch zu sammelnden Streitkräfte aus eigener Bewegung anzutragen und diese seine Willfährigkeit noch dadurch sogleich anticipirend zu bethätigen, daß er ihm, ehe er selbst mit der Hauptmacht ins Feld rücken könnte, die schon verwendbaren Streitkräfte entgegensendete und unter seinem (Thoré's) Commando in Frankreich einrücken ließ. Dieser, von jugendlicher Kampfeslust und von Ehrgeiz eingegebenen voreiligen Maßregel kamen noch die Ungeduld der bei dem Prinzen sich befindenden Franzosen und ihre Unzufriedenheit mit den zögernden Deutschen helfend entgegen.[5] Diese, kaum 3000 Mann starke Vorhut oder Avantgarde eines noch zu sammelnden, ja wohl noch zu organisirenden Heeres, rückte

[5] Ich habe hier versucht, die Berichte de Thou's (Lib. LXI.) und D'Aubigné's (l. c. Liv. II, Chap. 19.) in Einklang zu bringen. Dieser erzählt, daß Thoré und der Graf von Laval (ältester Sohn Andelot's) aus Verdruß über die Zögerungen der Deutschen und begierig, dem Herzoge den ersten Succurs zuzuführen, den Obersten Stinc und alle Hauptleute der franz. Compagnien debauchirt und mit ihrem Gezänk (gronderies) von dem Prinzen die Genehmigung zu dem Zuge „prakticirt" hätten. — Der Zug ist nicht ganz unwichtig zur Erkennung des Verhältnisses der franz. Calvinisten zu ihren deutschen Hülfstruppen, von dem schon oft (namentlich Bd. II, S. 183.) die Rede gewesen ist.

durch Lothringen in die Champagne ein, wohin ihr die königlichen Truppen, welche in der Eile zusammenzubringen waren, entgegenzogen. Fast der ganze hohe Adel und mit ihm die Guisen und viele „Mignons", die, wie ihr königlicher Herr, trotz ihrer Verweichlichung, kriegerischen Muth ehrten und zu zeigen begierig waren, befanden sich unter denselben. Selbst der noch in ehrenvoller Haft am Hofe gehaltene König von Navarra hatte seine Haustruppen und seine Garden zu diesem Zuge abgehen lassen, wie der sarkastische D'Aubigné bemerkt, besonders „alle Die, welche nach dem Scheiterhaufen rochen (qui sentoyent le fagot) und an seiner (Navarra's) Freiheit arbeiteten".[6] Bald waren die Königlichen ihren Gegnern, die noch, wie oft, die mit Meuterei drohenden Deutschen unter Zeitverlust zufrieden stellen mußten, weit überlegen und hatten sie bei Chateau-Thierry und Dormans so eingeschlossen, daß ihnen der Rückzug unmöglich war. Doch gelang es Thoré sich durchzuschlagen und den Herzog von Anjou zu erreichen. Von seiner ganzen Truppe wurden nur Wenige getödtet, sondern fast Alle gefangen genommen. Nachdem das Gefecht schon völlig entschieden war, sieht der Herzog von Guise einen vereinzelten hugenottischen Soldaten, der kein Quartier von ihm annehmen will und von ihm angegriffen, ihm durch einen Schuß eine Wunde im Gesichte beibringt, die ihm den Beinamen des Benarbten (balafré) erwarb. Seine Verwundung wurde mit der seines Vaters für dieselbe Sache „der Kirche Gottes" in dem Massacre von Vassy zusammengestellt und trug ungemein dazu bei, seine Popularität zu vermehren.[7]

Der Königin-Mutter öffnete sich unter diesen Wirren ein weites Feld ihrer uns schon bekannten Thätigkeit, auf das wir ihr noch weniger zu folgen geneigt sind, als die militärischen Operationen in unserm Plan und Interesse liegen. Trotz der

---

[6] Loc. cit.

[7] Davila erzählt (l. c. p. 318.) abweichend, daß auf Befehl der katholischen Chefs keinem Deutschen Quartier gegeben und unter ihnen ein großes Blutbad angerichtet worden wäre und nennt unter den Gefallenen den Obersten Stinc und viele deutsche Edelleute. Ich möchte diese Erzählung zu der „Unzahl von Irrthümern" rechnen, welcher Ranke (Bd. V, S. 33.) seine Geschichte im Einzelnen eben so beschuldigt, wie ihrer Einseitigkeit im Ganzen.

schon rauhen Jahreszeit und der durch häufige Regengüsse verdorbenen Wege suchte Katharina den Herzog von Anjou auf — begleitet von den Marschällen Montmorency und Cossé und ihrem fliegenden Geschwader schöner und reizender Frauen. Die Marschälle, noch von dem Richterschwerte und von Schlimmerem bedroht, konnten der Königin-Mutter in ihren Unterhandlungen mit ihrem Sohne und dem noch störrischen Damville nützliche Vermittler abgeben, ihre Frauen aber Beide und ihren, wie sie ahnte, vielleicht auch schon wußte, bald auf dem Schauplatze erscheinenden Schwiegersohn geschmeidig machen. Sie traf ihren Sohn zu Champigny in der Touraine, entschlossen, die gefährliche Verbindung aufzulösen. Dies gelang ihr indeß nicht so bald, und auch nicht so gut als sie es erwartet hatte. Die schwierigen, durch die verschiedenartigsten Interessen aufgehaltenen Unterhandlungen nahmen den ganzen October ein und verlängerten sich bis tief in den folgenden Monat, so daß man sich endlich mit einem sechsmonatlichen Waffenstillstande (vom 22. Novbr. 1575 bis zum 25. Juni 1576) begnügen mußte. In demselben verpflichtete sich Katharina zur Bezahlung von 160,000 Goldthalern an den Prinzen von Condé, unter der Bedingung, daß dessen in Deutschland versammelte Truppen nicht die französische Gränze überschritten, daß der König dagegen auch seine ausländischen Truppen entließe, den Verbündeten sechs Sicherheitsplätze: Angouleme, Niort, Saumur, Bourges, la Charité und Mezières einräumte u. s. w. [8]

Es ist unzweifelhaft, daß der Hof diese Bedingungen so

[8] La Popel. l. c. fol. 291 sq.; Thuan., lib. LXI; Mém. de Nevers l. c. p. 99 sq. Schlosser erzählt in seiner Weltgeschichte (Bd. XIII, S. 97, Frankfurt a. M. 1852), daß die nach dem Frieden von la Rochelle (s. oben Bd. II, S. 632.) am Hofe als Geißel lebenden Deputirten der Reformirten den leichtsinnigen Prinzen zur Flucht vom Hofe bewogen und überhaupt eine sonderbare Rolle gespielt hätten. Denn im Auftrage des Königs nach Deutschland gereiset, um Condé auf andere Gedanken zu bringen, hätten sie zugleich mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir über ein diesen Prinzen nach Deutschland geleitendes deutsches Heer unterhandelt. Ich habe dieses nicht durch Quellenangabe unterstützte Faktum zwar nirgends gefunden, glaube es aber doch, weil von einem Geschichtschreiber wie Schlosser erzählt, auf die verworrenen Zustände Frankreichs ein Licht werfend und durch sie an innerer Wahrheit gewinnend, hier anführen zu müssen.

wenig erfüllen wollte, als erfüllen konnte. Denn der König ließ gleichzeitig durch den Grafen von Mansfeld, durch Schomberg und Bassompierre um bedeutende Truppenwerbungen in Deutschland und in der Schweiz unterhandeln und wandte sich zu deren Besoldung um eine Anleihe von 200,000 Livres an die Stadt Paris, von der er aber eine verweigernde Antwort unter Ausdrücken erhielt, welche nur zu sehr die Gesunkenheit seines königlichen Ansehens zeigte. Er wurde u. A. gebeten, zu berücksichtigen, daß Gott sein Souverän sei und aus dem Beispiele Rehabeam's zu lernen, daß ein Fürst, welcher über Gebühr von seinem Volke fordere, mit dessen Liebe auch dessen Gehorsam verliere. Bei dieser Gelegenheit mußte er auch die Phrasen von der Nothwendigkeit der Reformen in der Regierung, dem Staatshaushalte, den Sitten u. s. w., welche sich bei jeder Geldforderung wiederholten, hören, so wie Ausfälle auf die Ausländer, namentlich Italiener, welche besonders auf die Königin-Mutter gingen, an ihr aber leicht abglitten. Der Schrei nach Reformen war überhaupt in dieser Zeit sehr laut und wohl um so lauter, je geringer die Zahl Derer, welche sie bei sich selbst angefangen sehen oder für sie Opfer bringen wollten. Desto mehr verdient der Herzog von Nevers wegen seiner Bereitwilligkeit, dem Könige in seiner Bedrängniß Geld zu leihen, und deshalb seine Besitzungen in den Niederlanden zu veräußern, eine ehrenvolle Erwähnung.[9]

Diese Schwierigkeit, Geld zur Besoldung von Truppen zu erlangen, welche der König für eine so ganz populäre Sache verwenden wollte, läßt auf die noch ungleich größere schließen, jene bedeutende Summe zur Abwendung der Söldner Condé's von den Gränzen Frankreichs, also in einer höchst mißliebigen und seine Schwäche bekundenden Sache, zu erhalten. Dazu kam noch die gleiche, wohl nicht ungern gesehene Schwierigkeit, von den Befehlshabern jener Sicherheitsplätze deren willige Abtretung zu erlangen.

---

[9] D'Aubigné, l. c. Liv. III, Chap. 1; Mézeray T. I, p. 189 sq.; Thuan. l. c., wo nach dem Herzoge noch D'Hallewin, Sieur de Pienne, genannt und erzählt wird, daß der König diese Anleihen durch Anweisung auf seine Einkünfte in der Bretagne versichert hätte.

So hatte denn der Hof bei Abschließung des Waffenstillstandes keine andere Absicht, als eine gegen alle große und verschlungene Coalitionen der Erfahrung nach so höchst günstige Zeit zu gewinnen.

Den Verbündeten war es, bei der in bürgerlichen Unruhen so großen Leichtigkeit, Nachrichten von den Absichten der Gegner zu erhalten, keineswegs zweifelhaft, daß der Hof weder den Willen noch das Vermögen hatte, die Bedingungen des Waffenstillstandes zu erfüllen. Mochte nun diese Gewißheit, oder gleicher Mangel an Willen ihr Beweggrund sein, so ist es doch gewiß, daß auch sie (namentlich die Calvinisten) sich nicht durch diesen Vertrag für gebunden hielten. Auch hatte der Prinz von Condé am 22. November, also einen Tag nach dem, an welchem der Waffenstillstand ins Leben treten sollte, Briefe an das Stadthaus (maison de ville) und an die Prediger und das Consistorium von la Rochelle erlassen, in denen er Gott für die ihm, nach so vielen Mühen und Beschwerden, erzeigte Gnade pries, sich seiner zu bedienen, „um eine große und mächtige Armee, wie man sie nie zu hoffen gewagt hätte, den Betrübten und Bedrückten zu Hülfe zu führen", vor dem Waffenstillstande, als einem gewohnten Fallstricke und Einschläferungsmittel warnte, zur Beisteuer für die Bezahlung der Reiter nach eines Jeden Mitteln ermunterte u. s. w. Und gleichzeitig waren ähnliche Warnungen von Straßburg und von Beza bei dem dortigen Consistorium eingegangen. Der Herzog von Anjou bot bei geringerer Offenheit keine sicherere Gewähr für den Waffenstillstand. Nachdem seine ihn beobachtende Mutter ihn verlassen hatte, suchte er weitläuftige Unterhandlungen mit jener wichtigen, halb republikanischen Stadt anzuknüpfen. Er versicherte ihr, daß er in seinem Unternehmen bis zu dessen glücklicher Vollendung verharren und sie in seinen Schutz nehmen wolle und dankte ihr, ihn für das Oberhaupt und den Protektor der gemeinsamen Sache anerkannt zu haben. Diese Anerkennung war indeß mehr eine zwischenzeilige und den Bewohnern von la Rochelle durch Analogie untergelegte, als wirklich von ihnen ausgesprochene; da Viele glaubten, daß jener Titel dem Prinzen von Condé mehr als dem Herzoge zukomme, der sich zur römischen Kirche bekenne. „La Rochelle

schien in zwei Parteien (ligues) getheilt zu sein. Die Einen erhoben das Unternehmen und das Vorhaben Monsieur's, der zu ihrer gänzlichen Befreiung von allen Drangsalen von Gott angeregt sei. Die Andern aber sprachen darüber weit kühler und fürchteten, auf das bei der Hochzeit des Königs von Navarra Geschehene sich berufend, eine gleiche Hinterlist, um sie in dieselbe Grube zu stürzen, in welcher so Viele ihrer Brüder begraben lagen." Und diese Spaltung ging auch auf zwei treffliche Prediger von la Rochelle über. Monsieur ließ aber von seinen Versuchen, es für sich zu gewinnen, nicht ab. Dazu sollte auch seine Mittheilung von dem oben (Bd. II, S. 414.) erwähnten, angeblichen oder wirklichen Versuche, ihn und Thoré im Weine zu vergiften, dienen. Allein seine Einmischung in die Regierung der eifersüchtigen Stadt, „um, wie in seine Armee, so auch in die zu seiner Partei gehörenden Städte, Ordnung einzuführen", warf eine neue Verstimmung zwischen beide Theile, in der ihm erklärt wurde, daß la Rochelle „nie ein anderes politisches Gouvernement, als seinen Maire gehabt hätte und, was die Justiz betreffe, dieselbe von den königlichen Beamten und in letzter Instanz von dem Pariser Parlament abhänge". Das Gerücht eines feindlichen Anschlags auf la Rochelle vermehrte die Verstimmung, die jedoch nicht verhinderte, daß nach vielen Verhandlungen und gegenseitigen Erklärungen am 24. Januar dort der Waffenstillstand publicirt wurde. Das Mißtrauen der Calvinisten gegen Monsieur war übrigens nur zu gerecht. Denn, um sich dem Könige wieder anzunähern, hatte er mit ihm gemeinschaftlich Couriere über Couriere an den Prinzen von Condé und an den Pfalzgrafen gesendet, um sie zu verhindern, in Frankreich einzufallen, während er doch hinter dem Rücken Heinrichs III. Beide zu diesem Einfalle drängte.[10]

---

[10] La Popel. l. c. fol. 295*b*—297*b*; Thuan. Lib. LXII. Die beiden Prediger waren Odet de Nort und Noel Magnan. Jener, nach L. P., „der erste in der Stadt, sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als auch wegen seiner Beredsamkeit und anderer zum Predigtamte erforderlichen Eigenschaften", sah in dem Herzoge einen Retter und erklärte ihn als solchen in seinen Predigten. Dieser aber, von Natur heftig und ein begeisterter Calvinist, hatte schon bei der heldenmüthigen Vertheidigung von la Rochelle der gemeinsamen Sache große Dienste

Er erfolgte durch Lothringen unter traurigen Auspicien mit einer Armee von Deutschen, Franzosen, Flamländern und Schweizern, von welchen diese dem ihnen auf Anregung des französischen Hofes von dem Canton Bern zugekommenen, vielleicht mehr ostensibeln, als ernst gemeinten Verbote, an dem Einfalle Theil zu nehmen, durch ihre Offiziere den früher dem Pfalzgrafen geleisteten Waffeneid entgegengehalten hatten. Alle nur einigermaßen im Vertheidigungszustande gegen bloße Handstreiche sich befindenden Städte verweigerten dieser Armee, während dieselbe durch Parteigänger beunruhigt wurde, den Ein- und Durchzug, mit Kanonenschüssen sie begrüßend. So Dijon und dem Beispiele dieser Stadt folgend das gleichfalls in der Bourgogne gelegene Nuys. Condé und Casimir beschlossen, an dieser „bicoque“ ein die übrigen Plätze abschreckendes Beispiel nehmen zu lassen und ließen dieselbe mit ihrem Geschütz beschießen. Bald wird unter Verlust der Angreifenden Bresche geschossen, diese aber noch nicht für den Sturm zugänglich gefunden und daher derselbe auf den folgenden Tag verlegt. Da tragen die Belagerten auf Capitulation an, die ihnen, da der Prinz von Condé sich gerade nicht anwesend befindet, von dem Pfalzgrafen unter den Bedingungen der Schonung ihres Lebens und Eigenthums bewilligt und von Condé nachträglich ratificirt wird. Dieser läßt zur Aufrechthaltung der Ordnung unter einer Soldateska, von der er sich nichts Gutes versah, Edelleute und ein Detachement Soldaten in die Stadt vorausrücken. Da brechen die Deutschen in offenbare Meuterei aus und verlangen die Plünderung der Stadt, als ihnen gebührend. Vergeblich widersetzt sich der Prinz ihrem Verlangen wegen seines den Belagerten gegebenen Versprechens. Ohne auf ihn zu hören, überwältigen sie die Thorwache, hauen die von ihm zum Schutz der Stadt vorausgesendete Mannschaft nieder, lassen Alles was ihnen begegnet über die Klinge springen und plündern den Ort. Von da zog die Armee den Städ-

geleistet und sich gegen La Noue wider das Bündniß mit Anjou stark, aber erfolglos ausgesprochen. Weniger strenger theologischer, als politischer Calvinist hatte er sich wegen seiner Heterodoxie das Verbot zu predigen, zugezogen und daher nach England und hierauf zu dem Prinzen von Oranien, der ihn zu seinem Caplan ernannte, begeben. (S. la France prot. Art. Magnan.)

ten Beaune und Chalons sur Saone vorbei, für den ihr verweigerten Durchmarsch mit Plünderung und Verwüstung des offenen Landes sich entschädigend und rächend. In Lourdon (Lordonium?) brachen die Deutschen wegen nicht empfangenen Soldes in neue Meuterei aus, und konnten nur durch die guten Worte und die Versprechungen Condé's, nachdem er ihre Offiziere auf die Seite genommen hatte, einigermaßen beruhigt werden.[11]

In Languedoc, wo wir (Bd. II, S. 669.) den Herzog von Uzés als den von dem Hofe eingesetzten Gouverneur und den Marschall Damville mit ihm um das Gouvernement kämpfend und in unentscheidendem Parteigängerkriege gesehen haben, während Beide sich mit dem Namen des Königs zu decken suchten, wurden nicht allein, trotz des Waffenstillstandes, die Feindseligkeiten fortgesetzt, sondern es kam auch unter den dortigen Bewohnern zu einer von diesen Statthaltern unabhängigen, ganz populären oder demokratischen Verbindung, in der sie, ebenfalls unter dem Überwurf der königlichen Autorität, sich selbst den von den Katholiken und den dort zahlreichen Protestanten gleich ersehnten Frieden eigenmächtig zu verschaffen suchten. Es lag dieser Verbindung das dunkele, aber vielen Calvinisten (namentlich unter den Consistorialen) beiwohnende und durch die Geschichte des Calvinismus unterstützte Gefühl zum Grunde, daß der verheerende Krieg nicht sowohl Sache der Völker beider Parteien, als ihrer Großen wäre. Ein Gefühl, welches dort auch viele Katholiken theilten und sich, namentlich im Vivarais, in den optimistischen Ansichten aussprach, daß nichts mehr zur Beruhigung des Reichs beitragen könnte, als die Schleifung aller im Herzen des Staats aufgebauten Forts, weil so vieler Waffenplätze der Empörung,

[11] Thuan. l. c. Zur gerechteren Beurtheilung der allerdings schwierigen Deutschen ist zu berücksichtigen, daß ihnen der ihnen ausgemachte Sold eben so selten gezahlt wurde, als gezahlt werden konnte und sie daher auf Plünderung gleichsam verwiesen waren. Ihre von de Thou berichteten und gerügten, in Nuys verübten Ausschweifungen, werden von diesem Geschichtschreiber selbst durch die kurz vorhergehende Erzählung, daß die Anführer den Angriff auf das „oppidulum“ nicht bloß des Beispiels wegen, sondern auch „ut militem ex via fessum reficerent et praeda aliquantum satiarent“ unternommen hätten, in ein milderes Licht gestellt.

daß durch Verminderung der Besatzungen die königlichen Einkünfte vermehrt werden würden u. s. w. Ein Anführer der Hugenotten, welcher sich Viviers', der Hauptstadt jener Provinz, auf eigene Hand bemächtigte, störte aber diesen sanguinischen Plan und ließ die dortigen Einwohner an ihrer Autonomie verzweifeln.[12]

§. 2.

Fortsetzung.

B. Anschluß des Königs von Navarra an die Coalition des katholischen Tiers-parti und der Calvinisten und Friede von Beaulieu und Chastenoy.

Der König von Navarra war dem Herzoge von Anjou, ungeachtet ihrer oben erwähnten Übereinkunft, nicht sogleich auf der Flucht vom Hofe gefolgt; sei es nun, daß es ihm schwerer gewesen war, oder daß er mit seinem Schwager, den er nur zu wohl kannte, sich, um sich Freiheit zum eigenen Handeln zu bewahren, nicht zu eng verbinden wollte, oder daß unehrenhafte Bande ihn an einem Hofe zurückhielten, der, wie wir noch sehen werden, während seines mehrjährigen Aufenthaltes an demselben einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf seinen religiösen und sittlichen Charakter ausgeübt hatte. Es ist wahrscheinlich, daß alle diese Umstände zusammenkamen, seine Flucht zu verzögern. Doch hatte er mitten unter Liebesabenteuern und Zerstreuungen nicht seine Zeit vergeudet und ein ihm vorschwebendes höheres Ziel aus dem Auge verloren, sondern sogar verstanden, dieselben diesem Ziele dienstbar zu machen. Er besaß überhaupt, unter natürlicher und angenommener Gutmüthigkeit und Offenheit, eine auch widerstrebende Persönlichkeiten gewinnende Anziehungskraft, welche auf den König, ja selbst auf die lothringischen Prinzen, oder die Guisen, die außerdem noch an seiner Ritterlichkeit großes Gefallen hatten, einwirkte. Sie und das Unternehmen Navarra's können nicht besser beschrieben werden, als mit den Worten D'Aubigné's, seines Stallmeisters, der die Gefangenschaft mit ihm theilte und, obgleich Hugenot, auch verstanden hatte, sich in die Gunst des Königs

---

[12] Thuan. l. c.

und der Guisen zu setzen. Nach seiner Erzählung, wie die Königin-Mutter ihn durch „ausgesuchte Soldaten, leidenschaftliche Katholiken und thätige Theilnehmer an dem massacre der Bartholomäusnacht" hätte bewachen lassen, bemerkt er: „Die Courtoisie und der angenehme Umgang dieses Prinzen machten aus seinen Kerkermeistern seine Garden und dieselben meistentheils zu Vollziehern seines Willens. Er verstand recht wohl, die Späher zu doppelten Spionen zu machen und sich seiner Feinde zu bedienen." Indeß wurde er, nach D'Aubigné, von der Königin-Mutter, theils durch jene unehrenhafte Bande, theils durch die Aussicht auf die Würde als Generallieutenant des Königreichs eine Zeitlang abgehalten, von diesen Mitteln Gebrauch zu machen, bis sein treuer Diener ihn, mit dem Fieber behaftet, in einer Nacht seufzen und den 88. Psalm und namentlich den Vers, in welchem David seinen Kummer über die Trennung von seinen treuen Freunden ausspricht, singen hört. Diese Stimmung benutzt D'Aubigné zu einer Anrede, welche, an die oben (Bd. II, S. 130 f.) angeführte der Gemahlin Coligny's erinnernd, gewiß hier eine Stelle verdient: „So ist es denn wahr, Sire, daß der Geist Gottes noch in Ihnen arbeitet und wohnt! Sie seufzen zu Gott wegen der Abwesenheit Ihrer Freunde und treuen Diener und zu gleicher Zeit sind diese zusammen und seufzen für die Ihrige und arbeiten für Ihre Freiheit. Aber Sie haben nur Thränen in den Augen und sie die Waffen in den Händen. Sie bekämpfen Ihre Feinde und Sie dienen ihnen. Sie erfüllen sie mit wirklichen Befürchtungen und Sie machen ihnen für falsche Hoffnungen den Hof. Sie fürchten nur Gott, Sie ein Weib, vor dem Sie die Hände falten, während Ihre Freunde die Faust zusammengehalten haben (ont le poing fermé). Sie sind zu Pferde und Sie auf den Knien. Sie lassen sich mit gefalteten Händen (à coudes et à mains joinctes) um den Frieden bitten und Sie, der Sie keinen Antheil an ihrem Kriege haben, haben auch keinen Antheil an ihrem Frieden. So (steht es), Herr und Oberhaupt Derer, welche Ihre Wiege bewacht und keinen großen Gefallen daran haben, unter den Auspicien Dessen zu arbeiten, dessen Altäre den ihrigen ganz umgekehrt sind (qui a ses autels à contrepoil des leurs). Welcher Geist

der Betäubung läßt Sie wählen, hier Knecht, anstatt dort der Herr zu sein, die Verachtung der Verachteten, anstatt der Erste aller Derer, welche man fürchtet? Sind Sie nicht müde, Sich hinter Sich selbst zu verstecken, wenn (ja) das Verstecken einem Prinzen, wie Sie, erlaubt ist? Sie haben Sich an Ihrer (eigenen) Größe und an den Unbilden, die Sie erlitten, zum Verbrecher gemacht. Die, welche die Bartholomäusnacht angestiftet, denken wohl daran und können nicht glauben, daß Die, welche sie erlitten, sie vergessen haben sollten.... Sie haben, Sire, nichts so sehr zu fürchten, als zu bleiben. Was uns „Beide" (D'A. und Armagnac, ersten Kammerdiener Heinrichs) „anbelangt, so haben wir davon geredet, morgen zu entfliehen, wenn Ihre Antwort uns von Ihnen entfernt haben wird (quand vos propos nous ont fait tirer le rideau). Bedenken Sie, Sire, daß nach uns die Hände, welche Sie bedienen werden, wohl nicht wagen dürften, sich zu weigern, gegen Sie Gift und Dolch zu gebrauchen." [1]

Auf diese Rede beschloß endlich der König von Navarra die längst vorbedachte Flucht. Sie wurde etwas über fünf Monate nach der Monsieur's mit vielem Geschick ausgeführt und war von Gefahren und Abenteuern, auch von verrätherischen Anschlägen der Seinigen, begleitet, von welchen D'Aubigné mit dem dramatischen Interesse nächster eigenen Theilnahme eine Erzählung giebt, aus der wir nur Nachstehendes anführen. Navarra hatte auf seiner Flucht aus dem Louvre eben erst die Vorstadt Senlis von Paris erreicht, als ihm D'Aubigné meldete, daß dem Könige Heinrich III. der Anschlag

---

[1] D'Aubigné l. c. Liv. II, Chap. 20. Vers 19 (nicht, nach Sismondi V. 11) des obigen Psalms, lautet nach Beza's kirchlicher Übersetzung:

„Tu as écarté loin de moi
Ma compagnie plus privée,
Si que ma personne est privée
De tous amis en cet émoi:
Car au milieu de mon augoisse
Je ne vois nul qui me connoisse."

Sismondi führt (l. c. p. 47.) ihn aus einer andern Übersetzung an und citirt die Rede D'A.'s nach einem etwas verschiedenen Texte. Ich finde aber den oben gegebenen auch in dem Anhange zu der 1854 von Lalanne in Paris herausgegebenen Auflage der Memoiren D'A.'s.

entdeckt worden wäre und auf die Frage seines Herrn, was nun zu thun sei, antwortete: „Sire, der König weiß Alles durch Fervaques,[2] der mir es gestanden hat. Der Weg zum Tode und zur Schande ist Paris. Der des Lebens und des Ruhms ist sonst überall, und die bequemsten Orte sind Sedan und Alençon. Es ist für Sie Zeit, aus den Krallen Ihrer Kerkermeister auszugehen (de sortir des ongles de vos geoliers), um Sich in den Schooß Ihrer wahren Freunde und rechtschaffenen Diener zu werfen," worauf der König antwortete: „So viel braucht es nicht."[3] Die Flucht ging über Alençon, wo er auf die Nachricht von derselben in drei Tagen schon 250 Edelleute um sich versammelte, über Saumur und Thouars in die Guyenne, sein Gouvernement. Einer der ihn begleitenden Edelleute hat unserm Tagebuchschreiber erzählt, daß der König von Navarra von Senlis (in dessen Walde er vorgeblich Hirsche gejagt) bis an die Loire kein Wort geredet, jenseits derselben einen Seufzer ausgestoßen und gesagt habe: „Gelobt sei Gott, der mich befreit hat! Man hat die Königin, meine Mutter, in Paris umgebracht; man hat daselbst den Herrn Admiral und alle unsere besten Diener getödtet und hatte nicht Lust, besser mit mir zu verfahren, wenn Gott mich nicht beschützt hätte. Ich kehre nicht mehr dahin zurück, wenn man mich nicht dahin schleppt" und dann „nach seiner gewohnten Art scherzend (gossant)": „Ich bedauere nur zwei Sachen, die ich in Paris gelassen habe, die Messe und meine Frau. Doch, was die Messe betrifft, so werde ich suchen, ihrer zu entbehren; aber meine Frau kann ich nicht missen und will sie wieder haben."[4]

Mit seiner Erklärung über die Entbehrlichkeit der Messe war es dem Könige von Navarra gewiß Ernst; wie er aber zu der Religion stand, in welcher er unter den Augen seiner frommen und eifrig reformirten Mutter aufgezogen worden war, ließ er noch in der Schwebe; vielleicht um die politische Brücke

---

[2] Fervaques (späterer Marschall von Frankreich) war katholisch, wie Mehrere des Gefolges des Königs von N. und u. A. La Valette, der nachherige Herzog von Epernon und Günstling Heinrichs III.

[3] D'Aubigné l. c.

[4] L'Estoile (l. c. p. 129.).

mit dem französischen Hofe nicht ganz abzuwerfen und sich Fäden zu Unterhandlungen zu bewahren, die seine Gemahlin und seine treffliche Schwester, welche Beide noch an demselben zurückgeblieben waren, anknüpfen konnten. Wenigstens zauderte er noch mit seinem förmlichen Zurücktritt in die reformirte Kirche. Nach D'Aubigné (l. c.) nahm er auf dem Wege in sein Gouvernement in Alençon Pathenstelle bei dem Kinde eines Arztes an „und dieses neue Ereigniß ließ ihn, ohne irgend andere Façon oder Ceremonie" (in die Kirche) „aufnehmen (et cette nouveauté le fit recepvoir, sans nulle autre façon ni Ceremonie)". Und nach demselben unserm Gewährsmann (l. c. Chap. 21.) befand sich fast der ganze Hof Navarra's, in Saumur und Thouars drei Monate hindurch ohne Religion. Erst im Juni (1576), also vier Monate nach seiner im Februar erfolgten Flucht vom Hofe, legte Navarra zu Niort ein öffentliches Bekenntniß der reformirten Religion ab und den Protest ein, vier Jahre vorher nur gezwungen und ohne von den katholischen Theologen, die ihn unterrichtet hatten, von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt worden zu sein, sich zu derselben bekannt zu haben. „Man kann glauben", sagt sein Biograph und Enkomiast, [5] „daß er es in der Überzeugung that, daß sie die bessere wäre, und so dürfte sein Fehler einigermaßen zu entschuldigen sein und nur den Vorwurf zulassen, nicht die wahre Erkenntniß gehabt zu haben. Doch darf man nicht aus der Acht lassen, daß der größte von seinen Feinden (nämlich den Anhängern der Ligue) ihm je gemachter Vorwurf war, Abtrünniger (relaps) gewesen zu sein und zugleich das größte Hinderniß, welches er zu Rom fand, als er vom Papste die Absolution verlangte."

Die Wichtigkeit des Ereignisses trat so wenig alsbald hervor, als es den Hof selbst in eine ihr entsprechende Bestürzung versetzte. Denn da er eine übermächtige Coalition zu bekämpfen oder wenigstens zu trennen und zu beseitigen, und ein starkes, verheerendes Kriegsheer im Lande hatte und sich ohne Geld und überhaupt fast ganz hülf- und rathlos befand,

---

[5] Perefixe, Erzbischof von Paris und früherer Lehrer Ludwigs XIV., P. 47 seiner „Hist. du Roy Henry le Grand. Amsterd. Elzev. 1664."

so mußte einerseits das Auftreten eines jungen unerfahrenen Prinzen, dessen Theilnahme an dem dritten Religions- und Bürgerkriege ihm, wie seinem Vetter Condé, den spöttischen Beinamen des Pagen des Admirals Coligny zugezogen hatte, unter der Wucht dieser auf ihm lastenden Verhältnisse verschwinden. Und andererseits konnte das Ereigniß selbst dem Hofe Hülfsmittel zur Erleichterung dieser Last bieten: indem es das vielköpfige, vielgliederige und in seinen vielen Sonderinteressen schwierig entstandene und zusammengehaltene Bündniß durch das Hinzutreten eines neuen Hauptes, Gliedes und Interesses noch schwieriger machte. Davila, den wir hier wohl als Gewährsmann ansehen können, spricht es ganz offen aus (l. c. p. 320 sq.), daß der König und seine Mutter, nachdem sich der erste Eindruck dieser Begebenheit gesetzt hatte, über dieselbe sich freuten, indem sie von ihr eine Schwächung des Bündnisses durch dessen vermehrte Sonderinteressen hofften. In dieser Hoffnung oder um den Schein zu vermeiden, als ließen sie sich von einem so widrigen Ereignisse niederbeugen (per non parer d'auuilirsi d'animo in tanta oppositione della fortuna) hätten sie über dasselbe eine so offene Freude bewiesen, daß Viele geglaubt, es wäre von Katharinen selbst veranlaßt worden.

Gewiß ist, daß der Zutritt Navarra's zu der Coalition dieselbe wenn auch nicht sichtbar schwächte, doch noch verwickelter und schwieriger machte und die vor diesem Ereignisse von der Königin-Mutter angeknüpften und mit gewohnter Zähigkeit fortgesetzten Friedensunterhandlungen nicht allein nicht unterbrach oder störte, sondern auch sogar förderte.

Diese Unterhandlungen bieten in ihren weitgehenden Verwickelungen und großen Schwierigkeiten zwar ein starkes Interesse, das wir aber der politischen Geschichte überlassen müssen. Wir können aus diesen, wie der Erfolg zeigen wird, unausgleichbaren Verwickelungen und unbesiegbaren Schwierigkeiten, nur einzelne den französischen Calvinismus zunächst angehende Faktoren ausheben. Und auch hier müssen wir, bei deren Überfülle uns Beschränkung auflegen. Denn wie der französische Calvinismus, mehr beklagenswerth, als Vorwurf verdienend, geworden war, und wir ihn leider noch

lange finden werden, sehen wir ihn — wenn wir dieses Bild gebrauchen können — mit vielen seiner gesunden und ungesunden Blutadern an dem durch und durch verderbten Staats- und Gesellschaftskörper so angesogen, daß es schwer ist, unter den vielen auf ihn einwirkenden politischen Faktoren eine passende Auswahl zu treffen.

Ein flüchtiger Blick auf die Parteien, welche zu versöhnen und die Interessen, welche zu befriedigen waren, wird jene Verwickelungen und Schwierigkeiten in das rechte Licht setzen.

Die Häupter und Abgeordneten der Coalition hatten sich zur Abfassung ihrer ihre Ansprüche enthaltenden und an den Hof einzusendenden Denkschreiben zu Moulins versammelt. Die Ansprüche des Herzogs von Anjou fanden bei dem Hofe leicht Gehör, da demselben Alles daran gelegen war, ihn von dem Bündnisse zu trennen und er, trotz seines Manifestes, nur das eigene Interesse im Auge hatte. Desto schwerer wurde es dem Hofe, die Calvinisten zu befriedigen, die, namentlich ihre Consistorialen, außer Befreiung von der Verpflichtung, die Zehnten an den katholischen Klerus abzuführen, um dieselbe zur Unterhaltung ihrer Prediger zu verwenden, völlige Gleichstellung mit den Katholiken in Religion, Cultus, bürgerlichen und politischen Rechten und Freiheiten verlangten. Eine Gleichstellung, die ihnen, nach den „vollendeten Thatsachen“ (faits accomplis), welche ihre Geschichte ihnen bot, unmöglich gewährt werden konnte. Und in dem durch diese Geschichte vollends widerlegten Wahne, daß die Gleichstellung durch Gesammtbeschluß der Nation oder ihrer Vertreter erwirkt werden könnte, verlangten sie eine Versammlung der Reichsstände! Diese Ansprüche waren indeß wenigstens durch den Eifer der consistorialen Partei für die gemeinsame Religion gerechtfertigt. Nimmt man aber zu ihnen die Ansprüche der Magnaten unter den politischen Calvinisten auf eigene Macht und Größe, wie namentlich die des Königs von Navarra, der u. A. beantragte, daß er von Heinrich III. in den Besitz des seinen Vorfahren von Spanien entrissenen Ober-Navarra's gesetzt würde: so erscheinen die Forderungen, die von dieser Seite an den Staat ergingen, vollends als ausschweifend. Mit diesen Forderungen in ursächlicher Verbindung, wenn auch noch über sie hinaus-

gehend, waren die des Pfalzgrafen Johann Casimir, daß der König Heinrich III. erkläre, wie die (gegen ihn!) erfolgte Anwerbung der Schweizer nicht ohne seinen Befehl erfolgt sei, daß vier Millionen Goldthaler für die in den letzten Kriegen überhaupt in Frankreich eingerückten Deutschen gezahlt würden, daß zur Ersparung der Kosten für den Bau von reformirten Kirchen alle Kirchen in Simultankirchen verwandelt werden sollten u. s. w. Und um sein patriotisch-deutsches Gefühl mit seinem religiös-reformirten in einen gewissen Einklang zu bringen, stellte er die, weil schon in dem Verlangen einer über das ganze Reich sich erstreckenden Religions- und Cultfreiheit eingeschlossen, ganz überflüssige Forderung derselben für Metz, Toul und Verdun! Er hatte, berichtet wenigstens Languet am 17. Mai 1576 von Wien aus dem Kurfürsten von Sachsen, von Condé und den mit ihm Verbündeten die Administration dieser drei Bisthümer zugesichert erhalten und bestand so hartnäckig auf der Erfüllung dieser Bedingung, daß der König, weil sie den Friedensabschluß aufhielt, erst durch die Vermittelung der evangelischen Schweizer-Cantone bei seinem Vater, dem Kurfürsten von der Pfalz, ihn bewegen konnte, eine jährliche Pension als Äquivalent für das ihm Verheißene anzunehmen.[6]

Weniger im geschichtlichen Interesse, als weil merkwürdig, von Schlosser (l. c. S. 101.) im modern-constitutionellen Sinne erhoben, der Zeit um Jahrhunderte voreilend und auf die französischen Zustände ein Licht werfend, führen wir die sanguinischen Forderungen an, welche ein Mann in nicht hoher Stellung und wenigstens unberufen bei dieser Gelegenheit an die schwache und wenig willige Staatsregierung machte. Der Graf von Ventadour, Schwager Damville's, welcher, „obgleich übrigens der Religion der Protestanten abgeneigt", sich, wie oben (S. 37.) erzählt, zu den Verbündeten geschlagen hatte, verlangte, „daß ein fester und sicherer Frieden geschlossen und zu diesem Behufe ein National-Concil gehalten würde,

---

[6] Langueti Epp. ed. Ludovicus. Halae 1699. Lib. I, p. 186. (Die Briefe sind bekanntlich als „Arcana seculi decimi sexti" wunderlich betitelt und ganz verkehrt geordnet.)

daß außerdem alle zwei Jahre die Reichstage (regni comitia) zu halten, unterdessen, um der Irreligion zu begegnen (ut licentiae Deum nesciendi obviam iretur), Alle durch ein Edict zu nöthigen wären, sich entweder zur Religion der Vorfahren oder zu der der Protestanten zu bekennen, daß man von den kirchlichen Einkünften (ex vectigalibus sacris) den vierten Theil zur Unterhaltung der Schulen und Armen verwendete, die Gotteslästerer ohne Ansehen der Personen bestrafte, die Käuflichkeit der gerichtlichen Ämter aufhöbe und zu ihnen nur Würdige beförderte, Unwürdige aber von denselben entfernte, die maßlos zunehmende Zahl der Gerichtspersonen und Würdenträger des Reichs dahin beschränkte, daß die Provinzialstände deren drei ernännten, aus welchen der König eine Wahl träfe". „Diese Forderungen", erklärt de Thou (lib. LXII.), dem wir sie entnommen haben, „in einem durch Faktionen zerrissenen und durch die Licenz der Bürgerkriege verderbten (corrupto) Reiche, in welchem das eigene Interesse mehr als das öffentliche galt, erhoben, erschienen als thöricht und, mit denen der andern in höherem Ansehen als Ventadour stehenden Großen verglichen, den Trägern und Dienern der Einherrschaft (apud servienteis unius potentiae) auch als anmaßend."

Die Königin-Mutter, gegen welche hier ihr königlicher Sohn fast ganz zurücktritt, setzte all' diesen Schwierigkeiten, nächst den Mitteln, welche ihr die Intrigue bot, eine große ostensible Bereitwilligkeit, die verschiedenen Ansprüche zu befriedigen, mit dem geheimen Vorbehalte entgegen, diese Befriedigung entweder den Umständen oder dem eigenen durch dieselben theils wirklich, theils aber nur vorgegeben beschränkten Willen zu überlassen. Mit andern Worten: Sie versprach viel, um wenig zu erfüllen und dabei die Macht der Verhältnisse vorzuschützen, welche sie theils vorfand, theils voraussah, theils aber sogar zu fördern suchte. Und da noch nicht einmal die Bedingungen des Waffenstillstandes erfüllt worden waren, so war die Nichterfüllung der der Staatsregierung weit drückendern Bedingungen zu erwarten, unter welchen der Friede abgeschlossen werden würde. Vor Allem war, wie schon bemerkt, Katharinen daran gelegen, ihren rebellischen Sohn der Coalition abwendig zu machen und den Pfalzgrafen zu gewinnen. Jenes

hoffte sie durch wirkliche Bewilligung und dieses durch große Versprechungen und süße Worte zu erlangen. Während der langwierigen Friedensunterhandlungen ging der Krieg nicht allein seinen lahmen Gang fort, sondern nahm auch einen stets verheerenderen Charakter an, welcher dieselben ebenso unterstützte, als er durch den Haß, den er gegen die Hugenotten erregte und mehrte, dem geheimen Wunsche Katharinens, die Erfüllung der Friedensbedingungen unmöglich zu machen, entgegenkam. Eine gleiche Unterstützung der Friedensunterhandlungen fand und verschaffte sich die Königin-Mutter in den durch gegenseitiges Mißtrauen immer mehr sich auflockernden Banden des schwierigen Bündnisses. Dieses schon in der Natur desselben liegende Mißtrauen wußte sie durch ihre Intriguen so sehr anzufachen, daß die furchtbare Armee sich in ihren Operationen wie gehemmt befand. „Die Ansicht aller alten Hauptleute und die Kampfbegierde der Soldaten", sagt Mezeray (l. c. p. 207.) „schienen allgemein die Chefs dahin zu bringen, mit einer so großen Armee etwas Großes zu unternehmen. Aber, von der andern Seite hielten die wundersame Gewandtheit der Königin-Mutter, welche die Hugenotten Behexungen nannten, die träumerischen und wechselnden Pläne von Monsieur und der gewöhnliche Ungestüm (bourrasques) der Reiter sie auf jedem Schritte an und stumpften, so zu sagen, ihre erste Spitze ab". [1]

„Man glaubt", sagt der vorsichtige de Thou (l. c.), „daß der, wenn auch, unter ungünstigen Bedingungen geschlossene Friede von der Königin betrieben worden sei, um ihren Sohn Alençon schleunigst von der Partei der Verbündeten zu trennen: da sie, eine an Unruhen gewöhnte Frau (femina turbis assueta), voraussah, daß er nicht von langer Dauer sein und durch den Reichstag selbst, den die Verbündeten so stark betrieben, unbeschadet des königlichen und ihres Wortes und Ansehens (salva Regis et ipsius fide et existimatione), widerrufen werden würde." Bestimmter spricht sich der der Zeit und den

[1] Über die Lage und Stimmung dieser Armee giebt der Vicomte von Turenne, der eben erst zur ref. Religion übergetreten war, aus unmittelbar eigener Theilnahme und Anschauung in seinen Memoiren die sicherste Auskunft. Mém. du Duc de Bouillon (Collect. Buchon p. 404—408.).

Personen nähere Davila (l. c. p. 319.) aus: „Die Königin-Mutter kehrte, nachdem sie den Herzog von Montpensier und den Marschall von Montmorency bei ihrem Sohne gelassen hatte, um ihn in Friedensgedanken zu erhalten, eilig nach Paris zurück, um bei den Unterhandlungen, welche zu Anfang des Jahres 1576 stattfanden, zugegen zu sein; in der gewissen Hoffnung, sie sicher zu Stande zu bringen. Denn um den Aufständischen die Person des Herzog von Alençon zu entziehen und sich von der nahe drohenden Gefahr der fremden Armee zu befreien, stimmten der König, nach seiner Neigung schon für den Frieden gewonnen, und sein Conseil in Bewilligung der ausgedehntesten Bedingungen überein, welche sie dann, sei es nun, mittelst der Reichsstände oder irgend eines glücklichen Umstandes, entschlossen waren, nicht zu erfüllen."

Die Unterhandlungen um den Frieden wurden zu Beaulieu, bei Loches in Touraine begonnen, und zu Chastenoy, bei Chateau-Landon in Gastinois, geschlossen: daher derselbe ebenso der Frieden von Beaulieu, wie der von Chastenoy genennt wird. Gewöhnlicher ist aber seine Benennung als der Frieden Monsieur's. Das über ihn erlassene am Eingange als „dauernd und unwiderruflich (perpétuel et irrévocable)" bezeichnete königliche Edict war „von Paris, im Mai 1576" und enthielt 63 Artikel, aus denen wir nachstehende ausheben.

Art. 1—3. Vergessen des Vergangenen; Verbot, das Andenken an dasselbe hervorzurufen und sich gegenseitig thatsächlich oder mit Worten zu befehden und Gebot, sich als Brüder, Freunde und Mitbürger gegenseitig zu betragen; Wiedereinsetzung der katholischen und römischen Religion in all' ihre Rechte und Freiheiten. — Art. 4. In Hoffnung der dem Könige von Gott zu erzeigenden Gnade, seine Unterthanen, mittelst Beschlusses eines freien und heiligen allgemeinen Concils, zu einem Glauben vereinigt zu sehen, völlige öffentliche Cultfreiheit für die reformirte Religion in den ihnen zugehörenden oder von Denen, welchen sie zugehören sollten, bewilligten Ortschaften.[8] Daher auch die Freiheit „Consistorien und Pro-

[8] „pourveu qu'iceux lieux et places leur appartiennent, ou que

vinzial- und General-Synoden" zu versammeln, unter Zuziehung königlicher Beamten zu den Provinzial- und General-Synoden. Doch werden von der öffentlichen Cultfreiheit „unsere Stadt Paris", deren Vorstädte und zwei Stunden in ihrem Umkreise (nämlich St. Denys, St. Maur des Fossez, Pont de Charenton u. s. w.), auch das königliche Hoflager und ebenfalls zwei Stunden in dessen Umkreise ausgenommen. Dagegen hier Freiheit zur häuslichen Erbauung. — Art. 6. 8 und 9. Anweisung von Kirchhöfen, selbst in Paris; Erlaubniß, Tempel zu bauen und Verordnung, daß die von ihnen schon gebauten (und ihnen genommenen) ihnen zurückgegeben werden. Doch unter den Art. 4 angegebenen Beschränkungen und mit der Bestimmung der Restitution der in Tempel verwandelten katholischen Kirchen. Anerkennung der von Priestern und geistlichen Personen, welche Profeß geleistet haben, geschlossenen Ehen und des Erbrechtes ihrer Kinder; jedoch mit den Einschränkungen, daß dieselben nur von ihren Ältern erben können und daß die genannten Priester und geistlichen Personen zu keiner, direkten oder Collateral-Succession gelangen können. — Art. 11. Völlige Gleichstellung der Reformirten mit den Katholiken in Betreff der Aufnahme in Universitäten, Collegien, Schulen und Hospitäler und des Almosengenusses. — Art. 12. Die Reformirten zahlen zwar, wenn mit Ämtern bekleidet, das gewöhnliche Eintrittsgeld (droit d'entrée), doch sind sie von einer ihrer Religion widersprechenden Eidesformel und -Ceremonie entbunden. — Art. 13 und 15. Verpflichtung der Reformirten, die Zehnten an die katholischen Pfarrer und sonstigen Geistliche abzuführen, an katholischen Festtagen sich der Ausstellung von Waaren zum Verkauf zu enthalten u. s. w. — Art. 16. „In allen Akten und öffentlichen Verhandlungen, in denen von der genannten Religion die Rede sein wird, müs-

---

ce soit du gré et consentement des autres propriétaires, ausquels ils pourroient appartenir". Diese bedenkliche Beschränkung erinnert an die der früheren Pacifikations-Edicte, namentlich an die des von Amboise (s. Bd. II, S. 256.). Nach derselben wäre also an den Orten, welche den Ref. nicht gehörten, die Cultfreiheit von der Erlaubniß der Lehns- oder Grundherrn abhängig gewesen. So versteht sie de Thou (Lib. LXII): „... dummodo per locorum dominos liceat".

sen die Worte: vermeintlich reformirte Religion (relig. prétendue réf.) gebraucht werden. — Art. 17 und 46. Gleiche Zulassung der Reformirten und „vereinigten Katholiken“ zu allen Würden, königlichen und städtischen Ämtern und ohne eine andere Eidesleistung, als die, ihre Funktionen treu zu verrichten und die „Ordonnanzen“ zu beobachten. — Art. 18. 19 und 20. Auf den Antrag der Reformirten und vereinigten Katholiken wird im Pariser Parlament eine aus 2 Präsidenten und 16, halb katholischen und halb reformirten Räthen bestehende Kammer, den Parlamentsräthen dieses Gerichtshofes gleicher Ehren und Prärogative genießend, errichtet, um in Rechtsfällen der vereinigten Katholiken und Reformirten in letzter Instanz zu entscheiden. Diese Kammer wird zu gleichem Behufe für die Landschaften Poitou, Angoumois, Aunis und la Rochelle nach Poitiers geschickt werden und dort alljährlich dreimonatliche Sitzungen halten. Zu gleichem Behufe und in gleichem Verhältnisse Errichtung einer zu dem Ressort des Parlaments von Toulouse gehörenden Kammer von 2 Präsidenten und 18 Räthen in der Stadt Montpellier und von Kammern in den Parlamenten von Grenoble, Bordeaux, Dijon, Rouen und der Bretagne, jede von 2 Präsidenten und 10 Räthen.[9] — Art. 21. Provisorisch und vorbehaltlich der auf dem zu haltenden Reichstage erfolgenden anderweitigen königlichen Verordnung werden die Rechtsfälle, über welche die Präsidial- oder andere Gerichtshöfe (s. Bd. I. S. 359.) in letzter Instanz zu entscheiden haben, wenn diese Entscheidung der amtlichen Wirksamkeit der genannten Kammern präjudizirlich sein sollte, von diesen Gerichtshöfen an diese Kammern gewiesen; es müßten denn die Parteien sich dahin einverstanden erklären, daß ihre Prozesse, wie bisher, vor diesen Gerichtshöfen entschieden würden, da denn dieser Bestimmung keine Folge zu geben wäre. Eine gleiche Modifikation von dieser Bestimmung würde an den Gerichtshöfen, in welchen die Zahl der Richter beider Religionen gleich wäre, stattfinden. „Nichtsdestoweniger verordnen

---

[9] Dieses die sogenannten „halbgetheilten Kammern (chambres mi-parties)“, von denen schon bei Gelegenheit des Friedens von St.-Germain (s. Bd. II, S. 430.) die Rede war und noch oft die Rede sein wird.

wir, wegen gewisser uns eigens dazu bewegender Ursachen und Erwägungen (pour certaines causes et considérations à ce nous mouvans), daß die vor den Hof des Seneschals von Toulouse gehörenden Prozesse, in welchen die vereinigten Katholiken und Reformirten Vertheidiger (défendeurs) sind, nicht dort, sondern vor dem nächsten Seneschalhofe geführt werden". [10] — Art. 23. 49. 50 und 51. Wiedereinsetzung des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, des Marschalls Damville und aller andern, beides vereinigter Katholiken und Reformirten in ihre vor dem 24. August 1572 besessenen Gouvernements, Ämter, Güter u. s. w., unbeschadet aller gegentheiligen, hiermit für null erklärten Verordnungen. Erklärung des Herzogs von Alençon für des Königs guten Bruder, des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé für dessen gute Verwandte, und Damville's und Aller, welche ihnen beigestanden haben, für seine guten Unterthanen und des Kurfürsten von der Pfalz und seines Sohnes, Johann Casimir, für seine guten Freunde und des von ihnen Gethanen, als für seinen (des Königs) Dienst gethan. Ebenso Erklärung des von den Schweizern ausgegangenen Einfalls als für des Königs Dienst erfolgt. — Art. 30. Die außer anderer als königlicher Befugniß erfolgten Ankäufe geistlicher unbeweglichen Güter durch die

[10] Die „gewissen uns eigens bewegenden Ursachen und Erwägungen" finde ich nirgends angegeben. Ich vermuthe, daß sie in dem bekannten Fanatismus von Toulouse liegen, welcher vielleicht die Ursache war, daß, in dem Edict von St.-Germain, die vor dessen Parlament anhängigen Prozesse vor das Gericht des Königs gebracht werden konnten. (S. Bd. II, S. 423.) Aus gleicher Ursache ist wohl die zu dem Ressort des Parlaments von Toulouse gehörende Kammer nach Montpellier verlegt worden. — Des im Mai 1562 zu Toulouse an 4000 dasigen Protestanten gegen den ihnen bewilligten freien Abzug treulos und grausam verübten Massacre's habe ich (Bd. II, S. 190.) nur bei Gelegenheit des Marschalls Montluc vorübergehend gedacht. Er verdient aber gerade in diesem Jahre (1862) eine besondere Erwähnung, da der dortige Erzbischof, „um die Kette mit der Vergangenheit wieder anzuknüpfen", seine Diöcesanen in einem Hirtenbriefe „zur Jubelfeier eines glorreichen Ereignisses, durch welches der Himmel vor dreihundert Jahren den Toulousanern seine besondere Gnade erwiesen", aufgefordert hat. Diese That hielt das dortige Parlament der Stiftung einer hundertjährigen kirchlichen Erinnerungsfeier für werth, die, durch zwei Bullen bestätigt, der jetzige Erzbischof zum dritten Male in Scene setzen wollte, aber die Regierung untersagte. (Prot. K.-Z. No. 15, 1862.)

Reformirten und vereinigten Katholiken werden für ungültig erklärt und sind den betreffenden Geistlichen, ohne Wiedererstattung der Kaufpreise, zurückzugeben. — Art. 32. 33. 34 und 35. Erklärung, daß die am 24. August und an den folgenden Tagen zu Paris und sonst verübten Unordnungen und Ausschweifungen zu des Königs großem Bedauern und Mißfallen erfolgt und daß die Wittwen und Kinder der bei dieser Gelegenheit Getödteten auf sechs Jahre von allen Abgaben frei wären. Annullirung aller seit dem Tode des Königs Heinrich (II.) gegen die Reformirten, wegen der aus der Religion entstandenen Unruhen, erlassenen Urtel; namentlich der gegen den Admiral und gegen Montgommery, Montbrun, Briquemaut und Cavagne (s. Bd. II, S. 663, 689 und 541.). — Art. 36. Verbot der Prozessionen für den Tod des Prinzen von Condé, die Bartholomäusnacht und andere Akte, welche das Andenken der Unruhen zurückrufen könnten. — Art. 37. Aufhebung aller gegen die Reformirten und vereinigten Katholiken, welche die Waffen getragen haben, erfolgten Proceduren und Strafverfahren. — Art. 53. Entlastung des Herzogs von Alençon, des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, Damville's und aller Andern, die ihnen beigestanden, ihrer Erben und Nachfolger, für alle in den gegenwärtigen Unruhen erhobenen Steuern, vorgenommenen Confiskationen u. s. w. Entlastung der Einwohner der Stadt la Rochelle und anderer Gemeinheiten (communautez) von allen Versammlungen, Einrichtungen der Justiz und Polizei, Reglements, Urteln und deren Vollziehungen in Civil- und Criminalfällen, desgl. von allen feindlichen Akten, von Anwerbung von Truppen, Schlagung von Münzen, Bereitung von Kriegsmaterial aller Art, Fortifikationsarbeiten u. s. w. Entlastung der vereinigten Katholiken und Reformirten von allem in den gegenwärtigen und früheren Unruhen Gethanen, namentlich der von den Herrn (Sieurs) Vidame von Chartres und Beauvoir für ihre i. J. 1562 mit der Königin von England vorgenommenen Unterhandlungen, die als für des Königs Dienst erfolgt angesehen werden; wenn schon in den vorigen Pacifikations-Edicten davon nicht besondere Erwähnung geschehen ist. — Art. 54. Entlastung der Beamten, des Maire, der Schöffen (eschevins) und

anderer Einwohner von la Rochelle von allen im December 1573 ausgeführten Unternehmungen, namentlich gegen das Schiff la Rondelle und dessen Mannschaft. — Art. 58 bestimmt, auf den Art. 21 verheißenen Reichstag näher zurückkommend, daß, zur Wiederherstellung der unter „den Unruhen" entstandenen Unordnungen und um die Unterthanen in Frieden zu vereinigen, nichts Besseres zu thun wäre, als darüber die Vorstellungen derselben zu vernehmen und daß daher der König (was er schon gleich nach seiner Thronbesteigung hätte thun wollen, aber zu thun verhindert worden wäre) einen Reichstag anzusetzen beschlossen habe, dessen Eröffnung in sechs Monaten in Blois erfolgen solle. — Art. 59. Die vereinigten Katholiken und Reformirten haben gleich nach der Veröffentlichung des Edicts, alle von ihnen besetzte Städte, Plätze und Häuser zu räumen und ihren rechtmäßigen Eigenthümern, sei es nun dem Könige, oder Privatpersonen, namentlich den Geistlichen, zurückzugeben. „Und nichts desto weniger haben wir, wegen gewisser guten Gründe (pour certaines bonnes considerations), den vereinigten Katholiken und Denen der Religion folgende acht Städte: Aiguemortes und Beaucaire in Languedoc, Perigueux und le Mas de Verdun in Guyenne, Nyon und Serres, Stadt und Schloß, im Delphinat, Yssoire in Auvergne und Seine la Grand' Tour und Umkreis (et le circuit d'icelle) in der Provence überlassen", und zwar unter dem Versprechen des Königs von Navarra, des Prinzen von Condé, des Marschalls Damville und der mit der Bewachung dieser Städte Beauftragten, dieselben für den König treu zu bewahren.[11] „Wir wollen auch nicht, daß in den Schlössern, Städten, Häusern und Gütern, welche Privatpersonen unter unsern Unterthanen gehören (aux particuliers nos subjects) andere Garnisonen, als die, welche sie in Friedenszeiten hatten, eingelegt werden können". — Art. 62. Annullirung aller früheren von dem Könige in seinen Parlamentshöfen erlassenen

---

[11] Die sogenannten Sicherheitsplätze oder -Städte (places oder villes de sûrete), in diesem Edicte noch euphemistischer, als in dem von St.-Germain (Bd. II, S. 428.) angeführt; aber von de Thou und Davila ohne solche Umhüllung „securitatis caussa" und „per loro sicurezza" genannt.

oder sonstigen Edicte, Schreiben, Declarationen, Modifikationen, Restrictionen, Interpretationen, Arrêts u. s. w., welche dem gegenwärtigen Edicte präjudizirlich sein könnten. — Art. 61 und 63. Die Gouverneure der Provinzen, die städtischen Behörden u. s. w. haben zu schwören, das Edict ausüben zu lassen und selbst zu halten. Gleiche eidliche Verpflichtung der Parlamentshöfe, und Verordnung der Publikation des Edicts, ohne dazu einen andern königlichen Befehl zu erwarten. Verordnung an die General-Prokuratoren, General-Lieutenante und Gouverneure der Provinzen zu derselben Veröffentlichung und zur Vollziehung des Edicts, auf dessen gewaltthätige Verletzung Todesstrafe gesetzt wird. Außer den königlichen Garden und Gränzbesatzungen müssen alle Truppen, beides französische und fremde, heimkehren. [12]

Die wohl ermüdende Ausführlichkeit, mit der wir von dem Edicte einen Auszug gegeben haben, möge in seiner Wichtigkeit ihre Rechtfertigung finden. Denn wir sehen es als den Ausgangspunkt in die späteren Edicte und namentlich in das berühmte Edict von Nantes an. Dasselbe ist ohne Zurückgehen auf die früheren Edicte, deren Ausfluß, Ergänzung und Correktiv es war, ganz unverständlich. Diese Edicte zusammengenommen sind die Grundlage des politischen französischen Calvinismus, wie er nach und nach in den Kämpfen mit der Staatsregierung geworden war, und reichen mit ihm weit über die uns zunächst vorliegende Zeit bis in die seiner Endschaft im Gnadenedict von Nimes hinaus. Und in sofern als die Edicte in einem nahen, oft ursächlichen Zusammenhange mit den Anträgen, Beschwerden und Forderungen standen, welche aus den mehr die äußeren, als inneren Verhältnisse angehenden sogenannten politischen Versammlungen der Calvinisten an die Staatsregierung ergingen, ließe sich dieser Theil unserer Geschichte als die des politischen Synodallebens der französischen Calvinisten bezeichnen; wie denn ein französischer Schriftsteller der Neuzeit dieselbe als die „der politischen Versammlungen der französischen Reformirten" [13] gegeben und

[12] La Popelinière l. c. fol. 299*a* — 304*a*; Mém. de Nevers. Première partie. P. 117 — 135; la France prot. Pièces justific. No. XXXIX.

[13] Anquez, Hist. des assemblées politiques des Réformés de Fr.

durch dieselbe einen bisher wenig beachteten Gegenstand sehr dankenswerth aufgehellt hat.

Obgleich das Edict, welches auch Heinrich III. in einer vorübergehenden Anwandlung von Stolz und Freude, das seinige nannte,[14] für das den Calvinisten vortheilhafteste angesehen wird und mit dem Vorbehalte, seinen Bedingungen nicht nachzukommen, gegeben worden war, so hatte es doch die Ansprüche der Reformirten nicht erfüllt, und war weit hinter dem ihnen im Waffenstillstande Versprochenen, aber nicht Gehaltenen zurückgeblieben. Nur der Herzog von Anjou war durch reiche, ja überreiche Bewilligungen zufrieden gestellt worden, welche, bei seinem nahen Abfalle, außer unserm Interesse liegen. Indeß hätten die Calvinisten, da dem Edicte noch geheime Artikel hinzugegeben worden waren, von denen wir nur den wichtigen der Überlassung des Gouvernements der Picardie mit der Stadt Peronne an den Prinzen von Condé angegeben finden,[15] mit dem ihnen Bewilligten sich wohl begnügt, wenn ihr Mißtrauen gegen die Staatsregierung und

(1573—1622). Paris 1859. — Stähelin nennt (S. 666 „Der Übertritt Heinrichs IV. Basel, 1856") die politischen Versammlungen das ergänzende Seitenstück zu den National-Synoden, gleichsam die bürgerliche Obrigkeit der reformirten Union in dem ihre besonderen Interessen Betreffenden, wie jene ihre kirchliche Oberbehörde ausmachten. Ich stimme mit ihm in dieser Erklärung völlig überein, nicht aber in seiner Hinausrückung dieser Versammlungen in die Zeit nach dem Übertritt Heinrichs IV. Wenn auch nicht dem Namen, doch der Sache nach bestanden sie lange vorher und mußten nothwendig lange vorher bestehen, ja den die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten der Calvinisten bestimmenden Versammlungen (Consistorien, Colloquien, Provinzial- und National- oder General-Synoden) stets zur Seite gehen. So sind die vielen „Assemblées générales", welcher H. IV. in seinen Briefen erwähnt, politische Versammlungen. S. Anquez p. VIII.

[14] La Popelinière l. c. Liv. XLI, fol. 309. Der Friede wäre in der Hoffnung, daß er dauern und dem langen Elende ein Ende machen würde, aufgenommen worden. Diese Hoffnung wäre in den Conföderirten um so stärker gewesen, als sie den Frieden für eine Gabe des Königs angesehen hätten, der ihnen noch keinen Grund des Mißtrauens, als wollte er ihn nachher brechen, gegeben; besonders da er, von dem, nach den Worten der Protestanten, schlechten Charakter der vorigen Frieden sich weiß brennend, diesen Frieden seinen genannt und ihm, dieser und anderer Ursachen wegen, eine größere Dauer, als allen andern zugesichert hätte.

[15] Thuan. Lib. LXIII. „secretis ultimi edicti articulis".

wohl mehr noch gegen die Katholiken, weniger stark gewesen wäre. Denn das Edict hatte bei denselben eine Unzufriedenheit erregt, welcher auch eine stärkere und den Reformirten weniger feindliche Staatsregierung zu widerstehen nicht vermocht hätte und die sie jetzt zu der Ligue, deren sichtbar genommene Anläufe sie längst schon mit Besorgniß erfüllt hatten, ihnen und dem Staate gleich gefährlich reifen sahen. Bei den von dem Könige nach Veröffentlichung des Friedens in Paris angeordneten kirchlichen Feierlichkeiten und öffentlichen Freudenfesten bezeigten der Klerus und das Volk nur geringe Theilnahme. Am 23. Juli erschien der Oheim des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé, der Cardinal von Bourbon und Erzbischof von Rouen, während der Hof in dessen erzbischöflichem Sitze sein Lager hielt, von vielen geistlichen Würdenträgern begleitet und das erzbischöfliche Kreuz vor sich hertragen lassend, in der durch das königliche Edict genehmigten Versammlung der Hugenotten, bestieg die Kanzel und ermahnte sie in langer Rede, ihn für ihren wahren Pastor anzuerkennen, die widerspenstigen bedrohend, sie auf ihre Kosten zu belehren, wie gefährlich es sei, die väterliche Religion zu verlassen und den Weg der Ketzerei zu betreten. Am 23. und 30. September, an zwei hintereinander folgenden Sonntagen wurden die von ihrem Gottesdienste nach Paris zurückkehrenden Reformirten von dem Volke mit Steinwürfen und Degenstichen empfangen, so daß ein Kampf sich entzündete, in dem es auf beiden Seiten Verwundete und Getödtete gab. Die darüber an den König gerichteten Beschwerden blieben ohne allen Erfolg, ja hinderten ihn nicht, in Amazonenkleidung sich sehen zu lassen und „als ob seine Lage die friedlichste von der Welt gewesen wäre täglich Bälle und neue Feste geben". Und bald darauf verließ La Noue Paris auf die Entdeckung eines gegen ihn unternommenen Mordanschlags. „Er war dem Könige und seiner Mutter beides wegen seines Verlangens, den Niederländern gegen den König von Spanien zu Hülfe zu kommen und wegen seiner Religion verhaßt". [16]

---

[16] L'Estoile (l. c. p. 134, 137, 138 und 142); Thuan. Lib. LXIII.

Die ungünstige Stimmung gegen die Calvinisten theilten aber auch Katholiken gemäßigter Gesinnung und mußten sie nach der ganzen uns bekannten Sachlage theilen. Hatten doch die Calvinisten, im Verein mit den politischen Katholiken einen, so zu sagen, „Sektenstaat" gebildet, welcher alle dem Gesammtstaate feindlichen Elemente in sich aufnahm! Der Abtretung von Havre-de-Grace durch den älteren Prinzen von Condé an die Königin von England (s. Bd. II, S. 156.) und der durch dessen Sohn noch kürzlich dem Pfalzgrafen zugesicherten Administration der drei Bisthümer nicht zu gedenken! Wir können diese Stimmung nicht besser bezeichnen, als mit den Worten des trefflichen de Thou, bei Gelegenheit der von uns oben (Bd. II, §. 30.) angeführten Versammlung von Nimes: „In derselben wurde die Form eines neuen, in allen seinen Theilen unumschränkten und von dem übrigen Staatskörper abgesonderten Staates . . . constituirt; was, ob es gleich das frische und Schauder erregende Andenken an den Pariser Tumult entschuldigte und von Denen, welche es recht beurtheilten, den schlechten königlichen Räthen (in pravos Regis consiliarios) zur Last gelegt wurde, dennoch anerkannt ein sehr schlimmes Beispiel war. Ich werde mich bei dem Beweise nicht aufhalten, da beides die öffentliche Ruhe, und Die, welchen das allgemeine Unglück die Nothwendigkeit eines solchen Bundes auflegte, es nicht dazu hätten kommen lassen sollen." (Lib. LX.) Dazu noch die Keckheit, in Sprache und Form, mit welcher die Calvinisten ihre Ansprüche und Beschwerden, selbst wenn sie stets völlig gegründet gewesen wären, vor den Thron und den Staatsrath brachten. Wir haben davon schon oben (u. A. Bd. III, S. 196 ff.), Beispiele angeführt und fügen denselben nachstehende Erzählung unsers genauen Tagebuchschreibers hinzu; weniger, um die calvinische Insolenz nachzuweisen, als um zu zeigen, wie schwer es den katholischen Magnaten war, die calvinischen Abgeordneten als durch das Völkerrecht geschützte Gesandte und nicht als um Gnade flehende Rebellen anzusehen. Während der Unterhandlungen um den Frieden von Chastenoy äußerte der Herzog von Nemours gegen einen calvinischen Abgeordneten, daß, wenn er an der Stelle des Königs gewesen wäre, er ihn (den Deputirten) an einen Ort geschickt hätte, an

dem er leiser gesprochen haben würde, worauf ihm dieser antwortete, dies stände wohl in der Macht des Königs, aber seine guten Diener würden ihm, wegen der Garantien, die er (der Abgeordnete) hätte, nicht einen solchen Rath geben. Hierauf sagte der Herzog: „Ich weiß nicht, was für Unterthanen die Hugenotten sind; aber wenn ich deren hätte und sie mit mir redeten, wie Ihr mit dem Könige, so würde keine Garantie mich abhalten, sie auf das Schaffot zu schicken." [17] Und endlich mußten die Leiden, welche die Hugenotten, trotz des Waffenstillstandes, neuerdings wieder über Frankreich gebracht, die Contributionen die ihre Anführer erhoben hatten [18] und die eigenmächtigen Plünderungen, welche von ihrer aus so vielen Ländern herbeigerufenen Soldateska verübt worden waren, jene Stimmung unausbleiblich vermehren, ja bei vielen Katholiken bis zur höchsten Erbitterung steigern.

Jener, nach de Thou, von dem Staatskörper abgesonderte Staat war aber keineswegs ein gut organisirter und einiger. Der Herzog von Anjou stand, nachdem sein Ehrgeiz befriedigt worden war, schon auf dem Punkte, sich nicht bloß von ihm zu trennen, sondern auch feindlich gegen ihn zu wenden. Mit Damville stand der Hof in steten Unterhandlungen, welchen die Freilassung seines Bruders Montmorency und der Einfluß seiner Gemahlin einen eben so günstigen Ausschlag zu geben versprachen, als ihnen von entgegengesetzter Seite viele Verhältnisse des schwierigen und unnatürlichen Bündnisses fördernd entgegenkamen. So schwer es war, Damville's Verhältniß zu dem Könige von Navarra in das rechte Geschick zu bringen und in demselben zu erhalten, so war dies zu der consistorialen Partei, die all' seine Schritte mit mißtrauischen Augen bewachte, ja ihnen nicht selten offen entgegentrat, un-

---

[17] Als der Deputirte hierauf antworten wollte, gebot ihm der König Schweigen und sagte dem Herzoge: „Mon cousin, wenn hier Jemand beleidigt ist, so bin **ich** es und dennoch sehen Sie, wie ich mich gedulde. Mein Schweigen sollte Sie schweigen lehren." L'Estoile zum 19. April 1576 (l. c. p. 131 sq.).

[18] „Au commencement d'avril (1576) les huguenots branqueterent Nevers de trente mil francs, comme ils avoient branqueté ceux de la Limagne d'Auvergne de cent cinquante mil, et ceux de Berry de quarante mil." Ibid.

möglich. Oft und laut klagte er über die Insolenz der Prediger, die er so tief unter sich sah, wie ihnen das wohl zuweilen ungeschickt ausgelassene Gefühl ihrer Wichtigkeit beiwohnte. — Der König von Navarra hatte, kaum erst dem Hofe und der Messe entflohen, noch keineswegs Boden gewinnen können. Nachdem seine Schwester, die treffliche Prinzessin Katharina, ihm mit Erlaubniß des Hofes durch Fervaques (s. oben S. 49.) zugeführt worden war, gedachte er mit dieser würdigen Tochter der heldenmüthigen Johanna d'Albret in das calvinische und republikanische la Rochelle einzuziehen. Denn er fühlte vielleicht, daß, obgleich auch sie, eine vierzehnjährige ganz schutzlose Waise, zur katholischen Kirche übergetreten war, sie dennoch in besserm Geruch des Calvinismus stand, als er, besonders da sie, kaum zur Freiheit gelangt, gegen das oben (S. 49 f.) erwähnte Beispiel ihres Bruders, nichts Angelegentlicheres zu thun hatte, als (in Chateaudun) die evangelische Predigt zu hören. Aber die Einwohner von la Rochelle zeigten sich zu dieser Aufnahme wenig bereit. „Nicht wollten sie", erklärten sie ihm, nach La Popelinière, „die ihm von Gott in dem Reiche verliehene Autorität und noch weniger seinen Eifer für die Religion, in welcher er von Jugend auf erzogen worden wäre, in Zweifel ziehen. Wohl aber gäben ihnen seine Begleiter, als große Feinde der Religion und weil gegen ihre Brüder in Wort und That insolent, starke Veranlassung zum Mißtrauen. Dazu die es bestätigenden täglichen Warnungen, welche sie selbst von Katholiken erhielten, so daß sie nicht ihr Bedauern und ihren Schmerz zurückhalten könnten, wie ein so großer, die Religion bekennender Fürst, sich von Denen leiten lasse, welche deren Hauptfeinde wären und wie er sogar einen oder zwei in solcher Stellung (en tel rang) bei sich hätte, daß er von ihnen allein abzuhängen schiene." Hierüber erklärt sich D'Aubigné noch deutlicher. „Der König von Navarra wollte la Rochelle besuchen, fand aber viele Schwierigkeiten, da er von Leuten begleitet war, die in der Bartholomäusnacht und sonst mit dem Messer gespielt hatten (avoyent ioué du cousteau) und weil Fervaques, der damit gemeint war, über ihm so viel vermochte, daß er seit drei Monaten ohne Religion lebte." Erst nach verschiedenen Unterhandlungen, bei denen der Herzog (auch Vicomte) von Rohan

thätig vermittelte und nach Gewährleistung für die Privilegien der Stadt wurde der König in dieselbe eingelassen — mit vielem militärischen Pomp, hinter dem sich aber die Besorgniß vor einem feindlichen Unternehmen verbarg, welche die Festsetzung seiner Begleitung auf fünfzig Pferde bestätigte. Sogar Fervaques wurde nicht eingelassen und der König genöthigt, um allem Verdachte bei den Calvinisten zu entgehen, ihn zu verabschieden. Die Hauptstadt der Guyenne, Bordeaux, hielt dem Könige, obgleich Gouverneur dieser Provinz, sogar die Thore verschlossen, trotz seiner Drohung vor einer rächenden Strafe, wie sie der Connetable von Montmorency diese Stadt hatte empfinden lassen.[19] — Besaß und verdiente der Prinz von Condé nach seiner Gesinnung auch ein größeres Vertrauen von Seiten der Calvinisten, so wurde doch auch ihm von ihnen und wieder namentlich von la Rochelle nicht ohne eine an Mißtrauen anstreifende Vorsicht begegnet. Er fand zwar in dieser Stadt eine willigere Aufnahme, als sie der König von Navarra erfahren hatte. Doch war auch ihr ein Katholik, welcher in seiner nächsten Umgebung den ersten Platz einnahm, so verdächtig, daß derselbe sich später von dem Prinzen verabschiedete. Aber noch im Herbst desselben Jahres (1576), und in einer Zeit, da wegen der über die Calvinisten neu einbrechenden Gefahren Einigkeit unter ihnen besonders nothwendig war, mußte er erfahren, daß der Maire und Mehrere der Angesehensten dieser Stadt ihn nicht in dieselbe einlassen wollten und dieser Widerstand erst nach vielen Unterhandlungen durch die Prediger und übrigen Consistorialen besiegt wurde. Was Navarra mit Bordeaux erfahren hatte, erfuhr er in Peronne, wovon aber noch bei Gelegenheit der Ligue die Rede sein wird. Endlich hätte er, auch im Besitze des vollsten Vertrauens und des größten Einflusses von dieser Seite, bei seiner Stellung und auch wohl bei seinen Talenten nicht das Gewicht Navarra's in die Wagschale der calvinischen Partei legen können.[20]

---

[19] S. oben Bd. I, S. 350, wo aber irrthümlich Languedoc anstatt der Guyenne (Aquitania) steht.

[20] La Popelinière l. c. fol. 309 *b* sq. u. 321 *b* sq.; D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 1 u. 2; Thuan. Lib. LXIII.

§. 4.

Fortsetzung.

C. Versammlung der Reichsstände zu Blois und Beschluß, nur **eine** Religion in Frankreich zu dulden.

Der Scheinfrieden hatte zwar den für die Krone wichtigen Erfolg gehabt, daß die Conföderirten mit ihren Streitkräften sich von einander trennten, nicht aber den Feindseligkeiten ein Ende gemacht. Die nur mit Mühe zusammengehaltenen bewaffneten Parteien gingen eine jede ihres Weges, ihren heimathlichen Gegenden oder sonst zu, wohin sie von ihren Führern oder durch die Aussicht größerer Sicherheit; auch wohl glücklicherer Kriegsabenteuer gezogen und gelockt wurden. Die Magnaten begaben sich in ihre Gouvernements oder ihre Feudalherrschaften, wie der Herzog von Anjou in das Gouvernement Berry, der König von Navarra in die Guyenne, nachdem er sich, um seine Partei zu sammeln, lange in der Gegend von Niort aufgehalten hatte, Damville blieb in Languedoc, der Prinz von Condé aber mußte bald darauf verzichten, in das ihm versprochene Gouvernement der Picardie einzuziehen. Er bemächtigte sich dagegen des durch seine Lage (unweit la Rochelle's und der Seeküste) sehr wichtigen St.-Jean-d'Angely's, welches seitdem immer in den Händen der Reformirten blieb. An die Stelle eines Krieges waren planlose, partielle Parteigängerfehden und Raub- und Plünderungszüge getreten, denen die schwache und treulose Regierung, in Ahnung, auch wohl in Hoffnung des Ausbruches eines entscheidenden siegreichen Kampfes mit nur Scheinverordnungen und -Unterhandlungen entgegentrat. Diesen Ausbruch setzte der täglich mehr um sich fressende gegenseitige Haß Allen in nahe Aussicht.

Eine sehr schwierige Aufgabe hatte die Regierung an dem Pfalzgrafen Johann Casimir und seinen Truppen zu lösen. Er war mit denselben in die Bourgogne abgezogen und in der Gegend von Langres geblieben, um dort die Erfüllung der Friedensbedingungen und der ihm gemachten glänzenden Versprechungen zu erwarten. Die langwierigen Unterhandlungen zwischen ihm und dem Hofe, dem so viel daran gelegen war, sich von diesen lästigen Gästen zu befreien, können wir, so in-

teressant sie auch sind, hier nicht der Reihe nach verfolgen, sondern müssen, sie der politischen Specialgeschichte überlassend, uns auf Allgemeines und zugleich auf einige unserm Plane näher liegende Einzelnheiten beschränken.

Dem Pfalzgrafen lag nicht weniger das eigene, als das kirchlich-reformirte Interesse, das ihn nach Frankreich gezogen hatte, am Herzen. Er ging daher auf die Klagen Navarra's und Condé's über die Nichterfüllung der Friedensbedingungen und auf ihre Gesuche, deren Verwirklichung bei dem Hofe zu vermitteln, gern ein und sendete den Doctor Theodor Wier (Vierum Theodorum nach de Thou l. c.), „mit sehr derb freimüthigen und den französischen Sitten unangemessenen Instruktionen (cum mandatis horridae libertatis, nec nostrorum moribus accommodatis)“ an den Hof. In Folge derselben erklärte der Abgesandte, nach lobender Anerkennung der Bemühungen der Königin-Mutter um den Frieden, daß es den Pfalzgrafen sehr schmerze, wie nach drei Monaten die Bedingungen des Pacifikations-Edicts keineswegs erfüllt worden wären. Dies suchte er mit vielen einzelnen Beispielen zu beweisen. Wir fügen den schon angeführten hinzu, wie die katholischen Prediger laut erklärten, daß der Friede nicht von Dauer sein würde, wie der König noch nicht daran gedacht hätte, nach seinem Versprechen halbgetheilte Kammern an den Parlamentshöfen zu errichten, wie man an vielen Orten auf dem Kriegsfuße bliebe, laut davon spräche, daß, sobald als der Pfalzgraf seine Truppen aus dem Lande geführt hätte, man den Krieg wieder anfangen würde, wie das Edict an vielen Orten weder bekannt gemacht, noch, nach dessen Bestimmungen, von den obern und niedern Gerichtshöfen beschworen wäre, wie nicht bloß diese, sondern auch viele Herrn im geheimen Conseil des Königs (in sanctiore regis consilio plerique proceres) zu gegen das Edict geschlossenen geheimen Verbindungen die Augen zudrückten u. s. w. Der König wurde gebeten, all' diesen Übelständen abzuhelfen und zu verhindern, daß durch die verderblichen Umtriebe der Faktionen der so sehnlich verlangte und durch die eifrigen Bemühungen der Königin-Mutter herbeigeführte Friede gestört werde. Und endlich, daß, da das längere Verweilen des Pfalzgrafen in Frankreich, wegen der mit demselben

nothwendig verbundenen Bedrückungen des Landvolks, nicht bloß dem Lande, sondern auch ihm (dem Könige) lästig und schädlich sei, die ausbedungenen Gelder schleunigst gezahlt würden, damit er dann mit seinen Truppen sogleich nach Deutschland abziehen könnte. Der König entließ den Doctor Wier mit der Versicherung seines besten Willens, das Edict in Vollziehung setzen und dem Versprechen, dem Pfalzgrafen jene Gelder auszahlen zu lassen. Jene Versicherung war keineswegs aufrichtig und mit diesem Versprechen würde es ihm auch kaum Ernst gewesen sein, wenn nicht von dessen Erfüllung seine Rettung aus einer drückenden Verlegenheit abgehangen hätte. Denn „die Verwüstungen, welche die Reiter an der Gränze anrichteten", erzählt d'Aubigné (l. c.) in seiner so holperichten als charakteristischen, aber noch holperichter zu übersetzenden Sprachweise, „ließen die Klagen der dortigen Bewohner weithin erschallen und ihre scharfen Klagen (leurs aigres complaintes) die Samenkörner eindringen, welche die von den Jesuiten geförderte Ligue aussäete. Diese fanden wohl zubereitete Herzen, besonders in der Picardie, welche der Zunder zu dem Feuer war, das wir bald brennen sehen werden. Die Reformirten übrigens, welche man überall schmähte, als hätten sie Freude daran, die Nahrung der Einwohner des Reichs von den Fremden verschlingen zu sehen, erhitzten sich wenig, dieselben zur Räumung desselben zu drängen, indem sie noch nicht einmal die Veröffentlichung des Friedens, die doch von seiner Ausübung sehr weit entfernt war, zu Stande zu bringen vermocht hatten, so daß sie, wenn ihnen nur nicht dazu die Mittel gefehlt, lieber daran gedacht hätten, die Fremden wieder zurückzurufen." Der König ließ dem Doctor Wier den uns schon bekannten Pompone de Bellièvre alsbald zu Johann Casimir folgen, um ihn, unter baarer Auszahlung eines (nach Einigen 600,000 Thaler betragenden) Theils der stipulirten Geldsumme und, für den Rest der Schuld unter Verpfändung von kostbaren Juwelen und Stellung von Geißeln, zum Abzuge zu bewegen. Dieser erfolgte im August, unter Begleitung oder Abführung Bellièvre's, der, wie wenigstens die Ligue in gleichem Hasse gegen den König und gegen die Calvinisten aussprengte, nicht wie ein Gesandter den deutschen Fürsten begleitete, sondern wie ein Gefangener den Glanz dessen

triumphirenden Einzugs in Heidelberg schmachvoll erhöhen mußte.[1]

In demselben Monat August, da der Pfalzgraf Johann Casimir seinen Abzug aus Frankreich antrat, ließ der König Heinrich III. durch Patentbriefe die Versammlung der Reichsstände auf den 15. November in Blois (in Orleanois) ansagen. Die Beweggründe, diese aus den drei Ständen des Reichs bestehende Versammlung zu berufen, waren, nach den Patentbriefen, „den König die Vorstellungen, Klagen und Beschwerden aller Bedrängten (affligez) vernehmen zu lassen, damit ohne Ansehen der Personen, beides im Allgemeinen und Besondern, darin die Ordnung und die Abhülfe erfolge, welche das Übel erfordern wird und der ganze und völlige gute Wille (la grande et entiere affection), den der König immer gehabt und ihm noch stets mehr beigewohnt habe, Alles wieder in einen guten Zustand zu versetzen, durch die Wirkung erkennen zu lassen."[2] Dieser allgemein gehaltenen Erklärung vermochten natürlich die beiden streitenden Hauptparteien ihre Zustimmung um so weniger zu versagen, als sie dieselbe in der Ausführung nach ihren Wünschen auslegten. Daß dies von den Calvinisten geschehen konnte, ist schon aus dem von ihren sanguinischen Erwartungen oben Bemerkten eben so zu ersehen, wie wir angeführt haben, daß der König von der Entscheidung des Reichstages das gerade Entgegengesetzte erwartete, nämlich durch dieselbe von der ihm immer lästiger, ja schwieriger werdenden Erfüllung der in dem letzten mit Waffengewalt ihm abgezwungenen Pacifications-Edicte gegen die Calvinisten eingegangenen Bedingungen befreit zu werden. Diese Hoffnung mochten wohl seine Mutter und sein Bruder theilen, nähren und unterstützen, um dem besonders auf ihnen, den anerkann-

---

[1] Außer Thuan. l. c. Mézeray l. c. p. 227—230. Die Juwelen wurden dem damals noch lebenden Kurfürsten Friedrich von der Pfalz übergeben und für den Rest von 500,000 Thalern leistete der Herzog Carl von Lothringen, unter der Bedingung, ihn terminweise in Frankfurt abtragen zu lassen, Bürgschaft. — Zu den gehässigen Übertreibungen der Ligue gehört wohl, daß den Einzug der Deutschen eine lange Reihe mit französischer Beute beladener Wagen, von Ochsen mit vergoldeten Hörnern gezogen, verherrlicht hätte.

[2] La Popelinière l. c. Liv. XLIII, fol. 340.

ten Urhebern des Edictes, lastenden Unwillen der specifisch-katholischen Partei zu entgehen.

Der König hatte sich bei Berufung der Reichsstände um so mehr mit der Hoffnung geschmeichelt, „dieselben", nach de Thou (l. c.), „in den Schranken der Pflicht zu halten (omneis in officio mansuros)" und ihrer Beschlüsse Herr zu bleiben, als er wußte, daß sie, insofern sie gut katholisch wären, nicht über seine Absichten und Wünsche hinausgehen konnten. Aber er erfuhr nur zu früh, daß der Sinn der unter dem Schirme des Katholicismus und selbst der Loyalität „versteckten Verbindung (occulti foederis)" von dem seinigen sehr verschieden war. Denn die Abgeordneten des Drittstandes beantragten die Bildung eines Ausschusses zur Begutachtung aller vorkommenden Propositionen und die Erklärung, daß dessen Beschlüssen Gesetzeskraft verliehen würde.

Diese Verbindung war die Ligue, deren wenn auch noch lose und dünne Fäden wir (Bd. II, S. 357 ff.) schon von dem Cardinal von Lothringen an- und seitdem immer fortgesponnen gesehen haben. Wir müssen daher der entgegengesetzten Ansicht Schlosser's (l. c. S. 103.), nach welcher damals noch Niemand an diese Verbindung gedacht hätte, auf das Ansehen der bewährtesten Quellen- und Geschichtschreiber bestimmt widersprechen, auch wenn wir mit D'Aubigné (T. premier, Liv. III, Chap. 18. u. T. second, Liv. III, Chap. 3.) eine doppelte Ligue, von der die von Peronne die große gewesen sei, mehr willkührlich, als naturgemäß annehmen wollten. Daß sie nach Ranke (fr. Gesch. Bd. I. S. 362.) das Werk Spaniens gewesen wäre, können wir nur bedingungsweise annehmen: eine Beschränkung, welche uns dieser Meister selbst vorher (S. 347.), angiebt, da er von dem sich überall von Neuem erhebenden Geiste der katholischen Association spricht, der sich schon ein paarmal, 1564 und 1568 geregt hätte.

Wir müssen uns bei dieser großartigen Erscheinung eine Beschränkung auflegen, welche uns weit schwerer wird, aber nicht weniger nothwendig ist, als bei der Erwähnung endloser Unterhandlungen und Hof- und Parteiintriguen.

Die Geschichte der Ligue „hat sich in der bei den meisten Welthändeln herkömmlichen Weise begeben. Irgend ein kräfti-

ger Wille reibt sich, wie Stahl am Steine, an einem starren Sinne; der Funken, der daraus hervorgesprungen, wird von irgend einem Interesse aufgefangen; der glimmende Zunder setzt dann den Schwefel einer irgendwo schlafenden Leidenschaft in Flammen, die nun, am Zündspahn, wie an einem Leiter, fortlaufend, bald vom Individuum auf die Corporation überspringt und nun, da viele Hände fleißig Reisholz und sonstigen Brennstoff zuschleppen, zum fressenden, weit umgreifenden Feuer wird, das bald der bändigenden Gewalt menschlicher Kraft entwächst und nur in glücklichen Fällen früher erlischt, als nachdem aller verzehrbarer Stoff ihm ausgegangen." [3]

So war es der heftige und starre Widerstand, welchen der Gouverneur der Picardie, Jacques D'Humières, gegen die Übergabe dieser Provinz und namentlich Peronne's an den Prinzen von Condé, erhob, welcher den längst vorhandenen und wiederholt genährten und gesammelten Brennstoff zu einer über ganz Frankreich reichenden Flamme entzündete. Ein sein persönliches Interesse angehender Rechtsstreit mit der Familie Montmorency, die stets für schlecht katholisch galt, traf mit D'Humières' Protestantenhasse zusammen und was demselben, um ihn zum Ausbruche zu bringen vielleicht noch fehlte, mußte dem Gouverneur die sein Interesse noch mehr und zugleich seine Ehre verletzende Zumuthung geben, sein Gouvernement dem Prinzen Condé, dem Rebellen, Erzketzer und Verwandten und Freunde der verhaßten Familie, abzutreten. An der Spitze des zahlreichen und begüterten Adels der Provinz und in derselben populär wurde es ihm leicht, eine Verbindung ins Leben zu rufen, die nicht allein längst in den Gemüthern Tausender geschlummert hatte, sondern von welcher auch schon in andern Provinzen die Anfänge gemacht worden waren, ja, die, wie oben (Bd. II, S. 355—360.) bemerkt, nicht mit Unrecht als eine Nachahmung der trefflichen kirchlichen Organisation der Gegner, als „Ligue gegen Ligue" angesehen wurde. „Können wir gute katholische Christen zugeben, daß dem Prinzen eine Gränzprovinz des Reichs eingeräumt werde,

---

[3] Görres, der Kampf der Kirchenfreiheit mit der Staatsgewalt in der kathol. Schweiz. Straßburg s. a. S. 15.

um durch sie die räuberischen deutschen Reiter in dasselbe einzulassen, daß er aus Peronne ein anderes la Rochelle mache?" war ein unwiderstehliches und zugleich höchst populäres Argument.

Die der Verbindung oder Association (denn die Benennung „Ligue" ist, so weit uns bekannt, nie von den Theilnehmern gebraucht worden) zum Grunde liegende Akte, ist so wichtig, daß wir glauben, sie ganz geben zu müssen.

Nach der Überschrift: „Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist, unsers einigen wahren Gottes, welchem sei Preis und Ehre" folgt: 1. „Die Verbindung (l'association) der katholischen Prinzen, Herren und Edelleute soll sein und wird gemacht werden, um das Gesetz Gottes ganz (en son entier) wieder herzustellen und seinen heiligen Dienst, nach der Form und Weise der heiligen katholischen, apostolischen und römischen Kirche und indem wir alle entgegengesetzten Irrthümer abschwören und ihnen entsagen, wieder einzusetzen und aufrecht zu halten (remettre et retenir). 2. Um dem Könige Heinrich, durch die Gnade Gottes und durch die allerchristlichsten Könige, seine Vorfahren, dem dritten dieses Namens, den Glanz, das Ansehen, die Pflicht und den Gehorsam zu erhalten, welche ihm von Seiten seiner Unterthanen gebühren, wie in den Artikeln enthalten, die ihm in der Versammlung der Reichsstände (aux Estats) werden vorgelegt werden, welche (Artikel) er bei seiner Salbung und Krönung beschwört und zu halten verspricht (jure et promet garder), mit Betheuerung (protestation), nichts zum Präjudiz Dessen zu thun, was von den genannten Ständen angeordnet sein wird. 3. Um den Provinzen dieses Reiches und seinen Ständen die Rechte, Vorrechte und alten Privilegien und Freiheiten so zu restituiren, wie sie zur Zeit des Königs Chlodowig, ersten christlichen Königs, unter dem genannten Schutze waren, und noch besser und ersprießlicher (plus profitablement), wenn sie sich erlangen lassen (se peuvent inventer). 4. Im Fall der Verhinderung, des Widerstandes oder der Rebellion gegen das Obige, durch wen und von welcher Seite es geschehen könne, werden die genannten Verbündeten gehalten und verpflichtet sein, alle ihre Güter und Mittel, selbst ihre eigenen Personen,

bis zum Tode anzuwenden, um Diejenigen zu bestrafen, zu züchtigen, über sie herzufallen (courir sus), welche sie zwingen und hindern gewollt haben werden, und die Hand darüber zu halten, auf daß alles oben Gesagte wirklich und thatsächlich ausgeführt werde. 5. Im Fall daß Einige der Verbündeten, ihrer Unterthanen, Freunde und Anhänger wegen der oben erwähnten Fälle von wem es auch sein möge beschwert, gedrückt und vor Gericht gezogen (recherchés) sein werden, werden die genannten Verbündeten gehalten sein, ihre Personen (corps), Güter und Mittel anzuwenden, um ohne Ansehen der Personen, sei es nun auf dem Wege des Gesetzes (par la voie de justice) oder mit den Waffen Rache an Denen zu nehmen, welche die erwähnten Bedrückungen und Beschwerungen gemacht haben werden. 6. Wenn es sich ereignen sollte, daß (was Gott verhüten wolle), einer der Verbündeten, nach Eidesleistung auf diese Verbindung, sich von derselben, unter welchem Vorwande es auch wäre, zurückziehen oder trennen wollte, so werden solche von Dem, welchem sie beigepflichtet, Abtrünnige (tels refractaires de leurs consentements), als Feinde Gottes und Störer der öffentlichen Ruhe, auf welche Arten, die man wird erdenken können, in ihren Personen (corps) und Gütern gestraft (offensés), ohne daß die genannten Verbündeten deshalb, sei es nun öffentlich oder im Geheimen beunruhigt oder vor Gericht gezogen werden können. 7. Die genannten Verbündeten werden dem Chef, welcher ernannt sein wird (qui sera deputé), allen bereitwilligen Gehorsam und Dienst schwören, ihm folgen und Rath, Hülfe und Beistand leisten, sowohl zur Unterhaltung und Wahrung der genannten Verbindung, als auch zum Ruin der sich ihr Widersetzenden, und zwar ohne Annahme noch Ausnahme der Personen und werden die dagegen Fehlenden oder darin Säumigen in Machtvollkommenheit des Chefs und nach seiner Verordnung, welcher sich die genannten Verbündeten unterwerfen werden, gestraft werden. 8. Alle Katholiken der Städte und Dörfer werden von den Gouverneurs (gouverneurs particuliers) im Geheimen ermahnt und aufgefordert werden (advertis et sommés secrettement), in die genannte Verbindung zu treten und sie, damit sie ins Leben trete, nach Macht und Vermögen eines Jeden, gehörig mit Waffen und Mannschaft zu versehen

(fournir deuement d'armes et d'hommes). 9. Diejenigen, welche nicht in die genannte Verbindung werden treten wollen, werden als deren Feinde und auf alle Art und Weise (par toutes sortes d'offenses et molestes) verfolgt werden zu können und zu müssen (poursuivables) angesehen sein werden. 10. Es wird den genannten Verbündeten verboten, gegen einander in Streit sich einzulassen, ohne daß es der Chef erlaube, nach dessen schiedsrichterlichem Ausspruch die Schuldigen, sowohl zur Ehrenrettung als sonst (tant pour la reparation d'honneur que toutes autres sortes), werden bestraft werden. 11. Wenn für Fortifikationen oder zu größerer Sicherheit der genannten Verbündeten mit den Provinzen dieses Reichs ein Abkommen getroffen wird, so wird es, wenn es von den Chefs nicht anders beschlossen worden ist, in der oben genannten Form und unter denselben Bedingungen geschlossen werden, sei es nun, daß die genannte Verbindung wegen (envers) der genannten Städte verfolgt oder von ihnen verlangt wird. 12. Ich schwöre zu Gott dem Schöpfer, mit Handauflegung auf dieses Evangelium und bei Strafe der Excommunication und ewiger Verdammung, daß ich in diese heilige katholische Verbindung nach der Form der Akte, die mir jetzt gelesen worden ist, loyal und aufrichtig getreten bin, sei es nun, um in derselben zu befehlen oder zu gehorchen und zu dienen, und verspreche, bei meinem Leben und meiner Ehre, in derselben bis zum letzten Blutstropfen zu verharren, ohne ihr um irgend Befehl, Vorwand, Entschuldigung und Veranlassung entgegen zu handeln." [4]

---

[4] La Popelinière l. c. Liv. XLI, fol. 320*b* sq.; D'Aubigné loc. cit. Chap. 3; Davila l. c. p. 327 sq.; Palma Cayet, Chronologie novenaire, Introduction (Buchon, Choix de chron. et mém. sur l'hist. de France T. I, Paris 1836. P. 8 sq.); la France prot. Pièces justific. No. XL. — Das „envers lesdites villes" im Art. 11 setzte mich erst in Verlegenheit, aus der mich Davila, der diesen ganzen Artikel ausgelassen, nicht gezogen hat. Doch glaube ich die Stelle richtig übersetzt zu haben. — Der Jesuit Daniel giebt (Hist. de France. T. III, Paris 1713. P. 1120 sq.) einen ganz verschiedenen Text der Akte nach der „addition à l'histoire de la Ligue" des Jesuiten Maimbourg, der von ihrem Original eine Abschrift genommen habe. (?) — In der „Introduction aux Oecon. roy." (l. c. p. 67 sq.) befindet sich die Akte im Auszuge.

Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes auf diese Akte, um ihre antimonarchische Tendenz und revolutionäre Tragweite zu erkennen, von der im Artikel 2. enthaltenen von dem Könige verlangten Betheuerung oder Protestation an, nichts zum Nachtheil des von den Reichsständen Angeordneten zu unternehmen, bis zu den Bestimmungen der Artikel 7 und 8., dem zu ernennenden, also noch unbekannten Chef Gehorsam zu leisten und im Geheimen zur Theilnahme an der gefährlichen Verbindung zu wirken. Da es fast an das Unglaubliche gränzen würde, daß Heinrich III. von derselben keine Kenntniß gehabt haben sollte, so muß man sich um so mehr über seinen Leichtsinn oder seine Sorglosigkeit oder seine Verblendung verwundern, ihr so ruhig zugesehen zu haben. Ja nach dem unparteiischen de Thou (Lib. LXIII.) mißfiel sie ihm nicht, da er durch sie von seiner gegen den Prinzen von Condé eingegangenen Verbindlichkeit, ihm das Gouvernement der Picardie anzuvertrauen, befreit zu sein glaubte. Die oben erwähnte Zumuthung der Abgeordneten des Drittstandes, den Beschlüssen des Ausschusses der Reichsstände Gesetzeskraft zu verleihen, mußte ihn aber natürlich stutzig und auf die gefährliche Verbindung, aus der sie geflossen war, aufmerksam machen und zwar um so mehr, als sie wenige Tage später von Seiten der Deputirten des Klerus an ihn erging. Dennoch bedurfte es erst eines ganz außerordentlichen Zwischenfalls, um ihm über die ihm drohende Gefahr vollends die Augen zu öffnen.

Ein Advokat des Pariser Parlements, Namens David, ein Mann von mehr als höchst zweideutigem Rufe, nach de Thou (l. c.) „scham- und treulos, Anwalt meist nur schlechter Sachen und welcher, nach der Bemerkung Einiger, deren Aufmerksamkeit er auf sich gezogen, nie ohne gestraft worden zu sein, öffentlich geredet hatte, was in diesem Gerichtshofe und bei dessen Advokaten für eine Schande gilt", hatte sich aus Rache gegen die Calvinisten, von denen er glaubte, Unbilde erlitten zu haben, der Ligue in die Arme geworfen und diese ihm eine an den Papst gerichtete Denkschrift nach Rom gesendet. Dieselbe war nicht allein im die gallikanischen Freiheiten vernichtenden ultramontanen, sondern in sofern auch im überultramontanen Geiste verfaßt, als sie die schon oben (Bd. I, S. 643 f.)

erwähnte und vielen specifisch katholischen Franzosen geschichtlich gewordene Tradition von der Abstammung der Lothringer von Carl dem Großen und ihrer Rechte an dem von Hugo Capet usurpirten Thron mit aller Gewalt der Parteileidenschaft hervorhob. Aus den geringen Erfolgen der Kämpfe gegen die Ketzer, heißt es u. A. in diesem Memoire, sei zu schließen, daß die Nachkommen Hugo Capet's nicht den allein für die Prinzen von dem Geschlechte Carls des Großen bestimmten apostolischen Segen geerbt, wie denn jene durch ihre Usurpation sich tausend Flüche zugezogen hätten, woher auch die abscheuliche Irrlehre der Freiheiten der gallikanischen Kirche entstanden und Frankreich zum Asyl aller Ketzer, wie der Albigenser, der Armen von Lyon und nachher der Lutheraner und Calvinisten geworden wäre u. s. w. Nach diesem mehr Allgemeinen auf Specielleres eingehend, wird die Versammlung der Reichsstände für eine Falle erklärt, welche die Protestanten sich selbst gestellt hätten und als ein Mittel, die Ligue bis dahin zu befördern, daß der Herzog von Guise, nach Beseitigung Monsieur's durch Einsperrung, an die Spitze aller gegen die Ketzer zu führenden Truppen gestellt und der König, wie einst Childerich, abgesetzt und in ein Kloster gesteckt würde. Diese Schrift übergab David in Rom dem Cardinal von Pellevé, einem eifrigen Anhänger der Guisen, zur Ueberreichung an den Papst. Da David aber auf seinem Heimwege nach Frankreich gestorben war, so fiel sie auf unerklärte Weise in die Hände der Calvinisten, welche sie veröffentlichten, so daß sie auch zur Kenntniß des Königs gelangte. Indeß bewirkten dessen damalige Neigung zu den Lothringern, mit denen er von Seiten seiner Gemahlin nahe verwandt war, sein Haß gegen die Calvinisten, und zugleich der Entsetzen erregende Inhalt der Schrift, daß er ihr anfänglich keinen Glauben schenkte, bis ihm sein Gesandter am spanischen Hofe eine Abschrift der bedrohlichen Akte schickte. Der König konnte sie um so weniger für ein bloßes Machwerk der Calvinisten halten, als ihm der Gesandte als deren Gegner und übrigens als loyal bekannt war; wie uns die Angabe de Thou's, dieses Faktum aus dessen Munde gehört zu haben, dasselbe bestätigt. Heinrich III. erkannte wohl die Gefahr, welche ihm in einem neuen, um so furchtbarerm, weil innerm

und mit allen katholischen Sympathien verbündetem Gegner drohte, fühlte sich aber zu schwach und war es auch wohl in Wirklichkeit, um ihr durch dessen offene, muthige Bekämpfung zu entgehen. Da beschloß er, wenigstens ihn zu schwächen und seine Anschläge so viel als möglich unwirksam zu machen. Es war dies das berühmte Schaukelsystem seiner Mutter; nur daß er es, als König, consequenter durch- und bis zu seinem Tode fortführte, und bestand darin, sein gegen die Calvinisten gezogenes Schwert selbst abzustumpfen und die auf seine ostensibeln Befehle wider dieselben genommenen Maßregeln durch geheime Instruktionen zu neutralisiren. Morvilliers, Bischof von Orleans und, wie oben (Bd. II, S. 366.) erwähnt, nach de L'Hospital's Ungnade, Großsiegelbewahrer, nach de Thou, ein zwar rechtschaffener, aber furchtsamer Mann, unterstützte dieses System durch die Ansicht, daß es gefährlich wäre, in einer Zeit, da in der Reichsversammlung nur von der völligen Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich die Rede sei, als Aufrührer die Urheber einer Verbindung zu verfolgen, welche, wenigstens dem Scheine nach, dem gleichen Zwecke nachstrebe. Zur Vollendung und wirklichen Ausführung dieses Systems und um den Herzog von Guise, in dem er schon das geheime Oberhaupt der Verbindung sah, als solches zu beseitigen, erklärte er sich selbst als dieses Oberhaupt, ließ sich von den ihr beigetretenen Reichsständen in dieser Eigenschaft anerkennen und unterzeichnete ihre Akte an der Spitze aller Herrn seines Hofs. Nach Schlosser (l. c. S. 169.) erlangte er durch seinen Beitritt zur Ligue, daß, ehe er die Bundesakte unterschrieb und beschwor, Alles, was in derselben dem königlichen Ansehen gefährlich schien, ausgetilgt wurde. Aber abgesehen davon, daß uns von dieser, wenn auch selbstverständlichen Abänderung keine bestimmten Nachrichten vorliegen, war dieser Gewinn doch nur formell und wurde dem Wesen nach völlig aufgehoben. Man kann dagegen behaupten, daß Heinrich III. mit dieser Maaßregel, welche ihn vom Könige zu einem nicht einmal als solches geachteten, sondern stets mit Mißtrauen angesehenen Parteihaupt erniedrigte, den Grund zu seinem Verderben legte, daß die Verblendung, in der er sie ergriff und vielleicht für ein Erzeugniß tiefer po-

litischer Combination hielt, eine gerechte Strafe seiner Treulosigkeit war. [5]

Die Ligue gewann nach und nach eine immer weitere Ausdehnung; vorzüglich, da sie bald an dem Könige von Spanien einen mächtigen Beschützer fand, der sie, wenn sie zu

---

[5] Der König schickte den Prevot der Kaufleute nach Paris, um die Bundesakte (foedus novum) von allen Behörden und Ständen (ordinibus) der Stadt unterzeichnen zu lassen. Als sie zu dem ersten Parlaments-Präsidenten, Christoph de Thou (Vater unsers Geschichtschreibers), gelangte, unterschrieb dieser sie mit Bemerkung mehrerer Punkte, denen er seine Zustimmung versagte, und den Rechtschaffenen (viri boni) galt sein Beispiel als Autorität, Gleiches zu thun. Darüber erhoben die Faktiosen einen gewaltigen Lärm und veranlaßten die Lothringer, eine Beschwerde bei dem Könige einzulegen. Dieser wunderte sich um so mehr über de Thou, als er ihn für eben so friedliebend, wie den Protestanten abgeneigt kannte und schickte sogleich einen Vertrauten an ihn, um die Gründe seines Verfahrens zu vernehmen. Der Vertraute begab sich, auf Befehl des Königs, um den Emissären der Ligue zu entgehen, in der Nacht zu de Thou, der (wie er dem Geschichtschreiber später versicherte) mit Thränen und Schluchzen vor ihm sein Herz ausschüttete und u. A. sagte: „.... Weil zu spät nach meiner Meinung *befragt*, sage ich frei heraus, daß in einem geordneten Rechtsstaate (in regno *legitimo)* alle Parteien zu dessen Verderben beitragen. Wenn dies uns schon das Beispiel der Protestanten zeigt, was können wir erwarten, wenn der katholische Staatskörper, der bis jetzt ungetheilt geblieben ist, nun durch Faktionen zerrissen wird? Und dies geschieht ohne Zweifel, wenn jene geheimen Umtriebe durch die Verstellung des Königs (per Regis dissimulationem) autorisirt werden. Dieser Gefahr haben diejenigen unvorsichtig das Auge verschlossen, welche dem Könige gerathen, sich, um die Faktion zu zerstreuen, zu ihrem Haupte zu bekennen. Denn dadurch hat er sich gewissermaßen der über Allem erhabenen königlichen Majestät entkleidet und jeglichem Schlechtesten in seinem Reiche gleichgestellt..... Erst nach dem Geschehenen zu Rath gezogen, bemerke ich nur, daß ich im Geist voraussehe, wie diese zur Beschützung der Religion ergriffenen Waffen sich dereinst gegen das Haupt des Königs wenden werden.....“ (Thuan. Lib. LXIII.). — Mézeray sagt (l. c. p. 297.) von Heinrich III.: „Ainsi, de roi, il devint chef de cabale; de souverain, dépendant; et de père commun, ennemi d'une partie de ses sujets.“ Darüber bemerkt der Herausgeber (der Pastor Combat): „Quelque fondée que soit la critique que fait Mézeray de la conduite de H. III, et quoiqu'il eût été beaucoup plus convenable et plus glorieux pour le monarque d'abattre la ligue que de s'en rendre en quelque sorte l'instrument; il déconcerta du moins les projets de cette dangereuse faction, et les ajourna pour un temps. N'ayant pas assez de vigueur pour la comprimer, c'était le meilleur parti qu'il pût prendre. Guise ne s'attendait pas à ce coup, et se hâta dès qu'il l'apprit de se rendre à Blois, pour mettre Henri à l'épreuve en demandant la révocation du dernier édit accordé aux réformés et qu'on leur fit la guerre.“

ermatten schien, durch Rathschläge, Geld und sonst, immer wieder neu belebte. Zu diesem Schutze bewog ihn wohl mehr noch das politische, als das religiöse Interesse: da einerseits die Schwächung Frankreichs dasselbe verhinderte, seine rebellischen Unterthanen in den Niederlanden zu unterstützen und andrerseits das Aufkommen der Protestanten dort unvermeidlich auf dasselbe hier wirken mußte. Auch konnte, wie Leo (Universalgesch. Bd. III, 1853. S. 456.) bemerkt, die durch die Ligue vermehrte Gefahr der bourbonischen Prinzen den König von Spanien einen Zufluß der deutschen Werbungen nach Frankreich und einen Abfluß von seinen aufständischen Provinzen hoffen lassen. — Wir verlassen hier die Ligue, weil außer unserm Plane liegend, und übrigens bei unsern Lesern als bekannt vorausgesetzt und werden ihrer nur da erwähnen, wo sie in die Geschichte des französischen Calvinismus zu stark eingreifen wird, um übergangen zu werden. Doch wird diese Erwähnung, bei der Fülle unsers Stoffes, nur ganz beiläufig sein.

Auch bei der Geschichte der schon erwähnten Versammlung der Reichsstände von Blois müssen wir uns eine gleiche Beschränkung auferlegen. Wir bemerken nur, daß sie (im November 1576 bis Anfang März 1577 gehalten) zum Unterschiede von der berühmteren spätern (October 1588 bis Mitte Januar 1589) die erste genannt wird, obgleich in dieser ersten von de Thou (l. c.) einer ersten und einer zweiten (vom 17. Januar 1577 an) gedacht wird. Sismondi giebt uns von dieser (eigentlich ersten) Ständeversammlung (l. c. Chap. XXIV.) eine sehr nachtheilige, aber wohl richtige Schilderung, die im Grunde dahin ausläuft, daß sie ihrem Könige entsprach. Unter den Deputirten des Adels fand man keine bedeutenden Männer, welche die Wahl verschmäht und es vorgezogen zu haben schienen, den Thron umgebend, eine Art von Oberhaus zu bilden. Von den Abgeordneten des Drittstandes erlangte nur der uns schon bekannte Bodin (s. Bd. III, S. 375.) eine unter solchen Umgebungen leichte Celebrität. „Die Nation", erklärt Sismondi, „hatte ohne Zweifel Ursache, ihrer monarchischen Chefs sich zu schämen und mit ihnen unzufrieden zu sein: doch zeigten sich ihre populären Chefs ganz eben so unfähig, die Regierung zu reformiren."

Der uns wichtigste, ja allein wichtige Gegenstand der Berathungen und Beschlüsse der Ständeversammlung betraf die Fragen, ob nur die eine katholische Religion in Frankreich zu dulden und, wenn bejahend beantwortet, wie diese Beschränkung zu bewerkstelligen wäre. Nach dem oben von dem Könige und von den über seinem Haupte zusammenschlagenden Wogen der Ligue Gesagten war die erste Frage gleich von vorn herein beantwortet und mit ihr diese Beschränkung entschieden. Eine Entscheidung, welche die Reformirten, bei der unverhältnißmäßigen Minderzahl ihrer Abgeordneten keineswegs abzuwenden vermocht hätten. Aber über die Art und Weise, wie man dahin gelangen könnte, nur die eine Religion in Frankreich bestehen zu lassen, war man keineswegs einig: da Viele, welche mit der Majorität in der Anwendung der Waffengewalt das einzige Mittel sahen, diese Einheit zu erlangen und daher für dasselbe zu stimmen sich nicht enthalten konnten, vor seiner Anwendung zurückschreckten. Der schwache König ist *gleichsam* der Vertreter dieser wollenden und wieder nicht *wollenden* Partei, nur daß er doppelt, ja mehr als doppelt sah. Er wollte wohl die Calvinisten mit Waffengewalt niederwerfen, und dazu die erforderlichen Mittel, namentlich an Geld, sich verschaffen; da sie ihm aber versagt wurden, seinen guten katholischen Willen durch ein unduldsames Gesetz, dem jedoch der Nachdruck des Schwertes fehlte und durch Beschränkungen und Gunstentziehungen, zu denen gerade seine Macht ausreichte, vor der Ligue geltend und zugleich diese mit Hülfe jener gemeinsamen Feinde unschädlich machen. Es muß jedoch bemerkt werden, daß, wie einmal die Verhältnisse durch eigene und fremde Schuld gestaltet worden waren, dem Könige kaum eine andere Politik, als die angenommene, übrig blieb. Gehen wir nun zu Einzelnheiten dieser Versammlung über.

Am 15. December ging der Beschluß, nur die katholische Religion in Frankreich zu dulden, gegen die anfänglich beigefügte beschränkende Clausel, „daß dies ohne Krieg und ohne Störung der Ruhe geschehe", trotz der Vorstellungen Bodin's, in seiner ganzen gefährlichen Tragweite durch. Den folgenden Tag erschienen calvinische Abgeordnete, unter welchen einige Prediger, La Popelinière, als Deputirter des Prinzen von Condé und der

oben (S. 10.) erwähnte Mirembeau sich befanden. Man hatte ihnen auf den nächsten Tag die Audienz angesagt. Aber Mirembeau rieth, dieselbe nicht anzunehmen, „damit es nicht den Anschein hätte, als erkennten sie die Versammlung nach ihrer so deutlich erklärten Gesinnung an (ne ordinum post animi motum declaratum conventus approbare viderentur)". Denn ihr Mandat lautete dahin, daß sie in diesem Falle unter Appellation an die Edicte (fide edictorum appellata) gegen die Versammlung, als ungesetzlich berufen und gehalten, protestiren sollten. Mirembeau führte, in einer energischen Rede, dies noch weiter aus. Es sei nicht Sache der Stände, sondern eines Concils, über diesen Gegenstand zu erkennen und ein so feierlich beschworenes Edict zu widerrufen; dessen Aufrechthaltung in seiner Instruktion (cahier) stehe. Er legte einen starken Nachdruck darauf, daß ein jeder Deputirte diesen Artikel seiner Instruktion treu und genau anführe, damit man die Absichten ihrer Committenten erkenne; „da es übrigens nicht glaublich sei, daß das zu Grunde gerichtete Volk, im Blick auf seine mit Blut und Rauch bedeckten Felder, einen so grausamen Krieg wieder anfangen wolle. Und endlich legte er, im Fall man das Edict überschreiten wollte, einen Nullitäts-Protest ein (il protesta de nullité au cas qu'on voulut passer outre)." Derselbe hatte, wie zu erwarten war, keinen Erfolg. Doch trat in Betreff der Ausführung des gefaßten Beschlusses die schon angedeutete Meinungsverschiedenheit hervor. Im Allgemeinen sprach man sich wohl dahin aus, ihn mit der möglichsten Milde auszuführen, von der jedoch die Prediger, welche binnen bestimmter Zeit das Land zu räumen hätten, ausgenommen wurden. Aber die Abgeordneten mehrerer Provinzen beschränkten diese Milde auf ihren erwarteten Erfolg, während die Deputirten anderer Provinzen ihr eine von demselben unabhängige Ausdehnung gaben und für die Bekehrung der Calvinisten ohne Anwendung von Waffengewalt stimmten. Zu diesen Abgeordneten gehörten die der Guyenne, welche ihr Votum noch durch die Anzeige, daß auf das Gerücht von diesem Beschlusse die dortigen Protestanten sich so eben einiger Plätze in jener Provinz bemächtigt hätten, zu unterstützen suchten. Dessenungeachtet drang die mildere Ansicht nur so weit durch, daß man sie dem

Könige vorlegte. Derselbe nahm in seiner Rath- und Hülflosigkeit zu dem Mittel des Zauderns seine Zuflucht, welches den gefährlichen Beschluß aufhalten, schwächen und vielleicht ganz abwenden sollte. Es bestand in der Abordnung von Deputationen, in deren jeder sich ein Bischof befand, an den König von Navarra, den Prinzen von Condé und den Marschall Damville, zum Versuche, sie in Güte und ohne daß es dazu der Waffengewalt bedürfte, dahin zu bringen, sich dem Beschlusse der Stände zu unterwerfen. Der Klerus übernahm die Abfassung der erforderlichen Instruktionen.[6]

Der König von Navarra, welcher, da überhaupt, trotz des Friedens, partielle Feindseligkeiten nicht eingestellt worden waren, um sich an der ihm von Bordeaux versagten Einlassung zu rächen, nach früheren glücklichen Erfolgen gerade das in dessen Nähe liegende Marmande belagerte, hob auf die Nachricht von der Ankunft der an ihn gesendeten Deputation diese Belagerung auf und begab sich zu dem Empfange der Deputirten nach Agen. Die an ihn von dem Erzbischof von Vienne gerichtete Rede über das Elend, mit welchem dieser neue Krieg Frankreich bedrohte, rührte ihn zu Thränen. Er dankte den Abgeordneten mit wenigen Worten für ihre gute Meinung und schrieb in gleichem Sinne an die Ständeversammlung, sie auf die Folgen ihres Beschlusses und namentlich ihrer Behauptung, daß der König den mit den Protestanten eingegangenen Traktat ohne Skrupel verletzen könne, aufmerksam machend. Diesem Schreiben legte er eine gleichfalls an die Stände gerichtete und auf den Punkt der Religionsveränderung mehr eingehende Denkschrift bei. In derselben erklärte er, zu dem Herrn stets gebetet zu haben und zu ihm noch jetzt vor dieser achtbaren Versammlung zu beten, im Fall daß er, wie er überzeugt wäre, auf dem Wege der Wahrheit sich befinde, seine Abweichung von demselben nicht zuzulassen; wie er aber, wenn überführt, auf dem falschen Wege zu sein, nicht allein, um in der wahren Religion zu leben und zu sterben, denselben verlassen, sondern auch mit all' seinem Vermögen dahin streben würde, den Irrthum aus

---

[6] Thuan. Lib. LXIII; Mézeray l. c. p. 298—302.

dem Reiche, ja von der Erde selbst zu verbannen. Die Prediger, welchen diese letzten Worte, denen sie, nach dem ihnen von dem Könige von Navarra schon Bekannten, eine traurige Vorbedeutung unterlegen mochten, natürlich höchst anstößig waren, strichen dieselben. Er ließ sie aber wieder in die Denkschrift einrücken.[7] Der Prinz von Condé dagegen weigerte sich anfänglich sogar die an ihn geschickte Deputation aufzunehmen, erklärend, daß eine Versammlung, die es darauf angelegt habe, das Friedensedict zum Ruin des Reichs zu beseitigen, keinen andern Namen als Verschwörung (coniuration) verdiene. Später etwas milder gestimmt, konnte die Deputation, mit dem Bischof von Autun an ihrer Spitze, jedoch, außer anständiger Aufnahme, nichts von ihm erlangen. Damville endlich erklärte, unter Betonung des seinen Vorfahren beigelegten Titels der ersten Christen und unter Anerkennung des Eifers der Ständeversammlung für die Aufrichtung einer Religion, in welcher er zu leben und zu sterben beschlossen habe, daß er sich nicht von Denen trennen könne, welche unter den Edicten des Königs in Frieden und Gehorsam leben wollten. Nach de Thou erklärte er weniger bestimmt, er könne nichts beschließen, noch eine bestimmte Antwort geben, ehe er sich vorher mit dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé berathen hätte.

Die Verlegenheit des Königs, sein Wollen und Nichtwollen kann man nicht besser erkennen, als aus seinen Berathungen mit seinem Conseil. Man hat sie von dem Herzoge von Nevers, Theilnehmer an denselben, nebst dem während der Dauer der Ständeversammlung in dem Conseil Verhandelten in einem Journal, in Form eines Tagebuchs, dem die späteren schriftlichen Gutachten der Königin-Mutter, der Prinzen und der verschiedenen Würdenträger über die wichtige schwebende Frage beigefügt sind. Wir geben Nachstehendes aus diesen Mittheilungen, für die uns der Charakter des Herzogs und seine durch seinen Hugenottenhaß[8] durchblickende Wahrheitsliebe und Unparteilich-

---

[7] Thuan. l. c.; Matthieu l. c. p. 441; Mézeray l. c. 319.

[8] Außer seiner katholischen und loyalen Gesinnung soll die Ursache dieses Hasses gewesen sein, daß er in einem rencontre von einem Hugenotten, seinem

lichkeit eine Bürgschaft geben, welche man bei alten, wie neuen Tendenzhistorikern vermißt.

Das Journal beginnt mit dem Berichte über ein „kleines Conseil (petit conseil)“, welches der König am 2. December und zwar vor Ankunft der Deputirten gehalten habe, um den Schein zu vermeiden, „als wäre er erst von ihnen zu dem so heiligen Werke, nur eine Religion in seinem Reiche zu dulden“ angeregt worden. Daß er über die Ausführung dieses Werks mit sich selbst im Kampfe war, geht daraus hervor, daß er bald darauf seinen Bruder wegen dessen Vorschlags, sich la Charité's zu bemächtigen, heftig anfuhr (rabroua), da man sich hüten müsse, dadurch den Krieg herbeizuführen. Gleiches Schwanken zeigte Heinrich III., indem er am 24. des genannten Monats seinen Entschluß, das ihm mit Gewalt abgedrungene Edict aufzuheben, mit seinem früheren, bei seiner Krönung geleisteten und den späteren unwirksam machenden Eide rechtfertigte und doch am 29. die auf diesen Eid sich beziehende Clausel, welche in die Instruktion für die an den König von Navarra abzuordnende Deputation einzurücken die Rede war, verwarf, weil er dadurch „allen späteren Capitulationen“ (mit seinen Unterthanen) „und sogar den Traktaten mit den fremden Fürsten das Thor schließen würde“. In diesem Schwanken wurde er noch durch Stimmen bestärkt, die man am Wenigsten erwartet hatte. Unter denselben verdienen die der Königin-Mutter, des uns als

---

eigenen Vasallen, den er schon niedergeworfen hatte, mit einem Pistolenschusse schwer verwundet wurde und in Folge dieser Verwundung stets lahm blieb. Brantome erzählt dies auf seine eigene naive und treuherzige Weise: „Estant donc arrivé en nostre armée, il demanda congé d'aller jusques à Nevers voir Madame sa femme, qu'il n'avoit veue, il y avoit long-temps. En y allant, il vint à rencontrer quelques gentilshommes Huguenots, qui alloient à l'armée, dont la pluspart estoient ses vassaux et voisins. Sans dire gare, il les chargea, et en porta par terre un, et son vassal, qui tout par terre, lui deschargea son pistolet à la jambe vers le genouil, et le blessa tellement, que l'on en attendit plustost et long-temps la mort que la vie. Mais pour avoir esté bien secouru de bons Chirurgiens, et par la bonne assistance de Madame sa femme, il eust la vie sauve; mais il demeura ainsi estroppié, comme nous l'avons veu, et très-malsain toute sa vie; dont ce fut un très-grand dommage; car il estoit un très-beau et bon Prince.“ (Oeuvres. T. VI, Paris 1787. P. 369 sq.)

grausamen Hugenottenfeind bekannten Herzogs von Montpensier (s. Bd. II, S. 195 ff.) und Morvilliers' genannt zu werden. Katharina zeigte hier einen besonders räthselhaften Charakter, welcher sich nur durch ein Gemisch von Furchtsamkeit, Herrsch- und Ehrsucht und zur andern Natur ihr gewordenen Gewohnheit der Intrigue einigermaßen erklären läßt. Sie haßte die Hugenotten ohne Fanatismus, aber aus Rachsucht vielleicht stärker, als mit demselben und begann in dieser Empfindung sich schon den Guisen zuzuneigen. Diesen war der Hugenottenhaß nur Folie ihrer eigenen Größe; daher sie in demselben eine gewisse Zurückhaltung beobachteten, die wir schon nach der Bluthochzeit (Bd. II, S. 508.) angedeutet und in unserm Blick auf die französischen Zustände (S. 5 ff.) durch Anticipation bis zu wirklicher Inconsequenz gereift gesehen haben. Diese Zurückhaltung geht auch aus dem schriftlichen Gutachten des Herzogs von Guise hervor. Der König mißbilligte dasselbe und das Monpensier's wegen ihrer Kürze. „Aber sie haben sie so gemacht", erklärt der Herzog von Nevers in seinem Journal, „wie Herr von Guise es meiner Frau gesagt hat, aus Furcht, daß sie der König den Hugenotten zeigte." So schlug die Königin-Mutter vor, bis zu einem General-Concil „einige Religion (quelque religion)" (?!) zu gestatten; wogegen der Cardinal von Bourbon mit der Bemerkung sich erklärte, daß er, obgleich wegen seiner beiden Neffen hier mehr als irgend ein Anderer betheiligt, dennoch an ihnen den Henker abgeben würde, wenn sie Hugenotten und Rebellen wären. In ihrem späteren schriftlichen Gutachten sprach sich Katharina nicht bestimmter aus. Auf den ihr bekannten Willen ihres königlichen Sohnes sich beziehend, seinen Entschluß, wenn es möglich wäre, ohne Anwendung von Waffengewalt auszuführen, brachte sie auch eine Vermählung ihres jüngsten Sohnes mit der Schwester des Königs von Navarra zur Sprache und machte später den unausführbaren und eigentlich nichts sagenden Vorschlag, die Katholiken die Waffen ergreifen zu lassen, aber den Hugenotten „weder Schaden zuzufügen, noch Ursache zum Mißvergnügen zu geben, sondern sie unter ihren Schutz zu nehmen". Früher hatte man sie in ihrem Cabinet sogar weinen und gegen ihre Schwiegertochter über die Klagen hören, welche dem Könige

zum Kriege gerathen hätten. Morvilliers brachte, als Gründe gegen den Krieg, den schon den Alten bekannt gewesenen flüchtigen französischen Nationalcharakter vor und die Rücksicht auf das von den Nachbaren mit Neid angesehene und ausgespähete, fast halb reformirte Metz, welches sich stets treu und gehorsam gezeigt habe und dem man nicht Veranlassung zur Unzufriedenheit geben dürfe. Dagegen fiel die Erklärung des Herzogs von Nevers, nach unsern aus derselben (Bd. III, S. 183 ff.) gegebenen Mittheilungen, entschieden für den Krieg aus. Sein Votum war ehrlich, der unglücklichen Sachlage angemessen und auf die häufigen Betheuerungen des Königs, nur eine Religion dulden und dem bei seiner Krönung geleisteten Eide treu bleiben zu wollen, sich gründend. Aber er wußte nicht, was, wie angedeutet, der Verlauf klar gemacht hatte, daß Heinrich III. an nichts Anderes dachte, als die Ligue durch die Hugenotten zu besiegen, oder wenigstens zu bezähmen. — Ganz natürlich war es, daß der Hof in seiner Verlegenheit auch an schon oft angewendete Mittel dachte, die Hugenotten auf irgend eine Weise zu schwächen und zu theilen. Wir führen aus dem Tagebuche des Herzogs an: „Loignac" (oder Lognac, späterer Hauptmann der berüchtigten Fünfundvierzig, von Heinrich III. zum Morde des Herzogs und des Cardinals von Guise gebraucht) „sagte dem Könige, daß er zehn Mann hätte, den König von Navarra zu tödten. Die Königin sagte, daß man ihn nur gefangen nehmen sollte. — La Berge ist abgesendet worden, um den Vicomte von Turenne zu bearbeiten (pratiquer). Denn man dachte, daß er sich auf die Seite des Königs wenden müßte. Aber er hat nichts ausgerichtet." [9]

Die Verlegenheit des Königs und die Unsicherheit seines Conseils vermehrte noch die Ankunft des von dem Pfalzgrafen Johann Casimir abgeordneten Doctors Peter Beutrich (Petrus Butricus bei de Thou) mit einigen deutschen Rittmeistern. Er verlangte die stipulirten Soldrückstände, deren Zahlung, wenn Frankreich in einen neuen verderblichen Bürgerkrieg ver-

---

[9] „Extrait d'vn journal fait par M. le Duc de Nevers, pendant les estats tenvs à Blois és années 1576 et 1577. Advis donnez au Roy par son commandement....." (Mém. l. c. p. 166—288.)

fiele, noch unsicherer werden würde, und erklärte, daß sein Herr, „durch so viele ehrenvolle Pensionen und Würden von dem Könige ausgezeichnet", es für seine Pflicht gehalten habe, ihn dringend zu bitten, für die Ruhe des Reichs Sorge zu tragen und das kürzlich gegebene und feierlich beschworene Edict gewissenhaft zu halten. Zugleich versicherte er, daß, wenn sich in dem Edicte Hartes und das Gewissen des Königs Verletzendes finden sollte, er sich um dessen Milderung bemühen würde, worauf auch seine Instruktion zur Unterhandlung mit Navarra, Condé und Damville laute. Unterdessen bäte er (auf den leidigen Geldpunkt wieder zurückkommend), daß jene Schuld getilgt würde, damit sein Herr sein im Namen des Königs den deutschen Obersten verpfändetes Wort lösen könnte. Als Beutrich nach dieser „mit deutscher Ehrlichkeit (Germanica simplicitate)" vor Heinrich III. gehaltenen Rede sah, daß nichts destoweniger Alles sich zum Kriege anließ, übergab er dem Könige am 7. März (1577) eine von ihm im Namen des Pfalzgrafen unterzeichnete Schrift, in welcher dieser, „um sich den deutschen Obersten gegenüber vor schmählicher Beeinträchtigung ihrer Interessen sicher zu stellen", allen von dem Könige empfangenen Pensionen, Schenkungen (possessiones) und Würden entsagte und die über sie aufgenommenen Instrumente zurückgab, zugleich aber die Entbindung von allen seinen gegen den König eingegangenen Verpflichtungen verlangte; unbeschadet jedoch des alten, seit langer Zeit zwischen den Königen von Frankreich und den Fürsten der Pfalz bestehenden Bundesverhältnisses. Hierauf verlangte Beutrich für sich und seine Begleiter die ihnen als Gesandten gebührenden Sicherheiten und „fügte, da er sonst von einem halsstarrigen Charakter war, keck hinzu (affectata audacia a Butrico pervicacis alioqui ingenii homine)", daß ihm von dem Pfalzgrafen der Befehl gegeben worden wäre, in dessen Angelegenheiten nach England zu reisen. Dies wurde als eine Drohung mit Elisabeth ausgelegt, wenn der König die Protestanten bekriegen würde. Wenn auch Heinrich III. zum bösen Spiele eine gute Miene machte („dissimula cette bravade" nach Mezeray) und dem Deputirten mit Huld antwortete, so wurde er doch hierdurch veranlaßt, die Angelegenheit einer neuen, gleich fruchtlosen Erwägung zu unterwerfen

und den Vicomte Claude Villequier (nach Mezeray „homme de bonne chère und daher sehr geschickt, mit den Deutschen zu unterhandeln"), nach Deutschland abzuordnen, um die Bildung einer „Gegenligue" unter den protestantischen Fürsten zu hintertreiben. Zu dieser Sendung, welche zunächst in die Pfalz ging, bot der Tod des Kurfürsten Friedrich einen erwünschten Vorwand. Villequier sollte dessen Sohne, dem Pfalzgrafen Ludwig, des Königs Beileid und Glückwunsch zum Regierungsantritt aussprechen, eigentlich aber, nach D'Aubigné, „das Lutherthum desselben dazu benutzen, ihn den Reformirten abwendig zu machen" und hierauf zu dem Bruder des neuen Kurfürsten, dem gefürchteten Pfalzgrafen Johann Casimir, den die katholischen Franzosen für ihren beständigen „Störenfried" ansehen mochten, sich begeben.

Die Instruktion Villequier's ging dahin, den Pfalzgrafen von dem, seitdem er Frankreich verlassen hätte, durch die dasige Ständeversammlung veränderten Zustande dieses Landes in Kenntniß zu setzen. Einstimmig hätten die Stände beantragt, daß allein die katholische, apostolische, römische Kirche in dem Reiche aufgerichtet würde und den König, seit seines (Villequier's) Abgange vom Hofe dahin gebracht, einem so gerechten Verlangen zu willfahren, wozu ihn auch sein eigenes Gewissen, das Beispiel seiner Vorfahren und die Erfahrung bewegten, daß die Verschiedenheit der Religionen in jedem Staate Unruhen stiftete. Dies hätten auch die französischen Protestanten gezeigt, welchen es in ihren kirchlichen Versammlungen sicherlich mehr darauf ankomme, Faktionen zum Verderben der königlichen Majestät zu nähren, als über die Religion zu verhandeln und wäre noch neuerdings an den Tag getreten, da sie ohne Wissen des Königs sich la Charité's bemächtigt und fast alle Städte und festen Plätze in Poitou, Saintonge, in der Gascogne, im Delphinat und in Languedoc besetzt hätten. Der König hätte zwar versucht, ob das letzte Edict völlig ins Leben gebracht werden könnte, aber unübersteigliche Hindernisse gefunden und „durch neue Verbindungen unter den Katholiken", zu denen es die Veranlassung gegeben, die Überzeugung gewonnen, daß ohne Spaltungen und Empörungen zwei Religionen nicht in einem und demselben Reiche

geduldet werden könnten. Dies hätten auch die Fürsten Augsburgischer Confession und die Königin von England, durch die Zulassung nur einer Religion, mit Ausschließung jeglicher anderen, erkannt. Nichts desto weniger wollte er die Protestanten so, daß ihrem Gewissen keine Gewalt angethan würde unter seinen Schutz nehmen, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich nicht versammeln dürften.[10]

Die Calvinisten, wie schon oben (S. 42.) bemerkt und wie bei dieser Gelegenheit im Conseil laut geklagt,[11] von den Maßregeln ihrer Gegner stets genau unterrichtet, ließen gegen die oben nur im Auszuge gegebene Instruktion und gegen die sie in derselben treffenden Beschuldigungen eine apologetische Schrift ausgehen. Da sie auf die reformirten Zustände ein Licht wirft, dessen wir zur Erklärung späterer Verhältnisse bedürfen, so glauben wir, aus ihr einen etwas eingehenderen Auszug geben zu müssen.[12]

Die Instruktion laute summarisch, daß der König aus Gewissensrücksichten dem Verlangen der Reichsstände, nur die katholische Religion in seinem Reiche zu dulden, willfahren müsse und gebe folgende Gründe an. I. Das einstimmige Verlangen der feierlich nach Blois berufenen Stände. II. Die gemachte Erfahrung, daß die Verschiedenheit der Religionen

---

[10] Thuan. Lib. LXIII; D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 21. (wo die Rede B.'s, „pour faire voir le style de ces Allemands" angeführt ist); Mézeray l. c. p. 329—331.

[11] Chiverny sagt in seinem schriftlichen Gutachten: „Die größten Vortheile, welche Die der neuen Religion bisher gehabt haben, rührten von dem Einverständnisse her, das sie mit den Unsrigen gehabt und von den guten Nachrichten (des bons aduis), die sie von allen Seiten erhalten haben; während sie ihre Beschlüsse und Unternehmungen so geheim hielten, daß man von ihnen nur durch die Begebenheit selbst benachrichtigt wurde. Dies ist die Ursache gewesen, daß sie mit wenig Leuten und Mitteln viel ausgerichtet haben." (Mém. de Nevers l. c. p. 282.)

[12] Apologie des églises de France contre les fausses accusations de Villequier, Ambassadeur nouuellement enuoyé par le Roy, vers les tres-Illustres Princes d'Allemagne. MDLXXVII. (s. l. 34 S. 8 ohne Titelbl.) — Apologia gallicarum ecclesiarum simplex et vera: aduersus ea quae Villequerius, Regis legatus, Germaniae illustrissimis Principibus exposuit. MDLXXVII. (s. l. 27 S. kl. 8. ohne Titelbl. Aus einem „Gallica. D. 3. 14" bezeichneten Sammelband der Hall. Marienbibliothek.)

auch unter den ruhigsten Unterthanen täglich neuen Samen von Zwistigkeiten ausstreue. III. Die staatsgefährlichen Umtriebe der Reformirten in ihren Versammlungen und ihre neuerlich verübten Gewaltthätigkeiten, von denen die in den verflossenen Monaten erfolgte Einnahme la Charité's angeführt wird. IV. Obgleich der König sich bestrebt und viele Mühe gegeben habe, das Edict ins Leben treten zu lassen, so hätte dies doch der stete Widerstand der Katholiken verhindert. V. Der Gegensatz der Zustände des Reichs, als in demselben nur eine Religion bestand und seiner gegenwärtigen Lage. VI. Das Verfahren der deutschen Fürsten und der Königin von England, mit der Angabe des Grundes, „weil sie fürchteten, allmälig genöthigt zu werden, in einem Fürsten anderer Religion, einen Mitregenten (parem, socium et aemulum) zuzulassen". Doch wolle der König „die Anhänger der neuen Meinung (novae opinionis sectatores)", wie seine übrigen katholischen Unterthanen, unter der Bedingung unter seinen Schutz nehmen und ihnen Gewissensfreiheit gewähren, daß sie ihm dem ihm nach dem natürlichen Rechte gebührenden Gehorsam treu leisteten. Dann würden sie nicht allein ihre Pflichten gegen ihren König und Fürsten erfüllen, sondern auch „dem Hasse der Katholiken, von denen sie sonst sehr bedrückt und belästigt werden könnten, entgehen". VII. Das auf den Antrag der Stände erfolgte Verbot widerspreche nicht dem letzten, von ihm und allen Parlamenten feierlich beschworenen Edicte, in welchem der König, damit allen Beschwerden einstimmig abgeholfen werde, die Ständeversammlung verheißen habe.

Hierauf folgt die eigentliche Apologie, aus deren Einleitung wir, mit Auslassung aller banalen Gründe, Nachstehendes hervorheben. Die Bezeichnung des Edicts als „beständig und unwiderruflich" und dessen feierliche beiderseitige Ratificirung und Beschwörung; daher denn, wie die deutschen Fürsten beurtheilen würden, die Bedingungen desselben nur treulos und „mit Verletzung der heiligen Majestät Gottes und der Autorität des Völkerrechts" übertreten werden könnten. Widerlegung der Lehre des Papstes und „königlicher Schmeichler (regiorum assentatorum)", daß die Majestät des Königs zu hoch sei, um durch einen seinen Unterthanen geleisteten Eid oder mit ihnen eingegangenen Pakt

gebunden zu werden, u. A. auch damit, daß diese Verpflichtung in dem vorliegenden Falle auch gegen den König von Navarra, den Prinzen von Condé, den Pfalzgrafen u. s. w. gelte. „Wenn endlich die Könige von Frankreich nicht durch irgend ein Versprechen ihren Unterthanen verpflichtet werden können, so würde der bei ihrer Krönung in Rheims geleistete Eid, mit seiner alten Clausel: Ich verspreche dem mir anvertrauten Volke das einem Jeden gebührende Recht zukommen zu lassen, eitel und illusorisch sein. Auch hat der jetzt regierende König Heinrich, als er zum Könige von Polen gewählt wurde, den Polen in der Stadt Paris u. A. feierlich und öffentlich versprochen und geschworen: Wenn ich, was Gott verhüte, mein Wort breche, so sind die Polen nicht mehr gehalten, mir Gehorsam zu leisten.“ [12] Wenn übrigens jene Lehre Gültigkeit habe, unter welchen Bedingungen ließe sich nach Ausbruch des Krieges der Frieden schließen? Berufung auf die über den König Zedekias wegen seines Eidbruches verhängten Strafe. Die Reichsstände hätten übrigens in dieser Sache kein Votum abzugeben gehabt, da sie nicht der Religion wegen, sondern zur Erledigung politischer und bürgerlicher Angelegenheiten berufen worden wären. „Das Versprechen von zwei Sachen würde illusorisch sein, wenn die Gewährung der einen die der andern aufhöbe.“ Auch wird des Widerspruchs gedacht, daß der König erst behaupte, seines Gewissens wegen nur die katholische Religion zu erlauben und dann wieder sage, daß er sich alle Mühe gegeben habe, die reformirte Religion aufrecht zu halten. Die vorgegebene Unmöglichkeit, Unterthanen zweier Religionen in Ruhe zu erhalten, wird durch das Beispiel Polens und das des Papstes, welcher die Juden in Rom und Avignon dulde, zu widerlegen gesucht, so wie die so sehr betonte Einstimmigkeit des Beschlusses der Ständeversammlung mit den abweichenden Voten einiger Provinzen, welche durch ihre Deputirten die Aufrechthaltung des Edicts verlangt hätten.

[12] Das Citat befindet sich nicht im Lat., wenn auch daselbst des den Polen geleisteten Toleranzeides später indirekt erwähnt wird. Auch verdient bemerkt zu werden, daß der auf die Vertilgung der Ketzerei lautende Theil des Krönungseides im apologetischen Interesse ausgelassen worden ist.

Nach diesem Eingange werden die einzelnen Punkte in Folgendem widerlegt. Zu I. 1. Die Ständeversammlung von Blois sei keineswegs, wie angekündigt, eine freie, sondern gegen die Institution der Vorfahren mit Truppen umgeben worden. 2. Die Bischöfe und übrigen Kleriker, obgleich die Gegner der Reformirten in der religiösen Controverse, hätten in diesem bewaffneten Scheinparlament (in illis armatis et adumbratis Comitiis), weil sie in der eigenen Sache gewesen, und die Protestanten ausgeschlossen worden wären, gegen alles göttliche und menschliche Recht den Vorrang und richterliche Autorität gehabt. 3. Lange vor der Eröffnung des Reichstags wären Emissäre in die Provinzen geschickt worden, um mit Geschenken und Versprechungen die Wahlen nur auf erklärte Feinde der Reformirten zu leiten, daher denn 4. und 5. der König von Navarra, der Prinz von Condé und Languedoc gegen die Ständeversammlung protestirt hätten und 6. fast ein Drittheil (?) der ganzen französischen Bevölkerung, welches sich zur reformirten Religion bekenne, theils aus dem Adel, theils aus dem Bürgerstande (plebejis civibus) bestehend, von ihr ausgeschlossen gewesen wäre. 7. Während der Ständeversammlung hätte man gegen Treu und Glauben den Krieg erneuert, Pont-St.-Esprit besetzt und auf diese Weise die Beschickung des Reichstags verhindert. 8. In den vorigen Ständeversammlungen wären das Gemeinwohl betreffende Angelegenheiten, wie z. B. die jetzt meist in den Händen von Italienern sich befindenden Zölle und Steuern verhandelt, die religiösen aber an die Concilien geschickt worden, während man jetzt umgekehrt diese Angelegenheiten allein zur Verhandlung gebracht hätte. 9. Wiederholte Betonung und Nichtachtung der Bezeichnung des Edicts als „beständig und unwiderruflich". 10. Mehrere Deputirte hätten ihre Mandate oder Instruktionen treulos verändert. Zu II. Nicht die freie Ausübung der reformirten Religion hätte Unruhen erzeugt, sondern die Insolenz der Gegner, welche nicht ertragen könnten, daß der Schmutz ihrer Superstitionen durch die Predigt des Evangeliums aufgedeckt würde. Übrigens würden diese Unruhen nicht von den Städtebewohnern, die meist den Frieden wünschten, sondern von den den Hof beherrschenden Italienern und italienisirten Franzosen (Italogallis; **Fran-**

çois Italianizez) erregt. III. Vertheidigung der Versammlungen der Reformirten gegen den Vorwurf des Staatsgefährlichen durch den Umstand, daß sie öffentlich gehalten und nicht der Kenntnißnahme königlicher Beamten entzogen würden. Die Reformirten hätten sich nicht des ihnen von dem Herzoge von Anjou überlassenen la Charité's gewaltsam bemächtigt, sondern nur verhindert, daß es von einem Italiener durch Überrumpelung eingenommen würde. IV. Retorsion der von den Reformirten verübten Gewaltthaten auf die der Katholiken (zu welcher Umkehrung auch der König selbst den Calvinisten in der Instruktion für Villequier dankenswerth die Hand geboten hätte). V. Widerlegung der Erhebung des vorreformatorischen glücklichen und friedlichen Zustandes Frankreichs über den nachreformatorischen durch die französische Geschichte, namentlich durch die des Krieges „für das Gemeinwohl"; glückliche Anwendung der seit der Mercurialsitzung (s. Bd. I, S. 377.) den Calvinisten besonders nahe liegenden Recrimination des Propheten Elias, daß nicht er, sondern der König Ahab Israel verwirre. VI. Nicht um des Friedens und der Ruhe (der politischen Ruhe im Franz.) willen, sondern für die Ehre Gottes und in Bewegung ihres Gewissens beschützten die Königin von England und die deutschen Fürsten die wahre Religion, für welche ihre Unterthanen in öffentlichen Disputationen gewonnen worden wären. Die französischen Reformirten hätten immer gewünscht, daß ihnen dieselben von dem Könige erlaubt würden und es gäbe keinen einzigen Prediger, der sich der Controverse mit den Sorbonnisten und Jesuiten (Jesuastris) entziehen würde. VII. Das Sprichwort sage, daß ein Fuchs sich nicht zweimal im Eisen fangen lasse. „Wir sind vorher für unsere Leichtgläubigkeit hart gestraft worden und haben oft zu unserm großen Schaden erfahren, daß ein Scheinfriede (paix fourrée) viel verderblicher ist, als ein blutiger Krieg. Schon vier Mal haben wir in Frankreich einen Frieden gehabt, weit grausamer als den Krieg." [14] Aber wenn die Reformirten auch voller Sicherheit und Ruhe genössen, so dürften sie doch nicht ohne Religion leben und ihre Kinder ohne alle Zucht der Lehre

[14] Das Citat findet sich nicht im Lat.

und Gottesfurcht aufwachsen und von dem „schändlichen Aberglauben der Götzendiener (vilaines superstitions des idolatres) beflecken" lassen.

Hierauf werden die deutschen Fürsten gebeten, nicht die „vierzig Jahre hindurch mit Feuer, Schwert und Martern aller Art treulos heimgesuchten" armen reformirten Kirchen zu verlassen und zuzugeben, daß sie, ihres Schutzes beraubt, noch länger von dem römischen Antichrist, „ihrem gemeinsamen Feinde" zerrissen werden. Eine Bitte, welche durch die schon oben (Bd. III, S. 257.) aus dem Reveille-Matin angeführte Fabel des Esels und Pferdes nicht unglücklich unterstützt wird; wie denn diese Parabel durch die auch bis in unsere Tage reichenden Spaltungen der Evangelischen, eine wichtige historische Bedeutung erhält. Diese unglückseligen Spaltungen, welche die Regeneration der katholischen Kirche so sehr unterstützten, waren, wie wir gesehen haben, durch die Darstellung der Calvinisten als „Sacramentirer", mit denen die Lutheraner und ihre mächtigen Fürsten nichts gemein hätten, von den Katholiken glücklich ausgebeutet und leider auch von reformirter Seite durch Unduldsamkeit befördert worden.[15] Daher wird derselben auch in dieser Apologie erwähnt. „Wenn übrigens Villequier und dergleichen Sendlinge uns bei den durchlauchtigsten Fürsten irriger (pravarum) Meinungen und der Ketzereien beschuldigen und mit den Namen von Calvinisten und Zwinglianern gehässig zu machen suchen, so bitten wir die durchlauchtigsten Fürsten inständigst, sich zu erinnern, daß, ehe man den Namen Calvin's hörte, man uns den von Lutheranern beilegte und unter diesem Namen die Unsrigen mit Verbannung, Ächtung, Schwert, Feuer und jeglichen Qualen ver-

[15] Bekanntlich forderte der Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz seine Unterthanen zur Annahme der calvinischen Lehre auf, führte dessen Sohn, Ludwig VI., die lutherische Lehre mit Verjagung der reformirten Prediger ein, und wurde dessen Sohn und Nachfolger, Friedrich IV., durch den Einfluß seines Vormundes und Oheims, des Pfalzgrafen Johann Casimir, nicht allein selbst reformirt, sondern auch vermocht, die reformirte Lehre mit gleichen Mitteln wieder einzuführen; was ihm jedoch in der Oberpfalz nicht gelang. Daher spricht der ultramontane Görres von Dragonnaden in der Pfalz.

folgt wurden.[16] Wir bitten sie übrigens, geneigtest zu bedenken, daß, wenn wir vielleicht in der Auslegung und über den Sinn einer Stelle der Augsburgischen Confession, die wir selbst deutsche Theologen nicht übereinstimmend erklären sehn, uns nicht verständigen können,[17] wir doch das Andenken Martin Luthers und Philipp Melanchthons, jener heiligen (sanctissimorum) Männer und unserer Lehrer, in hohen Ehren halten und die Deutschen, welche das Evangelium Christi gegen den römischen Aberglauben bekennen, für unsere Brüder ansehen. Und wenn man auch glaubt, daß unsere Kirchen in einigen Punkten über das Abendmahl zu hart oder zu dunkel (durius aut obscurius) sich ausdrücken, so findet sich doch, so weit wir wissen, über den Hauptpunkt des Abendmahls, nämlich über die wahre Mittheilung des wahren Leibes Christi, unter uns kein Zwiespalt und was endlich den Hauptpunkt der ganzen christlichen Lehre anbelangt, daß wir nämlich nicht auf unsere Verdienste, sondern allein auf das Opfer und Leiden Christi unsere Seligkeit zu gründen haben und nicht durch unsere Tugenden und Werke, sondern einzig durch den Glauben an Christum gerechtfertigt werden, so hat darüber immer unter uns die höchste Übereinstimmung stattgefunden. Wenn vielleicht fromme und gelehrte Prediger der deutschen Kirchen in unsern Kirchen etwas vermissen (desiderent), so erklären wir, daß wir, sobald die durchlauchtigsten Fürsten dazu den Wink gegeben haben werden, mit Freuden zu einem von ihnen bestimmten friedlichen Congreß und Colloquium uns begeben und dem

---

[16] Dies unterstützt meine von reformirter Seite gerügte, von lutherischer Seite aber gebilligte Annahme einer lutherisch-französischen Reformation. (S. Bd. I, S. 166 u. f.)

[17] „Rogamus praeterea, ut pro sua benignitate considerent, etsi de alicujus fortasse loci A. C. explicatione et sententia nondum satis nobis liquet, cum Germanos ipsos doctores non similiter eam explicare videamus...“ Im Franz.: „Nous les prions aussi de vouloir considerer, combien que nous ne puissions pas encore bonnement nous accorder à l'exposition de quelques passages de la confession d'A., veu mesmes que nous voyons les docteurs Alemans n'estre pas d'accord sur l'explication d'iceluy....“ Es fragt sich ob von einer Verständigung der französ. Theologen unter sich oder der beiderseitigen Theologen mit einander die Rede ist. Ich glaube, den ersten Fall annehmen zu müssen.

uns von ihrer Liebe gezeigten Worte Gottes Gehör geben werden. Überdies bitten wir, daß, wenn unsere Gegner jenen unsern unbedeutenden Differenzpunkt (leuem istam dissensiunculam) gehässig vergrößern und (wie man zu sagen pflegt) über eine Kleinigkeit ein großes Geschrei erheben (in tenui argumento tragoedias excitent), dieselben Fürsten sich gütigst Dessen erinnern wollen, was auf dem Reichstage des Jahres 1566 geschah, da der Kurfürst Friedrich von der Pfalz sich wegen derselben Ursache Haß zuzog, den die durchlauchtigsten Fürsten durch die Erklärung abwendeten, wie es ihnen keineswegs in den Sinn käme, wegen dieses unbedeutenden Differenzpunktes das Band der Freundschaft, des Friedens und der religiösen Eintracht mit ihm und mit Andern in und außer Deutschland zu trennen, und wie sie noch weniger die daraus entstandene Verfolgung billigten ..." Am Schluß der Apologie bitten die Reformirten die deutschen Fürsten um ihre Verwendung bei dem Könige, daß „wiederum eine gerechte, rechtmäßige und *freie* Ständeversammlung, in der die Reformirten eben so wie *ihre* Gegner eine Stimme hätten, angeordnet und das Friedensedict künftig unversehrt erhalten werde". [18]

Der Pfalzgraf Johann Casimir antwortete dem Könige auf dessen ihm durch Villequier gemachten Eröffnungen „nicht ohne Bitterkeit (non sine acerbitate)" in einem langen Schreiben. Es überrasche ihn zu erfahren, daß der Friede, welcher zu seiner Freude vor Kurzem nur für die Wohlfahrt des Reiches (nuper magno regni bono) von der Königin-Mutter geschlossen und von den Magnaten und Behörden (a principibus ac proceribus) feierlich beschworen, jetzt zum gewissesten Verderben desselben Reiches, welchem und dem Könige er von Herzen wohl wolle, gebrochen worden sei. Er legte dem Könige Gamaliel's Ausspruch (Apostelgesch. 5, 38 u. 39.) an das Herz, erklärte, wie höchst gefährlich es sei, wenn er, dessen Pflicht erfordere, einem guten Familienvater gleich, die Seinen alle in gleichem Rechte zu umfangen, in dem durch Faktionen zerrissenen Reiche, sich wortbrüchig an die Spitze der einen Partei stelle,

---

[18] Im Franz. verschieden: „afin que par vn commun auis des François on remedie aux maux de la France".

wie er, dem seine Unterthanen nicht Glauben beimäßen, denselben keinesweges bei fremden Fürsten finden könnte u. s. w. Die Ausflucht, daß der König, wenn er den Protestanten auch die Cultfreiheit nehme, schon dadurch, daß er ihnen die Gewissensfreiheit lasse, sein ihnen im Edict gegebenes Versprechen erfülle, schlug der Pfalzgraf mit dem auch in unsern Tagen gültigen Argument nieder, daß dies nichts Anderes sei, als einem Menschen zwar die Erhaltung des Lebens zuzusichern, aber die zu ihr erforderliche Nahrung zu versagen. Zugleich bat er den König inständigst, Denen, welche sich mit dem Namen der Reichsstände prahlerisch deckten, in der That aber von den Feinden des Reichs gewonnen wären, nicht mehr Glauben zu schenken, als das Vertrauen und die Achtung seiner Unterthanen und der ausländischen Fürsten ins Auge zu fassen. Und zuletzt bat er, daß der König, was derselbe bisher weder nach Ort, noch nach Zeit gethan hätte, für die in der nächsten Frankfurter Messe erfolgende Zahlung der ihm und den deutschen Obersten versprochenen Gelder Sorge trüge. — Von dem Pfalzgrafen begab sich Villequier mit seiner nur wenig veränderten Instruktion nach Cassel zu dem Landgrafen Wilhelm, bei dem er eine ehrenvolle Aufnahme fand, aber auf seine Erklärung, daß nach dem Verlangen der Stände, „die alleinige vorälterliche, nämlich katholische, apostolische und römische Religion in dem Reiche wieder aufgerichtet werden sollte" eine fast ganz theologische, wenn auch „weit gemäßigtere (longe majore temperamento)" Antwort vernehmen mußte. Es sei von allen Frommen und immer von ihm gewünscht worden, daß die von dem Apostel Paulus gleich anfänglich gelehrte wahre römische Religion nicht bloß in Frankreich, sondern auch auf der ganzen Welt als die einige gefeiert würde, aber einem Jeden bekannt, wie, nach dem Untergange des römischen Reichs, die Macht der Päpste immer mehr und so weit zugenommen habe, daß sie dem Kaiser, den Königen und den übrigen Fürsten das Gesetz auflegen gewollt und so allmälig der ursprüngliche Glaube durch schlechte Gewohnheit, grobe Irrthümer, menschliche Erdichtungen und endlich durch einen falschen Gottesdienst verderbt worden wäre u. s. w. Die Gewissensfreiheit und die Erfüllung gegebener Versicherun-

gen empfehlend, führte er gegen Wortbrüchigkeit das warnende Beispiel des Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen an, welcher, nachdem er sich von seinem dem Sultan Amurath, dem Feinde der christlichen Religion, geleisteten Versprechen von dem Papste und von Cardinälen hatte entbinden lassen, zur Strafe für seine Wortbrüchigkeit bald darauf in einer Schlacht mit dem Leben Ehre und Macht verloren hätte. Hierauf die durch die Geschichte gerechtfertigten prophetischen Fragen: „Welchen Ausgang wird der Krieg haben, wenn dem einen Theile keine Hoffnung, Verzeihung zu erhalten, bleiben wird? Wird der König, bei einem weniger gewünschten Ausgange des Krieges, nach einmal treulos zerrissenem öffentlichem Bande der Sicherheit und der Gesellschaft, Mittel haben, seine Macht und sein Ansehen aufrecht zu halten? Oder welchen Ausgang wird, wenn das Unternehmen seinem Wunsch entspricht, der so unglückliche Sieg haben, da er dann, nach Wegschaffung der ersten Männer, ja fast nach Vertilgung seines eigenen königlichen Hauses, ein König mit gleichsam abgehauenem einem Arme dastehen und sein Reich des Blutes, Schreckens und der Verwüstung voll sein wird?“ Endlich der banale Rath, daß der König vielmehr das zweischneidige Schwert des Worts ziehen, nämlich Sorge tragen möchte, daß die Streitigkeiten in einem freien National-Concil beigelegt würden.

Die Vorstellungen dieser deutschen Fürsten hielten ebenso wenig als die abweichenden Ansichten seines Conseils und einer nicht ganz unansehnlichen Minorität der Reichsstände, welche die religiöse Einheit ohne Anwendung von Waffengewalt wollte, den König ab, auszuführen, was er eigentlich schon vor Eröffnung des Reichstages beschlossen hatte und wohl für ein Meisterstück der Politik halten mochte; während es eigentlich nur eine Erklärung seiner eigenen Schwäche war. Nicht vermögend, aber auch nicht willig, die den Calvinisten in dem Edict eingeräumten Bedingungen zu erfüllen und sich so den Haß der Ligue zuzuziehen, aber gleich unvermögend und unwillig, einen Krieg zu unternehmen, den zu führen, ihm die Geldmittel zäh versagt wurden und der, wenn sie ihm gereicht worden wären, ihn eine Zunahme der Macht jener katholischen Verbindung mit Recht befürchten ließ, schlug er den schon an-

gedeuteten Mittelweg des Wollens und Nichtwollens ein. Dieser bestand in einem schon im Januar ausgefertigten, aber erst zur Zeit der zu Anfang des Monats März erfolgten Entlassung der Reichsstände veröffentlichten Edicte (diplomate Januario proximo dato, sed tunc primum publicato), in welchem er die Reformirten unter seinen Schutz zu nehmen und ihre Gewissen nicht zu beschränken versprach, aber erklärte, daß er einzig und allein durch die Rücksicht auf die Ruhe und das Wohl seiner Unterthanen vermocht worden wäre, auf die Vorstellungen der Stände, keinen andern, als den katholischen Cultus zu dulden.[19] Gegen die Ligue und ihre Anhänger hatte er unter den Verhandlungen des Reichstags oft einen sehr hohen, aber weder durch äußere Macht, noch durch Charakterstärke unterstützten Ton angenommen, ihnen ihre Umtriebe, ihre Verbindungen mit dem Auslande, auch ihre Verweigerung der zum Kriege erforderlichen Geldmittel vorgehalten. Zugleich hatte er ihnen erklärt, er wolle sich ihretwegen nicht in einen schmählichen und verderblichen Krieg einlassen, nichts desto weniger aber ihnen Böses mit Gutem vergelten und, anstatt sie, wie sie es verdienten, der Wuth der Ketzer zu überlassen, sie, um der Religion willen, für deren Beschützer sie sich fälschlich ausgäben, in seinen Schutz nehmen, doch um nicht eine unzählige Menge Unschuldiger und wahrer Katholiken in den Ruin weniger Aufrührerischen und Bösgesinnten zu verwickeln, einen vortheilhaften und dauernden Frieden schließen. Hier haben wir wieder eine Charakteristik des unglücklichen Königs und eine Schilderung der Verhältnisse, in die er gerathen war. Er faßte dieselben wohl richtig ins Auge; da er ihrer aber nicht Herr werden konnte, gab er ihnen mit sichtbarem Widerstreben nach und ließ einen Krieg sich entzünden, indem er vom Frieden sprach, diesen auch wollte und jenen durch fortwährende Unterhandlungen theils unwirksam zu machen suchte, theils in die Länge ziehen zu wollen befürchten ließ.

Die Verhandlungen im Conseil lieferten wenigstens das wichtige Resultat, daß sie den Herzog von Anjou von den Politikern und Reformirten abzogen, indem man ihn durch ihm ent-

[19] Thuan. Lib. LXIII.

lockte Äußerungen und deren Auslegung und Verbreitung so sehr bei jener Partei verdächtigte, daß er sich fast genöthigt sah, in der entgegengesetzten Partei den politischen Halt zu suchen, nach dem sein Ehrgeiz strebte, den er aber zuletzt nur scheinbar in der seinigen gehabt hatte.

§. 5.

Schluß.

D. Abfall des Herzogs von Anjou und Friede von Bergerac und Poitiers.

Der Friede von Beaulieu und Chastenoy hatte den beiderseitigen Feindseligkeiten kein Ziel gesetzt, wenn sie auch mehr in einem partiellen Freischaaren- als wirklichen Kriege und überhaupt darin bestanden, daß von den erbitterten Parteien eine jede, in Erwartung desselben, durch einzelne Handstreiche sich stärken und die entgegengesetzte schwächen wollte. Der etwas geregeltere Krieg begann erst, nachdem der König, nach Erlassung jenes Edicts, beschlossen hatte, die Waffen in der Hand, mit den Reformirten um den Frieden zu unterhandeln. Denn die politischen Katholiken konnte er kaum noch zu seinen Feinden rechnen. Sie verließen in großer Anzahl ihre Verbündeten, an die sie kein, damals immer noch so mächtiges religiöses Interesse band. Auch gaben sich diese vielen Ausschweifungen, namentlich in Saintonge, hin und die strengeren Calvinisten unter den Bewohnern von la Rochelle schrieben die Erschlaffung der Zucht wohl gerechter, als, wie de Thou (Lib. LXIV.) bemerkt „gehässig (invidiose)“, diesem unnatürlichen Bündnisse zu. Überhaupt war man von beiden Seiten, besonders von der der Reformirten, als man den Krieg mit neuer Wuth entbrennen sah, desselben bald überdrüßig. Der Herzog von Anjou schien aber, wie man es in ähnlichen Fällen gesehen hat, seine Gewissensregungen über seine Wortbrüchigkeit gegen seine soeben noch gewesenen Schutz- und Bundesgenossen in um so stärkerem Hasse gegen dieselben ersticken zu wollen. „Er, welcher das Jahr vorher sich für den Beschützer (protecteur) der Partei des Königs von Navarra erklärt hatte, zeigte, daß er ihr Vertilger (exterminateur) sein wollte und bekriegte über die Maße (tout outre) Die, welche ihn den Vater

des Vaterlandes, ihren Retter (restaurateur) genannt" sagt Matthieu (l. c. p. 442 u. 444.), wenn auch bemerkend, „nicht aus Religionseifer, sondern wegen seines außerordentlichen Verdrusses, daß der König von Navarra in dieser Partei sich des Credits und des Ansehens bemächtigt hatte, die er, um seine Geschäfte zu machen, gegen den König, seinen Bruder, gebrauchen wollte". Heinrich III. hatte den Herzog von Mayenne an die Spitze der einen, und Monsieur, seinen Bruder, an die der andern Armee gegen die Hugenotten geschickt, mit der dieser in Poitou und Saintonge einrückte, wo ihm die Zwistigkeiten der Gegner viele Vortheile versprachen. Das mächtige la Rochelle war der Heerd der Zwistigkeiten zwischen der municipal-demokratischen und aristokratischen Partei, welche der Admiral nur mit Mühe in einem leidlichen Einverständnisse gehalten hatte, die Prediger und die gemeinsame Gefahr aber jetzt kaum vor offener Trennung bewahren konnten. Eine, trotz alles bei dieser Gelegenheit von den Hugenotten gezeigten Muthes in der Nähe von la Rochelle verunglückte Seeexpedition ließ diese Zwistigkeiten besonders stark ausbrechen. „Man hörte lautes Murren in der Stadt. Die Bewohner derselben klagten die Edelleute an, daß sie den Krieg lau führten und sich mit den Königlichen verständen, die Lasten und Beschwerden desselben auf den Nacken des Volks legten und Ehre und Vortheile sich zueigneten. Das Volk wäre schon lange genug der Spielball der Vornehmen gewesen, jetzt aber endlich die Zeit, zu thun, was es schon längst hätte thun sollen, nämlich unter seinen, nicht fremden Auspicien den Krieg zu führen. Denn sonst könnten die Verdächtigungen und Zwiste, welche die glücklichen Erfolge vereitelten, nicht entfernt werden; während unter gleich berechtigten Bürgern leicht Mittel ausfindig zu machen wären, sie beizulegen, was keineswegs erwartet werden könnte, wenn die Angelegenheiten von Mächtigern geleitet würden, die weniger in der Eigenschaft von Verbündeten herbeigerufen, als in der von tyrannischen Herrn dem freien Vaterlande auferlegt zu sein schienen." Gleich geschichtlich und, wenn wir auf Erscheinungen aller Zeiten sehen, politisch und psychologisch berechtigt, waren die Klagen der Aristokraten „über die Ungerechtigkeit des Volks, welches die Sachen nach dem Erfolge

beurtheilte und nicht einsähe, daß die besten Entwürfe oft von dem Zufall vereitelt würden. Unwissend und daher zum Verdacht geneigt, lebte es beständig in Zank, Zwiespalt und Eifersucht. Und während es so zankte und stritte, würde keine Vorkehrung getroffen, nicht auf die Zukunft gesehen, Alles in Verwirrung und tumultuarisch ausgeführt und, da der Befehl, welcher bei Einem sein sollte, elendiglich unter den herrschenden Parteien zerstückelt wäre, nichts recht gemacht. Daher beklagten sie ihr unglückliches Geschick, nach der Willkühr eines unvernünftigen Volks unvorbereitet nicht zum Kampf, sondern auf die Schlachtbank und zu einem mit Schmach verbundenen gewissen Verderben gleichsam in die Schranken geführt zu werden." Hart wurden die Calvinisten für ihre Zwistigkeiten durch den Verlust der Insel Oleron bestraft, deren sich die Königlichen durch Capitulation bemächtigten. Sie war ein Hauptbollwerk von la Rochelle und seines Kriegs- und Handelshafens. Die Königlichen benutzten ihren eben erlangten Vortheil, um sich in Moyse, einem Flecken bei Brouage, *fest*zusetzen und auf diese Weise la Rochelle noch mehr einzuengen. Dieser neue Verlust erweckte aber den gesunkenen Muth seiner Bewohner zum Angriff auf den verlorenen Platz, den sie, ehe die Gegner sich noch in demselben festgesetzt hatten, eroberten und dessen Besatzung sie mit ihrem Commandanten, welcher vorher in den Reihen der Protestanten gedient hatte, niederhieben. Ein Versuch der Königlichen, sich des Platzes wieder zu bemächtigen, scheiterte an den Vorkehrungen Condé's. Die Insel, deren meiste Einwohner katholisch und deren übrige Bewohner wenigstens nicht politisch eifrige Calvinisten waren, blieb aber in den Händen der Katholiken.[1]

Die Kriegsunlust der Calvinisten und ihre innern Zwiste, von denen wir so eben nur Einzelnes angeführt haben, und von welchen auch die Beziehungen Navarra's zu Condé nicht ganz unberührt blieben, verschafften dem Herzoge von Anjou leichte Lorbeeren, die er aber mit schändlicher Grausamkeit und

[1] **Thuan. Lib. LXIV.** Wenn auch die mir vorliegende franz. Übersetzung von manchen werthvollen Anmerkungen begleitet ist, ist sie doch sehr frei, und macht das lat. Original keineswegs ganz entbehrlich.

Treulosigkeit befleckte. Mit Hülfe des Feldzeugmeisters Biron, des Herzogs Heinrich von Guise und seines Bruders Aumale und des Herzogs von Nevers nahm er la Charité (im Gouvernement Nivernois) durch Capitulation ein, deren Bedingungen „bei dem Erscheinen des Herzogs von Guise, als Bewahrers von Treu und Glauben und des Völkerrechts gegen den Willen der Italiener und die Neigung Monsieur's, sie zu verletzen", erfüllt wurden. Hierauf schritt der Herzog von Anjou zur Belagerung von Issoire (in der Auvergne), welches sich nach einem tapfern Widerstande und nach fruchtlosem Versuche, eine Capitulation bewilligt zu erhalten, ihm auf Gnade und Ungnade ergab. Es erfolgten nun alle Gräuel einer erbitterten Soldateska in einem mit Sturm eingenommenen Platze und zuletzt eine mehr zufällige, als absichtliche Feuersbrunst, welche die unglückliche Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte. Über den Antheil Anjou's an diesen Gräueln liegen verschiedene Erzählungen vor. Aber gewiß scheint zu sein, daß er sich wenig bemühte, dem Blutbade Einhalt zu thun. Nach D'Aubigné hätte dasselbe das Völkerrecht zugelassen, da die Belagerten, denen, nach der ihnen verweigerten Capitulation, keine Hoffnung geblieben wäre, mit vielen Frauen die Bresche verzweiflungsvoll vertheidigt hätten. Es träfen den Herzog mehr die Mordthaten (tueries) und sonstigen Ausschweifungen, welche bald darauf verübt worden wären — und zwar in der Abwesenheit des Herzogs von Guise! Dieser Zusatz zeigt den Kontrast Anjou's, kurz zuvor noch des Beschützers und Verbündeten der Calvinisten, und Guise's, dem die Katholiken schon als ihrem Makkabäer zuzujauchzen anfingen.[2]

Überhaupt zeigte sich besonders in diesem Kriege die Schwäche der Reformirten, von der schon vor demselben der nachherige Canzler Chiverny in seinem schriftlichen Gutachten[3]

---

[2] D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 13 (wo als Grund des Widerstandes der Frauen auf der Bresche von Issoire „le malheur qu'elles attendoyent" angegeben, und erzählt wird: „la bresche fut forcee, tout passé au fil de l'espee, la plus part de femmes forcees par les uns, esgorgees par les autres, mesmes on espargna fort peu d'enfants"); Thuan. Lib. LXIII; Davila l. c. p. 343. Dieser schreibt unbedenklich das in Issoire Geschehene „all' animo immoderato del Duca d'Alansone" zu.

[3] Adviz de Monsieur de Chiverny (Mém. de Nevers l. c. p. 283.).

gesagt hatte: „Es ist wahrscheinlich, daß, wenn der Krieg ausbricht, Die der Religion nicht wagen werden, das Feld zu halten. Denn sie sind in demselben immer geschlagen worden und jetzt an Chefs und Leuten ohne Vergleich schwächer als je. Aber sie werden versuchen, sich so vieler Plätze als möglich zu bemeistern, sowohl um sich festzusetzen und um leben und das flache Land um sich herum plündern zu können, als um den königlichen Streitkräften eine Diversion zu machen.“ Hierauf spricht er von der Nothwendigkeit, die auswärtigen Unterstützungen zu verhindern und daher die Gränzen stark besetzt zu halten. In der Normandie, in der Champagne, in der Bourgogne, und in Orleanais, wo der Protestantismus früher so stark war, gab er kein Zeichen des Lebens von sich. Er war nur noch in der Guyenne, in Saintonge, in Poitou und in Languedoc bewaffnet. — Wenn auch die politischen Katholiken und die Calvinisten fast die alleinigen Herrn dieser mächtigen Provinz waren, so hatte doch der unglückliche Ausgang des Krieges in andern Gegenden so entmuthigend auf sie gewirkt, daß der Marschall Damville auf den schon oben (Bd. I, S. 694.) erwähnten verzweifelten Gedanken kam, die Türken zu einer Landung in A i g u e s m o r t e s (bei Montpellier) und zu einer Diversion zu Gunsten der vereinigten Katholiken und Protestanten zu bewegen und so zu bewirken, daß der Papst und der König von Spanien durch den Schrecken vor so gefürchteten Nachbaren bewogen werden würden, den Frieden zu vermitteln. Es fehlte nicht an Personen, welche diesen Gedanken aufgriffen und selbst der König von Navarra schien ihm nicht ganz abgeneigt zu sein, glaubte aber doch über ihn mit La Noue und Duplessis-Mornay sich berathen zu müssen. Dieser zeigte ihm jedoch das Ungehörige des Plans so nachdrücklich, daß er ihn (Mornay) beauftragte, es dem Marschall in einer Depesche darzulegen. Der Plan wurde daher aufgegeben, Mornay aber für nähere und passendere Hülfsleistungen an die Königin von England geschickt,[4] welche sich indeß denselben entzog. Überhaupt aber war das unnatürliche Bündniß ein sehr lockeres, Damville schon dem Abfalle nahe

[4] Hist. de la vie de Mornay. P. 39 sq.

und Umstände, die es zu befestigen versprachen, trugen zu einer um so größeren, weil heimlichen Schwächung desselben bei. Die Reformirten ernannten nämlich dort Thoré zu ihrem General, theils um durch ihn (der für ihren Glaubensgenossen galt) dessen ihnen feindlich gesinnten Bruder Damville mehr für sich und ihre Sache zu stimmen, theils aber auch weil Chatillon, der Sohn des Admirals Coligny, noch zu jung war, um ihm das Commando anvertrauen zu können. Damville wurde aber durch diesen Akt des Vertrauens nicht allein nicht für die Reformirten gewonnen, sondern benutzte denselben auch zu einem Schirme beständiger Unterhandlungen und Intriguen mit dem Hofe, bei denen diesem der Marschall Bellegarde als Werkzeug diente, welcher aber später ebenso den Hof verrieth, wie dieser Damville und Damville die Hugenotten.[5] — Was endlich den König von Navarra betrifft, so hatte zwar der Prinz von Condé in seiner Protestation gegen die Ständeversammlung von Blois erklärt, daß er „auf Befehl des Königs von Navarra und unter dessen Autorität und in dessen Eigenschaften, als erster Prinz von Geblüt, als Protektor der reformirten Kirchen und der verbündeten Katholiken und als Generallieutenant des Königs in der Guyenne" die Waffen ergriffen hätte.[6] Aber dennoch hatte Navarra noch nicht den überwiegenden Einfluß gewonnen, den er sich später im Felde und in den Unterhandlungen verschaffte und welcher manche Zweifel an der Ächtheit seiner Rückbekehrung zum Calvinismus wenigstens in den Hintergrund drängte; Zweifel, die sein Leben und der Umstand, daß er unter seinen treuen Dienern auch Katholiken zählte, damals sehr hervortreten ließen und die Zusammenstellung mit dem Prinzen von Condé, den man doch schon an der Spitze einer Armee gesehen hatte, noch mehr heben mußte.

---

[5] D'Aubigné l. c. Chap. 20; Sismondi l. c. p. 93. Dieses schon oben (S. 18 ff.) vorläufig erwähnte complicirte Spiel der Intrigue und des Verraths ist wirklich widerwärtig. D'Aubigné wurde von dem Könige von Navarra zu Damville geschickt, um diesem die Augen zu öffnen. Ich verweise über diese Verhandlungen und Intriguen auf seine eigne Erzählung (l. c. Chap. 9.) in seiner Geschichte.

[6] La Popelinière l. c. Liv. XLII, fol. 333 *b*.

Indeß belebten den Krieg einzelne Züge, bei denen man um so williger stehen bleibt, je lieber man ihm selbst vorübereilt.

Der religiöse Fanatismus, von dem überhaupt der Adel weniger berührt war, hatte in demselben den Geist des Ritterthums nicht erstickt, so daß Zweikämpfe angeboten und angenommen wurden und Herausforderungen erfolgten, zur Ehre der Frauen eine Lanze zu brechen, oft von Allen an Alle, „ob unter den Gegnern deren wären, welche zur Gunst der Damen ihre Tapferkeit erproben wollten (si qui essent, qui virtutis suae periculum in dominarum gratiam facere vellent)". Eine solche Herausforderung erfolgte in diesem Kriege von dem nun in Saintonge befehligenden Mayenne und seinen Offizieren an den Prinzen von Condé und dessen Offiziere. Nach D'Aubigné (l. c. Chap. 12.) würde der Prinz die Herausforderung angenommen haben, wenn ihn nicht die Seinigen davon abgehalten hätten. Nach de Thou (Lib. LXIV.) aber ließ er dem Herzog durch dessen Trompeter antworten, daß solche Zweikämpfe nur unter Gleichen stattfänden und er die zwischen ihnen bestehende Ungleichheit kennen müsse. Die Herausforderung blieb auch bei den Offizieren Condé's ohne Erfolg.

Schon die erwähnte Vertheidigung Issoire's hat uns gezeigt, daß der Muth der Calvinisten keineswegs gebrochen, wenn auch wie hier, mehr der der Verzweifelung war. Auch unser trefflicher Geschichtschreiber, La Popelinière, zeigte ebenso im Kriege Muth und Geschick, als er Beides auf dem Reichstage zu Blois, da er Condé's Protestation gegen dessen Beschlüsse einlegte, bewiesen hatte. In diesem Kriege zum Gouverneur des wichtigen Platzes von Marans (Maranum, in Aunis, im heutigen Departement de la Charente-Inférieure) ernannt, vertheidigte er denselben muthig und geschickt mit Streitkräften, nach D'Aubigné, „zu stark, um ihn zu verlieren und zu schwach zu seiner Vertheidigung", bis der Herzog von Mayenne sich zur Belagerung anschickte. La Popelinière traf alle Anstalten gegen dieselbe, wurde aber von den Seinigen verlassen und in den Rückzug nach la Rochelle fortgezogen, wo ihn Seré, ein anderer hugenottischer Offizier, welchen der Prinz von Condé ihm entgegen nach Brouage geschickt hatte,

und der seine gerechten Klagen über seine Mannschaft vielleicht zum Theil auf sich bezog, im Zweikampf verwundete. „Dies versetzte die Stadt in eine solche Bewegung, daß sie zu den Waffen griff und den Prinzen in seiner Behausung belagerte und daß Schlimmeres erfolgt wäre, wenn die drohenden nahen Gefahren nicht Wasser in den Wein gegossen hätten. Hier war es“ (wieder) „an den Predigern, ihre Beredsamkeit zu zeigen.“ Dieser Vorfall scheint La Popelinière von der militärischen Laufbahn auf immer entfernt zu haben. Derselbe Seré starb bald darauf bei der Vertheidigung von Brouage einen wahren Heldentod, welcher auch von Zügen von Frömmigkeit begleitet war, deren wir in den früheren Kriegen so viele gefunden haben. Als alles Unglück über die Hugenotten der dortigen Gegend eingebrochen zu sein schien, sie so eben die Insel Oleron verloren hatten, Zwiespalt zwischen den Edelleuten und dem Volke ausgebrochen war und nach der gewohnten drastischen Ausdrucksweise D'Aubigné's, „wie es zu geschehen pflegt, die Canaille ihre Schande in der ihres Chefs verstecken wollte“ — in dieser Zeit hatte sich Seré mit 40 freiwilligen Edelleuten und 1200 Arkebusirern in das von dem Herzoge von Mayenne hart bedrängte Brouage geworfen, in dem Manducage, nach de Thou, „ein Mann von alter Sitte und Zucht (vir prisci moris et disciplinae)“, Gouverneur war. Nach mehreren muthigen Ausfällen zeigte sich ein solcher Mangel an Lebensmitteln, daß die Soldaten und selbst die Offiziere und Edelleute zu murren anfingen. Der Gouverneur sucht sie mit der ihm von dem Prinzen von Condé versprochenen Hülfe zu beruhigen. Ihre Unsicherheit erkennend, beschließen die Muthigeren, sie in sich selbst zu suchen und Seré erklärt: „Ein Jeder von Euch, Waffengefährten, weiß, in welcher Lage wir uns befinden. Ich glaube, daß unter so vielen tapfern Männern, die ich hier habe, es keinen Einzigen giebt, der nicht lieber an Schwertstreichen sterben, als vor Hunger umkommen will, lieber in den feindlichen Laufgräben, als an einem Galgen, oder (aus Courtoisie, par courtoisie) an einer Galeerenkette. Ihr wißt, daß ein Galeerensklave in diesen Tagen sein Bein mit einem kleinen Messer abgeschnitten und ohne daß die Gefährten auf seiner Ruderbank ihn klagen gehört haben, dazu

drei Stunden gebraucht hat. Fliehen wir die Diskretion unserer Feinde mit eben so vielem Muthe und geringerem Schmerze, als dieser arme Galeerensklave. Das ist das Schlimmste, daß wir im Kampf erhitzt an Schwertstreichen sterben, das Beste aber, daß wir in der Hand Gottes sind, der sich persönlich in der Schaar, die seinen Namen aufrechthält, befinden wird..... Gott wird uns beistehen." Dieser Rede wird von Allen beigestimmt und der Ausfall, nach dem im Ravelin des Platzes verrichteten Gebete, begonnen. Die königlichen Garden werden sogleich geworfen. Bald aber befindet sich Seré, weil in der Hitze des Kampfes seiner Truppe zu weit vorausgeeilt und nur von Wenigen gefolgt, in dem Laufgraben von 4 bis 500 Schweizern so umringt, daß es ihm unmöglich wird, wieder in den Platz zurückzukehren. Da fällt er mit zehn Tapfern unter den Hellebardenstichen der Schweizer! „Nahe, den letzten Seufzer von sich zu geben, giebt er seinen blutigen Handschuh einem Soldaten, um ihn seiner Schwester zu bringen und ihr zu sagen, daß ihr Bruder, wie es den Seré zukomme, für Gott und an sie denkend gestorben wäre. Sie empfing dieses Geschenk als eine Dame (Damoiselle) von Muth und bewahrte es unter ihren kostbarsten Kleinodien." Manducage, welcher dieses Unternehmen nicht gebilligt hatte, setzte die Vertheidigung von Brouage fort, bis er endlich aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt wurde, auf eine Capitulation einzugehen, die der Garnison freien Abzug mit Waffen und Gepäck nach la Rochelle und den Einwohnern völlige Gewissensfreiheit zusicherte. Der Herzog von Mayenne befehligte die katholischen Truppen und die Nachricht, daß der Hof ihm den Herzog von Anjou zuschicken und dieser so ärnten würde, wo er nicht gesäet hatte und der Wunsch, das äußerste Mittel eines Sturms zu vermeiden, das im glücklichsten Falle mit vielem Menschenblute theuer erkauft werden würde, machten ihn zur Bewilligung einer so vortheilhaften Capitulation bereit. Sie wurde gewissenhaft erfüllt, wie es, wenn der Herzog von Anjou sie bewilligt hätte, vielleicht nicht zu erwarten gewesen wäre. Manducage starb bald darauf an den Folgen einer bei Vertheidigung von Brouage erhaltenen Wunde.

D'Aubigné erzählt von zweiundzwanzig hugenottischen

Soldaten, welche in einem Hause bei Pons eingeschlossen, sich über zwei Stunden gegen die größte Übermacht vertheidigten und als die Dielen unter ihren Füßen brannten, den ihnen angebotenen Pardon ausschlugen und, je zwei mit der einen Hand sich umfassend, und die Waffen mit der andern emporhaltend, sich in die Flammen stürzten, in denen sie ihren Tod fanden. „Der Hugenot von altem Schrot und Korn“ setzt hinzu: „Ich habe nur die Unkenntniß ihrer Namen zu bedauern. Wenigstens wird ihr Ruhm unserm Zeitalter bleiben, dem Alles was man von der Vergangenheit Wahres oder Erdichtetes sagt, nichts vorzuwerfen haben wird“.[7]

Der König von Navarra zeigte in diesem Kriege einen Heroismus, welcher weit über den des Anführers hinaus ging und Verwegenheit zu nennen wäre, wenn dieser Heldenmuth es nicht allein war, der ihn aus der größten Gefahr seines so thatenreichen und wechselvollen Kriegerlebens rettete. Wir glauben um so mehr bei diesem Zuge verweilen zu müssen, als er schon ahnen ließ, was von dem jungen Prinzen von dieser Seite zu erwarten war und weil er seinen späteren militärischen Ruf begründen half.

Heinrich von Navarra besaß die Grafschaft Armagnac unter königlicher obersten Lehnsherrschaft als Patrimonium und in dieser Provinz u. A. die kleine Stadt Eauze (im heutigen Departement des Gers), welche sich zwar weigerte, Besatzung einzunehmen, aber dem Könige doch durch ihre Magistratspersonen, in ihrem feierlichen Ornate (chaperons rouges), ihre Schlüssel ehrerbietig überreichen ließ. Heinrich beschloß, sich ihr als ihren Herrn zu zeigen, zugleich aber auch ihre municipale Eifersucht zu schonen, in der Hoffnung vielleicht, sie, wenn er einmal in ihren Mauern wäre, durch seine Leutseligkeit zu gewinnen und dahin zu bringen, ihn als ihren wirklichen Herrn und Gebieter anzuerkennen. Er ritt daher in Begleitung von nur 15 leicht Bewaffneten, unter welchen Duplessis-Mornay und der spätere so berühmte Sully sich befanden, aber doch so in die Stadt, daß dieser Einzug einer imponirenden Demon-

[7] D'Aubigné l. c. Chap. 11, 17. 18 u. 19; La Popelinière loc. cit. Liv. XLIV, fol. 368 sq. u. Liv. XLV, fol. 372*a* sq.; Thuan. Lib. LXIV; la France prot. Art. Valzergues, Voizin u. Tome VII, p. 290 sq.

stration glich, wie sie in bürgerlichen Unruhen oft vorkommt und wir sie selbst in den unsrigen erlebt haben. Imponirt oder überrascht hat ihm die Thorwache keinen Widerstand geleistet und ihn ungehindert einziehen lassen. Da ruft eine Schildwache: „Haut den Strick des Fallgitters durch, der König ist d'rin!" Dem Rufe wird augenblicklich Folge geleistet, so daß das Fallgitter fast auf das Kreuz (la croupe) des Pferdes Sully's niederfällt und der König mit seinen wenigen Begleitern von seinem im Galopp herbeieilenden Gefolge abgeschnitten und in der Stadt wie eingesperrt ist. Unter dem Läuten der Sturmglocke und dem Rufe: „zu den Waffen! Nieder, nieder (tue, tue)!" stürzen bewaffnete Volkshaufen auf den König und seine Begleiter los. Navarra, einen Haufen von fünfzig, Einige schlecht, Andere gut bewaffnet, zunächst auf sich eindringen sehend, stürmt zuerst, das Pistol in der Faust, auf ihn ein und ruft: „D'rauf, meine Freunde, meine Waffengefährten. Hier gilt es Muth und Entschlossenheit zu zeigen. Denn davon hängt unser Heil ab. Jeder folge mir, mache es wie ich und feuere sein Pistol so ab, daß kein Schuß fehlt!" Gleichzeitig hört er Drei oder Vier des Haufens schreien: „Schießt auf den scharlachenen Rock, auf den weißen Federbusch! Denn Das ist der König von Navarra." Der König greift die Gegner mit solchem Ungestüm an, daß sie, nachdem sie nur vier- bis fünfmal geschossen haben, in Schrecken gesetzt, zerstreut fliehen. Andere, welche den Angriff mehrere Male erneuern, laufen ebenfalls davon. Nachdem sich aber gegen Zweihundert gesammelt haben, werden der König und die Seinigen genöthigt, sich in einen Thurm zurückzuziehen, von dessen Höhe Zwei dem Gefolge außerhalb der Stadt zurufen, da die Zugbrücke noch nicht aufgezogen ist, das Thor einzuschlagen und dem Könige zu Hülfe zu eilen. Während man aber mit dem Einschlagen des Thores beschäftigt ist, erheben sich Mehrere aus dem Volke, welche den König lieben und Andere, welche ihn zu beleidigen fürchten, für ihn. Es kommt, da das Thor einfällt, zu einem Streite unter den Bewohnern der Stadt selbst, indem einige rufen, man müsse sich ergeben und andere, man müsse sich vertheidigen. Diese Unentschiedenheit giebt der Truppe des Königs Zeit und Gelegenheit, in die Stadt zu dringen,

worauf das Volk die Flucht ergreift und die obrigkeitlichen Personen in ihrem Amtsornate Navarra anreden: „Wir sind, Sire, Ihre Unterthanen... Lassen Sie, wegen der Thorheit einiger Taugenichtse, welche gezüchtigt werden müssen, nicht zu, daß die Stadt, die ja die Ihrige ist, geplündert werde." Der König verhindert auch die Plünderung, so daß keine Gewaltthätigkeit erfolgt, und nur über Vier, welche auf den weißen Federbusch geschossen hatten, Strafe und zwar des Stranges verhängt wird. „Zur Freude aller übrigen Einwohner, die nicht dachten, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen".[8]

Nach diesen Zügen, welche wir, um die Calvinisten auch von ihrer Lichtseite in diesem Kriege kennen zu lernen und zur Belebung seiner ermüdenden Geschichte angeführt haben, zu derselben zurückkehrend, finden wir den Marschall Damville aus einem falschen Freunde in einen entschiedenen Feind der Calvinisten umgewandelt und im offenen Kriege mit denselben. Die Intriguen des Hofes, welchen die Gemahlin des Marschalls bei demselben Eingang zu verschaffen wußte und Ehrgeiz wa-

---

[8] Oeconomies royales, Chap. IX. (loc. cit. p. 269—271.); Hist. de Mornay p. 39. Nach dieser Geschichte fällt die Begebenheit in den sechsten Krieg (1577), nach den Oecon. roy. aber in den fünften und zwar kurz vor Ende des Waffenstillstandes. Nach denselben gab der König von N. einem Vetter Sully's das Gouvernement von Cauze, nach einem Schreiben Navarra's aber dem Herrn von Batz, welcher, obgleich Katholik, zu seinen treusten Dienern und tapfersten Kampfgefährten unter so großer Gefahr gehörte. Der Brief verdient zur Charakteristik Heinrichs gewiß hier eine Stelle: „Monsr de Batz, Pour ce que je ne puis songer à ma ville d'Euse, qu'il ne me souvienne de vous, ni penser à vous qu'il ne me souvienne d'elle, je me suis deslibéré vous establir mon gouverneur en icelle et pays d'Eusan. Adonc aussy me souviendra quand et quand d'y avoir un bien seur amy et serviteur sur lequel me tiendray reposé de sa seureté et conservation pour tout ce dont je vous ay bien voulu choisir..." (Recueil des lettres missives de Henri IV, publié par M. Berger de Xivrey. T. I. Paris, 1843. P. 118 sq.) Von dem Herausgeber wird die Begebenheit, nach Nachrichten von der Familie Batz, zu Ende von 1576 gesetzt, und er dadurch veranlaßt, dem Briefe Heinrichs dieses Datum zu geben. — Merkwürdig ist, daß Batz in seinem Testament verlangte, in einem reformirten Gottesacker beerdigt zu werden. Von seinen Nachkommen waren auch mehrere reformirt und einer befand sich unter den nach Brandenburg Geflüchteten und starb im preuß. Kriegsdienst. S. La Fr. prot. Art. Batz. — Die Stadt Eause oder Eauze ist das alte Elusa in Novempopulania.

ren wohl die Haupttriebfedern dieser lange erwarteten Umkehr; wenn auch die von ihm für dieselbe angeführten Gründe seiner guten katholischen Gesinnung und vielfacher, von Seiten der Hugenotten erfahrenen Kränkungen gewiß nicht bloße Vorwände waren, sondern auch einige Berechtigung hatten. Was diese Kränkungen betrifft, so wurde der Marschall von den Calvinisten mißtrauisch bewacht und oft in seinen Entwürfen gehindert. D'Aubigné spricht, wohl, wie oft, übertreibend, von zwei und zwanzig Unternehmungen, welche sie vereitelt hätten. Denn damit umgehend, mit dem Hofe sich zu vereinigen, wollte er demselben durch die Zuführung einer großen Macht, wo möglich aller Plätze in Languedoc, imponiren. Sein Unwille traf besonders die Prediger, die stärksten Stützen und wachsamsten Hüter des Calvinismus auch nach seiner politischen Seite und der stolze Montmorency und erste christliche Baron mußte sich natürlich gedemüthigt fühlen, unter der Aufsicht von Männern zu stehen, die weder Geburt, noch Rang vor seinem Blicke hob, und welche sich wohl auch der Verletzung der Formen schuldig machten; wie denn der Marschall und seine Gemahlin über ihre Insolenz laute Klagen führten — über den berüchtigten „calvinischen hochtrabenden Stolz (supercilium Calvinistarum)", dessen wir schon oben (Bd. I. S. 519.) gedacht haben; zu welchen Beschwerden noch die banalen, aber nicht ganz unwahren über republikanische Tendenzen kamen. Mit dem Marschall Bellegarde vereinigt, welche Vereinigung aber der Hof eigentlich in der Absicht bewirkt hatte, um ihn in der fast ganz von dem Reiche getrennten Provinz nicht zu mächtig werden zu lassen, führte er einen grausamen Krieg gegen seine vorigen Verbündeten, ließ bei der unternommenen Blokade von Montpellier Cornaton, früheren Fähnrich des Admirals, aufknüpfen; was ihm dessen Sohn, Chatillon, bei einem Ausfalle mit dem Tode von mehr als dreißig der Seinigen blutig vergalt. Der junge, seines großen Vaters würdige Held unternahm nun, nachdem er die Einwohner des hart bedrängten Platzes hatte schwören lassen, sich nicht vor vierzehn Tagen zu ergeben, um neue Streitkräfte an sich zu ziehen, einen fast abenteuerlichen Zug in die Cevennen und in die nahe Landschaft Rouergue und erschien am bestimmten Tage an der

Spitze von 5000 Mann Infanterie und 500 Pferden in der Gegend von Montpellier. Mit dem uns schon bekannten ehemaligen Erzbischofe von St.-Romain, mit Thoré und andern Anführern vereinigt, verwandelte er die bisherige Defensive in einen Angriffskrieg, öffnete sich den Weg nach Montpellier, verließ dasselbe aber, um auf der Brücke von Castelnau sur-le-Lez (nahe nördlich von Nimes) mit dem Marschall sich zu schlagen. Der Kampf, welchen die Nacht unterbrochen und unentschieden gelassen hatte, sollte am folgenden Tage fortgesetzt werden, als der von dem Könige von Navarra und von dem Herzoge von Montpensier abgesendete La Noue ihn durch die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden aufgeben ließ. [9]

Heinrich III. hatte im Kriege den Frieden nie aus dem Auge verloren und daher bei dem Könige von Navarra stets Emissäre unterhalten. Er befand sich auch in so drückender Geldnoth, daß er dem ihn mit einem neuen Einfall bedrohen-

[9] D'Aubigné loc. cit. Chap. 20; Thuan. Lib. LXIV; Mézeray l. c. p. 361—364; Sismondi l. c. p. 95 sq.; la France prot. T. III, p. 405 sq.; Daniel l. c. p. 1138 sq. Dieser erschöpft sich in Erzählungen von der Insolenz der Hugenotten, die mehr noch als der Einfluß seiner Gemahlin den Marschall bewogen hätte, sie zu verlassen. Diese Insolenz hätte ihm Gelegenheit gegeben, „den Geist dieser Sekte zu erkennen und ihn ihre Absicht mit Fingern greifen zu lassen, in Nieder-Languedoc eine Art Republik, wie schon zu la Rochelle und Montauban, aufzurichten". Sie hätten die Kirchen geplündert, die Katholiken mißhandelt u. s. w. und, weit entfernt diese Ausschweifungen gegen den Marschall zu entschuldigen, ihm durch ihre aus ihrer Versammlung zu Lunel abgesendeten Deputirten erklären lassen, wie sie, unter der Bedingung, daß er alle Katholiken aus seinem Conseil ausschlösse, sich nicht von der Conföderation trennen wollten. Die Instruktionen dieser Deputirten hätten sie selbst veröffentlicht und der Marschall hätte in seiner Erwiederung ihre Undankbarkeit gegen ihn ans Licht gestellt, wie den großen Schaden, den er durch seine Empörung und seine Verbindung mit ihnen der katholischen Religion zugefügt. Denn seitdem hätte der Calvinismus sich in dieser Gegend so verbreitet und eingewurzelt, daß sie von allen Provinzen die am Meisten verdorbene wäre. (?) Größere Beachtung verdient das, wenn auch nicht ganz unparteiische Urtheil Anquez's (P. 25 der oben S. 62. citirten Geschichte). Nach ihm hatte Damville während des fünften Krieges das Reglement von Nimes gewissenhaft beobachtet, den freien protest. Cultus in seinem Gouvernement gestattet und in den meisten Städten Languedoc's ein halbgetheiltes Consulat und Conseil aufgerichtet. Aber endlich wäre er müde geworden, den Kampf mit unzureichenden Mitteln und beschränkten Vollmachten aufrecht zu halten. „Ich will lieber" hätte er am 14. Juni 1575 (?) den Consuln von Nimes erklärt, „der letzte Soldat sein, als so, wie bisher, fortfahren".

den Pfalzgrafen die Kronjuwelen für die rückständigen Zahlungen verpfändet hatte: da er dieser Gefahr Truppen hätte entgegensetzen müssen, die ihm meist als von dem Gifte der Ligue angesteckt verdächtig waren. Außerdem erkannte er recht wohl, daß es in seinem Interesse lag, die Calvinisten nicht gänzlich mit Waffengewalt unterdrücken und dadurch die ihm nicht weniger verhaßte, gewiß aber weit gefährlichere Ligue noch mehr aufkommen zu lassen. Auch mochte ihm der gewaltige Aufschwung der Calvinisten nach ihrer Niederwerfung in der Bartholomäusnacht zu frisch im Gedächtnisse leben, um denselben nicht von gleich gewaltsamen Maßregeln zu befürchten. Er hoffte, nach seiner veräußerlichten religiösen Erkenntniß, ohne solche Maßregeln, mit Hülfe des heiligen Geistes (!?) die ihm so sehr anliegende religiöse Einheit herbeizuführen. Denn nach Matthieu hielt er sich von demselben inspirirt, da er durch ihn unter so vielen Schwierigkeiten und Kämpfen, in dem wahren Glauben bewahrt worden wäre und vermöge dieser Inspiration am Tage der Pfingsten die Herzen des polnischen Adels vereinigt hätte, ihn zum Könige von Polen zu wählen. Um dieselbe glänzend zu symbolisiren und seinem katholischen Volke recht nahe zu rücken, stiftete er zwei Jahre später (1579) den Orden des heiligen Geistes. Dieser Orden bestand aus hundert, Comthuren genannten Rittern, unter und mit dem Könige als Großmeister, welche Würde (la grande-maitrise) auf immer mit der Krone verbunden wurde. Zu weiterer Symbolisirung und um die dritte Person der Gottheit mit seiner Person und seinem Reiche gleichsam zu identificiren, ließ der König an der goldenen Ordenskette (grand collier d'or) die Anfangsbuchstaben seines Namens (H.) und die Lilien Frankreichs mit den feurigen Zungen und der Taube allegorisch verbinden. Unter den, 113 Artikel umfassenden Statuten des Ordens befand sich selbstverständlich die Bedingung des katholischen Bekenntnisses, zugleich aber die des eidlichen Gelöbnisses, weder Gehalt und Pension, noch Amt von irgend einem andern Fürsten als dem Könige anzunehmen, auch sich nicht ohne des Königs ausdrückliche Erlaubniß irgend einer andern Person zu verpflichten.[10]

---

[10] Thuan. Lib. LXVIII; Matthieu l. c. p. 447 sq.; Mézeray l. c.

Auf diese Weise dachte der König, die Großen seines Reiches von der Ligue, deren Anschluß an Spanien ihm kein Geheimniß war, zu entfernen und zugleich die Hugenotten unter ihnen aufzumuntern, eine von so glanzvoller Ehre sie ausschließende Religion zu verlassen. Beides war gleich gut berechnet und diese Berechnung wird noch durch das Geständniß des ehrlichen Mornay unterstützt. Denn im Jahre 1583 von seinem Herrn, dem Könige von Navarra, mit einer wichtigen Mission an den französischen Hof vertraut, hatte er Veranlassung, dem Könige Heinrich III. zu erklären, daß die Hugenotten nur genöthigt die Waffen ergriffen. Der König erwiederte ihm, dies wohl von den rechtschaffenen Hugenotten und besonders von ihm zu glauben, daß er aber nicht für so viele andere eingestehen könne, welche aus den bürgerlichen Kriegen für sich Nutzen zögen, und fragte ihn, wie er, welcher so viel studirt habe, Hugenot sein könne und warum er nicht die katholischen Kirchenlehrer lese. Hierauf antwortete Mornay: „Ich habe, Sire, dieselben mit Leidenschaft (passion); und mit starker Leidenschaft gelesen. Denn ich bin Fleisch und Blut, wie Andere, und nicht ohne Ehrgeiz und wäre sehr froh gewesen, etwas zur Befriedigung meines Gewissens darin zu finden und an den Gütern und Ehren Theil zu haben, die Sie allein vergeben und von

---

p. 461—467; L'Estoile zum 1. Januar 1579 (l. c. p. 179—183.). Nach diesem habe man die Beziehungen Heinrichs III. zu dem heil. Geiste noch dadurch erweitert, daß er zu Pfingsten gesalbt und gekrönt worden und geboren sei. Dieses ist aber unrichtig, da er nach einer Anmerk. am 19. Septbr. (1551) geboren wurde. Am 1. Januar 1579, bei Gelegenheit der glänzenden Feier der Stiftung dieses Ordens in der Augustinerkirche, fand man an derselben das 1. Cap. Jes. in auf den neuen Orden sich beziehender spöttischen Travestirung angeschlagen und die Symbole in der Ordenskette waren den Ernsten so ärgerlich und forderten Leichtfertige so sehr zum Spotte auf, daß sie im Jahre 1614 durch Trophäen ersetzt wurden. — Nach Dupleix (Hist. de Henri III. Paris, 1650. P. 73 sq.) war der Orden eine Nachahmung des von dem Könige Ludwig I. von Jerusalem und Sicilien im Jahre 1352 gestifteten, dessen Statuten Heinrich III. während seines Aufenthaltes in Venedig von der dortigen Regierung erhielt. Er übergab sie dem nachherigen Canzler Chiverny mit dem Auftrage, aus ihnen einen Extract für seinen späteren Gebrauch zu machen und sie dann zu verbrennen, „damit aller Ruhm dieses Instituts Seiner Allerchristlichsten Majestät bliebe". Chiverny bewahrte aber dieselben sorgfältig und sie gelangten aus der dritten Hand in die von Dupleix, der uns einen Auszug aus ihnen giebt.

denen ich in meinem Glauben ausgeschlossen bin. Aber ich habe überall gefunden, was mich in meiner Religion befestigte und so mußte endlich die Welt dem Gewissen das Feld räumen." [11] Nach dieser Berechnung verlieh Heinrich III. keinem Hugenotten irgend ein Amt — mit Ausnahme des oben (Bd. I, S. 727 f.) erwähnten Cerceau, „eines der größten Architekten seines Zeitalters". „Er glaubte", um das uns schon Bekannte aus einem Munde zu vernehmen, in dem es fast wie Ironie lautet, „daß er durch geistliche Mittel diese Krankheit des Geistes heilen würde,.... daß die Bekehrung der Verirrten ein Werk Gottes wäre,... ließ alle Arten Erbauungsbücher drucken und verbot das Lesen und den Druck der Bücher der Ketzer.... Und weil die Völker mehr dem Beispiele, als dem Gebote folgen... so machte er sich selbst zum Spiegel der Andacht....., so daß er mehr als Kapuziner, als als König lebte." [12]

Die Hugenotten wünschten, wenn auch aus ganz andern, ja entgegengesetzten Gründen, den Frieden nicht weniger als der König. Wie wir gesehen haben, waren sie nicht mehr die alten Calvinisten, die von Condé und dem Admiral, und als jener gefallen war, von diesem und von den seiner väterlichen Hut anvertrauten jungen Prinzen geführt wurden: eine Führung, welcher die Consistorialen und die mit ihnen verbundene Königin von Navarra — die calvinische Debora! — noch größere Weihe und stärkere Haltung gaben. Jener Führung und dieser Weihe und Haltung entbehrten die Calvinisten unter Navarra und Condé, deren Verhältniß zu einander nicht das der vorigen Führer und überhaupt ein sehr schwieriges war. Navarra hatte oft Ursache, auf die Popularität seines Vetters eifersüchtig zu sein und lebte, nach L'Estoile, mit ihm nicht immer „als guter Cousin, in gleicher Laune und Religion (en bon cousin, de même humeur et religion)". Das unnatürliche Bündniß der Calvinisten mit den politischen oder un-

---

[11] Hist. de Mornay p. 73 sq.

[12] Matthieu l. c. mit der Randglosse: „Les peuples sont les singes des Roys. Quand Constantin se conuertit, tout le peuple se fist Chrestien. Quand Julien quitta le Christianisme, l'Apostasie fut universelle, et l'Idolatrie partout".

zufriedenen Katholiken hatte einen fast unheilbaren Riß in ihrem Innern hervorgebracht und nach beiden Seiten hin auflösend gewirkt. Eine Verkehrung, welche dem sittlichen Unwillen La Popelinière's gegen das Ende des Krieges Klagen auspreßte, die in ihrer sichtlichen Übertreibung wohl dem frischen Eindrucke des kürzlich in seiner Nähe selbst Erlebten zugeschrieben werden müssen. „Übrigens wer hier" bei la Rochelle, „die Plünderungen, ... Blasphemien, Gewaltthätigkeiten und alle Arten von Grausamkeiten und Schandthaten (ordes vileines), welche die Truppen drei Wochen hindurch verübten, im Einzelnen angeben wollte, müßte eine besondere Geschichte schreiben. Auch möchte ich eine so verabscheuungswürdige Geschichte lieber unterdrücken, als der Nachwelt hinterlassen. Es ist etwas Monstroses, daß Die, welche sich als für die Religion bewaffnet ausgaben, Handlungen begingen, an welche die Scythen und die barbarischsten Nationen nicht einmal hätten denken wollen. Denn gewiß ist, daß von neunhundert Mann, welche dort waren, zwei Drittheile sich so wenig aus Gott, noch aus irgend einer Religion machten, daß es entsetzlich wäre, nur den hundertsten Theil Dessen zu erzählen, was man davon gesehen hat. Nun bestand die Mehrzahl dieser Truppen aus Denen, welche vorher die Waffen gegen die Protestanten getragen, unter die sie sich nach einem geheimen Gerichte Gottes gemischt hatten, wie dagegen aus vielen Reformirten, die, nachdem sie ihr Bekenntniß ausgespieen (ayant vomy leur profession), sich zur katholischen Partei umgekehrt hatten.... Dennoch, wenn man in der Nähe betrachten wollte, was die Religiösesten, selbst Die, welche immer auf der protestantischen Seite geblieben waren, thaten, so findet man, daß ein Jeder allen Lastern den Zügel hatte schießen lassen..... Das ist die Ursache, welche die Angelegenheiten der Protestanten hat ganz verkehrt gehen lassen....." [12]

So kam denn, gegen die Vorstellungen der eigentlich consistorialen Partei und Beza's der Friede zu Stande. „Alles war zu demselben angethan,.... wenn auch die Artikel Mehreren gegen die durch das letzte Edict bewilligte Freiheit mager

---

[12] l. c. Liv. XLIV, fol. 366 *b* sq.

(maigres) vorkamen; da nichts desto weniger ein Jeder, des Krieges äußerst überdrüßig, sie so, wie sie waren, zu wünschen schien. Auch hielt man es für einen großen Vortheil und für keine geringe Gunst, daß der König nach so starkem Grunde, auf Die der Religion erzürnt zu sein, in vielen Punkten, die man wenige Tage vorher nicht zu hoffen gewagt hätte, nachgegeben hatte. Und unter Allen, welche diesen Frieden am Meisten wünschten, zeigten sich die Bewohner von la Rochelle demselben im Ganzen und im Einzelnen besonders geneigt: theils in der Vorstellung des Unglücks, welches ihre letzten Entwürfe begleitet hatte, theils in der Erinnerung an ihre von dem zweiten bis zu diesem letzten Kriege erlittenen Verluste..." [14]

Der Friede wurde am 17. September in Bergerac (an der Dordogne und in deren jetzigem Departement) unterzeichnet und das Pacifikations-Edict aus Poitiers in demselben Monat erlassen. Es enthält 64 (nach Einigen 63 und nach Andern 65) Artikel, von denen wir, nach unserer eingehenden Ausführung des Edicts von Beaulieu, nur den Hauptinhalt angeben.

Im Ganzen bestätigte dieses ebenfalls als „dauernd und unwiderruflich" erklärte Edict den Calvinisten das ihnen in dem letzten Edicte Bewilligte und „milderte nur Das oder gab eine mäßigere Interpretation Dem was in den früheren Edicten zu hart war" (Thuan. Lib. LXIV.). Daher tritt der Unterschied beider Edicte nicht auf den ersten Blick entgegen. Es wurde den Calvinisten völlige Gewissensfreiheit zugestanden, Cultfreiheit aber, außer ihren im letzten Edicte enthaltenen Beschränkungen, nur den Herrn, welche hohe Gerichtsbarkeit besaßen (s. oben Bd. II, S. 256.) und „sich zur vermeintlich reformirten Religion bekannten", in ihren Schlössern. Gleiche Zulassung der Calvinisten zu allen Würden, Ämtern, zu Universitäten, Schulen, Hospitälern u. s. w.; aber Verpflichtung, sich der äußern katholischen Kirchenordnung, in Betreff der Feiertage, der durch dieselben bei Heirathen verbotenen Verwandtschaftsgrade, der Zehnten u. s. w. zu unterwerfen. [15]

---

[14] La Popelinière l. c. fol. 384*a*.

[15] Nach Sismondi (l. c. p. 97.) wurden die Reformirten verpflichtet, in den Städten, in welchen sie die Herrn waren, den kathol Cultus zu gestatten. Ich

Sehr schwierig war es, die Rechtspflege für die Fälle in denen die Reformirten als Parteien erschienen, zu ordnen. Diese Schwierigkeit hatte schon bei dem Edict von St.-Germain sich

---

finde dies nicht in den mir vorliegenden Texten des Edicts, wohl aber bei L'Estoile und La Popelinière, daß die Messe schon gleich nach dem Frieden von Beaulieu in la Rochelle gehalten worden ist. „Le samedy 22" (September 1576) „vinrent à Paris les nouvelles de la messe chantée à La Rochelle dans un petit temple où l'on fondoit l'artillerie; elle n'y avoit été chantée depuis les matines de Paris." (L'Estoile l. c. p. 141.) Nach diesem Frieden hatte der König einen Deputirten in diese Stadt geschickt, um derselben ihre Privilegien zu bestätigen, ihr sein Mißfallen über von Seiten der Katholiken in dortiger Gegend an einigen ihrer Einwohner verübten Gewaltthaten und die Versicherung seines und seiner Mutter Wohlwollens auszusprechen, auch sie zu ermahnen, Mißtrauen erregenden Nachrichten vom Gegentheil eben so wenig Glauben beizumessen, als sie (der König und seine Mutter) geneigt wären, den vielen gegen die Reformirten ausgestreuten Verläumdungen, u. A. daß sie sich der monarchischen Herrschaft entziehen und eine republikanische Regierung einführen wollten, zu glauben. Diese Eröffnungen wurden von Seiten la Rochelle's mit den loyalsten Versicherungen erwiedert. Am Tage seiner Abreise bemühte sich der Deputirte, in seiner Wohnung eine Messe, welche seit den „Pariser Metten (Matines de Paris)" dort nicht stattgefunden hatte, halten zu lassen; was ihm aber nicht gelang, da der darum angegangene Priester sich der Sache unter einigen unbedeutenden Entschuldigungsgründen entzog. Der Deputirte ging darüber leicht hinweg und erklärte, er hätte damit nur beabsichtigt, Seiner Majestät berichten zu können, die Messe in la Rochelle gehört zu haben, was Sie um so mehr von der loyalen Gesinnung der Stadt überzeugen würde. Die städtischen Behörden versicherten ihm, die Ausübung der römischen Religion nicht verhindert und die Priester und andere Geistlichen seit der Publikation des Friedens (wohl des letzten?) in der Stadt im freien und friedlichen Genuß ihrer Einkünfte gelassen zu haben und daß sie, wenn sie den Dienst verrichten wollten, den sie den göttlichen (diuin) nennten, nicht allein nicht daran verhindert werden, sondern auch allen obrigkeitlichen Schutz und Beistand erhalten würden. Der königliche Deputirte erklärte, die Priester und Geistlichen würden wohl gern ihre Einkünfte verzehren und gut leben, ohne Gottesdienst zu verrichten und sich um ihre Heerde zu bekümmern; doch würde er dem Könige darüber berichten. „Dies war die Ursache, daß, nachdem man das Lokal einer Stückgießerei in eine kleine Kirche umgewandelt hatte, den folgenden Sonntag, am 16. September vor nur wenigen Personen von Stand zuerst Messe gelesen und seitdem ohne Hinderniß immer damit fortgefahren worden ist." Mehrere Bewohner von la Rochelle konnten sich aber nicht denken, daß dem Deputirten diese Sache so wichtig gewesen wäre und der unter von Natur so „kitzligen (chatouileux)" Leuten leicht aufsteigende Verdacht wurde dadurch noch mehr verstärkt und sie legten dem Abgesandten die schlimmsten Ansichten und Praktiken gegen die Stadt unter, die freilich öftere Erfahrungen nicht ganz aus der Luft hatten greifen lassen. (La Popelinière l. c. Liv. XLI, fol. 315*a* sq.)

gezeigt und den Reformirten das Recusationsrecht. (s. Bd. II, S. 428.) verschafft, welches natürlich auch den Katholiken zugestanden werden mußte, die, als die mächtigeren, nur zu wohl vermochten, vermittelst dieses ihres Rechtes das ihren Gegnern zugestandene durch Chicanen aller Art unwirksam zu machen. Die Reformirten verlangten daher bald eine andere Rechtspflege und hatten namentlich schon durch ihre Deputirten und die des katholischen Tiers-parti in ihren oben (Bd. III, S. 176 ff.) erwähnten Unterhandlungen mit dem Hofe die Errichtung halbgetheilter Kammern [16] verlangt, dabei auf das Reichskammergericht in Deutschland sich berufend. Auf dieses Verlangen war Heinrich III., wie wir gesehen haben, in dem Edict von Beaulieu eingegangen, wenn er auch geringen guten Willen zeigte, es anders als auf dem Papier zu erfüllen, ja sogar, obschon vergeblich versuchte, den König von Navarra und Damville dahin zu bringen, ihm zu entsagen. Der für die Katholiken so glückliche Ausgang des sechsten Krieges gestattete ihm aber, die halbgetheilten Kammern durch Kammern des Edicts (Chambres de l'édit) und durch drittgetheilte Kammern (Chambres tri-parties) zu ersetzen. Die Kammern des Edicts befanden sich an den Parlamentshöfen von Paris, Rouen, Dijon und Rennes und hatten die an dem Parlamentshofe von Paris, einen Präsidenten und sechzehn Räthe und die an den übrigen drei Parlamentshöfen eine jede einen Präsidenten und zehn Räthe. [17] Die Wahl derselben behielt sich der König vor und zwar ohne Ansehen der Religion. Doch versprach er in den geheimen Artikeln, sie aus den „billigsten, friedlichsten und gemäßigtsten" Präsidenten und Räthen ihrer bezüglichen Parlamente zu wählen, auch ihre Liste vorher einem Amendement des Königs von Navarra zu unterwerfen. Die drittgetheilten Kammern befanden sich an den Parlamentshöfen von Bourdeaux, Grenoble, Aix und Toulouse und hatten eine jede einen katholischen und einen reformirten Präsidenten und acht katholische und vier reformirte Räthe. „Die Kammer von Toulouse wird in unsere Stadt...

---

[16] La Popelinière l. c. Liv. XXXIX, fol. 273*b*.

[17] „Les Chambres mi-parties biffées pour Paris, Roüen, Dijon Renes". (D'Aubigné l. c. Chap. 26.)

geschickt werden." [18] In den geheimen Artikeln wurden dem Könige die reformirten Präsidenten und Räthe von Heinrich von Navarra vorgeschlagen (? désignés). Dieselben geheimen Artikel legten den Kammern des Edicts und den drittgetheilten Kammern das Entscheidungsrecht in letzter Instanz bei. Die Verwandlung der halbgetheilten Kammern in Edict- und drittgetheilte Kammern gab den Reformirten einen empfindlichen Stoß und hob auch schon formell ihre gleiche Berechtigung vor dem Staate auf. Auch klagt de Thou (Lib. LXVI.), daß durch die drittgetheilten Kammern Streitigkeiten und Störungen der Rechtspflege entstanden wären, welche die einstweilige Suspension dieser Kammern durch von dem Parlament von Paris abgeordnete Commissionen nöthig gemacht hätten, bei deren einer er sich als geistlicher Parlamentsrath (sacri ordinis Senator; Conseiller-Clerc, s. oben Bd. I, S. 364 u. 662.) befunden habe (Lib. LXXIV.).

Dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé wurden im Art. 59 dieses Edicts fast dieselben Städte oder Plätze überlassen, welche ihnen das letzte Edict (ebenfalls Art. 59) bewilligt hatte, doch unter der in diesem nicht ausgesprochenen Bedingung ihrer Rückgabe nach sechs Jahren in statu quo. Auch befindet sich in diesem Edicte Montpellier statt Beaucaire in Languedoc, und ist Yssoire in der Auvergne ausgelassen. Eine andere Verschiedenheit zwischen beiden Edicten ist, daß in dem letzten als Ursache dieser Bewilligung eine Art von Entschädigung für das in den Kriegen Erduldete oder ein Mittel, es vergessen zu machen, angegeben wird. [19] Ebenso finden sich nicht in dem früheren Edicte das im Art. 56 dieses

---

[18] In den mir vorliegenden, weiter unten zu erwähnenden drei Texten des Edicts ist die Stadt.... ausgelassen. Wahrscheinlich war die Regierung bei Redaktion desselben in Ungewißheit, wohin sie diese Kammer verlegen sollte. (S. oben S. 59. Anmerk. 10.) Es geschah nach Montpellier.

[19] „.... Et neantmoins parce que plusieurs particuliers ont reçu et souffert, durant les troubles, tant d'injures et dommages en leurs biens et personnes, que difficilement ils pourront en perdre si tôt la memoire...... nous avons baillé en garde à ceux de ladite religion..... les villes qui s'ensuivent..." (Art. 59.) Bei Sismondi (loc. cit. p. 98.): „...pour la sûreté des protestants et en raison de la violence des haines excitées par de si longues guerres...."

Edicts enthaltene Gebot, daß Die der Religion, wie die übrigen Unterthanen sich aller Praktiken, Liguen und Einverständnisse mit dem Auslande zu enthalten haben" und das Verbot „aller Liguen, Associationen und Verbrüderungen, die schon gemacht wären oder noch gemacht würden". In Beidem, besonders aber in dem Verbote ist gewiß die Ligue verstanden, zu deren Haupte sich der König aufgeworfen hatte. Die Erklärung, daß die am 24. August und an den folgenden Tagen verübten Unordnungen und Ausschweifungen „zum großen Bedauern und Mißfallen des Königs" erfolgt wären, finden wir in beiden Edicten gleich ausgesprochen und bei Drion (Hist. chronol. de l'église prot. en France. T. I. Paris 1855. P. 149.) die durch unsere Erzählung (Bd. II, S. 472—486.) bestätigte Bemerkung: „Und doch hat die Geschichte seine Anwesenheit im Conseil Carls IX. im Augenblick, da der Massacre beschlossen wurde, aufgezeichnet!" [20]

Außer den in dem Edicte enthaltenen Artikeln wurden auch geheime Artikel bewilligt, die uns aber nicht ihrem ganzen Inhalte nach vorliegen. So die im Art. 9 des vorigen Edicts enthaltene Anerkennung der Ehen der Priester und geistlichen Personen und des Successionsrechts ihrer Kinder, welche der König schon in dem vorigen Edicte ausgesprochen hatte. „Er nahm", nach Anquetil,[21] zwar den Ton des unbeschränkten Gesetzgebers und Gnadenspenders an, läßt aber, gezwungen sich in die Umstände zu fügen, mitten durch sein Bestreben, die Ehre des Throns zu retten, die Furcht durchblicken." Die geheimen Artikel bewilligten dem Könige von Navarra das Stimmrecht bei der Wahl der Richter für die halbgetheilten Kammern, sicherten ihm die Besoldung von 800 Mann für

[20] La Popelinière l. c. Liv. XLV, fol. 385*a* — 390*a*. (Mit dem Edicte schließt die treffliche Geschichte.) Mém. de Nevers l. c. p. 290—307; la Fr. prot. Pièces justific. No. XLI.

[21] L'esprit de la Ligue. T. II. Paris, 1770. P. 180 sq. Bekanntlich von Anquetil, Mitglied der Congregation der heil. Genovefa. Mit Recht nennt Wachler (Gesch. der histor. Forschung und Kunst. Bd. II, Abtheilung I. Göttingen 1816) diese Geschichte für A.'s vorzüglichste Arbeit. Sie giebt Das, was sie verspricht, nämlich den Geist der Geschichte, in einem vorzüglichen Grade und in anschaulicher und lebendiger Sprache und mit seltener Unparteilichkeit.

seine Sicherheitsplätze zu, gewährten dem Prinzen von Condé St.-Jean-d'Angely als seinen Sicherheitsplatz und Wohnort und garantirten den Einwohnern von la Rochelle alle ihre Privilegien. Außerdem versprach der König in diesen Artikeln, seine Unterthanen im Auslande, von welcher Religion sie auch wären, durch seine Gesandten gegen die Inquisition beschützen zu lassen, den Unterthanen des Papstes in Avignon Gewissensfreiheit auszumitteln und den Prinzen von Oranien wieder in den Besitz seines Fürstenthums einzusetzen.[22]

[22] Sismondi l. c. p. 98 sq. Nach de Thou (Lib. LXIV.) war das Edict am 8. October im Pariser Parlament einregistrirt und publicirt worden. „Da aber in dem Edicte Einiges enthalten war, dessen Veröffentlichung, mancher Ursachen wegen, das Interesse beider Parteien verhinderte, so schied man aus diesem Edicte einige Artikel aus, welche geheime genannt wurden.... Dieselben wurden nicht im Parlament vorgelesen, sondern bloß einregistrirt (in acta relati), weil sie nur andere zum Ressort des (Pariser) Parlaments nicht gehörende Provinzen betrafen.“ Darunter u. A., daß dem Papste die von den Protestanten (vielleicht den unglücklichen Überbleibseln der Waldenser von Cabrières und Merindol) in dem oben (Bd. I, S. 87.) erwähnten „Comtat Venaissin (Venascieniensi comitatu“ eingenommenen Plätze schleunigst zurückgegeben würden, ebenso Oranien dem Hause Nassau. Der wichtigste geheime Artikel hätte die verheiratheten Priester und Mönche betroffen u. s. w. — Nach Schlosser (l. c. S. 170.) enthielt das Edict 64 öffentliche und 48 geheime Artikel, deren Resultat nachher durch das Edict von Poitiers bekannt gemacht worden wäre. Die öffentlichen Art. hätten die Katholiken und Liguisten, die geheimen die Protestanten zufrieden stellen sollen. Die Chambres mi-parties in den Parlamenten von Paris, Dijon, Rouen und Rennes wären aufgehoben und statt 8 Sicherheitsplätzen nur 4 bewilligt, dagegen aber den Reformirten andere früher nicht gehabte Vortheile zugestanden worden. Ich finde aber in den mir vorliegenden Texten diese Vortheile nicht aufgeführt und (Art. 59.) die Sicherheitsplätze wie von mir oben im Texte angegeben. — Die Pacifikations-Edicte gehören zu den schwierigsten und zugleich undankbarsten Partieen gegenwärtiger Geschichte. Schwierig, theils weil die derselben zunächst stehenden Geschichtschreiber, sie als bekannt voraussetzend, sich wenig bemühen, uns über sie ins Klare zu setzen, theils wegen mancher Unrichtigkeiten, die sich bei ihnen finden. So läßt Davila (l. c. p. 345.) die Sicherheitsplätze den Hugenotten auf vier, statt auf sechs Jahre einräumen. Undankbar aber, weil die Pacifikations-Edicte, von beiden Seiten fast nie gehalten und eigentlich unmöglich zu halten, in ihrer Geschichte eine Schraube ohne Ende bietend, für die mit den Resultaten sich begnügenden Leser ein nur geringes Interesse haben. Dennoch glaube ich diese Schraube drehen zu müssen. Denn aus diesen Edicten ergiebt sich, wie oben (S. 62.) bemerkt, das politische Synodalleben der franz. Calvinisten, ohne welches das Edict von Nantes und die spätere Geschichte unter Ludwig XIII. nicht verstanden werden können.

Sismondi erhebt (l. c.) diesen Traktat über alle seit Beginn der bürgerlichen Kriege geschlossenen Verträge, als von beiden Seiten mit der meisten Klugheit debattirt und mit der größten Klarheit abgefaßt. Und de Thou erklärt (l. c.), daß kein Edict mit geringerem Murren und Widerstreben aufgenommen und (gegen die Erwartung der Verständigeren, die es eben so sehnlich gewünscht, als es ins Leben zu setzen bei den herrschenden Unordnungen für schwierig gehalten hätten) gewissenhafter beobachtet worden wäre. Ranke sagt, dieser Traktat sei „fast der wichtigste aller dieser Verträge“ und nennt den Frieden „wie das Resultat aller früheren, so die Grundlage der späteren Verhältnisse und Zustände.“ Er enthalte „nicht eine ideale, sondern nur eine faktische Lösung der großen obschwebenden Fragen“ und bezeichne „den Punkt, wohin das Gewicht und die Energie der gegen einander in Kampf geführten Kräfte die Dinge geführt hätten“ (Bd. I, S. 355—357.). Der König nannte das Friedensedict von Poitiers gewiß mit weit größerem Rechte, als das von Beaulieu, sein Edict und hatte, nach Ranke (l. c.) „den Gedanken, der Stadt Poitiers den Namen Friedensstadt beizulegen“. Und der Prinz von Condé, welcher sich damals in la Rochelle befand, und dessen Bewohner ließen es noch denselben Abend, da sie es abschriftlich von dem Könige von Navarra erhalten hatten, unverzüglich bei Fackelschein bekannt machen.

Es liegen uns keine Nachrichten vor, wie das Edict von den Anhängern der Ligue aufgenommen wurde und es scheint uns schwer anzunehmen, daß diese Aufnahme (namentlich die des den Calvinisten gleiche Berechtigung zu Würden, Ämtern u. s. w. zugestehenden Art. 19.) eine günstige gewesen wäre und sie ihm nicht einen starken Widerstand entgegengesetzt hätten. Wir glauben überhaupt, daß die beiderseitige gute Aufnahme des Edicts, die de Thou übrigens nur beziehungsweise zu den früheren als solche angiebt, eine Folge der Ermattung und des Überdrusses und weder dauernd, noch allgemein war. Von Seiten der Calvinisten kann dies mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden und D'Aubigné sagt offen: „Die Beschränkungen des früheren Edicts waren hart zu verdauen“ und läßt dies auch von Seiten Navarra's in dem

gleich Folgenden durchblicken: „aber der König von Navarra hatte sein eigenes Geschäft aus dem Traktat gemacht und diesen Frieden den seinigen genannt, indem er sich für dessen Beobachtung und gegen Die, welche etwas Mehreres erwarteten, in den Worten ereiferte: Mit Gottes Hülfe werden wir, nach einer gewonnenen Schlacht, wann wir auf diesen Punkt gelangt sein werden, es euch zeigen." (?) Das Dunkele dieses Citats wird uns von Matthieu aufgehellt: „Der König betrieb den Frieden so eifrig, daß der König von Navarra nicht die Zeit hatte, den Herzog Casimir zu Rath zu ziehen, der darüber sehr erzürnt war und dem er (Navarra), um ihn zu beruhigen, sagte: daß er nicht von langer Dauer sein würde." Wenn Mezeray erzählt: „Die Consistorialen, durch einen falschen Eifer verblendet und gegen das Geschick sich verhärtend, fügten sich schwer in die ihnen durch das Edict auferlegten Beschränkungen": so werden sie durch die Worte ihres Meisters und Lehrers, nach dem Tode Calvin's, gerechtfertigt. Beza nämlich, welchen die seit dem ersten Religionskriege gemachten Erfahrungen noch nicht von seinen anfänglich wohl begründeten und bei dem Frieden von Amboise (s. oben Bd. II, S. 258—261.) stark ausgesprochenen Hoffnungen von der im Calvinismus siegenden Gewalt der Wahrheit herabgestimmt hatten, schrieb im Mai 1577, als der Friede noch lange nicht geschlossen und kaum von seinen Bedingungen etwas lautbar geworden war, an den König von Navarra: „Sie wollen, Sire, den Rath, welchen Ihnen zu geben ich mir herausnehme, mir verzeihen und seine Kühnheit meinem Wunsche zuschreiben, mich nach meinem geringen Vermögen nützlich zu erweisen und meiner großen Furcht, daß wir in einem neuen Frieden so behandelt werden, wie wir bisher behandelt worden sind. In Wahrheit kann ich nicht einsehen, wie wir in gutem Gewissen den Geist Gottes auf gewisse Stellen und Plätze beschränken und besonders von Städten ausschließen können, welche nicht, wie die Herzen und Häuser der Könige und aller andern Menschen, so hoch sie auch stehen mögen, dem Tode und der Veränderung ausgesetzt sind. Wie wir ferner unsere Einwilligung dazu geben können, daß früheren Niedermetzelungen gänzliche Straflosigkeit gewährt und gegen Bitten um Gerechtigkeit, welchen Gott einst das Thor

öffnen wird, dasselbe verschlossen werde. Ich kann nicht glauben, daß Gott eine solche Versöhnung segnen werde und möchte rathen, daß wir (wenn es zu solchem Äußersten kommt) lieber unsere Häupter auf den Block legen und Alles ohne Widerstand erleiden, als daß wir die uns jetzt angebotenen Bedingungen annehmen...." In Languedoc wollten, nach Matthieu, die Calvinisten den Frieden nicht annehmen, „weil die Versprechungen des Königs nichts als Trug wären und die beste Sicherheit für sie darin bestände, sich nicht auf sie zu verlassen". Der König schickte daher, den durch viele glücklich geführte schwierige Unterhandlungen uns schon bekannten Montluc, Bischof von Valence, zu ihnen, der sie in einer zu Beziers gehaltenen Versammlung der drei Stände so weit beruhigte, daß sie das Edict annahmen.[23]

„Da die weit aufklaffende Wunde nicht gut geschlossen worden war", sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber,[24] „so blutete sie noch einige Zeit und es erfolgten durch die wüthigen und plötzlichen Unternehmungen der am Meisten unruhigen Geister (par les furieuses boutees des plus remuans) bald in einer, bald in der andern Provinz verschiedene Übertretungen des Edicts." Zu diesen gehörten u. a. die Überrumpelung der kleinen Stadt Sainte-Anastase, bei Usez in Languedoc, durch die Katholiken, welche die Calvinisten in dem eben erwähnten Mißtrauen noch mehr bestärkt hatte und die

[23] D'Aubigné l. c. Chap. 26; Matthieu l. c. p. 446; Mézerai l. c. p. 367. Den Brief Beza's habe ich aus Smedley, History of the reform. relig. in France. Vol. II. New-York, 1834. P. 139. und De Félice, Hist. des Protest. en France. Paris, 1850. P. 233. genommen. — Von der Aufnahme, welche das Edict bei den Katholiken gefunden, erzählt L'Estoile als Augenzeuge in seinem Tagebuche: „Sonnabend am 5. Oktober (1577) wurde das Pacifikations-Edict bei Trompetenschall (au son de trompe) publicirt und am 8. im Parlament verificirt, worüber das Volk wenig Freude bezeigte und die Geistlichen (les gens d'Eglise) noch weniger. Beweis die Predigt, welche der Bruder Poncet, Doctor, Pfarrer von St.-Pierre des Arsis und einer der berühmtesten Prediger von Paris, in der Kirche von St.-Sulpice, wo ich war, hielt; et entendis le plaisant dialogue qu'il fit pour faire croire que l'édit, et ceux qui l'ont fait, et les conseillers d'icelui, ne valent rien: ce sont ses mots." (l. c. p. 157 sq.)

[24] Serranus oder Jean de Serres (über welchen Bd. II, S. 267.) P. 598 seines schon oft citirten Recueil des choses memorables etc.

Ermordung des Barons von Fougères in seinem Schlosse. Die Katholiken hieben ihm den Kopf ab und brachten denselben nach Lodève (ebenfalls in Languedoc), um mit ihm in den Straßen ein barbarisches Spiel zu treiben.[25] Indeß waren die Gegensätze so schroff und scharf zugespitzt und religiöse Duldung von so Wenigen anerkannt, daß jene Wunde unmöglich durch das Heftpflaster eines nicht einmal in guter Meinung und aufrichtiger Gesinnung gegebenen Edictes geschlossen werden konnte. Den Katholiken galten die Predigt und der Psalmengesang der Calvinisten und diesen die Messe jener als gleich gotteslästerlich und wenn die Katholiken sich weit größere Ausschreitungen erlaubten, als die Calvinisten, so waren sie auch die stärkeren, wie sie diese als die schwächeren und als Neuerer für unberechtigter ansahen. Waren doch unserm kaustischen und allerdings zweideutig katholischen Tagebuchschreiber „großer Hugenottenschlächter und großer Katholik" identisch![26] Wir wissen, wie weit Beza von der objektiven Gerechtigkeit entfernt war, welche der große Canzler de L'Hospital stets, besonders aber in seiner das Januaredict einleitenden Rede bewiesen hatte und wie sehr ihn in dieser Hinsicht selbst die Ehefrau eines Straßburger Predigers beschämte (s. Bd. I, S. 635 u. ff. u. S. 511.) und bemerken nur noch, daß er so weit ging, unter Berufung auf Augustinus in dessen unfreier Zeit, die Gewissensfreiheit für ein teuflisches Dogma zu erklären.[27] Wir werden sehen, auf welche kleinliche Weise selbst

---

[25] S. la France prot. Art. Narbonne-Caylus. In einer Note zu T. I, p. 165. der Lettres missives de Henri IV. wird aus einer mir unbekannten Hist. de la guerre civile en Languedoc angeführt, daß dieses nach dem sogenannten Rechte der Wiedervergeltung geschah, da der Baron, als er im J. 1573 Lodève eingenommen, gleiches Spiel mit dem Kopfe von Saint-Fulcrand (?) getrieben hätte.

[26] „Le samedy 15 novembre 1578, le Roy étant à Fontainebleau, manda à Jean Ferier, avocat, et capitaine ancien de la rue Saint-Antoine, grand massacreur d'huguenots, et par consequent grand catholique, qu'il eût à le venir trouver." L'Estoile (l. c. p. 178.). F. war des Einverständnisses mit Spanien und den Guisen „pour brouiller l'Etat sous couleur de religion" beschuldigt.

[27] In seinem langen Schreiben aus Genf vom 18. Juni 1570 an den berühmten Ungar Andreas Dudith. Derselbe, obgleich durch den Umstand, daß

der Königin von Navarra während ihres Aufenthaltes in Pau das Anhören der Messe beschränkt wurde und wie sie die dortigen Katholiken wegen desselben brutaler Behandlung ausgesetzt sah. Aber auch der in die damaligen staatlichen Verwickelungen weit tiefer verflochtene und auf sie berufsmäßig mehr eingehende Duplessis-Mornay war von dieser Gerechtigkeit entfernt, wie aus seiner wichtigen Staatsschrift vom Jahre 1580: „Gutachten über die Mittel, die die Wiederherstellung ihrer Religion in Bearn verlangenden römischen Katholiken zufrieden zu stellen“ hervorgeht.[28]

---

er in der Elisabethkirche zu Breslau begraben und durch ein Denkmal geehrt wurde, von Heterodoxie freigesprochen, mochte doch wohl, wie aus diesem Briefe hervorzugehen scheint, als Antitrinitarier besonders Ursache haben, die Gewissensfreiheit zu vindiciren, für die Beza ihm die verschiedenen Argumente in den Mund legt, um sie zu widerlegen. „Werden wir noch weiter, sagst Du, auf dem: **Lasset sie wachsen bis zur Zeit der Ernte** bestehen? Gewißlich. Denn dies thut nichts zur Straflosigkeit solcher Menschen, wie ich bei Behandlung dieses Arguments weitläuftig und richtig gezeigt zu haben hoffe? Du sagst ferner: Werden wir noch sagen können, daß unsere Waffen geistlich, nicht fleischlich sind? Warum sollen wir es nicht sagen? Denn sie sind es gewißlich. Aber dagegen wird Denen, welche von Gott fleischliche Waffen empfangen haben, geboten, sich als Säugammen der Kirche zu zeigen und das Böse mitten aus Israel wegzunehmen. Werden wir noch sagen können, daß der Glaube nicht erzwungen werden darf? Ja wohl, wir werden aber sagen, daß, wenn man ihn auch erzwingen will, er doch nicht erzwungen werden kann; daß dies aber keineswegs die Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit der Frommen aufhebt und daß Die, welche sich nicht führen lassen, durch die Strenge der Zucht geführt werden, worüber Du den 48. Brief Augustinus' lesen wollest. Dürfen wir behaupten, daß dem Gewissen Freiheit zugestanden werden müsse? Keinesweges, wenn nämlich die Freiheit verstanden wird, daß ein Jeder Gott nach seinem Willen verehre. Denn Das ist eine ganz teuflische Lehre (mere diabolicum dogma), einen Jeden nach seinem Willen umkommen zu lassen...... Und Das ist jene teuflische Freiheit, welche Polen und Siebenbürgen heut' zu Tage mit so vielen pestartigen Seuchen angefüllt hat, die sonst keine Länder unter der Sonne dulden würden.“ (Bezae Volum. tertium tractationum theol. Genev. 1582. P. 193.) — Indeß gewann auch bei Beza die Macht der vollbrachten Thatsachen die Oberhand über das System, trat auch bei ihm das Horazische Naturam expellas furca etc. in sein altes Recht. Denn er sprach in einem von den Niederländern erbetenen Gutachten vom 7. März 1580, an der Spitze der Genfer Geistlichen und Theologen, weit mildere Ansichten aus. S. Beil. 1.

[28] S. Bd. II, S. 319. Indeß ist die Staatsschrift so wichtig, daß ich auf sie die Leser verweise. Dem trefflichen Verfasser ist es ausgemacht, daß die

„Hätte sich damals“ (bemerkt Sismondi l. c. S. 101.) „auf dem Throne Frankreichs ein Mann von großem Talent und Charakter befunden, so wäre es ihm vielleicht gelungen, diese beiden Parteien in ihren Schranken zu halten und sie nach und nach den Gesetzen gehorsam zu machen.“ Daß Heinrich III. dieser Mann nicht war, haben wir schon gezeigt und es bleibt uns nur zu bemerken übrig, daß er, anstatt durch schmerzliche Erfahrungen gebessert zu werden, immer tiefer in die an ihm schon gerügten verderblichen Fehler und Gewohnheiten versank und sich stets mehr der Verachtung preisgab.

Was auch die Geschichte und besonders die des Calvinismus an ihm mit Recht zu tadeln findet, so war doch Heinrich, König von Navarra, unstreitig zu jener schwierigen Aufgabe fähig und berufen.

§. 6.

Zur Charakteristik Heinrichs von Navarra bis zu dessen Übertritt zur katholischen Kirche.

A. Über Heinrichs sittlichen und religiösen Charakter.

An den Abschnitt unserer Geschichte gelangt, in welchem der König Heinrich von Navarra eine bedeutend hervorragende Gestalt einnimmt, um welche fast alle wichtigen Erscheinungen und Persönlichkeiten sich gruppiren und mit ihr in die le-

---

protestantischen Prediger, mit den katholischen Prälaten in einer unter dem Vorsitz des Königs von Navarra zu haltenden Kirchenversammlung zur Controverse vereinigt, welcher allein die heilige Schrift zum Grunde gelegt würde, über dieselben den entscheidenden Sieg davon tragen müßten. Denn wenn die Katholiken sich diesem Prüfsteine widersetzten, so könnten sie leicht der „Blasphemie“ überführt und Seine Majestät in den Stand gesetzt werden, ihnen den Mund zu schließen. Wenn sie aber, wie gewöhnlich, gegen die Versammlung, weil nicht von dem römischen Bischofe berufen, den Protest der Nullität (publier des nullités) erhöben und sich weigerten, unter einem so gerechten Gesetze in die Schranken zu treten (d'entrer en lice sous une si juste Loi), so stellten sie sich selbst ein Zeugniß der Lichtscheu aus und würden, wie es von dem noch keineswegs in der Religion unterwiesenen englischen Volke geschehen, ausgepfiffen werden. Wir finden hier schon die optimistische Täuschung, in der wir den gelehrten Staatsmann und Theologen bei Gelegenheit der Apostasie seines Herrn befangen sehen werden.

bendigste, empfangende und gebende, fördernde und hemmende Wechselwirkung treten: glauben wir den geschichtlichen Faden fallen lassen zu müssen, um ihn, nachdem wir uns über diesen wichtigen Charakter in möglichste Klarheit zu setzen versucht haben, wieder anzuknüpfen. Von diesem Versuche versprechen wir uns noch den Vortheil, der Anführung vieler Details überhoben zu sein, deren Trockenheit uns längst schon widersteht und uns die Zeit, da wir den französischen Calvinismus von lästigen politischen Banden befreit, in seiner ursprünglichen Gestalt sehen werden, nicht ohne einige Ungeduld erwarten läßt.

Unsere zu versuchende Charakteristik Heinrichs von Navarra oder, wie er auch mit einem Anfluge nicht ganz unverdienten Spottes genannt wird, des „Bearners", ist um so wichtiger, als wir in ihm, welcher in der Geschichte als der größte und beste König Frankreichs gilt und den die Poesie zum „einzigen Könige, dessen Andenken dem Volke geblieben", ohne Übertreibung erhoben hat, den vollen Ausdruck, die Spitze und den Höhepunkt, ja die Incarnation oder Verleiblichung des oben (Bd. II, S. 2.) erwähnten, so schmerzlich beklagten tragischen Charakters der französischen Reformation erkennen. Der einzige Sohn der calvinischen Debora, welche, wie oben Bd. II, S. 54.) erwähnt, erklärt hatte, ihn und ihr Königreich Navarra eher in das Meer zu werfen, als in die Messe zu gehen, der durch Talent, Heldenmuth und Sieg hervorragende Kämpfer für den Calvinismus, fällt nicht bloß von demselben ab, sondern beschwört auch i. J. 1594 bei seiner Salbung und Krönung zu Chartres dessen Ausrottung fast in dem Augenblicke, da ihm seine calvinischen Glaubens- und Waffenbrüder, die ihm zu dieser Erhebung mit ihrem Gute und Blute verholfen, eidlich die Treue geloben! Und wenn er auch diese Eidesleistung für eine bloße Form ansah, so brachte er es doch dahin, seine Brüder nicht selten die Zeiten seines sie bitter hassenden Vorfahren, dessen Thron er eingenommen hatte, zurückwünschen zu lassen!

Haben wir bei Gelegenheit des Admirals Coligny (Bd. II, S. 442 ff.) auf die Nothwendigkeit verwiesen, um der historischen Wahrheit gerecht zu werden, geschichtliche Größe von

sittlichem und religiösem Werthe aus einander zu halten und die außerordentliche Seltenheit ihres Zusammenfallens in einer und derselben Person anzuerkennen:[1] so tritt uns diese Nöthi-

---

[1] Ich erinnere hier an die schmähliche Verkennung Friedrichs des Großen von Seiten einer Partei, welche sich für die specifisch-, wenn nicht exclusiv-christliche und -preußische hält und an die Widersprüche, in die sie sich durch die erzwungene Verbindung des zwar durchaus nicht im Widerspruch Stehenden, aber doch nicht Zusammengehörenden, entweder mit ihrem Christenthume oder mit ihrem Preußenthume versetzt. Allein von dieser Partei ab- und nur auf die trefflichen Männer in Preußen hingesehen, welche, weil gute Preußen und gute Christen, zu keiner Parteifahne geschworen haben, wundere, ja, ärgere ich mich oft, wie sie in Folge jener Verbindung dem größten preußischen Könige die geschichtliche Größe, ohne welche sie ziemlich nachweislich jetzt nicht Preußen wären, entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht gebührend zuerkennen. Möchten sie sich durch die Stimmen des Volks und vieler Unmündigen beschämen und zu dieser Anerkennung bringen lassen! Welcher von meinen Altersgenossen erinnert sich nicht, daß Friedrich eben so oft der Einzige, als der Große genannt wurde? Vor noch nicht zu langer Zeit, erzählt ein Augen- und Ohrenzeuge (der Dr. Kerlen in Mülheim an der Ruhr), wurde eine fast hundertjährige Matrone, als sie derselbe auf den „alten Fritz" brachte, auf ihrem Krankenlager wie lebendig und sagte: „So einer kommt nicht wieder." In vielen Bauernhütten in Baiern hing sein Bild unter den Heiligen und der eben genannte Dr. Kerlen hat in dem bald nach Friedrichs Tode erschienenen Blatte des Reichsanzeigers gelesen, die Neger in Afrika hätten bei der Nachricht von seinem Scheiden ausgerufen: „Wer soll denn jetzt die Welt regieren?" Heuberger erzählt in seiner nun vergessenen Geschichte des 18. Jahrhunderts, ein Bauer am Genfer See habe damals gesagt: „Lieber Gott, wie will denn nun die Welt bestehen!" Welcher Zauber lag in der volksthümlichen Bezeichnung des großen Königs als „alten Fritz" und welche magische Gewalt übt auch heute noch sein großartig und glücklich ersonnenes und ausgeführtes Denkmal unter den Linden zu Berlin auf die stets es betrachtenden Volksgruppen aus! — Weniger wundere ich mich und noch weniger ärgere ich mich, aber dennoch halte ich es für einen aus jener Verbindung fließenden Irrthum, dem großen Könige im patriotisch-christlichen Interesse das Christenthum ohne Weiteres zu vindiciren. Der mir so theuere Prediger Henry ist in seiner, am Tage nach der Enthüllung des Denkmals Friedrichs des Großen gehaltenen trefflichen Predigt (in zweiter Aufl. Berlin, 1851 gedruckt) dieser so nahe liegenden Gefahr glücklich entgangen. Er zeigt in derselben nur und beweiset es mit angedruckten Dokumenten, daß der große König weder Atheist, noch Antichrist war, wenn er auch (wie Henry mir bei Gelegenheit der Übersendung dieser Predigt am 15. Januar 1852 schrieb) pestartige Luft eingeathmet und in einzelnen Momenten gegen den Glauben sich versündigt hätte. — Eine ähnliche erzwungene Verbindung ist u. A. auch, den Christen zum besten und muthigsten Krieger zu machen. Eine Principerbettelung, welche

gung bei einem Charakter, wie Heinrich, um so näher, als sich in demselben neben jener anerkannten Größe Anflüge dieses Werthes unmöglich verkennen lassen. In Betreff seines religiösen Werthes oder seiner Gottesfurcht, seines Gottvertrauens und seiner Gotteserkenntniß, Eigenschaften, welche, wenn auch oft periodisch zurücktretend und verdunkelt, ihn doch sonst nie ganz verließen, möchten wir ihn den vielen Menschen anreihen, auf welche die Gleichnisse Matth. 13 u. s. w. zielen, deren Glauben keineswegs erheuchelt, auch nicht durch gute Erziehung beigebracht und bloß objektiv ist, der aber, weit entfernt, Erweckung und noch weiter, Bekehrung gewirkt zu haben, zu schwach ist, um das Naturell und die auf dasselbe andringenden Umstände zu überwinden. Und diese Umstände nehmen mit der Stellung und Bedeutung des Gläubigen an Wucht, Macht und Menge zu, stürmten aber mit beinah fatalistischer Gewalt auf Heinrich ein.

Der Grund seines Naturells war ein glücklicher, leichter Sinn, der ihn schon in frühester Jugend mit einem Zauber der Liebenswürdigkeit umgab, welchem Viele erlagen, der auf Kampfgenossen unwiderstehlich wirkte, ein waffenbrüderliches Verhältniß zu Untergebenen herbeiführte, welches die Überlegenheit der Geburt, des Standes, des Muthes und des immer mehr hervortretenden militärischen und politischen Talents noch mehr hob, noch ansprechender machte. Dieser leichte Sinn ließ ihn vor keiner Gefahr zurückschrecken, half ihm durch die größten Verlegenheiten glücklich hindurch und gab ihm in den bedenklichsten Lagen jene witzigen Schlagwörter und glücklichen impromptus ein, die aus dem Munde des Höhern auf untergebene Kampfgenossen so erheiternd und ermuthigend wirken. Durch diesen Sinn wurde eine ihm gleichsam angeborene persönliche Tapferkeit, von der wir schon ein Beispiel angegeben haben, so sehr gefördert und gesteigert, daß sie weit über den Beruf des Anführers hinausgehend, ihm von einem, über seine Verirrungen tief bekümmerten, treuen Hugenotten sogar ernste Vorwürfe zu-

---

die Geschichte und Erfahrung geradezu ins Gesicht schlägt und nach dem staatlichen Ultarismus des Lügenpropheten schmeckt, der das Paradies unter dem Schatten der Schwerter ruhen läßt. — S. Beil. 2.

zog,[2] dennoch aber Viele mit sich fortriß und einen entschiedenen Antheil an seinen Siegen hatte.

---

[2] „... Pour balancer ces defauts avec vos vertus desquelles vous n'estes pas despourveu, graces à Dieu, l'on couche pour premier article vostre valeur, vostre adresse, laquelle a produit tant de beaux et admirables effets. Et à la verité, Sire, c'est ce qui a donné à vostre Majesté plus de nom parmy les peuples estrangers, et qui plus arreste le coeur de vostre Noblesse. Mais voyons si vous ne les avez point ternies par les hazards, ausquels sans propos vous avez souvent exposé vostre personne, et en vostre personne vostre Estat, iugeons si vous n'avez point mérité plutost le nom de Capitaine que de Roy, ou plutost le nom de Soldat que de Capitaine: aussi est-ce la loüange que l'on vous donne plus communement, comme si vostre vie devoit un iour fournir aux écrivains de sujet plûtost à faire des Romans que pour écrire une histoire. Autres sont les vertus d'un Roy, autres celles d'un gendarme." „Discours au Roy par un sien sujet et serviteur." Aus den Mscr. der Kaiserl. Biblioth. in dem Art. „L'abjuration de Henry IV et le parti réformé." Jahrg. I. des Bulletin de la Société de l'histoire du Protestantisme français." P. 155. und (in einem wenig verschiedenen Texte) bei **Read**, Henri IV et le Ministre Daniel Chamier. Paris, 1854. P. 84 sq. Der Verfasser dieser, in den Mémoires d'estat de Villeroy castrirt, aber durch Read, Präsidenten der eben genannten Gesellschaft, in seinem ursprünglichen Texte gegebenen trefflichen Rede, als welchen Einige Beza, Andere aber Duplessis-Mornay genannt haben, ist bis jetzt noch unermittelt geblieben. Read glaubt (P. 89 sq.) die Frage, ob die unterschriebenen Buchstaben L. B. seines Textes auf Le Buisson gedeutet, dieser daher für einen Pseudonym von l'Espine (s. oben Bd. I, S. 396.) gehalten werden könnte, mit der Verschiedenheit des Styls des Discours von dem eines Briefes, welchen dieser Prediger, um ihn vor dem Übertritt zu warnen (Bulletin l. c. 449 ff.) an Heinrich IV. schrieb, mit Recht verneinend beantworten zu müssen. Im Bulletin wird von diesem Discours gesagt: „c'est une leçon de haute politique faite à un prince dans la forme la plus exquise. La droiture, la fidélité et la juste fierté du caractère huguenot y sont empreintes". (P. 105.) und von Read: „ne devra-t-on pas être frappé des rares qualités, des traits pleins de vigueur et de pénétration qui y abondent, de l'austère beauté de caractère huguenot qui s'y déploie!" (P. 76.) Ich stimme in dieses Lob völlig ein. — Übrigens wurde diese Anrede zwar (nach p. 155. l. c. des Bulletin) „in einer der Capitulation von Paris ziemlich nahen Periode", doch noch vor dem Übertritt Heinrichs, welche bekanntlich am 24. Juli 1593, wie dessen Einzug in die Hauptstadt am 22. März 1594 erfolgte, geschrieben. Denn der unbekannte Warner schreibt: „David, den ich Ihnen gern zum Beispiel und Spiegel vorstellen möchte, sagt, daß der Eifer für das Haus Gottes ihn verzehrt (bruslé) habe und dieses Haus ist die Kirche Gottes. Welche Probe Ihres Eifers für die Beförderung Ihrer Religion haben Sie gegeben, seitdem Sie zur Krone gelangt sind? Denn wenn

Dem glücklich leichten Sinne Heinrichs war aber tadelnswerther Leichtsinn so nahe verwandt, daß wir uns nicht verwundern können, wenn wir beide zusammenfallen sehen. Dieser Leichtsinn war um so gefährlicher, als Heinrich bei seinem natürlichen Scharfsinne bald inne werdend, welchen Einfluß er ihm auf Andere verschaffte, nach und nach dahin geführt wurde, ihn für seine Absichten zu gebrauchen und, in natürlicher, abschüssiger Progression vom Schlechten zum Schlechteren, auch wohl zu erkünsteln, und so leicht vermochte, unter dieser ansprechenden, anmuthigen Hülle einen Grund politischer Berechnung, einen Bodensatz schnöder Selbstsucht trüglich zu verstecken. So hat D'Aubigné kein Bedenken, ihn den „pfiffigsten und schalkhaft listigsten (le plus rusé et le plus madré) Fürsten, den es in der Welt gab" zu nennen und sagt ein Geschichtschreiber, auf dessen umfassende und tief eingehende Darstellung dieses wichtigen Gegenstandes wir unsere Leser verweisen,[2] mit Recht, daß seine natürlichen Anlagen nach und nach Gesinnung und Grundsatz, ja **System** wurden. Diese Selbstsucht wurde ihm durch seine politische Lage und Einsicht eingegeben, ja so recht eigentlich groß gezogen, so daß wir ohne ascetische oder stoische Strenge geneigt werden, selbstischer, politischer Berechnung einen großen Antheil an seiner nicht mit Unrecht so sehr gerühmten Gutmüthigkeit, seinem Wohlwollen, seiner Großmuth gegen seine Feinde und seiner in seiner Zeit so höchst seltenen religiösen Duldsamkeit zuzuschreiben. Sein Wohlwollen lief, nach Stähelin (S. 685.), auf das berüchtigte „leben und leben lassen" hinaus;

Sie bis jetzt geglaubt haben, daß Ihre Religion die wahre ist, warum beweisen Sie Sich in ihrer Übung so kalt und flau? Wenn Sie sie aber für falsch halten, warum nehmen Sie nicht unverzüglich die römische an, wie auch der größte Theil Ihrer Unterthanen von beiden Parteien Sie bittet und wie man sagt, daß eine Messe Frankreich den Frieden wiedergeben wird?" (Bullet. l. c. p. 109. und Read p. 80.) Read giebt (p. 89.) aus seinem Text das Datum „le 2e d'aoust 1592" an.

[2] Stähelin, der Übertritt Königs Heinrichs IV., Basel 1856. (in zweiter, unveränderter Ausg. Das. 1862.) S. 399. Bekanntlich ist St. auch Verf. einer werthvollen, leider noch unvollendeten Biographie Calvin's.

doch wohl nur so, daß dieses nicht jenes beeinträchtigte. „Wenn Sie, wie man sagt, weder lieben, noch hassen“, schrieb ihm jener treue Hugenot, „ist es weit entfernt, zu den Tugenden eines Fürsten zu gehören, vielmehr die Eigenschaft eines gefühllosen Wesens (d'une chose insensible). Man muß die Lasterhaften verabscheuen, die Guten anerkennen. Darin liegt die Kraft Ihrer Gesetze und die Grundlage Ihres Staates. Gewiß ist, nicht rachsüchtig sein, nicht nur eine Freiheit von Laster (une exemption de vice), sondern ich werde es auch zu den ausgezeichnetesten Tugenden eines Fürsten rechnen, um so mehr, als es in Fürsten oder Großen, welche Mittel zu schaden haben, sich sehr selten findet..... Wenn Sie (aber) ohne Unterschied allen Ihren Feinden verzeihen..... was kann aus dieser Straflosigkeit Anderes entstehen, als Freiheit der Bösen, fortzufahren, Böses zu thun und Unzufriedenheit Ihrer guten und treuen Unterthanen und Diener? Wenn Sie Diejenigen, welche Ihr Geschick getheilt und Sie auf ihren Schultern über die Loire getragen haben, um nichts mehr lieben...... wird dies nicht den Anhängern der Ligue ein Gegenstand des Gelächters sein und die guten Katholiken glauben machen, daß, nachdem sie Ihnen ihre Schultern dargeboten haben, um Sie auf den Thron zu heben, Sie ihnen, wie den Übrigen, einen Fußtritt geben? Denn was kann man Anderes von einem Menschen sich versprechen, welcher bei jeder Gelegenheit die alten für die neuen Freundschaften verläßt, der so oft seine Neigungen wechselt..... Nichts wird die Bösen mehr bewahren, Böses zu thun, als die Strenge der Strafen und nichts sie mehr dazu verleiten, als die Weichheit Ihres Naturells, Ihre Furcht vor ihnen und die Leichtigkeit ihnen zu verzeihen..... Es bleibt mir noch ein Bedenken, nämlich, ob Ihre Feinde, Die, welche Sie so oft verrathen haben.... zu liebkosen und dagegen Die, welche täglich ihr Leben für Sie aufopfern, zu schelten und zu mißachten, Wirkungen einer wahren Großmuth sind, oder ob sie nicht vielmehr den Glanz Ihrer Tapferkeit auslöschen. Denn ich habe immer sagen hören, daß es das Eigene eines großen Herzens ist, das gerade Gegentheil zu thun. Fürchten Sie Ihre Feinde und Sie sind verachtet, verachten Sie Ihre Freunde und Sie sind gehaßt und um einen gehaßten oder verachteten Kö-

nig ist es geschehen."[4] Wir müssen aber bei diesen Vorwürfen über Leichtsinn und Undankbarkeit, welche wir von dem treuen Hugenotten vernehmen und die der Stallmeister und oftmalige Vertraute des Bearners, der sarkastische D'Aubigné, mit vollen Händen über seinen Herrn ausschüttet und uns sogar von dessen Hunde vernehmen läßt,[5] an denen jedoch gewiß auch gekränkte Eigenliebe und unbefriedigter Ehrgeiz Antheil haben, die eigenthümliche Lage Heinrichs berücksichtigen. Seine Freunde, die ihre theuersten Interessen an ihn banden, waren ihm sicher,

---

[4] Bulletin l. c. p. 107, 108, 110, 155 sq. u. Read p. 78, 79, 82 und 85.

[5] Nachdem sich D'Aubigné während des unsichern Bündnisses der Reformirten mit Damville und den vereinigten Katholiken in einem gefahrvollen und blutigen Zusammentreffen mit denselben des Königs Ungnade zugezogen hatte, glaubte er nach dem Frieden von Bergerac im Sept. 1577 sich über Heinrichs Undankbarkeit beschweren und ihm schreiben zu können: „Sire, Ihr Gedächtniß wird Ihnen meine zwölfjährigen Dienste und zwölf Wunden auf meiner Brust vorwerfen. Es wird Sie an Ihr Gefängniß und daran erinnern, daß die Hand, welche Ihnen schreibt, die Riegel desselben gebrochen hat und in Ihrem Dienst rein und von Ihren Wohlthaten leer und von Ihrer Feinde und Ihren Bestechungen (corruptions) unbefleckt geblieben ist. Durch diesen Brief empfiehlt es" (oder „empfehle ich) Sie Gott, dem ich meine vorigen Dienste gebe und meine künftigen widme, durch welche ich mich bestreben werde, Ihnen zu beweisen, daß, indem Sie mich verlieren, Sie Ihren treuen Diener verloren haben." Mém. de Théod. Agrippa D'Aubigné publiés par Lalanne. Paris 1854. P. 48 sq. (Der berühmte Brief befindet sich auch in Moser's neuem patriot. Archiv für Deutschland. Bd. II.) Nachdem D'A. den König von Navarra verlassen hatte, fand er bei einer Dame und mütterlichen Freundin einen großen Wachtelhund, Namens Citron, welcher gewöhnlich auf den Füßen des Königs geschlafen hatte und jetzt, verlassen von seinem Herrn und halb verhungert, auf ihn voll Freude zusprang. Er erbarmte sich des armen Thiers, gab es zu einer Frau in Kost und ließ seinem Halsbande ein Sonnett eingraben, aus dem ich folgende Verse anführe:

„Le fidelle Citron qui couchoit autrefois
Sur vostre lict sacré, couche ores sur la dure;
C'est le fidelle chien qui aprit de nature
A faire des amys et des traistres le choix.
. . . .
Courtisants, qui jettez vos desdaigneuses veües
Sur ce chien délaissé mort de faim par les rues,
Attendez ce loyer de la fidelité."

Ibid. p. 49 sq.

aber seine Gegner mußte er zu gewinnen suchen, eigentlich aber mit Dem erkaufen, was ihm jene mit den größten Opfern verschafft hatten. Er befand sich in der Nothwendigkeit, den Frieden und seinen Thron sich durch Das zu verschaffen und zu sichern, was wir jetzt Fusion nennen; er war in der Lage, wenn auch nicht gleich, doch ähnlich der Ludwigs XVIII. bei der Restauration und der des Papstes bei dem Concordate mit der französischen Regierung. Wie jener mit und zwischen den Royalisten und den Napoleonisten und dieser mit und zwischen den unvereidigten und vereidigten Priestern, hatte dieser mit und zwischen seinen treuen Hugenotten und den Parteigängern der Ligue eine ihm noch weit mehr den Vorwurf der Undankbarkeit zuziehende, jedenfalls aber noch schwierigere Transaktion zu erwirken. Und in dieser Nothwendigkeit tritt das Tragische unserer Geschichte besonders stark hervor.

Ein Charakter von solchen raschen, setzen wir hinzu, südfranzösischen, gascognischen Übergängen, von so schillerndem Farbenspiele, von so mannigfachen Schattirungen ist aber nicht leicht zu beurtheilen und öffnet bei seiner großen geschichtlichen Bedeutung ausschweifendem Lobe und ausschweifendem Tadel ein gleich weites Feld. Hier kommt Alles auf die verschiedenen Stand- und Gesichtspunkte des Beurtheilenden an. Da das Urtheil der Ligue, welcher der Bearner lange nur als Abtrünniger (relaps) galt, für überwunden angesehen werden kann, so wenden wir uns zu dem der gleich guten Katholiken und Franzosen. Ein solches finden wir in den Memoiren des Herzogs von Nevers, theils von diesem selbst, theils von andern Gesinnungsgenossen aufgezeichnet. Von des jungen Heinrich bekannter spartanischen und ihm so außerordentlich zu Statten kommenden Jugenderziehung heißt es: „Er wurde nach der Weise der Cyrus, der Romulus und anderer außerordentlichen Fürsten aufgezogen.“ Seines Unterrichts unter tüchtigen reformirten Lehrern wird ebenso anerkennend erwähnt, wie der Früchte desselben, die wir auch von Calvin erwähnt finden werden. „Man kann annehmen, daß, wenn seine Lage ihm gestattet hätte, sich ausschließlich den Studien hinzugeben, er einer jener Fürsten des Alterthums, eben so berühmt durch ihre Kenntnisse, als durch ihren Muth, geworden

wäre. Aber die Königin-Mutter, welcher der Geist der Königin von Navarra beständige Unruhe einflößte, wollte deren Sohn und Erben, als Unterpfand ihrer Treue und ihrer Handlungen, bei sich haben." Sie nahm ihn daher auf der oben (Bd. II, S. 331 ff.) erwähnten verhängnißvollen Bayonner Reise aus dem Collegium von Navarra an den Hof. „Auf dieser Reise machte er sich Katharinen so anmuthig, daß sie ihn immer um sich haben wollte... und zeigte er Alles, was er Schönes und Kluges (de beau et de penetrant) hatte. Ob er gleich vor gewöhnlichen Augen nur als ein sehr hübsches Kind erschien, so gab er sich doch hellsehenden Personen als einen jungen Helden zu erkennen." In diesen Memoiren befinden sich noch von anderer Seite Nachrichten über die weitere Ausbildung des jungen Prinzen, aus denen wir Folgendes entnehmen. Nach dem banalen Bedauern, daß die Königin von Navarra, trotz und vermöge ihres durchdringenden Verstandes, unter dem Scheine der Reformation in jene schrecklichen Verirrungen gerathen wäre, in welche der Reiz der Neuheit ohne Unterschied die Thoren und die Weisen stürze, wird bemerkt, daß Johanna ihren Sohn, ungeachtet ihres religiösen Eifers und ihrer Unterwerfung unter die Prediger, aus Furcht vor deren Pedanterie von ihnen fern gehalten und für ihn Gelehrte, welche durch die Wissenschaften nicht verdorben worden wären und Weltkenntniß besessen, gesucht hätte. Diese trefflichen Lehrer hätten in dem Prinzen einen Stoff, geeignet, eine schöne Form anzunehmen, gefunden und ihn so gebildet, daß der Mutter kein Bedenken beigewohnt, ihn in seinem fünfzehnten Jahre auf die Probe zu stellen, welche er mit seinem Vetter Condé unter dessen Vater und dem Admiral im Felde glücklich bestanden hätte. Aus einem Briefe einer hohen Magistratsperson von Bordeaux vom Jahre 1567 wird von dem Prinzen von Bearn gesagt, wie er im dreizehnten Jahre alle Eigenschaften einer Person von neunzehn Jahren besitze, mit Allen so ungezwungen umgehe, daß man sich stets um ihn dränge und wie er bei allen Gelegenheiten so edel auftrete, daß man wohl bemerke, daß er ein großer Prinz sei. „Ich werde mein Lebenlang die neue Religion hassen, weil sie uns eine so würdige Person entzogen hat. Ohne diese ursprüngliche Sünde (peché d'origine)

würde er der erste bei dem Könige sein und man ihn bald an der Spitze seiner Armeen sehen.“ Endlich finden sich in diesen Memoiren aus einem andern Briefe folgende Züge des jungen Prinzen, welchen sein späteres Leben die rechte Bedeutung giebt und die in ihrer einnehmenden, ja liebenswürdigen Naivität spätere Selbstsucht ahnen lassen: „Wir haben das lustigste Carneval von der Welt. Der Prinz von Bearn hat unsere Damen gebeten, sich zu maskiren und den Ball zu geben. Er liebt das Spiel und die Tafelfreuden. Wenn er kein Geld hat, so besitzt er das Geschick, es sich zu verschaffen und zwar auf eine ganz neue und ganz anmuthige Weise, für die Andern sowohl, als auch für sich. Er schickt nämlich den Herrn oder Damen, die er für seine Freunde oder Freundinnen hält, eine von ihm geschriebene und unterzeichnete Quittung und *bittet* um das Geld, auf welches sie lautet. Urtheilt nun selbst, ob es ein Haus gebe, wo er eine abschlägliche Antwort erhalte. Man rechnet es sich zu einer großen Ehre, eine Quittung von diesem Prinzen zu haben und Jeder thut es mit Freuden; denn es giebt hier zwei Astrologen, welche versichern, daß ihre Kunst entweder falsch ist oder daß dieser Prinz einst einer der größten Könige von Europa sein wird.“ [6]

---

[6] Mém. de Nevers. Seconde Partie. Particularitez de la vie de Henry le Grand. P. 576 sq. — Nachstehende Erzählung von dem jungen Heinrich scheint mir um so mehr hier eine Stelle zu verdienen, je weniger sie bekannt ist: „Le roy Antoine, sa femme et le prince de Navarre leur fils, lors aagé de cinq ans, prince gaillard et beau par excellence.... vinrent trouver le Roy en la ville d'Amiens, où lors estoit la cour de France. Le Roy voyant le prince de Navarre si gentil et disposts, resolut des lors de le faire nourrir aupres du roy dauphin François II; et l'ayant embrassé et baizé plusieurs fois, luy demanda s'il vouloit estre son fils. Mais le petit prince luy respondit aussitost en son langage bearnez, se tournant vers son père. Q u e l e s l o s e i g n e p a y (Cestuy-cy est monsieur mon père)... Le Roy, prenant plaisir à ce jargon, luy demanda: Puisque vous ne voulez estre mon fils, voulez-vous estre mon gendre? Il respondit promptement et sans songer: O bé (ouy bien). Et des lors le Roy tres chréstien et les Roy et Royne de Navarre accorderent le mariage de leur fils avec madame Marguerite de France.“ (Favin?), Hist. de Navarre, T. XIV. année 1557, édit. de Paris, 1612, T. I, p. 61. der Lettres missives de H. IV. citirt.

Sonstige Urtheile von Katholiken z. B. von Davila und von dem überdies noch weit spätern Perifixe, in seiner oben (S. 50.) erwähnten tendenziösen Biographie Heinrichs, übergehend und zu denen von Reformirten uns wendend, finden wir eine gleiche Abhängigkeit von dem Stand- und Gesichtspunkte der Beurtheiler. Von dem trefflichen Duplessis läßt sich sagen, daß er, worauf wir noch später zurückkommen werden, da er doch ein eben so frommer, als entschiedener Calvinist war, lange, ja bis zu und selbst nach der Apostasie Heinrichs IV., wie Stähelin (S. 477.) so wahr bemerkt, unter dem täuschenden Zauber dieser allerdings höchst liebenswürdigen und bedeutenden Persönlichkeit stand. Da übersah er ganz die schiefe Stellung, in welche ihn sein erster Abfall unter den Schrecken der Bartholomäusnacht versetzt hatte, indem er an demselben 3. October 1572 an den Papst und an die reformirten Cantone der Schweiz schrieb, jenen bat, ihm nicht den ihm in seinem Kindesalter, da er keine eigne Wahl und Einsicht gehabt, gegebenen Unterricht zuzuschreiben und diese, wenn auch nur zwischenzeilig, aber deutlich genug ersuchte, für ihn sich bei dem heiligen Vater zu verwenden.[1] Anders beurtheilte schon D'Aubigné den König von Navarra. Wir haben davon schon mehrere Andeutungen gegeben und brechen dieselben mit den nachstehenden ab. Wenn Duplessis ahnungsvoll erklärt hatte, daß in dem noch jungen Heinrich das Material zu einem großen Könige liege, der sich nur zu zeigen brauche, damit Frankreich ihm zufalle, so ging D'Aubigné noch weiter, indem er ausrief: „Ja, in der That, als Frankreich ihn verlor, verlor es einen der größten Fürsten, die es je gehabt hat! Er war nicht ohne Fehler, aber auf der andern Seite war er auch voll der glänzendsten Vorzüge." (Stähelin S. 398.) Diese Anerkennung hielt ihn aber nicht ab, bei Gelegenheit einer von dem heldenmüthigen Prinzen von Condé, dem so nahen Verwandten Heinrichs, i. J. 1585 bei Angers erlittenen Niederlage den unedelen, ja wirklich niedrigen Zug anzuführen: „Das Unglück von Angers diente dem ganzen Hofe Navarra's zur Farce und Der war am Besten gesehen, welcher am Besten

---

[1] Lettres missives de Henri IV. T. I, p. 37 u. 42.

über das Unglück ihrer Brüder spotten konnte."[8] Zur Beurtheilung des Königs von Navarra müssen aber dessen eigene Briefe, in denen der Eindruck des Moments und oft ein gewisses Sichgehenlassen unverkennbar sind, als Correktive der Äußerungen Duplessis' und D'Aubigné's genommen und zu diesem Behufe noch die Urtheile des zwischen Beiden in der Mitte stehenden Sully angewendet werden. In diesen Briefen finden sich viele Äußerungen von Anerkennung der Gewissensfreiheit, von Milde und objektiver Gerechtigkeit. So schrieb er am 21. December 1576 von Agen (in der Gascogne) an „den Adel, Stadt und Gemeinden" seines Gouvernements Guyenne bei Gelegenheit vieler in dieser Provinz von den Katholiken trotz des Friedens von Beaulieu an den Calvinisten verübten Gewaltthätigkeiten und als man laut sagte, man dürfe den Ketzern nicht mehr Treu und Glauben halten und müsse das Friedensedict mit Gewalt brechen und als Thoré aus Pont-St.-Esprit vertrieben worden war: „Die Religion wird durch die Kraft der Lehre und der Überzeugung den Herzen der Menschen eingepflanzt und durch das Beispiel des Lebens, nicht aber durch das Schwert befestigt. Wir sind Alle Franzosen und Bürger eines Vaterlandes. Daher müssen wir uns durch Vernunft und Sanftmuth, nicht durch Strenge und Grausamkeit, die nur erbittern, vereinigen..... Alle legitimen und illegitimen Mittel, die man versucht hat, Die der Religion auszurotten, haben keine andere Wirkung gehabt, als Frankreich mit Blut, Feuer, Grausamkeit und Ungerechtigkeit zu erfüllen, das Volk der Zügellosigkeit und Frechheit der Räuber und Plünderer preiszugeben und augenscheinlich den Zorn Gottes immer mehr und mehr gegen uns zu entzünden."[9] Und zu Anfang des folgenden Jahres schrieb er seinem uns schon bekannten treuen Diener Batz (s. oben S. 114.): „Mit Vergnügen habe ich die Dienste erfahren, welche Ihr und Herr von Roquelaure Denen der Religion erzeigt habt.... Wofür

[8] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 17; mit dem folgenden, schwer zu übersetzenden Nachsatze: „joinct que le Roi de Navarre ioüoit un personnage nouveau, ne parlant plus que de conserver l'Estat, et ayant mis les passions Huguenottes en croupe..."

[9] Lettres missives de Henri IV, T. I, p. 116.

ich Euch wohl danken und bitten will, zu glauben, daß, ob Ihr schon von Denen des Papstes (de ceulx-là du Pape) seid, ich nicht, wie Ihr meintet, deshalb Mißtrauen in Euch setzte." Und hierauf der Schluß, der beweiset, wie weit er von dem strengen Calvinismus seiner Mutter entfernt und wie wenig er überhaupt eigentlich Calvinist war: „Die, welche ganz gerade (tout droict) ihrem Gewissen folgen, sind von meiner Religion und ich bin von der Religion aller Derer, welche brav und gut sind." [10] Diese Milde konnte natürlich dem Hugenotten von altem Schrot und Korn nur mißfallen. Er bemerkt bei Gelegenheit seines oben (Anmerk. 5.) erwähnten Zusammentreffens mit den Katholiken: „Der König von Navarra wollte sich nicht von den Angeklagten" (den Katholiken) „trennen, welchen er, wie er sagte, mehr verpflichtet sei, als Denen, welche für ihre Religion kriegten und zeigte sich bei vielen Gelegenheiten parteiisch für sie... und durch solches Verfahren entfernte er von sich die Reformirten und mit ihnen den Urheber seiner Freiheit." [11] Dagegen sagt Sully bei derselben Veranlassung: „Es entstanden große Zwistigkeiten unter den vornehmsten Dienern des Königs von Navarra, als ob es an seinem Hofe zwei Parteien gäbe: die eine der Katholiken, aus den Herrn von Laverdin, Miossens..... u. s. w.; die andere der Hugenotten, aus den Herrn von Turenne, Montgommery... u. s. w. bestehend. Dieselben wären beinahe oft mit einander handgemein geworden und ihre Zwistigkeiten schadeten der gemeinsamen Sache sogar mehr, als die Feinde. Der König von Navarra war sehr verhindert, so viele verschiedene Geister und Phantasien zu vereinigen und es entfuhr ihm zuweilen zu sagen, daß es ihm vorkomme, den Katholiken mehr verpflichtet zu sein, als den Hugenotten, da diese ihm wegen der Interessen ihrer Personen und ihrer Religion dienten, während die andern zum Nachtheil ihres eigenen Glaubens nur durch das Interesse an seiner Größe und seinem Glück dazu gebracht würden." [12]

---

[10] Ibid. p. 121 sq.

[11] D'Aubigné l. c. Liv. III, Chap. 14. Als den Urheber seiner Freiheit meint D'A. sich selbst, den er in seiner Geschichte stets mit dem hebräischen Aleph bezeichnet.

[12] Oeconomies royales. Chap. VIII. (l. c. p. 264 sq.)

Besonders aber ist zu berücksichtigen, daß Heinrich nicht anfänglich war, wozu er nach und nach durch die mancherlei auf ihn andringenden Lockungen gemacht wurde und es lassen sich verschiedene Abstufungen zum Schlechteren bis zu fast gänzlicher sittlichen und religiösen Gleichgültigkeit in seinem bewegten Leben nachweisen. „Seine Religion entstählte sich nach und nach in den Ausschweifungen der Wollust, denen er sich, von der Zucht seiner Prediger befreit, mit größerer Ungebundenheit hingab", wird von ihm gesagt und so auf diese Prediger und den in ihnen verleiblichten französischen Calvinismus ein eben so glänzendes Licht, als auf Heinrich und die katholische Kirche ein düsterer Schatten geworfen.[13] Dieses durch die Geschichte völlig gerechtfertigte Urtheil fällt in die Zeit nach Heinrichs Übertritt, von dem wir noch später reden werden und wir bemerken hier nur, gleich anticipirend, daß wir geneigt sind, den hier auf die katholische Kirche fallenden Schatten mehr auf Heinrich zu werfen: indem nämlich leichtsinnige und durch äußere Motive bewogene Apostaten entweder den alten Glauben in die neue Kirche hinübernehmen oder mehr oder weniger in Indifferentismus verfallen. Auch ist der schon von Cäsar angeführte und von Heinrich IV. und den Franzosen selbst zugestandene französische Leichtsinn hier in Anschlag zu bringen,[14] der sich bei dem Bearner leicht mit dem des Gascogners vermischen konnte.

In seinem, dem damals erst zehn Jahre alten Heinrich zugeeigneten Commentar zur Genesis hält der ernste Calvin dem jungen Prinzen das von ihm Gehoffte und Befürchtete anerkennend, aufrichtend und warnend, ohne finstere Strenge und mit Berücksichtigung der Jugend und der Standesverhältnisse Heinrichs vor. Nach der Bemerkung, wie die Zueignung ihm den Tadel zuziehen könne, durch sie den ohnedies schon heftigen Haß der Böswilligen gegen Heinrich noch mehr zu ent-

---

[13] „Et de fait sa religion se destrempoit peu à peu dedans les voluptés, auxquelles affranchi de la discipline des ministres, il se laissoit aller avec plus de licence." Vie de de Duplessis. P. 151.

[14] De bello Gall. Lib. II, C. 1. („mobilitas ac levitas animi"); Read, p. 65. und das Citat aus dem Briefe Heinrichs an seine Schwester vom 28. September 1597: „tant la légèreté des Français est grande!"

zünden, sagt er: „Aber wenn Dich in diesem zarten Alter unter mannigfachen Schrecken und Drohungen Gott mit solcher Seelenstärke ausgerüstet hat, daß Du nie von dem aufrichtigen und wahren Bekenntnisse des Glaubens abgeführt worden bist, so sehe ich nicht den Schaden ein, welcher Dir aus meiner Bestätigung des Zeugnisses erwachsen kann, welches Du willst, daß es Allen bekannt werde. Denn wenn Du Dich des Evangeliums Christi nicht schämst, so scheint diese Deine Freimüthigkeit mir gerechten Grund des Vertrauens zu geben, Dir zu so glücklichen Anfängen Glück zu wünschen und Dich zu unbesiegbarer Standhaftigkeit für die Zukunft zu ermahnen...." Zur Mutter übergehend, erklärt er, nicht zu zweifeln, wie die Königin bei ihrem brennenden Verlangen, daß die Lehre Christi und der reine Glauben verbreitet werden, das von ihm Dargebotene willig aufnehme und unter ihren Schutz stelle. Denn sie verhehle keineswegs, wie sehr sie den Superstitionen und Verderbnissen abgeneigt sei, welche die Religion beschmutzt hätten und habe unter heftigen Stürmen ernste Beweise gegeben, wie in einem Weibe eine mehr als männliche Seele wohne. Nach Erwähnung der innern Kämpfe, durch welche Gott die Mutter geprüft habe, fährt Calvin zu dem Sohne sich wendend fort: „Du, durchlauchtigster Prinz, kannst kein besseres Muster Dir aussuchen, um allen Tugenden gründlich Dich nachzubilden", worauf er aber in leider prophetischer Warnung gleich folgen läßt: „welchem Ziele nachzustreben, besonders verhindert zu werden, Du zu bedenken hast (ad quem scopum ut aspires, contendas, enitaris, singulari modo te obstructum esse, cogita). Denn die heroische Anlage, welche in Dir glänzt, macht Dich weniger entschuldbar und die seltene Erziehung Deines trefflichen Naturells ist ein zweites in der Pflicht Dich zurückhaltendes Band, und zu der keuschen Zucht ist der wissenschaftliche Unterricht (liberalis institutio) hinzugekommen. Nachdem Du die Anfangsgründe der Wissenschaften gekostet hast, hast Du nicht (wie fast Alle pflegen) im Überdruß ihrem Studium entsagt, sondern fährst noch eifrig fort, Deinen Geist zu bilden. Daß aber dieses Buch mit Deinem demselben übergeschriebenen Namen in die Öffentlichkeit ausgeht, soll so viel bedeuten, als ob Gott, gleichsam mit seiner auf Dich gelegten

Hand, von Neuem Dich zu seinem Eigenthum macht, damit Du Dich noch williger als Jünger Christi bekennest. Und gewiß kann kein kindlicher Gehorsam Deine Mutter, die nie genug gepriesene Königin, mehr erfreuen, als wenn sie vernimmt, daß Du in der Frömmigkeit stets größere Fortschritte machst.... Gott wollte in dem Knaben“ (Josias) „ein edeles Muster frommen Unterrichts aufstellen, welches die Trägheit der Alten strafe. Und Dein Beispiel lehrt, wie wichtig es ist, von Jugend auf unterrichtet zu werden. Denn aus der Wurzel, welche die von Dir eingesogenen religiösen Grundsätze in Dir getrieben haben, sieht man nicht nur Zweige emporsprießen, sondern es athmet auch beinahe aus ihr eine gewisse Reife (sed propemodum maturitatem quandam spirat). Daher strebe dem Dir vorgesteckten Ziele mit unermüdlichem Fleiße nach. Und lasse Dich nicht von den Naseweisen (nasuti) aufhalten oder stören, denen es keineswegs an der Zeit zu sein scheint, daß die Knaben zu dieser, wie sie sagen, vorzeitigen Weisheit aufgefordert werden. Denn was ist thörichter oder unerträglicher als da, wo Dich jegliche Art des Verderbnisses umgiebt, Dir dieses Schutz- und Heilmittel abschneiden zu lassen? Wenn die Freuden des Hoflebens sogar Euere Diener ins Verderben stürzen, wie weit gefährlicher sind die Netze, welche den Fürsten gestellt werden, die von aller Üppigkeit so umflossen sind, daß es zu verwundern ist, wenn sie darin nicht ganz versinken. Denn gewiß widerstrebt es beinahe der Natur, der Fülle üppiger Freuden ohne Üppigkeit zu genießen (nam certe naturae propemodum repugnat, copiis voluptatum sine voluptate perfrui). Wie schwer es aber ist, unter ergötzlichen Freuden Sittenreinheit und Keuschheit zu bewahren, zeigt die Erfahrung mehr als genug. Du jedoch, durchlauchtigster Fürst, halte für Gift, was nur irgend zur Wollust aufsprießt. Denn wenn Dich schon jetzt Das anlockt, was Enthaltsamkeit und Mäßigkeit erstickt, was würdest Du nicht erst als Erwachsener begehren? Vielleicht ist der Ausspruch, daß eine große Leibespflege eine große Vernachlässigung der Tugend ist, etwas zu streng und hart: doch spricht dies Cato in voller Wahrheit aus. Auch den Satz (paradoxum) läßt kaum das Leben in der Welt zu: Ich bin zu groß und zu

Größerem geboren, um ein Sklave meines Körpers zu sein, dessen Verachtung meine sichere Freiheit ist. Weg aber jene übertriebene Strenge, durch welche dem Leben alle Annehmlichkeit entzogen wird. Aber wie leicht von der Sicherheit und von dem Sichgehenlassen das Hinabgleiten in Ausschweifungen ist, zeigen nur zu viele Beispiele. Wiewohl Du nicht bloß mit Üppigkeit! und Schwelgerei, sondern auch mit vielen andern Lastern zu kämpfen haben wirst. Nichts ist anmuthiger, als Deine Leutseligkeit, Bescheidenheit und Sittlichkeit, aber kein Charakter ist so mäßig und gesetzt, daß er nicht, durch Schmeicheleien berauscht, in Wildheit und Grausamkeit ausarten könnte. Da nun unzählige Schmeichler eben so viele Fächel (flabellae) sind, Dein Herz mit mancherlei Lüsten zu entzünden, wie mußt Du Dich um so stärker zu wahren suchen? Aber indem ich Dich vor höfischen Schmeicheleien warne, verlange ich nichts Anderes, als daß Du mit dem Schilde der Selbstbeherrschung versehen, Dich unbesiegbar machst. Denn nicht Der ist zu loben, welcher Asien nie gesehen, sondern Der des größten Lobes werth, welcher in Asien keusch und enthaltsam gelebt hat.... Dazu giebt David, wenn Du nur seinen Gang gehest, eine leichte und kurze Anleitung, indem er die Gebote Gottes seine Rathgeber zu sein, erklärt. Und gewißlich wird jeder andere Rath, wenn er nicht von hier seinen Ursprung nimmt, dahin schwinden. Daher bleibt mir, edelster Fürst, nur zu wünschen übrig, daß Das, was wir von dem frommen Könige Hiskia bei Jesaias lesen, von Dir zu Herzen genommen werde. Denn bei der Anführung seiner herrlichen Gaben lobt der Prophet am Meisten, daß die Furcht Gottes sein Schatz sein wird...."[15]

Was der große Reformator hier von Heinrich mit leiser Ahnung nur gefürchtet hatte, wurde nach noch nicht zehn Jahren zur schaudervollen Gewißheit. Die unglückliche Hochzeit führte ihn an den verderbtesten aller Höfe. „Welchen Kontrast gegen das Leben in den Bergen, an der Seite der sittlich stren-

[15] J. Calvini in quinque libros commentarii. Genesis seorsim: reliqui quatvor in formam Harmoniae digesti. Editio tertia. Genevae, apud Petrum Santandreanum. 1583.

gen Mutter, des hochstrebenden Admirals, der die höchsten Ideen an seine Unternehmungen knüpfte, bildete nun dieser gezwungene Aufenthalt!" Und als „die stolzen Gefährten, mit denen er herrliche Kriegsthaten auszuführen dachte, vor seinen Augen ermordet worden waren und ihn nur die nahe Verwandtschaft und der Übertritt zur andern Religion gerettet hatten, mußte er an Kriegszügen Theil nehmen, die er in seinem Herzen verwünschte, wurde er in die Bewegungen des von ihm nicht geliebten Alençon gegen die dunkele, Alles in Schranken haltende Gewalt der Königin-Mutter verwickelt, war er an ein geistreiches unzüchtiges Weib gebunden, gegen das er doch nie sein Mißfallen zu erkennen geben durfte, von Dienern umgeben, deren Bosheit er von sich abzuwenden suchen mußte." (Ranke Bd. I, S. 476 f.) Sein durch Erziehung, Jugendeindrücke, frühere Umgebungen, Thatendurst und fromme Vorsätze ihm gegebenes besseres Selbst war so eingeengt, daß er nur die Wahl zu haben schien, es zu ertödten oder, ähnlich dem ältern Brutus, unter angenommener Stumpfheit und Apathie, vor dem mißtrauisch spähenden Auge gleichsam zu vergraben. Dies vermochte und wollte der leidenschaftliche Jüngling nicht und er ließ, da nach Stäheli's treffender Bemerkung (S. 111 f.) seine so unendlich verschiedenen Ältern „gleichsam in ihn eingegangen waren und sich in ihm zu einem Menschen vereinigt hatten" nun seinem schlechteren, von seinem Vater auf ihn übergegangenen Selbst einen Lauf, der ihm auch frei gewährt wurde. „Er stürzte sich," nach Ranke (l. c.) „in den Strudel der Leidenschaft und des Vergnügens, schien nur für Jagd, Ballspiel und Liebeshändel Sinn zu haben, sich am Besten mit Denen zu gefallen, welche die meisten Thorheiten trieben und bildete einen Mittelpunkt für die muntere und lebenslustige Jugend." Seinem Triebe zur Wollust kam man an einem Hofe, der, wie wir wissen, dieselbe zu einem Mittel der Politik gemacht hatte, sogar förderd entgegen und den in Tollheiten und gefahrvolle Abenteuer ausgehenden Thatendrang des überkräftigen Jünglings, dem für denselben jeder andere Ausgang verschlossen war, ließ die weltkluge Katharina, welche die Seele dieses Hofes war, um so mehr einen solchen Ausgang, als sie ihren Schwiegersohn kannte und

wußte, daß Wollust und üppige Vergnügen ihn nicht ganz befriedigen konnten, sondern ihm noch einen Überschuß von Bedürfniß und Jugendkraft lassen mußten, für den, wie für die Überfülle von Dämpfen in einer Maschine ein Ventil, so ein Ableiter oder Abzug zu lassen wäre. Hatte er doch durch sein am 16. October 1572 in seine Souveränität Bearn und seine übrigen Besitzungen erlassenes Religions-Edict seinen willigen Gehorsam gezeigt und den Folgen des auch ihn compromittirenden Fastnachtsunternehmens durch ein kluges und muthiges Verfahren, von dem noch die Rede sein wird, glücklich sich entzogen.[16] Da waren ihm politisch ungefährliche Tollheiten schon nachzusehen. Lassen wir ihn über dieselben, über dieses Ausschäumen seiner übersprudelnden Jugendkraft zu einem Verwandten und Gefährten seiner Kindheit selbst reden[17]: „... Der Hof ist der seltsamste, den Ihr je gesehen habt. Wir sind fast immer bereit, uns einander die Hälse zu brechen. Wir tragen Dolche und oft Panzerhemden unter dem Mantel. Severac" (Kammerherr Alençon's und nach L'Estoile versöhnende Mittelsperson zwischen diesem und Heinrich) „wird Euch die Ursachen erzählen. Der König ist ebenso bedroht, wie ich: er liebt mich mehr, als je. Herr von Guise und Herr von Mayenne sind immer bei mir. Lavardin, Euer Bruder und Sainte-Colombe sind die Chefs meines Conseils. Ihr saht nie, wie ich stark bin. An diesem Hofe von Freunden trotze ich aller Welt.[18] Die ganze Ligue, die Ihr kennt" (die Anhänger Alençon's, welche dessen anscheinend freundschaftliches Verhältniß zu Navarra ungern sahen) „will mir Böses bis zum Tode, wegen der Freundschaft Monsieur's und haben zum dritten Male meiner Mätresse" (der oben, S. 29, erwähnten Frau von Sauve, der Geliebten zugleich Alençons und Guise's, dem Brennpunkte

[16] S. oben Bd. II, S. 589 u. 662.

[17] „A mon Cousin Monsr. de Miossens, Premier Gentilhomme de ma Chambre .... 1576. — Janvier." Lettres missives. T. I. P. 81 sq.

[18] „En ceste Cour d'amis je brave tout le monde." Hierzu die Note aus dem „Journal de H. III, 3. février 1576, édit. de MM. Champollion": „Ayant gagné ce point, par sa dextérité et bonne mine, que les plus grans catholiques., ennemis jurés des huguenots, voire jusques aux tueurs de la Sainte-Barthélemy, ne juroient plus que par la foy que luy devoient."

der Intriguen dieses ganzen Hofes) „verboten, mit mir zu reden und halten sie so kurz, daß sie nicht wagen möchte, mich anzusehen. Ich erwarte nur die Stunde, eine kleine Schlacht zu geben; denn sie sagen, daß sie mich tödten möchten und ich will ihnen zuvorkommen.[19]

Calvin's Warnung vor dem Gifte der Wollust war ebenso gegründet, als fruchtlos. Es ist bekannt, wie, um mit dem Dichter zu reden, der selbst ihr Opfer geworden war, „diese das Mark der blühenden Menschheit aussaugende Dirne“ mit ihrem giftigen Hauche in ihm häufig die edelsten Regungen verdarb oder erstickte, ihn oft der Schande preisgab, immer mehr religiös und sittlich abstumpfte und nicht selten um die Früchte glücklicher Erfolge verkümmerte. Mit sittlichem Unwillen wendet man sich u. A. von der Erzählung' seiner ihm nur zu sehr geistes- und sinnverwandten Gemahlin ab, wie er sie geweckt und genöthigt habe, aufzustehen, um ihrem von ihm schwangern Hoffräulein bei der Entbindung hülfreiche Hand zu leisten — der „Fosseuse,“ die noch kurz zuvor alle äußere Achtung gegen sie verletzt und ihr eine laut leidenschaftliche Scene bereitet hatte![20] Und was die Verkümmerung Heinrichs, mit dem Blute seiner Getreuen theuer erkauften Siege durch unwürdige und stets wechselnde Liebschaften betrifft, so führen wir hier nur Folgendes aus der Geschichte seines langen Vertrauten an: „Es gab eine große Unzufriedenheit unter allen reformirten Hauptleuten, als der König von Navarra,“ nach der Schlacht von Coutras, dem ersten Siege der Hugenotten, „nachdem er nur den folgenden Tag der Besichtigung des Gewonnenen gegeben hatte, ohne die Städte von Saintonge und von Poitou, die ihm nicht fehlen konnten, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, oder, nach dem Wunsche Vieler, seiner fremden Armee, welche sich damals der Loire näherte, die Hand zu bieten, alle

[19] Wohl Andeutung seiner nahen Flucht, die ihm sein scheinbar freundschaftliches, ja vertrautes Verhältniß zu den lothringischen Prinzen sehr erleichterte. Er trat sie auf der Hirschjagd an, auf der ihn anfänglich der Herzog von Guise begleitete, den er mit so starken Liebkosungen festzuhalten suchte, daß derselbe Mühe hatte, sich von ihm loszumachen.

[20] Mém. de Marguerite de Valois. Liv. III. (Collect. Buchon, p. 561 sq.)

diese Vorstellungen dem Winde und seinen Sieg der Liebe hingab: indem er mit einem Trupp Reiterei durch die ganze Gascogne zog, um zwei und zwanzig Fahnen der damals in Bearn weilenden Gräfin von Grammont" („der schönen Corisande", wie man dieselbe nannte) „zu bringen."[21] „Die Galanterie hatte eine solche Herrschaft über Heinrich gewonnen, daß sie in ihm die Stimme der Vernunft, der Ehre und selbst des Interesses zum Schweigen brachte. Sah man ihn nicht nach der Schlacht von Jvry vierzehn Tage zu den Füßen von Frau von La Roche-Guyon verlieren, welche in seinem Herzen die Stelle von Corisande eingenommen hatte, anstatt, wie ihm seine geschicktesten Hauptleute riethen, schnell auf das bestürzte Paris loszugehen? Und noch später, gab er nicht im kritischsten Augenblick die Belagerung von Amiens auf, um der Herzogin von Beauvais nachzulaufen?" Er hinterließ siebzehn uneheliche Kinder, von denen sechs legitimirt und die ausgenommen waren, welche er nicht für die seinigen anerkennen wollte. Die Wollust und andere Ausschweifungen, zu denen sie, nachdem sie einmal die Schranken der Gottesfurcht, Sittlichkeit und, wo diese fehlen, der Ehre überstiegen hat, oft die Bahn bricht, hatten seinen Geist und seinen Körper frühzeitig sehr geschwächt und diesem einen Schweiß (une éphidrose) gegeben, welcher eine seiner vielen Geliebten, Frau von Verneuil, sagen ließ, wie es sein Glück wäre, König zu sein, da man ihn, weil wie Aas (charogne) stinkend, sonst nicht ertragen könnte.[22] Endlich aber machte ihn die Wollust zum Gecken, da er, im Alter von 56 Jahren, von einer solchen Raserei der Leidenschaft für die sechzehnjährige Tochter des Connetable von Montmorency ergriffen wurde, daß er, um sich ihr nähern zu können, sie mit dem jungen Prinzen von Condé verheirathete und dieser, um seine Gemahlin vor den verliebten Nachstellungen des Königs sicher zu stellen, genöthigt wurde, mit ihr in die Niederlande zu flüchten. Schon die bloße Vermuthung, daß die Clevesche Erbfolge nur der Vorwand, die Prinzessin in seine Hände zu bekommen aber der eigentliche Grund des Krieges gewesen

---

[21] D'Aubigné, T. III, Liv. I, Chap. 18.

[22] La France prot. Art. Henri.

wäre, mit der er die östreichische Monarchie und halb Europa bedrohte, wirft einen düstern Schatten auf das Andenken Heinrichs. Der dunkelste Schatten wird aber dadurch auf dasselbe geworfen, daß Heinrich, weil der beste, größte, liebenswürdigste, populärste, von Gott so sichtbar, ja wunderbar beschützte und auf den Thron erhobene König Frankreichs, durch seine Ausschweifungen dieselben gewissermaßen sanktionirte, so daß sie heute noch in einem der beliebtesten Volkslieder besungen werden![23]

Heinrich zog sich durch seinen bis zur Liederlichkeit gehenden unkeuschen Lebenswandel den gerechten Tadel selbst seiner gleichzeitigen Enkomiasten und späteren Bewunderer zu. So sagt der Schweizer Stuck († 1607) in seiner nahe liegenden und nicht unglücklichen Parallele Carls des Großen und Heinrichs: „Daß aber Carl, als Mensch menschlicher Schwachheit den Zügel schießen lassend, mit Concubinen lebte, damit versündigte er sich schwer. Daher verdient diese seine Polygamie, dieses sein Leben mit Beischläferinnen, keine Entschuldigung, sondern vielmehr den gerechtesten Tadel.... Auch strafte Gott diese Sünde schwer durch die Empörung und die Verschwörung des buckeligen Pipin, seines von einer Concubine geborenen Sohnes. Wir aber werden Gott bitten, Heinrich den Großen dahin zu führen, daß er, theils um Nachkommenschaft zu erhalten, theils um Unzucht und Hurerei zu vermeiden, ein von Gott geordnetes, ehrbares, keusches und heiliges Ehebündniß schließe und nach seinem frommen Sinne ein unbeflecktes und reines Ehebett dem schändlichen, verderblichen und gefährlichen Umgange mit Beischläferinnen und Huren vorziehe."[24] Und

---

[23] Mit diesem Volksliede vertheidigte der berühmte Advokat Dupin in seinem vor den Assisen zu Paris gehaltenen Plaidoyer den Volksdichter Beranger wider den wider ihn erhobenen ersten Anklagepunkt, des Verstoßes gegen die Sittlichkeit. „Vive Henri IV! vive ce roi vaillant! ist ohne Zweifel ein Nationalschrei und wird es immer sein; aber Das was folgt: Ce diable à quatre a le triple talent de boire, de battre et d'être un vert galant, was ist es Anderes, frage ich Sie, als das dreifältige Lob der Völlerei, der Gewaltthätigkeit und der Ausschweifung, sonst Ehebruch genannt; denn der gute König war verheirathet."

[24] Carolus Magnus redivivus, hoc est, Caroli Magni.... cum Henrico M.... comparatio.... Auctore Jo. Guil. Stuckio Tigurino. s. l. 1592. Fol. 54*b*. sq.

Bayle beginnt in seinem berühmten Wörterbuche den Artikel über Heinrich IV. mit dem von Voltaire (Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. Chap. 174. De Henri IV.) bitter getadelten Ausspruch: „Er war einer der größten Fürsten, deren die Geschichte dieser letzten Jahrhunderte gedenkt und man kann sagen, daß, wenn Frauenliebe ihm gestattet hätte, all' seine schönen Eigenschaften in ihrer ganzen Tragweite geltend zu machen, er die bewundertsten Helden entweder übertroffen oder erreicht hätte. Wäre er das erste Mal, als er die Tochter oder die Frau seines Nächsten verführte, wie Peter Abälard bestraft worden, so hätte er ganz Europa erobern und den Ruhm der Alexander und der Cäsar verdunkeln können."

Aus diesem dunkeln Grunde strahlt aber der Calvinismus in seinem strafenden sittlichen Ernste desto heller hervor. Schon Duplessis, obgleich der treuste und ehrerbietigste Herrendiener und, wie wir gesehen haben, dem Zauber dieser allerdings hinnehmenden fürstlichen Persönlichkeit erliegend, übte eine Art von Censorschaft über dieselbe aus, der sie wohl auszuweichen suchte, aber nicht zu entgehen vermochte. Zu Anfang des Jahres 1583 entwarf er für den König eine Art Hausordnung. „Wer", lautet ihr Anfang, „entweder die Gnaden, welche Gott auf den König von Navarra gelegt, oder die Zeit, in der er ihn ins Leben gerufen hat, betrachtet, wird, meine ich, der Ansicht sein, daß er zu Großem (a grandes choses) berufen ist und, wenn er sein Diener ist, mit Ungeduld ihn zu Kleinem und Geringfügigem (aux petites) sich abwenden sehen. In seiner Person erkennt ein Jeder einen kräftigen Körper, einen starken Muth und eine fast unvergleichliche Gewandtheit des Geistes. Er ist der Stoff, aus dem große Fürsten gemacht werden und es bleibt nur übrig, demselben die Form zu geben...." Es folgen nun die Regeln oder Rathschläge für die gottgefällige, den Menschen gedeihliche und seines Gehaltes würdige Gestaltung dieses Stoffes und manche leise, aber deutliche Ermahnungen zu einer sittlichen und geregelten Lebensordnung, zur Zeiteintheilung u. s. w. Der Schluß ist: „Die Person des Königs von Navarra muß daher ein Muster für sein Haus, sein Haus das Muster einer guten Regierung und der ganzen Christenheit das Unterpfand

einer gerechten Verwaltung (d'une juste et legitime administration) sein: auf daß Gott ihn sicherlich segne und zeige, wie wichtig den Fürsten seine Gnade und sein Segen ist. Amen."[25] Als Heinrich im Jahre 1590 genöthigt war, die Belagerung von Paris aufzuheben und sich in großer Bedrängniß und seine Truppen in Unordnung sah, eilte Duplessis in sein Hauptquartier nach St.-Denys, wo er den König im Bette fand, der, nachdem er aufgestanden war, ihn im Schlafrock empfing und ihm unter vier Augen sagte: „Sie sehen die Unordnung; Gott will mich verlassen." Sein treuer Diener erwiederte ihm: „Denken wir vielmehr daran, Sire, ob wir ihn nicht verlassen haben. Welche Sorgfalt haben wir in seinem Dienst angewendet, welches Leben haben wir während der Belagerung geführt; anstößig in der That und voller Ausschweifungen!" Der König zeigte Schmerz über seine Fehler, verlangte den Psalter, aus dem er Psalm 91: „Wer unter dem Schirm des Höchsten..." las und nach einigen erbaulichen gegenseitigen Äußerungen ließ er Duplessis das Gebet verrichten. Zwei Jahre später nahm der treue Diener und mit geringem Erfolge belohnte Gewissensrath Heinrichs von „einem Übel, das er sich durch eine Ausschweifung zugezogen hatte" (?) Gelegenheit, ihm seinen ärgerlichen Lebenswandel vorzuhalten. „Wie, Sire," sagte er ihm, „werden wir nie das Ende dieser Liebschaften sehen? Und erkennen Sie nicht die Gefahren des Leibes, der Seele und selbst Ihres Rufes, in welche dieselben Sie versetzen?" Er brachte nun, da es keine Aussicht gab, ihn mit seiner Gemahlin zu versöhnen, eine neue Vermählung zur Sprache.[26] Viele andere Gewissensregungen, welche von dieser Seite an Heinrich ergingen, übergehen wir; so wie die weniger ehrerbietigen, welche sich D'Aubigné erlaubte, von denen wir, nach früherer Anführung seiner fast prophetischen Rüge in der kurzen Charakteristik des Hugenotten von altem Schrot und Korn (Bd. I, S. 695.), schon mehrere mitgetheilt haben.

Noch schöner, reiner und rückhaltloser als in diesen Ermahnungen hugenottischer Edeln sehen wir den sittlichen Ernst

---

[25] „Advis donné au Roi de N. sur le reglement de sa façon de vivre, du 9. Janvier 1583." Mém. T. I, s. l. 1624. P. 131—136. — S. Beil. 3.

[26] Vie de Mornay. P. 150 u. 185.

des Calvinismus in den Ermahnungen seiner specifischen Partei, wie sie sich in den eigentlichen Consistorialen, namentlich in ihren trefflichen Predigern verleiblicht hatte. Mehr aber noch, als dieser Ernst, spricht uns in diesen Ermahnungen die Macht des unerschütterlichen Glaubens, in alttestamentlichem Gepräge, an. Es ist dieses eine Partie unserer Geschichte, welche uns mit Dem, was dieselbe Ermüdendes und Unerquickliches hat, aussöhnen könnte und die durch ein längeres Verweilen bei ihr uns für dasselbe reichlich entschädigen würde, wenn sie nicht, trotz der Spärlichkeit des über sie vorgefundenen Materials, von Stähelin auf eine Weise bearbeitet worden wäre, die uns keinen Spielraum für eine zweite Behandlung übrig läßt. Übrigens haben wir schon Gelegenheit gehabt, von ihr mehrfache Andeutungen zu geben. Wir begnügen uns daher mit Nachstehendem. Zuerst aus einem Briefe des Predigers Gabriel d'Amours an den König kurz vor dessen Abfall. Der Briefschreiber, den wir bei Gelegenheit der Schlacht von Coutras noch näher kennen lernen werden, war ein Caplan Heinrichs. „Seine ganze Erscheinung," bemerkt Stähelin (S. 563.), „ruft augenblicklich D'Aubigné ins Gedächtniß zurück; der eine als Edelmann, der andere als Geistlicher, sind die ächten originellen Hugenottengestalten der Zeit." Sehr passend wendet der verdienstvolle Geschichtschreiber der Apostasie Heinrichs IV. auf die Schreibart dieses Briefes Das an, was Ranke (Bd. II, S. 44.) von einem „hugenottischen Styl" sagt; zwar „ohne alle Anmuth und ein Wenig eintönig, aber gedankenvoll, markig, gedrungen, bitter..." Allein von dieser Form ab- und nur auf den Inhalt selbst, namentlich auf die politischen und militärischen Argumente hingesehen, werden wir an die Prediger von la Rochelle in ihrer, den Gründen La Noue's entgegengesetzten, kecken theokratischen Anschauungsweise erinnert. (S. Bd. II, S. 624 ff.) „Ich habe, Sire, die Kühnheit mir herausgenommen, welche Gott und Sie mir gegeben haben, Euere Majestät an die Segnungen zu erinnern, die Gott auf mein Amt bei Ihrer Person gelegt hat. Denn wenn Sie Sich wieder erinnern werden, daß Alles, was Gott Ihnen durch mich gesagt hat, Ihnen begegnet ist, so werden Sie zu dem Gedanken gelangen,

daß Alles, was ich Ihnen in dem Namen dieses selben Gottes sagen werde, Ihnen gewiß begegnen wird, wenn Sie Ihre Religion verlassen, die Sie so gut, wie irgend ein Mensch in Ihrem Reiche, als die wahre erkennen. Ich bin kein Prophet, um vorauszusagen, was geschehen wird, aber Gott läßt die Diener seines Worts sagen, an was sie keineswegs gedacht haben und was besser gesagt ist, als wenn sie es viele Tage und Nächte vorher bedacht hätten." (Es folgen nun einige solcher in Erfüllung gegangene warnende Prophezeiungen unter dem Schleier des Geheimnisses, und mit Hinweisung auf Personen, die nur mit einzelnen Buchstaben bezeichnet sind; wie denn überhaupt der Brief sich in Sprüngen und kurzen Andeutungen eines gerecht zürnenden Gemüths bewegt, welche nur Der, an den er gerichtet ist, ganz verstehen kann, die aber in ihrer Dunkelheit zuweilen mehr sagen, als die verständlichste Rede.) „Wir gingen nach Coutras, von da gingen Sie nach Bearn, wir kamen wieder zurück, das Unglück kam, die Wunde blutet noch, **Sie allein verstehen mich.** Kommen wir wieder nach Coutras zurück, um der Ordnung nach Ihr Gedächtniß mit Dingen anzufrischen, welche, wie sie Ihnen vorhergesagt waren, eingetroffen sind. Ich verrichtete vor dem Gefecht bei allen Truppen das Gebet. Ließ mich Gott nicht Ihrer Armee entschlossen (resolument) den Sieg voraussagen? War ich nicht nahe bei Ihnen, als Sie bei der Verfolgung Ihrer Feinde mich unter einem Baum das erste und von der Verfolgung zurückgekehrt, auf dem Schlachtfelde unter den Todten das zweite Dankgebet halten ließen und den Psalm „Jetzt kann Israel wohl sagen: wo der Herr nicht für uns gewesen wäre... (Or peut bien dire Israel maintenant, Si le Seigneur pour nous n'eût point eté... Ps. 124.)" wählten? Den folgenden Tag früh baten Herr von Chandieu" (s. Bd. I, S. 435.) „und ich Euere Majestät, Ihren Sieg zu verfolgen und ihn wie Der zu benutzen, der von Gott die Ehre erhalten hatte, in einer so ansehnlichen Versammlung, wie es die von Montauban war, zum Beschützer der Kirchen ernannt worden zu sein. Wenn Sie anders thäten, würde der Ihnen von Gott geschenkte Sieg ohne alle Frucht für die Zukunft sein. Sie ließen Ihre Armee auseinander gehen, Sie gingen nach Bearn;

Sie verstehen mich wohl. Als der Prinz von Condé gestorben war, schrieb ich Ihnen sogleich; nachdem ich Ihnen in meinem Briefe Das was Sie wissen ins Gedächtniß zurückgerufen hatte, meldete ich Ihnen, daß, wenn Sie nicht eilig kämen, die Plätze einer nach dem andern genommen werden würden. Sie stiegen augenblicklich zu Pferd; aber Marans war schon genommen. Sie nahmen es wieder und so viele Städte in so kurzer Zeit. Von dieser großen Eroberung zurückgekehrt, sagten Sie mir in der Halle von St.-Johann nach einer Predigt: Recht so, d'Amours, das Waffengetöse Jehu's und sein wüthender Anmarsch! Und dies sagten Sie mir, weil ich Ihnen gesagt hatte, daß sobald als unsere Feinde das Waffengetöse Jehu's und seinen wüthenden Anmarsch vernähmen, sie den Rücken wenden würden. Wenige Tage, ehe Herr von Guise getödtet wurde und man in der Ständeversammlung von Blois das Bannurtheil gegen Sie gesprochen hatte, sagte ich Ihnen, Sie tröstend, in der Halle von St.-Johann: Die Menschen werden Ihnen nicht nehmen können, was Gott Ihnen von Natur (de nature) gegeben hat; Sie werden uns bald jenseits der Loire predigen lassen und daselbst die Kirchen wieder aufrichten. Herr von Guise wurde wenige Tage nachher getödtet und Sie sagten mir in der Halle nach einer Predigt von Herrn de Lacroix: Nun, d'Amours, wir werden jenseits der Loire predigen; Herr von Guise ist todt. Als Sie zu Saumur waren, erzeigten Sie mir diese Ehre unter allen Predigern und schrieben mir, daß es Zeit wäre, über den Fluß zu gehen und daß ich der erste sein würde, welcher jenseits der Loire predigte. Denn ich hatte Ihnen auf offener Kanzel vorausgesagt, daß unter Ihnen die Kirchen der Loire in kurzer Zeit aufgerichtet werden würden. Ich nahm für meine Predigten gewöhnlich die Geschichte Josua's zum Text; denn Sie waren der Josua des Herrn der Heerschaaren, um uns über den Jordan gehen und das Land Canaan einnehmen zu lassen. Welche Wunder hat Gott durch Sie gewirkt!" Nun eine Recapitulation des ganzen Feldzuges von 1589 von der Berennung von Paris bis zum siegreichen Treffen von Arques. „Welche Wirkungen des Gebets sahen Sie

zu Arques, als Alles in Verzweifelung war! Ich war in Ihrer Nähe und Sie ließen mich fast gleichzeitig für den Sieg danken, und ihn zu erlangen, beten. Ich suchte Sie in einem hitzigen Gefechte auf, nach Dem was zu David II Samuel. 21, 17. gesagt worden ist: Du sollst nicht mehr mit ausziehen in den Streit, daß nicht die Leuchte Israel's erlösche. Der verstorbene Marschall Biron hatte sich gegen mich mehrere Male beklagt, daß Sie Sich zu oft in die Gefahren stürzten und Sie geriethen über mich in Zorn; aber Gott besiegelte und bekräftigte meine Vorstellung durch einen Schuß, den Ihr Pferd auf dem Hintertheil erhielt........ Als Sie in Dieppe eingeschlossen waren, besuchte ich Sie zwei Mal des Morgens in Ihrem Bette, ermahnte Sie zum Vertrauen auf Gott und sagte Ihnen: Sie werden aus diesem Grabe gehen und mich in den Vorstädten von Paris singen lassen: Nun lass', Herr, deinen Diener in Frieden. Sie erinnerten mich daran in der Nacht der Einnahme" (der Vorstädte) „und ließen mich holen und sagten mir was Sie vorhatten und suchten den Ps. 20: Der Herr erhöre dein Gebet aus, den wir sangen. Und als Sie Sich wieder von dem Gebet auf den Knien, das ich über den Psalm verrichtet hatte, erhoben, war Ihr Auge thränend von Freude und von Eifer und Sie befahlen mir, das weiße Hemde" (wohl wie die andern Soldaten) „anzulegen und der Truppe des verstorbenen Herrn von Chatillon, ehe man angriff, das Gebet zu halten. Und ich war es, der Ihnen zuerst die Nachricht von der Einnahme der Vorstädte brachte und dann ließen Sie Ihre Truppe vorrücken und wir zogen in die Vorstädte ein. Ich sang nun nach meines ganzen Herzens Gelüst voll Freude (tout mon saoul de joye) den Psalm: Nun lass', Herr u.s.w., wie ich es Ihnen vorher gesagt hatte. Ich sah, daß Sie keine Lust hatten, Ihren Sieg zu verfolgen, und die Stadt einzunehmen, die Ihnen Gott damals gegeben hatte. Ich sagte Ihnen daher: Alles ist Gott möglich und nichts Dem unmöglich, welcher glaubt. Sie antworteten mir: Ich thue, was ich kann. In der ersten Predigt, die ich nachher hielt, sagte ich Ihnen vor Allen: Sie haben sie nicht nehmen wollen, als Gott sie Ihnen gegeben hat;

Sie werden sie eines Tages nehmen wollen und er wird sie Ihnen nicht geben. Hatten Sie nicht 4000 französische Edelleute vor Paris, eine so schöne und mächtige Armee, die Sie genöthigt waren, nach der Ankunft des Herzogs von Parma auseinander gehen zu lassen und so geschah, was ich Ihnen in meiner Predigt vorhergesagt hatte. In der Schlacht von Ivry ließen Sie mich das Gebet verrichten. Ich sagte Ihnen, daß Gott Ihnen den Sieg geben würde und als er Ihnen denselben gegeben hatte,...... sagte ich Ihnen: Nun, Sire, giebt es keinen Gott im Himmel?.... Zu Mantes empfahlen Sie mir, die erste Predigt, als Dankopfer für den Sieg, zu halten und entließen mich, nachdem ich ein Jahr bei Euerer Majestät geblieben war. Nach dem Übergang über die Loire kam ich wieder in das Lager vor Chartres zurück. Nachdem wir auf der Bresche zurückgetrieben worden und Ihre Hauptleute, verwundet oder getödtet, gefallen waren, wer hätte da geglaubt, daß Chartres sich ergeben müßte? Nichtsdestoweniger sagte ich Ihnen oft, daß die Bundeslade das Bild Dagon's umstürzen würde und daß Sie einziehen würden: Sie befahlen mir, die erste Dankpredigt in Chartres zu halten und beim Eintreten in die Versammlung sagten Sie ganz laut zu Herrn Dufay: Hatte Der Euch nicht immer vorausgesagt, daß wir einziehen würden? Er bringt mir Glück. Ich war nicht bei Euerer Majestät in Ihrer großen Armee vor Paris; ich war auch nicht vor Rouen. Gott hat mir die Ehre erzeigt und das Glück geschenkt, Sie immer siegreich zu sehen und **wenn Sie Gabriel d'Amours, Ihren Prediger, hörten, wie Sie Gabrielle, Ihre Geliebte, hören, so würde ich in Ihnen immer einen hochherzigen und über Ihre Feinde triumphirenden König sehen** (je vous verroy tousiours Roy genereux et triomphant de vos ennemis). Was thaten Sie, als ich neulich bei Euerer Majestät in St.-Denys und in Chartres war? **Habe ich Ihnen nicht zu St.-Denys in einer Predigt gesagt, wie Delila mit Simson verfuhr, den sie elend und den Philistern verächtlich machte? Wenn Sie es machten wie David, als ihm der Prophet Nathan seine Sünde vorgehalten hatte** (wie Euere Majestät weiß, daß Gott mir die Gnade erzeigt hat, mehrere Male die Kühnheit zu haben, Ihre

Sünden Ihnen vorzuhalten, was Sie immer, wie von Euerer Majestät unterthänigstem und treuestem Unterthanen, Diener und Pastor, der Sie liebt, gut aufgenommen haben): **so bin ich gewiß, daß Gott Ihnen Gnade und Barmherzigkeit erzeigen wird.** Aber, nach Dem was uns Alle sagen, die von dem Hofe kommen, fahren Sie in Ihren Sünden fort. Als Gott so viele Wunder durch Sie verrichtete, lebten Sie nicht so. Man sagt hier, daß Sie nahe daran sind, es wie Salomo zu machen, der sich zur Abgötterei abkehrte, von den Frauen verführt. Man sagt, daß Sie versprochen haben, in die Messe zu gehen; was ich keineswegs glaube und zur Behauptung des Gegentheils mich immer im Zweikampf schlagen werde. Wie? Der größte Feldherr der Welt wäre wohl so feig geworden, aus Menschenfurcht in die Messe zu gehen! Wo wäre da jene Hochherzigkeit (ceste grande magnanimité), jener so seltene Glauben, den ich so oft in Ihnen gesehen habe, als Sie nach menschlichen Gedanken nur Lagen der Verzweiflung sahen! Was haben Sie Ihr ganzes Leben hindurch mit dem großen Haufen gemacht? Aber was haben Sie im Gegentheil nicht mit dem kleinen Häuflein der wahren Israeliten ausgerichtet? Wollen Sie, daß ich Ihnen Ihr Unglück voraussage, ich, von dem Sie mehrere Male vor Ihrem Adel gesagt haben, daß ich Ihnen immer Glückliches vorhersagte? Ich könnte es nicht. Ich will das Gute glauben, bis ich das Böse gesehen habe; suffit au jour de sa misere ce dict Jesus Christ (?). Sie wollen von den Bischöfen der römischen Kirche unterrichtet werden (so sagt man). O, Sie sind nicht der König, den man zu unterrichten braucht; Sie sind ein besserer Theologe, als ich, der ich Ihr Prediger bin. Es mangelt Ihnen nicht an Wissen, aber ein Wenig an Gewissen. Beten Sie zu Gott; wir werden unaufhörlich für Sie beten. Wenn ich Ihnen Vorstellungen mache, so antworten Sie mir gewöhnlich, daß Sie Ihrerseits zu Gott beten werden und befehlen mir, für Sie zu beten. Ich kämpfe nicht bloß mit Gebet zu Gott für Sie, sondern auch gegen Alle, welche schlecht von Ihnen sprechen. Wohl will ich Sie strafen, wann ich bei Ihnen bin. Aber ich schelte Alle, welche Euere Majestät durch

Afterreden und Verläumdung gehässig und verächtlich machen. Wie es auch kommen mag; sollten Sie Sich wirklich weit genug vergessen haben, um in die Messe zu gehen (wogegen Gott Sie bewahrt haben möge, da Sie dafür bald gestraft werden würden), so werde ich doch nicht unter lassen, Ihnen nachzugehen, um Ihnen zu dienen, wenn auch nicht als Ihr Prediger, so doch als Ihr Soldat (en qualité de gendarme), da ich mich immer in Ihrer Nähe auf dem Schlachtfelde befunden habe, als Sie den Degen gezogen und blutig hatten. Ich werde Ihnen auch meinen Sohn zuführen; denn so lange das Herz in diesem Leibe schlägt, werden ich und was ich Theuerstes habe Ihnen dienen und glauben, daß Gott seinem verirrten Schafe nachgehen wird. Aber heute, da Sie seine Stimme hören, verstocken Sie nicht Ihr Herz; denn es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der ein verzehrendes Feuer und eine ewige Glut ist. Lassen Sie uns mit David Ps. 51. beten: Schaffe *in mir*, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Ich schließe mit dem Gebete des heil. Paulus an die Epheser, Cap. 3: Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, Dem sei Ehre in der Gemeinde (en l'Eglise) Jesu Christi zu allen Zeiten von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Zu St.-Johann den 20. Juni 1593. Ihr alleruntertänigster und treu gehorsamster Unterthan und Diener. Gabriel d'Amours." [27]

Mit gleicher Freimüthigkeit schrieb der Prediger Johann de l'Espine kurz vor des Königs Übertritt an denselben. Wir kennen diesen durch den ehemaligen Franciscaner, Johann Rabec, vor dessen Märtyrertode zum evangelischen Glauben bekehrten Calvinisten (s. Bd. I, S. 396 f.) und geben aus seinem Briefe, nach der Ausführlichkeit unserer Mittheilungen aus dem weit wichtigeren und originelleren d'Amours', nur folgende

[27] Bulletin, Jahrg. I, p. 279—285. S. auch la Fr. prot. Art. Amours, mit dem Vornamen Louis, der aber im Bulletin, nach der Vorlage der Unterschrift des Briefes, wie oben angegeben ist.

Stellen. „Sire, was mich veranlaßt und mir die Kühnheit giebt, Ihnen diesen Brief zu schreiben, ist das bestimmte Gebot meines Gottes, das Heil und das Glück unserer Fürsten und unserer Könige besonders uns angelegen sein zu lassen und für sie Gebet- und Dankopfer zu bringen, wie es gut und ihm angenehm ist....." Es folgen nun solche Gebote und Beispiele aus dem alten Testamente. „Dieses so allgemeine und ausdrückliche Gebot Gottes, nicht bloß dem Timotheus, sondern auch mit den obigen Beispielen allen Predigern vorgelegt, ist die hauptsächliche Veranlassung, die mich, nachdem ich Gott mit meinen Brüdern angerufen habe, Ihnen, Sire, mit aller möglichen Bescheidenheit und in der größten Demuth, nachstehende Vorstellung machen läßt; da ich verdammlich vor Gott und verrätherisch und treulos gegen meinen Fürsten sein würde, wenn ich schwiege und unterließe, ihm zu sagen, was Gott mir für dessen Wohl, Ehre und Seligkeit geoffenbart hat...." Alles Glück und Gedeihen komme allein von der Gnade Gottes, als der Quelle aller Segnungen, und der König habe, was man ihm auch dagegen sagen und ausposaunen (corner) möge, dies tief in sein Herz einzudrücken, und dieses Glück und Gedeihen nicht menschlicher Klugheit und Kraft zuzuschreiben. Hierauf die sehr nahe liegende Anwendung auf Heinrich: „Dies können Sie auch, Sire, an Ihrer Person und an der Ihres Vorfahren sehen, welcher in seinem größten Glück (?) plötzlich niedergeworfen worden ist, wie Sie auf den Thron gesetzt worden sind, mitten unter Ihren Feinden, welche seitdem nicht aufgehört haben, Ihnen Hindernisse zu bereiten und zu versuchen, Ihnen Scepter und Krone zu rauben; was sie aber, trotz aller ihrer Anstrengungen, nicht vermocht haben. Denn Gott ist immer auf Ihrer Seite gewesen, um sie so lange als Sie an ihn gedacht und darauf gehalten haben, ihm zu dienen und ihn zu ehren, zu unterstützen und aufrecht zu halten. Denn obschon Sie darin nicht Ihre volle und ganze Schuldigkeit gethan haben, wie Sie wegen der großen und unendlichen Wohlthaten, durch welche er Sie ganz besonders sich verpflichtet hatte, gehalten waren: so hat er Ihnen doch durch die Erfahrung zeigen wollen, daß er in seinen Ver-

heißungen beständiger ist, als Sie es gewesen sind und daß die Untreue der Menschen nicht Gottes Treue aufheben kann....." Nun den unsittlichen Lebenswandel des Königs strafend und vor dessen allbekannten Fleischessünden warnend, die ihm, wie vielen damaligen Calvinisten, mit der geistlichen Hurerei des römischen Babels zusammenfielen und bei Heinrich doppelt leicht zusammenzustellen waren, heißt es: „Betrachten wir auch die elenden Schicksale Aller, welche den reinen Gottesdienst auf irgend eine Weise verfälscht und sich den fremden Göttern zugekehrt haben. Wir haben davon ein vor den andern besonders merkwürdiges Beispiel an der Person jenes großen Salomo, der wegen der hohen Gnaden und Segnungen Gottes, mit denen er so reichlich geschmückt war, Jedidia, der Liebling Gottes, genannt wurde und dennoch sein Reich verlor, weil er, um seinen Beischläferinnen zu gefallen, den fremden Göttern geopfert hatte...." [28]

Es verdient Anerkennung, daß Heinrich solche Ermahnungen seiner Freunde und Prediger nicht rügte und noch weniger strafte. Mögen daran auch Gleichgültigkeit, Leichtsinn und Politik Antheil gehabt haben, so ist doch keineswegs zu verkennen, daß ein solcher auch seiner natürlichen Gutmüthigkeit zuzuschreiben ist. In einer Zeit, in welcher, wie wir wissen, Rachsucht, Meuchelmord, rohe und raffinirte Grausamkeit fast an der Tagesordnung waren, hielt er sich von denselben fern. Und dies verdient eben so unsere Anerkennung, als, außer seiner Größe als Feldherr, Regent und Staatsmann, viele Züge seines ursprünglichen bessern Selbst: wären sie auch nur unnachhaltige Velleitäten gewesen. Überhaupt war er nicht bloß dem Herzen, sondern auch dem Geiste nach wenig beständig. Und darin stand er, wie auch Stähelin (S. 451.) bemerkt, im vollständigen Gegensatze zu seinem treuen Diener Duplessis. Dessen Biograph bemerkt bei Gelegenheit einer von Mornay vorgeschlagenen Zusammenkunft katholischer und reformirter Theologen, bei welcher der König den Vorsitz als „Moderator" führen und nachdem er schon als ein Augustus dem Staate das Leben gegeben, nun als ein Constantin die

---

[28] Bulletin l. c. p. 449—456.

Kirche retten würde: „Diese Rathschläge kitzelten das Ohr des Königs. Aber wie die reißenderen Ströme minder im Stande sind, Lasten zu tragen, so machte ihn gerade diese seine außerordentliche Lebhaftigkeit des Geistes (rapide vivacité de l'esprit) weniger geeignet zu einem so mühsamen und so viele Geduld erfordernden Geschäfte und ließ ihn versuchen, es um jeden Preis abzukürzen." [29]

Wir glauben es daher der historischen Gerechtigkeit schuldig zu sein, unsern Versuch der Charakteristik Heinrich's in dessen Lichtseiten auslaufen zu lassen. Manche Schattenseiten werden wir überdies noch in der Geschichte selbst, besonders seines Übertritts und dessen Folgen, nachträglich anzuführen Gelegenheit haben.

Schon das Fastnachtsunternehmen (1574) hätte den Hof, besonders aber die umsichtige Königin-Mutter, auf Das hinweisen können, was von Heinrich zu hoffen oder zu fürchten war. Wir müssen zu dem oben (Bd. II, S. 662.) Erzählten nachträglich anführen, daß dieses Unternehmen besonders darauf hinausging, daß Alençon und Navarra den Hof verlassen und sich an die Spitze der schon bewaffneten Hugenotten stellen würden. Die Unentschlossenheit Alençon's und eigene Furcht brachten aber La Mole, seinen Liebling, dahin, dem Könige Alles zu entdecken. Katharina fand hier Gelegenheit, persönliche Rache zu befriedigen, deren blutige Opfer La Mole, der Graf Coconnas, ein anderer Günstling Alençon's [30]

---

[29] Vie de Mornay. P. 184 sq.

[30] La Mole und der Graf Coconnas wurden auf dem Grève-Platz enthauptet. Jener war ebenso abergläubig als wollüstig, hörte täglich drei bis vier, zuweilen auch fünf bis sechs Messen und glaubte, verdammt zu werden, wenn er sie einen Tag versäumte. Seine übrige Zeit gab er der Liebe hin. Daher der König zu sagen pflegte, daß, wenn man seine Ausschweifungen einregistriren wollte, man nur seine Messen zu zählen hätte. Seine letzten Worte auf dem Schaffot waren: „Gott und die gesegnete Jungfrau mögen sich meiner Seele erbarmen! Empfehlt mich der Gunst (bonnes graces) der Königin von Navarra und der Damen." Es war sein Kopf, den die Königin (wie Bd. I, S. 677 erzählt) sich bringen ließ. Coconnas hatte gar keine Religion. „Ein Spiegel der göttlichen Gerechtigkeit, wegen der Grausamkeit, die er in der St.-Barthelemy an Denen der Religion beging", erzählte der König von ihm, daß er sich gerühmt hätte, „gegen dreißig Hugenotten aus den Händen des Volks erkauft zu haben,

und Franz von Tourtay wurden. Alençon und Navarra wurden verhaftet und verhört; bei welcher Gelegenheit sich die Verschiedenheit der Charaktere Beider in dem grellsten Lichte zeigte. Denn jener gestand Alles, unbesorgt um die Gefahren Derer, die er in dieselben gezogen hatte, als feiger Verbrecher zitternd antwortend. Dieser aber brachte weder sich, noch seine Freunde in Verlegenheit und antwortete mehr als Ankläger, als als Angeklagter, mit Vorwürfen, welche seine Schwiegermutter außer Fassung brachten. Wir geben Nachstehendes aus seiner schriftlichen Aussage: „Ihr Befehl, Madame, macht mich sehr glücklich. Ob ich gleich, dem Rechte nach, nur Ihren Majestäten zu antworten mich für verpflichtet halte, so fürchte ich doch nicht, vor dieser Versammlung und allen andern Personen, wie Sie es für gut halten werden, durch die Aussage der Wahrheit, Ihnen meine Unschuld und die Bosheit Derer, welche über mich gelogen haben können, an den Tag zu legen. Um nun mit meiner Kindheit anzufangen und Ihnen mein Leben und meine Vergangenheit (mes effects passez) zu zeigen, werde ich Ihnen sagen, Madame, daß der König, mein Vater, und die Königin, meine Mutter, mich im Alter von sieben“ (fünf) „Jahren an Ihren Hof führten, um mich eben so willig zu machen, Ihnen gut und treu zu dienen, wie der König mein Vater es war, der keinen andern Zeugen von Dem haben wollte, was er Ihnen war, als sein Blut und die Hingabe seines eigenen Lebens, welches sehr kurz für mich war, der ich von da an unter dem Gehorsam der Königin, meiner Mutter, blieb, die fortfuhr mich in ihrer Religion erziehen zu lassen (faire nourir). Und da sie einsah, wie sie nach dem Tode des Königs, meines Vaters, bewirken müßte, daß ich von meinen Unterthanen gekannt und geliebt würde, so beschloß sie, mich in ihre Länder zu führen. Dies geschah zu meinem sehr großen Bedauern, da ich mich von dem Könige und von dem Könige von Polen entfernt sah, von denen (außerdem daß wir fast von

---

des Vergnügens wegen, sie nach seinem Gefallen zum Tode zu bringen, nachdem er sie, unter dem Versprechen, ihnen das Leben zu schenken, zur Verläugnung ihrer Religion bewogen hatte, worauf er sie erdolchte und auf eine grausame Art und Weise langsam sterben ließ (il les poignardoit et faisoit languir et mourir à petits coups cruellement).“ L'Estoile zu 1574 (l. c. 83 sq.).

gleichem Alter waren) ich so viele Ehre erhielt, daß der Ort der Welt, da ich mich am Meisten gefiel, in ihrer Gesellschaft war. Nachdem ich einige Zeit in ihren" (meiner Mutter) „Ländern geblieben war, machte sich meine Mutter zu Ihren Majestäten auf den Weg. Aber als wir in Nerac waren, kam ein Edelmann des Herrn Prinzen von Condé zu meiner Mutter, welcher ihr anzeigte, daß die Feinde bei Ihren Majestäten stärker und entschlossen wären, sich von Denen zu befreien, welche die Waffen trügen, um ohne Zweifel so um so leichter die Weiber und Kinder vertilgen (exterminer) und unser Haus ganz zu Grunde richten zu können und daß er" (der Prinz) „dies aus guter Hand wüßte und in vier bis sechs Tagen mit seiner Frau und seinen Kindern in la Rochelle sein würde.[31] Dies erregte das Mitgefühl der Königin, meiner Mutter, so sehr, daß sie, gleiches Unglück für sich befürchtend, beschloß, sich zu ihnen nach la Rochelle zu begeben, wohin sie mich brachte. Und als mein Oheim seine Armee aufrichtete, schickte sie mich zu ihm, wo alle Die, welche von Ihrer Seite zu uns gekommen sind, um über den Frieden zu unterhandeln, Ihnen mein Verlangen haben bezeugen können, bei Ihren Majestäten zu sein, um Ihnen meine unterthänigsten Dienste zu leisten. Unter Andern haben die Herrn...., von Biron..., welche deshalb abgeschickt wurden, es Ihnen versichern können.[32] Nach dem Frieden fing man an, die Heirath Ihrer Frau Tochter vorzubringen, weshalb ich mich, um mich Ihren Majestäten nahe zu sehen, sehr glücklich schätzte. Als diese Heirath noch nicht ganz beschlossen war, begab sich die Königin, meine Mutter, zu Ihnen, um sie vollends zu Stande zu bringen und ließ mich unterdessen in ihren Ländern, von wo sie mich bald holen ließ, wie es auch Ihre Majestäten durch Perquy thaten. Dieser hat Ihnen meine Freude über diesen Befehl aussprechen können, wie ich sie auch dadurch an den Tag legte, daß ich mich nach drei Tagen, nachdem ich zwanzig Fieberanfälle gehabt hatte, auf den Weg machte. Nach sieben bis acht Tagereisen erfuhr ich

[31] Bei Ausbruch des dritten Krieges, nach dem Anschlage, den Prinzen und den Admiral aufheben zu lassen. S. Bd. II, S. 381.

[32] Heinrich eilt absichtlich dem Kriege vorbei, um nur von dem Frieden von Saint-Germain und Dem, was ihm folgte, zu reden.

den Tod der Königin meiner Mutter, welcher mir ein ziemlich gültiger Entschuldigungsgrund zur Rückkehr gewesen wäre, wenn ich dazu Neigung gehabt hätte. Dennoch setzte ich meinen Weg mit den Besten meiner Freunde und Diener, die ich versammeln konnte, fort und war nur zufrieden, als ich mich bei Ihren Majestäten befand. Nach meiner Hochzeit kam die Sainct-Barthelemy, wo meine Begleiter, von denen die meisten während der Unruhen sich nicht aus ihren Häusern gerührt hatten, massacrirt wurden. Unter andern wurde Beauvais, mein Gouverneur von meinem neunten Jahre an, getödtet.[33] Sie können meinen Schmerz denken, als ich Die sterben sah, welche auf mein bloßes Wort gekommen waren und ohne eine andere Garantie, als die des Königs, der mir die Ehre erzeigt hatte, mir zu schreiben, zu ihm zu kommen, mit der Versicherung, daß er mich wie seinen Bruder behandeln würde. Und dieser Schmerz war so groß, daß ich sie mit meinem eigenen Leben hätte erkaufen wollen, da sie das ihrige meinetwegen verloren hatten und da ich sie sogar bis an meinem Bette fallen sah. Ich blieb allein, ohne Freunde und Hoffnung. In dieser schmerzlichen Lage schlug sich Thoré[34], über den Tod seines Vetters" (Coligny's) „erzürnt und mich in Verzweiflung sehend, zu mir und stellte mir die erlittene unwürdige Behandlung und meine unsichere Lage, zugleich mit der Ehre und der

[33] Mém. de l'estat de France. Sous Charles IX. s. l. 1577. Vol. I, p. 392. Nach einem in einer Anmerkung zu T. I, p. 64. der Lettres miss. citirten Texte dieser Memoiren wurde er in seiner Wohnung in der Straße, in welcher der Admiral wohnte und in seinem Bett, an welches die Gicht ihn schon lange gefesselt hielt, getödtet. Nach de Thou (Lib. LII.) fiel er, Carolus Bellomanerius Lavardinus (De Beaumanoir de Lavardin), trotz der Bemühungen des Parlaments-Prokurators Pierre Loup (Petri Lupi, Curiae procuratoris), ihn durch einen Scherz zu retten, in die Hände der Garden des Königs, von denen er getödtet wurde. Nach D'Aubigné (T. II, Liv. I, Chap. 4. fiel er mit dem uns bekannten De Piles (s. Bd. II, S. 496.) vor dem Thor des Louvre. Ich bin aber ungewiß, ob Beaumanoir und Beauvais eine und dieselbe Person sind. Ath. Coquerel fils (Précis de l'Hist. de l'Eglise réf. de Paris. 1862. P. 116.) führt sie als verschiedene Personen an.

[34] S. Bd. II, S. 662. Thoré, wie uns bekannt, vierter Sohn des Connetable von Montmorency, dessen Schwestersöhne die Chatillons waren, befand sich am Meisten durch das Fastnachtsunternehmen compromittirt. Da er schon in Straßburg in Sicherheit war, so konnte Navarra ihn unbedenklich nennen.

Freundlichkeit (bonne chere) vor, die Sie, Madame, der König, Ihr Sohn und der König von Polen den Guisen erwiesen. Diese, nicht mit Dem zufrieden, was sie dem verstorbenen Könige, meinem Vater und dem Prinzen, meinem Oheim, hatten anthun wollen, triumphirten über meine Schande. Doch kam es mir keinesweges in den Sinn, Ihnen mich anders als getreuesten und zugethansten Diener zu zeigen, was ich hoffte, Ihnen zu la Rochelle zu beweisen, wo ich entschlossen war, Ihnen gut und treu zu dienen und dem Könige von Polen so nahe zu folgen (suivre de si pres), daß er Ihnen den Grund meiner Gesinnungen bezeugen könnte.[35] Da ich mich nun so nahe bei ihm befand, wurde ich von einem Freunde benachrichtigt, daß man eine zweite Sainct-Barthelemy vornehmen wollte, in welcher der Herr Herzog" (von Alençon) „und ich nicht mehr, als die Übrigen verschont werden würden. Noch mehr, der Vicomte von Turenne sagte mir, er habe als gewiß vom Hofe erfahren, daß Herr von Villeroy den Befehl zur Exekution überbrächte und daß, nach Entbindung meiner Frau von einem Sohne, der König meinen Tod beschleunigen würde. Sogar Einigen meiner Edelleute wurde von ihren Freunden, welche Herrn von Guise zugethan waren, gerathen, aus meinem Quartier in das ihrige sich zu begeben, da es für die Meinigen keine Sicherheit gebe. Auch kam le Gast[36] zu mir und sagte mir ganz laut, daß man nach der Einnahme von la Rochelle die Hugenotten und die neuen Katholiken anders sprechen lassen würde (feroit parler). Sie können denken, ob, nach so vielen Warnungen und sogar von Dem, auf welchen der

---

[35] „pleust temoigner" in den Lettres missives, „peust" gewiß richtiger in den Mém. de l'estat.

[36] Auch Duguast. Er war einer der glänzendsten Lieblinge Heinrich's III, aber insofern als er demselben nicht schmeichelte, sondern ihm die Wahrheit offen sagte, und so dem Könige, der sie von ihm gern hörte, wirklich nützlich wurde, wohl zu den besten zu rechnen. Die Königin von Navarra haßte ihn, weil sie ihn im Verdacht hatte, sie ihrem Gemahl und ihrem königlichen Bruder verdächtig gemacht zu haben und ließ ihn in einer Nacht, die sie ihm, um ihren Ruf unbesorgt, zugestanden hatte, ermorden. Dergleichen zahlreiche Mordthaten und sonstige Blutscenen, die in der politischen Geschichte Frankreichs Epoche machen, habe ich, weil sie nicht in die meinige gehören, in derselben unerwähnt gelassen.

König sein ganzes Vertrauen setzte, ich nicht gerechte Ursache hatte, es zu glauben..." Er spricht nun von einem von mehreren Seiten erfahrenen Mordanschlage auf den König (Carl IX.), auf Alençon und auf ihn selbst und dem Plane, den König von Polen auf den französischen Thron zu erheben und berichtet, wie er erfahren habe, daß der König von Polen der Königin-Mutter empfohlen habe, Herrn von Guise zur Würde des Connetable zu verhelfen. Diese Nachricht wäre ihm durch das ihm von Katharinen bewiesene Mißtrauen bestätigt worden und später hätte ihm Thoré dieselbe durch die Warnung, daß ihm durch sein längeres Bleiben am Hofe nur Verdruß und selbst Lebensgefahr erwachsen könnten, noch gewisser gemacht. Nach Erwähnung mehrerer erlittenen Demüthigungen und anderer beunruhigenden Gerüchte (u. a. daß wenn la Rochelle eingenommen worden wäre, man den lange gegen ihn und Alençon gehegten bösen Willen hätte zur That kommen lassen) gesteht Heinrich ganz offen den beiderseitigen Fluchtplan und schließt: „Dieses, Madame, ist Alles, was ich weiß und ich bitte Sie unterthänigst, zu erwägen, ob ich nicht gerechte Ursache hatte, mich zu entfernen. Und möge es dem Könige und Ihnen gefallen, mir künftig so viel Gutes und so viele Ehre zuzuwenden, mich nach Dem, was ich Ihnen bin zu behandeln, der ich keinen andern Willen habe, als Ihnen Beiden immer zu sein, Ihr gehorsamster und treuster Diener." [36]

[37] Deposition du Roy de Navarre dans le Proces criminel contre le Sr. de la Molle, le Comte Coconnas et autres. Lettres missives. T. I, p. 60—70; Mém. de l'estat. Vol. III, p. 219—225. Hier steht zu Anfang: „Le mesme iour treiziesme Avril 1574 et au mesme lieu", („au Bois de Vincennes") „le Roy de N. appelé, adressant la parole à la Royne mere a dit ce qui s'ensuit." Nach den Memoiren der Königin von Navarra (l. c. p. 517 sq.) ließ Heinrich, da er Niemanden von seinem Conseil bei sich hatte, diese Aussage durch seine Gemahlin niederschreiben, „afin que par ce qu'il diroit il ne mist ni luy ni personne en peine. Dieu me fit la grace de le dresser si bien qu'il en demeura satisfait, et les commissaires estonnés de le voir si bien préparé." Die Aussage befindet sich auch in einer andern, mir nicht vorliegenden Ausgabe dieser Memoiren (von Guessard. Paris, 1842). Sie enthalten noch (l. c. p. 250—254.) eine „seconde deposition du Roy de N." vom 18. desselben Monats, welche von der ersten u. A. nur darin abweicht, daß Heinrich die ge-

So groß, ja oft alle Schranken nur äußerer Decenz und Hofsitte übersteigend, auch Heinrichs Leidenschaft für das weibliche Geschlecht war, so zeichnete er sich doch in derselben vor vielen andern weibersüchtigen Fürsten dadurch vortheilhaft aus, daß er keiner Geliebten einen bleibenden Einfluß auf und noch weniger eine dauernde Herrschaft über sich gewinnen ließ, daß er stets dem Taumel der Leidenschaft sich zu entreißen und die Favoritin in ihre Schranken zu verweisen oder ganz mit ihr zu brechen vermochte. Wir könnten dies mit mehreren Beispielen belegen, begnügen uns aber mit dem nachstehenden, welches wir guter, wenn nicht bester und sicherster Quelle — den Memoiren Sully's — entnehmen und in gedrängter Kürze zu geben versuchen.

Unter den vielen Geliebten Heinrichs war wohl Fräulein d'Estrées, nach und nach Frau von Liancourt, Marquisin von Monceaux und endlich Herzogin von Beaufort, meist nur „die schöne Gabrielle" genannt, die berühmteste und würdigste. Wir berufen uns darüber auf das Zeugniß D'Aubigné's, als auf ein hier gewiß unverdächtiges. Nach Anerkennung der hohen Verdienste Bethune-Rosny's, Herzogs von Sully, namentlich wegen seiner weisen, ihn zu abschlägigen Antworten geneigt machenden Ökonomie, an welcher das Naturell des Königs auch ihren Antheil gehabt hätte, sagt er: „Denn er (Heinrich) war in allen Dingen geizig (eschars), mit Ausnahme derer, welche die Herzogin von Beaufort angingen;

---

wisse Nachricht erhalten hätte, wie le Gast, der ihn doch nach seiner ersten Aussage gewarnt hatte, von dem Könige von Polen beauftragt worden wäre, ihn umzubringen und daß man eine zweite Bartholomäusnacht vornehmen sollte. (Sie scheint daher doch nicht ganz ungegründet gewesen zu sein und nicht bloß in den Köpfen der argwöhnischen Hugenotten gespukt zu haben.) Wenn die erste Aussage auch von der Königin von Navarra (die zweite findet sich nicht in den Lettres missives und verliert dadurch an Authenticität; sie müßte denn nicht schriftlich gegeben, sondern bloß mündlich gemacht worden sein) geschrieben worden ist, so spiegelt sich doch in ihr der Geist ihres noch nicht 21 Jahre alten Gemahls. — Lächerlich tendenziös sagt Capefigue (T. III, p. 320.): „Vint après le tour de Henri de N., et avant de sceller sa charte de désaveu, le pauvre chef de la gentilhommerie béarnaise, pour apitoyer la reine-mère, crut devoir raconter sa vie d'enfant et de cour."

nicht daß sie von der Gewalt, welche sie über den König hatte, nicht einen sehr bescheidenen Gebrauch gemacht hätte, sondern daß die ihr nahe Stehenden keine solche Mäßigung beobachteten. Dies veranlaßt mich, von dieser Liebe so weit zu reden, als es der Respekt und die Schicklichkeit zulassen. Man hat wenige Geliebte unserer Könige gesehen, die sich nicht den Haß der Großen zugezogen haben; sei es nun, indem sie deren Wünsche vereitelten, oder indem sie Die, welche ihnen nicht Ehrerbietung bewiesen, in Ungunst brachten, oder die Interessen der Ihrigen, ihre Schulden, ihre Belohnungen, ihre Rachgefühle zu den ihrigen machten. Aber es ist ein Wunder, wie diese Frau, deren außerordentlicher Schönheit man nichts Unzüchtiges anmerkte, so viele Jahre und mit so wenigen Feinden mehr als Königin, als als Beischläferin leben konnte."[38] Indeß wurde diese Mäßigung auf eine Probe gestellt, die sie nicht bestand; während dagegen diese ihre Niederlage ihrem leidenschaftlichen Geliebten den glänzendsten Sieg — den über sich selbst — bereitete. In der Zeit als Heinrich durch Sully *mit* seiner Gemahlin um deren Einwilligung in seine Scheidung von ihr unterhandeln ließ (1598), wurde der Herzogin ein Sohn, der nachherige Herzog von Vendome, geboren. Diese Geburt stachelte ihren Ehrgeiz auf, welcher von der Anerkennung ihres Sohnes, als „enfant de France", bis zu ihrer eigenen, als Königin, naturgemäß sich steigerte. Dem Könige war an jener Einwilligung zur Schließung einer zweiten Ehe Alles gelegen und es ihm daher von der größten Wichtigkeit, daß seine Gemahlin jenes doppelte Streben, selbst wenn es seinen geheimen Wünschen entsprochen hätte, nicht erführe. Aber die feinfühlende und leise hörende Margaretha von Valois war dem Treiben des Hofes zu nahe und die schöne Gabrielle zu ungestüm begehrlich, als daß ihr deren Streben unbekannt geblieben wäre. Sie gab daher dem getreuen Sully, der, obgleich Hugenot und Vertrauter ihres seit langer Zeit gegen sie kaltsinnigen Gemahls, dennoch ihre Achtung gewonnen hatte, die nachstehende würdige, alle Anerkennung verdienende Erklärung. Als geborene „fille de France", als einstige Tochter, Schwester

[38] T. III, Liv. V, Chap. 3.

und Gattin von Königen und als von dem ganzen königlichen Geschlechte der Valois die einzig Übergebliebene, „welche die Luft dieses Lebens einathme (qui respirast l'air de cette vie)", liebe sie ihr Vaterland so sehr, sei sie der Person und der Befriedigung des Königs so geneigt und wünsche sie ihm so lebhaft den Besitz rechtmäßiger Kinder und unbestrittener Thronfolger, daß sie, selbst unfähig, ihm dieses Glück zu verschaffen, es ihm in einer Andern, die seiner würdig wäre, wünsche und daher entschlossen sei, Alles in ihrem Vermögen zur Erleichterung und Beschleunigung dieser Ehe beizutragen. Sie werde aber das gerade Gegentheil thun, jene (nur angedeutete, aber selbstverständliche) Heirath und mit derselben eine solche Schmach für den König, für sie und für ganz Frankreich zu verhindern u. s. w. — Unterdessen hatte aber die schöne Gabrielle alle Vorbereitungen zu einer glänzenden und kostspieligen Taufe ihres Sohnes getroffen und in eigenem und fremdem, unter andern Umständen vielleicht klug berechnetem Antriebe diesen Anstalten und ihren ehrgeizigen Aussichten Öffentlichkeit gegeben und von de Fresne, Staatssekretär und Mitglied des Conseils der Finanzen, auch die erforderlichen Summen anweisen lassen. Ein Grund mehr für den sparsamen Sully, dieses weitgesponnene Netz zu zerreißen. Er hielt die Anweisung zurück, und gab eine andere, in welcher von keinem „enfant de France" die Rede war und als man ihm bemerklich machte, daß die für die Taufe eines solchen erforderliche Summe seit langer Zeit festgesetzt wäre, erklärte er zornig: „Fort! Fort! Das kümmert mich nicht. Ich kenne keine enfans de France". Er glaubte den mit Recht erwarteten Klagen der Herzogin bei dem Könige durch seine Angabe der Sachlage zuvorkommen zu müssen. Dies gelang ihm auch so weit, daß Heinrich, in derselben nur eine Intrigue de Fresne's gegen seinen treuen Diener sehend, ihm sagte: „Geht zu ihr und sagt ihr, was vorgegangen ist, stellt sie so weit, als Ihr könnt, zufrieden und wenn dies nicht genug ist, so werde ich als Herr und nicht als Diener reden." Anstatt die erzürnte Geliebte zu beruhigen, mußte Sully aber bittere Vorwürfe aus ihrem Munde vernehmen, u. a. daß er den König überrede, schwarz sei weiß. Darauf verabschiedete sich der Herzog mit den Worten von ihr: „Ho! Ho!

Madame, da Sie es so nehmen, so küsse ich Ihnen die Hände und werde nicht unterlassen, trotz Ihres Zorns, meine Pflicht zu thun" und begab sich zum Könige. Dieser sagte ihm, nachdem er ihn gehört hatte: „Kommt mit mir und ich werde Euch zeigen, daß die Weiber mich nicht so beherrschen, wie gewisse boshafte Geister es verbreiten, daß ich meine Diener in ihrem Rechte zu erhalten verstehe, wie es hier ganz auf Euerer Seite ist und ich werde mit ihr als Herr und nicht als Diener reden; denn wenn ich sie an solche Streiche (fredaines) sich gewöhnen ließe, so sehe ich wohl, daß sie mir deren noch viele andere spielen wird, und daher bin ich dabei mehr betheiligt, als Ihr es seid." Heinrich fuhr daher sogleich mit Sully zur Herzogin in das Kloster Saint-Germain, in dem sie wohnte und ihr an der Thüre des Saales begegnend, nahm er sie bei der Hand, ohne dieselbe, nach seiner Gewohnheit, zu küssen und ohne sie ein artiges Wort von ihm vernehmen zu lassen und sagte ihr: „Gehen wir, Madame, in Ihr Zimmer, in welches Niemand als Sie, Rosny und ich eintreten darf, denn ich will mit Ihnen Beiden reden und Sie Beide lehren, gut mit einander zu leben." Er hielt ihr nun mit allem Ernste ihr Betragen und ihre „von Leuten, die er wohl kenne, in den Kopf gesetzten thörichten Phantasien" vor, ihr zuletzt sagend: „Ich fürchte nicht, Ihnen dies Alles vor Rosny zu sagen, da ich ihn für so vernünftig halte, daß dieses Lob ihn nur zu Besserem antreiben und nicht zum Stolz und zum Vergessen seiner Pflicht bewegen wird." Diese letzten Worte besonders versetzten die schöne Gabrielle in Thränen und lautes Schluchzen und Wehklagen und nachdem sie versucht hatte, ihrem Geliebten die Hände zu küssen, ergoß sie sich in laute Klagen über Lieblosigkeit, Undankbarkeit und Untreue, welche letztere ihr für irgend ein schönes Weib, wenn sie auch ihr den Tod brächte, erträglicher sein würde, als wegen eines seiner Lackeien (valets), der sie oft beleidigt hätte, gescholten und bedroht zu werden. Hierauf erfolgte eine neue, noch ernstere Ermahnung von Seiten des Königs, „dessen Geist durch so viele listige Reden (discours plains d'artifice), die er nicht erwartet hatte, außerordentlich bewegt worden war, in dem aber jener Muth und jene natürliche Kraft,

die ihn so viele Gefahren hatte bestehen lassen, erwachten." Als aber auch diese Ermahnung nicht allein nichts fruchtete, sondern den Schmerz der Geliebten noch heftiger und u. A. in die Erklärung ausbrechen ließ, daß sie eher sterben müßte, als die Schande erleben, einen Lackeien und Diener (un valet et un serviteur) gegen sie, die den Namen der Geliebten führe (qui portoit titre de maistresse) und noch dazu in ihrer eigenen Gegenwart vertheidigen zu sehen, verlor Heinrich die Geduld und sagte: „Bei Gott, Madame, es ist zu viel. Ich sehe wohl, daß man Sie zu all' diesem Spiel (badinage) abgerichtet hat, um zu versuchen, mich einen Diener fortjagen zu lassen, dessen ich, ich scheue mich nicht, es vor Ihnen zu sagen, nicht entbehren kann und der mir seit fünfundzwanzig Jahren treu gedient hat. Aber, bei Gott, ich werde es nicht thun, und damit Sie ruhig werden und nicht mehr die Eigensinnige gegen meinen eigenen Willen und das Beste meiner Angelegenheiten machen, erkläre ich Ihnen, daß, wenn ich in die Nothwendigkeit versetzt würde, zwischen Beiden zu wählen, ich eher zehn Mätressen, wie Sie, als einen Diener, wie ihn, aufgeben würde, den Sie, um ihn zu beleidigen, in meiner und seiner Gegenwart Lackei genannt haben; was ich keineswegs für recht halte, da er von ganz anderer Herkunft ist und die Glieder meines Hauses nicht die Verbindung mit dem seinigen verschmäht haben." Der König machte nun Miene, weggehen zu wollen, worauf sie sich mit Bitten und Thränen ihm zu Füßen warf und da sie ihn stärker sah, als Die geglaubt, welche ihr dieses Spiel (escapade) angerathen hatten, fing sie an, sich zu besänftigen und Alles gerieth wieder in das gehörige Geschick.[39]

---

[39] Oeconomies royales. Chap. XX. (l. c. T. III, p. 233—241.) Leider habe ich die ganze Begebenheit nur in abgekürzter Übersetzung, mit Auslassung und Verwischung mancher wichtigen Schattirung geben, können: daher ich das Original empfehlen zu müssen glaube. Die Erzählung des Abbé de l'Ecluse (Mém. de Sully. T. I. Londres, 1745. P. 530—534.) ist zwar fließender und angenehmer zu lesen, aber kürzer und ungenau. Der Abbé hat sich selbst die Aufgabe gestellt, die Memoiren Sully's „so angenehm zu machen, als sie nützlich und interessant sind" und „sans s'écarter de l'obligation où est un Traducteur de rendre exactement le sens de son Original, se donner

Auch verdient, wie schon oben (S. 46.) angedeutet, bemerkt zu werden, daß Heinrich die Gelegenheit fand und das Geschick hatte, die Frauen sich und seinen Zwecken nützlich zu machen. Dazu half ihm namentlich sein Heroismus, für den das weibliche Geschlecht überhaupt eine so hohe Achtung hat und die seine Geliebten auch in seinen schwachen Stunden an sein Geschick knüpfte. Selbst seiner Gemahlin imponirte seine Heldengröße, ein Gefühl, das, freilich auch mit manchen andern, weit weniger ehrenwerthen Beweggründen, sie oft vermochte, sich ihm nützlich zu erweisen. So entging er im Februar 1580 durch ihre Warnung einem ihm, in der Gegend von Mazères (in der Grafschaft Foix) um ihn gefangen zu nehmen oder zu tödten, gelegten Hinterhalte, indem er, die Garonne in einer Fuhrt passirend, sich nach Nerac rettete. Ein Brief von ihm an Heinrich III. giebt manchen argwöhnischen Vermuthungen Raum, zu denen diese Zeit berechtigt. Gewiß ist, daß der König, der mit seiner Schwester stets im schlechtesten Vernehmen stand, seinem Schwager befehlen ließ, ihm Die zu nennen, welche ihn gewarnt hätten, und dieser antwortete, wie er jetzt ihm nicht gehorchen könne, aber es mit der Zeit thun und ihn, weil es Personen wären, von denen er es nie geglaubt hätte, so in Erstaunen setzen würde.[40] Später zwar spann sie nicht allein Intriguen gegen ihn an, sondern half sogar, ihn zu bekriegen. Daher schrieb er am 1. Januar 1589 an seine damalige Geliebte, die oben (S. 153.) erwähnte und mit seiner Schwester im besten Vernehmen stehende „schöne Corisande“, als ihn die kurz zuvor erfolgte Ermordung der beiden Guisen noch gleichgültiger gegen solche Ereignisse gemacht hatte, im gewohnten scherzhaften Tone: „Ich erwarte nur die Stunde, da ich sagen höre, daß man geschickt habe, die Königin von Navarra zu erdrosseln. Dies, mit der Nachricht von dem Tode ihrer Mutter,

---

presque toute la liberté dont jouit un Compositeur, puisqu'il s'agit tout-à-la-fois de traduire, d'abbreger, de transposer, de rédiger, etc.“ (Pref. p. VII sq.) Von dieser Freiheit hat er vollen Gebrauch gemacht und zwar hier auf Kosten des Originals.

[40] L'Estoile zum 3. Februar 1580 (l. c. p. 196.); Lettres missives T. I, p. 273.

wird mich wohl den Lobgesang Simeon's singen lassen." [41] Dessenungeachtet konnte die Königin von Navarra sich der Achtung für den Heroismus ihres Gemahls nie ganz erwehren; ein Gefühl, von dem selbst ihre bei Gelegenheit ihrer Scheidung gegen Sully gemachte Erklärung Zeugniß giebt. Von der Gräfin von Grammont oder jener „schönen Corisande" ist es aber bekannt, daß sie im sogenannten „Kriege der drei Heinrich", als Navarra in augenscheinlichster Gefahr des gänzlichen Erliegens war, ihrem Geliebten wesentliche Dienste leistete, ja ihm sogar mit auf ihre Kosten geworbenen Truppen beistand. Welches Vertrauen der König von Navarra ihr schenkte und wie sehr sie in seine Angelegenheiten eingeweiht war, geht aus einer Nachschrift zu einem wichtigen Schreiben an einen seiner höheren Kriegs- und Staatsbeamten vom 13. December 1585 hervor: „Ich habe die Frau Gräfin beauftragt, Euch Etwas zu sagen, was ich nicht schreiben kann. Ich bitte Euch, ihr zu glauben." [42] Gewiß endlich ist, daß Heinrich nicht zu den schwachen Fürsten gehörte, auf welche die Weiber einen dauernd schädlichen Einfluß ausübten und die ihn bleibend beherrschten; Gefahren, gegen welche ihn wohl auch seine Unbeständigkeit schützen half.

Die Vorrede (Avertissement) zu den unter dem erwähnten wunderlichen Titel uns bekannten Memoiren Sully's bezeichnet dieselben als das vollständigste, natürlichste und ähnlichste Gemälde, welches von dem Privatleben Heinrichs IV. je gemacht worden, und erklärt, zu ihm selbst übergehend: „Man sieht ihn hier, entweder mitten unter den fast rettungslosen Unfällen, welche seine Jugend drückten, oder im Vollgenuß eines Glücks, das er nur seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit verdankte, jenen Charakter voll von Treuherzigkeit, Edelmuth, Freimüthigkeit, Sichgehenlassen und Nachsicht behalten, welcher ihm mehr Anhänger, als seine Siege, verschaffte und ihm mehr Feinde unterwarf, als sein mit so vollem Rechte erlangter Ruf des größten Feldherrn seines Jahrhunderts. Man studirt hier seine immer nobele und großartige Politik, man folgt ihm in seinen Reformplänen,

---

[41] Lettres miss. T. II, p. 417 sq.
[42] Ibid. p. 156.

in der Sorgfalt, die er auf Anstalten (établissemens) verwendet, welche den Ruhm seiner Regierung dauernd machen und in seiner Sorge für das Wohl seines Volks. Man staunt, wenn man seine langen Unterredungen mit Sully lieset, über seine lebendige, liebevolle, pathetische, ausströmende (expansive), hinreißende Beredsamkeit, in welcher der Frohsinn sich ganz ungezwungen und natürlich mit den höchsten Gedanken vermischt und ihnen eine originelle und pikante Wendung giebt, die, ohne die mindeste Affektation, den Eindruck des erdenklich Hinnehmendsten und Liebenswürdigsten zurückläßt.' (P. 5.) Ist diese Schilderung auch nicht ganz von dem Eindruck des Originals auf den Zeichner frei, besteht sie auch nicht vor dem Richterstuhl der Moral und noch weniger der Religion, geschweige denn vor dem des strengen Calvinismus, so ist sie doch vor dem der Geschichte und der Politik gerechtfertigt und zwar nicht vor dem Richterstuhle einer aller Moral und Religion baaren, sondern der historischen und politischen Anschauung, welche die menschliche Schwäche und Sündhaftigkeit und die auf sie und die besten Vorsätze und Entwürfe feindlich eindringenden Hindernisse in menschliche Rechnung bringt.

Nach der Vorrede des verdienstlichen Sammlers und Herausgebers der Briefe Heinrichs zeigen dieselben eine diesem und seinen Ministern beiwohnende Einheit der Ansichten, eine ihnen gemeinsame Inspiration, welche auf dessen wahrhaft monarchischen Einfluß auch insofern schließen lasse, als er seinen vertrauten Dienern nicht bloß diese seine Ansichten, sondern auch seinen Styl, seine Sprache selbst da mittheilte, wo man weit davon entfernt war, Spuren seines Geistes zu erwarten. Wir stimmen diesem Urtheil völlig bei, bemerken aber noch, daß, wenn dieser monarchische Einfluß auch bei andern großen Fürsten sich findet und von Friedrich dem Großen in vielleicht noch höherem Grade ausging, er bei Heinrich nicht allein nichts Drückendes hatte, sondern auch durch die erwähnten Eigenschaften, die wir mit Liebenswürdigkeit und zwar mit Liebenswürdigkeit mehr des Geistes, *als* des Herzens, mit Liebenswürdigkeit selbst in Fehlern *und* Schwächen bezeichnen möchten, fast unwiderstehlich anzog. Der Vorredner sagt noch von ihm: „Diese edele geschicht-

liche Gestalt, gleich liebenswürdig durch Geist, Feuer (ardeur) und Herzensgüte, wird" (in diesen Briefen) „immer mehr den überlegenen Menschen (l'homme supérieur), den des Throns wahrhaft würdigen Fürsten, den vorzugsweise französischen Helden zeigen." (P. XXIX sq.) Und dieser patriotische Aufflug wird, von dem Bleigewichte der Geschichte etwas niedergezogen, gewiß seine Berechtigung behalten.

Heinrichs, die Herzen von Freunden und Feinden gewinnende und sich dienstbar machende Persönlichkeit schildert D'Aubigné, welchen wir doch nicht als für seinen Herrn befangen kennen gelernt haben, in einer diplomatischen Unterredung mit dem Connetable von Portugal im Jahre 1582, da es sich, nach der Erledigung des dortigen Thrones, um eine Art von Bündniß der Portugiesen mit den Hugenotten handelte. Zu einem solchen würden erprobte Rechtschaffenheit, Kriegserfahrung, Vertrauen bei den Kriegsleuten u. s. w. verlangt: Erfordernisse, welche dem Herzoge von Anjou in dem Grade fehlten, als der König von Navarra ihnen entspräche. Nach Anführung der ersten beiden Eigenschaften kommt er auf die dritte: „Immer der Erste im Gefecht und der Letzte auf dem Rückzuge, hat er das Vertrauen, welches wir als Drittes annehmen; seine Hofleute sind die besten Capitäne Frankreichs, die Grade seines Hofstaaats sind nach dem militärischen Verdienst vertheilt. Er ist so sehr von den Edelleuten, die ihm in den Krieg folgen, geliebt, daß, wenn sie bei ihm ein Drittheil ihrer Equipagen aufgezehrt haben, er ihnen nur eine Schlacht verspricht, um sie den Rest aufzehren zu lassen."[43] — Dieses Vertrauen gewann er sich aber auch durch das, welches er bewies. So schrieb er zu Anfang des Jahres 1577 an den uns durch das Gefecht in Eauze schon bekannten Batz (s. S. 114.): „Herr von B., Es ist wahr, daß ein dicker, häßlicher Mensch (un gros vilain homme) mir Euere Treue und Anhänglichkeit hat verdächtigen wollen. Nun ist Dem, welchen ich hören muß, wohl mein Ohr geöffnet; aber mein Herz und mein Glauben sind ihm, wie bei dieser Gelegenheit, verschlossen. So macht Euch

[43] D'Aubigné, T. II, Liv. V, Chap. 2.

nicht mehr daraus, als ich. Wem anders als Euch könnte ich meine Stadt Eauze anvertrauen, da, wo ich kein anderes Muster hinstellen kann, als das brave Euerige? Und so lange ich mich meiner wunderbaren Erhaltung, welche Gott vorzüglich durch Euere Tapferkeit und Entschlossenheit zu wirken so gnädig gewesen ist, erinnern werde, könnt Ihr nicht Euere Pflicht vergessen. Daher bitte ich Euch, jeden Tag daran zu denken. So habe ich keinen andern ausdrücklichen Befehl Euch zu geben, als sicher auf die Freundschaft zu rechnen Eueres..." [44]

---

[44] Lettres missives. T. I, p. 123. — An denselben Batz schrieb Heinrich am 12. März 1586 das folgende höchst charakteristische und unübersetzbare Billet, das der Herausgeber seiner Briefe mit Recht „si remarquable de concision et d'esprit" nennt. „Mon faucheur, Mets des aisles à ta meilleure beste; j'ay dict à Montespan de crever la sienne. Pourquoy? tu le sçauras de moy à Nerac; hastes, cours, viens, vole, c'est l'ordre de ton maistre et la priere de ton amy." Ibid. T. II, p. 199. Nach einer Note vermuthet der Herausgeber, daß Heinrich ihm vorher nach Eauze, wo er Gouverneur war, geschrieben und da der Brief ihn nicht dort getroffen hätte, er nun Montespan zu ihm sendete, um ihn nach Nerac, dem kritischsten Punkte der gefährlichen Unternehmung, kommen zu lassen. — Gegen Ende Octobers 1579 schrieb Heinrich in den schon oben (S. 151.) unter seinen Vertrautesten während seines Aufenthaltes am Hofe angeführten Sainte-Colombe (baron de Faget) folgendes Billet: „Faget, Je m'en vais avec mon armée joindre les troupes de monsr. de Montmorency pour secourir Bruguerolles. Je te prie que je te trouve prest et accommodé, qu'il ne faille que mettre le pied à l'estrieu; et avertis tes amys pour estre de la partie. Je seray samedy à Cormain. Mecredy au soir. Vostre meilleur maistre et affectionné amy, Henry." mit der Nachschrift: „Grand pendu, j'iray taster ton vin en passant." (Ibid. T. I, p. 253.) Eine solche Soldatensprache ist höchst wirksam — aber nur in dem Munde eines Soldaten, wie der „Bearner"! — Aus den Noten Voltaire's zum Chant V seiner berühmten Henriade weltbekannt ist, was Heinrich an den braven Crillon schrieb (der als Mestre de camp der Garden Heinrichs III. ihm in der Ermordung des Herzogs von Guise willfahren sich geweigert, wohl aber erboten hatte, sich auf den Tod mit ihm zu schlagen): „Pends-toi, brave Crillon! nous avons combattu à Arques, et tu n'y étois pas.. Adieu brave Crillon; je vous aime à tort et à travers." Obgleich dieser Brief sehr schön und charakteristisch und das Gepräge innerer Wahrheit ihm aufgedrückt ist, so muß ich doch mit dem Herausgeber der Lettres missives (T. IV, p. 848 sq. u. 899.) annehmen, daß dabei „Voltaire's Einbildungskraft sein Gedächtniß ergänzt hat" oder ihm zu Hülfe gekommen ist. Der Brief, von dem hier ein Facsimile vorliegt, ist vom 22. September 1597 aus dem Lager von Amiens und sein Anfang, auf den es allein

Es bleibt uns noch übrig, Heinrichs Gottesfurcht, Gottvertrauen und Gotteserkenntniß, von welcher wir schon am Eingange geredet haben, aus seinem Leben nachzuweisen. Dazu liefern uns seine Briefe ein um so besseres und sichereres Material, als sie meist Erzeugnisse des Moments und Ausdrücke jedesmaliger Stimmung sind.

Am 23. Oktober 1578 schrieb Heinrich von Agen (in der Gascogne) an Scorbiac, seinen Rath und Requetenmeister, Mitglied der halbgetheilten Kammer von Montpellier, in Betreff einer Conferenz mit den katholischen Behörden, um das Edict von Bergerac, das, wie fast alle Pacifikations-Edicte eine Menge Beeinträchtigungen erfuhr, in Vollziehung zu bringen oder, nach der damaligen Geschäftssprache, „für die Vollziehung des Edicts (pour l'exécution de l'edict)". Nach der Erklärung, nichts ohne die Zustimmung der Kirchen thun zu können, bittet er sie, „für ihn zu Gott zu beten, daß er ihn mit Standhaftigkeit und Klugheit ausrüste, um sich sowohl gegen die Gewalt, als gegen die listigen Ränke (artifices et politiques) Derer, welche auf den Ruin der Kirchen lauern, zu schützen."[45] — Die Duodezrepublik Genf mit ihrer Kirche und ihrem weltlichen und geistlichen Patriarchen Beza, war dem Könige von Navarra und seiner Partei von einer Wichtigkeit, welcher ihr Flächenraum als Folie oder Glanzblatt diente und ihren heutigen Nachkommen stark ins Gewissen redet. Heinrich schrieb am 10. Januar 1583 von Nerac an die Syndici und den Rath dieses Kleinstaates („A Messieurs les Magnifiques Scindicq et Conseil de la Seigneurie de Geneve"): „Meine Herrn, Ihre Verdienste um die ganze Christenheit und die Verpflichtungen,

---

hier ankommt, lautet: „Brave Grillon" (nicht Crillon), „Pendés-vous de n'avoir esté icy pres de moy lundy dernier à la plus belle occasion qui se soit jamais veue et qui peut-estre se verra jamais. Croyés que je vous y ay bien desiré". Der Herausgeber der lettres miss. hat übrigens auch historisch nachgewiesen, daß der Brief nicht nach dem Gefechte von Arques (1589) geschrieben sein konnte und bemerkt (T. I, 254.), daß Heinrich selten das Dutzen (tutoiement) in seinen Briefen anwendete und man dasselbe auch nicht in denen an Crillon fände.

[45] Ibid. T. I, p. 204.

welche sie und besonders die französischen Kirchen für Ihre Frömmigkeit, Tugend und Standhaftigkeit haben, sind mir so wohl bekannt, daß ich immer eine besondere Zuneigung zu Ihnen und Ihrer Regierung (seigneurie) gehabt und oft die Widerwärtigkeiten (traverses) beklagt habe, die man Ihnen bereitet und die hinterlistigen Nachstellungen, die man angewendet hat, um Sie zu überfallen, so wie die von Ihnen erlittenen Beschwerden und Mühen und aufgewendeten Kosten. Aber dieses sind die wahren Kennzeichen der treuen Diener Gottes und seiner Kirche, gegen die alle Mächte der Welt nicht aufkommen werden und ich bin gewiß, daß, wie Sie bis jetzt durch die Gnade und den besondern Beistand Gottes beschützt worden sind, dieselben Sie nicht verlassen werden..." [46] — In der Zeit, da die Wogen der Ligue immer höher stiegen und selbst den König Heinrich III. bedrohten, versuchte Heinrich von Navarra der furchtbaren Verbindung eine Union protestantischer Fürsten entgegenzusetzen, für welche er Segur, Baron von Pardaillan, als christlich-diplomatischen Agenten, an dieselben schickte. Wir werden diesem Unternehmen einen besondern Abschnitt einräumen und führen hier aus den Briefen Heinrichs an Segur Nachstehendes an. Zu Ende 1583, nach lobender und dankbarer Anerkennung seiner Bemühungen und ihrer Erfolge (freilich auch nach der dem Politiker entschlüpften Äußerung: „Es ist Zeit, die Hand an das Werk zu legen und nichts zu Hause zu vergessen [il est temps de mettre la main à la besoigne, et de n'oublier rien au logis]: weil sogar unsere Unschuld und unser Gehorsam uns schaden)": „Unsere Sache ist so gerecht, daß ich überzeugt bin, daß Gott sie begünstigen wird und daß die christlichen Fürsten und alle Rechtschaffene uns in ihrer Aufrechthaltung unterstützen werden; nicht bloß für das Interesse, welches sie an derselben haben, sondern auch besonders, weil es mehr die Sache Gottes, als die unserige ist." [47] Am 11. August 1585 (einen Monat nach dem die Calvinisten zu vernichten drohenden, mit der Ligue geschlossenen Traktat von Nemours) nach gleicher Anerkennung der Thätigkeit Segur's:

[46] Ibid. p. 496.
[47] Ibid. p. 622.

„Ich habe bis hier den Segen Gottes deutlich gefühlt. Je nachdem unsere Feinde, wie es die Zeit mit sich bringt, ihre Anstrengungen verdoppeln werden, wird Gott, ich bin es gewiß, seine Gnade und unsern Muth verdoppeln.“ [48] Am 29. April 1586 von Bergerac (in der Guyenne): „...Ich habe mein ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt und was die Menschen betrifft, das hauptsächlichste auf meinen Herrn Cousin, den Herzog“ (Pfalzgrafen) „Casimir..“ und vierzehn Tage später: „Ich habe drei Armeen in meinem Gouvernement: die der Herrn von Mayenne, von Matignon und von Biron. Sie haben“ (aber) „nicht viel über mich vermocht... Ich habe das Vertrauen auf Gott, daß er eine so gerechte Sache begünstigen wird.“ — Von gleichem Vertrauen auf Gott und in die Gerechtigkeit seiner Sache zeugen Heinrichs fast gleichzeitige Briefe an die Königin von England und an den Pfalzgrafen. Er schrieb an Elisabeth in der Mitte Februars desselben Jahres: „Ich kann in Wahrheit sagen, daß überall, wo Ihre und meine Feinde gefochten haben, sie geschlagen worden sind. Gott ist ohne Zweifel der Beschützer der gerechten Sache. Auch habe ich nie so lebendig seinen über meine Waffen verbreiteten Segen gefühlt. [49] Und an den Pfalzgrafen schrieb er: „Nie habe ich so sehr den Segen Gottes gefühlt; nie habe ich, entweder in meinem Herzen, oder an dem Erfolge meiner Angelegenheiten, mehr erfahren, was es heißt, für eine gute Sache kämpfen. Denn, Gott sei Dank! unsere Feinde haben nichts über uns gewonnen, wir aber viel über sie in verschiedenen

---

[48] Ibid. T. II, p. 115 sq. Diesem Briefe war ein Schreiben eines Sekretärs Heinrichs an Segur beigefügt. Dasselbe beginnt: „Je ne puis rien adjouster à la lettre que le roy nostre maistre vous escript, si ce n'est que vous ne vistes jamais personne si resolu comme il est...“ Dann: „Dieu certainement favorisera la justice de nostre cause,.........“ In demselben Briefe ist aber zwischenzeilig ein anderes, mit sympathetischer Dinte geschriebenes Schreiben („dont l'opération convenue avec l'ambassadeur avait rendu les caractères visibles“) enthalten, an dessen Schluß es heißt: „Mais nostre confiance est en Dieu, qui benira vos labeurs et favorisera la justice de nostre cause...“

[49] Ibid. p. 211, 214; 190 u. Suppl. aux deux premiers Tomes des Mém. de Mornay, p. 74 sq.

Gefechten, in denen es ganz augenscheinlich ist, daß Gott und ihr Gewissen für uns und gegen sie stritten." [50]

Wie, nach dem oben (Bd. II, S. 443 f.) Bemerkten, die fatalistische Nothwendigkeit, gegen seinen rechtmäßigen Souverän bewaffnet aufzutreten, dem Admiral von Coligny innern Kampf verursacht hatte, so zeigen uns die vorliegenden Briefe wenigstens eine Spur desselben in dem Leben Heinrichs. Nachdem er sich mit dem Könige gegen die Ligue verbündet hatte, schrieb er am 22. Mai 1589 an das, wie fast alle französischen Städte in dieselbe verflochtene Orleans: „.... Die Reformirten haben sich nur in der Defensive gehalten, immer bereit, den Frieden anzunehmen, wenn man ihnen denselben hat geben wollen. Und nichtsdestoweniger, einzig und allein, weil der Gesalbte des Herrn, Der, welchem der Scepter gehört, gegen sie war, hat Gott nicht immer ihre Waffen gesegnet, um den Völkern zu zeigen, daß ihm nichts so theuer ist, als die Majestät der Könige, das Ebenbild der seinigen und seine Statthalter auf Erden zu erhalten." Freilich verliert diese loyale Äußerung, von dem nächsten Thronerben ausgegangen, etwas von ihrem Gewichte, welches überdies die ganz kluge und politische Haltung desselben Briefes mit der merkwürdigen, der angeführten vorhergehenden Stelle schwächt: „Es würde mir schlecht stehen, wenn ich, der ich die Waffen für die Gewissensfreiheit getragen habe, die auf dem gleichen Vorwande sich gründenden Euerigen tadeln wollte." [51]

Ganz besonders aber tritt Heinrichs Gottesfurcht, nebst der mit ihr verbundenen Reue, nicht sowohl über einzelne Fehltritte, als über eine periodische Herrschaft der Fleischessünden aus einem Briefe hervor, den er am 1. Februar 1581 aus Coutras an Beza schrieb. Er hatte überhaupt eine große Verehrung für diesen Patriarchen des Calvinismus, die, wenn auch

[50] Lettres miss. T. II, 189 sq. u. Mém. de Mornay T. I, s. l. 1624. P. 613.

[51] Lettres miss. T. II, p. 489 sq. u. Matthieu l. c. p. 767 sq., wo es von diesem merkwürdigen Briefe mit Recht heißt: „qui meriteroit pour sa beauté d'estre imprimee en cest endroit, de caracteres plus beaux et plus riches que les vulgaires".

von einem kirchenpolitischen Faden durchzogen, gewiß herzlich und aufrichtig war. Beza's Unzufriedenheit mit dem auf den siebenten Krieg folgenden Friedenstraktat von Fleix (November 1580), hatte den König von Navarra zu einer Vertheidigung desselben in einem Briefe vermocht, von dem wir noch reden werden. Auf diesen Brief hatte Navarra von Beza eine Antwort erhalten, in welcher derselbe jene seine Unzufriedenheit ausgesprochen und vielleicht auch des Königs Lebenswandel gerügt haben mochte. Denn Heinrich schreibt in dem erwähnten Briefe: „Herr von Beza, Die Ungunst des Wetters und der Wege hat mir nicht erlaubt, Ihnen so oft zu schreiben, wie ich es nach meinem steten Wunsche, Ihnen meine Angelegenheiten mitzutheilen und über dieselben Ihre Meinung und Ihren Rath zu vernehmen, gethan hätte.... Ich schrieb Ihnen ausführlich über Das, was ich dachte, daß es mein Verfahren im Kriege und Frieden deutlicher machen könnte, als es in dem Munde Vieler zu sein scheint und legte von ihm Rechenschaft ab. Seitdem ist Herr von Quitry angekommen, welcher mir Ihren Brief vom 7. vergangenen Monats überbracht hat, der, wie Alles, über was Sie Sich ausgesprochen haben, mich sehr getröstet und erfreut hat. Ich bitte Sie, mich bei allen Gelegenheiten zu berathen (m'advertir) und frei und offen (franchement et librement) mit mir zu reden. Wenn ich die heiligen Ermahnungen (sainctes admonitions), die man mir giebt, nicht so benutze, als ich sollte, so werden Sie wenigstens erkennen, daß ich Sie nicht verwerfe..." Wieder auf den Frieden zurückkommend und seine Hoffnung aussprechend, durch ihn die Kirchen in einen bessern Zustand versetzen zu können, wünscht er dazu sehr Beza's Anwesenheit; wenn sie aber nicht möglich wäre, daß er den Reformirten wenigstens durch gute schriftliche Rathschläge (bons memoires et advis) zu Hülfe komme. Dann wieder auf sich persönlich zurückkehrend, erklärt er: „Übrigens erkenne ich das mir von Gott anvertraute Amt und wünsche nichts mehr, als daß er mir die Gnade erzeige, mich desselben würdig entledigen zu können"; mit dem seine Reue nicht undeutlich zu verstehen gebenden Zusatze „wozu ich entschlossen bin, mich mit gutem Vorbedacht

hinzugeben und mein Haus danach zu regeln, indem ich der Wahrheit gemäß gestehe, daß Alles von der Verderbniß der Zeit ergriffen ist (que toutes choses se sentent de la perversité du temps)..." [52]

Wenn wir so nicht umhin können, dem Könige von Navarra Gottesfurcht, Gottvertrauen und Gotteserkenntniß nicht bloß in äußerlicher Gegenständlichkeit oder Objektivität, sondern auch von dieser durch seine wirklich außerordentliche Lebensführung und eine oft fast wunderbare Bewahrung ihm subjektiv und flüssig geworden, zuzusprechen: so lassen uns doch alle seine, von uns hier übergangenen Äußerungen von seiner Entschiedenheit für die Religion seiner Mutter nicht schließen, daß er je Calvinist in einem auch nur gewöhnlichen Grade war. Er war es überhaupt nur insofern, als er seine religiöse Erkenntniß in keiner andern, als calvinischer Form und Fassung sich angeeignet hatte und aneignen konnte und als, nach Voltaire (Essai sur les moeurs et l'esprit des nations. Chap. CLCXXIV. De Henri IV.), „in seiner Partei die Controverse, ebenso wie der Krieg und die Liebe, der Gegenstand aller Unterhaltungen, er in der Lektüre des alten und neuen Testaments genährt war, die Citationen aus der heiligen Schrift, die Anspielungen auf Stellen derselben zu Dem gehörten, was man damals den Schöngeist (le bel esprit) nannte und er mit der Bibel sich so vertraut gemacht hatte, daß er in der Schlacht von Coutras einem von ihm zum Gefangenen gemachten Offizier zurief: Ergieb dich, Philister!' Noch weniger aber war Heinrich Calvinist in seiner, Entbehrungen und Opfer fordernden Zeit; wie denn nach Stähelin's wahrer Bemerkung (S. 49.) „selten ein Mensch weniger Anlagen zum Märtyrer gehabt hat, als der Sohn Antons von Navarra". Wir glauben zu dieser Behauptung um so eher berechtigt zu sein, als selbst einer der größten Bewunderer und treuesten Anhänger, Unterthanen und Diener des nachherigen Königs Hein-

[52] Lettres missives. T. I, p. 351—354. — Ich bedauere sehr, daß ich, trotz meiner Bemühungen, mir viele Briefe Beza's, namentlich den oben erwähnten nicht verschaffen konnte. Über einen von ihm muthmaßgeblich an Heinrich von Navarra geschriebenen Brief s. Beil. 3.

richs IV. nicht Bedenken getragen hat, sie aus dem Munde eines vielleicht feinsten, nüchternsten und unbefangensten Menschenkenners seiner Zeit anzuführen, wenn auch dabei dessen skeptische Richtung und seine Neigung auf religiöse Fragen mit dem berüchtigten „Was weiß ich's?“ zu antworten in Anschlag gebracht werden müssen. De Thou nämlich macht uns in den Denkwürdigkeiten seines Lebens aus dem Munde Montaigne's sehr wichtige Mittheilungen über die Beziehungen Navarra's und des Herzogs von Guise, wie dieser Alles gethan habe, um jenen sich zum Freunde zu machen, aber, nachdem er inne geworden, von ihm hintergangen worden zu sein, sein heftiger Feind geworden sei: „Die von Beiden vorgeschützte Religion sei nur ein schönes Aushängeschild für ihre Anhänger und werde von Keinem von Beiden geachtet. Denn sowohl der König von Navarra würde, wenn er nicht befürchtete, von den Seinigen verlassen zu werden, bereit sein, zum Glauben seiner Vorfahren zurückzukehren, als Guise, wenn es ungefährlich wäre, von der Augsburgischen Confession, für die er schon unter seinem Oheim, dem Cardinal Carl, einigen Geschmack (gustum aliquem) gehabt, nicht sich abwenden. So habe er Beide, als er mit ihnen verkehrt, gesinnt gefunden.“ [53]

§. 7.

B. Schluß. Blick auf Heinrichs von Navarra Verhältniß zum französischen Staate und zu den französischen Reformirten.

Unsere versuchte Charakteristik Heinrichs von Navarra kann nur durch Bekanntschaft mit dessen Verhältniß zu dem Staate und den Reformirten Frankreichs Erklärung und Ergänzung finden. Wenn auch dieses Verhältniß speciell aus der Geschichte selbst hervorgeht, so muß ihr doch zum bessern

---

[53] Thuan. Comment. de vita sua. Lib. III. Bekanntlich wird aus mehreren Umständen, namentlich aus der Art und Weise, wie in diesen Memoiren von de Thou gesprochen wird, geschlossen, daß sie nicht von ihm geschrieben sein können. Vielleicht sind sie, nach Buchon (Choix de Chron. et Mém. Paris, 1836. P. XXX.) von einem seiner Vertrauten unter seiner Aufsicht geschrieben und von ihm revidirt worden. — Über des Cardinals von Lothringen Neigung zur A. C. s. oben Bd. II, S. 61 u. 109 ff.

Verständnisse des Einzelnen und zur Vermeidung lästiger Wiederholungen das Allgemeine vorangehen, auf das wir einen wenigstens flüchtigen Blick werfen wollen.

Da tritt uns sogleich die schwierige, sonderbare und mehrseitige Stellung des Königs von Navarra entgegen. Er war Souverän eines Landes, dessen größten Theil seine Vorfahren im Dienste und im Interesse der Krone Frankreichs verloren und nur mit deren Hülfe wieder zu gewinnen die Hoffnung hatten. Und von Dem, was man ihm von diesem Lande gelassen hatte, war er faktisch doch keinesweges Souverän, da dasselbe administrativ zu dem Gouvernement Languedoc und der Gerichtsverfassung nach zu dem Ressort des feindlichen Parlaments von Toulouse gehörte. Zugleich war er Vasall der Krone und Unterthan und erblicher Würdenträger des Königs. Aber auch diese Würde war beschränkt, wie er namentlich als Gouverneur der Guyenne, deren Hauptstadt, Bourdeaux, ihm, wie bemerkt, den Eingang hartnäckig verschlossen gehalten hatte, einen königlichen Generallieutenant neben, eigentlich aber über sich hatte. Dieses vielseitige Verhältniß war ungemein schwierig in dem rechten Geleise zu halten und erforderte alle Energie, Zähigkeit und ausweichende und wieder einlenkende Gewandtheit Heinrichs. Zu dieser Doppelstellung seine dritte, als Oberhaupt und Protektor der reformirten Kirchen (Chef et Protecteur des églises réformées), gerechnet, sehen wir seine Lage neben und über dem deren Vertrauen weit mehr besitzenden und verdienenden Prinzen von Condé, noch schwieriger und jenes Erforderniß noch dringender. So unterhielt Heinrich in seiner zwiefachen Eigenschaft als Souverän und als Chef und Protektor der reformirten Kirchen Unterhandlungen mit ausländischen Fürsten evangelischen Bekenntnisses, namentlich durch den schon oben (S. 183.) erwähnten Segur, erregte dadurch unvermeidlich den Verdacht des Königs von Frankreich und nährte auch unter dem Schatten der Friedensedicte ein Mißtrauen der Behörden und der katholischen Bevölkerung, das sich nur zu oft in einzelnen Friedensbrüchen und in Gewaltthaten an den Reformirten Luft machte. Es liegt uns in dieser Beziehung ein sehr wichtiges Schreiben Heinrichs aus Pau vom 8. Februar 1584 an den König, seinen Souverän („au

Roy, mon Souverain Seigneur"), vor, voll Klagen über Gewaltthätigkeiten und Rechtsverletzungen während eines sechsjährigen Friedens, welche „sämmtlich größere Veranlassungen zum Mißtrauen" gäben und „augenscheinlich über alle andere wichtigere Folgen" hätten, „als das Gerücht von der Negociation Segur's". „Denn, außerdem, daß derselbe keinen Auftrag hat, irgend Etwas gegen Ihren Staat und den Euerer Majestät schuldigen Gehorsam zu unternehmen, habe ich, Monseigneur, immer geglaubt, da ich in meinem souveränen Königreiche und Lande geboren bin und nach der Succession den Titel und das Recht dieses Königreiches, welches zu den ältesten gehört, besitze und das, oder wenigstens mehr als drei Theile davon, ich für den Dienst Ihrer Krone verloren habe, nicht des Rechts und der Macht verlustig gegangen zu sein, wie die andern Könige und Fürsten der Christenheit, für meine Interessen (pour le bien de mes affaires) und für die Vereinigung der Confessionen der Religion, zu der ich mich bekenne, Freundschaft und Bündniß zu schließen." Und hierauf unmittelbar der Seitenhieb auf die Ligue: „Viele Ihrer Unterthanen, die sich nicht in dieser Kategorie befinden, sind deshalb nicht gerügt worden oder hören wenigstens nicht auf, mit den Fremden nach ihrem Gutdünken zu unterhandeln." [1]

Zu diesen Schwierigkeiten traten noch viele andere hinzu. So bezog Heinrich einen großen, vielleicht den größten Theil seiner Einkünfte, als Pension oder unter andern Rechtstiteln, aus dem königlichen Schatze und erhielt ihn oft nicht gezahlt. Daher beständige, vielfach fruchtlose Klagen und Reclamationen. [2] Um so weniger war zu erwarten, daß dem

[1] Lettres miss. T. I, p. 635—638. Es war mir hier, wie überall, nur an der getreuen Übersetzung gelegen.

[2] Ibid. p. 669 sq. Schreiben aus Pamiers vom 28. Juni 1584 an den Marschall Matignon (damals Generallieutenant der Guyenne, gegen deren Gouverneur, den König von Navarra!); p. 690 sq. im November desselben Jahres an den uns bekannten Bellièvre: „Il y a longtemps que nous sommes si mal traités, ma soeur et moy pour le payement de nos pensions...."; p. 183 aus Montauban vom 6. Juli 1578 an Forget, secrétaire des finances de Henry III: „...Pour le regard de ma pension, j'avois donné charge

Könige von Navarra die für die Besoldung der Besatzungen der dem katholischen und nationalen Gefühle doch so höchst anstößigen Sicherheitsplätze stipulirten Gelder völlig und regelmäßig bezahlt wurden. Auch diese Besoldung war der Gegenstand häufiger Reclamationen des Königs von Navarra und seiner, Drohungen durchblicken lassenden Erklärungen, daß, wenn nicht erfolgend, die Garnisonen nicht von das Volk noch mehr belastenden Ausschweifungen abgehalten werden könnten. [3]

Gleich schwierig war Heinrichs Stellung zu den reformirten Kirchen Frankreichs. Aus dem von deren Organismus uns schon Bekannten geht hervor, daß dieselbe keine eigentliche eines Oberhauptes oder Chefs sein konnte. Aber auch die Stellung eines Protektors war keine unumschränkte, sondern eine sehr abhängige. Diese Abhängigkeit ging von der Spitze der General- oder National-Synoden bis zu der breiten Grundlage der Consistorien; wie denn das ganze französisch-reformirte kirchliche Leben von oben niedersteigend und von unten aufsteigend in lebensvoller Wechselwirkung Alles durchdrang. Als dasselbe, nach schon oft beklagtem Fatalismus, um den Pfahl, auch wohl um den Rohrstab der Politik gerankt wurde und als die einzelnen Kirchen sich zu politischen und municipalen Corporationen neben den ihnen stets feindlichen katholischen Gemeinheiten sich gestalteten: behielt der französische Calvinismus in und trotz dieser Verbindung diese eben so starke, als

a du Perray d'en solliciter l'assignation pour toute ceste année, et remonstrer que je n'estois de ceulx sur qui on doive user de retranchement..... Il y a aussi le faict des pastels..." Pastel oder guède, war eine Pflanze zum Blaufärben und der Impost auf dieselbe dem Könige von Navarra als Einkommen zugewiesen; was als ein die oben erwähnten Schwierigkeiten noch vermehrendes Curiosum angeführt zu werden verdient. (Ib. p. 161.)

[3] Ibid. T. II, p. 7 sq. Schreiben an den Marschall Matignon aus Pau vom 9. und aus Nerac vom 22. Februar 1585. In dem ersten Schreiben bittet H. den Marschall die Bezahlung der Rückstände zu betreiben, „affin que les soldatz ne vivent confuzement sur le plat païs...". Ibid. T. I, p. 620. An Bellièvre gegen das Ende von 1583: „Je vous prye, Monsr. de B., de faire pourvoir au payement des garnisons des villes de seureté; car ilz sont contrains d'arrester les bateaux ou vivre sur le peuple."

geschmeidig-zähe Gliederung, der er sein Dasein und sein Bestehen verdankte, konnte aber nicht vermeiden, daß sich ihr in Magnaten und städtischen oder municipalen Körperschaften rein politische Elemente anschlossen. Da mußte ein Kampf des Geistes und des Fleisches entstehen, in dem zwar jener nie unterlag, aber auch nie bleibend und vollständig siegte. Ein Kampf, der sich, je nach den Parteiansichten, schon früh in Klagen über consistoriale Anmaßung und später über protektorale Tyrannei ergoß. Heinrich von Navarra zeigt sich uns hier im Ganzen als die kirchliche Organisation seiner Kirche achtend, aber doch den Umständen nachgebend und den kirchlichen Gesichtspunkt dem politischen, auch wohl dem seiner eigenen Politik aufopfernd, ja selbst vor dem Staate vorschützend. Schwer läßt sich aus einzelnen Fällen und Fakten seine eigentliche Gesinnung und Absicht abnehmen; allein wir glauben nicht zu irren, wenn wir ihm im Allgemeinen ein schillerndes System zuschreiben, in dem aber immer jene seine Achtung, möge sie nun eine wirkliche innere der Überzeugung, oder eine bloß traditionelle oder eine nur äußere der Politik gewesen sein, vorherrschte. Wir sehen hier die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und die große Klugheit, welche er in diesem Kampfe zeigte. Zu jenen Schwierigkeiten und dem Erforderniß dieser Klugheit trat noch hinzu, daß Heinrichs Verhandlungen mit den Seinigen von dem Hofe stets officiell und im Geheimen argwöhnisch beobachtet und oft geradezu durch dessen Deputirte beaufsichtigt und controllirt wurden, auch zu denselben in größeren Versammlungen dessen Erlaubniß eingeholt werden mußte, daß selbst die Besteuerungen der Kirchen für kirchliche, und kirchlich-politische Zwecke der Controlle des Staats unterlagen, ja sogar von demselben angeregt und unterstützt werden mußten, daß es bei diesen Versammlungen für deren Deputirte ausreichender Mandate oder Instruktionen ihrer Machtgeber bedurfte, welche Schriftstücke Heinrich, um den Beschlüssen einen legitimen Charakter nach innen und nach außen zu geben, zu verlangen, sich vorlegen zu lassen und zu prüfen hatte. Und dies Alles einer feindlichen Regierung gegenüber und in Zeiten der Unruhen und Verwirrung! Einzelnes aus dem uns vorlie-

genden Briefschatze möge das Gesagte belegen und klarer machen.

Am 23. October 1578 schrieb Heinrich aus Agen (in der Gascogne) an Herrn von Scorbiac (auch Escorbiac, Parlamentsrath von Toulouse, Rath und Requetenmeister des Königs von Navarra und protestantisches Mitglied der im Jahre 1576 zu Montpellier errichteten, dann nach Revel und in der Folge nach l'Isle d'Albigeois verlegten halbgetheilten Kammer): „.... Man hat sehr auf einer Conferenz für die Exekution des Edicts bestanden oder daß ich mich zu erklären hätte, ob ich deshalb Anstand nähme (si je ne fesois doubtes de ladicte execution). Da ich sah, daß ich keinen Grund hatte, eine solche Eröffnung zu verwerfen, so habe ich sie angenommen; aber nichts desto weniger der Königin durch Herrn von Turenne zu verstehen gegeben, daß ich nichts ohne die Berathung und die Zustimmung (sans l'advis et consentement) der dabei interessirten Kirchen vorlegen könnte, da es nicht vernünftig wäre, über Etwas zu bestimmen, was nicht mein ist, noch einen Streit zu schlichten (ne que je vuide un differend), ohne daß die Parteien gehört worden sind. Es ist nun an den Kirchen, zu bedenken, was ihnen nützen oder schaden kann, was zu ihrer Sicherheit und Erhaltung erforderlich ist oder was ihren Ruin beschleunigt, und zu veranlassen, daß Remonstrationen, Gesuche, Beschwerden und Protestationen redigirt und mit hinreichenden und beschränkten Vollmachten (de pouvoirs suffisans et limitez) versehene Deputirte abgesendet werden, um auf der besagten Conferenz zu erklären, was geschehen kann und muß, und dafür zu sorgen, daß Alles nach gemeinsamer Übereinstimmung erfolge (que les choses se fassent par un commun accord et general consentement). Ich bitte sie" (die Kirchen) „indeß, zu Gott für mich zu beten, daß er mich mit Standhaftigkeit und Klugheit ausrüste, um mich sowohl gegen die Gewalt, als gegen die List und Politik (tant des efforts que des artifices et politiques) Derer, welche auf den Ruin der Kirchen lauern, zu schützen." [1]

[1] Ibid. T. I, p. 204.

Nach dem Frieden von Bergerac und Poitiers hatte der Hof wiederholt die Zurückgabe der Sicherheitsplätze verlangt, die ihm aber nach dem Beschluß einer zu Mazères (bei Pamiers in der Grafschaft Foix) gehaltenen Versammlung der reformirten Kirchen bestimmt versagt wurden. Es war nun, oder eigentlich schon vorher, unter gegenseitigen Betheuerungen, Navarra's der Loyalität und Heinrich's III. der Friedensliebe, zu dem im folgenden Paragraphen zu erwähnenden siebenten Kriege gekommen. Zur Beilegung desselben schlug Heinrich III. seinem Schwager eine Zusammenkunft vor, für welche er auch zur Zuziehung der kirchlichen Deputirten für diese die erforderlichen Geleitsbriefe ausfertigen ließ. Der König von Navarra schrieb nun zu Anfang Novembers an die Kirchen: „Ich habe beschlossen, auf den 20. November eine Generalversammlung in die Stadt Montauban zu berufen, zu welcher ich Sie, meine Herrn, ersuche, Ihre Deputirten zu senden, und diese mit Memoiren und Instruktionen, Vollmachten und Prokurationen, ausführlich und genügend, um zu unterhandeln und für alles Nöthige zu sorgen, zu versehen." [5] — In einem Schreiben an die Kirchen aus Mont de Marsan vom 25. December 1583 eröffnete Navarra denselben, daß er mit Genehmigung des Königs den nächsten 20. März eine Versammlung zu Montauban beschlossen habe, um über die kirchlichen Angelegenheiten, beides im Allgemeinen und im Speciellen, namentlich über die Beschwerden der Kirchen, auch über ihre **von dem Könige**

---

[5] A Messrs. (des Eglises). Lettres missives. T. I, p. 323—326. De Thou giebt (Lib. LXVIII.) die Versammlung, in welcher die Zurückgabe der Sicherheitsplätze verweigert wurde, wie oben an. Ebenso Davila (Lib. VI, p. 352.) und Mézeray (l. c. p. 499 sq.). Nach dem Anfange dieses Schreibens Heinrichs fand aber diese Versammlung in Montauban statt, ebenso nach D'Aubigné (l. c. Liv. IV, Chap. 3.) und den Memoiren des Vicomte von Turenne oder des Herzogs von Bouillon (l. c. p. 419.). Ich glaube in dieser Ungewißheit mich für die Lettres missives entscheiden zu müssen. Sie wird aber noch dadurch vermehrt, daß in dem citirten Briefe von zwei Versammlungen zu Montauban die Rede ist: von der, welche gehalten wurde und von der, welche gehalten werden sollte. In dem Texte oben ist nur von der zweiten die Rede. Für die eigentliche Geschichte kommt es aber nur auf die erste an. (S. §. 8. Anmerk. 14.)

angeordnete (!!) Besteuerung zur Bezahlung der von dem Auslande und sonst erborgten Gelder zu verhandeln.[6]

Diese Gelder waren meist zur Bestreitung der durch die Religions- und Bürgerkriege erforderlichen Kosten aufgenommen worden und mußten durch Besteuerung der Kirchen (taxe et cotisation des deniers imposées sur les Eglises) gedeckt werden. Wenn dieses schon im Einzelnen ungemeine Schwierigkeiten hatte, so lasteten dieselben ganz besonders auf dem Könige von Navarra, der die nicht selten säumigen Kirchen anzutreiben, und die zahlungsunfähigen zu erleichtern oder wohl gar zu vertreten, gewöhnlich aber die Geduld der Gläubiger und ihre Bewilligung von Zahlungsfristen in Anspruch zu nehmen hatte. Diese Schwierigkeiten weisen die vorliegenden Briefe nach. So waren die Kirchen dem doch keineswegs reichen und oft selbst, namentlich von dem nahen Savoyen, hart bedrängten Genf stets bedeutende Geldsummen schuldig und doch war gerade dieser Gläubiger der, gegen welchen die französischen Reformirten die größten Verpflichtungen der Dankbarkeit und der Pietät hatten. Es gereicht dem Könige von Navarra zur Ehre, daß er sich diesen Verpflichtungen keineswegs entzog, sondern sie gegen diese kleine Republik stets anerkannte. So schrieb er an einem und demselben Tage, nämlich am 23. December 1582, von Nerac an die Kirchen der Provence und an die Syndici von Genf über eine Schuld von $2666^2/_3$ Thalern, welche die Deputirten der Kirchen in einer schon im Jahre 1578 zu Montauban gehaltenen Versammlung an dasselbe zu zahlen beschlossen hätten.[7]

[6] Ibid. p. 604—606. („A Messrs. des Eglises de...") „...la taxe et cotisation des deniers imposés sur les Eglises en vertu de la commission du Roy mon seigneur..." — „...lesdictes levées et execution se font par commission de Sa Majesté.." Es gehört gewiß zu den merkwürdigsten und sonderbarsten Verwickelungen, daß der Allerchristlichste König und der katholische Staat die Bezahlung der zu ihrer Bekämpfung von den reformirten Kirchen aufgenommenen Gelder und deren Repartition anzuordnen und zu überwachen hatten. Eine Abnormität ähnlich der, die Soldrückstände für die feindlichen Truppen übernehmen und, wie oben (S. 59.) bemerkt, erklären zu müssen, daß sie für den königlichen Dienst angeworben worden wären!

[7] Ibid. p. 490—492. („A Messrs. des Eglises Ref. de Provence.")

All' diesen auf dem Könige von Navarra lastenden Schwierigkeiten traten endlich noch **die** hinzu, daß er die überspannten Forderungen der Reformirten auf das möglich Ausführbare herabzustimmen, zuweilen auch, wenn ihnen von der treulosen Regierung mit dem geheimen Vorbehalte, sie **nicht** zu erfüllen, zugesagt, dieselben zu bewegen hatte, Etwas von dem Buchstaben der Edicte nachzulassen und endlich in manchen einzelnen Fällen ihren eigenen Überschreitungen und Ausschweifungen nach Vermögen und mit seiner nur prekären Autorität Einhalt zu thun, ja daß er auch wohl dieselben zu strafen versuchen mußte.

Die Herabstimmung der Forderungen der Reformirten auf das Ausführbare wurde dem Könige um so schwerer, als sich gegen dieselbe der Geist des Calvinismus prinzipiell sträubte. Und dieser Geist fand jetzt in Beza einen würdigen Vertreter und mächtigen Führer. Wenn auch weit weniger schroff und, wie schon bei Gelegenheit des Tumults von Amboise (Bd. II, S. 22.) bemerkt, ein mehr politischer Charakter, als Calvin, vermochte er doch nicht, theils sich ganz in die Lage der französischen Reformirten zu versetzen, theils von allem Mißtrauen gegen Heinrichs Charakter zu befreien. Er war daher, wie wir schon gesehen haben, mit jedem Friedensedicte unzufrieden und Navarra mußte sich alle Mühe geben, diese wichtige Persönlichkeit zu beschwichtigen. Wir haben davon schon oben

---

„.....Je ne veulx pas, Messrs., vous representer le merite du debte, car il vous est assez congnu: mais bien desiré-je et vous conjure par toute l'affection que vous avez à ce party, de faire delivrer la dicte somme au sr. V......, sans apporter aucune excuse, longueur ni difficulté, et vous assurer que ce me sera ung merveilleux contentement de voir les dicts seigneurs de Geneve satisfaicts d'une partye qui leur est si legitimement deue...." („A Messieurs les Syndics de la Seigneurie de Geneve.") „...regrettant infiniement que le payement d'une partie si legitimement deue soit si long-temps differé. J'écris cependant aux Esglises de Provence de fournir les dicts deux mille et tant d'escus... Et lorsque l'occasion s'offrira d'avancer l'entier payement, je vous feray apercevoir avec quelle affection je veulx embrasser tout ce qui vous peut apporter de l'utilité..." — Ibid. p. 582 sq. Schreiben aus Pau vom 5. Oktober 1583 an dieselben Kirchen, die säumige Zahlung ernst rügend. Nach diesem Schreiben hatte Genf 15000 Livres zu fordern.

(S. 186.) bei Gelegenheit des Friedenstraktates von Fleix aus einem Briefe den Beweis zu geben versucht, den wir jetzt aus einem früheren Schreiben ergänzen werden. In diesem schrieb Heinrich gegen das Ende November 1580, als dieser Traktat noch nicht von dem Könige ratificirt worden war: „Herr von Beza, Wenn Sie gewußt hätten, daß das letzte Ergreifen der Waffen nicht ohne dringende Nothwendigkeit erfolgt ist, so würden Sie eben so über den Frieden urtheilen, den wir geschlossen haben und welchen es Gott gefallen hat, uns zu geben. Er war uns nöthig, nicht aus Furcht vor unsern Gegnern, deren Macht wir, in den starken Plätzen, die uns noch blieben, aufhalten konnten, sondern wegen der Spaltungen, der Widerspenstigkeit, der Räubereien und der Unordnungen, welche unter den Meisten von uns herrschten. Daher kam es, daß der Krieg unsern Kirchen mehr Übel, als Erhaltung (conservation), brachte. Alle Religion und Frömmigkeit gingen verloren, das Volk begann aus Verzweifelung in Meuterei auszubrechen und es gab keine Ordnung und Zucht, denen man sich unterwerfen wollte...“ Weitere Entschuldigungsgründe anführend, die aber die Geschichte kaum mehr unterstützt, als die am Eingange angeführte Nothwendigkeit der Waffenergreifung, berührt Heinrich den schwachen und zarten Punkt seines Verhältnisses zu dem Prinzen von Condé, der so wenig als der Pfalzgraf Casimir und die Deputirten mehrerer Provinzen zu den Friedensunterhandlungen gezogen worden wäre. Er berührt diese Saite sehr leise, mehr sich entschuldigend, als den Prinzen anklagend; im richtigen Bewußtsein, bei den Gnesiocalvinisten, also auch bei Beza, mehr der Entschuldigung zu bedürfen, als einer solchen Anklage Eingang verschaffen zu können. Vielleicht hat er nicht sich getäuscht und noch weniger die Absicht gehabt, den Patriarchen von Genf zu täuschen, wenn er schreibt: „Dieser Frieden ist nicht nachtheilig, sondern nothwendig von einem Jeden für die Wiederherstellung unserer Religion anzunehmen. Denn ich bin von Mehreren unserer Prediger darauf hingewiesen worden, daß es besser wäre, wieder zu den mehr zur Erbauung dienenden Scheiterhaufen (retourner aux feux) zurückzukehren, als durch den fortgeführten Krieg alle Frömmig-

keit und Zucht unter die Füße getreten zu sehen und daß sie sich daher eher noch mit weit Wenigerem begnügt hätten, als nicht den Frieden zu haben." Aber sicherlich hat der weltkluge Bearner dies nicht ohne die Absicht geschrieben, die Consistorialen, bei denen Condé in verdientem höheren Ansehen stand, durch Beza beschwichtigen zu lassen und bei diesem die gleich folgende Bitte zu unterstützen, daß er dem Frieden Eingang verschaffe und deshalb an Die, an welche es, wie er wisse, nöthig sei, besonders an den Prinzen von Condé und den Pfalzgrafen, zu schreiben.[8] Die Vermuthung dieser Absichtlichkeit findet noch in dem oben (S. 184.) erwähnten späteren Schreiben ihre Bestätigung und wir führen aus demselben hier nur nachträglich das die Unzufriedenheit Beza's und der Consistorialen unterstützende Geständniß Heinrichs an: „Ich weiß wohl, daß der Friede, welchen es Gott gefallen hat, uns zu geben, mehr in der Ausführung, als in der Schrift besteht und daß der Wille unserer Gegner mehr dahin geht, ihn uns eingebildet, als wesentlich und wahrhaft zu machen".[9]

Daß Heinrich von Navarra die Nothwendigkeit erkannte, Etwas von dem den Reformirten Bewilligten abzulassen, sehen wir aus einem Briefe, den er unter den Verhandlungen um das Edict von Bergerac, an einen der königlichen Commissare, den

---

[8] Ibid. p. 330—333.

[9] Ibid. p. 352. „Je sçay que ceste paix qu'il a pleu à Dieu nous donner consiste plus en l'execution qu'en l'escriture, et que la volonté de nos adversaires est plus tost de la nous rendre imaginaire qu'essentielle et veritable." Eine dunkele und merkwürdige Äußerung! Ich verstehe sie so: „Man hat uns einen Frieden bewilligt, der weniger durch Das, was in dessen Bedingungen formell ausgesprochen worden ist, als durch Das, was er connivirt oder gestattet, daß wir es unter seinem Schatten und Schirme zu unserm Vortheil nehmen, vortheilhaft ist. Dieses von uns gegen den Buchstaben der Friedensbedingungen Herausgenommene kann uns aber jeden Augenblick genommen und daher der Friede selbst eingebildet oder illusorisch gemacht werden." Diese Auslegung wird durch die Geschichte, namentlich durch die Lage Heinrichs III. zwischen den Hugenotten und der Ligue unterstützt. Jenen durfte er aus Furcht vor dieser formell nicht viel bewilligen, wohl aber lag es in seinem Interesse und in dieser Furcht, ihnen Luft und Spielraum zu lassen und dagegen die Ligue einzuschränken, ohne seine katholische Gesinnung zu compromittiren.

Herzog von Montpensier, schrieb: „... Ich weiß wohl, daß für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe Denen der Religion durch das letzte Pacifikations-Edict Bewilligungen gemacht worden sind, welche nicht zur Ausführung kommen können und gemindert und beschnitten (retranchées) werden müssen. Ich werde nicht ermangeln, dies in der nächsten in Montauban zu haltenden Versammlung vorzustellen. Und ich ersuche Sie, dem Könige meinen Willen, ihm meine unterthänigsten Dienste zu erweisen, zu erkennen zu geben und wie ich ihn unterthänigst bitte, zu glauben, daß ich..... die Versammlung zu stimmen suchen, Alles was die Ruhe Frankreichs stören kann, aufzugeben und alles Mögliche thun werde, um den König zufrieden zu stellen..“ [10]

Unter allen Schwierigkeiten aber, welche der König von Navarra zu besiegen hatte, gehörten die ihm von seiner eigenen Partei bereiteten, gewiß zu den größten. Sie gehen zum Theil schon aus dem von ihrer Uneinigkeit und Zuchtlosigkeit Erzählten hervor, nach dem uns hier nur Weniges anzuführen bleibt. Zu ihren Ausschweifungen gaben allerdings die von den Katholiken an ihnen verübten meist Veranlassung. Aber gewiß ist, daß es den Reformirten oft schwer wurde, sich nach Abschluß und Veröffentlichung der Friedensedicte der Feindseligkeiten zu enthalten, um so schwerer, als, wie Mezeray bemerkt, „die Consistorialen, welche mehr Halsstarrigkeit, als Kenntniß der Sachlage besaßen, Mühe hatten, sich in die Einschränkungen der Edicte zu fügen“. [11]

Diese Schwierigkeiten ließen den König von Navarra am 4. November 1577 aus Nerac an die Repräsentanten der Kirche von Pamiers (in der Grafschaft Foix) schreiben: „Messieurs, Da es Gott gefallen hat, uns den so nothwendigen Frieden zu geben, so ist es unsere Pflicht, allen Eifer zur Erhaltung des-

---

[10] Ibid. p. 147. (ohne Datum, aber muthmaßlich vor dem 17. September 1577). Unter dem letzten Edicte ist natürlich das von Beaulieu verstanden.

[11] Abregé chronol. de l'hist. de Fr. T. V. Amsterdam, 1674. P. 228. Es ist hier von dem Edict von Poitiers die Rede und es heißt hier nach dem Tadel der Consistorialen: „mais les Chefs, qui sçavoient mieux l'estat de leurs affaires la receurent“ (cette restriction) „comme tres-advantageuse...“

selben anzuwenden, ihn willig und aufrichtig zu halten und nicht durch unsere Ausschweifungen (desportemens) zu verschulden, daß man uns mit Recht vorwerfen kann, ihn gebrochen oder verletzt zu haben...[12] In einem Briefe Navarra's an den Marschall Damville vom 14. März 1578 finden wir, daß sich dieser über große in seinem Gouvernement Languedoc von den Reformirten begangene Ausschweifungen gegen Heinrich beschwert hatte, denen Heinrich wieder weit größere von katholischer Seite verübte entgegenhält, daß aber doch jene sich derselben schuldig gemacht hatten, ja daß sogar eine Stadt von einer den Krieg auf eigene Hand führenden hugenottischen Partei überfallen und eingenommen worden war.[13] Diese Schwierigkeiten vermehrten noch die inneren Zwistigkeiten der Reformirten, die nicht selten in offene Parteifehden ausgingen, welche der König von Navarra zu dämpfen hatte. Am 1. Juli 1582 schrieb er von St. Jean d'Angeli an den berühmten im Delphinat befehligenden Lesdiguières einen Brief voll bitterer Klagen über diese Zwistigkeiten. „Ich hoffe, daß Gott uns die Gnade erzeige, uns den Frieden zu erhalten. Aber dazu gehört, daß wir ihn nicht mehr hindern, als unsere Feinde und daß wir durch die Zwistigkeiten und Spaltungen, die nur zu sehr über uns Macht gewonnen haben und, wenn dauernd, uns allen Grund der Klagen über unsere Feinde, welche unter uns sind, nehmen, die Reben unsers Weinstocks (les ceps de notre vigne) nicht selbst abschneiden. Ich weiß, Herr von Lesdiguières, und erkenne es von Tag zu Tag mehr, daß das Delphinat sich auf diese Weise ins Verderben stürzt und daß, wenn bei Ihnen Einigkeit herrschte, ich nicht brauchte, mich an Sie, das Haupt Ihres ganzen Adels, zu wenden, um Sie zu bitten, diesem Übel zu steuern ... und danach zu trachten, in Ihrem Lande die Zwistigkeiten, Feindschaften und den Groll

---

[12] Lettres missives. T. I, p. 153—155. (A Messrs. de l'esglise réformée de Pamiers.)

[13] Ibid. p. 163—166. In den Noten unter dem Texte befinden sich Citate aus Buch XL. der höchst werthvollen, von mir schon Bd. I, S. 8. angeführten Hist. gén. de Languedoc, nach welchen hugenottische Freischaaren (troupes indépendantes des réformés) sich mehrerer dortigen Plätze bemächtigt hatten.

(les querelles, rancunes, inimitiez et mescontentemens), die sich unter Denen der Religion befinden, zu dämpfen, auf daß Gott deshalb gelobt, seine Kirche erfreut und unsern Feinden Gelegenheit genommen werde, über uns zu triumphiren. Glauben Sie mir, daß, wenn dies nicht geschieht, ich nur das gänzliche Verderben eines Körpers, dessen Glieder getrennt sind, vorhersehen kann..“[14] Endlich verdient eine Zuschrift Navarra's aus Nerac vom 4. November 1579 erwähnt zu werden,

---

[14] Ibid. p. 462 sq. — Lesdiguières (geb. 1543, † 1626) nimmt nach dem Admiral und dem Könige von Navarra unstreitig den ersten Platz unter den französisch-reformirten Kriegsanführern ein, obschon ihm La Noue und Andere denselben in Betreff der religiösen Gesinnung streitig machen; wie denn auch sein politisches Leben nicht fleckenlos war. Er war überhaupt mehr kriegskundiger, kriegsfähiger und kriegslustiger Kriegsanführer (dieses aber in hohem Grade), als Held. Wenn er auch im Jahre 1578 den oben (S. 19.) erwähnten Intriguen des Marschalls Bellegarde geschickt sich entzog, so ging er doch im folgenden Jahre desto tiefer in sie ein. Indeß nahm ihnen der König von Navarra ihren illegalen Charakter, von dem aber wenigstens ein Schatten auf diesen überging. Der Tod des Marschalls und die Macht wichtigerer Begebenheiten ließen aber von diesen Machinationen wenige Spuren zurück. Dagegen stellten Kriegslust und Thatendurst Lesdiguières im Jahre 1580 an die Spitze der „im Überdruß über die Insolenz des Adels (nobilitatis insolentiam pertaesi)“ bewaffneten Bauern des Delphinats (Thuan. Lib. LXXII.): ein Unternehmen, welches, ganz außer religiös-kirchlichem Bereiche liegend, zu den republikanischen Velleitäten der damaligen Zeit gehörte und bald verfiechte. Seine in der (kirchlich-politischen) Versammlung von Mens erfolgte Erhebung an die Stelle des tapfern Montbrun und sein Kriegsruhm zogen ihm Neider und Feinde, besonders im Delphinat der Ebene zu, während diese Beförderung in dem des Gebirges Beifall gefunden hatte. Es kam nun zu den oben von dem Könige von Navarra gerügten Spaltungen unter den dortigen Reformirten. L.'s katholischer Biograph oder Enkomiast (Vidal oder Videl, Hist. du Connétable de L. Paris 1638. p. 48; in den Lettres miss. citirt) spricht von Mordanschlägen protestantischer Edelleute des Delphinats auf unsern Helden und erzählt, daß dieser einen ertappten Meuchelmörder, nach dem Vorwurfe, sich zu einem des Soldaten so unwürdigen Auftrage hergegeben zu haben, freundlich aufgenommen, bewirthet und mit den Worten: „Mein Lieber, empfehlt mich Denen, die Euch geschickt und sagt ihnen, daß sie mich nicht aus dem Wege schaffen können, ohne ihren besten Freund zu verlieren“ den folgenden Tag entlassen habe. Die Fr. prot. (Art. Bonne) erzählt aber, daß der Erzbischof von Embrun den Kammerdiener L.'s ihn zu ermorden gewonnen, dieser jedoch den Meuchelmord, wie mehrere andere Anschläge auf sein Leben durch seine Kaltblütigkeit und seine Klugheit eben so vereitelt habe, als die ihm von dem Hofe gelegten Schlingen, ihn durch die ihm gemachten Vorschläge bei den Protestanten zu verdächtigen, durch seine Treue.

in der er gegen den Marschall Damville seinen höchsten Unwillen über die von beiden Seiten ausgegangenen friedenstörenden Unternehmungen (entreprises)" ausspricht, „mehr aber noch über die Derer der Religion", weil diese, „über die er einige Autorität (quelque commandement et auctorité)" habe, dadurch ganz seinem Willen und seiner Absicht widerstrebten. Er erklärt seinen Willen, diesen Übeln kräftig zu steuern und „seinen Entschluß, zuerst über Die Exekution zu halten, welche sich von der Religion nennen und die er solcher Vergehen schuldig finden" würde, „um von seinem heiligen Eifer und seiner Liebe für den Frieden um so gewisseres Zeugniß zu geben". Er schlug zu diesem Zwecke dem Marschall eine Zusammenkunft in „seiner Grafschaft Foix" vor, die auch daselbst in der Mitte des genannten Monats zu Stande kam. Heinrich bewies bei dieser Gelegenheit eine eben so große Energie für die Wiederherstellung der Ruhe in jener Provinz, als schonende und kluge Berücksichtigung seines Verhältnisses zu den Reformirten. In jener Energie sagte er, „er wolle Häscher des Prevot (archier du prevost) Monseigneur's von Montmorency sein, um ihm zu helfen, die Diebe festzunehmen" und diese Berücksichtigung zeigte er durch Zuziehung von Deputirten der reformirten Kirchen zu seinem Häscherunternehmen.[15]

Der Hof hatte in seinen steten Unterhandlungen mit dem Könige von Navarra und den Calvinisten Gelegenheit genug, dessen prekäre Autorität zu erkennen nnd mochte es wohl in seinem Interesse finden, ihm dieselbe und seine Abhängigkeit von ihnen vorzuhalten. In seiner noch zu erzählenden Zusammenkunft mit seiner Schwiegermutter zu Saint-Brie im December 1586 wendete dieselbe ihre ganze von den lockendsten Frauengestalten unterstützte Beredsamkeit an, ihn zum Übertritt zur katholischen Religion und zur Partei des Königs zu bewegen und führte ihm, nachdem sie alle ihre Bemühungen fruchtlos gefunden hatte, zuletzt die Gnade des Königs vor und „wie er dagegen sich in einer elenden Lage befände und

---

[15] Lettres missives T. I, p. 254 sq., mit einem Citat aus den „Archives des Etats de Languedoc" in Liv. XL. der Bd. I, S. 8. angeführten Geschichte dieser Provinz.

Einige der Seinigen ihn nur hinhielten (l'amusoyent)". An diese Bemerkung anknüpfend, nahm der Herzog von Nevers sich heraus, dem Bearner zu sagen: „Sie würden, Sire, besser thun, dem Könige den Hof zu machen, als dem Maire von la Rochelle, wo Sie nicht den Credit haben, einen Sou in Ihren Geldbedürfnissen aufzubringen". Auf diese Äußerung gab Heinrich die noch treffendere Antwort: „Wir verstehen nichts von Auflagen, da kein Italiener unter uns ist und ich thue in la Rochelle, was ich will, indem ich dort nur Das will, was ich soll." [16]

§. 8.

Fortwährende Unruhen nach dem Frieden von Bergerac und Poitiers, durch den denselben erläuternden Traktat von Nerac nicht gehemmt. Siebenter Religions- und Bürgerkrieg und Friede von Fleix.

(1577—1580.)

Ein bekannter neuerer Geschichtschreiber, dessen tendenziöse Befangenheit wir zu rügen mehrfache Gelegenheit gefunden haben, bei dem wir aber doch gesunde Urtheile finden, macht bei Gelegenheit des Friedens von Bergerac und Poitiers, bei wel-

[16] D'Aubigné T. III, Liv. 1, Chap. 7. Vergl. „Lettre de Monsieur de Nevers au Roy, escrite de saint Bris, sur la conference particuliere qu'il eut avec le Roy de Navarre" vom 10. December 1586 in den Mém. de Nevers, Premiere Partie, p. 767—769. Nach diesem Briefe, von dem der Herausgeber der Lettres miss. T. II, p. 260 sagt, daß er nicht in einem Tone, ein völliges Vertrauen einzuflößen, geschrieben sei, sagte der Herzog von Nevers dem Könige von Navarra: „Aber, Sire, Sie sind nur dem Scheine nach der Chef der Hugenotten. Ihre Autorität hängt von dem Conseil von la Rochelle ab und Sie können keinen Denier anders als auf seinen Befehl aufbringen." „Er antwortete hierauf anmuthig (agreablement) und sagte mir: Reden wir nicht von meiner Macht, sie ist so, wie ich sie wünsche." — Der Anfang des Briefes verdiente in der Charakteristik Heinrichs einen Platz. Nachdem der Herzog des geringen Erfolges der Zusammenkunft gedacht hat, schreibt er: „So wie Sie, Sire, diesen Prinzen gesehen haben, so ist er auch heute noch. Weder die Jahre, noch die Sorgen (les embarras) verändern ihn. Er ist immer angenehm, immer munter und aufgeweckt (enioüé) und immer, wie er mir hundertmal geschworen hat, für den Frieden und den Dienst Ihrer Majestät mit Leidenschaft eingenommen."

chem wir (§. 5.) den Faden unserer Geschichte fallen gelassen haben, die Bemerkung: „So also Gewissensfreiheit, Sicherheitsplätze, freie Predigten, gemischte Jurisdiction, Garantie für die Zukunft, kurz Alles, was die Unabhängigkeit einer Sekte, einer Partei, einer in der Gesellschaft bewaffneten Meinung ausmacht und dieses Alles hatte man auf der Degenspitze, nach unendlichen Mühen und steten, in ein und dasselbe Resultat ausgehenden Kämpfen erlangt! Es ist nicht möglich, eine Meinung, welche sich der Gewohnheiten und Interessen bemächtigt hat, zu unterdrücken. Man kämpft mit Mühe, man siegt zuweilen, kommt aber doch wieder auf denselben Punkt zurück: indem nur die Hand Gottes die großen vollbrachten Thatsachen vernichten kann.“ [1]

Die Unfruchtbarkeit und Undankbarkeit des geschichtlichen Bodens für unsern Zweck treten ganz besonders in der uns jetzt vorliegenden Periode und namentlich des siebenten Krieges, welchen Sismondi „den lächerlichen und erbärmlichen der Verliebten“ [2] nennt, hervor. Denn nicht allein, daß sich in dieser Periode noch mehr vervielfältigte Faktoren des Interesses, der Intrigue und der Leidenschaften in den Calvinismus eindrängten und ihn alterirten, war er selbst in sich fast ganz zerfallen. Diese Faktoren vervielfältigten noch die niederländischen Bewegungen, welche mit unserer Geschichte in so starker und lebendiger Wechselwirkung stehen, daß wir die sie ausschließende Beschränkung, die wir bei der Fülle des Stoffes uns nothwendig aufgelegt haben, um so mehr bedauern müssen.

Wenn so das historische Interesse an dem Calvinismus sehr zurücktritt, so wird doch dieser Nachtheil durch gleich verminderte Theilnahme an der Geschichte der Gegner ausgeglichen. Auch sie hatten Parteiungen zerrissen: da die Ligue noch nicht weit genug erstarkt war, um ihr Haupt zu erheben und kleinliches Intriguenspiel vor großartiger Einheit des Zweckes und der Mittel zurücktreten zu lassen. Das größte Interesse auf dieser Seite bietet noch die Lästerchronik

[1] Capefigue T. IV, p. 85.

[2] l. c. p. 106. Über diese Benennung weiter unten.

in dem unbegreiflichen Verfahren und in den Extravaganzen Heinrichs III., dieses „durch und durch verlumpten Menschen", wie ihn Leo (Universalgesch. Bd. III. 1853. S. 458.) in gewohnt drastischer Weise nennt, während sein noch weit verlumpterer Bruder nicht einmal diese Theilnahme erregt. Jenes Interesse und das mit ihm oft zusammenhängende, ja nicht selten in ursächlicher Verbindung stehende an Mordthaten und tödtlichen Zweikämpfen an dem Hofe des unglücklichen Königs liegen außer unserer Geschichte und wir erwähnen ihrer nur ganz summarisch, um sie gleichsam als den dunkelsten Grund des von uns zu versuchenden dunkeln Gemäldes dienen zu lassen.

Heinrich III., zu schwach sich fühlend, um die Bestimmungen des Friedensedicts von Bergerac-Poitiers in Wirksamkeit zu setzen und die Ruhe in seinem Reiche durch Niederwerfung der beiden Hauptparteien, der von ihm tödtlich gehaßten Calvinisten und der ihn bedrohenden, in der Ligue verkörperten specifischen Katholiken herzustellen, versuchte das schon angegebene Mittel der Schwächung der einen Partei mit Hülfe der andern, wobei ihm als letztes und höchstes Ziel vorschwebte, seinen sinkenden Thron auf den Ruinen beider Parteien zu erheben. Aber diesem bedenklichen Versuche trat seiner Person zunächst eine dritte Partei hindernd entgegen. Die seines eigenen Bruders, des Herzogs von Anjou, welcher an dem Hofe verdienter und unverdienter Geringschätzung preisgegeben, in seinem ehrgeizigen Auffluge sich beengt fühlte. Lange schon der Erbe der Entwürfe, nicht aber des Geistes des Admirals von Coligny, boten sich ihm in den Niederlanden Raum und Gelegenheit für diesen Aufflug und in seiner weltklugen und geistvollen Schwester, der Königin von Navarra, ein geschicktes Werkzeug desselben. Aber ehe er ihn wirklich nahm, hatten ihn Hofklatschereien, welche einen wichtigen Theil jener Lästerchronik ausmachen und bis zu dem Gerüchte blutschänderischer Liebe beider Brüder zu ihrer schönen, den jüngeren Bruder bevorzugenden Schwester ausgingen, dem Könige so verhaßt gemacht, daß er ihn in enge Haft nehmen ließ. Wir verweisen den für solche Partien sich interessirenden Leser auf unsern Tagebuchschreiber und die Memoiren der Schwe-

ster, und finden Monsieur, nach seiner durch dieselbe vermittelten abenteuerlichen Flucht von dem Hofe, in Angers, in der Provinz Anjou, von wo er seinem königlichen Bruder durch die von diesem ihm nachgesendete Mutter erklären ließ, daß er nichts gegen ihn und den Staat unternehmen wolle, sondern sein ganzer Ehrgeiz auf das Ausland gerichtet sei. Diese Erklärung und wohl auch die Furcht vor einem neuen Bürgerkriege versöhnten den König, in welcher Stimmung er seinem Bruder seine Diener und seine Equipagen nachsenden und ihn überhaupt so weit gewähren ließ, als es ihm seine Furcht vor dem Könige von Spanien gestattete. Eine Halbheit, welche zur Schwächung seines Ansehens noch mehr beitrug. Bald darauf begab sich Margaretha, unter dem Vorgeben, das dortige Bad zu gebrauchen, nach Spaa, von wo sie im Interesse ihres Bruders Verbindungen mit den Parteiführern in den Niederlanden anzuknüpfen wußte. Er versammelte 6000 Mann Infanterie und 1000 Reiter. Obgleich er sehr reich war, hatten doch Unordnung und Verschwendung ihn, wie seinen Bruder, arm gemacht, so daß er diese Truppen nur schlecht bezahlen konnte und sie selbst auf das verzweifelte Subsistenzmittel der Plünderung verwies. „Er gab den Obersten und Hauptleuten", berichtet der venetianische Gesandte am französischen Hofe Johann Micheli im November 1578, „nichts weiter, als ein Stück Papier, als Patent, um als die Seinigen anerkannt zu werden und nicht einmal einen Sou. Und nichts desto weniger liefen sie alle wie Narren (come pazzi) hinzu und versammelten und organisirten nicht bloß ihre Compagnien, sondern führten sie auch an die Gränze, an die ihnen bestimmten Orte. Und dies geschah (um die Wahrheit zu sagen), nicht so sehr aus besonderer Verehrung und Neigung für Monsieur, als aus brennender Begierde eines Jeden für die Fortsetzung des Krieges, sei es eines ausländischen oder eines bürgerlichen, da sie längst daran gewöhnt waren, von nichts Anderem, als von Plünderung und Raub leben zu können." [3]

---

[3] Ranke, franz. Gesch. Bd. V. (Analecten derselben. Abschnitt I. Venetianische Relationen aus dem sechzehnten Jahrh.) S. 95 f., wo von dem Schaden, welchen die Räubereien dieser zuchtlosen Banden unterwegs und namentlich

Auch wenn Zweck und Raum es gestatteten, sind wir um so weniger im Stande, die partiellen Unruhen zu verfolgen, welche den Frieden von Bergerac-Poitiers bedrohten, als selbst die besten französischen Geschichtschreiber sie nicht übereinstimmend angeben und als die neueren unter ihnen, wie z. B. Sismondi und Capefigue, welchen Quellen offen standen, die dem so genauen und der Zeit so nahe stehenden de Thou verschlossen waren, es uns unmöglich machen, ihre Angaben, in Einzelnheiten wenigstens, mit den seinigen zusammenzustellen. Die ganze Geschichte dieser Zeit bis zu der, da sie sich einer hervorragenden Gestalt, wie der Heinrichs IV., anlehnte, löset sich eigentlich in die Geschichten einzelner Provinzen und Kirchen auf. Specialgeschichten, mit denen das in Frankreich schon seit einiger Zeit erwachte und stets zunehmende historische Interesse uns immer reichlicher versieht.

Im Delphinat, in das, nach Matthieu's allegorischer und bezeichnender Bemerkung (l. c. p. 456.) (bei der Abgelegenheit dieser Provinz), die Sonne der Autorität nicht eindringen konnte und nur schief (obliquement) leuchtete, zeigten sich große Schwierigkeiten, welche die uns schon bekannten Intriguen des Marschalls Bellegarde, denen der König von Navarra nicht fern zu sein schien und das wachsende militärische Ansehen Lesdiguières' noch vermehrten. Die dortigen Calvinisten bewiesen eine durch alle Vorschläge und Befehle unbesiegbare Abneigung, die Waffen niederzulegen, um sich nicht gleichsam gebunden den Händen ihrer vielen, durch alle Friedensedicte unversöhnt gebliebenen Gegner zu übergeben. Vortheilhaften Anerbietungen unter der allerdings verfänglichen Bedingung, ihre Sache von der der Protestanten der übrigen Provinzen zu trennen, widerstanden sie fest, darin von dem Könige von Navarra unterstützt. In der nahen, dem Papste gehörenden Grafschaft Avignon (richtiger dem Comtat Venaissin und dem Gebiete von Avignon) und dem Fürstenthume Oranien, welche, wie

---

in Burgund, in der Champagne und in der Picardie angerichtet hätten, fast Unglaubliches erzählt und derselbe auf 7 Millionen Scudi angeschlagen wird. Endlich, wenn auch aus Rücksicht auf Monsieur, spät, habe der König den Gouverneuren der Provinzen und dem Adel befohlen, sich zu bewaffnen und zu versammeln und die Marodeure in Stücke zu hauen.

oben (S. 126.) bemerkt, in die geheimen Artikel des Friedensedicts aufgenommen worden waren, wüthete der Krieg noch wirklich; was der unparteische de Thou (Lib. LXVI.) dem Zaudern der päpstlichen Behörden, „die es für schimpflich hielten, den Protestanten Etwas in der Religion zu bewilligen" zuschreibt. Es kam am 8. November 1578 zu dem Traktat von Nimes, an welchem u. A. Thoré, Franz von Chatillon, ein Deputirter des päpstlichen Vicelegaten von Avignon und der Cardinal von Armagnac Theil nahmen und in dem, als Wiederholung des 46. geheimen Artikels des Friedensedicts, den Protestanten Religionsfreiheit und Wiedereinsetzung in ihre Güter und Ämter bewilligt wurden. Da die feierlichsten und vor den höchsten Autoritäten abgeschlossenen Traktate schlecht gehalten wurden, so erwähnen wir dieses Separat- und Lokaltraktates nur im Interesse an den unglücklichen Waldensern (s. Bd. I, S. 86 ff.), indem in denselben die Bewohner von Cabrières und der andern Thäler namentlich aufgenommen wurden; nachdem man schon vorher Merindol den Protestanten der Provence für ihre Versammlungen bewilligt hatte.[1]

In der Guyenne, dem Gouvernement des Königs von Navarra, wo die Königin-Mutter auf dessen Vorstellungen an die Stelle des ihm unbequemeren Admirals Villars, den bei den Calvinisten in besserem Geruch stehenden Marschall Byron zum Generallieutenant eingesetzt hatte, erfolgten viele Gewaltthätigkeiten. Navarra war anfänglich mit Strenge gegen Diejenigen seiner Partei, welche dieselbe durch ihre Räubereien entehrt hatten, aufgetreten und hatte, nach de Thou (l. c.), bei der Ankunft des Marschalls, unklug mehrere Plätze geräumt. Aber er erkannte seinen Fehler, als er einerseits durch denselben nach und nach sich vieler braven, zu Handstreichen bereiten Leute beraubte, und als anderseits Byron, welcher überhaupt seinen und der Calvinisten Hoffnungen wenig entsprach, trotz der Bestimmung des letzten Edicts (Art. 61.), daß Garnisonen nur in die Städte, welche sie unter Heinrich II. gehabt, gelegt werden könnten, die geräumten Plätze mit Truppen besetzen

[1] Im Jahre 1564 auf der oben (Bd. II, S. 331 ff.) erwähnten Rundreise des Hofes. Thuan. Lib. XXXVI.

ließ. Von dieser Zeit an beschloß Navarra, mit den Seinigen nachsichtiger zu verfahren und „die besetzten Plätze durch herbeigesuchte Verzögerungen (affectatis protelationibus) im Besitz zu behalten". (ibid.)

In Languedoc verhinderte der Marschall Damville die Soldaten, welche unter Chatillon gekämpft hatten, gegen die Bestimmungen des Friedensedicts an der Rückkehr in ihre Heimath. Diese unbegreiflich unkluge Maßregel machte den Friedensbruch ihnen gleichsam zur Bedingung ihrer Existenz und nöthigte sie, sich unter zwei Hauptleuten, Fourni oder Fournier und Bacon, welche sich schon in den früheren Kriegen einen Namen gemacht hatten, in zwei schlecht befestigten Plätzen zu versammeln, aus welchen sie einen glücklichen Parteigängerkrieg unternahmen und in denen man nicht sie zu belagern wagte, sei es nun, „aus Achtung vor der Entschlossenheit ihres Muthes, oder in dem Verdacht, daß sie von Chatillon begünstigt würden". „Sie erhoben Contributionen und machten Gefangene. Ich besorge nicht," sagt D'Aubigné, „ihre Lebensweise zu beschreiben, nicht wegen deren Vortrefflichkeit, sondern wegen deren Neuheit. In einem jeden dieser Plätze befanden sich ungefähr vierhundert Mann, welche zusammen in öffentlichen Lokalen (dans les halles) aßen; der Hauptmann und der Prediger oben, und die Lieutenante unten an den Tischen; die Fähnriche und Unteroffiziere zwischen den Soldaten sitzend. Um bei der gemachten Beute Ordnung zu erhalten, kaufte man Tuch von gleicher Farbe und waren die Hauptleute weder durch Kost und Speise, noch durch Kleidung von ihren Waffengefährten unterschieden, sondern hatten nur die Erlaubniß, eine kleine goldene Kette am Halse zu tragen, während die übrigen Offiziere und Unteroffiziere bloß eine Schnur an der rothen Mütze auszeichnete.... Dieser kleine Krieg dauerte so lange, als der kleine Friede, von dem wir jetzt handeln werden."[5]

---

[5] D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 2, wo der Schluß des oben Citirten heißt: „Tant y a que cette petite guerre dura autant que la petite paix que nous traictons maintenant." Kleinen Krieg nennt D'A. die Unruhen nach dem Frieden von Bergerac-Poitiers und kleinen Frieden den die Bedingungen jenes Friedens erläuternden Traktat von Nerac (traité explicatif de Nérac), von dem wir bald reden werden. — Über die oben genannten Haupt-

Der König Heinrich III., welcher doch den Frieden so sehnlich gewünscht und so eifrig befördert hatte, that fast nichts, um ihn zu erhalten. Er schien das ihm immer näher rückende Drohende über seinem weit aussehenden Plan, die katholische Religion auf den Ruinen der ketzerischen und mit diesen auch auf denen der Ligue zu erheben, ganz zu übersehen. Unterdessen wollte er seine katholische Gesinnung auf die uns schon bekannte Weise und ohne Anwendung von Waffengewalt glänzend an den Tag legen und, indem er sich katholischer als die Ligue zeigte, ihr die stärkste Trutzwaffe gegen ihn aus den Händen winden. Davon ist schon oben die Rede gewesen und wir bemerken nur, daß Hoftheologen seine katholische Frömmigkeit in dem Grade erhoben, als die Ligue sie verdächtigte, ja in den Staub trat und daß dadurch ein ärgerlicher Kontrast hervorgerufen wurde, welcher ihn immer näher dem Verderben entgegenführte. Der uns schon bekannte Jesuit Edmund Auger (s. Bd. II, S. 616. u. Bd. III, S. 115.) schrieb: „er habe den Puls dieses Fürsten betastet, sein Gewissen ergründet, gemessen (iaugé) und befühlt, und versichere daher öffentlich und im Geheimen, daß Frankreich lange keinen so frommen Fürsten gehabt hätte" und Dom Bernard, von dem Orden der Feuillantiner, „schilderte ihn so sehr dem Gekreuzigten ergeben, daß nicht mehr er selbst, sondern Christus in ihm lebe". [6]

Desto thätiger war die Königin-Mutter, welche sich selbst auf den Weg in die unruhigen Provinzen machte, begleitet

---

leute s. die Art. Fournier und Bacon in der Fr. prot. Beide hielten in ihren „bicoques" die weit bedeutenderen Plätze Beziers und Pezenas wie blokirt. Bacon, welcher der Sohn eines Hufschmiedes gewesen sein soll, nahm im Jahre 1573 als hugenottischer Hauptmann Villeneuve-de-Berg (in Vivarais und im heutigen Departement de l'Ardèche) ein, wo gerade mehrere katholische Priester zu einer Synode versammelt waren, die er, mit vielen Einwohnern, fast alle über die Klinge springen ließ. Den Lieutenant des bailliage de Vivarais, welcher einige Monate vorher die Katholiken abgehalten hatte, die Protestanten umzubringen, verschonte er. Seine andern Waffenthaten übergehend, bemerke ich nur, daß er später des Verraths sich schuldig gemacht haben und im Jahre 1586 auf Befehl Montgommery's mit dem Tode bestraft worden sein soll.

[6] D'Aubigné l. c. Chap. 1

von ihrer Tochter und ihrem weiblichen Corps diplomatique, dem uns schon bekannten „fliegenden Geschwader“. Sie begab sich (August 1578) nach Bourdeaux, das, nach de Thou (Lib. LXVI.), auf Betrieb Katharinen's ihre Tochter mit großer Pracht empfing, um so den übeln Eindruck zu mildern, welchen seine Weigerung, deren Gemahl in seinen Mauern aufzunehmen, auf denselben gemacht hatte. Eine Aufnahme, von der Katharina Einleitung und Förderung ihres schwierigen Vermittelungsgeschäftes sich versprach. Von Bourdeaux zogen beide Königinnen einige Stunden westlich an der Garonne hinauf, wo sie der König von Navarra von 600 Edelleuten begleitet zwischen Saint-Macaire und la Reole empfing. „Die drei Höfe“, um mit den Memoiren von Sully zu reden, „begaben sich nun weiter südlich nach Auch, in der Grafschaft Armagnac, nach D'Aubigné, auf die Kunde von in Languedoc kürzlich ausgebrochenen Unruhen (brouilleries), denen sie sich dort näher befanden. Da ging es, wie es zu erwarten war, sehr lustig zu, man hörte nicht mehr von Waffen, sondern bloß von Damen und Liebe reden... Doch während Katharina ihren Schwiegersohn mit schönen Worten unterhielt, säete sie Zwistigkeiten zwischen ihm, dem Prinzen von Condé, Herrn von Turenne und Andern der Ausgezeichnetesten der Partei der Religion aus und machte Praktiken in deren Städten“.

Von einer dieser Praktiken, mochte sie auch, gegen Wahrscheinlichkeit und geschichtliche Analogie, nicht von der Königin-Mutter ausgegangen sein, nahm aber der König von Navarra zu zeigen Gelegenheit, wie er mitten im Freudentaumel verstand, den oben erwähnten, von seinen Gegnern ihm beigebrachten Entschluß, die von ihm besetzten Plätze nicht aus den Händen zu lassen, selbst dahin auszudehnen, daß er, wenn ihm entrissen, sich dafür durch eine gleiche Besitznahme entschädigte und eine wirklich glänzende Genugthuung verschaffte: „Diese drei Höfe“, lassen wir Sully weiter reden, „waren eines Abends zu einem Balle vereinigt, als ein von Herrn von Favaz abgeschickter Edelmann dem Könige von Navarra anzeigte, wie ein alter Edelmann, Namens Ussac, welchen man für eine Säule der hugenottischen Kirche ansah, der zu den Angesehensten in den Consistorien und in den Versammlungen gehörte und daher vor mehreren Andern zum Gouver-

neur von la Reole, einem der wichtigsten Plätze für Die der Religion, ernannt worden war, durch ein Fräulein der Königin-Mutter, in das er sich sterblich verliebt hatte, bewegt worden war, katholisch zu werden und derselben den Platz zu übergeben. Auf diese Anzeige entfernte sich der König von Navarra, ohne die mindeste Bewegung zu zeigen, noch irgend Etwas ahnen zu lassen, mit Drei oder Vier der Seinigen unmerklich aus dem Gedränge und sagte ihnen leise in's Ohr: „Benachrichtigt so heimlich als ihr vermöget, alle meine Diener, deren Wohnungen ihr erfahren könnt, daß ich in einer Stunde mit meinem Küraß unter meinem Jagdkleide außer dem Stadtthore zu Pferde sein werde und daß Die, welche mich lieben und Ehre erlangen wollen, mir folgen." Dieses wurde so schnell gethan, als gesagt und Alles so glücklich ausgeführt, daß der König, bei Öffnung der Thore, sich zu Florance befand, dessen er sich, da die Einwohner, weil man im Frieden war, nichts ahneten, leicht bemächtigte. Als dies der Königin-Mutter, welche glaubte, daß er die Nacht in Auch zugebracht hätte, angezeigt wurde, lachte sie nur darüber und sagte: „Ich sehe wohl, daß dies die Vergeltung für la Reole ist und daß der König von Navarra Kraut für Kraut hat machen wollen: aber das meinige ist besser geköpft (a voulu faire chou pour chou: mais le mien est mieux pommé)." [1] Das Ereigniß warf eine Verstimmung von

---

[1] Oeconom. royales. Chap. X. (l. c. p. 282—284.); D'Aubigné l. c. Chap. 2. Dieser erzählt, man habe Ussac, als einen schon in seiner Jugend ernsten, klugen und tapfern Mann und der im dritten Kriege allen jungen Leuten der Armee zum Muster gedient, zum Gouverneur gemacht. Nun alt und durch seine Wunden im Gesicht und am Munde noch älter geworden und am Sprechen gehindert, habe er sich in jene Dame verliebt und dadurch diese und ihre Gefährtinnen bei der Königin belustigt. Als er aber wahrgenommen, daß er auch dem Könige von Navarra und dem Vicomte von Turenne zur Kurzweil diente, „wäre ihm diese Geringschätzung so schwer zu ertragen gewesen, daß er dieselben seitdem nicht mehr sehen, noch riechen (halener) gewollt und daß er sogar ihre Religion und Partei verlassen hätte. Siehe, Leser, was die Liebe und der Verdruß vermögen". Daß sich der König von Navarra gern auf so unedele Weise belustigte, haben wir schon zu zeigen Veranlassung gefunden. S. la France prot. Art. Ussac. — Heinrich IV. schrieb über diesen kühnen Handstreich in seiner uns schon bekannten lakonischen Weise an seinen getreuen Batz (s. oben S. 114.) einige wenige Zeilen, aus welchen hervorzugehen scheint, daß dieser ein Theilnehmer an demselben war. (Lettres miss. T. I, p. 202.)

nur wenigen Tagen unter die drei Höfe, die sich dann ihrer vorigen Ausgelassenheit wieder ergaben, unter deren Hülle aber die wichtigsten Unternehmungen gebrütet wurden; während außer diesem Zauberkreise des Sinnenrausches Gewaltthaten über Gewaltthaten ohne alle diplomatisch-höfische Umkleidung offen an den Tag kamen. Der König von Navarra gab den Damen dieser Höfe das Schauspiel einer Bärenjagd, bei welchem nicht bloß Pferde von den wüthend gemachten Thieren zerrissen wurden, sondern auch ein besonders starker Bär, von mehreren Arkebusenschüssen durchbohrt, mit sechs oder sieben Spitzen von abgebrochenen Piken und Hellebarden im Leibe, in der Wuth des Schmerzes mehrere Schweizer und Arkebusirer, die sich ihm entgegengestellt hatten, anfiel, und von einem hohen Felsen in einen jähen Abgrund mit sich fortriß, in den sie alle zerschmettert hinabstürzten. Dieses blutige Schauspiel symbolisirt gleichsam das Friedensgeschäft, welches Katharina von Medicis im Selbstvertrauen auf die Macht ihrer Klugheit und Intrigue ihrem schwachen königlichen Sohne aus der Hand genommen hatte.[8]

In diese Intrigue wurde die Liebe, mit ihrem Gefolge mehrfacher Eifersüchteleien, als Haupteinschlag des ganzen Gewebes so sehr und von so verschiedenen Seiten hineingezogen, daß wir, wenn wir ein solches Getriebe mit chronologischer und örtlicher Genauigkeit verfolgen wollten, den Hauptfaden unserer Geschichte fallen lassen müßten. Wir verzichten aber um so mehr auf eine solche Genauigkeit, als uns dieselbe das vor uns liegende Material sehr erschwert, wenn nicht unmöglich macht. So sind die in den Denkwürdigkeiten Sully's, Turenne's (des nachherigen Herzogs von Bouillon) und D'Aubigné's und in dessen und Davila's Geschichte gegebenen Nachrichten schwer gegen einander zu halten und die Memoiren der Königin von Navarra, deren große Wichtigkeit die Stellung und der feine Beobachtungsgeist der Schreiberin unverkennbar lassen, vermehren noch diese Schwierigkeit: indem Margaretha das Viele, was sie aus eigener nächsten Anschauung und Erfahrung wußte, gewiß nicht niederschrieb, wie sie es wußte. Auch zogen sich, was diese Schwie-

[8] Oecon. roy. l. c.; D'Aubigné l. c. Chap. 3.

rigkeit noch vermehrt, die Verhandlungen der Königin-Mutter mit Heinrich von Navarra lange bis zum Traktat von Nerac hin, wurden an mehreren Orten geführt und bei dessen Unwirksamkeit auch nach demselben fortgesetzt. Überhaupt würden wir diese geschichtliche Partie fast ganz übergehen, wenn der ihr bald folgende Krieg sich nicht als den „der Verliebten (des amoureux)" eine fast allgemeine Geltung verschafft hätte, über welche wir uns noch aussprechen werden.

Ein wichtiges Moment in dieser geschichtlichen Partie ist das Verhältniß des Königs von Navarra zu seiner Gemahlin, der angeblichen Hauptanstifterin dieses Krieges. Wie wir wissen, stand sie mit ihrem königlichen Bruder in dem schlechtesten Vernehmen, welches sich so weit verschlimmerte, daß derselbe sie bei seinem Schwager der Untreue und eines unerlaubten Einverständnisses mit dem Vicomte von Turenne beschuldigte. Auf dieses Faktum, welches wir in den Memoiren weder von Sully, noch bei D'Aubigné, noch bei dem vorsichtigen de Thou finden, deuten die Memoiren Turenne's in den Worten: „Außerdem" (aus der Guyenne, wo er lange commandirt und Ansehen erlangt hätte, nach Ober-Languedoc zu gehen) „hatte ich noch eine Ursache, mich von dem Könige von Navarra zu entfernen, nämlich um mich von den Leidenschaften wegzubegeben, welche unsere Seelen und Leiber zu Dem hinziehen, was ihnen nur Schande und Schaden bringt.." Ein Zweikampf Turenne's mit Duras, den die Bosheit der Königin-Mutter angeregt haben soll, wovon sie indeß de Thou (Lib. LXVIII.) freispricht, kann hier nur vorübergehend angeführt werden, ob er gleich damals großes Aufsehen erregte und der König von Navarra vermuthete, daß dieser Streit gegen ihn gerichtete „Praktiken und Versammlungen" veranlaßt hätte.[9]

Wir treffen die Königin-Mutter mit ihrer Tochter und dem Könige von Navarra zu Anfang des Jahres 1579 in Nerac, wo Katharina wieder alle Mittel anwendete, die huge-

[9] Mém. du duc de Bouillon (Buchon, Choix de Chron. et Mém. sur l'hist. de France. Paris, 1836. P. 420.); Lettres missives. T. I, p. 205.

nottischen Edelleute, Herrn und Deputirte für die Forderungen des Hofes, namentlich die Übergabe der Plätze vor der im letzten Edicte bestimmten Frist zu stimmen. Zu diesen Mitteln gehörte das sehr gut berechnete, einigen Edelleuten und Herrn vorzustellen, daß sie, welche ihrer Sache doch so gut gedient hätten, nicht, wie Andere ihres Gleichen von geringerem Ansehen, Gouverneure hätten werden können. Aber auch die uns schon bekannten „consistorialen Phrasen" oder die „Sprache Canaan's" (s. Bd. I, S. 689.) wurden in diesen Conferenzen gebraucht. Der die Königin-Mutter begleitende Pibrac (s. Bd. II, S. 511 passim) „haranguirte, gut vorbereitet, vor diesen ehernen Stirnen (wie er sie nannte) wundervoll in Feinheit der Sprache, genau in Ausdrücken, subtil in Beweisgründen, die er mit anmuthigen, meist ganz neuen und sorgfältig gewählten Beispielen verstärkte und verdeutlichte. Da waren nicht... die Köpfe vergessen, welche die vornehmen Türken sich abschneiden ließen, um sie ihrem Großherrn zu schicken, noch die Geschenke, welche die Moskowiter ihrem Großherzoge mit ihren Gütern und ihrem Leben machten.. und endlich, nachdem er alles Moderne mit dem Alterthume zusammengestellt hatte, wurde er so pathetisch, daß er die Empfänglichsten seiner Zuhörer wie in Entzückung versetzte. Da erhob sich die Königin mit verstellt thränenden Augen und schrie mehrere Male, ihre Hände über den Kopf erhebend: Nun, meine Freunde, geben wir Gott die Ehre und machen wir, daß seinen Händen die eiserne Ruthe entfalle und als sie Einige geradezu ins Gesicht gefragt hatte: Was könnt ihr antworten? waren wir Alle stumm, bis auf den Gouverneur von Figeac, Namens la Meausse, welcher, als ob die Frage an ihn gerichtet würde, antwortete: Ich sage, Madame, daß dieser Herr wohl studirt hat, aber wir können nicht begreifen, warum wir sein Studium mit unsern Kehlen bezahlen sollen. Diese brüske Antwort flößte Einigen Zorn, Andern Muth, Allen Bewunderung ein und ließ die Königin die öffentliche Unterredung abbrechen." Indeß nahm sie bei ihrer diplomatischen Zähigkeit die Sache wieder in einer Privatunterredung mit la Meausse auf, in der dieser aber Manches, u. A. das Salische Gesetz, zur Sprache

brachte, was sie zu wohl verstand, um auf dessen Erklärung zu bestehen und was sie vermochte, von weiteren Versuchen, den starrköpfigen Hugenotten zu bearbeiten, abzustehen.

Sie begab sich, mit Zurücklassung ihrer Tochter bei deren Gemahle, zur weiteren Führung ihres Vermittelungsgeschäftes in die Provinz Languedoc, wohin sie sich, wohl nicht ohne Absicht, von den ihrem Schwiegersohne ergebenen katholischen Herrn begleiten ließ. In Narbonne traf sie im Mai mit dem Marschall Damville zusammen, der, nach dem in dieser Zeit erfolgten Tode seines Bruders, dessen Namen und Titel, als Herzog und Marschall von Montmorency, angenommen hatte: daher er von dieser Zeit an auch als Montmorency-Damville erscheint. Er hatte sich zwar von der Partei der Calvinisten (die der „mißvergnügten oder verbündeten Katholiken“ war mit ihm auf einige Zeit unter- oder gleichsam schlafen gegangen) getrennt und zu der des Hofes geschlagen; was ihn aber, wie wir wissen, nicht verhinderte, mit Bellegarde im Delphinat in einem verdächtigen Vernehmen zu stehen. Die unermüdete Katharina ging auch in diese Provinz, welche sich in voller Gährung und in einer Zersetzung der Parteien befand, die Katharinen's Geschäfte und Künsten manche günstige Wechselfälle zeigte. So hatte wie oben (S. 201.) erwähnt, der Held dieser Provinz, Lesdiguières, sich viele Feinde unter den Seinigen zugezogen. Aber diese Vortheile für die katholische Hofpartei wurden durch den Marschall Bellegarde weit aufgewogen, welcher sogar den König von Navarra bitten ließ, ihm zur Kriegführung im Delphinat und in der Provence eine Vollmacht zu schicken (Thuan. Lib. LXVIII.). Obgleich Navarra, bei aller Offenheit seines Naturells, von Duplicität nicht immer frei war und besonders in dieser Zeit, unter lauten Versicherungen seiner Loyalität und Friedensliebe, beständige Einverständnisse mit den Mißvergnügten der Provinzen unterhielt, so hörte er doch auf Lesdiguières's Warnungen vor diesem unsichern Verbündeten, bis dessen plötzlicher Tod ihn von aller Versuchung und den Staat von einer neuen Gefahr befreite. Katharina kehrte von diesen Reisen endlich zu ihrem königlichen Sohne mit dem Rathe zurück, ungeachtet aller ihrer Bemühungen um die Erhaltung des Friedens, auf seiner Hut zu sein, da sie den

Ausbruch des wirklichen Krieges von einem Augenblick zum andern erwarte.

Nach der Königin von Navarra, die wir hier hören zu müssen glauben, wären die Unruhen, welche ihre Mutter zu einem Aufenthalte von achtzehn Monaten bei Heinrich und in den dortigen Provinzen veranlaßt hätten, von dieser den Umtrieben ihres Schwiegersohnes und des Vicomte von Turenne zugeschrieben worden, da dieselben, in deren Hoffräuleins verliebt, diesen Aufenthalt auf diese Weise zu verlängern gesucht. Diese Erzählung verdient nur in so fern hier angeführt zu werden, als sie auf die uns bekannten Sitten des damaligen französischen Hofes, von denen auch die vornehmen Hugenotten stark berührt waren, ein Licht wirft, wie durch dieselbe ein solches, noch weit wichtigeres auf das Verhältniß Navarra's zu seiner Gemahlin und deren vermutheten Antheil an dem Kriege in dem gleich folgenden geworfen wird: „Dies verhinderte aber nicht, daß mir von dem Könige viele Ehre und Freundschaft erwiesen wurde; der mir deren so viel erzeigte, als ich nur wünschen konnte, indem er mir, von dem ersten Tage unserer Ankunft an, alle die Ränke erzählte, die man während seines Aufenthaltes am Hofe geschmiedet hatte, um uns in ein schlechtes Vernehmen zu einander zu bringen; was, wie er einsähe, nur geschehen wäre, um meinen Bruder“ (Anjou) „und ihn zu entzweien und uns alle Drei zu Grunde zu richten; wobei mein Gemahl viele Zufriedenheit darüber bezeigte, daß wir nun beisammen wären.“ Sie spricht nun von ihrem glücklichen Leben bei ihrem Gemahle, welches aber durch ihren Umzug in das ganz calvinische Pau, in Bearn, unterbrochen worden wäre, wo man ihr, der so eifrigen Katholikin, die Anhörung der Messe nur in einer ganz kleinen Kapelle gestattet hätte. Obgleich dieselbe kaum für acht Menschen Raum gehabt hätte, wäre doch, zu Anfang der Messe, die Brücke des Schlosses aufgezogen worden, „aus Furcht, daß die Katholiken des Landes, welche keine Religionsübung hatten, sie hörten. Denn sie waren sehr begierig, dem heiligen Opfer, dessen sie seit mehreren Jahren beraubt gewesen, beiwohnen zu können und von diesem heiligen Verlangen getrieben, fanden sie am Pfingstfeste, ehe man die Brücke aufzog, Gelegenheit, in das

Schloß zu kommen und sich in die Kapelle zu schleichen...'
Sie erzählt nun, wie dieselben, entdeckt, in ihrer Gegenwart brutal behandelt, geschlagen und ins Gefängniß geworfen worden wären. Sie hätte in ihrem Ungemach ihre Zuflucht zu Gott genommen und dieser mit ihren Thränen Mitleid gehabt und sie aus diesem „Kleingenf (petit Geneve de Pau)" geführt. Auf der Reise von dort nach Nerac wäre ihr Gemahl erkrankt und von ihr treu und sorgfältig gepflegt worden. „Ich beeiferte mich so sehr, ihm zu dienen (je me rendis si sujette à le servir), indem ich ihn nie verließ und mich nicht entkleidete, daß er meine Dienstleistungen vor aller Welt, besonders vor Herrn von Turenne lobte, welcher, mir die Anhänglichkeit eines guten Verwandten erweisend, mich in ein so gutes Vernehmen mit ihm setzte, wie es nie gewesen war. Dieses glückliche Leben dauerte vier bis fünf Jahre, die ich in der Gascogne mit ihm zubrachte, wo wir uns die meiste Zeit in Nerac aufhielten und unser Hof so schön und vergnüglich war, daß wir nicht den französischen beneideten. Es befanden sich an demselben die Frau Prinzessin von Navarra, meine Schwägerin, die seitdem mit dem Herrn Herzoge von Bar, meinem Neffen, verheirathet worden ist, und ich, mit einer ziemlichen Anzahl von Damen und Mädchen, und der König, mein Gemahl, begleitet von einem schönen Trupp von Herrn und Edelleuten, so anständig, wie die galantesten, die ich am Hofe gesehen habe und die nichts bedauern ließen, als daß sie Hugenotten waren. Aber von dieser Verschiedenheit der Religion hörte man nicht reden: da der König, mein Gemahl und die Prinzessin, seine Schwester, in die Predigt und ich und mein Gefolge in die Messe gingen." Gleich nach dem beiderseitigen Gottesdienste wäre das gemeinsame fröhliche Leben wieder angegangen und der übrige Tag „unter allen Arten honnetter Vergnügungen" verflossen und der Ball habe gewöhnlich Nachmittags und Abends stattgefunden. — Sie erzählt nun, in das folgende Jahr (1580) übergehend, weiter, wie sie zu ihrem großen Leidwesen die Feindschaft Byron's und ihres Gemahls nicht habe verhindern können und wie die Hugenotten, in der Meinung, daß der König sich ihrer Plätze bemächtigen würde, die Waffen zu ergreifen beschlossen hätten. Sie

hätte Alles gethan, um dies durch ihre ihrem Gemahle gemachten Vorstellungen zu verhindern. Aber „obgleich der König mir die Ehre erzeigte, mir mehr, als den Hugenotten zu glauben und zu vertrauen, und die Vornehmsten der Religion mir einiges Urtheil zutrauten, so konnte ich sie doch nicht von Dem überführen, was sie bald nachher auf ihre Unkosten für wahr erkannten."

Halten wir gegen diese zwischenzeilig zu lesende Erzählung die D'Aubigné's. „Der Hof des Königs von Navarra blühte von tapferm Adel (brave noblesse), von herrlichen Damen (Dames excellentes): so daß er an allen Vorzügen der Natur und der feinen Lebensart (de l'acquis) nicht dem andern" (königlichen) „Hofe nachzustehen glaubte. Das gute, fröhliche Leben lockte die Laster an, wie die Wärme die Schlangen. Die Königin von Navarra hatte bald die Gemüther entrostet (desroüillé) und die Waffen rostig gemacht. Sie belehrte den König, ihren Gemahl, daß ein Cavalier ohne Liebe ohne Seele wäre und die Anwendung ihrer Lehre war keinesweges versteckt: da sie der Öffentlichkeit den Schein einiger Tugend und dem Geheimniß das Merkmal des Lasters geben wollte. Dieser Fürst (von selbst schon zärtlich) hatte bald gelernt, den Dienern seiner Frau zu schmeicheln, wie diese seinen Mätressen; indem sie denselben zeigte, daß sie das Leben ihrer Herrin und die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten Frankreichs in ihrer Macht hätten, so daß, wenn sie" (Margaretha) „mit ihnen sich verbände, der Friede und der Krieg des Reichs in ihren" (der Mätressen) „Händen wären." D'Aubigné erklärt nun mit der größten Bestimmtheit, daß der Haß Margarethen's gegen ihren königlichen Bruder die Veranlassung des Krieges gewesen wäre, den anzuregen, sie sich der Geliebten ihres Gemahls (auch der oben S. 152. erwähnten, damals noch kindlichen Fosseuse) und Turenne's bedient hätte. „Alle ihre" (der Frauen) „Reden gingen nur auf die Verachtung hinaus, welche sie" (die Männer) „im Frieden zu Grunde richten würde und auf die glänzenden Hoffnungen, die der Krieg ihnen zu bieten schien."

Sully's Erzählung scheint hier wieder die richtige Mitte zu halten. „Die Königin von Navarra, welche schlecht am Hofe angeschrieben war und den König, ihren Bruder, wegen

verschiedener Vorwürfe, die sie sich über ihren Lebenswandel gegenseitig machten, sehr haßte, stand mit ihrem Gemahle in einem leidlichen Vernehmen, so daß ihre eindringlichen Vorstellungen (ses persuasions), daß man nicht den Klagen der Hugenotten über Verletzungen der Edicte abgeholfen hätte, und die Hoffnungen mehrerer einzelnen Personen, die größeren Nutzen aus dem Kriege als aus dem Frieden zu ziehen glaubten, die Ursachen waren, welche wieder die Waffen ergreifen ließen." [10]

Indem wir versuchen, aus diesen verschiedenen Schilderungen der Zeitgenossen, den eigentlichen geschichtlichen Faden wieder aufzunehmen, gedenken wir des am 28. Februar 1579 zu Nerac abgeschlossenen Traktats. Da er die beiderseitigen feindlichen Unternehmungen nicht aufhielt, so hatte er eigentlich gar keine geschichtliche Bedeutung, und könnte von uns füglich übergangen werden, wenn er nicht gleichsam einen Übergang von dem Friedenstraktate von Bergerac-Poitiers zu dem von Fleix bildete. De Thou bezeichnet ihn (Lib. LXVIII.) nur als "die Erklärung oder nothwendige Erweiterung (interpretationem, aut necessariam amplificationem)" des Traktats von Bergerac-Poitiers, wie er auch bei andern Geschichtschreibern erscheint, nach denen er, in seinen 27 Artikeln den Calvinisten noch vortheilhaftere Bedingungen bewilligte. Zu diesen Bedingungen gehörte besonders, daß ihnen (Art. 17.) noch mehrere Sicherheitsplätze eingeräumt werden sollten. Dieser Vortheil wurde aber dadurch beschränkt, daß von den neuen Sicherheitsplätzen, welche meist unbedeutender als die früheren waren, einige den Calvinisten bloß bis zum 1. October, die übrigen aber gar nur bis zum 31. August desselben Jahres (1579) eingeräumt wurden. Als wichtiger erscheint der Art. 2, in welchem (was „aus Unachtsamkeit [inadvertance]" im Art. 11 (?) des Edicts von Bergerac ausgelassen worden wäre) den Reformirten „Lokale (lieux)" für ihren Gottesdienst zu erbauen erlaubt wurde. [11]

---

[10] D'Aubigné l. c. Chap. 3 u. 5; Sismondi l. c. p. 128—131; Mém. de Marguerite (Buchon, Choix de Chron.... P. 556—558.); Oecon. roy. Chap. X. (l. c. p. 286.)

[11] La France protest. Pièces justific. No. XLIII. Bei Sismondi

Wie eben angedeutet, hatte der Traktat von Nerac gar keinen beruhigenden Einfluß und es bewährte sich D'Aubigné's oben (Anmerk. 5.) angeführte Bezeichnung desselben als den kleinen Frieden, welcher so lange gedauert, als der kleine Krieg, dem er ein Ende gemacht habe und der von einem Geschichtschreiber ein Krieg mitten im Frieden genannt worden ist.[12] Daher hielt der König von Navarra im November des-

(l. c. P. 127 sq.) nur ganz summarisch; etwas ausführlicher aber bei Mézeray (l. c. P. 467 sq.) und bei Daniel (l. c. P. 1142.). Auch in dieser geschichtlichen Partie findet sich vieles Unklare. Ich erwähne nur, daß, nach Mézeray, den Reformirten der Bau von Tempeln gestattet wurde. In dem oben angeführten Art. 2 steht darüber: „Que suivant certaines lettres patentes du Roy, données à Paris le 13. november 1577, conformément à l'article XI de ce qui fut arrêté et signé à Bergerac le 16. septembre audit an 1577 qui par inadvertance auroit été obmis en l'édit dernier de pacification: est permis à ceux de ladite religion pr. ref. pouvoir acheter, faire édifier et construire des lieux pour faire ledit exercice de religion aux fauxbourgs des villes.... et aux lieux où l'exercice de ladite religion leur est permis par l'edit..." In dem mir vorliegenden Texte des Edicts vom September 1577 finde ich in dem Art. 11 nicht den geeigneten Ort zur Aufnahme dieser Bewilligung, dagegen dieselbe, wie oben (S. 57.) bemerkt, im Art. 8 des Edicts von 1576 (paix de Monsieur) in fast denselben Ausdrücken: „faire édifier et construire des lieux..." Sismondi nennt nur 11 neue Sicherheitsplätze; während ich in dem Texte des Traktats 14 finde. Mézeray hat nur 13, weil Puymirol in der Guyenne ausgelassen. Er erzählt übrigens, daß für die Abschließung dieses Traktats Katharina eine Versammlung zu Montauban veranstaltet und dort die oben S. 215 erwähnten Künste („die einnehmende Beredsamkeit Pibrac's und die verführerischen Reize ihrer Damen") angewendet hätte. Diese Mittel hätten aber ihre Absichten verzögert, anstatt sie zu beschleunigen. Denn der Bearner hätte „pour jouir plus long-temps de la douce présence de ces beautés" die Conferenz nur zu verlängern gesucht und Margaretha, um sich an dem Könige, ihrem Bruder, zu rächen, den Geist und den Willen Pibrac's so zu fesseln gewußt, daß er nur nach ihrem Willen und völlig gegen den ihrer Mutter gehandelt hätte. So wäre die Conferenz erst zu Ende des Monats Februar geschlossen worden und ganz zum Vortheil der Hugenotten ausgefallen. Mézeray, welcher, ob er gleich aus guten Quellen geschöpft hat, dieselben nie angiebt, kann aber nicht selbst als Quelle angesehen werden. Und aus Quellen habe ich die obige, wenn auch manche Unsicherheit lassende Darstellung zusammenzustellen versucht. Diese Unsicherheit ist aber nur eine äußerliche, secundäre. Die innere Wahrheit meiner Darstellung wird, wie ich hoffe, durch Mézeray nur noch mehr gesichert.

[12] Von dem Abbé Poeydevant im Buch IX. seiner (T. I, p. 204. der Lettres missives citirten) Geschichte „Histoire des troubles du Béarn".

selben Jahres die schon oben (S. 194.) erwähnte Versammlung der Kirchen in Mazères, in der Grafschaft Foix, ab. Damville-Montmorency begab sich ebenfalls dahin, um bei Heinrich durchzusetzen, daß vielen von den Katholiken erhobenen Beschwerden über von den Protestanten begangene Friedensstörungen und Gewaltthätigkeiten abgeholfen würde. Wichtiger als diese nur zu gewöhnlichen und der andern Partei immer wuchernd zurückgegebenen Klagen, war das Verlangen des Herzogs, daß die den Protestanten zeitweilig eingeräumten Sicherheitsplätze von ihnen nach Ablauf dieser Zeit zurückgegeben würden.[13] Dieses Verlangen und die von mehreren Deputirten erhobenen Klagen über offenbare Verletzungen des letzten Edicts wurden in der Versammlung vorgetragen, berathen und zur Abstimmung gebracht. Die Stimmen waren getheilt. Einige erklärten sich dafür, sogleich die Waffen zu ergreifen, andere aber, es erst im äußersten Nothfalle zu thun. Endlich wurde beschlossen, sich nur zum Kriege zu rüsten, und gleichzeitig durch eine Deputation an den König eine friedliche Lö-

[13] „...ut urbes ac caetera loca securitatis ergo Protestantibus ad tempus concessa exeunte tempore restituerentur...." (Thuan. Lib. LXVIII.) Nach Art. 59 des Edicts von Poitiers waren den Protestanten die Sicherheitsplätze auf sechs Jahre bewilligt und jetzt erst zwei Jahre verflossen. Davila sagt aber ausdrücklich, daß der Zeitpunkt dieser Rückgabe gekommen sei (obgleich der König sie nur lau und mehr um der katholischen Partei zu willfahren, als ernstlich gefordert habe), daß aber Heinrich von Navarra, dieses Verlangen als Vorwand zum Kriege gebrauchend, sich bemüht hätte, die Seinigen zu überzeugen, daß die gelegene Zeit (l'opportunità), es zu erfüllen, nicht gekommen sei. (Lib. VI.) Da von den Plätzen, welche den Hugenotten in dem Traktat von Nerac auf kurze Zeit bewilligt worden waren, nicht die Rede sein kann (obgleich Mézeray l. c. p. 500. nur von ihnen spricht), so scheint mir hier noch ein von den Geschichtschreibern unaufgeklärter Punkt zu liegen. Gewiß unrichtig ist, was Smedley (Vol. II, p. 152.) sagt: „The ostensible political motive for resistance which she" (Margaretha) „urged was the weakness to which the Huguenots would be reduced if they consented to fulfil the terms of the peace of Bergerac, by surrendering the cautionary towns." Selbst die Lettres missives geben hier keine Aufklärung. Denn Navarra schrieb zu Ende des Monats November 1580 an die Kirchen, daß, obgleich in der Generalversammlung von Montauban beschlossen worden wäre, die Sicherheitsplätze nicht zurückzugeben, sie von ihm dennoch aussytost que le terme est echeu unter Kriegsdrohung wieder verlangt worden wären. (T. I, P. 323.)

sung der Schwierigkeiten zu versuchen; wenn dieselbe aber nicht gelingen sollte, die Feindseligkeiten zu der von dem Könige von Navarra zu bestimmenden Zeit zu beginnen. In Folge dieses geheim zu haltenden Beschlusses berief Navarra, gleichfalls im Geheimen, zwei Deputirte, nämlich des Delphinats und Languedoc's zu sich, zerbrach in ihrer Gegenwart zwei Goldstücke, von denen er jedem eine Hälfte, jenem zur Aushändigung an Lesdiguières und diesem zu der an Chatillon, mit dem Auftrage übergab, ihnen zu erklären, daß, wenn ihnen von irgend Jemandem die anderen, von ihm jetzt zurückbehaltenen Hälften überreicht werden würden, sie denselben für den glaubwürdigen Überbringer seines Befehls in Betreff des Tages und der Art und Weise, den Krieg anzufangen, ansehen sollten.[14]

Wenn schon der in Gegenwart und unter der Autorität

---

[14] Thuan. Lib. LXVIII. u. LXXII. Der der Zeit weit näher stehende, ja in ihr lebende D'Aubigné giebt folgende Erzählung. Der König von Navarra begab sich von Nerac nach Montauban, wo er mit den Deputirten der Provinzen und den Vornehmsten der reformirten Partei eine Versammlung abhielt, in welcher die wichtige Frage, ob den vielen gerechten Beschwerden über erlittene Gewaltthätigkeiten und ganz besonders der Forderung der Zurückgabe der Plätze Waffengewalt entgegenzusetzen wäre, zur Verhandlung und Abstimmung kam. Diese fiel keinesweges entscheidend und einheitlich für den Krieg aus. Zwar stimmte die Majorität dafür, sich der Zumuthung, die Plätze zurückzugeben, mit Waffengewalt zu widersetzen; doch baten „die entwaffneten Provinzen“ ihren „Chef“ (Navarra), eher irgend einen Vortheil aufzugeben, als die drückende Last des Krieges „leichtsinnig (legerement)“ auf sich zu laden. „Aber die Chefs der bewaffneten Provinzen bestimmten als die Zeit „mit ihrem General“ (Navarra), „die Waffen zu ergreifen, wann er ihnen die Hälfte eines durchschnittenen Thalers schicken würde, den sie mit der andern Hälfte, die sie nun mitnähmen, zusammenzuhalten hätten.“ (l. c. Chap. 3.)! Wie schon oben (S. 194. Anmerk. 5.) bemerkt, habe ich mich, nach den Lettres missives, nach D'Aubigné und nach den Memoiren Turenne's für Montauban, als den Ort, an welchem der wichtige Beschluß gefaßt wurde, entschieden — trotz der Autorität de Thou's und obgleich D'Aubigné nicht von der Geheimhaltung des Beschlusses spricht, und in diesen Memoiren (l. c. p. 419.) erzählt wird, daß auch dem Prinzen von Condé, wie einem Jeden der „principaux du party“ Goldstücke gegeben worden wären. Die Theilnahme Condé's widerspricht aber meiner gewonnenen geschichtlichen Analogie, für die ich auch bei Mézeray (l. c. p. 500 sq.): „Je ne sais pas si cette resolution fut communiquée au prince de Condé: car il étoit fort en pique avec le roi de Navarre“ Unterstützung finde.

Heinrichs von Navarra gefaßte Beschluß nicht auf völlige Übereinstimmung in Betreff des anzufangenden Krieges und noch weniger auf die gewohnte Begeisterung für denselben von Seiten der Reformirten schließen ließ, so zeigte sich bei dessen wirklichem Ausbruche bald, daß er von Mehreren unter ihnen Mißbilligung erfuhr. Diese war wohl noch weniger eine Folge der Intriguen der Königin-Mutter, unermüdet und nur zu glücklich, Zerwürfnisse unter sie und namentlich zwischen Navarra und Condé zu werfen, als davon, daß die strengeren Calvinisten wohl wußten, welchen Antheil das ihnen und besonders ihren Predigern so höchst anstößige gemeinsame Leben ihres Protektors mit seiner Schwiegermutter, seiner Gemahlin und ihrem beiderseitigen weiblichen Gefolge an dem gewagten Vornehmen hatte. Ein Antheil, welcher demselben als „Krieg der Verliebten (guerre des amoureux)" eine traurige Berühmtheit verschafft hat. Diese Bezeichnung scheint aber neben Vielem, was sie für sich hat, mehr im Parteieffekt, als in der Geschichte ihre Begründung zu haben. Es wäre denn, daß man den mächtigen Einfluß, welchen die Liebe, nach Pascal, auf die Weltgeschichte und nach Duplessis auf seine Zeitgeschichte ausgeübt hat, vorzugsweise auf diesen Krieg anwenden könnte und dürfte.[15] Mißbilligung erfuhr der Krieg na-

[15] S. oben S. 15 mein Citat von Pascal. In dem schönen Briefe, welchen Duplessis-Mornay am 15. November 1579 aus Gent an seinen Freund, den berühmten Languet, über Geschichtschreibung, zu der ihn dieser ermuntert hatte, und über deren Schwierigkeiten und Gefahren schrieb, sagt er, mit fast handgreiflicher Beziehung auf die Geschichte seiner Zeit, es wäre wohl leicht, über selbst Erlebtes zu schreiben, aber sehr schwer, das Geschriebene unter seinem Namen zu veröffentlichen: „Souvent il faudra alleguer pour cause d'un effect ce qui ne l'aura pas esté, une cause genereuse au lieu de l'amour d'une femme, et d'une querelle de bordeau. Car ainsi que nostre Cour à esté ces dernieres annees gouvernée, vous n'ignorés pas que les piques sont venües pour la plus part de là. Or le dire, cela est facheux pour ceste vie, et le celer ou desguiser pour ma conscience.." (Mém. T. I, p. 62.) Capefigue verliert über den vielen, zum Theil auch wichtigen und seltenen Geschichtsquellen, die er citirt und mit denen er sich etwas breit macht, die Geschichte selbst aus den Augen, indem er tendenziös sagt: „Wenn ihr die Memoirenfabrikanten berathet, so wäre es eine Unklugheit Heinrichs III., eine Indiskretion der Liebe, ein Weibergeträtsch (caquetage de ruelle) gewesen, was diesen Krieg entzündet hätte, so daß zur Zeit der Marquis Ludwigs XV.

mentlich von Seiten la Rochelle's, welches er in zwei Parteien für und gegen ihn theilte, die sich offen befehdeten, bis die letzte Partei, zu der die Angesehensten der Stadt gehörten, den Maire an ihrer Spitze, den Sieg davon trug. In Languedoc verhielt Nimes sich ganz neutral und in einer Versammlung der Reformirten dieser Provinz, welche zu Sommières stattfand, zeigte sich eine gleiche Spaltung, so daß fast vier Monate hindurch in Nieder-Languedoc nur Aiguesmortes, Lunel und Sommières an dem Kriege unter Chatillon Antheil nahmen. Der Prinz von Condé, welcher mit seinem Vetter nie in ganz gutem Vernehmen gestanden hatte, das aber wegen dessen Bevorzugung Turenne's jetzt besonders schlecht war, schien durch die Einflüsterungen des Hofes zu der Überzeugung verführt worden zu sein, daß er ohne Beeinträchtigung der religiösen Interessen sich von dem Könige von Navarra absondern und seine eigenen Geschäfte machen könnte. Daher bemächtigte er sich, mehrere Monate vor der Schilderhebung des Königs von Navarra durch einen der kühnsten, best eingeleiteten und überhaupt glänzendsten Handstreiche, welche die Kriegsgeschichte aufzuweisen hat, von Saint-Jean-d'Angely aus, des in seinem ihm verkümmerten Gouvernement der Picardie gelegenen la Fere's (November 1579). Endlich soll auch La Noue gegen diesen Krieg gewesen sein. Er war

---

ein Geschichtsschreiber ihn unter dem Namen des Krieges der Verliebten bezeichnete." (T. IV, p. 140.) Er nennt den oben (S. 125.) angeführten Anquetil (T. II, p. 205.) und übersieht, daß der Krieg schon von D'Aubigné (l. c. Chap. 5.) so genannt wurde. Mézeray nennt die Frauen die Brandstifter „boutefeux" dieses siebenten Krieges, von dem man sagen könne, daß die Thorheit und die Liebschaften ihn entzündeten, wie Wuth und Haß die vorigen Kriege entzündet hätten. (l. c. p. 499.) Für den oben angeführten Parteieffekt sprechen aber Das, was die Königin von Navarra (s. oben S. 217) von ihrer Mutter berichtet hat und was sie von sich selbst in ihren Memoiren (l. c. p. 558.) erzählt, daß sie nämlich den Krieg, zu welchem der Zwiespalt ihres Gemahls und Byron's die Veranlassung gewesen, sehr gefürchtet und Alles gethan hätte, um ihn durch ihre Vorstellungen bei jenem und seinem Conseil zu hintertreiben. — Meine Annahme, daß der Krieg mehr dem Parteieffekte, als der geschichtlichen Wahrheit seinen Namen verdanke, wird endlich noch durch die oben (S. 128.) angeführten Äußerungen des Königs von Navarra nach dem Frieden von Bergerac-Poitiers bestätigt, namentlich daß dieser Friede nicht von langer Dauer sein würde.

aber auch keiner Versuchung ausgesetzt, in denselben verwickelt zu werden, da er sich schon das Jahr vorher mit mehreren ausgezeichneten hugenottischen Offizieren auf das Verlangen der niederländischen Stände nach Flandern begeben hatte.[16]

Die an den König gesendete Deputation brachte so wenig eine die Calvinisten befriedigende Antwort zurück, als der Traktat von Nerac dieselben zufrieden gestellt hatte. „Entweder“ erklärt de Thou (Lib. LXXII.), dem wir in dieser verworrenen Partie unserer Geschichte gern folgen, „erfuhr seine Ausführung Verzögerungen, oder es wurde, wie die Protestanten glaubten, derselben böslich ausgewichen (maligne eluderetur). Daher wurde, obgleich die verständigere Partei dagegen war, auf die Anreizung Einiger, welche die Unruhen dem Frieden vorzogen, um nicht, wenn der Krieg sich als nothwendig zeigen würde, wie sonst oft, unvorbereitet niedergeworfen zu werden, beschlossen, sich zu demselben anzuschicken.“ Eigentlich aber wurde er wirklich begonnen, indem die Übersendung der oben gedachten Goldstücke an die bestimmten Anführer erfolgte. Er war wohl der für die Hugenotten unglücklichste. Von vielen Unternehmungen (man giebt deren sechzig an), welche der König von Navarra beabsichtigt und mit den unter ihm stehenden Chefs combinirt hatte, gelangen nur wenige; eine Folge weit mehr der Uneinigkeit der Hugenotten, als der moralischen und numerischen Überlegenheit ihrer Gegner. Wir beschränken uns auf die Unternehmungen, welche auf die Zustände der Reformirten, besonders aber auf den König von Navarra, ein Licht werfen und über die uns sichere Nachrichten vorliegen.

Die Stadt Cahors (am Lot, Hauptstadt der zur Guyenne gehörenden Provinz Quercy, Marot's und Murat's, des Exkönigs von Neapel, Geburtsort) war der Gemahlin Heinrichs von Navarra als Heirathsgut zugewiesen, ihm aber vorenthalten worden. Vezins, ein tapferer Offizier, welcher sich in der Bluthochzeit durch den seinem Feinde bewiesenen, rohen Edelmuth einen guten Namen gemacht hatte,[17] war, an der Spitze

[16] D'Aubigné l. c. Chap. 9; Mém. du duc de Bouillon (l. c. p. 419.); Mézeray l. c. p. 500 sq.

[17] Er hatte lange Zeit mit Regnier, seinem Nachbar, einem Calvinisten,

von 3000 Arkebusirern, ihr Gouverneur, sie selbst aber im besten Vertheidigungszustande. Da Heinrich über kaum so viele Streitkräfte zu gebieten hatte, so war sein Plan, sich dieses Platzes, dessen Einnahme eine regelmäßige Belagerung erfordert hätte, durch einen bloßen Handstreich zu bemeistern, wohl sehr kühn, wenn nicht verwegen zu nennen; besonders, wenn er gewußt, oder auch nur geahnet hätte, daß Vezins vor diesem Unternehmen einige Tage vor dessen Ausführung gewarnt worden war.[18] Doch Heinrich war durch seinen Verdruß über den schlechten Erfolg so vieler Unternehmungen und noch mehr „darüber, daß zwei Drittheile der Seinigen sich an dem Kriege nicht hatten betheiligen wollen", so wie durch die erkannte Nothwendigkeit, den Muth seiner Partei zu heben, zu diesem Handstreiche angeregt worden und stand von ihm auch dann noch nicht ab, als ihm Mehrere seiner braven Hauptleute, nachdem er die Zugänge zu der Stadt hatte recognosciren lassen, von demselben abzubringen versuchten. Er, „dessen militärischer Werth und kriegerischer Ruhm", nach D'Aubigné, „in dieser Zeit hervorzubrechen schienen, beharrte auf seinem Vorhaben", zog von Montauban über Negrepelisse, St.-An-

---

in Feindschaft gelebt und mehrere Male seinen Tod geschworen. Beide befanden sich zur Zeit der Bluthochzeit in Paris und Regnier zittert für sein Leben, als man seine Thüre einstößt und er Vezins, mit dem Degen in der Hand und von zwei Soldaten begleitet, eintreten sieht. „Folge mir," sagt er ihm in rauhem und heftigem Tone. Er läßt ihn ein Pferd besteigen, reitet mit ihm eilig aus der Stadt und führt ihn, ohne anzuhalten und ohne ein Wort zu reden, in sein (R.'s) in der Provinz Quercy gelegenes Schloß. „Du bist nun in Sicherheit", sagt er ihm, „ich hätte die Gelegenheit, mich zu rächen, benutzen können; aber unter braven Männern muß man die Gefahr theilen. Deshalb habe ich Dich gerettet. Wenn Du wollen wirst, wirst Du mich immer finden, unsern Streit auszumachen; wie es Edelleuten ziemt." Regnier antwortet ihm nur mit Betheuerungen der Dankbarkeit und mit der Bitte um seine Freundschaft. „Ich lasse Dir die Wahl, mich zu lieben oder zu hassen", erwiedert ihm der wilde Vezins „und habe Dich nur hergeführt, um Dich in den Stand zu setzen, diese Wahl zu treffen." Ohne seine Antwort abzuwarten, verläßt er ihn. (Anquetil T. II, p. 47; Thuan. Lib. LII; bei D'Aubigné T. II, Liv. I, Chap. 4 dramatischer.)

[18] Die Warnung wurde, nach den Memoiren Sully's, in seiner Schatulle in einem Billet gefunden, auf das er geschrieben hatte: „Ich frage den Henker nach den Hugenotten (nergue pour les h.)".

tonin u. s. w. gegen Cahors, kam am 5. Mai (1580) um Mitternacht eine Viertelstunde vor demselben an und machte hier seine Disposition zum Angriff. Derselbe erfolgte staffelweise (en echélons): zehn Soldaten mit zwei Petardirern an der Spitze, hierauf ein Trupp von fünfzig Mann, hinter demselben Vierzig der entschlossensten Edelleute und sechzig Mann von den Garden des Königs, von zweihundert Mann gefolgt und endlich zwölfhundert Arkebusirer. Die Ausführung dieser Disposition in ihren, wenn auch militärisch lehrreichen, Details übergehend, wird hier nur bemerkt, daß sie eben so muthvoll, als schwierig war. Drei Thore mußten mit Petarden gesprengt, die Öffnungen mit Axthieben erweitert werden, was aber nur so weit gelang, daß die Mannschaft genöthigt war, auf allen Vieren kriechend, das Eindringen zu bewerkstelligen. Lange kann der Angriff den Feinden nicht verborgen bleiben und unter ihrem Schlachtgeschrei und dem Läuten der Sturmglocke schütten sie einen Kugelregen, einen Hagel von Steinen, Holzstücken u. s. w. über die Angreifenden. In der Stadt geht das Gefecht in den Kampf Mann gegen Mann mit Piken, Hellebarden, ja endlich in ein Ringen mit Armen und Händen über. Dem Könige von Navarra zerbrechen zwei Hellebarden unter den Händen und an seiner Rüstung sind Spuren von Arkebusen- oder Pistolenkugeln und selbst von blanken Nähewaffen sichtbar. Fast unerhört sind die Anstrengungen, welche er zu machen und in die der siebenundzwanzigjährige Prinz alle physische und moralische Kraft, die ganze noch nicht erkannte Macht seiner Persönlichkeit zu legen hat — seine Anstrengungen gegen den wüthenden Feind, gegen umkehrende und zum Umkehren bereite Kampfgenossen, ganz besonders aber gegen die Vielen, denen die Versuchung, sich, um Beute zu machen, von dem Kampfsplatz zu entfernen, so nahe liegt. Eine Versuchung, um so stärker, als sich das Gefecht gegen Klöster und andere große Gebäude und gegen Barrikaden, die genommen werden müssen, mehrere Tage hinzieht, während welcher die Kämpfenden fast ohne alle Nahrung und Erquickung sich befinden. „Alles wäre verloren gewesen", heißt es in Sully's Memoiren, „wenn man sich mit Plündern aufgehalten hätte." Dem Könige wird wiederholt von Einigen seiner Ge-

treuen der Rückzug aus der erst theilweise eroberten Stadt angerathen, welchem er, weil ihn wohl für so schwierig, wenn nicht für noch schwieriger, als deren gänzliche Einnahme, erkennend, sich stets widersetzt, „indem er mit einer lachenden, die erschrockensten Gemüther ermuthigenden Miene antwortet: Es ist dort oben gesagt, was aus mir bei allen Gelegenheiten werden soll und bedenkt daher, daß der Rückzug aus dieser Stadt der Rückzug meines Lebens aus diesem Leibe sein wird, da es zu sehr meine Ehre gilt, um anders zu handeln. Sprecht daher mit mir nur von kämpfen, von siegen oder von sterben." Gefahr, Noth und Mangel sind auf das Höchste gestiegen, als Chouppes, einer der tapfersten Hauptleute Navarra's, dem dieser befohlen hatte, die Expedition mit einer Abtheilung von fünfhundert Mann von den Truppen des Vicomte von Turenne zu unterstützen, nach einem sehr ermüdenden vierzehnstündigen Marsche erscheint und die Besatzung des Platzes nöthigt, jene ihre letzten festen Punkte, in denen sie sich gehalten und ihre Vertheidigung hartnäckig fortgesetzt haben, zu verlassen und sich, über dessen Mauern springend, zu retten, was ihr, da es den Siegern an Kräften fehlt, sie zu verfolgen, auch gelingt. Die Stadt ist nun völlig eingenommen und den Siegern zur Plünderung preisgegeben, bei der dem getreuen Kampfgefährten Sully ein Kistchen mit viertausend Goldthalern in die Hände fällt. Der Kampf hatte vier Tage und Nächte gedauert und der Umstand, daß er den König von Navarra ganz erschöpft, Hände und Füße blutend und wie geschunden gelassen hat, läßt auf die Anstrengungen und Entbehrungen desselben schließen. „Die Verhältnisse der beiden Theile", erklärt D'Aubigné, „waren darin sehr verschieden, daß Die in der Stadt sich aus Nothwendigkeit zusammenhielten, und die andern, um zu plündern, zerstreuten: so daß unter einem geringeren Anführer, als dieser König (sous un moindre Capitaine que ce Roi) nur die Hälfte der Vertheidiger die Plünderer genöthigt hätte, über die Mauern zu springen. Aber dieser Fürst, überall gegenwärtig, nannte einen Jeden bei seinem Namen, schickte Hauptleute durch die Stadt, um ihre Leute mit Hellebardenstößen zurückzubringen und ermangelte nicht, einige selbst zu tödten,

indem er sich wohl erinnerte, welche Befehle und wem er sie gegeben hatte.“ [19]

Die Einnahme von Cahors war aber den Hugenotten mehr rühmlich, als nützlich. Die Königin von Navarra sagt von ihr, daß sie dieselben mehr schwächte, als stärkte und daß nachher der Marschall Byron Zeit und Gelegenheit gewann, das Feld zu halten, alle von den Hugenotten besetzten kleinen Städte anzugreifen und einzunehmen und Alles über die Klinge springen zu lassen. Hätte aber auch das kühne Unternehmen den Hugenotten wirklich Nutzen gebracht, so würde

---

[19] Oecon. roy. Liv. XI. (l. c. p. 286—291.); D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 7; Davila Lib. VI; Thuan. Lib. LXXII. Die Königin von Navarra sagt von diesem Unternehmen in ihren Memoiren (l. c. p. 558.): „Mais ceux de la religion prétendue réformée s'estans de beaucoup mécontés aux forces qu'ils faisoient estat de mettre ensemble, le roy mon mary se trouve plus foible que le mareschal de Biron; mesmes toutes leurs entreprises estans faillies, fors celle de Cahors, qu'ils prindrent par pétards avec perte de beaucoup de gens, pour y avoir M. de Vezins combattu l'espace de deux ou trois jours, leur ayant disputé rue après rue, et maison après maison; où le roy mon mary fit paroistre sa prudence et valeur, non comme prince de qualité, mais comme un prudent et hasardeux capitaine.“ — Nach D'Aubigné bestand der Verlust der Reformirten in nur 70 Todten, eine Angabe, die das angeblich Mörderische des Gefechts etwas mildern und es den gewohnten militärischen Hyperbeln anreihen würde. Nach de Thou waren aber Navarra und fast alle Offiziere getödtet oder verwundet worden und wurde die eingenommene Stadt in Erinnerung an Das, was in derselben in der Bluthochzeit vorgegangen und wegen der vielen Opfer, die jetzt ihre Einnahme an getödteten und gefährlich verwundeten Anführern gekostet hatte, „grausam zerstört und auch nicht der Kirchen geschont, besonders aber das Karthäuserkloster theils geplündert, theils verbrannt“. L'Estoile erzählt mit seiner gewohnten ironischen Derbheit zum 29. Mai 1580 (l. c. p. 199.): „La friandise d'un grand nombre de reliques, meubles et joyaux précieux fut la principale occasion de l'entreprise.“ — Die Einnahme von Cahors hat auch durch die Anwendung der Petarden zum Sprengen der Thore, Palissaden u. s. w. eine gewisse Berühmtheit erhalten; obschon dieselben (auch nach D'Aubigné) schon früher gebraucht worden sein sollen. — Über Chouppes s. den betreffenden Art. in der France protest. Später diente er auch der protestantischen Sache, indem er seine ganze Thätigkeit und Energie anwendete, um den Rechtszustand der reformirten Kirche zu sichern, die ihre Vorstellungen (remonstrances) enthaltenden Schriften (cahiers) der Staatsregierung vorzulegen u. s. w. kurz in Dem, was ich oben (S. 62.) das politische Synodalleben der französischen Calvinisten genannt habe.

denselben doch der für sie unglückliche Ausgang dieses ganzen Krieges weit überwogen haben. Dazu ist noch der auf's Höchste gestiegene Unwille Heinrich's III. über seine Schwester und so indirekt auch über Navarra und die Hugenotten, zu der die Einnahme von Cahors Veranlassung gab, zu rechnen. Er hatte es der Königin von Navarra sehr dringend gemacht, ihren Gemahl von feindlichen Unternehmungen abzuhalten und diese nicht allein ihren Bruder durch ihre Versicherungen zu beruhigen gesucht, sondern auch Pibrac zu gleich trügerischer Beruhigung gemißbraucht. Als nun der Fall von Cahors ruchtbar geworden war, gab es Viele, unter denen namentlich der König Heinrich III, welche glaubten, daß er an diesem Trugspiele Antheil genommen hätte. „Sie kannten", erklärt de Thou (Lib. LXXII.) „weder die Rechtschaffenheit dieses höchst unbescholtenen Mannes, noch den hinterlistigen und leidenschaftlichen Charakter jenes Weibes."

Allein der wichtigste, ja, weil nach Zeit und Raum weit hinausreichend, wohl allein wichtige Erfolg der Einnahme von Cahors war sein moralischer Einfluß auf Freunde und Feinde, der sich zu dem Glauben steigerte, daß den Hugenotten unter Heinrichs Anführung nichts zu schwer und wenig unmöglich wäre. Und wie ein solcher Glaube nothwendig imponiren mußte, so verstand Navarra und lag es in seiner Natur, dieses fern haltende Gefühl durch seine unerschöpfliche Heiterkeit und seine Leutseligkeit gleichsam zu versöhnen und sich mit einer Freunde und Feinde gewinnenden, heroischen und hervorragenden Charakteren so seltenen Liebenswürdigkeit zu umgeben. Diese Heiterkeit verließ ihn nicht, als er bald nach diesem glänzenden Unternehmen in Folge vieler auf ihn und die Seinigen eindringenden Unglücksfälle zu einem Parteigängerhaupte über zweihundert Edelleute und eben so viele abenteuerliche Kriegsleute herabgesunken war und mit denselben durch Einnahme kleiner Plätze planlose Partisanenzüge unternahm. Doch war Planlosigkeit, zu welcher der schwache, zwischen drei ihn beunruhigenden Parteien in der Schwebe gehaltene König Heinrich III. den Anstoß gegeben zu haben schien, der Charakter dieses ganzen, an seltsamen Erscheinungen reichen Krieges. Zu denselben gehört die nachstehende. Die Kö-

nigin von Navarra hatte durch ihre Mutter bei dem Marschall Byron für ihre damalige Residenz Nerac und auf drei Stunden in deren Umkreise Neutralität ausgewirkt und deren Anerkennung auch von ihrem Gemahl erlangt. Dieser aber, theils von dem Marschall immer mehr eingeengt, theils aber aus Liebe zu der uns bekannten Fosseuse und zu seiner in derselben ihn nicht beschränkenden und mit ihm, nach ihrer eigenen Erklärung, auf geschwisterlich vertrautem Fuße lebenden Gemahlin, begab sich trotz dieser Anerkennung mit seinen Truppen nach Nerac. „Es war", erklären Sully's Memoiren, „das Paris und die Wonne (les delices) des hugenottischen Hofes, wegen der großen Menge schöner Damen, welche die Königin von Navarra und Madame" (die Schwester Heinrichs) „bei sich in dieser Stadt hatten." Da erscheint der Marschall plötzlich auf Kanonenschußweite mit seiner Armee vor derselben, nach diesen Memoiren, „in einer Art von Bravade, wegen einiger spöttischen Äußerungen des Königs und der Königin von Navarra über ihn". Heinrich läßt nun seine Truppen ausrücken und es entspinnt sich ein leichtes Gefecht, das sich aber bald in romantisch-ritterliche Herausforderungen von Seiten einiger Offiziere Byron's, „zur Ehre der Damen einige Lanzenstöße auszuwechseln" verläuft. Alle Damen hat die Neugierde auf die Thürme und Mauern getrieben, als Byron sieben bis acht Kanonenschüsse in die Stadt feuern läßt, von denen einer das Schloß trifft. Hierauf zieht er von Nerac ab und entschuldigt sich bei der Königin damit, daß, wenn sie allein in der Stadt gewesen wäre, nichts in der Welt ihn zu diesem Unternehmen bewogen haben würde und daß dasselbe nur die Neutralitätsverletzung von Seiten ihres Gemahls und der bestimmte Befehl des Königs, ihn überall anzugreifen, veranlaßt hätten. Dessenungeachtet und obgleich sie die stets ihr von dem Marschall erwiesene Achtung erkannte, zeigte sie sich sehr unwillig und erwiederte ihm, daß er sie wohl der Freude, ihren Gemahl drei Tage zu sehen, hätte genießen lassen können und daß, weil er nicht ihn, ohne zugleich auch sie angreifen könnte, sie sich darüber bei dem Könige beschweren würde.[20]

[20] Oecon. roy. Liv. XIII. (l. c. p. 297 sq.); Mém. de Marguerite (l. c. p. 558 sq.).

Die Einnahme la Fère's durch Condé hatte in dem Könige die meiste Besorgniß erregt; theils wegen dessen Nähe von seiner Hauptstadt, theils aber und vielleicht noch mehr auf die erhaltene Nachricht, daß der Prinz, um diesen von den protestantischen Streitkräften so weit entfernten Platz halten zu können, zur Erlangung von Hülfstruppen, sich durch die Niederlande nach Deutschland begeben hatte. Heinrich III. stellte daher drei Armeen auf: die eine, welche wir schon unter Byron in der Guyenne gesehen haben, die andere unter dem Herzog von Mayenne gegen das Delphinat und die dritte, unter dem Marschall Matignon, um in der Picardie zu operiren und namentlich la Fère wieder einzunehmen. Außerdem hatte Damville-Montmorency die Hugenotten in Languedoc niederzuhalten und zu bekämpfen. Allem Anscheine nach mußten die unter sich uneinigen Calvinisten diesen überlegenen Streitkräften erliegen. Aber der Krieg lahmte auch auf Seiten der Katholiken: die Hauptursache dieser Lähmung lag wieder in dem Könige selbst, welcher den Krieg kräftiger zu führen, weder vermochte, noch die Neigung hatte. Sein Vermögen hemmte sein durch unsinnige Verschwendung und schlechte Wirthschaft herbeigeführter Geldmangel und seinen Willen beschränkte seine uns gleich bekannte Politik zwischen jenen beiden Parteien, die wir bei Davila (Lib. VI.) in den Worten ausgedrückt finden: „Er wünschte wohl, daß der König von Navarra niedergehalten, nicht aber unterdrückt würde, um nicht der Wage einen Stoß zu geben (per non dar tanto crollo alla bilancia) und sie aus dem Gleichgewichte zu bringen und die Partei der Guisen, welche kein größeres Hinderniß hatte, als ihn, die Oberhand gewinnen zu lassen". Montmorency zeigte auch keinen Eifer, durch gänzliche Niederwerfung der Hugenotten, welche noch kürzlich seine Verbündeten gewesen waren, eine Nothbrücke abzubrechen, welcher er in dieser Zeit der Verwirrung und Parteienzersetzung vielleicht bedürfen könnte. In dem Delphinat bahnte zwar die Uneinigkeit der Reformirten, welche, nach D'Aubigné (l. c. Chap. 16.), „lieber die Sklaven ihrer Feinde, als die Gefährten ihrer Brüder sein wollten", dem Herzoge von Mayenne den Weg zu glücklichen Erfolgen, die aber doch Lesdiguières und später der Vicomte von Turenne

neutralisirten. Der Marschall Matignon begnügte sich mit der Belagerung von la Fère und mußte sich nach den Verhältnissen und vielleicht auch nach den königlichen Instruktionen mit derselben begnügen. Sie erforderte bei seiner Lage und geschickten und tapfern Vertheidigung einen die Kräfte des erschöpften Staates weit übersteigenden Aufwand, welcher auch in so fern, als dieser Platz, bei seiner isolirten Lage, ohnedies von den Reformirten hätte aufgegeben werden müssen oder wenigstens von geringem Einflusse auf die Kriegsoperationen war, durch seine endliche Eroberung mittelst Capitulation keinesweges aufgewogen wurde. Die Theilnahme des glänzenden mit allen Bedürfnissen und Erfordernissen des Wohllebens und des Luxus reichlich versehenen Hofadels an dieser Expedition, zog derselben die spöttische Benennung der sammetenen Belagerung (siége de velours) zu. Die beiden Hauptgünstlinge des Königs, die bald darauf zu Herzögen erhobenen Joyeuse und Epernon, wurden in dieser Belagerung verwundet, was sie, „dem" nach Sismondi (l. c. p. 145.) „nach Erregungen begierigen (avide d'émotions) und für Tapferkeit begeisterten Könige" noch mehr empfahl.[21] — Gern schien der eben nicht sehr verwandtschaftlich gesinnte Bearner seinen Vetter Condé den Krieg auf dessen eigene Hand führen zu lassen. Nach fruchtlosen Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen um Hülfstruppen wollte derselbe sich mit seinen Brüdern im südlichen Frankreich vereinigen. Mit großen Schwierigkeiten und unter vielen Ge-

[21] „Le lundy 18 juillet (1580), La Fere étant assiégée par le maréchal de Matignon, les assiégés font des saillies, en l'une desquelles est blessé La Vallette et d'Arques, qui eut sept dents et une partie des mâchoires emportée.... Au commencement d'août, le seigneur de Grammont, gascon de grande valeur et espérance, eut le bras emporté d'une mousquetade devant La Fere. On disoit à la cour que c'étoit une mauvaise bête que La Fere, de dévorer ainsi les mignons." (L'Estoile l. c. p. 202 sq.) Nogaret de la Vallette, an dem Hofe unter dem Namen Caumont bekannt, war der nachherige Herzog von Epernon und d'Arques der von Joyeuse und wurde durch seine Verheirathung mit Margaretha von Vaudemont, Schwester der Königin, Heinrichs III. Schwager, der ihr eine Aussteuer, wie den filles de France, von 500,000 Thalern anwies. — Der Graf von Grammont, welcher an jener Wunde starb, war der Gemahl der oben, S. 153, erwähnten „schönen Corisande".

fahren gelang es ihm, verkleidet durch Savoyen und die Schweiz zu Lesdiguières im Delphinat zu gelangen, von wo er sich mehr wie ein kriegslustiger Velit und ein nach Beschäftigung und Anstellung dürstender junger apanagirter Prinz, als in der Eigenschaft des Generallieutenants des Königs von Navarra zu Chatillon nach Languedoc begab. Den Marschall Byron endlich hatte bald nach der „Bravade" von Nerac ein Schenkelbruch in Folge eines Falles vom Pferde zur Niederlegung seines Commando's in der Guyenne und zur Übergabe desselben an seinen erst fünfzehnjährigen Sohn genöthigt. Ein Ereigniß, welches auch in dieser Provinz den Krieg hemmte und so den Frieden beförderte.

Zu den Hemmungen des Krieges auf katholischer Seite wird noch eine ansteckende, nach Einigen in Pest übergehende Krankheit gerechnet; in Italien, wo sie den Papst Gregor XIII. in Gefahr setzte, Schaafseuche (vervecinus) und in Frankreich Keuchhusten (coqueluca) genannt. Sie richtete in Frankreich, besonders aber in Paris, große Verheerungen an (Thuan. Lib. LXXII.) und hatte auch Hungersnoth in ihrem Gefolge; so daß, nach Mezeray (l. c. p. 529 sq.), welcher auf sie eine wirkliche Pest folgen läßt, „das unglückliche Reich zugleich von drei Plagen heimgesucht wurde, von denen schon eine genügte, den Ehebruch Davids zu bestrafen". Nach L'Estoile (l. c. p. 200 sq.) wurden vom 2. bis 8. Juni in Paris 10,000 Personen von jener Krankheit niedergeworfen und selbst der König, sein Schwager der Herzog von Mercoeur, der Herzog von Guise, d'O (s. oben S. 17.) und Andere von ihr befallen, verbreitete sie sich über das ganze Reich und war die Vorläuferin einer bald darauf die Hauptstadt und ihre Umgebungen heimsuchenden Pest.

Je mehr der Krieg lahmte und je planloser, je elender er von beiden Seiten geführt wurde, desto verwüstender war er, weil desto mehr den Charakter roher Freischaarenzüge annehmend. Wir haben schon oben (S. 221 f.) erwähnt, wie Damville bereits im Jahre 1578, also zur Zeit des Scheinfriedens, über partielle kriegerische Unternehmungen der Hugenotten bei Navarra sich beschwerte, denen dieser aber gleiche und noch größere Gewaltthaten der Katholiken entgegenstellte, wie von

förmlich organisirten Freischaaren der Reformirten (troupes indépendantes des réformés) die Rede war. Wie mußte aber dieser Unfug bei wirklich und offen ausgebrochenem Kriege nach dem Vorgange des Königs von Navarra, den die Noth selbst zum Parteigänger- oder Freischaaren-Anführer gemacht hatte, zunehmen!

Einer der berühmtesten dieser Anführer war Matthieu Merle, geb. 1548 zu Uzès in Languedoc, nach de Thou Sohn eines Wollkämmers, nach Andern aber aus einer verarmten adeligen Familie in Nieder-Languedoc; wie denn überhaupt über ihn die Nachrichten nach dem Parteiinteresse sehr verschieden sind und er von Einigen als völlig unwissend und des Schreibens unkundig geschildert wird, ob uns gleich Memoiren von ihm geschrieben oder diktirt vorliegen. Mezeray spricht von ihm, als „von jenem berüchtigten brigand“; eine Bezeichnung, welche er mit vielen berühmten, den Krieg mehr auf eigene Hand, als auf höheren Befehl führenden Parteigängern theilt und die für uns die gehässigere Bedeutung verliert, da wir erlebt haben, daß in französischen Berichten alle gleiche oder ähnliche Schaaren, namentlich die spanischen Guerilla's und Schill's Kampfgenossen „brigands“ genannt worden sind. Auch Raubsucht und Grausamkeit, welcher er beschuldigt wird, müssen wir mehr auf Rechnung seiner Zeit und der auf ihn eindringenden Umstände, als seiner Gesinnung setzen. Und so gelangen wir zu dem Ergebnisse, daß er zu den Charakteren gehört, welche nur der Krieg hervorbringt, die allein in ihm ihr Lebenselement finden und im Frieden untergehen, zu den, um uns dieses Bildes zu bedienen, militärischen Meteoren oder Lufterscheinungen, welche nur in sturmbewegter Atmosphäre gedeihen. Solchen Charakteren wird es schwer, sich einer geregelten Kriegsmethode zu fügen, schwer, dem höheren leitenden Willen sich zu unterwerfen, besonders wenn demselben, was doch nur höchst selten der Fall ist, nicht imposante, den Widerstand niederwerfende Feldherrngröße zur Seite steht. Es kann auf sie das von anderen, auch kirchlichen Erscheinungen Gesagte angewendet werden, daß die Vollendung der Maschine mit der Abschwächung des sie beseelenden Princips Hand in Hand geht. Und diese unsere Ansicht von dem berühmten Kriegsmanne unterstützen die Urtheile seiner

katholischen Gegner mehr, als sie sie schwächen. Der Herzog von Montpensier schrieb von ihm, bei Beginn eines Feldzuges: „Wir werden Merle haben. Er ist zwar an Mannschaft etwas heruntergekommen; aber mit ihm würde ich die Hölle angreifen, wäre sie auch von 50,000 Teufeln vertheidigt.“ Von gleich feindlicher Seite vernehmen wir u. A.: „Ohne Unterricht schöpfte sein heftiges Naturell in der Unwissenheit eine gefährliche Nahrung.“ Ein Urtheil, welches nur Die verstehen, welche wissen, wie überall, besonders aber im Kriege, unverdaute oder geistlos angewendete Regeln und Lehren vor dem bloßen Instinkte die Segel streichen müssen. Aber das gleich Folgende stellt ihn auf den ihm gebührenden Standpunkt: „List, glücklich combinirte Stratageme, Zähigkeit in der Ausführung und Kaltblütigkeit in der Gefahr sicherten ihm einen Theil seiner Erfolge zu. Obgleich erfahrener Offizier und geschickter Anführer, war er doch nicht Feldherr und eine weitere Sphäre würde die ihm fehlenden Eigenschaften bloßgestellt haben.“ Als Calvinist nimmt er eine seinem militärischen Standpunkte ähnliche Stellung ein — tief unter dem Admiral, wenn auch über dem uns (aus Bd. II, §. 14.) bekannten Des Adrets, der von dem Calvinismus abfiel, während er demselben bis zu seinem vermuthlich im Jahre 1590 erfolgten Tode treu blieb. Zwei Baronien, welche er nach dem Frieden von Fleix durch Kauf an sich brachte, erwarben ihm zwar den dreifachen Titel als Baron, Vicomte und Seigneur, vermehrten aber nicht seinen Ruhm. Er versank in ziemliche Vergessenheit, der ihn der König von Navarra im Jahre 1588 durch seine Sendung nach Nimes, um Geld und Soldaten zu verlangen, nur momentan entzog.

Von den vielen Kriegsthaten dieses außerordentlichen Mannes führen wir nur die an, welche ihn mit dem edeln Chatillon in eine Collision versetzte, die, nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, auf den Einen oder den Andern einen leichten Schatten wirft, der jedoch durch objektive Gerechtigkeit sehr aufgehellt wird, jedenfalls aber zur Erkennung der Verhältnisse einen wichtigen Beitrag liefert. Versuchen wir die einfache, treuherzige und naive Erzählung des wackern Kriegsmannes wiederzugeben.

„Im Jahre 1579 erhielt Merle von einem der vornehmsten Chefs der Religion den Befehl, Etwas zu unternehmen. Er war, nachdem er Mende" (ehemalige Hauptstadt des Gevaudan, in Nieder-Languedoc) „recognoscirt hatte, mit aus den Cevennen gekommenen Truppen von Marvejols" (nur wenige Stunden südwestlich von dort) „angerückt und eskaladirte um Mitternacht den Platz so gewaltsam und plötzlich, daß die Wachen auf dessen Mauern zum Weichen gezwungen wurden: während die Glocken der Kathedralkirche und namentlich die Glocke, welche man in ganz Frankreich für die ohne ihres Gleichen (la nonpareille) hielt, stark tönte und dadurch die Einwohner verhinderte, den Allarm zu vernehmen. Nachdem sich Siebzehn von diesen Truppen" (?) „auf den großen Platz begeben hatten, eilte der Baillif mit einem Trupp von Soldaten und bewaffneten Canonicis an den Ort des Allarms. Dieser Trupp wurde jedoch von Denen auf dem Platz in die Flucht getrieben, der Baillif aber getödtet und einige Einwohner, die sich in einen Thurm auf der Stadtmauer gerettet hatten, wurden so in die Enge getrieben, daß sie sich wenige Stunden nachher ergaben. — Einige Monate später, als sich Merle mit tüchtigen Kriegsmännern (de bons hommes de guerre) verstärkt hatte, versammelten die Herrn von St.-Vidal und d'Acher und Viele des Adels von Velais, von Gevaudan, von der Auvergne und des Vivarais Streitkräfte, um, wegen der Streifzüge mit Wegnahme der Pferde, die Merle gewöhnlich unternahm, Mende zu belagern und nachdem sie sich in der Stadt und Vorstadt Chanac" (?) „ein Rendezvous gegeben hatten, schickten sie einen Trompeter zu Merle, ob er sich nicht den genannten Herrn ergeben wollte, wo nicht sie ihn forciren und in Stücke hauen würden. Merle sagte dem Trompeter, nachdem er ihm tüchtig zu trinken hatte geben lassen, er möchte sich seine Antwort wohl merken, welche laute, daß die Herrn ihn schon sehr oft mit dieser Belagerung und dieser schönen Armee bedroht hätten, daß aber, wenn sie nicht Wort hielten und ihn besuchten, er sie besuchen würde. Diese von dem Trompeter den gedachten Herrn überbrachte Antwort erregte in Einigen Gelächter, in Andern aber Unwillen über eine solche Arroganz. Aber das Gute an der Sache war, daß,

da sie versäumt hatten, am genannten Tage von Chanac aufzubrechen, um Merle zu besuchen, dieser um zehn Uhr Abends mit hundert Kürassiren und zweihundert Arkebusirern mit Petarden aus Mende gegen Chanac ausrückte. Von den Kürassiren ließ er einen Theil absitzen, den andern aber, damit ihre Pferde keinen Allarm verursachten, in einiger Entfernung folgen. Die abgesessenen Kürassire und die Arkebusirer sprengten mit Petardenschlägen das Thor der Vorstadt auf der Seite von Marvejols, drangen in dieselbe ein, führten einen merkwürdigen Coup aus (firent un étrang fait) und würden, hätten sie sich nicht mit Plündern und Wegnehmen von Pferden aufgehalten, die Herrn in ihren Betten gefangen genommen haben. Merle eilte, als er die Petardenschläge gehört hatte, mit den übrigen Kürassiren in die Vorstadt, ließ aber, da er sah, daß die gemachte Beute und die genommenen Pferde die Seinigen verhinderten, weiter vorzudringen, um die Stadt selbst zu forciren, zum Rückzug blasen und kehrte mit zweihundert den Feinden abgenommenen Pferden in das anderthalb Stunden entfernte Mende zurück. — Im Jahre 1580 wurde Herr von Chatillon der, bei der höheren Stellung seines Hauses und seiner Person, als in Languedoc befehligender General, mehr als Merle zu verdienen glaubte, in Mende zu commandiren, durch die Praktiken einiger mit Merle unzufriedenen Hauptleute dahin gebracht, ihn mit einem Theile der Garnison aus diesem Platze zur Belagerung des Schlosses du Bois, bei Mende, zu ziehen (attirer). Unterdessen bemeistert sich Chatillon Mende's, versagt Merle den Eingang und legt eine von ihm abhängige Garnison in diesen Platz. Merle, aus demselben vertrieben, erscheint, nachdem er mit einigen Soldaten, die dort mit ihm gewesen und zurückgeblieben waren, sich verstanden hatte, nach einiger Zeit vor dessen Thor und verlangt einen Hufschmied, um seine Pferde zu beschlagen, von denen er absichtlich die Eisen vorher hatte abreißen lassen. Man bietet ihm und Einigen seiner ungefähr fünfzehn bis zwanzig Reiter starken Truppe die Collation an und indem er sich dem Thor nähert, bemächtigen sich Die, welche die Collation bringen, desselben, lassen ihn ein, welcher es lebe Merle! rufen läßt, so daß der größte Theil der Garnison sich mit ihm vereinigt und Die,

welche in den Thürmen sind, dieselben übergeben. Die Hauptleute La Roche und La Garde de Peyre, welche in der Abwesenheit Chatillon's commandirten, werden gefangen genommen und ohne ihnen Gewalt anzuthun aus der Stadt gewiesen." „Er erhielt sich", erzählt de Thou, „von dieser Zeit in ihrem Besitz und gab sie, obgleich schon durch die Edicte dazu genöthigt, erst wieder zurück, als sie die vertriebenen Einwohner unter drückenden Bedingungen ihm abgekauft hatten."[22]

Wie oben (S. 225.) erwähnt, nahmen in Nieder-Languedoc nur drei Städte an dem Kriege Theil. D'Aubigné erzählt, daß in Languedoc besonders die Juristen und namentlich die unter ihnen, welche die dortige halbgetheilte Kammer ausgemacht, sich dem Kriege widersetzt und eine offene Spaltung hervorgebracht hätten und daß durch den uns bekannten Prediger de Serres („der 10,000 Thaler vom Hofe zu fordern gehabt") Viele seiner Amtsbrüder gegen das Ergreifen der Waffen gestimmt worden wären. Dies hätte dem Marschall und Herzog Montmorency-Damville dort ein starkes Übergewicht über Chatillon gegeben, von dem er aber, wie gleichfalls bemerkt, keinen Nutzen gezogen. Nimes selbst wäre nicht allein neutral geblieben, sondern hätte sich sichtlich dem Marschall zugeneigt. Da bemächtigten sich aber die Katholiken, ohne Berücksichtigung dieser Neutralität eines kleine Forts (La Calmette) fast an den Thoren dieser Stadt. „Das brachte das Gesindel derselben (les plus mauvais garçons) dahin, Chatillon

---

[22] Mém. de Matthieu Merle, Baron de Salavas (Buchon, Choix de Chron. p. XXXII. u. 747 sq.); Thuan. Lib. LXXII. u. de vita sua Lib. IV; Mézeray l. c. p. 34 sq. u. 506 sq.; Sismondi l. c. p. 137; la France prot. Art. Merle. Ich ziehe die hier gegebenen Nachrichten wegen Unparteilichkeit des Urtheils denen bei Sismondi, Mézeray und de Thou weit vor. Dieser kommt mir wegen Unparteilichkeit gleich nach der France prot., Sismondi steht ihm hierin nach, am Meisten aber Mézeray. Doch wirft auch Sismondi einen Schatten auf Chatillon, den die Fr. protest. stark hervorhebt. Er sagt: „Ch., qui trouvait qu'il déshonorait la cause de la religion, lui enleva cette ville par supercherie" und diese spricht sich so aus: „Ch., au secours de qui il s'était porté avec empressement en 1577, pendant le siége de Montpellier, résolut de l'expulser de sa conquête; mais, n'osant y procéder de vive force, il eut recours à une ruse qui laisse une tache sur sa reputation d'ailleurs très pure."

die Hand zu reichen." Bald nach, vielleicht auch in Folge dieser partiellen Schilderhebung gab eine Versammlung der Calvinisten in dem unweit Nimes gelegenen Alais ihrer dort sehr gesunkenen Sache einen neuen Aufschwung. Chatillon bemeisterte sich jenes Forts und ging, nachdem Soldaten „im Verdruß über ihre ihrem Berufe wenig zusagende Vereinzelung" zu ihm gestoßen waren, von diesem seines Namens und seines großen Vaters unwürdigen Partisanenkriege, in eine offene Fehde gegen Montmorency-Damville über, den er zwang die Belagerung von Villemagne aufzuheben.[23] — Die Einwohner von Toulouse hatten viele den Reformirten gehörende Häuser auf dem Lande, theils in ihrem uns schon bekannten Fanatismus, theils aber auch, um dadurch die hugenottischen Streifzüge von sich fern zu halten, in Brand stecken lassen. Da die Drohung des Vicomte von Turenne, daß, wenn die dortigen Städter nicht diesen Verwüstungen Einhalt thäten und nach Kriegsmanier verführen, er Gleiches thun würde, keinen Erfolg hatte, so sendete er Detachements ab, welche einige den Vornehmsten dieser Stadt gehörende Meiereien (métairies) anzündeten und „ließ acht oder zehn ziemlich wichtige Forts canoniren und einnehmen". (?)[24] Auf diese Weise hatte, wie oben (Bd. II, S. 422.) erzählt, schon der Admiral im dritten Kriege an der fanatischen Stadt das traurige Recht der Wiedervergeltung ausgeübt. — Endlich bemerkt Mezeray (l. c. p. 516.) zwar nur zunächst bei Gelegenheit der Einnahme von Cahors, aber auf die unglücklichen Religionskriege gleich anwendbar, daß der Religionshaß und das Andenken an die Massacres die Wuth der hugenottischen Soldaten mehr noch gegen die heiligen, als die profanen Gegenstände entflammten, indem sie, wovon schon oben (S. 230.) geredet worden ist, die Kirchen plünderten, die Bilder umstürzten und das Karthäuserkloster halb verbrannten.

Die Jahre 1579 und 1580 waren den Niederländern sehr ungünstig gewesen; besonders durch den Verlust des tapfern La Noue, der nach einigen rühmlichen Waffenthaten am

[23] D'Aubigné l. c. Chap. 9; la Fr. prot. T. III, p. 406.

[24] Mém. du duc de Bouillon (l. c. p. 422 sq.).

10. Mai 1580 in die Hände der Spanier gefallen war. Diese unglückliche Wendung ihres Aufstandes ließ die niederländischen Stände in dem Herzoge von Anjou ihren einzigen oder wenigstens hauptsächlichen Retter sehen und selbst ihr wirklicher Retter, der besonnene Prinz von Oranien, unterstützte diese Ansicht. Ihr zu Folge waren dem Herzoge mittelst Beschlusses vom 20. Juni 1580 der Oberbefehl über alle Streitkräfte der vereinigten Provinzen und mittelst Beschlusses vom 12. August desselben Jahres die Souveränität über die (nördlichen und reformirten) Provinzen, welche dem Sonderbunde der am 29. Januar 1579 publicirten Utrechter Union beigetreten waren, angeboten worden. Dieses Anerbieten wurde dem Herzoge, welcher sich zu Ende des Feldzuges von 1578 aus Flandern nach Frankreich zurückbegeben hatte, durch eine Deputation, in welcher sich der uns schon bekannte Philipp Marnix von Sainte-Aldegonde[25] befand, am 29. September 1580 zu Plessis-les-Tours überreicht, wo gleichzeitig die betreffende Convention abgeschlossen wurde.

Dem Herzoge war nun sehr daran gelegen, den Krieg, den anzuregen er doch so viel beigetragen hatte, beendigt zu sehen, um so viele tapfere Kriegsmänner, die er beschäftigt hatte, unter seinen Fahnen zu versammeln. Und Heinrich III., obgleich seinem Bruder eben so wenig zugeneigt, als für dessen Unternehmen gestimmt, das ihn mit Spanien und der von ihm unterstützten Ligue in ein gefährliches Zerwürfniß versetzen konnte, war doch wieder für einen Frieden gestimmt, welcher dem in seinem eigenen Reiche wüthenden Religions- und Bürgerkriege ein Ende machte und es zugleich von jenen Kriegsmännern befreite, unter denen sich, nach Brantome's, selbst von dem Admiral getheilter, oben (Bd. II, S. 468.) angeführter Ansicht, so viele unruhige, beutegierige Leute befanden. Diese

[25] S. oben Bd. II, S. 197. Über ihn s. den Art. Sainte-Aldegonde in Bayle's Diction. und die schon in meiner Vorrede erwähnte Dissertation des Dr. Chais van Buren. Bekanntlich ist Marnix Ste.-Ald. Verf. der tödtlich-satyrischen Schrift: „Byenkorf der H. Roomsche Kerke“ s. l. 1569, von Fischart unter dem Titel: „Binenkorb des Heil. Römischen Imenschwarms, seiner Hummelszellen, Hurnaußnäster, Brämengeschwürm und Wäspengetöß. Zu Christlingen, Anno 1579“ frei übersetzt. (S. den Art. Fischart, in der Encykl. von Ersch u. Gruber.)

Friedensliebe Heinrichs III. wurde übrigens noch durch seine Neigung zu einem üppigen, sorglosen und müßigen Leben, durch seinen Wunsch, sich vor gefürchteter Ansteckung in eine gesündere Atmosphäre nach Blois zu begeben, ganz besonders aber durch den so eben ihm bekannt gemachten Beschluß des Klerus, die Zahlungen einzustellen, zu denen er sich in der Versammlung von Poissy verpflichtet hatte, heftig angeregt. Die Königin-Mutter mochte wohl auch die Friedensunterhandlungen unterstützen, da die Erledigung des Thrones von Portugal durch den i. J. 1578 in Afrika auf dem Schlachtfelde erfolgten Tod des Königs Sebastian, sie, welche, um mit Mezeray (l. c. T. II, p. 74.) zu reden, „überall Königreiche für ihre Kinder und Beschäftigung für ihren Geist suchte", unter die vielen Thronprätendenten sich mischen ließ und ihr so ein neues weites Feld ihrer rastlosen Thätigkeit eröffnete. Sie betrat dasselbe um so williger, als sie wohl erkannte, wie viele Umstände, namentlich der Einfluß der Günstlinge auf ihren königlichen Sohn und die gleich wachsende Macht der Ligue ihr Ansehen zu schwächen anfingen.

Zur Herbeiführung des Friedens, zu dem er sich gegen seinen Bruder als Vermitteler angeboten hatte, begab sich Monsieur nach Fleix, in Perigord, als dem für die Friedensunterhandlungen bestimmten Orte, wo sich auch die Königin-Mutter, Montpensier, Bellièvre u. A. einfanden. In den Memoiren von Sully findet man ein Faktum, das wir, weil fast unglaublich, übergehen würden, wenn es nicht in der ganzen Art und Weise dieses seltsamen Krieges und namentlich in Byron's Unternehmen auf Nerac eine Unterstützung fände, welche ihm, da es sonst nirgends angeführt wird, von anderer Seite abgeht. Für die Friedensunterhandlungen war man über eine Art, der Zeit nach, unbestimmten Waffenstillstandes übereingekommen, welcher sich aber nicht über Coutras und anderthalb Stunden im Umkreise erstrecken sollte. Die Königin-Mutter hatte seine Gränzen nie weiter ausdehnen wollen, „weil sie, wie sie sagte, entschlossen sei, eher den Frieden zu schließen oder alle Hoffnung desselben abzuschneiden, als daß ein allgemeiner Waffenstillstand an entfernten Orten publicirt würde". „Daher sah man in dem Umkreise der Residenz dieser vier Höfe nichts Anderes als

Friede, Liebe, Tänze, Ballete, Ringrennen (courses des bagnes) und andere Galanterien, oder hörte von nichts Anderm reden; aber sobald als man ohne Paß außer diesem Kreise war, erfolgten Gefangennehmungen, Degenstiche und Pistolenschüsse unter den Leuten der verschiedenen Parteien, die sich im freien Felde begegneten." Dies benutzend ließ der König von Navarra Alle, „welche wünschten von der Partie zu sein, nach Sainte-Foy gehen", damit man sich nicht beschweren könnte, aus einem im Umkreise des Waffenstillstandes gelegenen Orte den Handstreich unternommen zu haben. Dieser bestand in der Einnahme der zwei Stunden von Coutras gelegenen kleinen Stadt Saint-Emilion mittelst einer einen dicken Thurm so weit öffnenden Zündwurst, daß man in den Platz eindringen und er ohne geringen Verlust eingenommen werden konnte, „worauf alle Einwohner, ohne eine weitere Vertheidigung zu unternehmen, sich in ihren Häusern einschlossen und man sich auf's Plündern legte, wobei die Soldaten und besonders die Nachbaren des Orts sich als brave Gascogner zeigten". Über dieses als eine wortbrüchige Verletzung des Waffenstillstandes angesehene Unternehmen erhoben die Königin-Mutter, Monsieur und die andern katholischen Friedensvermitteler und Deputirten laute Klagen, von dem Könige von Navarra die Bestrafung der Frevler verlangend. Der listige Bearner sagte dieselbe auf den Fall zu, daß eine von beiden Theilen abgeordnete Commission den Ort, als in dem Rayon des Waffenstillstandes liegend, ermitteln würde. Dieses etwas plumpe Rabulisten-Argument hatte natürlich die erwartete Beweis- und Entlastungskraft. Und als von reformirter Seite gegen den vermeintlichen Wortbruch gehalten wurde, daß ein Kaufmann der Religion eine Viertelstunde von Saint-Emilion von dessen Bewohnern gefangen genommen und seit acht Tagen im Conseil der Königin-Mutter für gute Prise erklärt worden wäre, „hörten alle Klagen auf, um zu dem von Monsieur so dringend verlangten Friedensschlusse zu gelangen".[26]

Diesen Friedensschluß, noch mehr aber die durch denselben beabsichtigte Einstellung der Feindseligkeiten hinderten aber

---

[26] Oecon. roy. Liv. XIV. (l. c. p. 305 sq.)

mehrere Umstände. Man war zwar schon längst daran gewöhnt, partielle Unruhen und willkührliche Gewaltthätigkeiten, auch nach den Friedensschlüssen zu sehen. Allein der Friedensschluß, von dem wir jetzt reden werden, hielt selbst dem offenen Kriege nicht sogleich ein, der namentlich im Delphinat und in Languedoc geführt wurde. Schwer ist es, unter diesen Wirren den geschichtlichen Faden zu behalten, den selbst gleichzeitige und der Zeit zunächst stehende Historiker fallen lassen. D'Aubigné, der uns weniger eine Geschichte, als wichtige, quellenartige Memoiren und höchst dankenswerthe Lichtpunkte giebt, um uns hierauf desto größerem Dunkel zu überlassen, erzählt: „Monsieur, mit dem Frieden, weil seinen Angelegenheiten innerhalb und außerhalb des Reichs sehr gedeihlich, wohl zufrieden, wollte den König und die Königin von Navarra, Madame" (Schwester Navarra's) „und den Prinzen von Condé sehen und gab ihnen ein Rendezvous in Libourne (in der Guyenne). Dort aber konnten sie sich, wegen der Hindernisse, die ihnen aufstießen (pour les divertissements qui leur vindrent) lange nicht einfinden. Besonders begannen die Bewohner Languedoc's, als sie die andern Provinzen im Frieden sahen, den Krieg zu wollen. Denn es war ihnen unerträglich, daß die Thorheiten dieses letzten Halbkrieges (demie guerre) einen glücklichen Erfolg gehabt und dem Könige von Navarra und Denen, die wie ihn sie verlassen, Vortheile gebracht hatten. Daher begünstigten sie, ohne den Krieg en gros zu führen, mehrere Hauptleute, ihn, nach ihrer Weise in kleinen befestigten Städten zu unternehmen und viele Streifzüge, besonders in Ober-Languedoc, gegen die dortigen großen katholischen Städte auszuführen."[27] Im Delphinat wurde der Krieg ernstlicher und geregelter geführt und würde, ohne die unter den dortigen Protestanten herrschenden Spaltungen einen für den Herzog von Mayenne weniger glücklichen Ausgang gehabt, ja ihn wohl genöthigt haben, die Belagerung von la Mure aufzuheben.[28] Sismondi erklärt diese Zustände (l. c. p. 143.) sehr richtig:

[27] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 2.

[28] Daniel l. c. p. 1172 sq. Trotz der Parteilichkeit dieser Geschichte hilft sie doch zur Orientirung.

„Der Friedenstraktat beruhte nicht auf gegenseitig angenommenen Principien, sondern allein auf der Gewalt. Er war ein bewaffneter Waffenstillstand..... Die Versöhnung war nicht in den Herzen, die Duldung Dessen, was die Einen Ketzerei und die Andern Götzendienst nannten war den Grundsätzen Aller entgegen. Aber die katholische Ligue auf der einen, und die hugenottische Föderation auf der andern Seite waren stark genug um sich gegenseitig Furcht einzuflößen, und diese Furcht war die einzige Gewähr der Ruhe."

Allein schon der Friedensschluß selbst erfuhr ein bedeutendes Hinderniß von Seiten des Prinzen von Condé und seiner Partei. In den oben (S. 234.) erwähnten Unterhandlungen mit Casimir (bei denen wieder der uns bekannte Doktor Beutrich thätig war) hatte Condé, als Unterpfand für die stets unsichere Bezahlung der zu stellenden deutschen Hülfstruppen, dem Pfalzgrafen die Stadt Aiguesmortes in Languedoc und das an der Mündung des Rhoneflusses gelegene Fort Peccais zugesagt. Constans (oder Constant), ein Vertrauter Navarra's und tapferer Offizier, bewirkte aber, daß diese eigenmächtige Verpfändung verworfen und ohne dieselbe die Besoldung der Truppen zugesagt wurde. Dies warf eine neue Verstimmung zwischen beide Hugenottenhäupter, welche sogar auf die Provinzen überging: indem die Deputirten des Delphinats, in Erwartung der deutschen Hülfstruppen, sich dem Friedenstraktat hartnäckig widersetzten. Diesem Streite schloß sich noch ein untergeordneter über das Commando im Delphinat an, den die kluge Mäßigung des Bearners schlichtete; worauf denn auch der Widerstand des Prinzen von Condé und seiner Partei aufhörte und die Verstimmung einem wenigstens leidlichen Verhältnisse jener beiden Häupter Raum gab.[29]

---

[29] D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 17 u. 22, Liv. V, Chap. 1; Daniel l. c. p. 1171 sq.; la Fr. prot. T. II, p. 468 u. Art. Calignon; Oecon. roy. Chap. XIII. (l. c. p. 279 sq.); Mézeray l. c. p. 529. Nach Daniel hatte sich Condé in den Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen den Titel des Chefs und Protektors der franz. Protestanten ausbedungen. Wenn auch diese Erzählung nicht durch Quellenangabe unterstützt wird und weil eines parteiischen Katholiken und Jesuiten manchen Zweifel zuläßt, so findet sie doch in den Oecon. roy. Unterstützung. Sully, obgleich selbst nicht ganz unparteiisch

Der am 26. November von dem Herzoge von Anjou und dem Könige von Navarra zu Fleix oder Flex, am 16. December von diesen zu Coutras und endlich am 26. December 1580 von dem Könige Heinrich III. zu Blois unterzeichnete Friedenstraktat, gewöhnlich der von Fleix genannt, war im Ganzen nur eine Bestätigung des Traktats von Bergerac-Poitiers und des ihn erläuternden Traktats von Nerac, welche Bestätigung auch im Art. 1. ausdrücklich ausgesprochen wurde. „Nachdem die unten genannten Städte dem Könige von Navarra und Andern, die seiner Partei gefolgt waren" übergeben worden wären, sollte eine gleiche Übergabe der Städte Mende, Cahors, Montségur, Saint-Emilion und Montaigu von dieser Seite an den König, bei letzterer aber gleich nach dieser Übergabe die Schleifung ihrer Fortifikationen (sera demantelé) erfolgen. (Art. 29.) La Reole (s. oben S. 212.) sollte dem König von Navarra zurückgegeben, aber von diesem dem Vicomte von Turenne unter der Bedingung zur Bewachung überlassen werden, es dem Könige zu übergeben, wenn von Seiten der Reformirten die Übergabe mehrerer Plätze an denselben in der bestimmten Zeit nicht erfolgte. (Art. 31.) Dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé werden ihre Gouvernements zugesichert. (Art. 37.) Modifikation des obigen Art. 31. dahin, daß dem Könige von Navarra und den Reformirten für la Reole die Städte Figeac und Montségur auf die in dem Traktat stipulirten sechs Jahre zu übergeben wären. „Für die Sicherheit" derselben „wird der König dem Könige von Navarra zwei Compagnien, jede von fünfzig Mann, außer der Zahl der durch die geheimen Artikel bewilligten Garnisonen unterhalten... Alles sous le bon plaisir du roy." (Art. 47.) Das Edict wurde am 26. Januar 1581 von dem Pariser Parlament einregistrirt.[30]

---

für Navarra, doch im Ganzen wahrheitsliebend, erzählt nämlich, daß Condé damals Umtriebe (brigues et menées) gemacht habe, um unter den Reformirten eine nur von ihm abhängige Partei zu bilden. — Die größte Schwierigkeit ist hier und auch oft sonst die Ermittelung der Zeit solcher Erscheinungen, welche weniger in die Augen tretende Thatsachen, als sie erhellende Streiflichter sind.

[30] La France prot. Pièces justific. No. XLV, wo das Edict ganz

§. 9.

Längster, obgleich unsicherer Friedenszustand bis zu dem mit der Ligue geschlossenen Traktat von Nemours und den ihm folgenden, alle Toleranz-Edicte aufhebenden königlichen Declarationen.

(1580 — 1585.)

A. Bewegungen bis zu des Herzogs von Anjou Tode und dem durch denselben erfolgten Aufschwunge der Ligue.

Die Schwierigkeit, welche, wie wir erzählt haben, die Staatsregierung fand, den durch das Edict von Fleix weniger

---

abgedruckt ist. Nur summarisch bei D'Aubigné l. c. Chap. 22; Thuan. Lib. LXXII; Mézeray l. c. p. 528 u. dessen Abregé chronol. T. V, p. 248 sq.; Anquetil T. II, p. 211; Sismondi l. c. p. 142; Drion T. I, p. 153. Doch lassen auch diese Geschichten nicht allein über manche Punkte im Dunkeln, sondern vermehren dasselbe noch an einigen Stellen. Dazu kommt, daß mir die geheimen Artikel dieses Traktats, auf welche sie sich beziehen, so wenig als die der frühern Traktate, vorliegen. Anstatt der halbgetheilten Kammern in den früheren Traktaten ist in diesem Traktat (Art. 11.) von „Chambres de justice" die Rede. Die Ernennung der Präsidenten und Räthe erfolgt von dem Könige, doch wird dem Könige von Navarra die Liste derselben vorgelegt und das Recht zugestanden, die „verdächtigen" Seiner Majestät, um andere an ihrer Stelle zu wählen, anzuzeigen. Eine große, schon oben (S. 222.) besprochene Verwirrung herrscht über die Zeit, auf welche die Sicherheitsplätze bewilligt worden sind. D'Aubigné spricht von einer Verlängerung dieser Zeit „pour six ans", in einer Note bei Mézeray heißt es: „Les pl. de sûreté furent laissées au roi de N. pour six ans encore" und Sismondi sagt von den Städten Figeac und Montségur, daß sie „jusqu'à la fin de six années convenues par le traité de Bergerac" den Reformirten bleiben sollten. Ich glaube mich hieran halten und daher annehmen zu müssen, daß diese Zeit bis zum September 1583 reichte und begreife daher nicht, wie, nach dem oben (S. 222.) Erzählten, die Rückgabe der Plätze im November 1579 von dem Marschall Damville-Montmorency gefordert werden konnte und warum dieses Verlangen nicht als vorzeitig von den Reformirten abgewiesen wurde. Wenn in der oben angeführten Stelle des Art. 47 „de six années accordées par l'édit de paix" das gegenwärtige Edict zu verstehen wäre, so hätte jene Forderung vollends nicht stattfinden können. De Thou und Mézeray erzählen, daß unter den geheimen Artikeln sich der der Königin von Navarra wegen des ihr von Byron angethanen affront (s. oben S. 232.) bewilligte seiner Entsetzung als Generallieutenant der Guyenne befunden habe. Seine Stelle erhielt, nach Mézeray, der Marschall Matignon, „dont' l'humeur plus froid sembloit propre à tempérer le feu des Gascons".

beigelegten, als durch dasselbe noch hervorgerufenen offenen Feindseligkeiten Einhalt zu thun, die oben (S. 186. und 197.) erwähnte Unzufriedenheit Beza's mit demselben, welche auf die der französischen Calvinisten schließen läßt, der gleichfalls dort angeführte Umstand, daß der Prinz von Condé, der Pfalzgraf Johann Casimir und mehrere reformirte Deputirte nicht zu den Friedensunterhandlungen gezogen worden waren und die in der Ligue zwar noch ungeduldig lauernde, aber dennoch in viele einzelne Gewaltthätigkeiten ausgehende katholische Reaktion, vor Allem aber die in ihren gesammten Grundlagen tief erschütterte staatliche und gesellschaftliche Ordnung Frankreichs ließen keinen dauernden Friedenszustand erwarten. Nach unserer Aufgabe zunächst zu den gefundenen, allerdings spärlichen Andeutungen der Zustände des französischen Calvinismus in der vorliegenden Zeit uns wendend, finden wir, daß sein Patriarch, Beza, am 28. Juli 1580, als der Friede zwar noch nicht geschlossen war, aber, nach gewohnter Weise, mitten unter den Feindseligkeiten um ihn unterhandelt wurde, aus Genf an den Grafen Ludwig von Sayn-Witgenstein, kurpfälzischen Oberhofmeister, schrieb: „In Frankreich geht Alles schlechter und wir erfahren immer mehr und mehr, daß wir uns nie in größerer Gefahr befinden, als wenn der Schein des Friedens uns vorgehalten wird. Im Delphinat wird der Krieg mit aller Macht von Neuem fortgeführt; und obgleich die Unserigen sich für die Annahme der Friedensbedingungen erklären, ist es doch Niemandem zweifelhaft, daß, wenn sie dort niedergeworfen werden, ihnen in den übrigen Provinzen Gleiches bereitet wird. Doch steht was von unsern Kirchen übrig geblieben ist wunderbar fest, nach der kürzlich in la Rochelle gehaltenen Synode, von wo ich täglich Briefe erhalte." [1] Und am 18. December 1581 schrieb der calvinische

---

Daß der König von Navarra, nach Anquetil und Drion, zu dem Besitze der Mitgift seiner Gemahlin gelangte, habe ich nicht in dem obigen Texte des Traktats gefunden und gehörte wohl auch zu dessen geheimen Artikeln.

[1] Friedländer, Beiträge zur Reformationsgeschichte. Sammlung ungedruckter Briefe des Reuchlin, Beza und Bullinger. Berlin, 1837. S. 134 f. Nach Aymon's Sammlung (s. Bd. I, S. 454.) fand eine General- oder National-Synode in la Rochelle erst i. J. 1581 statt, welche also von Beza nicht

Patriarch ebenfalls aus Genf an denselben Herrn: „In Frankreich wundern sich, was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, Viele und nicht mit Unrecht, daß das so elend verwaltete Reich auch nur einen Augenblick bestehen kann und die Zeit wird den Ausgang der dort herrschenden Verwirrung zeigen. Was aber die französischen Kirchen angeht, so sind sie, mit einem Worte, wieder zu dem Kreuze zurückgekehrt und habe ich daher mehr als vorher die Hoffnung ihres Sieges. Denn nie hat je anders als unter dem Kreuze die Kirche gesiegt und triumphirt, Die nämlich, welche die wahre Kirche ausmachen. Bei den Andern halte ich mich nicht auf, ob ich gleich ihr Geschick beklage; sondern" (denke) „je mehr Spreu ausgeschüttelt, desto reiner, was zur Ehre Gottes eingesammelt wird."[2]

Zu Thatsächlichem übergehend, ist es selbstredend, daß der Prinz von Condé das ihm zugewiesene Gouvernement der Picardie nicht erlangen konnte, dagegen, nachdem er Saint-Jean-d'Angeli's gewaltsam sich bemächtigt hatte, ohne Gouverneur von Poitou zu sein, den größten Einfluß in dieser Provinz ausübte. So zur Eigenmächtigkeit gleichsam angeleitet, bewies er dieselbe auch seiner eigenen Partei und dem Könige von Navarra gegenüber. Nach den Memoiren des Vicomte von Turenne, der allerdings hier wohl Partei war, hatte Condé nicht übel Lust, sich auch in Languedoc eine Art Gouvernement zu verschaffen und mußte der Vicomte ihm bemerklich machen, daß St.-Jean d'Angeli eben so wichtig wäre, als das in dieser Provinz gelegene Agen. Gewiß aber scheint zu sein, daß Condé damit umging, den Bruch des eben erst geschlossenen Friedensedicts herbeizuführen.[3] Der Unruhen im Delphinat ist schon erwähnt worden und wir bemerken nur noch nachträglich, daß der zur Unterwerfung dieser Provinz in dieselbe einrückende Herzog von Mayenne viele protestantische Edelleute unter seinem Befehl hatte. Ihre schon oben (S. 201.)

---

gemeint werden konnte. Die frühere, so berühmte (s. Bd. II, S. 577.) v. J. 1571 konnte er auch nicht gemeint haben. Vielleicht hat er nur von einer Provinzial-Synode geredet?

[2] Ibid. 137 sq.

[3] Mém. de Bouillon l. c. p. 424; Sismondi l. c. p. 152.

erwähnte Eifersucht auf Lesdiguières hatte dazu wohl eben so viel beigetragen als des Herzogs ihnen bewiesene Leutseligkeit und „Courtoisie“. Endlich gelang es dem klugen Bearner, die dortigen Calvinisten in eine leidliche Einigkeit unter jenem ihrem ausgezeichneten Kriegsanführer zu bringen und so zu verhindern, daß sie, wie wir (S. 200.) von ihm selbst vernommen haben, „durch ihre Uneinigkeit länger die Reben ihres eigenen Weinstocks abschnitten“.

Zu bemerken ist, daß das eben nur flüchtig Wiederholte und Erzählte sowohl nach dem Frieden als unter und vor den Unterhandlungen um denselben vorging. Gleiches hatte sich schon früher gezeigt und ist überhaupt in bürgerlichen Unruhen nicht selten. Hier aber machte es sich in einem Grade bemerklich, welcher uns sehen läßt, wie Alles aus den Fugen gerückt war und wie unsicher es ist, die verschiedenen Perioden nach den Pacifikations-Edicten einzutheilen. Bei jedem Frieden war noch ein über ihn hinausgehender Überschuß von Kriegslust und Erbitterung vorhanden, welcher D'Aubigné (l. c. Liv. V, Chap. 5.) den Zeitabschnitt, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, als einen „entre-deux de paix“ nicht unpassend bezeichnen läßt.

In diesem Mittelzustande von Frieden und Krieg, peinlicher als dieser selbst, wurden von den Katholiken viele Gewaltthätigkeiten an den Reformirten verübt, und von diesen zuweilen auch an jenen vergolten. So überfielen im Jahre 1581 die königlichen Truppen die Stadt Perigueux, eine der Sicherheitsplätze, in Folge der von den Edelleuten der Nachbarschaft über die beständigen Streifzüge der Besatzung dieses Platzes erhobenen Klagen. Auf die darüber von Navarra bei dem Könige angebrachte Beschwerde erfolgte dessen Bescheid, „wie es keineswegs in seiner Gewalt stände (sibi minime integrum esset), daß die von den Katholiken, nach so vielen schweren Unbilden, die sie von den Protestanten erlitten, eingenommenen Städte denselben zurückgegeben würden“. Es wurde ihnen daher Puymirol, ein Städtchen (in der französischen Übersetzung eine bicoque) bei Agen als Sicherheitsplatz angewiesen. In derselben Zeit hatten die Katholiken die Stadt Foix in Languedoc überfallen und den protestantischen Tem-

pel verbrannt, und waren viele Ortschaften von Partisanen-Anführern, welche vorgaben für die eine oder die andere Religion zu kämpfen, genommen und wieder genommen und fast immer geplündert worden. Im folgenden Jahre überfiel der Herzog von Joyeuse die Stadt Alais und ließ ein großes Blutbad unter den dortigen Protestanten anrichten. Der Unternehmungsgeist der französischen Magnaten fand aber selbst nicht in Frankreich unter dessen schwacher Regierung Spielraum genug, sondern ging auch über dasselbe hinaus. So entwarf der Herzog von Guise im Jahre 1581 den Plan, Straßburg durch Üperrumpelung und Verrath einzunehmen und zwar mit Hülfe eines jungen protestantischen Offiziers, Namens Maleroi, dessen nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu dortigen angesehenen Familien gleicher Religion dieses frevelhafte Unternehmen zu erleichtern versprachen. Obgleich dasselbe von dem deutschen Reiche als ein Akt der Feindseligkeit angesehen werden und Frankreich mit demselben, in einer Zeit, da es von innen und außen bedroht war, in gefährliche Verwickelungen versetzen konnte, so hatte Heinrich III., als es ihm entdeckt wurde, doch nicht den Muth, es dem Herzoge zu untersagen. Er begnügte sich mit einer an den Straßburger Magistrat erlassenen Warnung, an welcher der Anschlag scheiterte.[4]

Frankreich, durch dessen Geschichte, wie wir bemerkt haben, sich seit langer Zeit, besonders aber seit Ludwig XI., ein so starker und immer stärker werdender monarchischer Zug gezogen hatte, welcher von der staatsklugen Königin-Mutter mit allen Mitteln dieses reichen Geistes unter großen Schwierigkeiten zu fördern gesucht wurde, erfuhr unter dieser schwachen und elenden Regierung, nach Sismondi's richtiger Bemerkung, eine Umkehr in einen neuen Feudalismus, welcher, neben allem Schwächenden und Fehlerhaften des alten Feudalsystems, nichts von dessen organischem Bildungstriebe hatte. An die Stelle der großen Reichsvasallen, stets mächtig und oft gesinnungstüchtig genug, um Risse, welche den Staatskörper be-

[4] Thuan. Lib. LXXIV; Mézeray, T. II, p. 1 u. 19 sq.; Sismondi loc. cit. p. 180, 161 passim.

drohten, aufhalten zu helfen, waren die apanagirten Prinzen, die Statthalter der Provinzen und die Günstlinge von gestern her getreten, welche in diesen Rissen, wie Schwalben in den Löchern der Felsenufer, bequem und sicher sich einnisteten und, wie sie keine Vergangenheit hatten, so auch keine Zukunft kannten und für dieselbe und das Gemeinwohl gleich unbesorgt waren. Neben diesen neuen Vasallen halfen die alten Municipal-Republiken der großen Städte die Risse erweitern, die Unordnung vermehren und das Königthum schwächen. Um diese Vasallen hatten sich Kreise von Anhängern und Dienern gezogen, an die aber nicht, wie an die alten Vasallen das sonstige, tief in Boden, Gesinnung und Erinnerung wurzelnde Lehnsverhältniß, sondern augenblickliches Bedürfniß äußerer Existenz und der Reiz abenteuerlichen Kriegerlebens, auch wohl die Persönlichkeit des Lehnsherrn sie banden. „Keiner dieser Vasallen konnte, wie sonst, auf den loyalen Dienst von Rittern und écuyers rechnen, die von ihnen ihre Lehen hatten, die ihnen durch Treue und Lehnseid verpflichtet waren. Die Edelleute waren entwöhnt, ihren Baronen selbst in die königlichen Kriege zu folgen und der Heerbann machte nicht mehr einen Theil der Streitkräfte des Reichs aus. Abenteurer und Soldaten durch eigene Wahl, durch augenblickliches Interesse und durch Zufall und Gelegenheit an die Person eines Chefs gebunden, machten die ganze Macht der apanagirten Prinzen und der Herrn in ihren Schlössern aus.[5] Hätte nicht das religiöse Interesse, so sehr es auch verunreinigt worden war, ein Ferment in diese Zustände gegossen, so wären sie sich selbst erlegen und hätten eine allgemeine Auflösung hervorgebracht. Sie waren es, welche, wie oben (Bd. II, S. 81.) bemerkt, diese Zeit den doch keineswegs stoischen Bayle eine abscheuliche, schlimmer als das eiserne und den nüchternen de Thou eine von Ungeheuern schwangere[6] nennen ließen.

Heinrich III. schien die Unabhängigkeit der Vasallen, apa-

---

[5] Sismondi l. c. p. 151 sq.

[6] „Monstris foeta aetas!“ in dem Gedichte an den Cardinal D'Ossat, wenn auch in nächster Beziehung auf die Ermordung Heinrich's III. (De vita sua. Lib. IV.)

nagirter Prinzen und seiner Mutter und das Recht, welches sie sich angemaßt, Kriege auf die eigene Hand zu führen, anzuerkennen und Dem, was ihm nur seine eigene Schwäche aufdrang, tiefe politische Combination unterzulegen. So erklärte er immer, mit Spanien im Frieden sich zu befinden, während sein Bruder es in den Niederlanden, seine Mutter aber, in Folge des oben (S. 243.) erwähnten Streites um die portugiesische Succession, in den azorischen Inseln offen bekriegten. Auch hatte er seinen Schwager ruhig gewähren lassen, mit dem Connetable von Portugal, dem Grafen von Vimioso, erstem Minister von Don Antonio, in schon oben (S. 180.) berührte Unterhandlungen einzugehen, die aber glücklicher Weise keinen Erfolg hatten.[7]

Die niederländischen Angelegenheiten gehen so sehr in unsere Geschichte ein, daß wir nothwendig auf sie einen Blick zu werfen haben. Im August 1581 rückte Monsieur mit 10,000 Mann Infanterie und 4000 Pferden gegen Cambrai vor. Unter diesen Truppen befanden sich nicht weniger als 3000 Edelleute als Volontaire, von denen viele, namentlich Turenne, Sully und Duplessis, Reformirte waren. Aber schon der Anfang dieses um so mehr versprechenden Feldzugs, je mehr Philipp durch die portugiesische Thronfolge von ihm abgezogen worden war, zeigte, wie wenig von ihm und namentlich von dem in ihm befehligenden Herzoge von Anjou zu erwarten war. D'Inchi, welcher Cambrai gegen den damals größten Feldherrn, den Herzog von Parma, lange glücklich vertheidigt hatte, nahm Monsieur als einen Befreier seines Vaterlandes von dem spanischen Joche mit Freuden auf, setzte aber diese Freiheit weit über andere Rücksichten und namentlich über den hier deutlich genug werdenden Plan Anjou's,

---

[7] Da diese Sache ganz außer meinem Plane liegt, so bemerke ich hier nur, daß Don Antonio ein Hauptprätendent an den portugiesischen Thron, aber völlig unfähig war, seinen Anspruch geltend zu machen. Zweitausend Franzosen, unter dem tapfern Philipp Strozzi, der hier sein Leben verlor, wurden 1583 auf der Insel Terceira zur Capitulation genöthigt, die übrigen aber das Opfer der spanischen Grausamkeit. Unter diesen befanden sich gegen 2000 Priester, für deren Hinrichtung Philipp II. sich eine päpstliche Absolutions-Bulle zu ermitteln wußte.

sich in den Niederlanden eine souveräne Herrschaft zu bereiten. Dieser belohnte die gefundene Aufnahme damit, daß er dem tapfern Vertheidiger des Platzes das Commando in demselben nahm und dem natürlichen Sohne des Bischofs von Valence, Balagay, gab, der sich bald den ephemeren Titel eines Prinzen oder Fürsten von Cambrai zu verschaffen wußte. „Da dieser arme Herr sah," lassen wir die Sekretäre Sully's, nach der schon oben (S. 8.) erwähnten wunderlichen Redaktion seiner schätzbaren Memoiren, zu demselben reden, „daß er kein anderes Recht erlangen konnte, so ging er mit Thränen im Auge und Kummer im Herzen heraus, begleitet von dem Bedauern Mehrerer Ihrer Herrn und von Verwünschungen über die Urheber einer solchen, einem so guten Diener, gegen die ihm bewilligte und beschworene Capitulation, gezeigte Undankbarkeit und Treulosigkeit." [8]

Bald nach dieser Großthat begab sich Monsieur mit einem glänzenden Gefolge nach England, um die Hand der Königin Elisabeth zu erlangen. Die Unterhandlungen in dieser Angelegenheit wurden lange fortgeführt und scheiterten an vielen, außer unserer Geschichte liegenden und zum Theil auch wohl jetzt noch nicht ganz aufgeklärten Hindernissen, von denen wir nur Elisabeth's Liebe zur Unabhängigkeit, Heinrichs III. Weigerung in ein Offensivbündniß mit England zu treten und die gegen diese Verbindung laut gewordene Stimmung des englischen Volks nennen. Von dieser Stimmung gab des puritanischen Studenten John Stubbs Schrift: „Der gähnende Schlund, in welchen England durch die französische Heirath verschlungen werden wird (the gaping gulf, wherein England will be swallowed up with the French marriage)" einen Beweis, dessen wir hier als ein Zeichen des aus Frankreich nach England, als „Puritanismus" übergegangenen specifischen alten Calvinismus vorläufig erwähnen. Dem Verfasser wurde auf dem Markt von Westminster auf eine grausame Weise die rechte Hand abgehauen, worauf er mit der linken seinen Hut abnahm und laut rief: „Gott segne die Königin!" „Er blieb", erzählt der Geschichtschreiber der Puritaner, „nach-

[8] Oecon. roy. Chap. XVI (l. c. 317 — 323.).

her ein Ihrer Majestät getreuer Unterthan und ein tapferer Befehlshaber in den irländischen Kriegen." [9]

Im Februar des folgenden Jahres 1582 kehrte Anjou wieder in die Niederlande zurück, in denen er von dem Volke mit Begeisterung aufgenommen wurde. Es schien sein treuloses Verfahren in Cambrai entweder nicht zu erkennen oder über dasselbe wegzusehen. Es bedurfte noch einer größern Treulosigkeit, um den Niederländern über ihren neuen Retter die Augen zu öffnen. In Antwerpen zum Herzoge von Brabant proklamirt, beschwor er die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten seiner Nation. Aber 'bald ließ er seine wenigen Sympathien für die bürgerliche und religiöse Freiheit und für seine neuen Unterthanen, und seine Eifersucht auf den Prinzen von Oranien deutlich merken. Diese Stimmung und Gesinnung nährten und förderten auch Viele der ihm in die Niederlande gefolgten Franzosen. So war namentlich der uns schon bekannte, von den Calvinisten stets mit Mißtrauen angesehene Fervaques (s. S. 49 und 68.), eine Haupttriebfeder des bald folgenden verrätherischen Attentats. Der Prinz von Oranien, obgleich das eigentliche Haupt der Regierung, war viel zu klug und diskret, um den nominellen Chef derselben dieses Übergewicht fühlen zu lassen und zeigte überhaupt ihm und seinen Umgebungen eine seltene Mäßigung. Dazu boten sich nur zu bald die Gelegenheiten. Auf das Verlangen Monsieur's

[9] Neal, the history of the Puritans. Vol. I. New-York, 1844. Part. I, Chap. VI, p. 147; Hume, Hist. of Engl. Chap. XLI; Thuan. Lib. LXXIV. Nach diesem hätte Heinrich III. nicht vor der Vermählung seines Bruders mit der Königin Elisabeth auf das Bündniß eingehen wollen. — Languet unterhielt stets Zweifel an der Heirath. Am 31. Januar 1579 schrieb er aus London dem Kurfürsten von Sachsen: „Alenzonius frater Regis Galliae misit huc Legatum cum splendido comitatu, qui de conjugio Reginae agit, et sperant Galli se id quod agunt perfecturos. Multi etiam Angli metuunt ne id fiat. Ego vero mihi persuadere non possum hanc actionem habiturum successum" und am 14. März 1581 aus Antwerpen an denselben, nach Erwähnung der Vorkehrungen zu dem glänzenden Empfange der französischen Gesandtschaft: „Omnia haec nequaquam mihi persuadent conjugium subsequuturum, sed tamen miror tanto conatu hanc fabulam jam agi, et tantum impendi in histriones." (Langueti Epp. ed. Ludovicus. Lib. I, p. 773 et 851.)

ermittelte er den Katholiken von Antwerpen die Cultfreiheit und, als nach dem am 18. März auf ihn erfolgten, aber verfehlten Mordanfalle des Spaniers Jauregui das Volk in der Meinung, daß das Attentat von den Franzosen ausgegangen wäre, tumultuarisch zu den Waffen griff und schrie, „man müsse diese Massacrirer der Pariser Hochzeit, welche nur nach Antwerpen gekommen wären, um daselbst ein Gleiches zu thun, todtschlagen", war er es wieder, der es beschwichtigte und dem Herzoge in seiner Wohnung Schutz gewährte. Diese Rettung aus der drohendsten Gefahr glitt aber an dem frauenhaft reizbaren und eiteln Herzoge erfolglos ab, wenn sie ihn nicht in seinem verkehrten Sinn verhärtete. Sully, welcher sich in seiner nächsten Umgebung befand, erzählt, er habe schon mehrere Wochen vor der großen und entscheidenden Antwerpener Katastrophe angefangen, gegen ihn zu erkalten und sich von ihm ab- und dem Prinzen von Oranien zuzuwenden. „Zwei oder drei Tage vor dieser unglücklichen Antwerpener That" sagte der Prinz, mit der ihm eigenen witternden Sagacität und wohl auch nach einer von dem Anschlage erhaltenen Kunde, zu Sainte-Aldegonde, zu Viliers, seinem Prediger, und zu Sully: „Diese Leute haben verderbliche Rathschläge, sowohl für sich selbst, als auch für uns, in denen sie, denke ich, nicht ihre Rechnung finden werden; denn man vermuthet Alles" und hierauf zu Sully: „Ich bitte Sie, Sich weder von mir, noch von meiner Wohnung zu entfernen."

Eine ausführliche Erzählung des eben erwähnten am 17. Januar 1583 in Antwerpen ausgebrochenen, aber weit verbreiteten treulosen Attentats, gehört nicht in unsere Geschichte. Es handelte sich bei demselben um nichts Geringeres, als durch gleichzeitige Besitznahme aller Plätze, in denen sich Franzosen in Garnison befanden, den neuen Herzog souverän und von den Ständen, besonders aber von dem Prinzen von Oranien, unabhängig zu machen. Die mit Anjou außerhalb der Stadt Antwerpen lagernden Franzosen suchten einen Kampf mit deren Thorwache gewaltsam herbeizuführen und drangen unter dem Geschrei „Die Stadt genommen! Es leben der Herzog und die Messe!" in dieselbe ein. Die Bürger, durch die Unruhen kriegsgewohnt und längst schon mißtrauisch gegen Anjou, greifen zu

den Waffen und nöthigen die Franzosen, da die Thore gesperrt sind, ihre Rettung durch gefährliche Sprünge über die Wälle in die Gräben zu suchen. Der elende Herzog, welcher sie so umkommen oder verstümmelt sich aufrichten sieht, sagt zu dem Grafen von Laval, dem Sohne Andelot's und Neffen Coligny's: „Sehet, wie diese armen Bürger sich stürzen“ und schon begrüßt man ihn als Herrn von Antwerpen. Aber Laval erkennt bald und erklärt ihm, daß es die Franzosen sind, welche die gefährlichen Sprünge machen und gleich darauf bestätigt es das Kanonenfeuer aus der Stadt, das den Herzog nöthigt, sich zurück in sein Lager zu begeben. Der Prinz von Oranien, welcher sich in der am äußersten Ende der Stadt gelegenen Citadelle befunden hat, ist mitten in das Getümmel geeilt, hat den ihm mit den Franzosen entgegengehenden Fervaques niedergeworfen und fesseln lassen, und diese durch Das, was vor ihren Augen ihrem Anführer begegnet ist, muthlos gemacht. „So wurde“, bemerkt de Thou mit der an ihm erkannten Unparteilichkeit, wenn auch nicht so allgemein anzunehmen, „der Kampf durch seine eigene Sache vereitelt, die, wenn sie nicht gerecht ist, dem Soldaten durch Schaam und Gewissensschrecken die Waffen aus der Hand fallen läßt.“ Die Franzosen verloren über Zwölfhundert (unter denen Viele von Stand) an Todten und Zweitausend an Gefangenen, welche nur mit Mühe von dem Prinzen von Oranien der Wuth der Verrathenen entzogen wurden, deren Kampfbegierde so stark gewesen war, daß viele, in Ermangelung der Kugeln, mit Münzen, die sie, um sie in ihre Feuergewehre laden zu können, mit den Händen und Zähnen abgerundet, geschossen hatten. Gleichzeitige Überfälle waren von den Franzosen in andern Städten mit verschiedenem Erfolge unternommen worden. Aber Anjou war nach der in Antwerpen verdient erlittenen Schmach nicht mehr im Stande, von partiellen Erfolgen Nutzen zu ziehen. Es gelang der durch Drohungen verstärkten Vermittelung der Gesandten Heinrichs III. und der klugen Mäßigung des Prinzen von Oranien, einen am 18. März 1583 zu Dendermonde unterzeichneten Traktat herbeizuführen, dem zu Folge der Herzog alle Plätze, welcher er sich bemächtigt hatte, den Ständen zurückgab, 2500 Schweizer und 3000 Franzosen in

ihren Dienst und Sold treten ließ und ihm dagegen die Auslieferung der Gefangenen und das Vergessen des Vergangenen zugesagt wurden. Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück, fernere Unterhandlungen zur Erlangung der Souveränität des Herzogthums Brabant sich vorbehaltend und den Titel davon fortführend. [10]

---

[10] Oecon roy. l. c. Chap. XVI. und XVII, p. 320—327; Thuan. Lib. LXXVII; Opere del Cardinal Bentivoglio. In Parigi, 1649. Della guerra di Fiandra. Parte II, Libro II, p. 267—272; Sismondi l. c. p. 168—171. Alle verdammen das Unternehmen auf Antwerpen und die übrigen Plätze, das mehrere Franzosen, namentlich Byron, widerrathen hatten und in das andere, wie z. B. der Herzog von Montpensier und die Grafen von Laval und La Rochefoucault, nicht eingeweiht worden waren. Diesen wurde es erst in dem Augenblick seiner Ausführung von Monsieur eröffnet. Sie nahmen es mit Entsetzen auf und Montpensier, bis zu dem i. J. 1582 erfolgten Tode seines Vaters Prince Dauphin genannt und Schwager des Prinzen von Oranien (s. oben S. 18. und Bd. II, S. 196.), erklärte, wie ihm die Ehre seiner Familie nicht erlaube, daß er sie mit einem so häßlichen Flecken besudele und bat Anjou, zu entschuldigen, daß er sich nicht an der Sache betheiligte. Fervaques war ein Hauptanstifter des Unternehmens und, wie oben erzählt, der Anführer bei demselben. Der Cardinal Bentivoglio führt (p. 268.) die Harangue an, durch welche er Monsieur bewegen wollte, sich der Mentorschaft des Prinzen von Oranien und der Stände so gewaltsam zu entziehen. Er sagte ihm u. A.: „Voi non potete muouer parola, che non ve l'ammaestri prima l'Oranges. Voi non potete formar disegno alcuno, che prima non passi per la sourana sentenza de gli Ordini generali.... Il vero Prencipe dunque è più tosto l'Oranges. E vuol'egli, che i veri Sourani siano i popoli stessi...." Der treffliche Duplessis schrieb am 14. Februar desselben Jahres aus Nerac an Aldegonde: „Monsieur, Vous reçevrés une autre lettre de moi; Mais l'argument nouveau, dont nous nous fussions bien passés, m'arrache celle ci. Loüons Dieu qui vous à delivrés, et regnoissons en quel malheur est précipité, et un Prince, et un païs, par le mauvais conseil de peu de gens...." Nun folgt, an Das erinnernd, was oben (Bd. II, S. 661.) von seinem Widerrathen des Bündnisses mit dem Herzoge von Alençon angeführt worden ist: „En somme, Nunquam ex spinis uvas, neque ex tribulis ficus." (Mém. T. I, p. 168.) Interessant ist auch, was der berühmte Diplomatiker und Gelehrte Busbec (geb. 1522 zu Commines in Flandern, † 1592) als Gesandter Rudolphs II. über die Begebenheit in Antwerpen aus Paris an seinen Herrn schrieb. Es läßt keinen Auszug zu und bestätigt überdies das Angegebene. Doch bemerke ich Nachstehendes. Busbec klagt zuerst über Mangel an sichern Nachrichten. Die ersten an den Hof Abgesendeten hätten nur berichtet, was ihnen von Monsieur diktirt worden wäre und mit vielem Winde (multo fumo) seine Sache verschönert. (Ep. XV.) Fervaques wäre, schreibt der Ge-

Die großes Aufsehen erregende, aber noch von einigem Dunkel umgebene Conspiration des Spaniers Salcedo führt uns von den Niederlanden wieder Frankreich und der Ligue zu. Man könnte sie gleichsam den Knotenpunkt nennen, in denen die niederländischen und französischen Angelegenheiten mit denen der Ligue sich verschlingen.

So groß auch das specifisch-katholische Interesse in Frankreich war und so sehr es auch durch den Aufschwung, wel-

---

sandte später, nicht wie die übrigen Gefangenen freigelassen worden, da das Antwerpener Volk hartnäckig seinen Tod verlangt hätte, „ut in ejus caput, tanquam primi et praecipui auctoris, nefarium consilium recidat." (Ep. XVII.) Doch schreibt der Gesandte bei Gelegenheit der diplomatischen Beilegung des Zerwürfnisses durch die Bemühungen Bellièvre's, wenigstens nach dessen Berichte: „Sic etiam dimissi captivi, inter quos Fervacquius, quem ad se reversum Alenzonius sex millium coronatorum annuorum Abbatia donavit:" mit der ironischen Bemerkung: „egregiam operam, et praeclara ejus consilia ita compensans." (Ep. XIX. in: A. Gislenii Busbequii omnia quae extant. Lugd. Batav. Elzevir. 1633.) Bei Groen van Prinsterer, in dessen unschätzbarer Quellensammlung: „Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. Leide, 1835—1847" befinden sich sehr wichtige Nachrichten über das Attentat auf den Prinzen von Oranien und die Katastrophe von Antwerpen, auf welche nur verwiesen werden kann. Das Attentat ist in einem, im brit. Museum aufbewahrten Schreiben des Engländers William Herle an Lord Burley aus Antwerpen vom 20. März 1582 ausführlich beschrieben. Diese Nachrichten liegen meist in Fragmenten aus Briefen vor, welche sich in den Pariser Manuscripten-Sammlungen befinden. Ich führe aus ihnen nur Nachstehendes an. Heinrich III. aus Paris vom 28. Jan. 1583 an M. de Mauvissière (seinen und seiner Mutter Vertrauten): „Il n'y a personne qui ayt plus grand regret que moy que mon frère ayt esté si mal conseillé d'avoir entrepris ce faict d'Anvers; mais il fault se conduire en ces choses là... de telle façon que nous puissions, la Royne d'Angleterre et moy et nos communs subjects, demourer tousjours en bonne paix. Elle en a aussy bon besoing que moy." An denselben, Paris 8. März: „...J'ay entendu que la Royne d'Angleterre a demonstré recepvoir très-grand desplaisir de ce désastre tant préjudiciable, s'il est veritable, aux affaires de mon frère et à son honneur et réputation." Katharina an denselben eod. d.: „J'ai extrême regret et desplaisir de veoir les affaires de mon filz le Duc d'Anjou en si maulvais estat; mais c'est par la faulte du mauvais conseil qu'on luy a donné, en quoy le Roy Monsieur mon filz et moy n'avons jamais ésté participans." (Première Série. Supplément. No. 76—77. P. 220—227.) — Beza schrieb am 14. März 1583 an den Grafen von Wittgenstein: „De illa Antwerpiensi tragoedia jam antea audieramus, et Deo quidem gratias egimus de urbis liberatione." (Friedländer S. 141.)

chen die Ligue nahm, gefördert wurde, so ging ihm doch das **national-politische** Interesse in der Bekämpfung oder Niederhaltung der spanischen Monarchie stets hindernd zur Seite. Mit diesem auch durch den Gallicanismus unterstützten Interesse verband sich selbstredend das protestantische, wenn auch principiell mit ihm nichts gemein habend. Der Admiral Coligny war, wie Ranke (franz. Gesch. Bd. I. S. 361.) bemerkt, über dem Gedanken umgekommen, die Kraft der protestantischen Antriebe und Verbindungen mit dem französischen Interesse zu vereinigen, Frankreich an die Spitze der antispanischen Mächte zu stellen. Dieser Gedanke zündete in dem damals noch jugendlichen Duplessis und begeisterte ihn zu der an Carl IX. gerichteten trefflichen politischen Denkschrift, durch welche Coligny im Jahre der Bluthochzeit den König zum Kriege in den Niederlanden bewegen wollte.[11] Derselbe Gedanke zieht sich durch das fernere Leben des edeln Mannes und berühmten Staatsmannes hindurch.[12] Jene beiden Interessen waren die Hauptfaktoren des vor uns liegenden historischen Produkts.

Salcedo, ein liederlicher, tiefverschuldeter Edelmann, als Falschmünzer zum Tode verurtheilt und durch des Herzogs von Guise Vermittelung begnadigt, gehörte, nach Anquetil, zu jenen durch begangene Verbrechen vollendeten Bösewichtern, welche, indem sie sich einbilden, zu wichtigen Persönlichkeiten sich aufschwingen zu können, nicht einsehen, daß sie Geschickteren, als sie, zu Werkzeugen und Opfern werden. Er wußte sich i. J. 1582 in die Gunst des Herzogs von Anjou einzuschmeicheln, indem er demselben auf unerklärliche, aber um so verdächtigere Weise Truppen mitten durch die des Herzogs von Parma zuführte und, da sein Vater, als Urheber des lächerlichen und auf die Zustände Frankreichs noch ein Licht mehr werfenden

---

[11] „Discovrs av Roi Charles IX povr entreprendre la gverre contre l'Espagnol es païs Bas.“ (Mém. de Mornay T. I, p. 1—18.)

[12] Ich führe, außer vielen andern Staaatsschriften und Schreiben an bedeutende Personen, nur das aus Paris 15. März 1584 datirte Memoire: „Lettre de discovrs svr les divers jugemens des occurences du temps“ an. (Ibid. p. 334—351.) Es heißt daselbst u. A.: „....tous les Estats de la Chrestienté, qui ne s'entretiennent que par contrepoids, ont la grandeur d'Espagne pour suspecte, et n'attendent que de voir la banniere de France, relevée contre elle, pour s'y ranger de toutes parts...“ (P. 350.)

Krieges gegen den Cardinal von Lothringen[13] in der Bluthochzeit ein Opfer der Rache der Guisen geworden war, so konnte er sich nicht als Anhänger derselben, geschweige denn als ihr, Philipps II. und der Ligue Werkzeug verdächtig machen. Der kluge Prinz von Oranien ahnte aber bald in ihm ein solches Werkzeug und bewirkte, daß der Herzog von Anjou ihn ver-

[13] La guerre cardinale"! Nach der oben (Bd. II, S. 324.) nur beiläufig erwähnten Demüthigung, welche der Cardinal von Lothringen nach seiner Rückkehr vom Concil von Trient in Paris erfahren hatte, wurde er in diesen Krieg verwickelt. Als Bischof von Metz besaß er mehrere zum deutschen Reiche im Lehnsverbande stehende Städte, obgleich dieselben mit Metz zugleich unter französischer Botmäßigkeit standen. Um dieselben noch mehr gegen Streifereien, besonders der Religionäre, zu schützen, verlangte und erhielt er kaiserliche Schutzbriefe und war im Begriff sie zu veröffentlichen, als Salcedo, sein Beamter, welcher in einigen jener Städte für den Cardinal, in einer aber (Vic) für den König commandirte, unter dem Vorwande, daß jener eine Felonie gegen den Landesherrn beginge, sich dieser Plätze bemächtigte und als ihren unumschränkten Befehlshaber aufwarf. Zugleich erließ er das Verbot, jene Schutzbriefe, weil die eines fremden Souveräns, zu veröffentlichen. Auf die Beschwerde des Cardinals erhielt Salcedo den königlichen Befehl, die Plätze zurückzugeben und da demselben nicht Folge geleistet wurde, jener von Carl IX. die Erlaubniß, Waffengewalt zu gebrauchen. Der Cardinal wirbt nun Truppen, borgt von dem Herzoge von Lothringen Geschütze und belagert das Schloß Vic, in dem sich Salcedo mit seinen Kostbarkeiten eingeschlossen hat und nach dessen Einnahme genöthigt wird, die Waffen niederzulegen. Die Sache wurde am Hofe verschieden aufgenommen und ihr überhaupt keine Folge gegeben. „Bei Einigen galt der Cardinal als mit der einen Hand an Frankreich, mit der andern an Östreich haltend." (Dupleix, Hist. de France. T. III, p. 668 sq.; [Anquetil] Esprit de la ligue, T. I, p. 203 sq.) — T. VI. der Memoiren Condé's (Paris 1743) befinden sich P. 135—188: „La guerre Cardinale de l'administrateur du Temporel de l'Evêché de Metz. Contre le Sieur de Salcede... 1565." die ausführlichsten, wenn auch vom Hasse gegen den Cardinal diktirten Nachrichten über diese Begebenheit, wie über die Guisen insgesammt. Nach dem „Avertissement" wäre dieser Bericht von Salcedo selbst oder „sur les Memoires de ce brave Officier" geschrieben worden, den „quoique zélé Catholique" die Guisen in der Bluthochzeit hätten umbringen lassen: „tant il est vrai, qu'il est quelquefois difficile; franchissons le mot, et disons même, tant il est dangereux de faire son devoir, quand il ne plaît pas au Ministre infidele, que l'on soit attaché à son Prince." Der „guerre Cardinale" ist eine Satyre in macaronischen Versen gegen den Cardinal unter dem Titel: „Harenga habita.... ad D. Reverendissimum.... Cardinalem...." vorgedruckt, welche der berüchtigte Bolsec in seiner Biographie Beza's diesem zugeschrieben haben soll. Eine Behauptung, die allerdings durch Das, was oben (Bd. I, 635.) von des Genfer Reformators burlesken Schriften angeführt worden ist, Unterstützung erhalten dürfte.

haften und zur gerichtlichen Untersuchung nach Paris abführen ließ. Nach seiner von ihm eigenhändig geschriebenen und unterzeichneten Aussage handelte es sich um nichts Geringeres, als Heinrich III. zu hindern, seinem Bruder Streitkräfte in die Niederlande zu Hülfe zu schicken, einen von den Truppen des Papstes und des Herzogs von Savoyen unterstützten allgemeinen Krieg in Frankreich zu entzünden, dadurch den König zu erschrecken und zu bewegen, seine Armee unter das Commando der Guisen zu stellen, die ihm das Gesetz vorschreiben und Monsieur verhindern würden, nach Frankreich zurückzukehren, damit er hülflos von der spanischen Übermacht niedergeworfen, in den Niederlanden umkäme. Dieses Unternehmen würde Salcedo noch dadurch unterstützen, daß er, im Besitze seines durch die ihm zugeführten Truppen gewonnenen Vertrauens, von ihm zum Commandanten einer Gränzfestung ernannt, dieselbe den Guisen überlieferte. In der über ihn verhängten gerichtlichen Untersuchung nahm er seine erste auf jenes Unternehmen gehende Aussage zurück, um sie hierauf zu wiederholen und endlich von Neuem zu widerrufen, in welchem Widerrufe er bis zu seiner durch Viertheilung als Majestätsverbrecher erfolgten Hinrichtung verharrte. Diese Untersuchung beschränkte sich aber fast ganz allein auf den Angeklagten und es fand in derselben keine Vernehmung und Confrontation wenigstens der verdächtigsten Mitschuldigen statt. De Thou, erster Präsident des Pariser Parlaments, rieth, den Angeklagten in Verwahr zu behalten, um ihn zu vernehmen, sobald man mehrere Spuren der Verschwörung entdeckt haben würde. Aber es schienen zu viele Personen für sein weiteres Schweigen interessirt zu sein! Sie riethen dem Könige, sich von einem Bösewichte zu befreien, dessen Leben nur seine Ruhe stören würde, und Viele zum Äußersten treiben könnte; während die Nachsicht des Monarchen und seine Sorgfalt, die Beweise ihrer Verbrechen mit Stillschweigen zu vergraben, sie, wenn sie von ihrer Pflicht sich entfernt haben sollten, ohne Zweifel zu derselben wieder zurückführen würden. „Man wird", sagt Anquetil, „durch die Wuthausbrüche der Ligue, jener scheußlichen Tragödie, von welcher die Conspiration Salcedo's gleichsam nur der erste Akt war, zu der Erkenntniß geführt werden, wie verderblich dieser feige

Rath dem unglücklichen Heinrich III. wurde. Er befolgte ihn, weil er seinem Widerwillen gegen Geschäfte und seiner Neigung zu Vergnügungen schmeichelte.“ Diese Neigung und seine uns schon bekannte Leidenschaft zu den gesuchtesten und auffallendsten Andachtsübungen, der er sich mit gleicher Indecenz ergab, ließen ihn immer mehr in der öffentlichen Meinung sinken. Und obgleich, wie oben (Bd. I, S. 676.) bemerkt, es in dieser grausamen Zeit nichts Ungewöhnliches war, daß hochgestellte Personen und selbst vornehme Frauen an Scenen der Grausamkeit sich weideten, so wurde es doch, nach de Thou, von Vielen als der königlichen Clemenz unwürdig getadelt, daß Heinrich III., wenn auch hinter einem Vorhange, der Folterung (quaestioni) Salcedo's beiwohnte und an demselben Tage aus dem Stadthause (ex aedibus publicis) seiner Hinrichtung zusah. [14]

Der Herzog von Anjou war nach dem Mißlingen seines verrätherischen Anschlags auf die Freiheit der Niederländer in einem Zustande geistiger und körperlicher Schwäche nach Frankreich zurückgekehrt, welcher sein nahes Ende ahnen ließ. Er und sein königlicher Bruder waren kinderlos und dieser stand, trotz

---

[14] Thuan. Lib. LXXV; (Anquetil) Esprit de la ligue T. II, p. 220—225; Mézeray T. II, p. 57—70; L'Estoile (l. c.) p. 235 sq. Busbequius, Ep. VI. et VIII. „Salcedus.... graves dedit poenas, haud scio cujus criminis, etsi quod enorme fuisse oportet, cui tanta supplicii acerbitas conveniret... An in caput Alenzonii conjuraverit, an in Regis, an in utriusque, mihi non constat.“ Hierauf die Beschreibung seiner grausamen Hinrichtung, welcher der König und beide Königinnen zugesehen. Als die Pferde ihn zu ziehen angefangen, habe er erklärt, daß er noch Anzeigen zu machen hätte, die auch aufgeschrieben und von ihm unterzeichnet worden wären. — Ranke spricht Bd. I, S. 395. die Spanier nach Wahrscheinlichkeit von der Mitschuld frei und Schlosser erklärt (l. c.) S. 206, daß obgleich die Sache nicht, wie Jauregui's That, mit positiver Gewißheit auf Philipp II., die Guisen und den Religionshaß der Liguisten zurückgeführt werden könnte, sie doch im Ganzen nicht zu bezweifeln sei. Mézeray und L'Estoile setzen sie ebenfalls außer Zweifel und dieser nennt Salcedo auch als einen Theilnehmer an einem verfehlten Anschlage von dreißig Spaniern, den Herzog von Anjou zu ermorden. „Quelque soit le mystère qui couvre encore les projets de Salcède, il parait certain qu'il a été l'agent des Guises et des Espagnols, et qu'au lieu d'être dévoué aux Huguenots, il ne cherchait qu'à les trahir.“ (Drion T. I, p. 155.)

seiner Andachtsübungen in Chartres am Feste Mariä Reinigung und der daselbst für sich und seine Gemahlin genommenen Hemden der heiligen Jungfrau, seiner Wallfahrten und seines Gebrauchs der Bäder von Bourbon,[15] im allgemeinen Rufe der Impotenz, mit der seine, dem Gerüchte nach selbst unnatürlichen Ausschweifungen bestraft worden wären. Da warf denn die Vermuthung des nahen Todes Monsieur's ein neues mächtiges Ferment von Befürchtungen und Hoffnungen in die schon übermäßig bewegten französischen Zustände. Denn wie hätten die auch nur friedlichen und keineswegs fanatischen Katholiken nicht fürchten sollen, daß der Thron „des Allerchristlichsten Königs und ältesten Sohnes der Kirche" nach der Successionsordnung seinem präsumtiven Erben, dem ketzerischen Heinrich von Navarra, zufiele, wie die Guisen, die Ligue und der König von Spanien nicht auf diese bloße Furcht ihre ehrgeizigen, fanatischen und politischen Hoffnungen gründen können!

Nennen wir hier besonders die Ligue, die wenn auch den Guisen dienend und von dem Könige Philipp II. als Werkzeug gebraucht, sich doch, als eine allen Schichten des specifisch-katholischen Volkes tief eingewurzelte großartige geschichtliche Erscheinung, jene oft mit sich fortziehend und diesem wenigstens Anerkennung und Achtung einflößend, ihren eigenen Lauf nahm. Ehe wir aber zu ihr übergehen, haben wir noch einer Begebenheit zu erwähnen, die, wenn auch als ein bloßer Incidenzfall anzusehen, doch mit unserer Geschichte in einem auf sie einwirkenden Zusammenhange steht.

Die Königin von Navarra fand, besonders nachdem so viele liebenswürdige hugenottische Edelleute, wie namentlich

---

[15] S. oben S. 25 und 26. und das Citat aus L'Estoile. In der noch zu erwähnenden wichtigen Unterhandlung Mornay's mit dem Könige im August 1583 sagte dieser „qu'il partiroit dans trois jours de Lion, s'en iroit aux bains de Bourbon, où il avait a sejourner sept jours avec la Reine sa femme, pour voir selon le conseil des medecins, si Dieu leur voudroit donner des enfans par ceste aide là." — Beza spricht in einem Briefe an Witgenstein vom 11. Juli 1584, als von einer Sage, daß Heinrich III. daran gedacht habe, sich von seiner Gemahlin wegen deren Unfruchtbarkeit scheiden zu lassen und um die Schwester Navarra's zu bewerben. (Friedländer S. 147.) Ich habe dies sonst nirgends gefunden.

der Vicomte von Turenne, ihrem Bruder, dem Herzoge von Anjou, in die Niederlande gefolgt waren, den Aufenthalt in Nerac nicht mehr so „schön und vergnüglich", als wir ihn, nach ihrer eigenen Schilderung (S. 218.) vernommen haben, sondern sehnte sich nach dem Pariser Hofe zurück. Daselbst zog sie durch ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit und ihren Geist bald Alles an. „Dieser unruhige Geist", erzählt D'Aubigné „blieb aber nicht dort, ohne den König und seine Lieblinge zu beleidigen und am Hofe mit Denen Partei zu machen, welche diesen Fürsten in übeln Ruf brachten, indem sie", nach der oft cynischen Redeweise unsers Hugenotten von altem Schrot und Korn, „diesen Fürsten sehr schmutziger Lüste (très-sales voluptez) beschuldigten, bei denen es schien, daß die Damen interessirt waren." Sie führte aber selbst ein ärgerliches Leben, welches der König, berichtet der schon erwähnte Gesandte dem Kaiser Rudolph II., wohl mehr um sich an ihr, wegen jenes ihm angethanen Schimpfes zu rächen, als um es als Familienhaupt zu strafen, ausspähen ließ und das muthmaßlich der Gegenstand eines langen, von ihm eigenhändig geschriebenen Briefes an den damals sich in Rom aufhaltenden Herzogs von Joyeuse war. Mit diesem Schreiben sendete er einen vertrauten Sekretär ab, der aber unterweges von vier Reitern angefallen, ermordet und seiner Depeschen beraubt wurde. Diese doppelte Frevelthat schrieb Heinrich III., wie man vermuthete, seiner Schwester zu. Wenigstens überschritt nun sein Zorn über deren ausschweifendes Leben alle Schranken äußerer Decenz und Hofsitte. „Er schalt," schreibt Busbec seinem kaiserlichen Herrn, „seine Schwester, die Königin von Navarra, offen im Angehör Vieler, daß sie ein schändliches und ärgerliches Leben führe. Er erwähnte ausdrücklich ihrer Einlassung von Galanen und ihres Umgangs mit ihnen. Auch warf er ihr die Geburt eines Knaben außerehelicher Beiwohnung (sine mariti opera) vor und dies Alles mit so bestimmter Angabe der Zeit und übrigen Umstände, daß er selbst bei Allem zugegen gewesen zu sein schien und daß die Königin mehr sich schämte, es zu gestehen, als vermochte, es zu widerlegen. Zuletzt befahl er ihr, sogleich Paris zu verlassen und die Stadt von ihrer Ansteckung zu befreien." Sie machte sich nun, in ihrer Geburt und Stellung wenig angemessener

Begleitung, schnell auf den Weg zu ihrem Gemahle, welcher sie auch verlangt hatte, wurde aber auf Befehl Heinrichs III. unterwegs gewaltsam angehalten, aus ihrer Sänfte gerissen, diese mit denen ihrer Frauen, denen man die Masken von den Gesichtern riß, durchsucht, ob sich nicht Mannspersonen bei ihnen befänden u. s. w. Von ihren Frauen wurden zwei als Gefangene abgeführt und die übrigen mit ihrer Herrin zwar freigelassen, aber sonst nicht viel besser behandelt. Heinrich III. hatte seinem Schwager einen uns nicht vorliegenden Brief geschrieben, in welchem er ihm das anstößige Leben, wohl mehr noch der Umgebungen der Königin von Navarra, als das ihrige geschildert haben mochte. Als Antwort schrieb ihm Navarra (12. August 1583) einen zwischenzeilig zu lesenden Brief, in welchem er erklärte, daß schon längst das Gerücht des schlechten und ärgerlichen Lebens von Frau von Duras und Frau von Bethune (Cousine Sully's) bis zu ihm gedrungen wäre, worüber er, „da er sie so nahe einer ihm so nahen Sache gesehen (les voyant si près de chose qui m'est si proche)“, keine große Freude gehabt hätte. „Aber ich nahm in Erwägung, daß, da meine Frau die Ehre hat, Ihnen zu sein, was sie ist und sogar bei ihren Majestäten sich nahe zu befinden, ich, Ihrer gütigen Gesinnung (à vostre bon naturel) ein Unrecht anthun würde, wenn ich darüber in der Ferne sorgsamer sein wollte, als es Ihre Majestäten in der Nähe sind und Ihrer Klugheit und Weisheit, wenn ich dächte, von hier aus zu sehen, was Sie nicht an Ort und Stelle wahrnehmen sollten.“ Am Schlusse des Briefes erklärte er „sein außerordentliches Verlangen“, seine Gemahlin bei sich zu haben. Aber als er bald darauf in Nerac die ihr unterweges angethane „Beschimpfung (affront)“ erfuhr, änderte er seine Sprache und ließ dem Könige durch Duplessis erklären, daß, wenn seine Gemahlin einen eine solche Beschimpfung verdienenden Fehler begangen hätte, er deshalb von ihm, als dem Hausherrn und Familienvater, über sie, sonst aber über ihre Verläumder Recht und Gerechtigkeit verlange. Da die Sache zur Kunde der ganzen Christenheit gelangt wäre, so hätte Duplessis im Auftrage seines Herrn Seiner Majestät zu sagen, daß Sie entweder zu viel oder zu wenig gethan hätte.

zu viel, wenn gar nicht oder nicht außerordentlich gefehlt worden wäre; zu wenig, wenn der Fehler eine solche Strafe verdient hätte. Was würde die Christenheit sagen, wenn der König von Navarra seine Gemahlin so ganz beschmutzt (toute barbouillée) aufnähme? Die Unterhandlungen verlängerten sich um so mehr, als bei denselben das gegenseitige politische Verhältniß der beiden Schwäger, die Bekehrung Navarra's, ja des Unterhändlers selbst zur katholischen Religion u. s. w. zur Sprache kamen und können hier nicht weiter verfolgt werden. Auch läßt ein Schreiben Busbec's an den Kaiser vermuthen, daß Heinrich III. fürchtete, daß seine Schwester, zu ihrem Gemahle zurückgekehrt und von ihm schuldlos befunden, die Eintracht Beider und selbst die öffentliche Ruhe stören würde. „Denn es fehlt ihr weder an Willen, noch an Bosheit dazu und sie ist reich an Geist (abundat ingenio).“ Diese Furcht würde gewiß auch zur Verlängerung der Unterhandlungen beigetragen haben. Wir begnügen uns mit deren Resultate, das uns in einem Schreiben Mornay's an den berühmten Montaigne vorliegt und uns zeigt, wie der kluge Bearner, der so wenig Ursache hatte, den Lebenswandel seiner Gemahlin zu rügen, verstand, aus diesem öffentlichen Skandal Nutzen zu ziehen und sich deren Wiederaufnahme gleichsam abkaufen zu lassen. „Der König von Navarra hat zeigen wollen, lieber den König, als sich selbst zufrieden zu stellen und daher beschlossen, seine Ehre unter die Ehrfurcht für die königlichen Befehle zu beugen, indem er beschlossen, die Königin, seine Gemahlin, aufzusuchen und in sein Haus zu Nerac aufzunehmen. Nur daß man die in dessen Umgegend eingelegte Garnisonen fortnehme, theils um den Schein zu vermeiden, als sei diese Aufnahme erzwungen, theils aber, um ihre Personen sicher zu stellen.“ Bei der schwankenden Stellung Heinrichs III. zwischen den Hugenotten und der Ligue ist es nicht unwahrscheinlich, daß er bereitwillig auf diese Bedingung einging. Denn gleichzeitig nahm Navarra Mont-de-Marsan, dessen Bürger, obgleich seine Vasallen, ihm allen Gehorsam verweigert hatten, mit Waffengewalt ein — nach D'Aubigné auf den ihm durch den Herzog von Epernon zugekommenen Wink des Königs, daß er die Be-

festigung seines Schwagers und was derselbe von der Ligue sich zueignen könnte, nicht ungern sehen würde.[16]

Die Schwäche Heinrich's III. und die Ungleichheit seines Charakters erkennen wir auch an dem so eben erzählten Verfahren mit seiner Schwester. Denn während er den ihn von der Kanzel schmähenden der Ligue zugethanen Predigern große Nachsicht zeigte und gegen ein die Genealogie der Lothringer bis über die Merowinger hinaufführendes und die Capetinger und Valois als Usurpatoren darstellendes Buch, zwar nach der Strenge der Gesetze verfahren ließ, dessen Verfasser aber begnadigte[17] und so eine nach jeder Seite hin ihm nachtheilige

[16] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 3 und 6; Busbequius Ep. XXII, XXIX, XXIII; Mém. de Mornay, Supplém. p. 175 sq.; „Negotiation de M. Duplessis vers le Roi Henri III, en Aoust 1583" Mém. de Mornay T. I, p. 274—287, p. 297 sq. und 272 sq. An diesen Stellen befinden sich die Briefe Mornay's an Montaigne, in denen es in dem vom 25. Novb. 1583 über die Einnahme von Mont-de-Marsan heißt: „Monsieur, Le Roi de N. vous a escrit comme il est entré en sa ville du Mont de M. L'insolence extreme de ses sujets, et les remises de M. le Mareschal lui ont fait prendre ceste voie. Vous sçavés que toutes nos affections ont quelque borne; Il estoit malaisé que sa patience n'en eust, mesmes puisque leur folie n'en vouloit point avoir. Cependant, Dieu nous à fait la grace, que tout s'est passé avec fort peu de sang et sans pillage." — Am Ende der oben citirten sehr wichtigen Staatsschrift befindet sich auch die schon S. 118 f. angeführte Erklärung Mornay's, dem Sinne nach wenig verschieden, aber ausführlicher. Ich kann aus ihr nur Folgendes hier anführen: „Je ne feindrai de dire a vostre Majesté, qu'il y à douze ans et plus, que je tasche par tous moiens de devenir Catholique, et n'y puis jusques ici parvenir. J'ai souvent consideré, qu'apres la faveur de Dieu il n'y à rien de si precieux au monde, que celle de son Prince; J'avois assés de chair pour convoiter les biens, et les honneurs du monde, et non si peu d'esprit, que je ne cognusse, que la religion que je suis, n'estoit pas le chemin pour les rencontrer.... Enfin, Sire, il faut que je die a vostre Majesté, que ma conscience à voulu vaincre, encor que pour prix de ceste victoire elle ne vist que beaucoup de disgraces, de pertes, de dangers, qu'il ma fallu passer depuis....." Endlich sagte der König sehr freundlich zu M., daß er mit ihm nicht disputiren wolle.

[17] Das Buch, von welchem de Thou sagt, daß es „confuse et inepte plerumque" geschrieben sei und daher von Wenigen gelesen worden wäre und das L'Estoile „le plus et le plus impertinent livre, et le plus mauvais avocat de la maison de Lorraine et de la ligue, qui ait été de ce temps" nennt, hatte an „François de Rosieres, archidiacre de Toul" einen ganz obscuren Verfasser und wurde unter dem Titel „Stemmatum Lotharingiae ac

halbe Maßregel nahm, während ihn die wichtigsten Begebenheiten, wie u. a. die des Erzbischofs von Cöln ohne Theilnahme zu lassen schienen, erhob er den allbekannten anstößigen Lebenswandel seiner Schwester zu einer Staatsaktion. Nicht mit Unrecht sagte daher die Königin von Navarra in ihren Memoiren: „Der König, mein Bruder, hatte nur gegen die Weiber Muth.“

Die Vortheile, mit denen der König von Navarra sich die Wiederaufnahme seiner Gemahlin abkaufen ließ, waren indeß gegen die ihm in der Ligue täglich mehr erwachsenden

---

Barri ducum tomi septem“ i. J. 1580, sogar „avec privilege du Roy“, zu Paris gedruckt. Es verdankte das große Aufsehen, welches es erregte, außer seiner Zeit, am Vorabende der Erhebung der Ligue, der Frechheit, mit welcher es die Dynastie der Valois und selbst die Person des regierenden Königs angriff. So sagt es von demselben übrigens ganz wahr: „Et ab hinc Henricus apud suos male aliquantulum audiit,..... Lutetiamque profectus, jam a publico rerum statu, ut videbatur, alienior, domesticae privataeque curae indulgere coepit, nutare certoque ducis persuasu, quae singula generosum regem emolliunt et dejiciunt.“ (Von den Pariser Metten steht: „hisce S. Bartolomaei matutinis pie absolutis“.) Vor den König geführt, flehte der Verf. denselben, in Gegenwart mehrerer Prinzen und Herrn, unter denen die Herzöge von Guise und von Mayenne, kniend um Gnade an, die ihm auch, da die Königin-Mutter ihren Sohn bat, ihm, aus Liebe zu ihr und zu dem Herzoge von Lothringen, das Leben zu schenken, welches er nach der Erklärung des Siegelbewahrers verwirkt hatte, bewilligt wurde. (Thuan. Lib. LXXVIII; L'Estoile l. c. p. 258 sq.; Ranke, Bd. I, S. 400 f.) Nach P. 64 der oben (S. 7.) angeführten Biographie Mornay's gab dieser dem Könige zuerst von dem verdächtigen Buche in einem Auszuge aus demselben Nachricht, dankte ihm Heinrich III. dafür und beauftragte ihn, es zu widerlegen, was dieser in einer kleinen Abhandlung gethan. Ich finde dieselbe nicht in meiner Ausgabe seiner Memoiren, wohl aber von Sismondi l. c. p. 206. citirt. Auch wird in der Biographie M.'s erzählt, der König wäre über seine Diener und besonders über „seine Geschichtschreiber“ sehr aufgebracht gewesen, daß sie ihm von dem verdächtigen Buche keine Nachricht gegeben hätten. Gewiß ist, daß die Guisen, des schlechten Vertheidigers ihrer schlechten Sache selbst sich schämend, es desavouirten und Sismondi erzählt (l. c.), daß der Herzog von Guise auf die Widerlegung M.'s „par le désaveu le plus formel et le plus complet“ geantwortet habe. Nach einer Randbemerkung bei Matthieu (l. c. p. 491.) hat R. sein Buch dem Herzoge von Lothringen zugeeignet; was ich aber nirgends gefunden habe. — Jene Nachricht gab M. dem Könige aus Antwerpen, wo er auch seine oben (Bd. III, 292.) erwähnte Abhandlung über die Wahrheit der christlichen Religion schrieb, die mir in der Pariser Ausgabe von 1585 mit der Zueignung an den König von Navarra vorliegt.

Gefahren nur unbedeutend und er befand sich an den Gränzen der Guyenne und Gascogne wie eingeengt und in einer ziemlich hülflosen Lage. Zu derselben trugen die unter seiner eigenen Partei herrschenden Spaltungen sehr viel bei, welcher wir auf Grund seiner uns vorliegenden Correspondenz schon gedacht haben. Dazu kam der gleichfalls erwähnte Übelstand, daß er für seine Person und seine Garnisonen stets schlecht bezahlt wurde. Alles kündigte dem hell- und weitsehenden Bearner eine nahe entscheidende Krisis an, über die der eben erwähnte freundliche Wink des schwachen Königs, gegen die Ligue auf seiner Hut zu sein, ihn nicht beruhigen konnte. Eine weit größere Beruhigung mußte ihm indeß die von Heinrich III. noch vor dem nahe erwarteten Ende seines Bruders wiederholt und wohlwollend ausgesprochene Erklärung geben, seinen Schwager für „die zweite Person Frankreichs und seinen einzigen Erben“ anzuerkennen.[18]

Diese Krisis wurde aber auch von vielen Calvinisten erwartet, namentlich von Mornay, welcher, in der Ahnung Dessen, was sein Herr werden würde, die oben (S. 155.) erwähnte Hausordnung für ihn aufgesetzt hatte. Gerade in dieser wichtigen Zeit schien er sich besonders geschlechtlichen Ausschweifungen hingegeben zu haben. Denn in dem erfreulichen Berichte über die Anerkennung Heinrichs als Thronerben und — was uns

---

[18] Lettre de Messievrs Duplessis, de Clervant et de Chassincourt au Roi de N., dressée et éscrite par le dit Sieur Dupl., du 14. Avril 1584“ Mém. T. I. p. 352—356. „....S. M. mesmes, parlant de vous à nous, ne feint point de dire, que vous estes aujourd'hui la seconde personne de France, comme aussi nous retrouvons cette mesme parole en la bouche de ses plus proches, et intimes serviteurs.... Ces jours passés aussi S. M. apres son disner, estant devant le feu, M. du Maine“ (der Herzog von Mayenne, Bruder des Herzogs von Guise, also ein sehr wichtiger Ohrenzeuge) „present, et grand nombre de Gentils-hommes, apres un long discours de la maladie de S. A. dit ces mots, Aujourd'hui je reconnois le Roi de N. pour mon seul et unique heritiér.“ Hierauf die wichtige, unsere Charakteristik Navarra's bestätigende und an die oben (S. 203.) angeführte des Herzogs von Nevers erinnernde Äußerung: „C'est un Prince bien né, et de bon naturel. Mon naturel à tousjours esté de l'aimer, et je sçai qu'il m'aime. Il est un peu cholere et piquant; mais le fonds en est bon; Je m'asseure que mes humeurs lui plairont, et que nous nous accommoderons bien ensemble.“

sehr wichtig zu sein scheint — der sie anzeigenden, von noch zwei andern Dienern Navarra's unterzeichneten Staatsschrift lesen wir von seinem treuen, aber schlecht gehörten Gewissensrathe die ernstesten Ermahnungen zu einem würdigeren Leben. „....Aller Augen sind auf Sie gerichtet und Alle sehen Sie um so klarer und heller, je mehr sie Sie schon für erhoben halten. Daher haben Sie Ihr Leben und Ihre Handlungen so einzurichten, daß daran, wo möglich, nichts zu tadeln ist... Vor Allem nehmen Sie, Sire, mit gutem Vorbedacht (a bon escient) die Furcht Gottes an, der Sie zu so Großem zu berufen scheint, durch den allein die Könige herrschen und die Völker Gehorsam lernen, welcher Denen, die ihn fürchten, die Wege, so gebirgig sie auch scheinen, einzuebnen weiß, während er sie Denen, welche seinen Namen nicht lieben, wenn sie sie am Besten eingeebnet zu haben glauben, unersteiglich macht. — Von jetzt an, bedenken Sie, Sire, daß Sie die Zuflucht der fremden Nationen und besonders der unterdrückten Völker und Fürsten sein werden....... Eine Privatperson hat nur von sich und sich selbst (de soi et a soi mesme) Rechenschaft abzulegen. Sie, Sire, der Sie für Alle geboren sind, bedürfen nicht bloß der Tugend und der Klugheit, sondern auch des Geruches der Tugend und der Klugheit..... Verzeihen Sie, Sire, Ihren treuen Dienern noch ein Wort. Diese so offenen Liebschaften, denen Sie so viele Zeit geben, scheinen nicht mehr an der Zeit zu sein. Es ist Zeit, Sire, daß Sie Sich um die Liebe der ganzen Christenheit, besonders Frankreichs bewerben..." Hierauf der Schluß: „Dies haben wir, Sire, für werth gehalten, Euerer Majestät bei dieser neuen Veranlassung durch diese expresse Depesche vorzustellen, welche wir Sie unterthänigst bitten, von der Redlichkeit und Treue, die wir Ihrem Dienste entgegentragen, anzunehmen und überdies bitten wir, Sire, den Schöpfer, Euerer Majestät in allem Glück langes Leben zu gewähren. Ihre allerunterthänigst gehorsamsten und auf ewig getreuesten Diener..."[19]

Heinrich III. befand sich zu schwach und die französischen Zustände waren viel zu verworren, als daß Navarra durch die

---

[19] Ibid.

eben angeführte königliche Erklärung hätte beruhigt werden können. „Alle Parteien unterhandelten", erklärt Anquetil T. II, p. 231.), „nicht um die" (nahenden) „Unruhen zu verhindern, sondern um von ihnen Nutzen zu ziehen." Heinrich III. durch die Verkehrtheit seiner doppelsichtigen Politik zum nur nominellen einer täglich mehr ihm über das Haupt wachsenden Partei erhoben, gab sich in derselben Zeit, da er unter der Hand seinen Schwager vor der Ligue warnen und zu Unternehmungen gegen dieselbe aufmuntern ließ, gleich versteckt dem Plane seines Lieblings, des Herzogs von Joyeuse, hin, sich, zum Nachtheil des Herzogs von Guise, durch den Papst zum Oberhaupt der Katholiken ernennen zu lassen. Die Unterhandlungen, welche Joyeuse deshalb in Rom anzuknüpfen suchte, auf die wir aber hier nicht eingehen können, hatten einen den Absichten des Günstlings ungünstigen und dem Interesse der Ligue und bei der Doppelstellung Heinrichs III. auch dem dieses Königs ganz entgegengesetzten Erfolg. Joyeuse wollte nämlich den Herzog von Montmorency, Gouverneur von Languedoc, als Begünstiger der Ketzer bei dem Papste verdächtig machen und ihn mit dessen Hülfe aus seinem Gouvernement verdrängen: was ihm aber nicht allein nicht gelang, sondern den Beschuldigten, der in derselben Zeit in keineswegs antikatholische, aber desto mehr antimonarchische Verbindungen mit dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Savoyen momentan sich eingelassen hatte, vermochte, auf seine Sicherheit bedacht, sich dem Könige von Navarra anzunähern, der, für die seinige besorgt, dem früheren Verbündeten natürlich eben so entgegenkam, als er die stets fortgeführten Unterhandlungen mit dem protestantischen Auslande mit vermehrtem Eifer wieder aufnehmen ließ.

Der König von Spanien war aber, trotz seiner durch die Erwerbung Portugals vermehrten Macht, des unglücklichen Ausganges der Unternehmung Anjou's in den Niederlanden und des immer engeren Anschlusses der Ligue an ihn, auch nicht ganz ohne Unruhe, in die den von Kundschaftern so gut Bedienten [20] die genaue Kunde von Navarra's anwachsendem

[20] Capefigue erzählt von dieser guten Bedienung nach dem span. Archiv von Simancas wirklich Außerordentliches. Philipp hätte den Herzog von Anjou

Einflusse versetzen mochte. Als Folge dieser Unruhe werden zwei von Philipp II. angestiftete, indeß verfehlte Mordanfälle auf Navarra angegeben,[21] aber auch der mit seiner katholischen Gesinnung weit mehr streitende Versuch, mit dem ketzerischen Bearner ein Offensivbündniß gegen Heinrich III. zu schließen. Wir haben dieses Versuches, mit Ranke's ihn als weniger ernst darstellendem Citate schon oben (S. 6 f.) gedacht und bemerken hier noch, daß er in die Zeit fiel, da Philipp II. den König von Navarra wegen der unwürdigen Behandlung seiner Gemahlin in einem Zerwürfniß mit Heinrich III. zu sehen glaubte.

---

von ihm ganz verkauften Menschen zu umgeben gesucht, Charretier, Sekretär desselben, in die Interessen Spaniens gezogen und ihm am 24. Januar 1583 geschrieben, um ihm eine, den wichtigen Diensten, die er ihm leisten könnte, angemessene Belohnung zuzusichern. „Die Politik Spaniens bestand in dieser Zeit ganz in espionnage; es existirt noch die unermeßliche Correspondenz verschiedener Agenten, die es in Frankreich unterhielt und als i. J. 1583 Heinrich III. einen neuen Gesandten nach Constantinopel schickte, nahm Philipp II., um alle Geheimnisse auszuforschen, dessen Dienerschaft in seinen Sold. Aber nicht bloß in Frankreich, sondern auch in England war diese thätige Diplomatie wirksam. Der König von Spanien ließ durch seinen Gesandten in London, Don Bernardino de Mendoça, der Königin Elisabeth eine neue Note über die Expedition Anjou's in den Niederlanden überreichen, er sollte ihr anzeigen, daß die Franzosen, einmal Herren des Landes, England einschließen (entoureraient) und die Macht der Königin in Gefahr setzen würden. Bernardino Mendoça, fuhr der König fort, ich autorisire Sie, 40 bis 50,000 Dukaten anzuwenden, um das englische Ministerium zu bestechen (corrompre)." (T. IV, p. 154 sq.)

[21] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 5. Der eine Mordanschlag ging von Gavaret, einem ref. Edelmann aus Bourdeaux, aus, welcher, im Geheimen katholisch geworden, nicht eher öffentlich zu dieser Religion übertreten wollte, bis er seinen Eifer für dieselbe an den Tag gelegt hätte — durch Ermordung des ketzerischen Bearners! Als dies ihm nicht gelang, bewies er seinen Eifer durch schändliche Ermordung zweier Reformirten, eines Greises, der ihn erzogen hatte und eines jungen Mannes, seines (G.'s) Freundes, die er beide in sein Schloß einlud. Der andere Anschlag erfolgte von einem spanischen Hauptmann, welcher, unter dem Vorwande, den König von Navarra in den Besitz der Festung Fontarabie durch Ermordung seines Bruders und seiner eigenen Waffengefährten zu setzen, eine Unterredung mit Heinrich verlangte. Das Entsetzliche dieses Vorhabens flößte den Freunden des Königs Verdacht ein, der, durch spätere Nachrichten bestätigt, dem Verbrecher Verhaftung, Tortur und Hinrichtung zuzog.

Auch andere Unterhandlungen müssen hier wenigstens beiläufig angeführt werden. Die Königin-Mutter, die wir nun einmal nicht ohne Negociationen und Intriguen uns denken können, war zu ihnen in dieser Zeit um so mehr geneigt, als sie sich von den Günstlingen des Königs verdrängt und überhaupt auf dem Abhange ihres Einflusses sah, unterhandelte mit dem Herzoge von Lothringen, ihrem Schwiegersohne, in der Absicht, ihn zum Nachtheile des von den Guisen gebildeten Zweiges dieses Hauses zu erheben, dieser Herzog mit Navarra, um dessen Schwester für einen seiner Söhne zu erhalten, der Herzog von Savoyen mit diesem zu gleichem Zwecke. Wichtiger waren aber die Unterhandlungen der Guisen mit dem Cardinal von Bourbon, zum Nachtheil seines Neffen, des Königs von Navarra. Bei all' diesen Negociationen wurde das eigentliche Staats- und Familienoberhaupt, der König Heinrich III., umgangen und wie für politisch todt angesehen und nur die Niederländer glaubten, trotz ihres gerechten Mißtrauens gegen das Haus Valois, in ihren Bedrängnissen mit diesem Souveräne die Unterhandlungen nicht ganz aufgeben zu dürfen.

Der erwartete Tod des Herzogs von Anjou erfolgte endlich am 10. Juni 1584 in seinem dreißigsten Jahre. „Er starb", sagt D'Aubigné, „nachdem er, mit Ausnahme der Genossen oder Sklaven seiner Vergnügungen, eben so viele Feinde, als ihn Kennende hinterlassen hatte." Nach Dem, was wir von der uns beschäftigenden Epoche aus glaubwürdigen Geschichtschreibern angeführt haben und nach der Bemerkung Mezeray's (T. I, p. 120.) bei Gelegenheit einer angeblichen Verschwörung gegen den kaum erst zur Regierung gelangten Heinrich III., daß in einer Zeit so voll von ungeheuern Akten der Bosheit es nichts Unglaubliches gebe, unter so vieler Hinterlist, Verstellung und Bosheit Alles zu erwarten sei: kann uns nicht verwundern, daß Anjou's Tod für kein natürlicher gehalten wurde. So lesen wir seine Vergiftung in den Memoiren des Herzogs von Nevers. Aber D'Aubigné erzählt, daß, nach den durch den Druck verbreiteten Berichten der Ärzte, Monsieur wie sein Bruder Carl IX. (s. Bd. II, S. 680.) an Blutausströmung durch alle Poren gestorben sei, was Einige den Liguisten, Gemäßigtere aber, ohne eine schlimmere Erklärung zu suchen, einer „gro-

ßen Melancholie" zugeschrieben hätten.[22] „Sein Ende" erzählt Mezeray (T. II, p. 217 sq.) „tilgte die Unbeständigkeit und die Irreligiosität, welche sein Leben befleckt hatten. Er ertrug die Schmerzen seiner Krankheit mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit und zeigte keine andere Bekümmerniß, als die, welche ein jeder gute Christ für seine Sünden haben muß, wiederholt erklärend, daß er all' seine Hoffnungen auf das Verdienst und das Blut Jesu Christi setzte." In seinem Testamente bat er den König inständigst, ihm die durch ihn veranlaßten Unruhen zu vergeben, Die zu belohnen, welche sich in seinem Dienste zu Grunde gerichtet und die 300,000 Thaler betragenden Schulden zu bezahlen, die er für seine Expedition in den Niederlanden gemacht hätte und dazu die Kosten zu verwenden, die sein Leichenbegängniß, das er ganz prunklos wünsche, verursachen würde. Der König that aber das gerade Gegentheil, veranstaltete ein 200,000 Thaler kostendes Leichenbegängniß für seinen Bruder und ließ dessen Schulden unbezahlt und Die, welche sich in seinem Dienste ruinirt hatten, unbelohnt und unentschädigt.[23]

---

[22] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 6; Mém. de Nevers. Première Partie, p. 163 sq. „Diverses particularitez de la mauvaise humeur de M. d'Alençon et de sa mort...": „...Retour de Monsieur en France. Sa mort inopinée dans peu de jours, ayant couché avec la" (offene Stelle) „qui luy fit sentir un bouquet empoisonné." Das ausgehobene Wort trägt zur Widerlegung dieser Angabe bei; denn, nach dem Erzählten war der Tod keineswegs unerwartet. — Was übrigens oben, von D'Aub., von der Todesart Monsieur's angegeben ist, berichtet auch Busbec am 18. Juni 1584 aus Paris an den Kaiser: „Concessit fato die hujus mensis decimo eodem pene tempore et momento, quo superioribus annis frater ejus Carolus;" (?) „eodem certe morbo, nimirum e pulmonis ulcere..." Ep. XXXVIII.) — Die Angabe des Todes Monsieur's auf den 10. Februar bei Drion (l. c. p. 157.) beruht gewiß nur auf einem Druckfehler.

[23] Matthieu führt (l. c. P. 482.) aus dem Testamente an, was man nicht ohne Schmerz und Mitleid lesen könne. Zu dem Könige redend heißt es: „I'emporte en mon tombeau la substance de plusieurs, leurs pleurs et gemissemens, sans que i'aye eu le moyen de m'en descharger enuers Dieu et les hommes, si par vostre pitié et compassion vous ne daignez me faire tant d'honneur."

§. 10.

Schluß.

B. Aufschwung der Ligue und publicistische und diplomatische Thätigkeit des Königs von Navarra gegen dieselbe nach Innen und Außen.

Je elender und verächtlicher der Herzog von Anjou seit seinem Betreten des politischen Schauplatzes gewesen war, desto wichtiger hatten ihn seine Stellung, sein Ehrgeiz und seine, wenn auch verkehrten Entwürfe und Handlungen gemacht. Seine Stellung muß aber besonders hervorgehoben werden. Indem er durch dieselbe, trotz seiner Erbärmlichkeit, wie Mezeray bemerkt, den Ehrgeiz der Guisen in Schranken hielt, den der Königin-Mutter beschäftigte und den des Königs von Navarra einschläferte, glich er einer Landzunge zwischen stürmischen Meeren und hielt dieselben ab, die benachbarten Gefilde zu überschwemmen und zu verwüsten.[1] Aber aus dieser Wichtigkeit seines Lebens floß die ungleich größere seines, die drohenden Fluthen vollends entfesselnden Todes. Die längst verbreitete Meinung, daß der König keinen Thronerben erhalten und überhaupt keine Nachkommen haben würde, war nach dem Tode seines Bruders zur festen Überzeugung geworden und hatte all' jene Hoffnungen und Befürchtungen so sehr gesteigert, daß wir, um uns von ihnen und der allgemeinen Aufregung einen Begriff zu machen, gar nicht der Sage bedürfen, Miron, der uns schon bekannte Leibarzt Heinrichs III. (s. Bd. II, S. 473.), habe der Königin-Mutter erklärt, daß ihr Sohn nicht ein Jahr leben könnte, ohne in völligen Wahnsinn zu verfallen.[2] Sie

---

[1] Mézeray T. II, p. 228 sq.

[2] Mém. de Nevers, loc. cit., p. 163, wo noch erzählt wird, Katharina habe dies dem Herzoge von Guise eröffnet und der König, als er es erfahren, Miron fortgejagt. Diese Erzählung macht jedoch ein Brief Duplessis-Mornay's „a M. Miron premier Medecin du Roi Henri III. et son confident serviteur" vom 24. April 1584 wenigstens unsicher. Miron wird hier gebeten, Memoiren, welche Duplessis für des Königs Dienst geschrieben (wahrscheinlich gegen Spanien) bei dem Monarchen Eingang zu verschaffen, „lui en aiguiser le goust, par celui, peut estre, que vous y prendrés." (Mém T. I, p. 357.) Vollends unsicher wird aber diese Erzählung durch die L'Estoile's (l. c. p. 293.) gemacht, daß Miron (Mai 1585) zum Unterhändler mit den

schloß sich dem Herzoge von Guise an, weniger um ihn in seinen hochauffliegenden Plänen zu unterstützen, als, außerdem, daß sie sich, wie schon bemerkt, von den Günstlingen des Königs beengt fühlte, aus angeborenem Hange zur Intrigue, in dem ihr wohl ihre große Wichtigkeit während der kurzen Regierung Franz' II. und ihr damaliger, wenn auch nicht dauernder Anschluß an den Vater des Herzogs vorschweben mochten. Er (der Sohn) sollte, wie es die Geschichte klar gemacht hatte, das Werkzeug sein, um, für ihren verhaßten und ketzerischen Schwiegersohn, ihrer Enkelin, der Tochter des Herzogs von Lothringen auf den Thron zu verhelfen. Der durch die täglich zunehmende Gunst des katholischen Volks und durch seine Verbindungen mit Spanien wichtige Guise sollte dem Könige von Navarra den Zugang zu der ihm rechtmäßig gebührenden Thronfolge versperren, dann aber mit den übrigen Gliedern seines jüngeren (Lothringischen) Hauses zum Vortheil des älteren beseitigt werden. Wenn es auch nur wahrscheinlich ist, daß der Herzog diesen fein gesponnenen und weitaussehenden Plan ahnte, so kann doch mit Gewißheit behauptet werden, daß er sich demselben nicht hingab, sondern wie Katharina ihn zum Werkzeuge ihrer Pläne und Geschäfte sich erkoren hatte, er sie zu dem der seinigen machen wollte, auch zur Vermittlerin zwischen dem oft bis zum Tode gegen ihn erzürnten Könige und ihm. Dazu war sie, nach ihrem uns bekannten Schaukelsysteme, sehr geschickt, nach welchem sie mit ihrem Sohne so wenig wie mit ihrem Schwiegersohne ganz brach, und sich überhaupt Anknüpfungsfäden auch mit Denen zu erhalten wußte, die sie zu verderben suchte und von denen sie gegen sich des gleichen Versuches sich versah. Wie hoch Guise seinen ehrgeizigen Aufflug damals genommen hatte, ist uns nicht bekannt, wohl aber gewiß, daß dieser Aufflug weit über das Verhältniß des Unterthanen, Staatsdieners und Vasallen ging und daß er das katholische Volk, bei dem er in der Progression im Ansehen stieg, in welcher der König in demselben sank, ebenso

---

Guisen gebraucht worden und daher oft nach Epernay gegangen wäre; worauf die Verse:

„Imploravit opem medici pax aegra, Deique
Deseruit; morbos mox habitura graves."

für seine Erhebung antrieb, als von ihm sich antreiben ließ. Da konnte ihm wohl der Gedanke beiwohnen und er wohnte ihm nach Mezeray wirklich bei, daß wenn seine Schilderhebung ihm verunglücken sollte, er bei der Königin-Mutter Schutz und Rückhalt finden könnte. „So“, bemerkt der eben genannte französische Historiograph, „glaubte Jeder, von seinem Ehrgeize verblendet und nur seinen Zweck ins Auge fassend, seinen Gefährten zu berücken und merkte nicht, daß dieser sein Spiel mit ihm trieb.“

Der König hatte den Herzog von Guise stets als ihm gefährlich erkannt und daher ihm nie ein Truppencommando anvertraut, wie dessen Vater (s. Bd. II, S. 229.) ein solches nominell nicht gehabt hatte. Dieser völlig gegründete Verdacht war auch die Veranlassung gewesen, daß nicht Guise, sondern sein weit gemäßigterer und ungefährlicherer Bruder, der Herzog von Mayenne, von dem Könige den Oberbefehl über die Truppen erhielt, welche, um das Friedensedict von Fleix vollziehen zu lassen, i. J. 1582 in das Delphinat gesendet wurden. Denn dahin waren die Umstände in Frankreich gerathen, daß dem geschlossenen Frieden stets ein kleiner Krieg folgte, der ihn von dem geduldigen Papier in die Wirklichkeit überführen mußte. Um aber die argwöhnischen Hugenotten nicht befürchten und die ihnen feindseligen Katholiken nicht hoffen zu lassen, daß der Herzog von Mayenne das Friedensedict, anstatt es zu befestigen, umzustürzen den Auftrag erhalten hätte, wurde am 28. Juni 1582 ein Edict gegeben, welches das von Fleix befestigen sollte.[1] Diese Vorsicht schadete aber dem Könige weit mehr, als sie ihm nützte. Denn außerdem, daß sie den durch die Bevorzugung der Günstlinge schon sehr verletzten Herzog von Guise, welcher dieses Commando eifrig gesucht hatte, noch mehr erbitterte, hielt sie am Hofe einen Mann, nach Anquetil (T. II, p. 217.), voller List, geschickt, alle ihm gebotene Vortheile zu benutzen und der durch einschmeichelnde Manieren und durch ein immer gleichmäßiges Verfahren, ganz verschieden von dem des Königs, demselben die Achtung seines Volkes, besonders aber das Vertrauen des Klerus entzog, welchen die den Calvinisten in den

[1] Thuan. Lib. LXXV; edictum ad Mauri Fossatensis fanum, Saint-Maur des (oder les) Fossés.

Edicten bewilligten Rechte und Freiheiten schon ohnedies sehr aufgebracht hatten. Die übele Stimmung des Klerus und des Volks gegen den König hatte noch dessen i. J. 1579 zu Solothurn mit den Cantonen der Schweiz geschlossener Traktat sehr vermehrt. Denn in demselben hatte er, auf deren und selbst des katholischen Cantons Solothurn Vorstellung, daß, wenn Genf in den Händen der Spanier oder des Herzogs von Savoyen sich befände, das seit langer Zeit zwischen Frankreich und der Schweiz bestehende Bündniß unwirksam gemacht werden würde, diesen kleinen Freistaat unter seinen Schutz genommen. Da Genf stets als das Asyl und die Pflanzschule der calvinischen Ketzerei gegolten hatte, so mußte dieser Schutz den König nothwendig bei der specifisch-katholischen Partei compromittiren. Auch war Heinrich III. schwer und nur auf die Vorstellungen seiner Mutter und seines Hofes daran gegangen, jenen Traktat zu ratificiren.

Die Stimmung gegen den König, welche schon anfing sich in der Ligue zu verkörpern und auf Kanzeln und in Maueranschlägen und Flugschriften vernehmen zu lassen, hatte auch den nie ganz ruhenden Widerstand gegen das Concordat und die gallicanischen Freiheiten von Neuem mächtig angeregt. Er tauchte besonders bei den vielen Gelegenheiten hervor, da der König bei seiner liederlichen Geldwirthschaft den Klerus um Unterstützungen unter irgend welchen alten und neuen Titeln und Rubriken anzusprechen hatte und nahm besonders die Forderung, daß die Beschlüsse des Concils von Trient veröffentlicht würden, zu seinem Symbol oder Schibolet an, welches die Aufhebung des Concordats und der gallicanischen Freiheiten unausgesprochen, aber selbstverständlich, einschloß. So hatte der Klerus im Jahre 1582 bei einer solchen Ansprache von dem Könige verlangt, dem ihm durch das Concordat bewilligten oder an ihn „verkauften" (s. Bd. I, S. 44.) Wahlrechte zu entsagen und dem Könige zu der schneidenden Antwort an die Bischöfe Veranlassung gegeben: „Wenn die alten Wahlen stattgefunden hätten, so würden Viele von Euch, die für sie so eifrig kämpfen, nicht mit der bischöflichen Würde bekleidet vor mir erscheinen." [1] Wir können diesen Gegenstand nicht weiter ver-

[1] Thuan. loc. cit.

folgen und brechen ihn mit der Bemerkung ab, daß der Herzog von Guise mit vieler Gewandtheit in die Klagen des Klerus einging, dadurch sein Vertrauen so gewann, wie er das des katholischen Volkes durch seine Leutseligkeit gewonnen hatte und sich immer mehr zum nothwendigen Mittelpunkt der Bestrebungen der Ligue und der Entwürfe des spanischen und römischen Hofes machte.

Der Tod des Herzogs von Anjou brachte aber nicht bloß die wichtigsten politischen Veränderungen, sondern auch eine fast gänzliche Umkehr der politischen Ansichten der beiden streitenden Hauptparteien hervor und in so fern, als damals die Theologie oder die Religion in lebendiger Verbindung und Wechselwirkung mit fast allen Gebieten menschlicher Erkenntniß stand, war es nicht zu vermeiden, daß diese Umkehr auch auf das religiöse Bewußtsein jener Parteien verändernd einwirkte. Wir haben jene Umkehr schon oben (Bd. III, S. 210—228.) bei dem berühmten Hotman wahrgenommen, mit dem Spotte, den sie ihm von Bayle zuzog, nun aber Veranlassung, auf sie näher einzugehen.

Wenn sich schon durch die kirchliche Verfassung der französischen Reformirten ein ihr von der Geschichte aufgedrungener und daher von Gott gewollter starker republikanischer Zug zog, so war es weniger zu rechtfertigen, als zu erklären und zu entschuldigen, daß dieser Zug auch ihren staatsrechtlichen Ansichten sich mittheilte und, wie oben (Bd. III, S. 186.) bemerkt, ein sogenanntes „hugenottisches Staatsrecht" auftauchte und in Schriften, wie le Réveille-matin des François und Languet's Junius Brutus einen verschiedenartigen, mehr oder weniger drastischen Ausdruck fand. Wir haben gesehen, wie diese Erklärung und Entschuldigung durch den Frevel der Bluthochzeit unterstützt wurden und wie das in diesen bedenklichen Doktrinen gleichsam gipfelnde sogenannte Widerstandsrecht dem Calvinismus lange vorher gegangen und Katholiken und sogar Lutheranern nicht ganz fremd war, wie es selbst aber manche versöhnende Correktive bot. Dessenungeachtet war dem Calvinismus im Ganzen ein republikanischer, auch wohl revolutionärer Stempel, wie der katholischen Partei ein monarchischer durch die Geschichte oder die Macht der vollbrachten Thatsachen

aufgedrückt. Anjou's Tod war aber eine vollbrachte Thatsache, welche die bisherigen faits accomplis nicht bloß veränderte, sondern auch beinahe umkehrte. Denn wie er die specifisch-katholische Partei aus Furcht vor einem ketzerischen Thronerben dem monarchischen Princip entfremdete, so und noch stärker bewirkte er, daß die französischen Calvinisten, in dem Könige von Navarra, als dem präsumtiven Thronerben, einen lange ersehnten Retter erblickend, eben so monarchisch gesinnt wurden, als sie bis dahin antimonarchisch gesinnt gewesen waren. Derselbe Hotman, welcher in seiner Franco-Gallia das Wahlrecht vertheidigt hatte, trat nun als Vertheidiger des Erbrechtes auf. Viele Calvinisten mochten nun Recht, Ruhm und Glück des Königs mit denen des Volks identificiren und, da der künftige König ja ihrer Partei und ihres Glaubens war, für die Verbreitung, ja wohl auch für die Herrschaft dieser Partei, dieses Glaubens, sich den ausschweifendsten sanguinischen Hoffnungen hingeben. Sie übersahen aber, daß, da, wie Sismondi (l. c. p. 191 f.) mit Recht bemerkt, der Zweig der Bourbonen schon seit drei Jahrhunderten von dem königlichen Stamme getrennt gewesen und manche Sonderinteressen verfolgt hatte, auch nur eine Verschmelzung der beiden Parteien eine bloße Täuschung war und selbst ohne das Hinderniß des verschiedenen religiösen Bekenntnisses, die unermeßliche katholische Majorität in sie nicht einwilligen konnte, mit diesem Hindernisse ihr aber entschieden widerstreben mußte. Sie mochten wohl auch ihrer eigenen Schwäche sich nur ungern bewußt sein und daß sie nicht mehr, wie die Calvinisten zur Zeit Heinrichs II. fast ein Drittheil der ganzen Bevölkerung ausmachten, geachtet und bemitleidet waren, sondern durch Verfolgung, Krieg und Abfall bis auf das Zehntheil vermindert, durch die über Nation und Land gebrachten und vielleicht noch mehr durch die ihnen zugefügten und zugedachten Übel sich fast allgemeinen Haß zugezogen hatten.

Indeß war diese Identificirung des Monarchen und der Nation, jene Umkehr vom Republikanismus zum Monarchismus bei den Calvinisten keineswegs allgemein, sondern fand sich mehr in den höheren, dem Könige von Navarra näher stehenden, als in den mittleren und niederen Kreisen, oder, nach

einer schon sanktionirten Classificirung, mehr unter den politischen und protektoralen, als unter den consistorialen Calvinisten. Dem Könige von Navarra und den Seinigen war Alles daran gelegen, das ihm so nahe gerückte Recht und Interesse der erblichen Souveränität gegen jedes andere Recht und Interesse zu vertheidigen und namentlich es vor den auf ihm lastenden Verbrechen der Abtrünnigkeit von seinem beschworenen Glauben und der Empörung gegen seinen Souverän, auch wohl vor seiner ihm im Munde der Nation vorgeworfenen Fremdlingschaft als „Bearner" sicher zu stellen. Da fand er allerdings auch Berührpunkte mit und Unterstützung bei den specifischen Calvinisten oder den Consistorialen; besonders da er bei seinen monarchischen Ansichten und Grundsätzen gegen die Generalstände eingenommen war, welche bei diesen, trotz ihrer freien und von Hotman und Languet laut proklamirten Ansichten, in Erinnerung an den oben (S. 83.) erwähnten Beschluß der ersten Ständeversammlung von Blois, nur die katholische Religion in Frankreich zu dulden, im frischesten übeln Geruche waren. Diese Berührpunkte befestigten, man könnte fast sagen, heiligten Männer, die eben so dem specifischen Calvinismus der Consistorialen angehörten, als dem Könige von Navarra treu und eifrig ergeben waren, unter denen der treffliche Duplessis-Mornay vorzugsweise zu nennen ist. So läßt sich also immer noch, trotz mancherlei Abweichungen, im Ganzen jene periodische Veränderung des Calvinismus vom Republikanismus zum Monarchismus behaupten; wenn sie auch mehr eine der Nothwendigkeit vor den ihm durch die Ligue drohenden Gefahren, als der Gesinnung war.

Die katholische Partei, welche wir uns jetzt in die Ligue aufgegangen und in ihr verkörpert vorstellen können, hatte ebenfalls die Nothwendigkeit zur Umkehr geführt, aber zur Umkehr vom Monarchismus zu einem föderativen Republikanismus. Eine Nothwendigkeit indeß, an der, ganz verschieden von der des Calvinismus, und nicht zu seiner Ehre, die Gesinnung den mächtigsten Antheil nahm, wenn nicht vielmehr diese jene veranlaßt hatte. Die aus der katholischen Gesinnung hervorgegangene Nothwendigkeit, die katholische Religion vor einem ketzerischen und abgefallenen Thronerben zu sichern. Was

der Ligue, „diesem immerfort gährenden, energischen, gewaltsamen Element der katholischen Meinung in Frankreich“, in ihren verschiedenen Ansätzen und Stadien und zuletzt in ihrer oben (S. 75.) erwähnten Associationsakte nur geahnt hatte, sah sie jetzt nahe vor sich. Sie hatte sich mit municipalen, klerikalen und aristokratischen Interessen durchdrungen und schloß sich dem Herzoge von Guise an, dessen Vater für ihre Sache gefallen war. Eine solche, aus den Tiefen des kirchlich-religiösen Volksbewußtseins hervorgegangene, aufsteigend in dessen obere Schichten dringende und verschiedenartige Elemente unter einem Panier sammelnde Bewegung läßt sich schwer unter irgend welche Begriffe bringen und durch sie deutlich machen, wie sie denn alle Begriffe und mit ihnen alle Regeln der Staatsklugheit weit überflügelte Wir begnügen uns daher mit einzelnen Hauptzügen, die wir unserm Ranke (Bd. I, S. 399 und 405—407.) entnehmen. Die Bewegung weckte viele schlummernde Partikular-, Standes- und Corporations-Interessen und -Ideen. In den Guisen weckte sie den Geist der alten Autonomie französischer Magnaten, in dem Adel, der Geistlichkeit und den Städten das Dringen auf regelmäßig periodische Ständeversammlungen, in welchen Jeder seine Beschwerden frei vortragen dürfte und zwischen dem Fürsten und dem Volke abgerechnet würde. Und endlich kam es dahin, daß, indem das religiöse Moment Alles umfaßte und entschuldigte und jeden Widerspruch verdeckte, „der bessere und gesundere Theil der Nation“, wie die Ligue sich nannte, „zur Restauration Frankreichs“ mit dem alten Landesfeinde, Spanien, sich verband.

Je rückhaltloser der Herzog von Guise den König angriff und in der öffentlichen Meinung zu erniedrigen suchte. desto mehr bestrebte sich Heinrich von Navarra, ob er gleich, wußte, daß sein Schwager ihn, noch mehr aber seine Religion und seine Partei haßte, denselben günstig für sich zu stimmen. Er suchte daher mit dem einen seiner beiden Hauptlieblinge, dem Herzoge von Epernon, in ein freundschaftliches Vernehmen sich zu versetzen und in demselben zu erhalten, was ihm um so leichter gelang, als dieser, im Gegensatz zu seinem andern Nebenbuhler in der königlichen Gunst, dem Herzoge von Joyeuse, der Ligue sehr abgeneigt war. So erlaubte sich der König von Navarra keine Spöttereien über seinen Schwager, zu welchen dessen

Leben ihn nicht weniger aufforderte, als sie seiner eigenen Sinnesart und Laune entsprachen, duldete sie nicht unter den Seinigen und ließ weder von sich, noch von den Seinigen Klagen über ihn laut werden, zu denen derselbe bei seiner in dieser Zeit sich ganz besonders zeigenden Duplicität, so gerechte Veranlassung gab. Ein Verfahren, welchem, von dem präsumtiven Thronerben beobachtet, weniger Loyalität als Klugheit unterzulegen ist. So ging dem zwischen den beiden Schwägern bald ausbrechenden Kriege ein ungewöhnlich freundschaftliches Verhältniß vorher. „In Frankreich sind", schrieb Beza am 11. Juli 1584 an Witgenstein, „Aller Augen auf den König von Navarra gerichtet, jetzt den nächsten Erben des französischen Reichs. Der König läßt es sich ganz angelegen sein, sein Wohlwollen gegen ihn außer Zweifel zu stellen" (es folgt nun das S. 265. angeführte Heirathsprojekt). „Wahrscheinlich werden die Papisten überall Alles versuchen, um dieses Unglück von ihren Hälsen (cervicibus) abzuwenden." (Friedländer S. 147.) An diesem Verhältnisse hatte die Furcht vor dem in der Ligue und in dem Herzoge von Guise Beiden gleich drohenden Gegner den meisten Antheil. Und da auch dieser Gegner im Bewußtsein seines nicht bloß verbrecherischen, sondern auch sehr gewagten Vorhabens und seiner eigenen Schwäche, die er unter geräuschvollen und lärmenden Anstalten und Vorbereitungen klug zu verbergen wußte, auch noch zauderte, so trat vor dem gewaltigen Sturme eine gewisse diplomatische Windstille ein, in der es aber nicht an partiellen gegenseitigen Gewaltthaten fehlte.

Diese Ruhe benutzte Heinrich III. zu wiederholten Versuchen, seinen Schwager wieder zur katholischen Kirche überzuführen, welche, gelungen, der Ligue die stärkste, ja wohl einzige Waffe entreißen mußten. Denn hatte sie auch des Königs katholische Gesinnung verdächtigt, seine tolle Verschwendung, und die durch sie veranlaßte Überlastung der Nation mit Steuern aller Art, seine Erhebung meist unwürdiger Günstlinge, kurz sein ganzes Regierungssystem angegriffen und frühere glückliche Zustände denen unter diesem Könige als Folie untergelegt, hatte sie auch sein wirklich lächerlich verächtliches Leben der öffentlichen Schande preisgegeben — so mußten doch all' diese Angriffe gegen den dahin schwinden, einem

Ketzer und was noch größeres Gewicht hatte, einem Abtrünnigen den Weg zum Throne nicht bloß nicht verschlossen, sondern auch durch seine oben (S. 271.) angegebene Erklärung gleichsam gebahnt zu haben.

Aber außerdem, daß die Bekehrung des Königs von Navarra zur katholischen Religion und seine gleichzeitige Vereinigung mit der Partei des Königs und der gemäßigten Katholiken die Ligue zu schwächen oder eigentlich als ein mit ihrem eigenen Schatten kämpfendes Gespenst darzustellen versprachen, ließ, abgesehen von dem moralischen Eindrucke dieser Conversion, der Zutritt Navarra's und der Hugenotten zu dieser Partei erwarten, daß dieselbe ihr ein entschiedenes Übergewicht über die Ligue verschaffen würde. Denn daß die Hugenotten ihrem ihren Glauben verlassenden Protektor nicht folgen und eine Partei für sich bilden würden, mochte man am Hofe, wo man religiöse Begeisterung wenig erkannte und dieselben als bloße Aufrührer und Freiheitsschwindler anzusehen gewohnt war, sich nicht denken.

Davila, welcher trotz seiner an ihm (S. 23.) erkannten Schwächen, doch als ein in der politischen Atmosphäre dieser Geschichte lebender Quellenhistoriker zu achten ist, giebt uns eine sehr ausführliche Erzählung der Berathung des unschlüssigen Königs mit seinem Conseil, wie er dem ihm von der Ligue drohenden Sturme begegnen könnte. Nach dieser Erzählung stimmten der Herzog von Epernon, der Canzler Chiverny, „Monsignor d'O" (s. S. 17.) und der Marschall von Retz (s. Bd. II, S. 483 f. und 505.) dafür, daß der König, mit Heinrich von Navarra vereinigt, der Ligue angriffsweise zuvorkäme, anstatt zu erwarten, daß sie, die, wie alle solche vielköpfige Verbindungen, ungeordnet und in sich uneinig, sich organisirte, mit der ihr beiwohnenden Zähigkeit sich einigte (unisse tenacemente), täglich verderblicher würde und von Tag zu Tage einen lebendigen Theil Frankreichs nach dem andern ergriffe (occupasse qualche parte vitale della Francia). Weder der Herzog von Guise, noch die Seinigen hätten noch Streitkräfte vereinigt, der „katholische König" welcher jetzt die unruhigen Geister der Franzosen mit Worten aufrege, wäre zu sehr in Flandern beschäftigt, um zu handeln, der Papst entfernt, schwach und gewohnt, höchstens

nur geistliche Waffen zu gebrauchen, wäre auch noch gar nicht entschlossen, die Ligue zu beschützen und ihr beizustehen u. s. w. Gegen diesen Rath erhoben sich der Herzog von Joyeuse, Bellièvre und der Staatssekretär Villeroy. Mit sichtbarer Übertreibung erhoben sie die Macht der Hugenotten und der Guisen gegen die des Königs. Jene besäßen Poitou, die Guyenne, die Gascogne, Languedoc und einen großen Theil des Delphinats, und diese die Champagne, Burgund, die Picardie, das Lyonnais, die Provence und die Bretagne und außerdem wäre die Hauptstadt bereit und geneigt, sie zu unterstützen. Der König, ohne Festungen, ohne Unterthanen (?), ohne Truppen und ohne Geld würde ohne den Beistand der einen dieser Parteien sich gänzlich zu Grunde richten und vor der ganzen übrigen Welt lächerlich machen. Sich mit den Hugenotten zu verbinden, wäre, außer dem Ungeschlachten der Handlung (oltre la bruttezza dell' operatione), gegen die Gewohnheit Seiner Majestät und sein früheres Verfahren und unwürdig eines allerchristlichsten Königs und ältesten Sohnes der heiligen Kirche, würde die Stadt Paris, die natürliche Feindin der Hugenotten, in Aufruhr versetzen, der Verbindung neuen Brennstoff und größere Verstärkung zuführen, die bisher über die königlichen Absichten und Gesinnungen ausgestreuten Lügen sanktioniren, den spanischen Schutz beschönigen, den Papst nöthigen, sich für die Ligue zu erklären u. s. w. Die Hugenotten wären einerseits zu schwach, um den Monarchen wirksam zu unterstützen, anderseits nicht vermögend, sich so leicht, so plötzlich, treu und aufrichtig mit dem Könige zu verbinden, welcher immer ihr heftiger Feind und Verfolger gewesen und „es müßte das frische Andenken an die blutige Pariser Exekution, für deren Haupturheber und fast einzigen Vollstrecker er gehalten würde, weit mehr, als die gegenwärtige, so leicht der Hinterlist zuzuschreibende Demonstration, ihnen gelten". Dagegen würde, wie mit Hebung der Ursachen die Wirkung von selbst aufhörte, mit dem Anschlusse des Königs an die Ligue diese sich von selbst auflösen, indem er derselben Das gewährte, was sie suchte, aber nicht gewiß wäre, mit den Waffen zu erlangen. Dieser Meinung stimmte als der sichersten die Königin-Mutter bei; „die durch so vieljährige Wechselfälle belehrt, es für einen nicht we-

niger verderblichen, als skandalosen Rathschluß hielt, sich von der mehr Vortheil bringenden, sichereren, mächtigeren und stetigeren (più stabile) Partei der Katholiken abzuwenden, um dem wenig geringeren, als verzweifelten Geschick der Hugenotten zu folgen". Gegen diesen Beschluß, welchem fast Alle beitraten, erhoben sich der Herzog von Epernon und mit Ausnahme des Herzogs von Joyeuse, die übrigen Lieblinge (mignoni), welche von der Ligue die Verminderung ihres von derselben so oft öffentlich angegriffenen Ansehens und Einflusses nicht ohne Ursache befürchteten; während Joyeuse, theils aus Haß gegen Epernon, der ihn in der königlichen Gunst überflügelt hatte, und welchen L'Estoile (l. c. p. 260.) den „Erzmignon", der geschwätzige Brantome (l. c. T. II, p. 410.) aber den „halben König" nannte, theils in der Hoffnung, daß er, bei seiner nahen Verwandtschaft mit dem Hause Lothringen, durch die Ligue alle Nebenbuhler sich unterwerfen könnte, derselben zugethan war. Den eigentlichen Ausschlag gab aber der König selbst, welcher sein eigenes Gebäude, an dem er durch Fernhaltung der Guisen von hohen Ämtern und Commando's und indem er die Ligue durch die Hugenotten bekämpfen und ihr die Wage halten ließ, so lange gearbeitet hatte, durch das ganz entgegengesetzte Verfahren nicht selbst zerstören wollte. „Er würde daher lieber eingewilligt haben, sich der Ligue entgegenzustellen und mit den Hugenotten zu verbinden, wenn der Stachel des eigenen Gewissens, die Schande der Sache und der Widerspruch der Königin-Mutter ihn dies nicht entschieden hätten verabscheuen lassen." In dieser Ungewißheit beschloß er zu versuchen, den König von Navarra und mit ihm die andern Prinzen des Hauses Bourbon „mit der Kirche zu versöhnen" und so das Fundament der Ligue zu zerstören. Er beauftragte den Herzog von Epernon, welcher nach der Bartholomäusnacht dem Könige von Navarra Anhänglichkeit bewiesen und ihn auch auf seiner Flucht begleitet hatte, sich zu diesem Versuche zu demselben zu begeben.[5]

---

[5] Davila Lib. VII, p. 373—377. Die Berathung fand noch vor dem Tode Monsieur's, aber als man schon an dessen Aufkommen verzweifelte, statt. Davila, in den Zeitbestimmungen wenig genau, Thuan. (Lib. LXXX) und Sismondi (l. c. p. 197.) lassen sie dem Tode folgen. Nach einer Anmerk.

Mahnungen, sich wieder zu der katholischen Religion zu bekehren, waren seit seinem Abfalle von derselben viele an den Bearner ergangen und wir haben schon oben (S. 85.) der ansehnlichen Deputation erwähnt, welche nach dem Beschlusse der ersten Ständeversammlung von Blois ihm eine solche an das Herz legen mußte. Nur wegen ihrer weit entschiedeneren Abweisung erwähnen wir hier einer solchen Mahnung, die der Bruder des Prinzen von Condé, Carl von Bourbon, damals Coadjutor seines Oheims, des uns bekannten Cardinals von Bourbon, in dessen Erzbisthum von Rouen, als ein kaum zwanzigjähriger Prälat an seinen schon mannigfach gereiften Vetter von sich ausgehen zu lassen die mehr als jugendliche Zuversicht hatte. Navarra schrieb ihm darauf aus Nerac am 6. März 1583: „Mon Cousin, Ich habe Ihren Brief erhalten, und will gern glauben, daß Ihre Zuneigung zu mir und zu der Größe unseres Hauses aus Ihnen spricht. Das Gerücht, von dem Sie reden, daß ich beabsichtige, mich an den Hof zu begeben, ist völlig gegründet. So oft ich einsehen werde, daß es für den Dienst des Königs nützlicher ist, dahin zu gehen, als hier zu bleiben, werde ich zur Abreise bereit sein; und die Sachen gehen, Gott sei Dank! hier so, daß sie mich hoffen lassen, daß dies bald geschehen wird. Aber, was Das anbelangt, was Sie hinzufügen, daß ich, um bei dem Adel und dem Volke beliebt zu sein, die Religion wechseln müsse,.... glaube ich, daß die Rechtschaffenen unter dem Adel und dem Volke, denen ich meine Handlungen beifällig zu machen wünsche, mich weit mehr lieben werden, wenn ich einer Religion anhänge, als wenn ich gar keine habe. Und sie werden dies glauben, wenn sie, ohne einen andern, als weltlichen Grund (und Sie führen keinen andern an) mich von der einen zur andern übergehen sehen. Sagen Sie, mon Cousin, Denen, welche Ihnen einen solchen Gedanken eingeben, daß die Religion, wenn sie je gewußt haben, was Religion ist, nicht

---

unter dem Schreiben Navarra's aus Pau vom 3. Juli 1584 (Lettres miss. T. I. 672 sq.) an einen seiner Diener über den Empfang Epernon's, war aber derselbe schon am 15. Mai, vom Hofe abgereiset, um, unter dem Vorwande seine Mutter in der Gascogne zu besuchen, bei der er auch wirklich einige Zeit verweilte, sich zu Heinrich zu begeben, bei dem der Günstling bald nach dem 9. Juli angekommen sein mochte.

wie ein Hemde abgelegt wird. Denn sie ist im Herzen, und, Gott sei Dank! dem meinigen so tief eingedrückt, daß ich so wenig vermag, mich von ihr loszumachen, als ich anfänglich vermochte, sie anzunehmen, da diese Gnade allein von Gott und nicht von sonst herkommt. Sie berühren, was dem Könige und Monsieur zustoßen kann. Ich erlaube mir nie, so weit an Etwas voraus zu denken, gegen was vorzusehen, mir nicht ziemt und habe nie meine Größe auf den Tod Derer gebaut, denen ich meinen Dienst und mein Leben schulde. Wenn aber (möcht' es nicht so sein!) Gott es so gefügt haben sollte, so würde Der, welcher diese Thüre geöffnet hätte, mit gleicher Providenz und Macht uns den Weg bahnen können. Denn er ist es, durch den die Könige herrschen und der das Herz der Völker in seiner Hand hat. Glauben Sie mir, mon Cousin, daß Ihr Leben Sie dahin führen wird, Sich nur Gott zu überlassen, der Alles führt und nichts je strenger bestrafen wird, als den Mißbrauch des Namens der Religion. Dies, mon Cousin, ist meine Gesinnung, in der ich hoffe, daß Gott mich aufrecht halten wird."[6]

Man könnte diese schöne Sprache und Antwort, die, für bloß angenommen oder erheuchelt zu halten, wir, nach dem von der Gottesfurcht Navarra's uns Bekannten, durchaus keinen Grund haben, als den Schwanengesang seines, wenn auch stets von Politik durchzogenen besseren und frömmeren Ichs ansehen; ob wir gleich von diesem Gesange noch viele laute und rührende Töne in der nächstbevorstehenden entscheidenden Zeit vernehmen werden. Und diese Ansicht wird durch Beza, der, wie wir gesehen haben, doch oft mit Navarra unzufrieden war, unterstützt. Nach dem von den Versuchen der Katholiken Angeführten, dem Bearner den Weg zum Throne zu verschließen, oder auch ihn zum Abfalle zu bewegen, schreibt der Patriarch an denselben seinen Correspondenten und freundlichen Gönner: „Die Unserigen dagegen unterlassen nichts, ihn beides, gegen Schmeicheleien und Drohungen, in dem Glauben, in dem er

[6] Lettres missives T. I, p. 502 sq. und etwas incorrekt Mém. de Mornay T. I, p. 172 sq. Der junge, naseweise Prälat starb 31 Jahre alt, kurz nach dem Übertritt Navarra's, ohne es je weiter als zum Subdiakonat gebracht zu haben.

jetzt steht, zu befestigen. Er aber bezeigt sich noch (adhuc) in der That und in Worten, so, daß wir die größte Hoffnung unbesiegter Standhaftigkeit haben." Und einen Monat später (26. August 1584) schreibt Beza an den nämlichen Grafen von Witgenstein: „Sie wissen, daß Navarra, dem, wie man glaubt, auch der König wohlwill und von dessen Standhaftigkeit wir die besten Hoffnungen haben, der nächste Thronerbe ist." Aber in beiden wichtigen Schreiben läßt Beza eine durch die Umstände, welche auf Frankreich und den Sohn der calvinischen Debora eindrangen, nur zu sehr begründete und durch dessen Charakter keineswegs widerlegte Furcht durchblicken. Eine Furcht jedoch, gegen welche der demüthige und weltüberwindende Glaube anstrebt. „Hier gilt aber beten am Meisten, da Satan ohne Zweifel nie, ohne die heftigsten Stürme zu erregen, zugeben wird, daß in dem französischen Reiche, in dem die Macht der antichristlichen Tyrannei wurzelt, ein wahrhaft christlicher Fürst herrsche....— Allein glauben Sie, daß in Frankreich ein frommer König je zur Herrschaft gelangen werde? Entweder betrügen mich alle Vermuthungen oder es drohen von dort der Welt die größten Stürme... Aber jener, unser einziger Herr und Gott, ist mächtig und wird, wenn er uns gegeben haben wird, daß wir durch ernstliche Buße wieder in seine Gnade zurückkommen, alle jene Stürme besänftigen, so daß wir ihm werden in Frieden dienen können. Wo nicht, so kennt doch der Herr die Seinigen, so daß sie in diesem Feuerofen seiner Gerichte wenigstens gewiß nicht mit den Gottlosen umkommen, sondern zur Verherrlichung seines Namens geläutert werden.....' Hierauf der Drangsale der Gläubigen in andern Gegenden erwähnend: „Überall daher Schrecken, überall Noth. Aber fern sei es, daß wir deshalb den Muth verlieren, da die Kirche nie anders, als unter dem Kreuze triumphirt hat. Der Herr gebe uns nur, daß wir nicht mit der Welt, die durch keine Schläge gebessert werden kann, umkommen." [1]

Als die in dem Schreiben an Carl von Bourbon mit zarter Schonung und Pietät angedeutete Entscheidung bedeu-

---

[1] Friedländer S. 147—150.

tend näher gerückt war, schien, so weit wir nach den uns vorliegenden Nachrichten urtheilen können, die Politik jene Regung wenigstens momentan zu entfernen und mit der Frage, ob sie die Bekehrung Navarra's verlange, vor ihm und seinem Conseil in ihr ausschließliches ganzes Recht zu treten. Die über Heinrich III. umlaufenden, von Impotenz bis zu seinem im Wahnsinne erfolgenden nahen Tode gesteigerten Gerüchte und Conjekturen waren ja, wenn auch keineswegs grundlos, doch immer nur Sagen und Vermuthungen, an denen Verachtung, Haß und Parteisucht einen starken Antheil hatten. Und wenn selbst der parteilos spähende kaiserliche Gesandte seinem Herrn schon am 25. Juni 1583 von einer von Heinrich III. projektirten und ihn den ganzen Sommer über von Regierungsgeschäften entfernt haltenden Badecur geschrieben und die Furcht geäußert hatte, daß er dieselbe nicht lange überleben würde[8]: so war dies doch nur eine Vermuthung, die, da der König eine solche Cur gar nicht unternahm, schon der Grund auf dem sie beruhte, zu Schanden machte. Und auch der mögliche Wahnsinn des Königs konnte hier nicht in politische Betrachtung gezogen werden, da der lange Wahnsinn Carls VI. einen Zustand der Anarchie herbeigeführt hatte, der unter Heinrich III. dem Könige von Navarra als Parteihaupt weit günstigere Wechselfälle geboten haben würde, als wenn ihn seine Bekehrung von einem solchen in die doch immer nur höchst unsichere und angefochtene Kathegorie des legitimen Thronfolgers versetzt hätte. „Alles schien", bemerkt Sismondi (l. c. p. 199.), „anzudeuten, daß die

---

[8] Loc. cit. Ep. XX. Dieser Brief ist, wie die ganze Correspondenz Busbec's, sehr wichtig. Er schreibt u. A.: „Rex tanto cum ardore suam Religionem complectitur, ut multis sermonem et admirationem praebeat, et sunt qui postremo Regnum cum Monachatu mutaturum credant." Die Königin-Mutter soll daher einem Jesuiten, Edmund (wohl dem S. 210 erwähnten) stark vorgeworfen haben, daß er zum großen Nachtheil des ganzen Reichs ihren Sohn fast zum Mönch gemacht hätte. — Wenn, nach Sismondi (l. c. p. 223.), der allerdings schwache Rudolph II. sich ganz von dem Könige von Spanien, seinem Oheim von mütterlicher Seite, leiten ließ, so ist bemerkenswerth, daß Busbec an mehreren Stellen sehr frei über die verderblichen Pläne spricht, welche Spanien, nach der Meinung der nicht für die Ligue gewonnenen Franzosen habe; wie z. B. in dem Briefe vom 18. August 1584 (Ep. XLI) bei Gelegenheit der noch zu erwähnenden Ankunft der niederländischen Gesandten.

Monarchie sich vollends in Frankreich auflösen würde und die Großen dachten schon daran, sie, wie es in Deutschland und Italien geschehen, in Herzogthümer aufzulösen und sich in denselben unter fremdem Schutze in einer halben Unabhängigkeit zu erhalten.[a] So hatte denn die Sendung des Herzogs von Epernon nicht den von Heinrich III. gewünschten Erfolg, den König von Navarra in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen; wenn sie auch, nach Davila und de Thou, Berathungen und Discussionen in dem Conseil des Königs von Navarra veranlaßte. An denselben nahm der uns schon als französischer Gesandte bei dem Schlusse des Concils von Trient bekannte Du Ferrier (s. Bd. II, S. 297.), welcher fast gleichzeitig mit seinem Übertritt zur reformirten Kirche zum Canzler Navarra's ernannt worden war, einen besonders thätigen Antheil und er, Duplessis, D'Aubigné und ein reformirter Prediger, Namens Marmet, gaben den Ausschlag, daß der wohl schon schwankende Bearner sich einer dritten Religionsveränderung enthielt. Duplessis veröffentlichte einen Bericht über diese Berathung, welchen die Faktiosen unter den Katholiken durch die Verbreitung des Gerüchts, daß Epernon mit Navarra einen Traktat zum Ruin der Katholiken geschlossen hätte, benutzten, um diesen Günstling und so auch den König Heinrich III. noch verhaßter zu machen und das Feuer der Ligue noch mehr anzuschüren.[9] Den stärksten oder eigentlichen Ausschlag

[9] Davila l. c., Thuan. Lib. LXXX. Nach einer von Duplessis-Mornay entnommenen Note unter der franz. Ausgabe dieser Geschichte, befand sich Du Ferrier nicht bei dieser Berathung. Duplessis erzählt, daß Du Ferrier, den Davila einen Mann „di finissimo ingegno e di eccellente dottrina" nennt, ihm auf seiner Rückkehr aus Italien begegnet sei und ihm unter Hinweisung auf eine frühere Unterredung mit ihm in Venedig zu verstehen gegeben habe, wie es bei ihm, 76 Jahre alt, wohl Zeit sei, an Gott und sein Gewissen zu denken und sie sich nicht eher getrennt hätten, als bis er ihm versprochen, sein Bekenntniß zur reformirten Religion abzulegen. Weltliche Rücksichten hätten ihn aber noch davon abgehalten und er dieses Bekenntniß erst abgelegt, nachdem er durch Duplessis' Vermittelung von Navarra zum Canzler ernannt worden wäre, wenn auch nicht mit der gewünschten Öffentlichkeit und unter Erklärung der Gründe, die ihn zum Austritt aus der römischen Kirche bewogen. Montaigne hätte gegen Duplessis oft geäußert, daß die Reformirten den Katholiken dadurch, daß sie ihnen einen solchen Mann entzogen, eine Schlacht abgewonnen

mochte aber der dem Bearner wohl am Meisten geist- und sinnverwandte Rosny und nachherige Herzog von Sully geben, welcher später, nämlich nach dem Siege von Coutras (1587) und als die Ereignisse jenes Vorgefühl der Auflösung der Monarchie der Verwirklichung noch näher gebracht hatten, seinem Herrn erklärte: „Setzen Sie Sich stark in allen Provinzen diesseits der Loire fest, so daß, wenn der König, aus Feigheit, Faulheit oder Unentschlossenheit seinen Staat von den Liguisten und dem Könige von Spanien zerstückeln läßt, wie es das Ziel ist, nach welchem sie streben, Sie davon den größten Antheil zurückbehalten können, welcher einst zur Eroberung des Ganzen dienen wird.“ [10]

Diesen mächtigeren politischen Beweggrund des Bearners finden wir in der Biographie Mornay's, welche, wie oben (S. 7.)

---

hätten. So gehörte also der treffliche Mann, wenn auch nicht zu den Nicodemiten oder Pseudo-Nicodemiten und Mittlern, doch zu den von Calvin (Bd. I, S. 597 ff.) gestraften Zauderern! Dieses habe ich ausführlicher in Briefen Duplessis' vom 5. und 22. December 1582 gefunden, von welchen der letzte an Du Ferrier selbst ist. Duplessis wünscht, daß er sich in eine ansehnliche reformirte Kirche, wie die in Sedan, begebe. „Que là... vous requissiés de faire une confession de vostre foi devant toute l'Eglise bien premeditée, qui comprist les fondemens de votre salut et renversast brievement les superstitions desquelles vous vous départés. Qu'icelle fust imprimée, puis envoiée avec une preface au Roi, qui lui rendist raison de ceste conversion, et consequemment traduite en Latin, Italien etc. pour estre semée par toutes les nations ou vostre nom est cognu. Je conçoi un tel fruict de cela, que j'oserois presque vous adjurer de le faire...“ (Mém. T. I, p. 103—107.) Wir sehen hier ganz den ächten Calvinisten, in dem auch die Politik, in welche er nach Beruf und Pflicht so tief eingegangen war, nicht die Hoffnung auf die siegende Macht der von ihm erkannten Wahrheit verdrängen konnte und haben uns daher um so weniger über Beza (S. 196.) zu verwundern. S. auch Hist. de Mornay P. 64 sq. — Durch jene Note wird der oben von de Thou angegebene Bericht Duplessis' über die Mission Epernon's widerlegt: eine Widerlegung welche P. 83 sq. der Hist. de Mornay bestätigt wird. Auch geht aus den citirten Briefen hervor, daß Davila im Irrthum ist, wenn er Du Ferrier „benche Cattolico“ nennt. Die Conferenz soll übrigens eine bloße Fiktion Davila's gewesen, die auch de Thou irre geführt haben mag. (La France prot. T. V, p. 456.) Eine andere Fiktion ist der Antheil D'Aubigné's an der Conferenz, von dem dieser, welcher doch so gern von sich spricht, sowohl in seiner Geschichte, als auch in seinen Memoiren schweigt.

[10] Oecon. roy. Chap. XXIV. (l. c. p. 400.)

bemerkt, von einem Sekretär desselben aufgesetzt worden ist. Der Tod Monsieur's hätte in dem Könige von Navarra verschiedene Bewegungen hervorgebracht und es nicht an Leuten in seiner Nähe gefehlt, beschäftigt, dieselben noch mehr aufzuregen, worauf Duplessis ihm im Vertrauen gesagt hätte: „Sire, durch den Tod dieses Prinzen und die Unfruchtbarkeit der Königin scheint Gott für und durch Sie Großes vorzubereiten. Die Welt wird Ihnen schöne Vorschläge machen, aber die Könige regieren durch Gott. Es ist nicht die Sache eines großen Fürsten, sich nach den Umständen zu ändern, wohl aber die Andern zu ändern. Wenn Euere Majestät einem guten Rathe folgen will, so wird man, wann die Zeit kommen wird, Sie darauf hinweisen, in Ihnen den Ruhm eines Constantin zu erneuern und die Kirche mit Zustimmung Ihres Volkes zu reformiren. Und von da an wird man Sie auf den Weg dahin bringen. Verlassen Sie Sich nur auf Gott, indem Sie in seinem Werke arbeiten." Der König von Navarra hätte zwar seinem treuen Diener, den wir hier wieder in seiner schon erwähnten doppelten sanguinischen Befangenheit von seinem Herrn und von der siegenden Gewalt seiner calvinischen Vorstellungen sehen, zwar gnädig geantwortet, aber den Rath doch nicht sehr zu Herzen genommen. Nun wäre der Herzog von Epernon in die Gascogne gekommen und hätte dem Könige von Navarra erklärt, daß der König von Frankreich ihn wohl für seinen präsumtiven Erben ansehe, aber, bei den sich bereitenden Schwierigkeiten, nichts für ihn thun könnte, wenn er nicht an den Hof käme und katholisch würde. „Hierauf antwortete der König von Navarra so, daß, indem er dem Könige seine von seinem Glaubensbekenntnisse unabhängige Treue versicherte, er ihm doch nicht alle Hoffnung der Glaubensveränderung nahm, nichts desto weniger ihm zu verstehen gebend, daß, wenn er so bliebe, wie er wäre, er ihm nicht unnütz wäre. Aber er war zu klug, um Denen der Religion irgend einen Grund des Verdachts zu geben, indem er das Bedürfniß ihres Dienstes gegen die nahen Gefahren einer sei es eiteln oder fernen Hoffnung vorzog." [11]

---

[11] Vie de Mornay p. 80 sq. Von dem schon damals dem Könige von

Mit seinem Entschlusse, in der reformirten Kirche zu bleiben, verband der staatskluge Bearner den, sich nicht an den Hof zu begeben. Wenn er oben (S. 289.) seinem Vetter erklärt hatte, zur Abreise dahin bereit zu sein und, so oft er es für den Dienst des Königs für nützlicher halten würde, lieber an den Hof zu gehen, als in seinem eigenen Hoflager zu Nerac zu bleiben, so mochte diese Erklärung, wenn sie überhaupt ernstlich gemeint war, wohl zu den Velleitäten gehören, deren wir so viele in seinem Leben finden, und ihm der Nutzen für den Dienst des Königs jetzt nicht so nahe liegen, als die eigene Sicherheit vor Mordanfällen in dieser so höchst aufgeregten Zeit. Diesen doppelten Entschluß ließ er dem Könige durch den Herzog von Epernon in ehrerbietigen Ausdrücken eröffnen, zugleich aber seine Hülfe und die Streitkräfte seiner ganzen Partei zur Bezähmung der Ligue anbieten. Auf diese Kundgebungen von Loyalität ließ aber Navarra bald den wichtigen und tief in die damaligen Verhältnisse einschneidenden Antrag folgen, daß den Reformirten die ihnen auf sechs Jahre bewilligten Sicherheitsplätze noch auf einige Jahre überlassen würden. Dieser Antrag war das Resultat einer kurz nach der Mission Epernon's zu Montauban gehaltenen Versammlung der Reformirten, an welcher der König von Navarra, der Prinz von Condé und die vornehmsten hugenottischen Edelleute und Offiziere sich betheiligten, und der Vorstellungen (cahiers), welche die Kirchen diesem Könige eingesendet hatten, die, von Duplessis zusammengestellt, von Clervant dem Könige Heinrich III. vorgelegt wurden.[12] Da sie

---

Navarra zugeschriebenen Neigung, zur katholischen Kirche überzutreten und von dem Gerüchte, daß dieser Übertritt nach dem Tode Monsieur's wirklich erfolgt sei, wird §. 11. geredet werden.

[12] „Cahier general dressé par M. du Plessis sur les Memoires envoiés au Roi de Navarre par les Eglises de France, et presenté au Roi Henri III. par M. de Clervant.“ (Mém. T. I, p. 238—263.) S. auch Thuan. und Davila l. c. -- Clervant oder Clervaut (Claude-Antoine de Vienne, Seigneur de Cl., Baron de Copet) Rath und Oberstkammerherr des Königs von Navarra, bei de Thou „vir genere et virtute illustris,“ gehörte, nach der France prot. (Art. Vienne), noch weniger durch seine Geburt (ob er gleich einen der alten Könige Burgunds unter seinen Vorfahren zählte), seinen Reichthum und seine Tapferkeit, als durch seine Beredsamkeit, seinen Edelsinn und seine Gewandtheit zu den bedeutendsten hugenottischen Charakteren und wurde

die durch einen Zeitraum von zehn Jahren sich hinziehenden, banalen, wenn auch meist gerechten Beschwerden der Refor-

(in Metz zur reformirten Kirche bekehrt) von Heinrich mit den wichtigsten Geschäften und diplomatischen Aufträgen vertraut. Der Landgraf Wilhelm IV. von Hessen hatte Beza ersucht, ihm zwei junge Franzosen zu Gesellschaftern seines Sohnes Moritz zu empfehlen und Beza ihm, außer dem Sohne eines in der Bluthochzeit gefallenen Edelmannes, einen Sohn und Schwestersohn Clervant's genannt. Diesen nennt er „hominem antiquissima nobilissimaque et ab ipsis Burgundis regibus deducta familia natum, et, ut arbitror, Celsitudini tuae, de nomine saltem, non ignotum" und in einem andern Briefe „virum profecto tum genere, tum virtute, ac imprimis pietate insignem". (Heppe, epp. quae Th. Beza ad Wilh. IV Hassiae landgr. misit, primum editae. Marp. 1860. P. 21, 23 et 24.) Cl. starb 1588, nach der Fr. prot., vor Kummer und Verdruß über den unglücklichen Ausgang des Feldzuges der deutschen Hülfstruppen in Frankreich, von dem in der Folge. — Seine Wichtigkeit geht auch aus einem Briefe hervor, welchen der uns bekannte Schönberg oder Schomberg (s. Bd. II, S. 551 und 609.) schon im April 1577 an Heinrich III. aus Paris schrieb, um die in den Niederlanden gefürchtete protestantische Ligue durch Stiftung von Zwietracht zu verhindern. Der Brief des berühmten Staatsmannes ist zugleich ein seiner Wahrheit nach unübertreffliches Zeugniß von den innern Zuständen der französischen Calvinisten, namentlich der argwöhnischen Stimmung der „Consistorialen" gegen die „Politiker" und diplomatischer Perfidie. „Je ne veulx au surplus faillir d'advertir V. M. que le Sr. de Clerevant me faict solliciter continuellement de luy obtenir ung pasport pour venir à la Court, affin de pouvoir solliciter ses affaires. Or, Sire, vous cognoissez que c'est ung des plus mauvais garçons et habilles hommes que les Hug. ayent: V. M. cognoist aussy d'ung aultre costé le naturel desdits Hug., prompt et enclin d'entrer en défiance de tous leurs confrères, aussytost qu'il y en a quelqu'ung qui reçoive quelque bon visage de vous et qui communique avec Vos Majestéz. Pour tant il me semble que V. M. luy pourroit aysément accorder ledit pasport pour venir à la Court; car, le faisant, vous le rendrez suspect aux aultres, par conséquent les Ministres le tindront sur les rengs en tout leurs escriz, ainsi qu'ils ont accoustumé de faire; et luy, qui est bien las et désgouté de consumer plus son bien pour la cause, sera bien ayse qu'ilz lui donnent quelque subject de les laisser. Et par ainsi V. M. leur ostera une des plus belles fleurs de leur chapeau et l'homme le plus entendu qu'ilz ayent pour les affaires d'Allemaigne. Si V. M. doncques trouve bon et a propos de luy accorder ledit pasport, et qu'il vous plaise me l'envoyer, je le remmeneray des frontières où je vois (vais), quand et moy, et ma compagnie le rendra encores plus suspect aux dicts frères..." (Groen van Prinsterer, Archives.

mirten über Beschränkungen der ihnen in den Pacifications-Edicten bewilligten Freiheiten und Rechte, in der ermüdendsten Ausdehnung enthalten, Beschwerden, denen abzuhelfen übrigens der Staatsregierung beides der Wille und das Vermögen fehlte: so gehen wir zu dem erwähnten Antrage über. Wie jene Zusammenstellung (Cahier general) ist diese vom 12. August 1583 datirte Staatsschrift aus der Feder unsers berühmten hugenottischen Publicisten, des trefflichen Duplessis, nach Bd. I, S. 693, „des Schreibzeuges" des Bearners, geflossen. Ihre Wichtigkeit möge unser Verweilen bei derselben rechtfertigen. „Als es dem Könige gefiel", beginnt sie, „seinen unterthänigsten Unterthanen der reformirten Religion die Sicherheitsplätze auf sechs Jahre zu bewilligen, geschah es, weil er erwartete, daß sein Edict vor Verfluß dieser Zeit in allen seinen Theilen vollzogen werden würde. Und in der That bestimmt der Artikel 16 der Conferenz von Nerac, welche die übrigens in diesem Punkte genugsam deutliche Absicht Seiner Majestät erklärt hat, ausdrücklich, daß das Pacifications-Edict und das in dieser Conferenz Beschlossene in allen seinen Artikeln ausgeführt werden sollten und daß mit dieser Ausführung den folgenden Tag (des le lendemain) anzufangen und ohne Unterbrechung fortzufahren wäre. Und der Artikel 17 bestimmt, daß die Plätze in der genannten Zeit und wann das Edict in derselben gänzlich ausgeführt sein wird, zurückgegeben werden. Das heißt, daß die gänzliche Vollziehung des Edicts Dem, was in Betreff der genannten Plätze gesagt worden ist, vorhergehen soll und daß die Wirkung des Art. 17 durch den Art. 16 bedingt ist. Und wenn dies auch nicht der Fall wäre, so ist doch die Absicht Seiner Majestät bei Oktoyirung der genannten Plätze an Ihre Unterthanen der Religion in Ihrem Edicte ausgedrückt, nämlich, daß sie ihnen, in Erwartung daß Groll und Feindschaft sich gelegt haben werden, auf sechs Jahre bewilligt sind.[13] Wie denn dem Prinzen von Condé, in Erwar-

---

Première Série. T. VI, p. 63 sq.) Über Schönberg s. die interessante Monographie von Barthold: „Kaspar von Sch., der Sachse, ein Wohlthäter des franz. Reichs und Volks" in Raumers hist. Taschenbuch v. 1849.

[13] Über die Conferenz oder den Traktat von Nerac s. S. 220. Unter dem Pacifications-Edicte ist das oben (S. 121.) erwähnte von Bergerac-Poitiers v. J.

tung des wirklichen Besitzes seines Gouvernements der Picardie, die Stadt St.-Jean als Aufenthalt bewilligt ist. Durch diese Clausuln ist die Absicht Seiner Majestät augenscheinlich bedingt. Nun ist gewiß, daß Groll und Feindschaft noch nicht aufhören, daß sie an verschiedenen Orten sowohl in einzelne Attentate, als in offenen Krieg übergegangen sind." Als ob ihm diese Deduktion, gegen welche die Macht der vollbrachten Thatsachen, mehr als Billigkeit und Recht, Einspruch thut, noch nicht genüge, sucht der treffliche Mann sie durch weitere Argumente zu unterstützen: „Ebenso ist es evident, daß, wenn Seine Majestät von sechs Jahren gesprochen hat, Sie sechs Friedensjahre verstanden hat, d. h. sechs wirkliche, oder (wie die Juristen sagen) nützliche Friedensjahre, nämlich, um Groll und Feindschaft zu besänftigen. Nun sind diese sechs Jahre durch ein Jahr offenen Krieges und durch viele feindselige Akte unterbrochen und es ist der erweichende Umschlag von der Wunde gerissen und Feuer auf dieselbe gelegt worden. So daß Seine Majestät hier es wie ein guter Wundarzt machen muß, welcher, nachdem er ein Pflaster nur auf sechs Tage in der Meinung, daß in dieser Zeit das Übel dem Heilmittel weichen werde, verordnet hat, da er findet, daß dies nicht erfolgt ist, kein Bedenken trägt, es noch auf einige Tage aufzulegen, seine Ehre in die Heilung der Wunde und nicht in die Anordnung des Mittels setzend." Das Gleichniß weiter ausführend, erklärt Mornay, daß nicht eigentlich die Ungeduld der die Wunde kra-

---

1577 zu verstehen. Die Art. 16 und 17 jenes Traktats sind keineswegs nach ihrem Wortlaute in dem mir vorliegenden Texte angeführt und es dürfte sich auch schwer die von Duplessis gestellte Bedingung aus ihnen herauslesen lassen, welche ich wörtlich geben zu müssen glaube: „Et l'article 17 que les places seront remises audit temps, et que l'Edit y sera entierement executé. C'est a dire que l'execution totale de l'Edit doit preceder ce qui est ordonné pour lesdites places, et que l'ordre desdits enclost l'effet du 17 sous la condition du 16." Freilich kann und muß die oben ausgehobene königliche Erklärung ohne alle sophistische Aus- und Unterlegung wie von Duplessis verstanden werden. Sie ist im Art. 59 jenes Edicts in Folgendem wörtlich enthalten „en attendant que les rancunes et inimitiez soient addoucies, nous avons baillé en garde à ceux de ladite religion pr. ref...."; nicht aber in Art. 59 des den Reformirten doch günstigeren Edicts von Beaulieu. (S. 56 ff.)

ßenden und den erweichenden Umschlag abreißenden Reformirten, den Schaden verschlimmert hätte, sondern die Unbedachtsamkeit und Verwegenheit des gegen die Verordnung des Wundarztes verstoßenden Dieners desselben." Duplessis belegt die Anwendung dieses Gleichnisses mit Akten von Gewaltthätigkeit, welche das Heilmittel des Friedensedictes unwirksam gemacht hätten, namentlich mit den S. 251. und 212. angeführten, ganz ungestraft gelassenen Unternehmungen auf Perigueux und La Reole, mit den allerdings bedenklichen Erscheinungen, daß man die Veröffentlichung des Concils von Trient, welche man so lange und selbst in dem für die Reformirten so unheilvollen Jahre 1572 schlafen gelassen hätte, in diesem Jahre wieder zur Sprache gebracht und mehr als je gedrängt, nie wie in demselben mit dem Papst so lebhaft unterhandelt hätte, daß die Jesuiten, die Brandstifter (boutefeux) der Inquisition, täglich an Ansehen zunähmen u. s. w.[14]

Der von Duplessis noch bei dem nachherigen Canzler Bellièvre unterstützte Antrag der Reformirten hatte den Erfolg, daß ihnen die Sicherheitsplätze noch auf zwei weitere Jahre, also (wenn auch nicht ausgesprochen, doch nach dem geschichtlichen Zusammenhange) bis zum Jahre 1585 bewilligt wurden.[15] Doch erfolgte diese Bewilligung, wie wir aus der

---

[14] „Raisons pour induire le Roi a accorder la prolongation des places pour quelques ans a ses subjets de la Religion Reformée." (Mém. T. I, p. 263—267.) Die Staatsschrift bestätigt übrigens meine oben (S. 222. und 248.) ausgesprochene Ansicht, daß im November 1579 oder 1580 (denn es herrscht über das Jahr dieselbe Ungewißheit, als über den Ort der Versammlung) die 6 Jahre, auf welche man den Reformirten die Sicherheitsplätze bewilligt hatte, noch nicht abgelaufen waren und daß Davila und Smedley in einem Irrthum sind, von dem ich auch de Thou nicht freisprechen möchte, wenn er das „exeunte tempore" („au bout de ce terme expiré" in der franz. Ausgabe) auf die Gegenwart bezieht. Wären sie aber auf die Zukunft zu beziehen, so wäre das Verlangen des Marschalls Damville um 4 Jahre verfrüht gewesen und hätte eigentlich keinen Sinn gehabt.

[15] Der Terminus ad quem wird von Allen noch ungewisser gelassen, als der a quo. Ist meine obige Berechnung richtig, so konnten die Plätze 1585, spätestens 1586, also da Frankreich in vollen Flammen war, zurückgefordert werden. Man wird versucht, sich mit dem leichten, summarischen Resultate zu begnügen, daß es den Katholiken so wenig Ernst war, den Reformirten Plätze auf

Correspondenz Mornay's und seinen uns vorliegenden Staatsschriften ersehen, erst im December 1584 nach vielen Schwierigkeiten, welche auf die immer mehr der Ligue sich hinneigende Stimmung des Conseils und Hofes, namentlich des Herzogs von Joyeuse, des Staatssekretärs Villeroy und selbst der Königin-Mutter, schließen lassen. Gleich darauf schrieb Navarra dem Könige in ehrerbietigen und dankbaren Ausdrücken über die den Reformirten auf Grund ihrer Vorstellungen (cahiers) gemachten Bewilligungen, „das heilige Verlangen (la sainte intention), Seiner Majestät nach Vollziehung Ihrer Edicte und nach dem Wohle und der Ruhe Aller, besonders aber die väterliche Liebe (la paternelle affection), mit der es Ihr gefallen habe, Ihre unterthänigsten Unterthanen der Religion zu umfassen" sehr hervorhebend, doch ohne jener Verlängerung zu erwähnen.[16] Bald darauf und als die Ligue sich

---

bestimmte Zeiten zu überlassen, als diesen, sie nach deren Ablauf zurückzugeben, daß beiden Theilen euphemistisch-diplomatisch übertünchte Gewalt für Recht galt!

[16] Mém. T. I, p. 399 sq. und Lettres miss. T. I, p. 694 sq. Der Verlängerung gedenkt aber Duplessis in einem früheren Schreiben an Sainte-Aldegonde vom 23. December 1584 (Mém. T. I, p. 398.): „Le Roi nous accorde la plus part de ce que lui avons demandé pour l'execution de l'Edit, mesmes, outre l'Edit, les villes de seureté encores pour deux ans, et les garnison paiées. Il desire la Paix, et pour plusieurs raisons. Il n'est asseuré de l'amitié d'Espagne, voit au contraire des menées en son Estat, fortifiées de l'Espagnol" mit dem sanguinischen Schlusse: „Tout cela sert à nos affaires." In einer Schrift vom Oct. 1586 vertheidigte Duplessis den König von Navarra gegen den ihm in einem Pamphlet gemachten Vorwurf des Meineides, weil er die Sicherheitsplätze nicht zurückgegeben habe: „On pourra respondre, que c'estoit sous la condition de l'execution entiere de l'Edit. Mais il y à plus. Car on sçait qu'en respondant le Cahier, qui fut presenté au Roi a Saint Germain l'an 84 au mois de Decembre, le Roi consentit par expres, que les susdites villes demeureroient encor en la garde du Roi de N. pour deux ans, pour donner loisir aux animosités de s'amortir entierement de part et d'autre; Et est ceste response bien signée du Roi, et contresignée de M. Pinard, Secretaire d'Estat, en date de l'onziesme de Decembre..." („Lettre de M. Duplessis sous le nom d'un Gentil-homme Cathol., contenant response aux calomnies d'un livret d'un certain pretendu Anglois en Octobre 1586." Mém. T. I, p. 650 sq.) Der vermeintliche Engländer war der schon oben (Bd. III, S. 228.) angeführte Parlaments-Advokat Louis d'Orleans.

schon mehrerer Plätze bemächtigt hatte und ein neuer Religions- und Bürgerkrieg in nächster Aussicht stand, erbot sich Heinrich von Navarra, aus Friedensliebe und Loyalität, auch wohl in gerechter Besorgniß, mit seiner Partei ganz niedergeworfen zu werden, die Sicherheitsplätze noch vor jener Frist dem Könige, unter der nur gerechten Bedingung zurückzugeben, daß von Seiten jener ihm feindlichen Verbindung ein Gleiches erfolgte und sie die Waffen niederlegte: ein Anerbieten Navarra's, welchem aber so wenig Folge gegeben wurde, als dem, durch einen Zweikampf mit dem Herzoge von Guise, oder auch „von Zwei gegen Zwei, Zehn gegen Zehn, ja Zwanzig gegen Zwanzig," den Staat und das Land vor den Drangsalen eines neuen bürgerlichen Krieges zu retten. Er wollte, bemerkt Davila, seine halb verzweifelte Lage der seines Gegners gleich stellen und hoffte von der Ablehnung des Kampfes von Seiten des Herzogs ebenso eine Herabsetzung desselben und der Ligue in der öffentlichen Meinung, als sich durch seinen Edelmuth, indem er zur Vermeidung des Krieges sein eigenes Leben in Gefahr setzte, Ehre zu erwerben. „Allein der Herzog, welcher die List seines Gegners erkannte und ihn ohne persönliche Gefahr durch die Überlegenheit seiner Macht zu Grunde richten wollte, enthielt sich, die in einem Manifest erfolgte Herausforderung weder annehmend, noch ablehnend, aller Erklärung über dieselbe, sondern ließ durch dritte Personen in vielen Pamphleten (libretti) antworten, daß Keiner der Herren der katholischen Partei in Privatfeindschaft mit dem Könige von Navarra stände, sondern daß sie nur, um die Religion und ihr eigenes Gewissen zu retten, handelten und es daher nicht angemessen wäre, die öffentliche Sache auf einen solchen Einzelkampf ankommen zu lassen." [17]

Aber schon mehrere Monate vor der Ausfertigung jener königlichen Gnadenakte erhielt der mit geheimen Nachrichten von den Umtrieben seiner Gegner kaum weniger als Philipp II.

[17] „Declaration du Roi de Navarre contre les calomnies publiées contre lui es Protestations de ceux de la Ligue. à Bergerac 10. Juin 1585." Ibid. p. 494, 502 sq.; Davila Libro VII; Thuan. Lib. LXXXI. Nach diesem ließ Navarra das Manifest durch Clervant und Chassincourt dem Könige überreichen und wurde dasselbe in der Folge in Paris veröffentlicht.

gut bedienste Bearner die Nachricht, daß die Königin-Mutter mit den Guisen über die Aufhebung des letzten Pacifications-Edicts in Unterhandlungen stände. Wie schon oben (S. 275.) bemerkt, war es ihre Absicht, den Herzog von Lothringen, ihren Schwiegersohn, zum Nachtheile der Guisen, zu erheben, da diese Erhebung, welche dahin ging, dessen Kindern den Weg zum Throne zu bahnen, zum Nachtheile ihres von ihr gehaßten und gefürchteten andern Schwiegersohnes, des Königs von Navarra, selbst verständlich war. Es kam ihr nun darauf an, ihren Sohn, den König Heinrich III. für diesen Plan nach und nach zu gewinnen. „Sie suchte ihm einzugeben, daß im sechsten Grade das Blut viel von seiner Substanz verloren hätte, daß die Bourbonen ihm nicht näher verwandt wären, als alle von Adam und Eva Abstammenden und es natürlicher sein würde, die Thronfolge seinen Schwesterkindern, als so entfernten Leuten zu überlassen." Dieser Versuch schien nur den Erfolg zu haben, ihren schwachen, wetterwendischen königlichen Sohn von Heinrich von Navarra ab- und den Guisen zuzuwenden, mit deren Hülfe der ketzerische präsumtive Thronfolger und seine Partei beseitigt werden konnten, worauf denn Katharinen die Beseitigung dieser Werkzeuge und so jenes endliche Ziel sich in Aussicht stellten. Die Guisen und namentlich der Herzog Heinrich, gegen welchen seine Brüder hier sehr zurücktreten, waren natürlich bereit, der Königin-Mutter hier so weit zu dienen, als dieser Dienst mit den eigenen Plänen übereinstimmte und mochten zu Katharinens weiteren Plänen wohl eher klug die Augen zudrücken, als von ihnen keine Kunde haben. Denn, dem raschen Laufe unserer Geschichte etwas vorgreifend, bemerken wir, daß der Herzog, das gewagte Spiel, sich oder die Seinigen in das Regiment oder gar in die Thronfolge einzudrängen, erkennend, an dem uns schon bekannten Oheim Heinrichs von Navarra, dem Cardinal von Bourbon, einen sehr bequemen Deckmantel seiner eigenen Pläne fand.[18] Jene Unterhandlungen und diese in dem Könige Heinrich III. durch seine Mutter gewirkte Abwendung von seinem Schwager zu den Guisen erfahren wir durch ein Schreiben Navarra's vom

---

[18] Mézeray, Abrégé chronol. T. V, p. 278.

13. Juli 1584 an die reformirten Räthe der in Lisle (?) eingesetzten Chambre de justice (wohl der S. 123. angeführten Chambre de l'édit gleichbedeutend?): „Ich habe sichere Nachricht erhalten, daß die Königin, Mutter des Königs, meines Herrn, mit den Herrn von Guise die Aufhebung des Pacifikations-Edicts beschlossen und verhandelt und daß sie den König dazu willfährig gemacht hat. Doch hat Seine Majestät, nachdem sie meine seitdem ihr gemachte Erklärung erhalten, die genannte Aufhebung suspendirt (suspendu) und war dabei (estoit après), irgend einen andern Entschluß zu fassen.“ [19] Wir haben hier wieder das schon oft erwähnte Wollen und Nichtwollen des unglücklichen Königs, welches wohl am Meisten zu seinem Verderben führte, müssen aber, um ihm und der Geschichte gerecht zu werden und ihn nicht bequem zu beseitigen, bedenken, was Alles auf ihn einstürmte und ihn gleichsam hin- und herriß. Daß er sehr lichtvolle Momente hatte, in denen er seine Lage und Stellung richtig beurtheilte, haben wir schon bemerkt und zeigt ganz besonders ein Brief, den er fast gleichzeitig (am 14. August 1585) aus Lyon an den Staatssekretär Villeroy schrieb: „Villeroy, soll ich offen reden? Ja, denn ich rede zu einem mir sehr zugeneigten und verpflichteten Diener und werde wenigstens erleichtert sein, nachdem ich mein Herz vor einem Manne ausgeschüttet habe, der davon nur zum Besten meines Dienstes Gebrauch macht. Ich habe den Brief gelesen, den Ihr mir als Antwort auf den meinigen geschrieben habt. Er ist gewiß sehr verständig und verdient große Beachtung; aber wenn ich erwäge, daß dies Alles bei unserer schlechten Regierung (par nostre mauvais gouvernement) vergeblich ist, so sage ich, daß es an uns gelegen hat, nicht dahin zu fallen, wo wir

---

[19] „A MM. les Conseillers de la rel. ref. tenant la Chambre de justice establie à Lisle. De Lectoure ce XIII[e] jour de juillet 1584.“ (Lettres missives T. I, p. 674.) — Die dem Könige Heinrich III. von Navarra „gemachte Erklärung (declaration)“ bezieht sich, nach Mézeray (loc. cit.), auf die Nachrichten, die dieser ihm von den „Praktiken“ der Guisen, den Cardinal von Bourbon zu „bearbeiten,“ gegeben hatte. M. fügt hinzu: „Je mehr Heinrich III. erkannte, daß sie den König von N. entfernen wollten, desto mehr glaubte er, daß es in seinem Interesse läge, ihn sich näher zu bringen.“

sind und wo ich zu meinem großen Bedauern und Schaden, nach meinem geringen Verstande keinen entgegengesetzten Ausgang für die Erhaltung des Staats und unsere Ehre sehe. Denn hätten wir mit dem erforderlichen Muthe den heilsamen Weg eingeschlagen (ich muß ihn so nennen), nur auf das Nothwendige sehend und ohne aus Furcht oder Nachgiebigkeit unwürdige und sehr schädliche Rücksichten zu nehmen: so befänden wir uns, in Betracht des schönen Weges, welchen die göttliche Vorsehung uns gebahnt hatte, an Zielen (termes), ganz entgegengesetzt denen, an welchen wir uns befinden und in die wir immer tiefer und tiefer hineingerathen. Ich sehe, daß die Meisten glauben und dies nicht ohne Grund, daß, um mir den völligen Gehorsam und zugleich die Zuneigung meiner Unterthanen zu verschaffen, mein Reich nie besser angelegt war. Aber es war nöthig, frühzeitig auf dem Grunde zu bauen, welchen der Sturm jetzt so erschüttert hat, daß ich für die Zukunft keine große Sicherheit sehe. Denn wenn, als mein Bruder unsern Ruin unternahm und demselben die Krone aufsetzte (ich rede so von ihm, da ich nicht weiß, ob er sich jetzt nicht mehr an der natürlichen Wärme oder an der der Sonne wärmt, je l'appele ainsy, dont je ne sçay s'il se chauffe point maintenant plus que de la chaleur naturelle ou du soleil), wir ihm einen ehrenvollen und diesem armen Reiche ersprießlichen Platz eingeräumt hätten, so befänden wir uns besser und wenn wir fortwährend mit Vernunft gehandelt und uns von ihr und nicht von der Unentschlossenheit, dem Verderben aller Monarchien, leiten gelassen hätten, so wären wir, glaube ich, von allen unsern Nachbaren gefürchtet und daher auch mehr geliebt, oder wenigstens ohne die Besorgnisse vor dem Sturme, der uns bedroht und, Gott gebe es! nicht ganz niederwerfe..... Es gab einen König in Judäa, ich weiß nicht, ob Roboam oder ein anderer, der durch schlechten Rath zu Grunde ging. Gott bewahre davor den König von Frankreich! Es wäre eine schöne und sehr löbliche und nützliche Eroberung gewesen, unsern Staat wieder aufzurichten. Er hat in vergangenen Zeiten Spanien den Bart gemacht (fait la barbe à l'Espaigne) und Allen, die sich an ihm versuchen wollten. Aber es geschah nur, als er mit Vernunft und für seine Ver-

theidigung und Erhaltung verfuhr und gewißlich als der Leib unsers Herrn allgemein in ganz Frankreich für Das anerkannt war, was er ist, als die Parteien noch nicht, wie jetzt, Fuß gefaßt hatten, als der König keine Schulden sondern Geld im Beutel hatte und das Volk nicht mit neuen Steuern belastete und sie nicht, ohne sich zu rühren aufzehren ließ, wie unser Bruder so entsetzlich gethan hat, daß es gerecht um Rache zu Gott schreien läßt."(??)... „Die Ketzer wimmeln, so zu sagen, bis in unserm Schooße; die Praktiken gegen den Staat und meine Person sind häufiger, als essen und trinken und die Unzufriedenen ohne Ursache mehren sich alle Tage und sehen unsern Grund so erschüttert, daß Jeder, welcher nicht die schuldige Treue und Liebe hat, seinen Antheil haben will und mir, ob mich gleich Gott durch seine Gnade zu dem Ältesten gemacht hat, den Antheil des Jüngsten zuweiset... Ich weiß wohl, kommt mir vor, was zu thun ist, aber ich bin, wie Die, welche sich ertränken wollen und aus Gehorsam es lieber wollen, als sich retten und so werde ich in meiner Ansicht, in der ich mich irren kann, allein stehen. So werde ich mich zum Schlimmsten fortziehen lassen, wie ich glaube, daß es uns begegnen kann und dem ich keineswegs zu widerstehen vermag. Denn der Würfel ist geworfen und man hätte, nach meiner Meinung, demgemäß verfahren sollen. Denn erstlich glaube ich nicht, und Das ist der Hauptpunkt, daß Der, welcher unsern Willen lenkt, uns sehr geholfen hätte; aber was einen guten und nützlichen Entschluß betrifft, so würde Er uns diesen, so zu sagen, gegeben haben (car le dé en est jetté, et eust fallu user en la sorte, à ce que je croys, et ne croys pas que premyèrement Celuy qui tourne nos volontés ne nous eust grandement aydé, c'est le princypal, et que, pour une bonne résolutyon et profitable, Il nous en auroyt donné une, s'il se peult dire ainsy). Denn von Ihm hängt das Glück oder das Unglück ab, je nachdem Er uns dessen für fähig hält...." Mit dem Muthe der Verzweifelung, welche dieses Schreiben eingegeben hat, schließt dasselbe: „Alle müssen Muth fassen und sich mit mir in der Barke ertränken und jetzt nicht verblüfft dahin leben (jouer à l'esbahy)." [20]

[20] Groen van Prinsterer, Archives. Première Série. Supplément.

Unterdessen stiegen die Wogen der Ligue immer höher und wie sie den Staat zu verschlingen drohten, so tritt vor ihnen das historische Interesse des Calvinismus so stark zurück, daß wir uns bei dieser gewaltigen Erscheinung Beschränkung aufzulegen und ihrer nur insofern zu gedenken haben, als sie auf denselben Wirkung ausgeübt und von ihm empfangen hat. Wir werden daher jetzt, ohne uns genau an die Zeit zu halten, dem Leser ihre Hauptmomente in der vorliegenden Periode im raschen Überblicke vorführen, um uns hierauf zu unserer eigentlichen Geschichte zu wenden.

Nachdem die Guisen, wie schon bemerkt, an dem schwachen Cardinal von Bourbon, Erzbischof von Rouen, einen Schirm und ein gefügiges Werkzeug ihrer ehrgeizigen Pläne und an dem Könige von Spanien einen mächtigen Beschützer gefunden hatten, wurde am 31. December 1584 auf dem dem Herzoge von Guise gehörenden Schlosse Joinville zwischen Bevollmächtigten Philipp's II., des Cardinals und den mit Vollmachten der übrigen Glieder ihres Hauses versehenen Herzögen von Guise und Mayenne, ein Traktat geschlossen, welcher als der erste diplomatische Akt der Ligue angesehen werden kann. Dieser Traktat bestimmte die völlige Wiederherstellung der katholischen Religion, mit gänzlicher Ausrottung aller Sekten und Ketzereien in Frankreich und in den Niederlanden, die Verpflichtung der Theilnehmer, nach dem Tode Heinrichs III. den Cardinal von Bourbon, als den dem königlichen Hause nächsten katholischen Prinzen mit Ausschließung aller jetzt ketzerischen und abgefallenen französischen Prinzen von Geblüt auf immer und ewig anzuerkennen. Der Cardinal von Bourbon verpflich-

---

P. 229—235. Nach dem Herausgeber ist der Brief aus einer unter den Manuscripten von Béthune (Ms. P. B. 8888.) sich befindenden sehr mangelhaften Abschrift des schwer lesbaren Originals genommen. Herr Paul Chaudier, ein sich in Halle aufhaltender geistvoller und scharfsinniger junger Theologe aus dem südlichen Frankreich, hat die Güte gehabt, mir über einige schwierige Stellen fortzuhelfen. Dessenungeachtet müssen wir noch Vieles dem Divinationsvermögen des Lesers überlassen. Unter seinem Bruder, über den H. III. so bitter klagt und von dem er erklärt, nicht zu wissen, ob er sich jetzt nach seinem Tode an einem andern als natürlichen Feuer wärme, ist gewiß der Herzog von Anjou zu verstehen, der so viel dazu beigetragen hatte, die Zustände Frankreichs zu verwirren.

tete sich, nach seiner Thronbesteigung den mit Spanien geschlossenen Traktat von Cateau-Cambresis (s. Bd. I, S. 372.) zu ratificiren und vollziehen, das Concil von Trient publiciren und vollstrecken zu lassen, in Frankreich die Ketzerei auszurotten u. s. w. Dagegen versprach Philipp II. den katholischen Prinzen für den Krieg bedeutende Geldunterstützungen.

Obgleich dieser staatsverrätherische Traktat geheim gehalten werden sollte, erhielt Heinrich III. doch bald, wenn auch indirekte, Kunde von demselben; theils durch Nachrichten von Versammlungen des katholischen Adels in den Provinzen, theils durch Gerüchte von noch ungesetzlicheren Bewaffnungen. Er nahm daher Maßregeln beides für des Staats und seine persönliche Sicherheit. Für jene verbot er in einem Edikte vom 29. März 1585 alle Truppenversammlungen und gab den Gouverneuren der Provinzen auf, die Einwohner durch das Läuten der Sturmglocke versammeln und von ihnen die Bewaffneten aus einander treiben zu lassen. Für seine persönliche Sicherheit richtete er eine Leibwache aus ihm ergebenen, sehr gut bezahlten und glänzend bekleideten Edelleuten auf — den schon oben (S. 89.) erwähnten berüchtigten Fünfundvierzig.

Die Besorgnisse des sonst so sorglosen Königs mußten aber bedeutend zunehmen, als er wahrnahm, daß der Traktat von Joinville der Ausdruck der inneren Gesinnung einer Menge hoher Staats- und Kriegsbeamten, Prälaten und Magnaten, deren geheimer und offener Anschluß an den gefährlichen Bund theils schon erfolgt, theils zu erwarten war. Alle Enthusiasten für die gefährdet geglaubte katholische Religion und Kirche, viele durch die königlichen Günstlinge Beeinträchtigte, in ihren ehrgeizigen Hoffnungen Getäuschte u. s. w. waren für ihn gewonnen. Wir nennen Espinac, Erzbischof von Lyon, früheren Calvinisten, nach de Thou (Lib. XC.) und andern glaubwürdigen Autoren, einen durch und durch verdorbenen Charakter, dem der Herzog von Epernon vor Heinrich III. blutschänderischen Umgang mit seiner eigenen Schwester vorwarf, und beschränken uns auf Bekannte, wie Mandelot, Gouverneur von Lyon (s. Bd. II, S. 438, 500 u. f.), Jeannin, Präsidenten des Parlaments von Dijon (s. Bd. II, S. 516 f.), einen sonst eh-

renwertheren Charakter und den sehr zweideutigen Fervaques, den Helden von Antwerpen. Auch der uns gleich bekannte Herzog von Nevers, Schwager des Herzogs von Guise, ließ sich für die Ligue gewinnen, entsagte ihr aber bald, als der Papst Gregor XIII. ihm nicht seine Zweifel an ihrer Rechtmäßigkeit nehmen wollte und dessen staatskluger und energischer Nachfolger, Sixtus V., ihre später auch auf den päpstlichen Stuhl hinausgehende gefährliche Tragweite erkennend, sie nur durch die oben (Bd. III, S. 218 u. ff.) erwähnte Deklaration gegen Navarra und Condé indirekt unterstützte. Des Bundes der Ligue mit klerikalen und municipalen Interessen ist schon gedacht worden.

Die Verbindung zu dem staatsgefährlichen Zwecke verlor aber all' ihre euphemistische Umhüllung und wurde noch drohender, indem sie in die Tiefen, ja auch in die Kloaken des Volkslebens drang. Was diese letzte Bezeichnung betrifft, so soll mit ihr nur die durch die Geschichte gezeigte Wahrheit ausgedrückt werden, daß sich jeder großartigen volksthümlichen Bewegung unreine Stoffe beimischen, die wie Schaumblasen auf deren Oberfläche schwimmen und zu ihrer Verdächtigung beitragen; wie wir oben (Bd. I, S. 239.) nach Mezeray von „Wechselbälgen Luthers" geredet haben. De Thou rechtfertigt übrigens diese Bezeichnung durch die Erzählung (Lib. LXXXI), daß geld- und ehrbankerotte Leute, ja wahre Bösewichter aus verschiedenen Ständen, besonders aber verrufene Litteraten der Ligue sich anschlossen, auch wohl durch spanisches Geld sich für sie anwerben ließen. Unter den Litteraten nennt de Thou den Parlaments-Advokaten Louis d'Orleans, welcher in seinem oben (S. 301.) erwähnten Pamphlet unter der Maske eines Engländers, der in Frankreich Schutz gegen die grausamen Verfolgungen suchend, die seine katholischen Glaubensbrüder in England erlitten hätten, die Franzosen vor den Ketzern warnte. Eine Schrift, welche zu vielen gleichen Pamphleten und auf Kanzeln zu donnernden Predigten den Anstoß gab.

Diese unreinen Elemente des Volkslebens waren indeß nur das Ferment, um dasselbe aufzurühren. Denn es fehlte ihm nicht an den festeren und sicherern Bestandtheilen des specifischen Katholicismus, welche der Bewegung Haltung und selbst

Würde gaben. So schreibt Busbec, der schon oft citirte kaiserliche Gesandte, am 25. April 1585 an Rudolph II.: „Kaum giebt es Einen unter den katholischen Optimaten, der nicht für einen Theilnehmer an den Plänen der Guisen und geheimen Beförderer derselben gehalten werde. Fast alle Provinzen wanken, die vornehmsten Städte sind theils untreu, theils weigern sie sich, Besatzungen einzunehmen. So weiß der König, zwischen gewissen Feinden und schwachen und wenigen Freunden, kaum, wohin er sich wenden soll." (Ep. XLIX.) Und Sismondi bemerkt (l. c. p. 211.), daß selbst schlechte, ja lasterhafte Glieder der Ligue nicht durch ihre Laster, sondern durch ihre Leidenschaften derselben zugeführt wurden. Haben wir doch in unserer Zeit erlebt, daß sie, wie oben (Bd. III, S. 357 f.) erwähnt, „eine der schönsten Epochen der französischen Geschichte, heilig und glorreich" genannt wurde! Dessenungeachtet wäre sie, wie jede, auch noch so lebenskräftige Bewegung, haltungslos zerronnen, ihren eigenen unvermeidlichen Ausartungen und Übertreibungen erlegen, wenn sie nicht in ihrem eigentlichen Heerde, Paris, mit den städtisch-municipalen Formen sich verbunden, das schäumende und brausende Element in sie sich nicht ergossen hätte. Ein Hauptagent und fortwährender Verräther derselben, Nicolas Poulain, giebt uns über die Organisation der Ligue die sichersten Nachrichten, wie dieser Bund sich den sechzehn Stadtvierteln von Paris anschloß, deren jedes unter einem Leiter stand, welcher für seine Verbreitung und Befestigung zu wirken hatte.[21] Diese Leiter waren die bald so berühmten und berüchtigten durch Eide verpflichteten Sechzehn (les Seize), deren unermüdlicher Eifer die

[21] „Le Procez verbal d'un nommé Nicolas Poulain, Lieutenant de la Prévoté de l'Isle de France" T. I, P. 186 sq. des Journal du Henry III. Cologne 1746. — Da die Geschichte der Ligue außer meinem Plane liegt, so führe ich von ihrer reichen Litteratur hier nur „Lettre des Seize au Roi d'Espagne Philipp second" aus Paris vom 20. Sept. 1591 an, welche aus dem Msc. der kaiserlichen Bibliothek, der Bd. II, S. 289 citirten „Correspondance du Roi Ch. IX." angedruckt ist. Sie verlangen von Seiner Kathol. Maj. einen König und sprechen unverholen aus „que les voeux et souhaits de tous les catholiques sont de voir V. C. M. tenir le sceptre de cette couronne et régner sur nous."

gewaltige Bewegung über das ganze Land verbreitete und selbst ihrem Idol und Haupte, dem Herzoge von Guise, imponirte. Der erste Akt ihrer Thätigkeit war, den König, als einen Beschützer der Ketzer verhaßt zu machen, das katholische Volk durch die übertriebensten und grundlosesten Gerüchte von deren Unternehmungen und Anschlägen theils zu schrecken, theils für deren Abwehrung zu einer zweiten Pariser Vesper vorzubereiten. Ein solches Gerücht war, daß im geheimen Einverständnisse Heinrichs III. mit dem Könige von Navarra 10,000 Hugenotten in der Vorstadt Saint-Germain versteckt wären, nur das Signal erwartend, den Katholiken die Hälse abzuschneiden. Die blutigen Strafen, welche über katholische Verschwörer und Unruhstifter in England verhängt wurden, gaben einen reichen Stoff zu diesen Aufhetzungen.

Die Audienz, welche Heinrich III., trotz der Vorstellung des spanischen Gesandten, den niederländischen Gesandten gab, regte die Ligue noch mehr auf und ließ den Herzog Truppenwerbungen in der Schweiz einleiten. Kurz vorher hatte aber Heinrich III. Schomberg zu einem gleichen Zweck nach Deutschland abgehen lassen, aber erfahren, daß sein treuer Diener auf Anordnung des Herzogs von Lothringen, der bald ebenfalls für die Ligue sich erklärte, angehalten, und erst, unter für den König sehr demüthigenden Bedingungen freigelassen worden wäre. Wenn es nun auch zu partiellen Feindseligkeiten, die eigentlich nie ganz aufgehört hatten, kam, so zauderten doch beide Theile, wirklich die Waffen zu ergreifen: der König aus gewohntem Wankelmuthe, in dem ihn seine Mutter bestärkte und der Herzog von Guise aus gegründeter Furcht, bei der numerischen Schwäche seiner verwendbaren Streitkräfte, welche keinesweges so bedeutend waren, als es die Agenten der Ligue verbreitet hatten. Nur die Drohung Philipps II., seine staatsverbrecherischen Depeschen und Pläne zur Kunde des Königs gelangen zu lassen, soll ihn zum energischeren Handeln getrieben haben. Heinrich III. ließ, anstatt seinem Gegner darin zuvorzukommen oder Gleiches zu thun, durch seine Mutter mit demselben und der Ligue zu Epernay fruchtlos unterhandeln. Gleichzeitig machte er, das Maaß seiner unglücklichen Duplicität bis zum Überlaufen füllend, seinem Schwager, in einem Briefe, den der-

selbe am 23. März erhielt, das demüthigende Bekenntniß, daß er, troß seines Widerstrebens, „nicht die bösen Anschläge des Herzogs von Guise zu verhindern vermocht hätte," rieth ihm, da derselbe bewaffnet wäre, auf seiner Hut zu sein und schrieb ihm, wie die ihm zugekommene Nachricht seiner Unterhandlungen mit dem Herzoge von Montmorency, um für seine Angelegenheiten zu sorgen, ihn erfreute.[22] Hierauf antwortete ihm Navarra aus Bergerac am 13. April in einem Briefe voll von Würde, Loyalität, Freimüthigkeit und kluger Berücksichtigung der beiderseitigen Verhältnisse, wie jene Anschläge sich bis zu ihm ausgedehnt hätten, und er versucht und ohne Zweifel auch vermocht haben würde, Mittel gegen sie anzuwenden, wenn Seine Majestät, wozu Sie ihm von Stunde zu Stunde Hoffnung gemacht, ihm nur die diesfallsigen Befehle gegeben hätte. Alles was er in deren Erwartung gethan, hätte sich darauf beschränkt, den diesseitigen Adel in seiner Pflicht zu erhalten. Nach Versicherung seiner Treue und ehrerbietiger, aber treffender Rüge des von dem Könige ihm durch die That gezeigten geringen Vertrauens, der Vorwurf: „Auch werde ich Euerer Majestät nicht verhehlen, daß Die der Religion, welche von allen Seiten Truppen zusammenkommen sehen und dies selbst auf Ihre Befehle, mißtrauisch werden und nicht ruhig sein können, wenn sie sehen, daß ich keinen Befehl von Euerer Majestät für Ihren Dienst erhalte..... Nun kann ich aber Euerer Majestät für ihre Treue und Liebe stehen und versichern, daß sie auf das erste Wort, welches Euere Majestät mir zukommen lassen wird, ganz bereit sein werden, Alles zu thun, was getreue Unterthanen für Ihren Dienst zu thun schuldig sind." Nun der schöne, feine, den König zu beschämen recht geeignete Schluß: „Und ich bitte Sie, Monseigneur, inständigst, wenn ich das Glück gehabt habe, zu den Ersten zu gehören, Sie vor dem Übel zu warnen, mich nicht so unglücklich sein zu lassen, zu den Letzten unter Ihrer Autorität zu gehören, die es zerstören. Indeß rücke ich gegen die Dordogne vor, um demselben näher und mehr bereit zu sein,

[22] Aus den Memoiren von Gaches Liv. XL. der oben (Bd. I, S. 8.) angeführten Gesch. von Languedoc, T. II, p. 38 der Lettres miss. citirt.

ihm abzuhelfen, wenn mir Euere Majestät die Ehre erzeigen wird mir Ihre Befehle zu geben..." [23]

Die glänzende Aufnahme, welche die dem Könige den Hosenbandorden überreichende englische Gesandtschaft fand, steigerte die Aufregung gegen den unglücklichen Monarchen und ermuthigte die Ligue noch mehr. Da erließ der Cardinal von Bourbon, als „erster Prinz von Geblüt" am 31. März 1585 ein Manifest ganz im Sinne des Traktats von Joinville, aber noch revolutionärer über denselben hinausgehend, welches als die Kriegserklärung der Ligue angesehen werden kann. Es hieß darin u. A.: „Die Unterthanen sind nicht gehalten, die Herrschaft eines vom katholischen Glauben abgefallenen und abtrünnigen Fürsten (d'un prince devoyé de la foy catholique, et relaps) anzuerkennen und aufrecht zu halten." Die Ligue trat nun wirklich gegen das oben (S. 308.) erwähnte königliche Edict feindlich auf, indem sie Versuche machte, sich wichtiger Plätze zu bemeistern. Der Versuch auf Boulogne, an dessen Gelingen dem Könige von Spanien für sein Unternehmen gegen England besonders gelegen war, scheiterte an der dem Könige durch Poulain gemachten Anzeige. Lyon wurde aber mit Hülfe Mandelot's eingenommen und in der Picardie gelangen die meisten Unternehmungen der Ligue.

Dessenungeachtet fand noch kein offener und eigentlicher Krieg statt [24] und Navarra that alles Mögliche ihn aufzuhalten. Er entwickelte mit seinem treuen Mornay eine außerordentliche Thätigkeit in Staatsschriften und Manifesten, zu der wir, nach unserer flüchtigen Übersicht der Geschichte der Ligue, übergehen werden. „Auch der König Heinrich III. hatte", nach D'Aubigné (l. c. Liv. V, Chap. 7.), „gegen alle feindlichen Vorbereitungen, kein anderes Mittel, als die Hand an die Feder und nicht an

---

[23] Lettres miss. T. II, p. 38 sq.; Mém. de Mornay Suppl. p. 27 sq. Nach einer Note unter den Lettres miss. bezog sich Navarra in der im Texte ausgehobenen Warnung auf Nachrichten, welche er ihm von dem Anfange der Negociationen Philipps II. und des Herzogs von Guise i. J. 1583 durch Mornay hatte geben lassen. S. Hist. de Mornay p. 77.

[24] Es müßten denn die oben erwähnten zwischen den Königlichen und Liguisten stattgefundenen Feindseligkeiten, an welchen jedoch die Hugenotten keinen Antheil nahmen, mit Drion (l. c. p. 159.), der sie bis zum Juli dauern läßt, ohne Nothwendigkeit als der achte Krieg bezeichnet werden.

den Degen zu legen", während den Verbündeten mehr am Herzen lag, „das Eisen arbeiten zu lassen".

Den offenen und eigentlichen Krieg hielten die sonderbar verschlungenen Verhältnisse auf, da man eigentlich nicht wußte, gegen welchen Feind derselbe geführt werden sollte. Der Ligue war dies schon längst klar und aus dieser dem Geringsten ihrer Glieder beiwohnenden Sicherheit zog sie den größten Theil ihrer Stärke. Aber der König war lange ungewiß und blieb es eigentlich, bis ihn vier Jahre später die äußerste Gefahr zur Verbindung mit den Hugenotten nöthigte, ob er diese oder die Ligue als seine Feinde bekriegen sollte. Er suchte sich gegen beide Theile kampffertig zu machen, wurde aber darin von der Ligue überholt, der außerdem noch bloße, von religiösem Enthusiasmus und Fanatismus ganz unberührte Kriegslustige zuströmten, welchen der Tod Anjou's ein Mittel entzogen hatte, diese Lust zu befriedigen. Heinrich's III. Versuch, aus der Schweiz Truppen zu erhalten, hatte keinen glücklicheren Erfolg, als der oben erwähnte mit Deutschland gemachte, da der Herzog von Mayenne, Bruder Guise's, ihnen den Weg nach Frankreich abschnitt.

Dieser Zustand konnte unmöglich von Dauer sein und so kam es eigentlich nur auf die Bedingungen an, unter welchen Heinrich III. sich mit der Ligue gegen die Reformirten zu erklären hätte. Denn daß er, wie oben (S. 80.) erzählt, um dieselbe zu schwächen und den Herzog von Guise zu beseitigen, sich zu ihrem Oberhaupte erklärt hatte, war ein ganz verfehltes Unternehmen gewesen und hatte nur zur Schwächung seines königlichen Ansehens beigetragen. In dieser Verlegenheit schickte er den Herzog von Epernon mit Villeroy an seine Mutter, um sie zu bewegen, mit der Ligue einen Vertrag unter den wenigst nachtheiligen Bedingungen abzuschließen.

So wurde denn am 7. Juli 1585 der berühmte Traktat von Nemours geschlossen. Im Eingange der betreffenden „Patentbriefe" erklärt der König, Gott und Menschen zu Zeugen seines ernsten Willens und seiner beständigen Bemühungen die von der katholischen Kirche Getrennten in deren Schooß zurückzuführen, anrufend, daß Gott das dafür angewendete sanftere Mittel der Pacifications-Edicte ihm nicht besser habe gelingen lassen, als das der Gewalt, wie es die gegenwärtigen Unruhen

bewiesen, die ihren Ursprung und ihren Grund „in der Verschiedenheit der bis jetzt geduldeten Religion" hätten. „Daher erkennen und erfahren wir", folgert der König, „daß, wenn die menschliche Vorsicht in allen Sachen schwach und gebrechlich, sie es noch mehr in der die Religion betreffenden ist, in welcher Streit und Zwiespalt in einem Staate nach dem heiligen Worte Gottes alles Unglück und jegliche Verheerung hervorbringen, denen wir, als ein allerchristlichster König, welchem sein und seiner Unterthanen Heil besonders am Herzen liegt, abhelfen wollen. Wegen dieser Ursachen und anderer guten und wichtigen Beweggründe haben wir, nach dem Gutachten (de l'advis) der Königin, unserer hochverehrten Dame und Mutter, mehrerer Prinzen und Herrn unsers Conseils, unser gegenwärtiges beständiges und unwiderrufliches Edict, (notre présent édit perpétuel et irrévocable) gesagt, bestimmt und angeordnet." Hierauf folgen die Bestimmungen und Verordnungen. Verbot des Cultus der vermeintlich reformirten Religion, bei Strafe des Todes und der Gütereinziehung (confiscation de corps et de biens; additta capitis et bonorum poena proscriptionis), unangesehen der Personen und der früheren, hierdurch aufgehobenen Pacifikations-Edicte; Gebot, daß bei gleicher Strafe alle Prediger, einen Monat nach erfolgter Publikation dieser Patentbriefe durch die Parlamentshöfe, das Land zu räumen haben. „Und um die Ursachen der großen Übel, welche die Duldung der Verschiedenheit der Meinungen in der Religion bisher in unserm Reiche verursacht hat, besser abzuschneiden, und unter unsern Unterthanen gesichertere Ruhe zu veranlassen, gebieten wir, bei genannter Strafe, Allen der genannten neuen Religion, derselben zu entsagen und sich sechs Monate nach gedachter Publikation zur katholischen, römischen und apostolischen Religion zu bekennen. Und auf den Fall, daß sie nicht das gedachte Bekenntniß ablegen wollen, wollen wir, daß sie unser Reich verlassen, da wir ihnen denn erlauben, nichts desto weniger über ihr sowohl bewegliches, als unbewegliches Vermögen zu verfügen." Erklärung aller und jeder mit Ketzerei behafteten Unterthanen als unfähig, irgend Ämter und Würden zu bekleiden. Aufhebung aller halb- und drittgetheilten Kammern und Rückgabe der Si-

cherheitsplätze. Verbot aller Gewaltthätigkeiten, aber auch Sanktionirung der früher für die Erhaltung der katholischen Religion verübten Gewaltthätigkeiten.

Dieses Edict, wie die Patentbriefe auch genannt werden, so unheilbringend und weil dem Könige abgedrungen, schmachvoll es auch war, und obschon man es, nach dem Jesuiten Daniel (l. c. p. 1221.), den Triumph der Rebellen und die Vernichtung der königlichen Autorität nennen könnte, enthielt keine andere, als frühere unduldsame Bestimmungen, wie namentlich das oben (S. 102.) angeführte, nach Entlassung der Reichsstände im März 1577 veröffentlichte Edict. Das eigentlich Schmachvolle des Edicts, oder wie es, weit bezeichnender genannt wird, Traktats von Nemours, war aber in seinen geheimen Artikeln enthalten, in welchen der Ligue Sicherheitsplätze, die Besoldung deren Besatzungen auf Kosten des Königs, und endlich sogar eine bedeutende Geldsumme für die Unterhaltung der von dem Herzoge von Guise angeworbenen Truppen zugesagt wurden.[25]

Dem Edicte, gegen das sich der gesunde Sinn des Pariser Parlaments so sehr sträubte, daß es erst am 18. Juli in einem lit de justice (s. Bd. I, S. 368.) einregistrirt wurde und welches in seiner Ausführung große Schwierigkeiten und Verzögerungen fand, die dem Könige nicht unlieb sein mochten, folgten mehrere königliche Erlasse unter den verschiedenen Titeln von Deklarationen, Edicten u. s. w. Wir nennen hier ein Edict vom 7. October 1585, in welchem der König das Edict von Nemours noch verschärfte und namentlich die den Calvinisten zugestandene Auswanderungsfrist auf vierzehn Tage beschränkte.[26] Nicht ungegründet ist die Vermuthung, daß er

[25] Mém. de Nevers. Première Partie, p. 689—692; la France prot. Pièces justific. No. XLVIII. Doch sind hier, wie dort, nicht die der Ligue bewilligten geheimen Artikel enthalten, welche sich bei Flassan, Hist. de la diplomatie franç. T. II, Paris 1809, p. 72 sq., aber wie die Patentbriefe selbst, nur ihrem Hauptinhalte nach befinden. Davila Lib. VII (l. c. 403 sq.); Thuan. Lib. LXXXI. Nach den Mém. de Nevers „donné à Paris au mois de Juillet, l'an de grace 1585" und „Leuës, publiées et registrées: Oüy, et ce requerant le Procureur general du Roy, à Paris en Parlement, le Roy y seant, le 18. Juillet 1585".

[26] „Déclaration de Henri III. sur son édit du mois de juillet" la

dieses Edict gegeben habe, um dem durch die Erfolge Navarra's erregten Verdachte, denselben zu begünstigen, zu entgehen. Auch erfolgten Verschärfungen des Edicts von Nemours in Verordnungen oder Arrêts der Parlamente, namentlich des uns von dieser Seite schon bekannten Parlaments von Toulouse.

„Das Edict von Nemours", erklärt de Thou (Lib. LXXXI.), „dem Könige mit Gewalt abgedrungen, wurde von vielen ernsten und friedliebenden Männern als ihm und dem Reiche nahe Gefahr vorherverkündigend, von dem Volke aber mit höchstem Beifall aufgenommen. Der König begab sich, so wollten es seine Mutter und die Liguisten (sic a matre ac foederatis jubebatur), um bei der Einregistrirung zugegen zu sein, in das Parlament und ließ, um der Handlung größere Feierlichkeit zu geben, die Glieder dieses Gerichtshofes in ihren rothen Staatskleidern (in purpura) erscheinen; worüber viele, welche glauben, daß sie, wie bei öffentlicher Trauer, eher in schwarzen Kleidern

---

Fr. prot. Pièces justific. No. LI; Thuan. Lib. LXXXII. — Nach einem Schreiben Busbec's vom 15. November an den Kaiser Rudolph II. soll der Klerus an seine Beiträge (quotmensibus centum millia coronatorum) zur Führung des Krieges die Bedingung dieser Beschränkung geknüpft und der König sich ihr unterworfen haben. Die Aufrichtigkeit Heinrichs werde bezweifelt: „Sunt enim qui dicant eum ita fingere ut pecuniam eliciat, quam consecutus pellem versurus sit. dies docebit." (Ep. LI.) — Schlosser nennt (l. c. S. 221.) als eine Bestimmung des Edicts von Nemours „Glaubensgerichte zur Fällung von Todesurtheilen gegen die Protestanten", die ich aber nicht finde. Er spricht auch (S. 222.) von der Angst, welche den Herzog von Guise, als er nach dem Frieden von Nemours dem Könige in St. Maur seine Aufwartung gemacht, ergriffen habe. Wenn auch der Herausgeber der Geschichte Heinrich's III. ohne Quellenangabe in einer Note zu T. II, p. 284. von dieser Angst spricht, so glaube ich doch, daß sie den Herzog später, vor dem Barrikadentage des 12. Mai 1588, überfiel, als er gegen die wiederholten ausdrücklichen Befehle Heinrichs III. nach Paris gekommen, sich in den Louvre zu dem Könige begab, von lauter Bewaffneten umringt sah und in der augenscheinlichsten Gefahr war, auf ein Zeichen seines so gerecht erzürnten Monarchen niedergemacht zu werden, wie der Abbé del Bene durch profane und gottlose Anwendung von Matth. 26, 31 (percutiam pastorem et dispergentur oves) gerathen hatte. Davila, dessen Bruder ein vertrauter Diener der Königin-Mutter und hier Augenzeuge war, erzählt, wie Guise erblaßt wäre, als die Garden, durch deren Reihen er ging, seine herablassenden Begrüßungen nicht erwiederten und diese Bläffe sich bei den Schweizern unter dem tapfern Crillon (s. oben S. 181.), der ihm wenig geneigt gewesen wäre, noch vermehrt hätte. (Lib. IX, p. 490.)

hätten erscheinen müssen, von Unwillen ergriffen wurden; andere aber es als eine Vorbedeutung nahmen und erklärten, daß die Parlamentsglieder mit Recht rothgekleidet bei einer Handlung erschienen, welche der Anfang eines blutigen Krieges wäre (quae cruenti atque adeo purpurae concoloris belli initium esset)." „Die Ligue", erzählt ein früherer Lehrer Navarra's und späterer Apostat, „wurde damals dem Könige so stark dargestellt und ihm die Versicherung gegeben, daß alle katholischen Potentaten, außer ihm, sie beschworen hätten und daß sie alle entschlossen wären, die Ketzerei zu Grunde zu richten, daß er von solcher Furcht ergriffen wurde, daß er sich von der Königin, seiner Mutter und von Vielen seines Conseils, hinreißen ließ, welche diese Ligue begünstigten und sagten, wie es besser wäre, daß die Katholiken vereinigt die Ketzerei, als, unter sich getrennt, sich einander selbst bekriegten. So hob er im Juli 1585 das Pacifications-Edict auf und erklärte den Ketzern den Krieg. Doch that er dies mit Thränen im Auge und sagte Einigen: Ich fürchte sehr, daß, indem wir die Predigt (la presche) zu Grunde richten wollen, wir die Messe sehr in Gefahr setzen."[27]

Wir glauben nicht besser Heinrichs III. unkönigliches Verfahren bezeichnen zu können, als mit dessen, wenn auch späterer strengen Rüge von Seiten der Königin Elisabeth von England. Die Geschlechter schienen schon damals ihre Rollen gewechselt zu haben, wie sie dieselben, nach dem bekannten Distichon, nach dem Tode der Königin gewechselt hatten.[28] „Wenn Sie, mein geliebter Bruder, meinen Schmerz, Kummer und Verdruß über die gefährliche Lage, in die Sie Sich haben bringen lassen, fühlten, so würden Sie gewiß glauben, auf der ganzen Welt keinen Menschen zu haben, dem Sie sicherer vertrauen könnten, als mir. Mein Gott! ist es möglich, daß ein großer König sich ohne Ursache und gegen seine Ehre erniedrigt und von verrätherischen und

---

27 Palma Cayet, Chronologie novenaire, Introduction (Buchon, Choix de chron. et mém. T. I, p. 12.). Über den Verf. s. la Fr. prot. Art. Cayet.

28 „Rex fuit Elisabeth, sed nunc regina Jacobus,
Error naturae sic in utroque fuit."

rebellischen Unterthanen Frieden verlangt, anstatt ihnen gleich von vornherein jede Gelegenheit sich zu erheben, abzuschneiden, oder, im schlimmsten Falle sie durch Ihre fürstliche Macht nach Verdienst zu unterwerfen! Ich staune, Sie selbst in Ihrem Conseil, ja, von der Nächsten, die Sie auf der Welt haben (de la plus proche qu'avés au monde" unläugbar von seiner Mutter) „verrathen zu sehen und daß Sie so blind sind, nichts davon zu merken. Verzeihen Sie meiner Liebe, welche mich zu Ihnen so kühn reden läßt. Ich betheuere Ihnen vor Gott, daß ich es nur für die königliche Ehre und aus Liebe für Sie thue. Ach! glauben Sie, daß der Mantel der Religion, mit dem sie sich bedecken, so doppelt (double) ist, daß man nicht sieht, daß sie nur unter deren Namen, aber nach ihrem Belieben, sich selbst die Regierung verschaffen wollen? und ich bitte Gott, daß sie dabei stehen bleiben. Aber ich glaube es nicht: denn selten sieht man die Fürsten leben, welche so unterjocht sind. Gott bewahre Sie, es zu erfahren. Noch werden Sie, wenn Sie den königlichen Geist in Sich aufwecken wollen, sehen, daß wir (wenn Sie Sich meiner Hülfe bedienen wollen) sie die größte Schmach, welche je Rebellen erfuhren, fühlen lassen. Zweifeln Sie keineswegs, daß, wenn gute Unterthanen Sie diese Sache männlich in die Hand nehmen sehen und nicht, wie Viele Sie in dem Verdacht haben, daß Sie selbst von der Partie sind,.... sie Ihnen beistehen und die Verräther todt oder lebendig Ihnen zuführen werden.... Und Einige sagen Ihnen, daß in Frankreich Krieg führen ein Massacriren Ihres Landes ist! Gott wolle nicht, daß ein König nicht eher sein eigenes Leben in einer Schlacht auf das Spiel setze, als die von Tag zu Tage sich mehrende Schande auf sich nehme! Besser, 20,0000 Mann verlieren, als nach dem Gefallen der Rebellen regieren...... Wenn eine Königin in sechzehn Tagen eine Armee von 30,000 Mann ins Feld rücken ließ, um die Träumereien zweier, nicht für ihre eigene Sache, sondern von einem andern Fürsten aufgeregten Thoren zu strafen, was soll ein König von Frankreich gegen Die thun, welche sich (wie sie träumen) in gerader, der der Valois vorausgehenden Linie von Carl dem Großen abstammen lassen und, um ihre That noch besser zu bemänteln, sich als Kämpfer für die katholische Religion, von der Sie selbst

sind, proklamiren und so Ihnen vorwerfen, nicht so treue Diener derselben, wie sie zu sein! Um Gottes willen, schlafen Sie nicht länger diesen nur zu langen Schlaf! Hören Sie von mir, daß ich nicht ermangeln werde, Ihnen beizustehen, wenn Sie Sich nicht selbst verlassen werden...."[29] Und der Landgraf Wilhelm III. von Hessen, mit Recht der Weise genannt, hatte schon am 6. April 1585 dem Könige geschrieben: „Übrigens können wir bei der aufrichtigen Zuneigung, die wir für Euere Königliche Würden (Vostre Royale Dignité) haben, nicht unterlassen, Ihr herzlich in Erinnerung zu bringen, auf alle diese Umtriebe Acht zu geben und sie nicht gering zu schätzen: denn Euere Königliche Würden hat das Beispiel des Königs Childerich, wie Pipin ihn behandelt hat, vor sich."[30]

Gehen wir nun zu unserer eigentlichen Geschichte über, so finden wir in Quellenschriften, daß die Wirkung, welche dieser gewaltige Umschwung auf die französischen Calvinisten machte, außerordentlich war. Wir können hier selbst nicht den König von Navarra ausnehmen, obschon, wie wir bemerkt haben, der Schlag ihn keinesweges unvorbereitet traf. Denn er erzählte später dem durch seine fast wunderbare Rettung in der Bartholomäusnacht uns schon bekannten Caumont de la Force (s. Bd. II, S. 596 f.): „Als ich darüber in tiefen Gedanken versunken war, meinen Kopf auf meine Hand gestützt, war die Furcht vor den Unglücksfällen, die ich für mein Land ahnete, so stark, daß sie mir die Hälfte meines Knebelbartes weiß machte.[31] Und D'Aubigné erzählt (l. c. Liv. V, Chap. 23.)

---

[29] Lettres miss. T. II, p. 227 sq.). Der wichtige Brief ist dem Herausgeber derselben von dem franz. Gesandten in London zugeschickt worden und befindet sich in einer Note unter einem Briefe Heinrichs aus Montguyon vom 25. Juni 1586 an die Gräfin von Grammont, der er u. A. schreibt: „Je vous envoye les copies des lettres que la Royne d'Angleterre escrivit au Roy et Royne sa mere, sur la paix de la Ligue. Vous y verrés un brave langage et un plaisant style." — Unter den beiden Thoren versteht Elisabeth wohl die Grafen von Northumberland und Westmoreland, welche, von Spanien unterstützt, einen Aufstand zur Befreiung der Königin von Schottland unternahmen.

[30] Aus Nr. 393 der Msc. der Pariser kaiserl. Biblioth. bei Groen van Prinsterer, Archives. Deuxième Série, T. I, p. 17.

[31] Mémoires authentiques de Jacques Nompar de Caumont, Duc de la Force, recueillis, mis en ordre.... par le Marquis de la Grange.

„Da die Geister nicht entschlossen waren, wie gewöhnlich, Güter und Familien zu verlieren, so bewirkte dieser unerwartete und durch ein die Auswanderungsfrist auf die Hälfte verkürzendes zweites Edict[32] verdoppelte Schlag in allen Theilen des Reichs einen solchen Schrecken, daß er dreimal mehr Reformirte, als die Bartholomäusnacht in die Messe gehen ließ." Dieser zweite Schlag war eigentlich der härteste, da die Reformirten es sich nicht denken konnten, daß es dem Könige, bei seiner Stellung zur Ligue, mit dem ersten Schlage voller Ernst war und er zum willenlosen Werkzeuge dieser staatsgefährlichen Verbindung sich machen, oder, wie ein neuerer Geschichtschreiber[33] sagt, vom Könige der Gehülfe der Verschworenen und ein von seinen Mitschuldigen verachteter Verschworener werden würde. In den Briefen Beza's an den Grafen von Witgenstein, finden wir den sichersten Ausdruck der Stimmung des französischen Calvinismus, wie dieselbe sich von Ahnung zu Ahnung bis zur traurigen Gewißheit steigerte. Ahnungsvoll schrieb der treue, väterliche Hüter des französischen Calvinismus am 17. März 1585: „In Frankreich, wo noch kürzlich tiefer Frieden zu sein schien und, wie Alle behaupten, des Königs Absichten auf denselben gerichtet sind, ertönt doch Alles nicht nur von kriegerischen Gerüchten, sondern auch von keinesweges versteckten Zurüstungen, denen Einige diesen, Andere jenen Vorwand geben." In

T. I. Paris, 1843. P. 50. Matthieu berichtet (l. c. p. 501.) ebenso, nur daß Navarra ihm und dem Marquis de la Force dieses Geständniß gemacht habe. Ich glaube, daß der Marquis de la Grange diese Erzählung dem königlichen Historiographen entlehnt hat und überhaupt der Verfasser der Memoiren, nach allerdings guten Quellen, ist. Der eigentliche Werth der Memoiren besteht in der ihnen beigegebenen „Correspondences et documents inédits de la maison de la Force". — Matthieu erzählt auch, daß Navarra, über das Edict gegen den König sich beschwerend, demselben gesagt habe, er hätte Frieden mit den Rebellen gemacht, um die gehorsamen Unterthanen zu ruiniren, mit den Verschwörern, um die Treuen zu verderben, mit den Fremden, um die Einheimischen auszurotten. — Schon weit früher, nämlich am 28. März, da er das Warnungsschreiben Heinrichs III. vor Guise erhalten hatte, soll man seine Bewegung den andern Tag in der Predigt seinem veränderten Gesichte angemerkt haben. Liv. XL der Bd. I, S. 8. citirten Gesch. von Languedoc, T. II, p. 38. der Lettre miss.

[32] Vom 7. October 1585. S. la France prot. Pièces justific. Nr. LI; Thuan. Lib. LXXXII.

[33] De Félice, Hist. des Prot. de France. Paris, 1850. P. 240.

schwärzerer Ahnung schrieb er am 21. Juni 1585, daß, da „die Verschworenen" den König heftig drängten, das Friedensedict aufzuheben, den Reformirten kein kleiner Sturm nahe bevorstehe. Die völlige Erfüllung finden wir aber in Beza's Briefe vom 19. December 1585: „Von den noch kürzlich diesseits der Loire gelegenen, herrlich blühenden französischen Kirchen, welche kein noch so lange dauernder grausamer Krieg zu zerstören vermocht hatte, ist jetzt keine Spur zu sehen, ja wirklich keine, wenn nicht vor Gott, nicht viel anders wie einst bei den Israeliten, als Elias klagte, daß alle Propheten getödtet und die Altäre zerstört wären." Nach Anführung der uns schon bekannten Bestimmungen des Edicts von Nemours erzählt Beza, hier und dort wären gleichzeitig Leute angestellt worden, um den vornehmsten Reformirten zu verstehen zu geben, daß diese Bestimmungen nur zum Schein (simulate) gegeben worden wären, um, indem man den Verschworenen ihren Vorwand nähme, ihre eigentlichen Zwecke zu verhindern. Denn der König würde entweder die Reformirten während der ihnen eingeräumten Frist ganz wieder in ihren früheren Zustand versetzen oder wenn er dies nicht so bald vermöchte, dieselbe verlängern. Sie sollten nur, während ihnen kein Gewissenszwang aufgelegt würde, ihre Versammlungen aufgeben und ihre Pastoren in der kurzen Frist lieber bleiben, als auswandern lassen. Dies vielen Reichen unter den Reformirten, denen es sehr wohl geklungen, einzureden, wäre um so leichter gewesen, als man es kaum glaublich gefunden, daß der König sich im Ernst mit den Verschworenen, von denen er so öffentlich verletzt worden und gegen die er selbst oft gesprochen und gehandelt, zu verbinden vermocht hätte. Daher hätten einige Pastoren der Kirchen diesseits der Loire sich nur versteckt, keine Versammlungen gehalten und so diesem Sturme nachgegeben. Andere wären aber klüger theils über die Loire an sicherere Orte geflüchtet, theils nach England übergeschifft, theils nach Deutschland und Genf gegangen. „Nachdem dies so leicht geschehen war, erschien ein neues königliches Edict, in welchem, mit Ausnahme der Weiber und Kinder (gewiß nicht aus Milde, sondern nur aus List, nämlich, damit, nachdem die Standhaftigkeit der Weiber allmälig gebrochen worden wäre, die abwesenden Männer theils durch die

Liebkosungen ihrer Weiber zur Rückkehr und zum Abfall bewogen, theils durch den Gedanken an ihre in Gefangenschaft sich befindenden Familien vom Ergreifen der Waffen abgehalten würden) allen jenen Gegenden, welche schon längst sich und ihre Freiheit der Willkühr der Papisten preisgegeben sahen, besonders aber diesem vor allen andern dem Antichrist verhaßten Staate" (Genf) „Unglück droht...." [34] Gleichzeitig, nämlich am 19. December desselben Jahres, 1585, welches de Thou (Lib. LXXXI.) mit der Bezeichnung, als dem blühenden Reiche Unheil verkündend, dem Könige verderblich und Sieger und Besiegte in fast gleichen Ruin verwickelnd, beginnt, schrieb Beza an Piscator: „Alle Kirchen diesseits der Loire liegen zerstreut darnieder, die übrigen befinden sich unter dem größten Drucke und das französische Reich selbst erliegt den schlechten Rathschlägen Treuloser. Die Meisten erliegen dem Sturme und die Übrigen fliehen umherschweifend da- und dorthin." [35]

Der Schlag hatte aber weder die Reformirten, noch ihre Führer ganz zu Boden geworfen. Was jene betrifft, so zeigte sich wieder recht die Wahrheit Dessen, was wir aus Beza's Briefe an den Grafen Witgenstein von dem Siege der wahren Kirche unter dem Kreuze oben (S. 291.) angeführt haben, daß die Stürme der Verfolgungen viele Spreu verjagten, aber die reinen Körner zurückließen. Zu bedauern ist nur, daß darauf bloß aus den Erfolgen geschlossen, es aber nicht im Einzelnen nachgewiesen werden kann.

Unter den Führern der Reformirten nennen wir natürlich besonders den König von Navarra, nicht bloß als deren „Oberhaupt und Protektor", sondern auch, und vielleicht noch mehr wegen der wirklich bewunderungswürdigen Eigenschaften, welche er in dieser schwierigen Stellung unter diesen gewaltigen Stür-

[34] Friedländer S. 152, 154, 156 ff. Der letzte Brief befindet sich auch P. 162 sq. „Clarorum virorum Epp. CXVII. E bibliothecae Gothanae Autographis cum Praefatione Ern. Sal. Cypriani. Lipsiae, 1714."

[35] Cyprian. p. 44. — Piscator (Fischer), geb. 1546 zu Straßburg, † 1625 zu Herborn, als Rektor der dasigen ref. Akademie, ist durch seine, auch jetzt noch in der deutschen Schweiz gebrauchte Bibelübersetzung bekannt.

men zeigte. Wir sehen hier bei ihm noch von dem eigentlichen Kriegsbefehlshaber ab und besonders auf sein diplomatisches Auftreten, um die ihm drohenden Stürme theils zu beschwichtigen, theils zu mäßigen und zu zertheilen, theils aber sich gegen sie Sympathien und Unterstützungen innerhalb und außerhalb des Reichs zu verschaffen. Es ist schwer zu entscheiden, welcher seiner bei dieser Gelegenheit wirklich glanzvoll hervortretenden Zügen wir den Preis zuzuerkennen haben, ob seiner Klugheit oder der elastischen Zähigkeit, an der die härtesten Schläge ihre Kraft verloren, die tödtlichsten Pfeile sich gleichsam abstumpften, seiner Menschen gewinnenden Leutseligkeit, seinem ritterlichen Sinne, seiner unerschöpflichen auf die Seinigen übergehenden Heiterkeit und seiner unermüdlichen Thätigkeit. Denn dieses Alles zeigte sich in einer seltenen Harmonie. Allerdings müssen hier auch die ihm beiwohnende Überzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache und sein aus dieser Überzeugung fließendes Gottvertrauen in Anschlag gebracht werden. Aber wenn auch keineswegs erheuchelt, war doch sein Gottvertrauen nicht wie das des Admirals, rein und frei vom Vertrauen auf den menschlichen Arm und menschliche Klugheit, auch wohl auf Intrigue, und mußte so jene Überzeugung schwächen. Und bot nicht der Calvinismus selbst, seitdem er fatalistisch genöthigt worden war, die Waffen zu ergreifen, das traurige Selbstbekenntniß, daß ihm die des Geistes, mit denen er so herrliche Siege erfochten hatte, nicht mehr genügten? So verlieren denn jene Züge nichts von ihrem menschlich Glänzenden und Großen. Und was die unermüdliche Thätigkeit Navarra's betrifft, zu welcher ihn seine außerordentliche und zugleich höchst sonderbare Zwitterlage drängte, so trägt der Verfasser, der die Geschichte so gern in ihrer Unmitttelbarkeit darstellt, kein Bedenken, die scurrilen Worte des Bearners aus einem Briefe anzuführen: „Ich habe so viele Geschäfte, daß ich nicht Zeit habe mich zu schnäuzen. Die Eile unserer Feinde ist so groß, uns zu schaden, als ihre Treulosigkeit und Bosheit.“ [36]

---

[36] Lettres miss. T. II, p. 84—86. Der Brief ist aus Nerac vom 8. Juli 1585, also gleichzeitig mit dem Edict von Nemours und an den uns be-

Mit dieser Anerkennung muß aber die verbunden werden, daß der König von Navarra in seiner diplomatischen Thätigkeit von trefflichen Männern so unterstützt und bedient wurde, wie selten ein Fürst. Eine Anerkennung, welche uns um so angelegentlicher ist, als sie uns dem eigentlichen Zwecke unserer Geschichte näher führt. Es werden hier nur die uns schon bekannten Duplessis-Mornay, Clervant und Segur genannt. Unter diesen behauptet Duplessis-Mornay unbedingt die erste Stelle, wenn er sie nicht so einnimmt, daß vor unserm Interesse an ihm nicht das an seinem Herrn etwas zurücktritt. Duplessis verfaßte fast alle Staatsschriften, Instruktionen u. s. w. welche von dem Könige von Navarra ausgingen und wenn diesem auch das oben (S. 179.) erwähnte, wahrhaft königliche Verdienst bleibt, seine Minister inspirirt zu haben, so gebührt doch jenem die Anerkennung, daß er das ihm Inspirirte glücklich auffaßte, in unverbrüchlicher Treue zu dem Seinigen machte und trefflich reproducirte, oft aber demselben einen seinem Herrn fremderen christlichen Geist einhauchte, daß er, in der Politik Meister, dieselbe nie in schwebende Ausdrücke und kluge Wendungen sogenannter „Staatsraison" verhüllte, kurz daß er ein christlicher, ein ehrlicher Diplomat war, wie er wohl nie übertroffen und selten erreicht worden ist. Daher tragen wir das von Sismondi (l. c. p. 227.) ausgesprochene Bedauern, eine von Mornay für Segur verfaßte Instruktion, bei ihrer großen Verschiedenheit von Dem, was uns auf diesem Felde geboten

---

kannten Segur, der sich damals in wichtigen diplomatischen Aufträgen in England befand, geschrieben. Die angeführte Stelle befindet sich in der eigenhändigen Nachschrift Navarra's: „Excusez-moi si je ne vous escris de ma main; j'ay tant d'affaires que je n'ay pas le loisir de me moucher. La haste de nos ennemys est aussy grande à nous nuire que leur perfidie et mechanceté. Vous loueriez beaucoup nostre resolution, si la voyiez; nous sommes prou pour nous desfendre; amenez-nous de qouy les battre. ..Soyez diligent; des navires et des hommes nous sont necessaires...." Wichtig ist auch die Note des Herausgebers, nach welcher Segur am Ende eines Memoire an die Königin Elisabeth von den schnell einander folgenden Begebenheiten spricht, welche zur größten Thätigkeit anspornten: „Au reste... les affaires de la chrestienté sont aujourd'huy en tel poinct, qu'elles vont par heures et par minutes, au lieu qu'elles couloient cy-devant par ans et par mois."

wird, nicht ganz wiedergeben zu können, auf viele von dem trefflichen Manne geschriebene Staatsschriften über. Wir werden hier übrigens nur der Aktenstücke erwähnen, welche in der Absicht verfaßt waren, den König von Navarra und die Seinigen vor dem französischen Staate als im Rechte stehend darzustellen und gegen die Ligue zu vertheidigen, müssen uns aber auch hier Beschränkung auferlegen.

Auf das Manifest des Cardinals von Bourbon antwortete Navarra in einer „Remonstration", dessen großer Umfang keinen Auszug gestattet. Bei ihrer Tendenz, die öffentliche Meinung für den König von Navarra und seine Sache zu gewinnen, ist sie natürlich hauptsächlich gegen die Ligue und die Lothringer gerichtet. Nächstdem hebt sie die Toleranz Navarra's hervor und spricht von dem Cardinal mit schonender Ironie: „Unser König ist jung und befindet sich, Gott sei Dank!, wohl. Die Liguisten wollen, daß er einen Nachfolger ernennen, dagegen ernennen sie diesen Nachfolger. Sie, welche die Grabschrift verdienen: Dies sind die ersten spanischen Franzosen, nennen Monseigneur den Cardinal von Bourbon, einen guten Prinzen, der nicht merkt, daß sie ihr Spiel mit ihm treiben und lassen ihn die Eigenschaft des ersten Prinzen von Geblüt und ersten Erben der Krone annehmen. Welche Chimäre oder vielmehr welche Groteske! Wenn es auf so viel ankommt und so viel für die katholische Kirche zu fürchten ist, an wen sollten sie sich eher wenden, als an unsern König, einen sehr christlichen, sehr frommen Prinzen, einen Prinzen eifrig für die Religion, wie es je einen gab? An wen weniger denken, wenn sie es wissentlich thun, als an Monseigneur den Cardinal, einen schon hinfälligen, schon dem Grabe nahen Prinzen? Und was soll ich noch sagen? an einen Prinzen, der nach dem Laufe der Natur nicht hoffen kann, den König zu überleben, wenn sie nicht dem Ziele seines Lebens eine Gränze gesetzt, wenn sie nicht über sein Leben complottirt, wenn sie nicht über seinen Tod einen Vertrag geschlossen haben (s'ils n'ont limité le terme de sa vie, s'ils n'ont complotté, et s'ils n'ont capitulé sa mort)? Leute, welche ihr ganzes Leben hindurch mit der Religion gespielt haben, werden unserm Könige den Weg des Gewissens zeigen! Die Lothringer werden den Fran-

zosen patriotischen Eifer beibringen! Fremde Fürsten werden unsere Gesetze auslegen, unsere Streitigkeiten schlichten, über die Prinzen von Geblüt Schiedsrichter sein, über die Grade unserer Blutverwandtschaft entscheiden wollen! Wer sieht hier nicht (Gott wolle dem Herrn Cardinal die Augen öffnen!), daß sie ihn entlehnt (emprunté) zu haben glauben, um den König auf dem Theater zu spielen, vielleicht auf sechs Monate, bis ihre Sache gut eingerichtet ist?" Über die Religion erklärt der König von Navarra, die, zu welcher er sich bekenne und in der er geboren und aufgezogen worden, nicht ohne unterrichtet worden zu sein, nach seinem Gewissen verlassen zu können. Er wäre stets bereit, von einem freien und rechtmäßigen Concil Unterricht anzunehmen und den Irrthum aufzugeben. „Wenn sie aber verlangen, daß er, ohne anderweiten Unterricht, bloß in Hoffnung eine Krone zu erhalten oder aus Furcht sie zu verlieren, von einer Religion zur andern übergehe, was verlangen sie Anderes von ihm, als Unbeständigkeit, Untreue, Heuchelei, nicht um ihn fähig, sondern, um ihn vielmehr unwürdig zu machen, König zu sein? Wenn er sich anbietet, unterrichtet zu werden und bereit ist, sich dem Unterrichte zu unterwerfen, wo finden sie in den alten Canones, daß dieser Gehorsam, diese Unterwerfung Häresie genannt werde? Jeder Irrthum, sagen die Canones, ist doch nicht Häresie. Häresie ist ein wichtiger Irrthum, ein Irrthum, bei welchem es auf den Grund des Glaubens, auf zur Seligkeit gehörende Punkte ankommt. Nun wird der König von Navarra ihnen sagen, daß er den Glauben an seine Seligkeit allein auf Jesum Christum gründet, dessen Wort er als die einzige unfehlbare Richtschnur der Wahrheit festhält, daß er den Symbolen der Kirche glaubt, daß er die vier ökumenischen Concile, welche in deren Blüthezeit festgehalten worden sind, annimmt, daß er alle von ihnen verdammte Häresien verdammt, daß er sich noch heute einem rechtmäßig berufenen und gehaltenen allgemeinen Concil unterwerfe. Es ist, eigentlich geredet, hier keine Häresie. Denn er glaubt, was die ersten Christen geglaubt haben. Es giebt auch kein Schisma. Denn das Schisma setzt eine vorsätzliche Trennung voraus. Nun haltet ein richtiges Concil und ihr seht ihn bereit, sich mit der Kirche zu vereinigen. Noch mehr! Jeder

Mensch (sagt der Canon), der eine Häresie hält (tient), ist deshalb noch nicht häretisch. Häretisch setzt einen Ehrgeiz nach Neuheit, eine Verhärtung gegen das Gelehrte und Bewiesene voraus. Nun kann ein Jeder beurtheilen, ob der König von Navarra durch Ehrgeiz getrieben ist. Denn sagte der Rechtsgelehrte: Cui bono? Welcher Nutzen kann ihm daraus entstehen? Ein solcher Ehrgeiz befällt wohl einen Doktor der Theologie, aber nicht einen Fürsten. Eine solche Halsstarrigkeit ficht wohl einen Sophisten an, aber nicht die Einfalt eines von Andern Belehrten. Wenn er ehrgeizig wäre, so würde der Ehrgeiz nach der Gnade des Königs..... ihm weit nützlicher sein. Und wenn Ehrgeiz den Häretiker macht, so sind es die Urheber dieser Conspiration gewiß weit mehr, als er." Über den allerdings häkeligen Punkt der Toleranz, in dem der treue Mornay nicht so stark war, als wir seinen Herrn aus Indifferentismus gefunden haben, wird in dieser Staatsschrift bemerkt, daß der König von Navarra sich im Frieden und Kriege ohne Unterschied der Katholiken und Protestanten gleich bedient und in Nieder-Navarra die katholische Religion unversehrt, Bearn aber so gelassen hätte, wie es von seiner Mutter, unter der die katholische Religion durch Ständebeschluß abgeschafft worden, auf ihn übergegangen wäre. „Folgert man also daraus, daß er in Bearn nicht die römisch-katholische Religion wieder herstellt, im übelen, warum nicht im guten Sinne daraus, daß er sie in Nieder-Navarra, wo er die gleiche Macht besitzt, nicht abgeschafft hat?" [37]

Am 10. Juni schrieb Navarra aus Bergerac an den König in zwar nicht ausgesprochener, aber selbst verständlicher Beziehung auf die oben (S. 313.) aus dem Manifeste des Cardinals von Bourbon angeführte Stelle: „Monseigneur, Euere

---

[37] „Remonstrance à la France sur la Protestation des Chefs de la Ligue. Faite l'an 1585." (Mém. T. I, p. 431—464.) Die Staatsschrift giebt mir übrigens über meine Bd. II, S. 319. angedeutete Vermuthung Gewißheit, daß nicht in Nieder-Navarra, sondern nur in Bearn die ref. Religion eingeführt, d. h. erzwungen wurde. S. oben S. 130 ff. — Da die Könige von Frankreich und Navarra außer dem königlichen Titel auch den Namen gemein hatten, so kann eine Verwechselung oft nur durch Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang und den Sinn vermieden werden.

Majestät wird gesehen haben, wie Die, welche unlängst in diesem Reiche aufgestanden sind, in ihren Protestationen mich angegriffen und durch alle Arten von Verläumdungen versucht haben, mich Euerer Majestät verdächtig, allen Ständen (Ordres et Estats) dieses Reichs gehässig zu machen und bei allen Fürsten, Ständen und Nationen der Christenheit in übeln Geruch zu versetzen." Er lasse ihm daher durch die Herren von Clervant und Chassincourt eine von ihm eigenhändig unterzeichnete „Deklaration" überreichen und bitte ihn unterthänigst, zu gestatten, daß er dieselbe an alle Parlamentshöfe und andere angesehene Körperschaften des Reichs sende, auch durch seine Gesandten an die fremden Fürsten gelangen lasse — in Begleitung von Briefen, die er, mit Bewilligung Seiner Majestät ihnen zu schreiben gedenke.[38] Diese schon oben (S. 302.), bei Gelegenheit der sie enthaltenden Herausforderung Guise's citirte, ebenfalls aus Bergerac am 10. Juni erlassene Deklaration beginnt mit dem Glaubensbekenntnisse des Königs von Navarra; wie er nämlich das alte und neue Testament als die unfehlbare Regel der christlichen Religion ansehe, an eine allgemeine apostolische Kirche (Eglise Catholique Apostolique) glaube und die von derselben verfaßten Symbole oder Abrisse (Abregés) des christlichen Glaubens zur Unterscheidung der Christen von den Ketzern, auch die ältesten legitimen Concilbeschlüsse glaube und annehme und bereit sei, sich den Dekreten eines „legitimen und heiligen" Concils zu unterwerfen, da die Kirche, aus Menschen bestehend, die immer Menschliches einmischten, im Verlaufe der Zeit von ihrer ursprünglichen Reinheit verloren hätte. Er verwirft die Beschlüsse des Concils von Trient auch aus den uns schon bekannten staatlichen Gründen, beschwert sich über „jene Eiferer, versammelt, um ihn zu verderben (destruire), aber keineswegs, um ihn zu unterrichten (instruire), die den Prozeß mit der Exekution, Remonstrationen mit Anathemen begin-

---

[38] Lettres miss. T. II, p. 71 sq.; Mém. de Mornay T. I, p. 465 sq. Auf die ausgehobene Stelle ist zu achten, da sich Navarra hier eine Freiheit erbat, die er sich, wie oben (S. 190.) bemerkt, früher schon herausgenommen hatte. Auch geht aus der Deklaration hervor, daß die Bitte nur eine captatio benevolentiae für das schon Gethane und jetzt zu Thuende war.

nen". Gegen seine Bezeichnung als Abtrünnigen (relaps) heißt es: „Abgesehen von dem Alter, weiß ein Jeder zur Genüge, welche Art von Bekehrung es war… Wie dem aber auch sein mag, so ist es gewiß, daß, wenn unsere Handlungen, aus Furcht oder aus Zwang hervorgegangen, nach allen Gesetzen für nichtig erklärt werden, nie eine Handlung weniger freiwillig, nie mehr erzwungen war. Auch hatte er nicht so bald seinen freien Willen wieder erlangt, als er ihn, selbst mitten unter den ihn begleitenden Katholiken, durch öffentliches Bekenntniß zeigte." Um Navarra's Duldsamkeit gegen die Katholiken zu beweisen, welche das Beispiel Bearn's in Frage stellen konnte, wendet der berühmte Publicist ein Mittel an, das, anstatt den Bearner zu rechtfertigen, in einen Tadel seiner Unfreiheit und ein Lob der Glaubensfestigkeit der Calvinisten umschlägt. Er habe immer erkannt, daß ein wohl berathener Fürst nicht ohne Nothwendigkeit und augenscheinlichen Nutzen seine staatlichen Einrichtungen verändern könnte. Und auch in dem Falle, daß Nothwendigkeit und Nutzen zusammenträfen, müsse die Veränderung auf demselben Wege geschehen, auf welchem die Einrichtung erfolgt sei. „Nun hatte er gesehen, daß, als er nach der Saint-Barthelemy den Herrn von Miossens als seinen Gouverneur und Generallieutenant für Bearn mit dem ausdrücklichen Auftrage, daselbst die katholische Religion wieder herzustellen, abgeschickt hatte" (s. Bd. II, S. 589.), „die dortigen Reformirten, trotz des verzweifelten Zustandes der Angelegenheiten der Religion in Frankreich und trotz seines dem ihrigen entgegengesetzten Glaubensbekenntnisses, welches ihnen zum Beispiel hätte dienen können, alle beschlossen, in ihrer Religion zu beharren." Da hätte Navarra die Überzeugung gewonnen, daß dies ein bestimmter Beschluß wäre, da selbst die Nothwendigkeit und zwar eine Nothwendigkeit, die allen Gesetzen das Gesetz gebe, die Einwohner von Bearn nicht davon abzubringen vermocht hätte. — Endlich wird der König von Navarra in dieser Staatsschrift gegen die Anklagen vertheidigt, die ihm seine diplomatischen Verbindungen mit dem protestantischen Auslande zugezogen hatten. Dieselben wären als eine von ihm durch Segur in England und Deutschland zum Ruin aller Katholiken geschmiedete Gegenligue dargestellt worden und

man hätte zu diesem Behufe ein am 14. December 1584 vermeintlich zu Magdeburg geschlossenes Concordat ausgestreut und sogar von den Kanzeln ablesen lassen.[39] Wir werden hierauf im folgenden Paragraphen näher eingehen.

Welche Wichtigkeit der König von Navarra dieser Deklaration beilegte, sehen wir aus seiner über dieselbe dem erwähnten Clervant gegebenen Instruktion (wahrscheinlich auch vom 10. Juni), nach welcher, auf den Fall, daß der König nicht erlauben sollte, daß sie an die Parlamente geschickt und durch die Gesandten befördert würden, er sie dennoch drucken lassen und (zum Theil auch von den genannten Briefen begleitet) verbreiten sollte.[40] Das für das Parlament von Paris bestimmte Exemplar der Deklaration war von einem Schreiben Navarra's (ebenfalls aus Bergerac vom 10. Juni) begleitet, in welchem er dasselbe „die Augen und die Richter des Reiches" nennt und erklärt, daß von ihm gebilligt, er keiner andern Billigung bedürfe, wenn auch seine Feinde sich bemüht haben sollten, das Gift ihrer Anklagen gegen ihn bis in die kleinsten Adern und Fibern des Reichs gleiten zu lassen.[41]

Auch einer anderen Staatsschrift über die Gefahren und Nachtheile des mit der Ligue geschlossenen Friedens[42] muß hier gedacht werden. Nach ihrer freieren Sprache scheint sie, wenn auch mit Wissen Navarra's, doch ohne seine Anweisung und Anerkennung, von Duplessis verfaßt worden zu sein und keinen officiellen Charakter zu haben. Sie ist uns daher vielleicht um so wichtiger, indem sich in ihr der Calvinismus in seinem von politischen und diplomatischen Beziehungen reineren Charakter ab-

---

[39] „Declaration du Roi du Navarre, contre les calomnies publiées contre lui es Protestations de ceux de la Ligue." (Mém. de Mornay T. I, p. 466—504.)

[40] Ibid. p. 505 suiv. — Es sollte sogar von der Deklaration vor ihrer Überreichung an den König eine genaue Abschrift genommen und diese von einem Notar beglaubigt werden.

[41] Lettres miss. T. II, p. 73 sq. (mit dem Schlusse: „Vostre tres affectionné et plus asseuré amy"); Mém. de Mornay T. I, p. 507 sq.

[42] „Les dangers et inconveniens que la paix faite avec ceux de la Ligue apporte au Roi et à son Estat." (Mém. de Mornay T. I, p. 510—519.)

spiegelt. Die Gewissensfreiheit der Reformirten wird in ihr besonders hervorgehoben. „Die der genannten Religion haben eher alles Unglück über sich ergehen lassen, als auf ihre Gewissensfreiheit zu verzichten und daher so oft als es dem Könige gefallen hat, ihre Gewissen zufrieden zu stellen, alle ihre errungenen Vortheile aufgegeben. Dies zeigt sich namentlich in dem ersten und zweiten Kriege, da sie auf das ihnen die Ausübung ihrer Religion zusagende Wort Seiner Majestät eine große Anzahl der von ihnen besessenen großen, starken, reichen und ansehnlichen Städte aufgaben. Nun weiß man, was das Gewissen in dem Menschen vermag und zu welchem Äußersten es ihn bringt. Und gewiß haben Die der genannten Religion bisher nicht so viel gelitten, daß sie sich jetzt der Ligue überliefern sollten, sondern werden um so entschiedener sein, als sie sehen, daß man ihren Untergang beschlossen hat und deutlich erkannt haben, daß der König nur durch die eingebildete Macht Derer der genannten Ligue, die ihm durch die Bosheit oder die Feigheit einiger schlechten Räthe vorgestellt worden ist, zu diesem Traktat gebracht worden ist.“ Glücklich ist die Parallele der Liguisten und der Reformirten. „Sind jene im Kriege unglücklich, so wird der König ihnen den schlechten Rath, zu welchem sie ihn genöthigt, vorwerfen und ihnen seine und seiner Unterthanen Verluste mit größerem Rechte zuschreiben, als der Kaiser Augustus von Varus, der doch nur Vollstrecker und nicht Urheber des Unternehmens war, seine Legionen zurückverlangte und vielleicht, um sich aus dem Labyrinth, in das sie ihn geführt, zu retten, versuchen, sie in demselben der Schande preiszugeben (leur y faire recevoir escorne). Sind sie aber glücklich, so wird er ihre Siege für Niederlagen und ihre Triumphe für Leichenfeier halten und ihnen, soviel an ihm sein wird, alle Mittel ihre Siege zu verfolgen, abschneiden..... Sie mögen sich nicht einbilden, daß der Adel und die Soldaten muthig in ihren Reihen kämpfen werden, da der König sie noch vor drei Monaten für Rebellen erklärt und befohlen hat, über sie herzufallen.“ ....„Die der Religion dagegen erinnern sich (und dies ist ihnen eine gemeinsame Lektion), daß sie das Feuer, das Wasser und die Schwerter (les feux, les eaux et les glaives), die Kriege, die Niederlagen und den mehr als dieses

Alles gefährlichen Sanct-Bartholomäustag überlebt, daß sie die zu ihrem Untergange vereinigten und ermuthigten Streitkräfte dieses Reichs und seiner Verbündeten lange Jahre hindurch auf ihrem Rücken getragen, daß die größten Feldherrn und die besten Räthe endlich erkannt haben, wie ihr Ruin nicht wohlfeiler, als mit dem des ganzen Staats erlangt werden kann...“ Drohend wird auch auf das protestantische Ausland verwiesen, auf des Königs von Frankreich sicherste Freunde und Verbündete in England, Deutschland und in der Schweiz, die er, indem er sich für einen entschiedenen Feind „der vermeintlich reformirten Religion“ zu erkennen gebe, aufbringen und so ihre Freundschaft verlieren würde. Die Gefahr und der Nachtheil dieses Friedens oder vielmehr dieses durch einen Bastardfrieden (bastarde paix) erzeugten elenden Krieges, träfen nicht insbesondere den König von Navarra, der nur mit dem Untergang des Königs untergehen könne, sondern vorzüglich diesen und seinen Staat.

Von würdiger, die ehrenwertheste Loyalität unter den sie erschwerendsten Umstände aussprechender Haltung ist das ebenfalls aus der Feder Mornay's geflossene Schreiben Navarra's an Heinrich III., muthmaßlich aus Bergerac vom 21. Juli. Zugleich wäre kaum eine Mahnung geeigneter gewesen, das Staatsgewissen des unglücklichen Königs zu öffnen, als diese. Aber es war dazu schon zu spät, da die Wogen der Ligue nach dem Traktat von Nemours über seinem Haupte zusammengeschlagen waren und seine fortgesetzte Duplicität ihn der Verachtung beider Parteien preisgegeben hatten. Diese Duplicität wird dem Könige gleich zu Anfang des merkwürdigen Schreibens vorgeworfen. Er lautet: „Monseigneur, Sobald als die Anstifter dieser neuen Unruhen die Wirkungen ihres bösen Willens gegen Euere Majestät und Ihren Staat an das Licht treten ließen, gefiel es Ihnen, mir Ihr ganz richtiges Urtheil über ihre Absichten schriftlich zu eröffnen; wie Sie nämlich wüßten, daß sie gegen Ihre Person und Ihre Krone angingen, sich auf Ihre Kosten und zu Ihrem Schaden vergrößern wollten und nichts als den gänzlichen Untergang Ihres Staats beabsichtigten. Dies waren, Monseigneur, die Worte Ihrer Briefe, und das Band, welches mein Geschick mit dem

Euerer Majestät zusammenhält, erkennend, erzeigten Sie mir die Ehre, ausdrücklich hinzuzufügen, daß sie meinen Sturz mit dem Ihrigen suchten, gewiß meinen Sturz, Monseigneur, zu dem es, bei der Abhängigkeit meiner Größe von der Ihrigen, ihnen, wie ich weiß, schwer wäre, anders als durch den Ihrigen zu gelangen. Daher hat es Ihnen, Monseigneur, gefallen..." Es folgen nun summarisch die königlichen Verordnungen gegen die damals noch nicht sanktionirte Ligue, unter denen gewiß auch das S. 308. angeführte Edict vom 29. März zu verstehen ist. Diesen Verordnungen wäre Navarra, trotz der vielen feindlichen Unternehmungen gegen ihn rings um sich herum, gewissenhaft nachgekommen: „Ich habe, Monseigneur, für alle Beweggründe und für jedes Gesetz Ihren Willen allein genommen, ich habe meine Natur, meine Pflicht und beinahe auch meine Ehre unter Ihre Befehle gebeugt." Nach der banalen Erwähnung des „freien Concils", über das wir schon bei Luther richtigere Ansichten, als bei Calvin gefunden haben (s. Bd. I, S. 374.) kommt Navarra auf den oben (S. 302.) erwähnten, dem Herzoge von Guise angebotenen Zweikampf: „Wenn sie" (die Lothringer) „mich suchen oder wenn sie unter dem Vorgeben, es mit mir zu thun zu haben, dieses Reich in Unruhe setzen, so habe ich, ohne daß dadurch Euere Majestät in Mühe und Sorgen versetzt würde, verlangt, daß, um das öffentliche Elend abzukürzen, dieser Streit zwischen ihnen und mir ausgemacht werde. Kurz ich habe mich gegen vernünftigen Schein und jegliches natürliche Gefühl, allen Befehlen Euerer Majestät gefügt. Ich habe mich, um mit meinem Blute so viel Unheil loszukaufen, gegen meine Pflicht und trotz des Mißverhältnisses der Geburt und der Stellung, den unter mir Stehenden gleichstellen wollen, mich Denen gleichstellen wollen, welche Euere Majestät selbst für Rebellen erklärt hat...."[42]

---

[42] Lettres miss. T. II, p. 93—97; Mém. de Mornay T. I, p. 519—523. In den Lettres miss. l. c. p. 87 sq. befindet sich noch ein Brief Navarra's an den König aus Bergerac vom 10. Juli, die gleiche Klage über sein Bündniß mit der Ligue enthaltend. Ich finde diesen Brief nicht bei Duplessis, der ihn wohl nicht verfaßt haben mag und erwähne desselben besonders wegen seiner Nachschrift, in welcher Navarra Heinrich III. dringend bittet, daß er den

Wir müssen unserem weitern Berichte über die außerordentliche diplomatische Thätigkeit des Königs von Navarra nach innen um so mehr engere Schranken setzen, als wir dieselbe nach außen noch eingehender anzugeben haben und bemerken, daß sich bei dieser Gelegenheit seine Entschiedenheit für seinen calvinischen Glauben, die wir doch selbst in Frage gestellt haben, zeigte, wenn sie auch bei ihm mit seinem gleichfalls von uns anerkannten allgemeinen Gottvertrauen zusammenzufallen scheinen. Dasselbe wuchs mit der immer mehr und drohender an ihn andrängenden Gefahr.

In seinem Briefe an die Sorbonne zeigt sich jene Entschiedenheit in der Stelle: „Ich bin, meine Herrn, in einer Religion unterrichtet worden, die ich für heilig und wahr halte und daß ich dieselbe vom Herzen bekenne, bedarf nicht der Zeugnisse. Denn sonst hätte ich mich so vielen Drangsalen, die ich leiden mußte und an denen man von Natur keinen Gefallen hat, entziehen können.... So beschaffen, ist es gar zu hart und ich bin gewiß, daß Sie eben so denken werden, zu verlangen, daß ich ohne Weiteres (sans autre forme) meine Religion verlasse und meinem Gewissen und meiner Seele Gewalt anthue." Hierauf kommt er wieder auf das freie Concil.[44]

Bis dahin hatten Navarra und sein Alter ego in dieser Zeit, der treffliche Duplessis, in ihren Schriften eine große Mäßigung beobachtet, welche sie aber, wie Sismondi (l. c. p. 237.) bemerkt, nach dem Erlaß der bekannten Deklaration oder der Excommunikations-Bulle des Papstes Sixtus V. verließ. Wir bedürfen, um diese Veränderung nachzuweisen, nicht erst der oben (Bd. III, S. 219 f.) erwähnten Protestation des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé gegen diese merkwürdige Akte, sondern finden sie auch in dem Schreiben Navarra's an den Klerus aus Montauban vom 1. Januar 1586, wenn man dasselbe gegen

---

Druck der Deklaration vom 10. Juni anbefehle und ihm erlaube, sie auf diese Weise zu verbreiten. Man sieht hieraus, wie wichtig ihm diese Staatsschrift oder dieses sein Manifest war. Auf diesen Brief folgt in den Lettres miss. ein Schreiben Navarra's von demselben Tage an die Königin-Mutter, die Beschwerde enthaltend, daß der Friede mit der Ligue ohne und gegen ihn geschlossen worden sei.

[44] Mém. de Mornay T. I, 571 sq.

das eben erwähnte an die Sorbonne hält. Nach Hervorhebung seiner stets, auch im Kriege, beobachteten Mäßigung, erklärt er: „Diejenigen, meine Herrn, welchen Sie zu meinem Untergange nach Ihrem Vermögen beistehen, sind nicht so verfahren... Gott wolle Ihnen die Augen öffnen und Ihnen den Grund ihrer Absichten aufdecken. Ich fürchte nicht (Gott weiß es) das Unglück, welches mir entweder von Ihrem Gelde (de vos deniers), oder von ihren Waffen zustoßen kann. Beides ist schon oft genug vergeblich angewendet worden. Ich beklage das arme unschuldige Volk, welches fast allein unter diesen Thorheiten leidet...... Sie werden mir den Eifer für die Kirche anführen und ich will gern glauben, daß Einige unter Ihnen von demselben getrieben sind. Was wird aber die Nachwelt sagen, daß Sie die von mir gemachten Anerbietungen ausgeschlagen, lieber Alles in Verwirrung gesetzt haben, als Sich zu einem Concil zu bequemen? lieber es zum Blutvergießen kommen lassen, als mit Gelindigkeit über den Sinn der heiligen Schrift verhandeln (mieux aimé venir au sang, que conférer doucement du sens des Ecritures)? lieber den Weg eingeschlagen, den Staat umzukehren (subvertir), als den, die Seelen zu bekehren (convertir), von denen Sie glauben, daß sie in der Irre gehen? die, besonders was meine Person betrifft, Sie gewiß eher unterrichten (instruire), als zu Grunde richten (destruire) sollten.." Auf die päpstlichen Bannstrahlen kommend: „Glauben Sie nicht, meine Herrn, daß diese Blitze mich erschrecken. Gott ist es, welcher über die Könige und Reiche verfügt. Und Ihre Vorfahren, welche bessere Christen waren, als die Verfechter dieser Bulle, haben uns genugsam gelehrt, daß die Päpste über diesen Staat nichts zu sagen haben...." — „Man hat mir viel Böses zugefügt. Ich will es nicht Allen insgesammt zurechnen, sondern glauben, daß es das Complott Einiger ist, die von anderswo dazu getrieben sind, vielleicht ihnen von einigen Jesuiten, dem Saamen Spaniens, den Feinden der Wohlfahrt dieses Staats eingegeben..." Nun der Schluß: „Wir glauben einen Gott; wir erkennen einen Jesum Christum; wir haben ein Evangelium. Wenn wir über die Auslegungen des nämlichen Textes in Streit gerathen sind, so glaube ich, daß die von mir vorgeschlagenen kurzen Wege uns vereinigen

könnten. Ich glaube, daß der Krieg, den Sie so lebhaft verfolgen, der Christen unwürdig ist, unwürdig besonders der Christen, welche Lehrer des Evangeliums zu sein vorgeben. Wenn der Krieg Ihnen so sehr gefällt, wenn eine Schlacht Ihnen lieber ist, als eine Disputation, eine blutige Conspiration (conspiration) lieber, als ein Concil: so wasche ich meine Hände. Das vergossene Blut komme über Ihre Häupter. Ich weiß, daß die Flüche Derer, welche darunter leiden werden, nicht über mich fallen können. Denn meine Geduld, mein Gehorsam und meine Gründe sind bekannt genug. Ich erwarte über meine gerechte Sache den Segen Gottes, den ich anflehe, daß er Ihnen, meine Herrn, den Geist des Friedens gebe.... Amen."[45]

Der ebenfalls aus Mornay's Feder geflossenen gleichzeitigen Briefe an den Adel, den Drittstand und die Stadt Paris kann nur kurz und summarisch gedacht werden. In dem ersten Briefe wird u. A. der völlige Gegensatz der Verordnungen Heinrichs III. vor und nach seiner Vereinigung mit der Ligue in den Worten hervorgehoben: „Sie können leicht einsehen, daß die ersten Befehle aus der eigenen Bewegung des Königs und die folgenden aus der Gewaltthätigkeit der Ruhestörer hervorgegangen sind." Er erklärt, daß man eher ermüden werde, ihn anzufallen, als er, sich zu vertheidigen und schließt den Brief auf seine uns schon bekannte, glückliche und Herzen gewinnende Weise: „Ich liebe Sie Alle und fühle mich in Ihrem Blute umkommen und schwach werden (je me sens perir et affoiblir en vostre sang). Der Fremde kann nicht dieses Gefühl haben..... Ich könnte mich wohl über Einige beklagen. Aber ich will lieber sie beklagen und bin bereit, sie

---

[45] Lettres miss. T. II, p. 165—168; Mém. de Mornay, T. I, p. 586—590. Dieser Brief ist um so wichtiger, je getreuer sich in demselben der Geist Mornay's abspiegelt und, wenn man will, des französischen Calvinismus überhaupt, in seiner consistorial-politischen Färbung oder Mischung, von der Duplessis als der Hauptrepräsentant angesehen ist. — Der Herausgeber der Lettres miss. wirft dem Briefschreiber nicht ganz ohne Grund ein Haschen nach Wortspielen und Contrasten vor: „Venir au sang opposé à conférer du sens des Écritures, le rapprochement des mots subvertir et convertir sont ici des exemples de ces concetti, réprouvés par le goût actuel, et que le lecteur pourra remarquer en beaucoup d'autres endroits."

Alle zu umarmen. Was mich bekümmert, ist, daß ich Die, welche ich im Geiste unterscheide und von Denen ich weiß, daß sie hintergangen sind, nicht mehr im Kriege werde unterscheiden können. Aber Gott kennt mein Herz. Ihr Blut komme über die Urheber dieses Elends!" — Die ihn und die Seinigen doch so tödtlich hassende Stadt Paris suchte er durch schönere, als wahre Worte zu gewinnen: „Meine Herrn; Ich schreibe Ihnen gern, denn ich achte Sie als den Spiegel und Inbegriff (le miroir et l'abregé) dieses Reichs und zwar nicht, um Sie von der Ihnen genugsam bekannten Gerechtigkeit meiner Sache zu unterrichten, sondern um Sie zu Zeugen anzurufen, Sie, die Sie bei der Menge der guten Augen, die Sie besitzen, Alles, was in diesem Staate vorgeht, sehen und tief ergründen können." Hierauf kommt er auf die schon in dem Schreiben an den Adel erwähnten schnell wechselnden, sich widersprechenden königlichen Verordnungen.[46]

Bei dem Drange der in dieses Jahr (1585) fallenden wichtigen Unterhandlungen und Begebenheiten können wir, um unsern Hauptzweck nicht verdrängen oder wenigstens verdunkeln zu lassen, einer feierlichen Gesandtschaft, welche der König an Heinrich von Navarra abgehen ließ, nur beiläufig erwähnen. Derselben lagen sehr verschiedene Beweggründe unter, von welchen der ostensible war, den König von Navarra zur katholischen Religion überzuführen. Aber der an der Spitze dieser Gesandtschaft stehende und von mehreren Theologen begleitete Cardinal von Lenoncour sollte ihm außerdem noch den Vorschlag machen, die Ausübung der reformirten Religion in der in dem Edicte bewilligten Frist von sechs Monaten einzuhalten und ihm eine spätere friedlichere Lösung des gewaltigen Conflictes in Aussicht stellen. Wenn auch das oben (S. 316.) erwähnte, diese Frist verkürzende Edict vom October noch nicht erlassen worden war, so lag doch die Absicht des Königs, die Rüstungen Navarra's und die von ihm erwarteten ausländischen, namentlich deutschen Hülfstruppen aufzuhalten, zu offen am Tage, um den König von Navarra

---

[46] Lettres miss. T. II, p. 168—177; Mém. de Mornay T. I, p. 590—600.

auf diese Vorschläge eingehen zu lassen. Aber auch die gleichzeitige Absicht des nun einmal nach beiden äußersten Seiten hin- und hergezogenen unglücklichen Heinrich's III., die immer drohender werdende Ligue durch diese Unterhandlungen zu neutralisiren, konnte den Bearner nicht gefügiger machen, da er wußte und gleichsam vor Augen sah, wie jener, Beiden gemeinsame Feind, dem die in gleicher Absicht abgesendete oben (S. 85.) erwähnte Deputation noch in frischer Erinnerung war, nicht durch solche diplomatische Künste von seinem großen Ziele abgelenkt werden konnte und sich auch die kürzesten Zeitfristen zur Abkühlung seiner fanatischen Begeisterung nicht gefallen lassen würde. So hatte denn diese Gesandtschaft keinen weitern Erfolg, als daß sie, weil eine Armee hinter sich habend, die Herzogin von Usèz, Gemahlin des oben (Bd. II, S. 210 f. u. 373.) erwähnten Barons D'Acier und nachherigen Herzogs von Usèz, dem Könige Heinrich III. vor mehreren Liguisten scherzend (en gaussant) sagen ließ, wie sie wohl sehe, daß der Unterricht des Bearners ganz abgethan sei und er nun für sein Gewissen zu sorgen habe, weil sich hinter den ihm zugeschickten Beichtvätern ein Scharfrichter befinde.[47]

Unterdessen hatte der König von Navarra sich nicht mit dem Versuche begnügt, sich und seine Sache durch diplomatische und publicistische Thätigkeit vor seinem Souverän, dem Staate und der Nation zu vertheidigen und die öffentliche Meinung zu gewinnen; sondern sich auch bemüht, sich auf alle mögliche Weise gegen den ihm drohenden Sturm zu rüsten, namentlich durch Bündnisse innerhalb und außerhalb des Reichs zu befestigen. Vorher aber war ihm Alles daran gelegen, der Seinigen ganz gewiß zu sein. Wir kommen hier zu einem Punkte, an und für sich von großer, für uns aber insofern, als er auf den Geist des französischen Calvinismus ein selten gefundenes Licht wirft, von der größten Bedeutung, welche noch dadurch vermehrt wird, daß ihn, so weit uns bekannt, nur zwei Verfasser selbst erlebter Denkwürdigkeiten und Geschichten als nächste Augenzeugen, ja als auf denselben einwirkende historische Persönlichkeiten erzählt haben. Nach D'Aubigné, dessen springen-

[47] L'Estoile (l. c. p. 295 sq.).

dem, körnigem, elliptischem, hugenottischem Style wir nahe zu kommen, wenigstens versuchen wollen, waren „die Reformirten selbst als Zuschauer des ganz unter den Waffen sich befindenden Reichs und der beiden es trennenden feindlichen Parteien, von zwei entgegengesetzten und auch ihre Chefs theilenden Ansichten bewegt". Die eine, ihnen von Seiten des Hofes eingegebene Ansicht ging darauf hinaus, sich ruhig zu verhalten und dadurch die Waffen der Ligue zu verdammen, sich nur unter der Hand und mit den Königlichen vermischt, gleichsam unter ihnen versteckt und ohne daß eine Compagnie den Namen eines Reformirten führte, an dem Kriege zu betheiligen, so daß man sie nicht des Ehrgeizes beschuldigen könnte und sie die Katholiken durch die Katholiken zu Grunde richteten. Diese Ansicht war Vielen, besonders unter den Predigern und im Conseil Navarra's genehm, und dieser berief, kurz nach einer zu Montauban gehaltenen Versammlung, zur gemeinsamen Berathung über den wichtigen Gegenstand, die Chefs der Partei nach Guitres, bei Coutras (im heutigen Departement der Gironde), wo er, nach dem Gebet die Berathung mit folgender Rede eröffnete: „„Wenn ich geglaubt hätte, meine Freunde, daß es sich jetzt nur um meinen Kopf handelte, daß, mit Ausnahme meiner Ehre, Alles was mir das Theuerste ist Ihnen Ruhe und Sicherheit bringen könnte, so würden Sie nicht von mir hören und würde ich, (nur) von meinen Dienern berathen und unterstützt, selbst auf Kosten meines eigenen Lebens, mich den Feinden entgegengestellt haben. Da es aber auf die Erhaltung oder den Ruin aller reformirten Kirchen und darüber hinaus auf die Ehre Gottes ankommt, so habe ich geglaubt, mit Ihnen über Das, was Sie angeht, mich berathen zu müssen. Was sich zuerst darbietet, ist, ob wir während des Kampfes unserer Feinde die Arme gekreuzt halten, nach der Meinung, dem Ausspruche und der Neigung Vieler, alle unsere Kriegsleute ohne Namen und ohne Autorität in die Armeen des Königs schicken, oder ob wir mit eigenen Waffen (avec armes separees) dem Könige beistehen und die sich für unsere Befestigung darbietenden Gelegenheiten benutzen sollen. Dies ist, worüber ich mir von einem Jeden der Anwesenden Ihre unbefangene (sans particuliere passion)

Meinung erbitte."" „Der Vicomte von Turenne erhielt zuerst das Wort und weil man ihm vorgeworfen hatte, zu Denen gehört zu haben, von welchen zu dem Kriege der Verliebten" (s. oben S. 214 ff.) „der erste Anstoß gegeben worden wäre, und er diesen Vorwurf tilgen wollte, oder auch weil ihm die vorgeschlagenen halben Maßregeln nicht gefielen, erklärte er: „„Da der Ausgang aller Angelegenheiten von dem Segen oder dem Fluche Gottes abhängt, so sind die Gerechtigkeit oder die Ungerechtigkeit nach meiner Meinung die Punkte, welche für uns, die wir unser Recht gegen unsere Widersacher nicht nach den Streitigkeiten der Nationen mit Nationen, noch nach dem Interesse der Succession, sondern nur nach dem Streite der Wahrheit mit der Lüge, des Rechts mit dem Unrechte abmessen, hier in Betracht kommen. Über diese Punkte haben wir Gott, unsern Nachbarn, unsern Landsleuten und uns selbst Rechenschaft zu geben. Denn der Krieg wird durch Menschen, welche weder in, noch außer dem Königreich die unserigen sind, und allein in einer ihnen und uns gemeinsamen gerechten Leidenschaft (par une juste passion à eux et à nous commune) geführt, und unsere Geduld schneidet den Gründen der Feinde die Kehle ab, während unsere Ungeduld ihre Waffen und Pläne rechtfertigen würde. Dies für die Gerechtigkeit. Und was den Ausgang betrifft, so schließe ich so: Wenn Sie Sich bewaffnen, so wird der König Sie fürchten; wenn er Sie fürchtet, hassen; wenn er Sie haßt, angreifen; wenn er Sie angreift, vernichten. Diese Furcht des Königs wird nicht auf der Menge Ihrer Streitkräfte, welche nicht mehr die ehemaligen sind, sondern darauf beruhen, daß Sie ihn zwingen werden, sich den ihm von seinem Feinde und von Ihnen vorgeschriebenen Bedingungen zu unterwerfen: ein natürlicher Grund des zweiten Punktes, welcher der Haß ist. Was Ihre Vernichtung betrifft, was ist nach menschlichen Ansichten von zwei feindlichen Mächten, von welchen die schwächste nur zu sehr fähig ist, eine solche Vernichtung herbeizuführen, Anderes zu erwarten? besonders da der Wetteifer von zwei mit einander versöhnten Parteien sie gegen Sie entflammen wird und die Fehler, durch welche Sie ihren Händen entronnen sind, ihnen immer vor den Augen sein werden. Ich bin daher der Meinung, daß wir durch

unsere Duldsamkeit feuerige Kohlen auf die Häupter Derer legen, welche uns ungerecht hassen und daß wir unsere Kriegsleute unvermerkt in die königlichen Truppen eingehen lassen (que nous facions couler nos gens de guerre dans les armees et compagnies Royales). Der König wird dann seine Befreiung unserer Tugend verdanken und seinen vorigen Haß unserer Demuth opfern. Wenn es sich aber zuträgt, daß er sich mit unsern und seinen Widersachern vereinigt, so wird unsere Biederkeit (preud'hommie) wie eine Mittagssonne vor Fremden und Einheimischen leuchten und bewirken, daß die Undankbaren mit erstarrtem Gewissen und Herzen uns zufallen (viendront à nous avec les consciences et les coeurs transis). Unser Muth wird sich heben und unsere Rechtschaffenheit den Segen Gottes über unsere Waffen herabrufen.““ — „Diese Rede brachte Zwanzig der folgenden Stimmen dahin, weder dafür, noch dagegen zu sprechen, mit Ausnahme von Constant, der die Meinung des Vicomte nur durch ein Beispiel unterstützte, und die ganze Versammlung nahm dieselbe an, als ein Mestre de Camp, befehligt zu reden, Folgendes sprach: „„Wäre die Treue nicht mehr hier an ihrem Orte, als die Bescheidenheit, so würden mir die Ehrerbietung und die Achtung, welche ich Denen schuldig bin, die vor mir geredet haben, den Mund schließen. Aber mein, Gott, seiner Sache, und Ihnen, Sire, geleisteter Eid öffnet mir denselben und läßt mich auf Kosten der Schicklichkeit meine Meinung sagen. Es hieße die Asche unserer Märtyrer und das Blut unserer Tapfern mit Füßen treten, auf die Gräber unserer Fürsten und großen gefallenen Anführer Galgen aufrichten und Die, welche, noch aufrecht stehend ihr Leben Gott geweiht haben, zu gleicher Schmach verdammen, wenn wir hier in Zweifel setzen und zur Diskussion bringen wollten (de mettre ici en doute et sur le bureau), mit welcher Gerechtigkeit sie ihre Hochherzigkeit bethätigt haben. Es hieße fürchten, daß Gott selbst schuldig wäre, da er ihre Waffen gesegnet hat, vermittelst welcher sie mit den Königen nach dem Völkerrechte unterhandelt, dem überall verübten Brennen Ein-

halt gethan und der Kirche und dem französischen Reiche den Frieden erworben haben. Ja, sogar diese Versammlung wäre des Majestätsverbrechens schuldig, wenn wir, ohne unseres Rechtes gewiß und von demselben erfüllt zu sein, gewagt hätten, hier zusammenzukommen. Es ist daher nicht mehr an uns, rückwärts zu blicken, wo wir nur Kirchen, Städte, Familien und Personen sehen werden, theils durch die Treulosigkeit der Feinde, theils durch Die zu Grunde gerichtet, welche für sie Entschuldigungsgründe hervorsuchen würden, um deren für die Beschwerden und Gefahren zu finden, welchen sie entgehen wollen, zu denen uns aber Gott nach seinem Gefallen beruft. Wenn Sie Sich bewaffnen, so wird der König Sie fürchten, dies ist wahr; wenn er Sie fürchtet, Sie hassen, o gefiele es Gott, daß dieser Haß erst anfinge! wenn er Sie haßt, wird er Sie zu Grunde richten, o hätten wir noch nicht die Macht dieses Hasses erfahren, sondern jetzt recht zur gelegenen Stunde die Furcht, welche die Wirkungen dieses Hasses verhindert! Glücklich werden Die sein, welche durch jene Furcht ihren Untergang verhindern werden, unglücklich Der, welcher denselben durch die Verachtung herbeiruft. Ich sage daher, daß wir, während ganz Frankreich in Waffen ist, nicht allein entwaffnet sein, noch unsern Soldaten gestatten dürfen, Anführern den Eid zu leisten, die ihn geleistet haben, uns zu vernichten...... Kennen Sie auch die verschiedenen Lektionen, welche sie in der einen und in der andern Partei erhalten? Dort werden sie zu Lohnknechten; hier haben sie keinen andern Sold, als ihre gerechte Leidenschaft.... Werden wir unserm jungen Adel die Schande bei uns und die Ehre bei den Andern zeigen? Angenommen, daß wir vermöchten, unsere Edelleute so tief zu erniedrigen, daß sie sich unter ihre Diener der andern Religion stellten, wie würden Sie so erniedrigte Herzen wieder aufrichten können? Was will man, daß aus unsern Prinzen von Geblüt und den großen Herrn unserer Partei werde? Werden sie ihren Hassern ihre Leute und ihre Autorität geben, welche sie mit so vielen Wohlthaten erkauft haben?... Ja wohl müssen wir unsere Demuth zeigen, aber es muß ohne Feigheit geschehen. Bleiben wir im Stande, dem Könige in seiner Noth und uns in der unserigen

zu dienen und dann, wann es Zeit sein wird, ganz bewaffnet unsere Knie vor ihm zu beugen, ihm, den Panzerhandschuh von der Hand ziehend, den Eid zu leisten, unsere Siege und nicht unser beschämtes Erstaunen (estonnements) zu seinen Füßen niederzulegen. Siege, für welche unsere Soldaten nicht frei ihre Brust darbieten, wenn sie unter Die vermischt sind, die sie für ihren Rücken besorgt machen. Ich füge noch diesen Rechtspunkt (point de droict) hinzu, daß der Vorwand, unter dem unsere Feinde ihren König verlassen haben, darauf hinausgeht, uns auf den Hals zu springen und daß es daher nothwendig ist, daß, weil es der Scepter nicht vermag, die Achtung für unsere Degen ihnen Einhalt thue. Nehmen wir ihnen die Freude und den Nutzen der Unterwerfung, die wir dem Könige erzeigen wollen. Und was den Rath betrifft, durch den wir zerstreut worden sind, so genüge uns, Denen ganz und ungetrennt zu dienen, die uns in Stücken und Fetzen sehen wollen. Ich schließe so: Wenn wir uns entwaffnen, so wird der König uns verachten, diese Verachtung wird ihn unseren Feinden hingeben und er, mit ihnen vereinigt, uns angreifen und die Entwaffneten zu Grunde richten. Wenn wir uns aber bewaffnen, wird der König uns achten und wenn er uns achtet, uns zu Hülfe rufen und, mit ihm vereinigt, werden wir unsern Feinden die Köpfe zerschellen."" — Diese Rede machte auf den ritterlichen König von Navarra einen solchen Eindruck, daß ihm, als sie beendigt war, die Worte entschlüpften: „Er hat mich gewonnen (je suis à lui)!" „So groß war", und hier beschließen wir die Erzählung D'Aubigné's, „damals der Eifer dieses jungen Prinzen. Diese Worte, vereinigt mit den Gründen der letzten Rede, bewirkten daß der übrige Theil der Versammlung der letzten Meinung beitrat, welche noch durch einige Beispiele" (?) „unterstützt wurde, die Duplessis-Mornay und nach ihm der Prinz von Condé beibrachten."[48]

---

[48] D'Aubigné l. c. Liv. V, Chap. 8; Mém. de la Force. T. I, p. 43—49. Die Rede des Königs von N. befindet sich nach Beiden T. II, p. 66 sq. der Lettres miss., deren Herausgeber, nach dem in meiner Vorrede angegebenen Itinéraire du Roi de N., das fehlende Datum auf den 30. Mai 1585, also zwischen das Manifest des Cardinals von Bourbon und das Edict von Nemours setzt. Die fast wörtliche Übereinstimmung der Reden bei D'Au-

Von der größten Wichtigkeit war dem Könige von Navarra seine Verbindung mit dem Herzoge und Marschall von Montmorency, Gouverneur von Languedoc, zu welcher dieser, das frühere Haupt der politischen Katholiken, wohl längst eine Neigung gehabt hatte, welche die oben (S. 273.) erwähnte Intrigue des Herzogs von Joyeuse noch mehr befestigte und die seinem Hause stets feindlichen Lothringer mit der ihnen dienenden und von ihnen bedienten Ligue in ihren Extravaganzen vollends zur Entscheidung brachten. Der Bearner hatte diese Verbindung stets im Auge und schon in der Mitte des Monats März (1585) eine achttägige Zusammenkunft mit Montmorency zu Castres (in Languedoc) gehabt[49] und es

---

bigné und in den Memoiren von la Force läßt mich, nach Lalanne, P. 290 sq. der von ihm edirten Memoiren D'A.'s (Paris, 1854), schließen, daß der Herausgeber nicht gewußt habe, daß jene Reden sich bei D'A. befinden. Ich muß aber noch weiter gehen und behaupten, daß er, welchen ich, wie schon oben (Anmerk. 81.) angedeutet, für den Verfasser der Memoiren ansehe, die Rede D'A.'s seinem Helden zugeschrieben habe. Dazu mochte ihn wohl der Umstand verleitet haben, daß D'A. wie an vielen andern Stellen seiner Geschichte sich als „un Maistre de Camp" giebt. So citirt der Herausgeber der Lettres miss. aus p. 107. der Amsterdamer Ausg. von 1731 der Memoiren D'A.'s: „C'est moi qui dans mon histoire m'y suis désigné sous le nom d'un mestre de camp". Es ist aber ohnedies keinem Zweifel unterworfen und Jedem, der sich mit dem Style und Charakter D'A.'s bekannt gemacht hat, völlig klar, daß dieser die Rede gehalten hat. Ich muß diese meine Überzeugung selbst den von mir so hochgeachteten Verff. der Fr. prot. gegenüber aussprechen, wo ich (Art. Caumont) finde: „Dans une conférence tenue à Guitres, en 1585, pour délibérer sur la réponse à faire aux avances de H. III, il combattit vivement comme ignominieux le parti proposé par Turenne de secourir secrètement le Roi de France et de désarmer. Son avis l'emporta, et la réconciliation de H. III. avec les Guise ne tarda pas à lui doner raison." Auffallender als diese Verschiedenheit ist der Umstand, daß man von der so wichtigen Versammlung von Guitres sonst nirgends eine Spur findet; sogar nicht in der Biographie und in den Memoiren Mornay's, dessen Antheil an dem Beschlusse D'A. doch so stark betont.

[49] Die Zusammenkunft war von einigen, der Erwähnung werthen Umständen begleitet. Navarra und Montmorency beeiferten sich, in gegenseitigen öffentlichen Zeichen des Vertrauens und der Achtung. Den Tag nach der Ankunft des Herzogs, begab sich der König feierlich (en cérémonie) in die Predigt (prêche), wohin ihn jener begleitete. Und als der König seinen Platz genommen hatte, verabschiedete sich Montmorency von ihm mit einer Verbeugung und

mochte seiner zweifelhaften calvinischen Gesinnung wohl weniger als seinem treuen Duplessis kosten, den ihm drohenden Krieg als einen rein politischen Kampf darzustellen, wie die Guisen Alles thaten, ihn zu einem rein religiösen zu stempeln. Der uns schon bekannte Constant wurde im Juli von Navarra zur Unterhandlung mit Montmorency und zugleich zu dem Versuche bevollmächtigt, die katholischen Glieder des königlichen und des Herzogs Hauses, namentlich den Herzog von Montpensier, die Herzogin von Longueville und ihre Söhne in das gemeinsame Interesse zu ziehen.[50] Diese Sendung hatte den glücklichsten Erfolg, indem Montmorency sich mit dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé, vor deren Beiden gleich drohenden Gefahren die gegenseitige Verstimmung zeitweilig verschwunden war, am 10. August 1585 zur Unterzeichnung einer langen „Deklaration" verband, in welcher sie erklärten, der ihnen von dem Hause Lothringen angethanen und noch stärker drohenden Gewalt mit Gewalt zu begegnen.[51] Montmorency erließ noch in seinem Namen eine, wie diese Deklaration und die Instruktion für Constant, von Duplessis verfaßte „Protestation", in der er seine katholische Gesinnung gegen die Anmaßung der Guisen, sich für die katholische Religion zu bewaffnen, hervorhob.[52] Duplessis hatte mit dem an Montmorency Abgeordneten in seinem Namen an den Herzog wenige Worte geschrieben, die

verließ den Tempel durch dessen kleine Hinterthüre. Beim Hinausgehen sagte er, der Tempel wäre sehr schön und der erste Präsident des Parlaments von Toulouse würde bald erfahren, daß er (M.) dort gewesen wäre. Am Ende der Predigt holte der Herzog den König aus dem Tempel ab und begleitete ihn in seine Wohnung. Jene Worte beziehen sich auf den Eifer, welchen das Parlament von Toulouse, wie zu erwarten war, bald für die Ligue kund gab und in dem es beide hohe Personen sorgfältig bewachte. (Lettres miss. T. II, p. 22, nach Liv. XL der schon oft citirten Geschichte von Languedoc.)

[50] „Instruction au Sieur Constant, allant de la part du Roi de Navarre vers Monsieur de Montmorenci" (Mém. de Mornay T. I, p. 529—535).

[51] „Declaration et Protestation du Roi de N., de Monseigneur le Prince de Condé, de M. le Duc de Montmorenci etc. sur la paix faite avec ceux de la Maison de Lorraine, Chefs et Principaux autheurs de la Ligue au prejudice de la Maison de France." (Ibid. p. 536—561.)

[52] Supplém. aux Mém. de Mornay p. 47—54.

uns aber zur Charakteristik der Verhältnisse und des Calvinismus so wichtig sind, daß wir aus ihnen Folgendes anführen: „Die Kräfte unserer Feinde sind stark, aber ohne Zweifel getheilt. Und der König“ (Heinrich III.) „wird nie so viel für die Absichten und Pläne Anderer“ (der Ligue, wie die Geschichte zeigt) „als für seine eigenen thun. Und dann kämpfen Gott, das Recht und die Nothwendigkeit, die Jedes allein schon zu dem Gewinn einer Schlacht genügen, vereinigt mit uns. Helfen Sie diesem Prinzen“ (N.) „Monseigneur, und erhalten Sie ihn dem Reiche, und das Reich durch ihn....“ [53]

Die Excommunicationsbulle des Papstes Sixtus V. führte den König von Navarra aus den Schranken der Mäßigung, in denen er sich bisher gehalten hatte um so mehr hinaus, als sie selbst von Heinrich III. und allen nicht von der Ligue eingenommenen Katholiken, die bald als die „politischen“ bezeichnet wurden, laute Mißbilligung erfuhr. Diese Veränderung erkennen wir schon in Navarra's Appellation gegen die Bulle „Sixtus' V., der sich den Titel des Papstes anmaßt“. Bald darauf ging Navarra noch weiter und that eigentlich den letzten Schritt zu dem über Tod oder Leben entscheidenden Kampfe. Denn er erließ in demselben Monate November, in welchem er jene Appellation oder Reklamation in Rom hatte anschlagen lassen, auf den Antrag der Calvinisten und der mit ihnen vereinigten Katholiken ein Edict aus Bergerac vom 30. November, nach welchem u. A. alle Güter der Einwohner der Ortschaften, in welchen das Edict vom 7. October (s. S. 316.) angenommen, veröffentlicht und in Vollziehung gebracht worden wäre, mit Einschluß der Güter der Geistlichen, aller feindliche Waffen tragenden Edelleute u. s. w., eingezogen werden sollten. [54] Dessenungeachtet unterhielt der König von Navarra stets eine ehrerbietige Correspondenz mit Heinrich III. und der für die Ligue immer

[53] Mém. de Mornay T. I, p. 535.

[54] La France prot. Pièces justific. No. LII; Thuan. Lib. LXXXII; „Association de Bergerac, en Novembre 1585“ (Suppl. aux Mém. de Mornay p. 57—64). Hier wird der König von N. gebeten, nur den fünften Theil der Güter der „öffentlichen Feinde“ einziehen und, wovon in dem Edicte nichts steht, zu den Kriegskosten verwenden zu lassen.

sichtbarer Partei nehmenden Königin-Mutter; da ihm bei seiner Schwäche natürlich Alles daran gelegen war, den Krieg, in welchen er getrieben worden war, nur als einen Kampf mit dieser staatsgefährlichen Verbindung erscheinen zu lassen und dieselbe von dem königlichen Interesse zu trennen.

Seine stärkste Hülfe erwartete der König von Navarra aber von dem protestantischen Auslande. Wie wir gesehen haben, hatten die französischen Calvinisten erst nur um Verwendung bei ihren Königen zur Milderung und Erleichterung ihrer Qualen und Bedrückungen, als die Kriege aber ausgebrochen waren, ungeachtet des anfänglichen Widerstrebens des Admirals Coligny (s. Bd. II, S. 155.), um Subsidien, Hülfs- und Miethtruppen an die Königin von England, die deutschen Fürsten und die Schweizer sich gewendet und den Vorwurf des Landesverraths, welchen sie sich dadurch von Seiten ihrer katholischen Regierung und Landsleute zuzogen, durch das gleichzeitige oder vermeintlich noch frühere Herbeiziehen fremder Kriegsvölker durch die Katholiken zurückzuweisen oder zu mildern gesucht.[55] Dieser Zug nach dem Auslande war mit den Gefahren gewachsen, Gefahren, welche in einer Zeit, da Meuchelmord als ein wenigstens nicht unerlaubtes Angriffs- und Vertheidigungsmittel galt und selbst von der Kirche sanktionirt wurde, den Machthabern und Hohen am Meisten drohten, und sie noch mehr geneigt machten, auf den Hülferuf der französischen Calvinisten zu hören und in dieser Neigung ihren Unterthanen, Abhängigen und Untergebenen, welche politische Rücksichten demselben weniger unempfänglich gemacht hatten, enger sich an-

---

[55] Da ich hierüber noch nicht zur Klarheit gelangt bin, so begnüge ich mich damit, Nachstehendes von einem verdienstvollen und genauen Historiker anzuführen: „Die katholische Partei wird beschuldigt, zuerst ausländische Söldner in das Reich gelockt zu haben; allein genauere Prüfung der Verhältnisse lehrt, daß schon zur Zeit des Tumults von Amboise in der Pfalz und anderwärts auf deutschem Boden Einleitung getroffen war, das Unternehmen des waghalsigen La Renaudie mit deutschen Waffen zu unterstützen. Niemand dachte daran, daß die Berufung der Fremden ein Verrath am Vaterlande sei; es gab ja für die kirchlich erhitzten Gemüther kein Vaterland mehr.“ Barthold, Kaspar von Schönberg, der Sachse, ein Wohlthäter des franz. Reichs u. Volks. Histor. Taschenb. für 1849. S. 184 f.

zuschließen. Diese Rücksichten, die zu der Königin von England besonders stark sprachen und die verworrenen Zustände der so gut wie hauptlosen, französischen Calvinisten hemmten indeß jenen starken Zug. Als aber der König von Navarra diese Zustände immer mehr zu ordnen anfing, sein Ansehen höher zu steigen begann, als namentlich die auswärtigen Machthaber, Fürsten und Kriegsanführer mehr als seither erkannten, mit wem sie eigentlich Bündnisse und Capitulationen um Subsidien, Hülfstruppen und Söldner abzuschließen hätten, als des Bearners Räthe und diplomatische Agenten, wie Duplessis, Segur, Clervant, Constant, Calignon, Chassincourt u. A., durch Geschick, Adel der Gesinnung und aufopfernde Hingebung einen persönlichen Einfluß ausübten, da gewannen mit der gemeinsamen Gefahr diese nie ganz aufgegebenen Beziehungen an Wichtigkeit und Stärke. Von diesen Räthen und Agenten müssen wir auf Duplessis insofern wieder zurückkommen, als er durch seine gelehrte Bildung und seine Persönlichkeit mit den bedeutendsten Männern des protestantischen Auslandes, namentlich unter den Ministern und Offizieren der Königin Elisabeth, wie mit Walsingham und dem jungen zu den größten Hoffnungen berechtigenden Philipp Sidney, in einen nahen, zum Theil wirklich vertrauten Verkehr sich gesetzt hatte. Nach den uns vorliegenden Memoiren des trefflichen Staatsmannes, dessen der Bearner so wenig als seines Hemdes entbehren zu können erklärt hatte[56], schrieb derselbe im Mai 1583 in der Absicht an Walsingham, die Königin von England zu einem Bündnisse mit seinem Herrn und den deutschen protestantischen Fürsten zu bewegen. Wir können aus diesem Schreiben voll Staatsweisheit und seltener Offenheit nur Folgendes anführen. England wäre nicht leicht zu erobern, aber leicht zu beunruhigen, die Königin hätte sehr weise gehandelt, das Bündniß mit Schottland zu erneuern, woher der ungünstigste Wind für ihren Staat wehe, müßte sich aber durch auswärtige Bündnisse, namentlich mit den deutschen protestantischen Fürsten zu verstärken suchen, die sich ja schon zum Beistande des Erzbischofs von Cöln verbunden hätten.

[56] Vie de Mornay P. 104.

Gegen Navarra und Condé wäre sie stets so kaltsinnig gewesen, daß sie nicht wagten, ihre so oft vergeblich gesuchte Freundschaft zu erwarten und nicht wüßten, ob es ihr lieb wäre, wenn sie ihr ihre Dienste anböten u. s. w.[57] Dieses Schreiben begleitete ein ausführliches Memoire über die Macht, das Ansehen und die Mittel des Königs von Navarra, das die Absicht, das Bündniß mit ihm und seiner Partei der Königin wünschenswerth zu machen, deutlich erkennen läßt. „...Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn man den König von Navarra außer dem Reiche so gut alliirt und unterstützt sähe, wie er in demselben befestigt ist, viele angesehene Personen aller Stände, sich im Verdruß über die Mißbräuche der römischen Kirche und die gegenwärtigen verderbten Zustände, ihm und seiner Religion und Partei anschließen würden...“ Jenseits der Loire wäre zwar der König von Navarra weniger stark. Aber es gäbe dort keine Provinz, in der sich nicht eine große Anzahl von angesehenen reformirten Herren und Edelleuten befänden, wie denn auch viele Andere von allen Ständen, bereit wären, sich der Religion und Partei Navarra's anzuschließen, wenn sie es mit Sicherheit thun könnten. Seit der Bartholomäusnacht fänden Viele nur Zuflucht und Sicherheit in den Armeen, die, wenn dieselben nicht von Deutschland kämen, sie nur schwer erreichen könnten.[58] Der König von Navarra und die mit ihm

---

[57] „Discours envoié a M. de Valsingham, Secretaire d'Estat d'Angleterre, pour induire la Roine Elizabeth a embrasser l'union du Roi de N. et des Princes Protestans d'Allemagne; du mois de May 1583“ (Mém. T. I, p. 173—180.).

[58] Wohl ein Wink, die Königin zu vermögen, durch ihr Ansehen und Geld dem Könige von Navarra deutsche Hülfstruppen zu verschaffen. Was hierauf folgt, scheint mir zur Erkennung der gewissermaßen elastischen Zustände der franz. Calvinisten zu führen, wie es ihnen möglich wurde, von einer unverhältnißmäßigen feindlichen Majorität eingeschlossen, oft niedergeworfen und zerstreut, sich schnell wieder zu ansehnlichen bewaffneten Schaaren zu sammeln. „Cependant, elles“ (wohl die hug. Truppen nach ihrer Zerstreuung) „ne laissent d'avoir un ordre et une forme de conduite, bien que plus secrete, et n'y à petit coin où il n'y ait quelque Gentil-homme capable et signalé, auquel s'addressent les affaires, qui au besoin seroit suivi et obei des autres.“ Unwillkührlich wird man an die Elasticität erinnert, welche die Polen jetzt (Mai 1863) im Kampfe gegen den russischen Koloß zeigen.

verbundenen Kirchen wären so stark, daß die Macht Frankreichs, ja selbst eine noch größere als diese, sie ohne sich selbst zu Grunde zu richten, nicht ruiniren könnte. Denn sie hätten sich aus vielen Niederlagen und selbst aus dem Bartholomäustage, der sie plötzlich ganz niedergeschmettert zu haben geschienen, wieder erhoben, ob sie gleich seit demselben wenig von ihren Nachbaren unterstützt, sondern vielmehr, außer von Frankreich, noch zum Theil von Deutschland, von der Schweiz und aus Italien angegriffen worden wären. Duplessis kommt nun auf die verlangte Übergabe der Sicherheitsplätze, welchem Verlangen der König von Navarra leicht ausweichen könnte, wenn er „einer guten Armee von Reitern“ (s. Bd. II, S. 183.), die den Krieg aus der Mitte der Provinzen gegen die Gränzen zu spielen vermöchte, versichert sein könnte. Er wäre aber müde, die Last allein zu tragen und es bei Denen, für die er sie zum Theil trüge, an der Zeit, ihn zu unterstützen, wenn sie nicht dereinst die ihrige und die seinige zugleich tragen wollten. Nun die der Hervorhebung der eigenen Macht etwas widersprechende Drohung, alle sanften, wenn auch gefährlichen Mittel zu versuchen, um den Willen der Feinde zu besiegen, weil es nicht durch die stärkeren und sichereren Mittel (der Allianz) geschehen könnte, und der Schluß, mit einer in modernen diplomatischen Depeschen gewiß ungewöhnlichen biblischen Anspielung: „Und der König von Navarra wird endlich, wie Simson, den Honig in dem Rachen des Löwen selbst suchen, wenn die Mittel ihm von Denen versagt werden, für deren Erhaltung er nicht weniger, als für die seinige arbeitet und welche an der seinigen nicht minder, als er, betheiligt sind.“ [59]

Wir sehen hier, daß den französischen Calvinisten besonders an deutschen Hülfstruppen gelegen war und finden die schon oben (Bd. I, S. 393.) erwähnte faktische Anerkennung ihrer Kriegslust und -Tüchtigkeit. Diese Anerkennung, welche uns jetzt, da wir seit Jahrhunderten die Franzosen als gleich kriegslustig und -tüchtig kennen, auffallen muß, finden wir auch von dem, nach Coligny, größten Helden des französischen

---

[59] „Estat du Roi de N. et de son parti en France“ (Mém. de Mornay T. I, p. 180—196).

Calvinismus, dem trefflichen La Noue, in seinen in harter spanischen Gefangenschaft geschriebenen politischen und militärischen Abhandlungen dahin ausgesprochen, daß die Franzosen der, mit dem Collektivnamen der Reiter bezeichneten, deutschen Soldaten durchaus bedürften, da, außer in dem Adel, kein kriegerischer Geist in dem französischen Volke unterhalten worden wäre.[60] Eine Erscheinung, welche dem Umstande zugeschrieben worden ist, daß Frankreich, weil König und Adel aus Furcht das unruhige Volk von den Waffen fern gehalten, schon seit dem dreizehnten Jahrhundert zu allen auswärtigen Kriegen sich fremder, namentlich deutscher, Söldner bedient hätte.[61]

Aber mit dieser Kriegslust und -Tüchtigkeit war auch jene gleichsfalls oben gerügte Gesinnungslosigkeit verbunden, welche die deutschen Söldner als „Miethgäule" brandmarkte. Anfänglich hatte dies einen die Reformation und so auch den Calvinismus fördernden Einfluß, da deutsche lutherische Söldner ihre französischen Cameraden oder auch Gefangenen im Zelt- und sonstigen Verkehr mit der Augsburgischen Confession bekannt machten, unter der sie, wie damals wohl Alle, ehe noch der Abendmahlsstreit in die Massen gedrungen war, das reinere evangelische Bekenntniß summarisch verstanden. Nach diesem Streite erfolgte aber die auch heut' noch bestehende Trennung, die noch andere Differenzen erweiterten. Obgleich es zu deren Erkenntniß der theologischen Bildung bedurfte, so senkte sich doch der unselige Riß in die Tiefen des Volkslebens und es ist daher um so weniger sich zu verwundern, daß er zu den damaligen Fürsten hinaufstieg, als bei denselben diese Bildung gleichsam standesmäßig, das theologische Interesse aber gewaltig war. So lesen wir, wie auf dem Naumburger Fürstentage i. J. 1561 der Kurfürst August von Sachsen, der schon calvinisirende Pfalzgraf Friedrich III. und der biedere Herzog Christoph von Würtemberg erst die

---

[60] Disc. pol. et milit., Discours 13, p. 268 et 18, p. 307 von Sismondi l. c. p. 201 angeführt.

[61] Barthold, Phil. Franz u. Joh. Phil., Wild- u. Rheingrafen zu Dhaun. Hist. Taschenb. für 1848. S. 340.

verschiedenen lateinischen Ausgaben und die deutsche Übersetzung des Augsburgischen Bekenntnisses Wort für Wort verglichen, dann „primirten" und von jener Anstrengung und dieser Gemüthsbewegung sich im Malvasier erholten, in dessen übermäßigem Genusse der Wild- und Rheingraf Philipp zu Dhaun den Tod fand.[62] Der Riß hing jener Gesinnungslosigkeit bei Vielen einen heiligen Mantel um und machte es den katholischen Machthabern, Ministern, Canonisten und Theologen leicht, die Scheiterhaufen und Blutgerüste, die sie für die französischen Calvinisten aufgerichtet hatten, mit deren Darstellung als „Sacramentirer" zu rechtfertigen. Eine Darstellung und Rechtfertigung, welche die unglücklichen Religions- und Bürgerkriege, in denen sie als Aufrührer erschienen, auch der milderen Gesinnung nahe legten. Da überhörte man des ehrwürdigen Theologen Cyriacus Spangenberg Lehre: „Ehrliche vnd redliche vom Adel solten sich viel zu gut darzu düncken lassen, sich dergestalt an dem HErren Christo vnd seinen Dienern vnd Gesalbten zu vergreiffen, vnd also der gottlosen und Tyrannen Schardchanten zu werden.... Aus was vrsachen aber ehrliebende vom Adel, so ferne sie Christen sein, vnd Gottes hulde behalten, auch teil am Himmel haben wollen, sich weder von Spanien noch Franckreich wider die Christen oder Lutherischen (wie man sie nennet) nicht sollen, auch mit gutem gewissen nicht können bestellen lassen, habe ich in einem sonderlichen Büchlein, Anno 1568 vnter dem Titel: Warnung an die Deutschen Kriegsleut, u. s. w. in Druck ausgangen, angezeiget."[63] Da konnte das Gewissen der von dem Könige von Frankreich gegen ihre, wenn auch irrenden französischen

---

[62] Barthold l. c. S. 413 u. f. Der Graf von Schwarzburg schrieb am 11. März 1561 dem Prinzen von Oranien ziemlich ausführlich über den Fürstentag und am Ende: „Des Reingraffen bruder hat sich zur Naumburgk von einem trunck Malfasir den abent übel befunden. Dan ich etliche fürsten und graffen zu gast gehapt, und mehr da getruncken worden dan gessen, hat ihn der schlagk also baldt gerürt und den tritten tagk verschieden, hat man ihn balsomirt in sine lande gefürt." Groen van Prinsterer Archives. Première Série. T. I, p. 47—52.

[63] Adelsspiegel. Thl. II. Schmalkalden 1594. Fol. 31 a. Die angeführte Schrift liegt mir nicht vor.

Brüder in Sold genommenen Lutheraner durch die oben (Bd. II, S. 65.) angeführte Versicherung, daß ihnen ja nicht zugemuthet würde, gegen die Augsburgische Confession zu kämpfen, leicht beschwichtigt werden. Ebenso vermochten der Markgraf von Baden, der Graf von Leiningen und andere deutsche Herren dem Verbote, durch welches die doch eifrigen lutherischen Stände Sachsen, Brandenburg und Pommern ihre Unterthanen verhinderten, an dem Kriege gegen die Hugenotten Theil zu nehmen und der Beschuldigung, „gegen die deutsche Nation und das wahre und lautere Augsburger Bekenntniß dem allerchristlichsten Könige zu dienen", vor der Schlacht von Montcontour (s. Bd. II, S. 417.) die Erklärung entgegensetzen, „die Beschuldigung wäre eine Erfindung der Hugenotten, jener neuen Christen, aus deren Kram nie ein wahres Wort hervorgegangen, sie dienten dem rechtmäßigen Könige von Frankreich gegen seine meuterischen Unterthanen, die ihm die Krone vom Haupte rissen und unter dem Vorwande ihrer falschen und verfluchten Sekte einen andern König erheben wollten, der ihren bösen Willen erfülle".[64]

Die den Calvinismus verdammende Concordienformel (1577) befestigte den Riß und sanktionirte ihn gewissermaßen wissenschaftlich-theologisch und praktisch-kirchlich. Wie tief sie auch das ökumenisch-christliche Bewußtsein verletzte und noch jetzt bluten läßt, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß sie der Wahrheit einen, zwar nicht rühmlichen und auch nicht reinen, aber endlichen und bleibenden Sieg verschaffte. Wie Göthe „den Zudringlichen" zuruft: „Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden", konnten und mußten die Lutheraner, welche das reine Lutherthum im Sinne der Concordienformel aufgefaßt hatten, den „Philippismus" und den „Kryptocalvinismus" ausweisen und wenn sie auch in mehreren deutschen Ländern nicht angenommen worden war und eine Zeitlang ein gewisses Schwanken hervorgebracht hatte, so wäre doch ohne sie die reformirte Religion und Kirche in Deutschland wohl nicht so bald, ja vielleicht nie zu ihrem Dasein und Rechte gekommen. Es läßt sich annehmen, daß bis zu den Ana-

[64] Barthold, Kaspar von Schönberg. Hist. Taschenb. f. 1849. S. 204 u. f.

themen der Concordienformel der uns bekannte Pfalzgraf Johann Casimir wohl der einzige deutsche Fürst war, der sich wirklich öffentlich und ohne von dem Zauber des großen Namens Luthers in der Schwebe gehalten zu werden, zum Calvinismus bekannte. Von diesem wohlthätigen Einflusse der Concordienformel aber ab- und nur auf unsere Geschichte gesehen, wirkte sie bei ihrem großen Ansehen lange sehr nachtheilig auf den französischen Calvinismus, der von Deutschland die meiste Hülfe erwartete. Dazu kam, daß der die verfolgten französischen Reformirten so großmüthig unterstützende Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz gestorben war und dessen Sohn, Ludwig VI., dieselbe lutherisch gemacht hatte. Wenn er auch bald darauf (1583) seinem Vater in die Gruft gefolgt war, so hatte doch der Vormund des nur neunjährigen Kurfürsten Friedrich IV., der eben erwähnte Pfalzgraf Johann Casimir, nicht Macht und Ansehen genug, um dem französischen Calvinismus gegen die katholische Ligue durchgreifend zu helfen. Da entwarf der König von Navarra den Plan, die protestantische Gegenligue, zu der schon längst seine und seiner Partei gefährliche Lage und das Beispiel der katholischen Ligue ihm den Antrieb gegeben hatten, durch eine Union der getrennten protestantischen Parteien zu befördern und zu befestigen. Ein Plan, der wenn er auch so wenig als spätere Unionsbestrebungen gelang und auch keine nachhaltige Wirkung hatte, doch bei dem Aufsehen, welches er erregte und bei dem Lichte, das er auf diese Parteien wirft, und welches auch jetzt wieder in manchen Erscheinungen aufflackert, nicht ohne historisches Interesse ist. Dieses Interesse möge die hier folgende versuchte Darstellung um so mehr rechtfertigen, als sie, so weit uns bekannt, ihrem Zusammenhange nach noch nicht unternommen worden ist. Dieses Zusammenhanges wegen und da die Unionsversuche über die uns zunächst vorliegende Periode hinausreichen, lassen wir hier einstweilen den geschichtlichen Faden fallen.

§. 11.

Unionsversuche des Königs von Navarra zur Förderung einer protestantischen Gegenligue.[1]

Wenn, wie im letzten Paragraphen bemerkt, die Blicke der hülfesuchenden französischen Calvinisten stets sich nach dem

[1] Quellen: 1. „Henrici Navarrorum Regis Epistolae. Ad Augustum Imperatorem Romanorum, ac Reges, Principes et Respublicas Europeas, quae Evangelicae et Catholicae Apostolicae dicuntur, de pace ecclesiastica constituenda, et controversiis sapiendis. His subjiciuntur Regum, Principum et Rerum Publicarum ad Henricum Navarrae Regem Responsa. Nunquam ante hac edita. Ultrajecti, 1679." (Außer Titel, Dedication an den Gr. Waldeck-Pyrmont, General der Niederl. Truppen, und Inhaltsanzeige 444 S. 12°.) Die Sammlung enthält 79 Nummern und in ihr befinden sich Briefe auch an kleinere Fürsten und an Städte, wie Hamburg, Lübeck und Magdeburg und deren Antwortschreiben. Da die Briefe aber nicht über das Jahr 1584 hinausgehen, so bedürfen sie der Ergänzung in den Lettres miss. — 2. Mém. de Mornay. — 3. Lettres missives de Henri IV, die Correspondenz Heinrichs von Navarra mit ausländischen Fürsten, Mächten, Städten u. s. w., welche der Herausgeber sich mühsam aus den fremden Staatsarchiven (wie namentlich aus dem Königl. Sächs. Archive durch den Minister von Lindenau) zu verschaffen gewußt und nach ihr auch den Text einiger Briefe in Nro. 1 berichtigt hat. — Unreine Quelle, aber dennoch Quelle: das katholische, wahrscheinlich jesuitische Pamphlet: 4. „Incendium Calvinisticum Regis Navarrae Legatione, apud quosdam Imperii status nuper admodum, ad certam Religionis ac Reip. conturbationem procuratum. Ea nimirum fide, quam insignis ille sextae regni partis Monarcha ante annos haud ita multos, ore, literis, ac per Legati verba, cum errorum novorumque dogmatum detestatione, Pontifici Rom. juraverat, promiserat, confirmarat. In gratiam bonorum piorumque editum." s. l. (aber nach de Thou Ingolstadt) 1584. (Ohne Beilagen 189 S. 8°.) — Den Quellen nahe kommend und, nach vorausgeschickter Bemerkung „ex actis legationis Seguríanae" aus ihnen schöpfend: Thuan. Lib. LXXIX. — Der sonst so verdienstvolle Lundorp hat in seiner Fortsetzung von Sleidan's Geschichte (T. II. Francof. 1615. Lib. XXIII. u. XXIV. P. 547 sq. u. 559 sq.) diese Partie wörtlich aus Thuan. l. c. entlehnt. — „Einige Acta die Gesandschafft Königs Heinrich von Navarren an die Evangelische Chur-Fürsten und Stände in Teutschland betreffend. d. a. 1583" Nro. VIII, S. 117—161. in „Buder, Nützliche Sammlung verschiedener meistens ungedruckter Schrifften.... Franckf. u. Leipzig, 1735". Das Allgemeine in einer vorausgeschickten „Anmerckung" ist wieder aus Lundorp genommen. Wichtiger sind die unter A, B und C beigedruckten Actenstücke, und zwar C mir um so wichtiger, als ich es nicht in den unter Nro. 1,

protestantischen Auslande gerichtet hatten, so war damit schon das Bedürfniß einer protestantischen Gegenligue gegeben, welches in dem Maße, als die katholische Ligue allmälig auf-

---

2, 3 u. 4 oben angeführten Quellen gefunden habe. Nro. IX.: „Einige Schreiben der Königin von Engelland Elisabeth die Guisische Unruhen in FranckReich und Unsicherheit des Protestantischen Wesens betreffend" S. 161—169. ist eine sehr schätzbare Zugabe. — „Sattler, Gesch. d. Herzogthums Würtenberg unter der Regierung der Herzogen. Th. V. Ulm, 1772" giebt Abschnitt VI, §. 67. nur Allgemeines, aber in den Beilagen unter Nro. 7, 8, 9, 10, 20, 21 u. 22 sehr wichtiges Besonderes, namentlich was den Antheil der Königin Elisabeth an dieser großen protestantischen Bewegung betrifft. — Schätzbare Nachrichten habe ich auch in den Archives von Groen van Prinsterer gefunden. Die wichtigsten, mir leider unzugänglichen Nachrichten befinden sich, nach der Fr. prot. (Art. Ségur), in einem ausführlichen Bericht über die Unterhandlungen Segur's mit den deutschen prot. Fürsten von 1584—88 im Msc. dans la Collection des Cinq-Cents de Colbert Nro. 401 u. 402. Ich vermuthe, daß unter diesem Berichte die oben aus Thuan. angeführten „acta legationis Segurianae" verstanden werden können. — Bei dieser Gelegenheit werde ich auf die vielen Staatsschriften, officiellen und confidentiellen Briefe Mornay's geführt, welche unter dem Titel von „Mémoires" existiren. Eine Ausgabe derselben liegt mir in vier starken Quartbänden vor, welche mit der „Suite des lettres et Mém. de M." und dem „Supplément aux deux premiers Tomes des Mém. de M." von 1624 bis 1651 von Verschiedenen und zuletzt von Elzevir in Amsterdam verlegt sind. Wenn es auch für diese Ausgabe spricht, daß sie von dem Herausgeber der Lettres miss. benutzt worden ist, so habe ich doch in derselben manches mir Wichtige nicht gefunden; wie z. B. die oben (Bd. I, S. 470.) angeführte Excommunikation Mornay's und seiner Familie, welches Faktum Stähelin einer andern Ausgabe der Memoiren M.'s entnommen hat. Das Bedürfniß einer genaueren und vollständigeren Ausgabe der Memoiren M.'s ist daher schon längst gefühlt und mit dem auch in Frankreich erwachten geschichtlichen Interesse so lebendig geworden, daß Herr Auguis i. J. 1824 eine solche zu redigiren begonnen hat. Sie geht aber nur bis 1614 und ist so ungenau und so voll von Fehlern, daß der Minister des öffentlichen Unterrichts Herrn Avenel beauftragt hat, über dieselbe, auf Grund ihrer Collationirung mit den in der Bibliothek der Sorbonne aufbewahrten, elf prächtig gebundene Foliobände ausmachenden Handschriften, Bericht zu erstatten. Derselbe ist vom 8. Juni 1850 u. P. 101—107 des Jahrg. 2 des Bulletin abgedruckt und stellt jenes Bedürfniß noch mehr heraus, welchem aber zur Zeit wohl noch nicht abgeholfen worden zu sein scheint. Nach einer mir i. J. 1856 von freundlicher Hand zugekommenen Notiz ist zu Maison-Neuve-Montournais in der Vendée eine beträchtliche Menge Briefe u. Msc. von M. aufgefunden worden, darunter mehrere mit religiösen Streitfragen sich beschäftigende Originalbriefe der Königin Elisabeth Heinrichs IV. u. s. w. an ihn.

tauchte, stärker wurde. Diesem Bedürfnisse schloß sich das einer Union selbstverständlich an, welches die nach dem fast gleichzeitig (October 1576) erfolgten Tode des edeln Kaisers Maximilian II. und des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz den Protestanten drohenden Veränderungen und Gefahren noch dringender machten. Über jenes Ereigniß schrieb Languet am 18. October 1576 aus Regensburg dem Kurfürsten von Sachsen: „Schon beginnen Viele zu argwöhnen, daß der Tod des Kaisers Maximilian große Veränderungen, nicht bloß in Östreich, Ungarn und Böhmen, sondern vielleicht auch im Reiche herbeiführen werde. Denn der neue Kaiser scheint sich sehr von den Papisten berathen zu lassen und der Cardinal Moronus soll ihm eingegeben haben, sich in Religionssachen besonders des Raths des Herzogs von Baiern zu bedienen, zu dem er auch von hier sich begeben hat, damit dieser ihm Etwas von dem Gifte des römischen Hofes einflöße."[2] Und über den Tod des Kurfürsten von der Pfalz schrieb der Landgraf Wilhelm IV. von Hessen am 19. des folgenden Monats dem Kurfürsten von Sachsen: „Uns zwar ist an solchem leidigem todesfall vonn grundt unsers hertzens laidt geschehen, sintemal... die ganze Christliche Kirche einen solchen nutricium an ... E. L. verlohren, der es mitt erhaltung und vortsetzung des heyligen Evangelii und defendirung und beschirmung dessen bekenner trewlich und herzlich gutt gemeinet, und derhalbenn eynichen uncosten, mühe, oder gefahr nicht angesehen hatt..."[3] Ein dem stark calvinisirenden Pfälzer gezolltes Lob, welches in den Ohren des Sachsen, ob er gleich seine älteste Tochter Elisabeth des Pfälzers noch calvinischerem Sohne, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, zur Gemahlin gegeben hatte, wohl nicht lieblich klingen mochte! Daher haben wir schon oben (S. 91.) des in der Absicht, eine solche protestantische Gegenligue zu hintertreiben, nach Deutschland gesendeten Villequier erwähnt. Die Nothwendigkeit der Gegenligue und den Nutzen der sie fördernden Union erkannte auch bald die Königin Eli-

---

[2] Epp. ed. Ludovicus Lib. I, p. 242.

[3] Aus MS.C. Première Série. T. V, p. 427 der Archives von Groen van Prinsterer.

sabeth von England. Denn wir lesen in einem Schreiben Languet's an den Kurfürsten von Sachsen, aus Frankfurt vom 23. September 1577: „Es waren auf hiesiger Messe zwei Abgesandte der Königin von England. Der erst Angekommene war bei dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Herzoge Johann Casimir gewesen und hatte mit beiden Brüdern über ein Bündniß zwischen den protestantischen oder den Fürsten der Augsburgischen Confession und seiner Königin verhandelt, um vereinigt den Conspirationen der papistischen Fürsten widerstehen zu können, die, wie Viele glauben zur Unterdrückung Derjenigen, welche das Joch der Päpste abgeschüttelt, ein Bündniß geschlossen haben. In diesem Bündnisse befänden sich die Könige von Frankreich und Spanien, der Papst, die andern italienischen und auch einige deutsche Fürsten." Hierauf schreibt Languet, der Kurfürst von der Pfalz hätte dem englischen Gesandten das Formular eines Bundes der Calvinisten gegen die Lutheraner gezeigt, das von einem jeden Verständigen für unächt gehalten werden müßte. Dann wäre der Gesandte mit einem Exemplar dieses Formulars nach dem Bade Ems gereiset, um daselbst mit dem Pfalzgrafen Casimir und dem Landgrafen Wilhelm zusammen zu treffen. Das von der Königin von England zur Sprache gebrachte Bündniß wäre, so weit dem Briefschreiber bekannt, noch nicht einmal eingeleitet worden. Von dem später in Frankfurt angekommenen andern englischen Gesandten, welcher sich zu dem Kurfürsten von Sachsen nach Wittenberg begeben würde, hätte er nur im Allgemeinen erfahren, daß der Königin jene Vereinigung (concordia) der protestantischen Fürsten sehr am Herzen läge und dasselbe der Hauptzweck seiner Sendung wäre.[*] Den

---

[*] Epp. ed. Ludovicus Lib. I, p. 320. In Betreff einiger übersetzten Stellen folgen hier die lat.: „Egerat cum utroque fratre de incundo foedere inter Principes protestantes seu Confessionis Augustanae et Reginam suam..." Nach dem ganzen geschichtlichen Zusammenhange scheint Languet hier strenge Lutheraner und mildere Melanchthonianer zu verstehen, wie auch Groen van Prinsterer l. c. T. VI, p. 55. versteht. — „Elector Palatinus ostendit ipsi Anglico Legato formulam foederis, quod dicebat iniisse eos, qui Calumistae" (?) „nominantur, adversus eos, qui Lutheri doctrinam profitentur..." Von dieser Formel ist mir auch nicht eine

gewiß nicht allein von politischen Beweggründen ausgehenden Eifer Elisabeth's für diese Vereinigung zeigt uns ein Brief von ihr an den Herzog Ludwig von Würtemberg vom 20. August desselben Jahres. Nach Versicherung ihrer Theilnahme an dem Tode seines Vaters, des Herzogs Christoph, und ihrer Anerkennung seiner Verdienste um die Erhaltung des Friedens des Reichs und als Pfleger (nutricem) und Beschützer der Kirche, schreibt sie dem Sohne ferner: „Es ist uns die Nachricht zugekommen, daß von den Durchlauchtigsten Kurfürsten und andern Fürsten des Reichs auf den Monat Oktober in der Stadt Magdeburg eine Synode und zwar (wie das Gerücht geht) in der Absicht angesagt worden ist, damit gegen Die, welche von der Augsburgischen Confession abgewendet zu sein schienen, Bestimmungen getroffen werden (ut quasdam statuantur contra eos qui ab Augustana confessione videntur alieni). Indeß kann Denjenigen, welche die trübseligen Angelegenheiten der Christen sowohl in Frankreich, als auch in Belgien betrachten, nicht entgehen, wie gefährlich es den Bekennern des Evangeliums sein wird, durch ihre Streitigkeiten zerrissen zu werden, da es doch besser (aequius) wäre, dafür Sorge zu tragen, daß, während es bei ihren Nachbaren brennt, sie nicht ihre eigenen Häuser in Flammen gerathen lassen. Du bist aber von Gott belehrt worden, nichts desto weniger Diejenigen für Christen und Brüder anzusehen, welche in dem unter uns besonders bestrittenen Punkte von Euch abweichen. In dem Wesen des Glaubens und in der Wahrheit (fidei substantia et rei veritate) stimmen wir mit einander überein, wenn wir

---

Spur vorgekommen. Die Noth der bedrückten Calvinisten, in der sie nach Hülfe von Seite ihrer lutherischen Brüder verlangten, widerspricht dieser Formel. Sollte sie vielleicht von, sei es nun katholischen oder lutherischen Feinden den Calvinisten untergeschoben und dem ihnen ungünstigen jungen Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz in die Hände gespielt worden sein? — Dem unter dem Collektivnamen der Concordienformel zusammengefaßten Eintrachtswerke (von dem ref. Theologen Hospinian Concordia discors genannt) lagen folgende Formeln zum Grunde: 1. die schwäbisch-sächsische (1574 oder 1575); 2. die Maulbronner (1575 oder 1576) und 3. das Torgauische Buch (1576). S. Guericke K.-G. Bd. III, Aufl. 8. S. 711. und Gieseler Lehrb. d. K.-G. Bd. III, Abth. 2, 1855, §. 40.

auch in der Fassung der Lehre (docendi ratione) um Etwas differiren. Diese Differenz ist aber nicht von großer Wichtigkeit und kann daher mit der Zeit ausgeglichen werden..." [5] Diesem Schreiben folgte ein gleichfalls an den Herzog gerichteter Brief des wahrscheinlich oben von Languet angeführten, seinem Herrn angekündigten englischen Abgesandten (Robert Bel), aus Frankfurt vom 10. Oktober, nebst einer ausführlichen Denkschrift an die deutschen evangelischen Fürsten, seine Propositionen zur Schließung eines Bundes enthaltend. In dieser Schrift, deren Umfang uns nicht gestattet, von ihr einen Auszug zu geben, erklärt der Abgesandte, wie seine Monarchin den streitigen Punkt, der, wenn richtig verstanden, nicht bedeutend wäre, jetzt noch unentschieden lassen wolle, da doch der heilige Geist, nach 1 Cor. 12., unter die Glieder seiner Kirche verschiedene Gaben austheile und nicht wolle, daß deren Fülle, die sich allein bei dem Haupte, Christo, befinde, irgend einem Menschen beiwohne. Indeß scheint doch der Abgesandte von dem eben erwähnten Willen seiner Monarchin durch eigenen und nicht ganz ort- und zeitgemäßen Eifer abgeführt worden zu sein, indem er erklärt, daß die Theologen, außer den Argumenten Luthers in dem Sacramentsstreit, in denselben noch eine „gewisse neue ἀρτολατρείαν" einführen wollten, andere aber zu dem unerhörten Dogma der Ubiquität vorgeschritten wären. Diese polemische Erklärung war wohl wenig geeignet, die ihr folgende Verwunderung der Königin, daß die von solcher Autorität umgebenen, alten Religionsformeln ungenügend gefunden und ihnen neue hinzugefügt würden, bei Fürsten zu motiviren, welche für diese neuen schon gewonnen waren. Der Herzog nahm in einem Schreiben aus Stuttgart am 23. December 1577 vor der Königin die Concordienformel in Schutz, indem er u. A. erklärte, daß dieselbe keineswegs in der Absicht formulirt worden wäre, andere von dem gottlosen Papstthume ausgegangenen Kirchen, die nicht in allen Stücken mit ihnen übereinstimmten, zu verdächtigen oder zu verdammen, sondern nur als eine Arznei für die Schwachen und Irrenden und als eine Schutzwehr gegen die Verläum-

[5] Sattler, Bd. V, §. 32 u. Beil. Nro. 7.

dungen der Papisten, die, sonst Nichts habend, was sie der evangelischen Lehre entgegensetzen könnten, ihr ihre Zerspaltung in tausend Sekten vorhielten, daß in dieser Formel keine neue, von der Augsburgischen Confession abweichende Lehre enthalten wäre, sondern sie nur, wie dieses Bekenntniß, die entgegengesetzten irrigen Dogmen verdammte. Denn gewißlich könnte die Wahrheit ohne Widerlegung der entgegengesetzten Irrthümer und Warnung vor denselben nicht mit Sicherheit vertheidigt werden.[6] Die Geschichte hat diese Vertheidigung vollständig widerlegt und wir bedürfen zu dieser Widerlegung nicht des angefochtenen, aber doch ziemlich feststehenden Faktums, daß, wie schon oben (Bd. III, S. 42.) erwähnt, der König Friedrich II. von Dänemark das ihm von dem Kurfürsten von Sachsen, seinem Schwager, geschenkte schöne Exemplar des Concordienbuches verbrannte.[7]

Die Königin von England handelte in der Unterstützung der Sache der Hugenotten, die der Landgraf Wilhelm III. von Hessen ihr, als Vertheidigerin des Glaubens, wiederholt empfahl, und in der Verwerfung der Concordienformel oder sogenannten sächsischen Concordie, theils im Einverständnisse, theils nach dem Rathe dieses Fürsten, der sich stark zur reformirten Lehre hinneigte, obschon er sie nicht als Calvinismus bezeichnet wissen wollte. Aber ihr beiderseitiger Plan zu einem evangelischen Bunde, in Aufhebung aller religiösen Streitigkeiten bis zu einer allgemeinen Synode und in Anlegung eines Geldschatzes zu gegenseitiger Hülfe für den Nothfall bestehend, „scheiterte an der Trennung des Kurfürsten von Sachsen, der Lauigkeit des Kurfürsten von Brandenburg und dem dogmatischen Eigensinn des Herzogs von Würtenberg“.[8]

---

[6] Ibid. Beil. Nr. 8, 9 u. 11.

[7] Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Bd. III *b.*, 1853. S. 310.

[8] Rommel, neuere Geschichte von Hessen. Cassel 1835. Bd. I, S. 542 f. Über die Verwerfung der Concordienformel von Seiten des Landgrafen finden sich in den „Epp. Francisci et Joannis Hotomanorum. Amstelaed. 1700“ namentlich in den Briefen desselben an H. viele Nachrichten, auf die ich nur verweisen kann. So schreibt der Landgraf im Januar 1578 an H., nach Erwähnung seines Bestrebens, Frieden und Eintracht in den protestantischen Kirchen zu erhalten: „Qua de causa permoti, hactenus quidem omnibus in suis arti-

Über die schon erwähnte Besorgniß des französischen Hofes vor einer protestantischen Gegenligue finden wir in dem Schreiben Schomberg's an Heinrich III., vom April 1577, das wir schon oben (S. 297.) als ein Zeugniß diplomatischer Perfidie angeführt haben, nähere Nachrichten. Er meldet seinem königlichen Herrn, daß ein deutscher Fürst (!) ihm geschrieben habe, wie die Königin von England die deutschen protestantischen Fürsten und die calvinischen Schweizercantone außerordentlich zu einer Zusammenkunft in Basel dränge, welche von ihren und den Deputirten der niederländischen Stände in einer zu Middelburg gehaltenen Versammlung verabredet worden wäre, und daß der Fürst bemerkt habe, wie es nun an Seiner Majestät wäre, sich vorzusehen, da in dieser Versammlung dem Dienste des Königs und der Ruhe seines Staates unzweifelhaft sehr Nachtheiliges beschlossen werden würde. Es wäre ihm zugleich von jenem Fürsten angezeigt worden, daß der Pfalzgraf alle deutsche Fürsten benachrichtigt hätte, dem Doktor Beutrich (s. oben S. 89 u. f.) aufgegeben zu haben, dem Könige alle Ländereien, Pensionen, Würden u. s. w. zurückzugeben; wie wir vermuthen, um sich vor dem neuen Bunde als ganz frei darzustellen.

Wie sehr diese Besorgniß gegründet war, erkennen wir aus den Synodalprotokollen der französisch-reformirten Kirche, welche zugleich auf das Schreiben Schomberg's ein Licht werfen. Denn das Protokoll der im Februar 1578 zu Sainte-Foy gehaltenen (neunten) National- oder General-Synode enthält unter der Aufschrift: „Projekt der Vereinigung aller reformirten und protestantischen Kirchen der christlichen Welt“ einen besonderen, drei Artikel umfassenden Abschnitt. Nach demselben hatte der Pfalzgraf Johann Casimir zu Frankfurt eine Versammlung mehrerer Deputirten „von verschiedenen

culis Librum illum Formulae Concordiae subscriptione nostra nequaquam approbare potuimus (quod idem jam nostro exemplo a pluribus etiam aliis Germaniae Principibus et civitatibus factum esse constat), ne hac videlicet via, non modo immaturis hujusmodi condemnationibus magis ac magis Ecclesia Christi dilaceretur, sed etiam adversariis nostris Pontificiis rixandi ulla et nos in posterum calumniandi praebeatur occasio.“ (P. 82 sq.)

ansehnlichen (fameuses) reformirten Kirchen der Königreiche und Provinzen" veranstaltet. Auf dieser Versammlung hatte man „verschiedene sehr nützliche, sehr geeignete und sehr wirksame Mittel" zu dieser Vereinigung vorgeschlagen, und „zur Erstickung und Beilegung aller Differenzen und Streitigkeiten, welche die Feinde erregen und um einige fanatische und bigotte Theologen abzuhalten, wie sie gedroht und betheuert haben, den größten und gesündesten Theil der entfernten reformirten Kirchen zu verdammen und zu anathematisiren". Zu diesem Zwecke hatten die Deputirten, nach reiflicher Überlegung und Berathung einstimmig beschlossen, „ein Bittschreiben an die Durchlauchtigen Fürsten des Reichs, welche sich zur Augsburgischen Confession bekennen, zu erlassen", „ein übereinstimmendes Glaubensbekenntniß, welches als das allgemeine und gemeinsame Bekenntniß aller Protestanten anzusehen wäre" entwerfen, circuliren und prüfen und endlich von vier, in kirchlichen Angelegenheiten am Meisten bewanderten Predigern, unter welchen der uns bekannte Chandieu (s. Bd. I, S. 435.), redigiren zu lassen.[9] Über das Weitere schweigen die Synodalacten und wir sehen das eben Erzählte nur als den ersten Unionsversuch an, welcher von Seiten der französisch-reformirten Kirchen ausging.

Die Union, mit der wir jenen mehr von den Fürsten angeregten protestantischen Bund für unsern Zweck als identisch annehmen, erfuhr viele, mit mancherlei politischen Hemmnissen und Verwickelungen zusammenhängende Verzögerungen, bis die gewaltige Erhebung der Ligue sie mit beinahe fatalistischer Macht auftauchen ließ. Dazu gab auch die in diese Zeit (1582/83) fallende zweideutige Sache des mehr als zweideutigen Kurfürsten Gebhard von Cöln einen äußern Anstoß, welcher die gute und gerechte Sache dieser Verbindung weit mehr hemmte, als förderte und sich wie ein dunkeler Faden durch ihre Geschichte zieht.

Wenn der König von Navarra, so wie wir ihn kennen, bei eifriger Aufnahme einer Sache, die schon längst eine ge-

---

[9] Aymon, tous les Synodes nationaux des Egl. Réf. de France. A la Haye, 1720. T. I, p. 131 sq.

meinsame vieler, wenn nicht aller Protestanten gewesen und eigentlich schon mit der Reformation selbst gegeben war, mehr vom politischen, als religiösen Interesse geleitet wurde: so finden wir dagegen, daß gerade das Hauptwerkzeug, dessen er sich für diese Sache bediente, für sie vom frommen Glauben an ihre Heiligkeit und ihren gesegneten Ausgang im Herzen und Geiste ganz erfüllt war. Ein zugleich kluger, gewandter, der ihm anvertrauten Sache bis zur Verachtung aller Beschwerden und Gefahren hingegebener, frommer Diplomat ist gewiß eine ungewöhnliche Erscheinung, die sich uns hier aber bis zum Außerordentlichen, ja Wunderbaren steigert, wenn wir diesen Diplomaten für seinen Auftrag bis zu einer Schwärmerei begeistert sehen, deren Grund wir in einem in unserer späteren Geschichte Epoche machenden Glauben an die Erfüllung vou Weissagungen finden. Den leichtsinnigen, weltklugen und welttrunkenen Bearner, den, wie wir oben (S. 137.) von D'Aubigné vernommen haben, „pfiffigsten und schalkhaft listigsten Fürsten" mit diesem edeln und liebenswürdigen frommen Enthusiasten in so naher Verbindung zu sehen, giebt diesem Theile unserer Geschichte das Interesse des Kontrastes und überhaupt einen Reiz, dessen sie, seitdem wir sie von so vielen politischen Fäden bis zur Verkennung ihres specifischen Gehaltes durchzogen sehen, lange für uns entbehrt.

Der uns schon bekannte Jacques Segur, Sieur de Pardaillan (Jacobus Segurius Pardallanius), aus einem angesehenen Geschlechte der Guyenne, dem calvinischen Glauben eifrig und dem Könige von Navarra treu ergeben, war von demselben mit dem ihn seiner Person nahe bringenden Amte eines Ober-Intendanten (surintendant) seines Hauses bekleidet und wegen seiner Geschicklichkeit und Treue mit mehreren wichtigen Aufträgen und Sendungen beehrt worden, wie z. B. i. J. 1577 zu Damville, um ihn in dem Bunde mit den Calvinisten zu erhalten, und zu Lesdiguières und, wovon wir noch reden werden, i. J. 1583 nach England. De Thou schildert ihn als einen Mann von rechtschaffenem Charakter und lebhaftem und gebildetem Geiste, aber als leichtgläubig. Bei diesem Zuge hatte er sich einige Jahre vorher (von 1583/4) einem den Thorheiten der Weissagungen bis zum Wahnsinn er-

gebenen, alten Piemontesen, Namens **Jakob Brocard**, angeschlossen und dessen von solchem eiteln Kram volle Schriften nachher auf seine Kosten drucken lassen. Dieser „Wahnsinn" bestand in der aus „verdrehten (detortis) Bibelstellen" abgeleiteten Weissagung, daß der Papst in wenigen Jahren durch einen protestantischen Fürsten von seinem Stuhle vertrieben und dieser Fürst zum Haupt der vereinigten Christenheit (caput concordiae Christianae) erhoben werden würde. Ganz nahe lag es dem eifrig protestantischen, loyalen und phantastischen Segur, seinen königlichen Herrn in diesem Fürsten zu erkennen. Gehen wir nun von diesem zuverlässigen Geschichtschreiber zu den Synodalprotokollen der französisch-reformirten Kirche über, so finden wir in denselben über diese Schriften nähere Auskunft. Eine von Brocard verfaßte und zu la Rochelle gedruckte lateinische Auslegung (exposition) der Genesis wurde auf der im Juni 1581 in dieser Stadt gehaltenen (elften) General- oder National-Synode als „voll von Profanationen der heiligen Schrift, Gottlosigkeiten (impiétés) und sehr verderblichen Irrthümern, vorzüglich in der Materie der Offenbarungen und Weissagungen" erklärt, und daher an alle Gläubige die Warnung gerichtet, sich vor dieser Auslegung zu hüten. Und auf die über diese Censur, zu welcher auch die der zu buchstäblichen Auslegung der Gegenstände nachträglich hinzu kam, von Mehreren erhobene Beschwerde und den von ihnen angeführten Entschuldigungsgrund des Verfassers, daß er mit den französischen Reformirten über alle Glaubensartikel übereinstimme, wurde in der nächstfolgenden, im Mai 1583 zu Vitré in der Bretagne gehaltenen National-Synode jene Censur nichtsdestoweniger bestätigt, mit der Bemerkung, daß „eine Lehre nicht bloß gottlos ist, wenn sie den Artikeln des Glaubens widerspricht, sondern auch, daß jede Lehre gottlos ist, wenn sie, in welchem Punkte es auch sein möge, den wahren Sinn der canonischen Schriften, welche die von dem Autor in seiner Auslegung umgestürzten Grundlage aller christlichen Lehre ausmachen, alterirt". „Doch um Diejenigen zufrieden zu stellen, welche sich über diese Censur beschweren, kann man aus der Auslegung Brocard's ein Verzeichniß der in ihr enthaltenen gröbsten Irrthümer zusammenstellen und dieselben geschick-

ten Theologen zur Untersuchung vorlegen." [10] Wenn wir hier schon eine Art von Milderung des Urtheils de Thou's über Brocard's vermeintlichen Wahnsinn finden, so wird dieselbe noch durch mehrere andere Momente verstärkt. Der skoptische und skeptische Bayle, der so bereitwillig über Autoren spottet, die er, wie unsern Brocard, „Apokalyptiker" und „Visionäre" nennt, berichtet, daß man denselben in den Niederlanden gelinder beurtheilt hätte. Denn auf der National-Synode zu Middelburg wäre nur seine Art und Weise, die Schrift auszulegen verworfen, er bloß in Betreff seiner „Visionen" zurechtgewiesen und von ihm das Versprechen gegeben worden, denselben für die Zukunft zu entsagen und Bayle führt die Urtheile namhafter niederländischen Theologen über des Berüchtigten Orthodoxie an, welche aus seinen andern Schriften hervorgehe. Schlagender noch ist die von dem Kritiker citirte Stelle aus des französisch-reformirten Predigers Nicolas Viguier „Théâtre de l'Ante-Christ" welche Schrift demselben von einer National-Synode zu la Rochelle aufgegeben worden wäre und ihm den Dank der i. J. 1609 zu Saint-Maxent gehaltenen National-Synode verdient hätte: „Es wäre zu wünschen gewesen, daß Brocard, welcher nie ein geistliches Amt bekleidet hat, in der Veröffentlichung seiner Meditationen über die heilige Schrift zurückhaltender gewesen wäre. Denn obschon er in denselben nicht von der Reinheit der evangelischen Lehre und der Analogie des Glaubens abweicht, so entfernt er sich doch zu oft von dem Ziele des Textes und von dem buchstäblichen Sinne, um einer mystischen Erklärung zu folgen. Nichtsdestoweniger aber, da der göttliche Arm nicht verkürzt ist und Gott seine Gaben nach Gefallen austheilt, geben Die, welche mit Brocard im vertrauten Umgange gewesen sind, ihm das Zeugniß, daß er über einzelne Sachen wunderbare Offenbarungen (de merveilleuses révélations), deren Wahrheit durch die Wirklichkeit bestätigt worden ist, gehabt hat; wie unter andern die Venetianer durch den ihnen vorher verkündigten Verlust von Cypern und ihres Arsenals erfahren haben." Die stärkste Milderung jenes Urtheils giebt aber unsere Ge-

---

[10] Aymon l. c. p. 151 u. 171.

schichte, besonders in ihrem weiteren Verfolge, da wir sehen werden, wie die ganz gleiche Prophezeihung eines berühmten Theologen und Predigers von Beruf und Amt, wie Brocard es nicht war, eine in dieser Geschichte wirklich Epoche machende großartige Bewegung hervorgebracht hat. Eine Bewegung, gegen welche die von dem Könige von Navarra unternommene, von dem Erzbischof Gebhard von Cöln politisch angeregte, von der großen Königin von England unterstützte, in einer Fluth diplomatischer Depeschen unterhaltene und von dem edeln Segur mit seltener persönlichen Hingebung geförderte, an die Fabel des kreißenden Berges erinnert und dem doch keineswegs frömmelnden Bayle die Worte des Psalmisten LXII, 10. abnöthigt![11]

Auf der oben erwähnten National-Synode zu Vitré, bei welcher sich auch drei Prediger der niederländischen Kirchen, als Deputirte derselben, betheiligten, wurde das Unionsprojekt auf Mornay's Vorschlag ernstlich wieder aufgenommen. Dieser ging dahin, „eine Gesandtschaft an alle Könige, Fürsten und Staaten, welche die Reformation nach dem Evangelium angenommen, zu senden, um sich mit ihnen beides durch die Bande der Freundschaft und des Bekenntnisses zu vereinigen".

---

[11] Dict. Art. Brocard. Bayle nennt ihn „einen der guten Visionäre des 16. Jahrh." u. auf Grund der oben citirten Schrift Viguier's „Venetianer." Nach ihm gab er 1580 zu Leiden einen Commentar über die Apokalypse und eine mystische Erklärung des Leviticus heraus und fast zu gleicher Zeit eben daselbst zwei andere Bücher „ad Christianos de Prophetia quae nunc compleatur in his quae sunt secundi adventus Domini" u. „ad Hebraeos de primo et secundo ejusdem adventu". Ebenfalls zu Leiden 1580 erschien seine Abhandlung „De Antibaptismo jurantium in Papam et in Ecclesiam Romanam deque eorum idolo zeli" auf welche Voëtius, bei aller Mißbilligung seiner prophetischen Anmaßung, das Urtheil gründet: „Brocard war übrigens ein rechtschaffener, der Orthodoxie und Frömmigkeit eifrig nachstrebender Mann." Aus Briefen des uns schon bekannten Bongars (Bd. III, S. 215 u. 220.) von 1591—1594 an Camerarius (den Sohn) nach Nürnberg erfahren wir, daß Brocard in dieser Stadt in seinem Alter verdiente wohlwollende Aufnahme fand und daß der Briefschreiber sich alle Mühe gegeben, ihm ein ihm von Segur vermachtes Legat zu verschaffen. Der uns gleichfalls bekannte Florimond de Raimond (Bd. I, S. 208 passim) gießt in seinem Buche über den Antichrist allen Geifer eines Apostaten über Brocard und Segur aus, der ihm Wunderdinge von diesem erzählt und denselben wie einen St.-Paulus verehrt hätte.

In Erwartung der Formulirung desselben auf einer allgemeinen Synode dieser Kirchen sollte wenigstens eine Concordie mit ihnen geschlossen und über die zu diesem Zwecke geeignetesten Mittel gemeinsam berathen werden. Die Kirchen hätten für diese schon zu Anfang des Jahres 1584 ins Leben tretende Gesandtschaft zwei oder mehrere Personen zu wählen, welche mit der für ein solches Werk erforderlichen „Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Klugheit, Mäßigung und Geduld ausgerüstet wären". Die Wahl fiel auf „Herrn von Chandieu, eine in der ganzen Christenheit berühmte Persönlichkeit", welcher sie aber ablehnte, nach dem Synodalprotokoll, gerechte Gründe dafür angebend, die uns jedoch nicht mitgetheilt sind. Zugleich wurde beschlossen, den König von Navarra zu bitten, zu genehmigen, daß Duplessis an die Spitze dieser Gesandtschaft gestellt würde. Nach allem uns Bekannten hätte zum Chef derselben unmöglich eine bessere Wahl getroffen werden können, als die Mornay's, welcher eben so Theologe, als Staatsmann und dem Glauben der Reformirten nicht minder als ihrem und Navarra's Interesse eifrig ergeben war. Was sie hinderte und was den doch keineswegs den prophetischen Eingebungen Brocard's und seines Schülers besonders zugänglichen welt- und staatsklugen Bearner vermochte, sie auf Segur fallen zu lassen, ist uns unerklärlich und wir sind, bei gänzlichem Mangel an sicheren Nachrichten genöthigt, uns an die zu halten, welche uns in der von seinem Sekretär aufgesetzten Biographie Mornay's vorliegen. „Herr von Segur, ein Mann von heftigem Naturell, welcher damals bei dem Könige von Navarra, den er übrigens drängte und belästigte (d'ailleurs importuné de ses violences), in größtem Ansehen stand, vermochte so viel, daß er diesen Auftrag erhielt: daher denn die Kirchen, denselben in den Händen einer so ungestümen und heftigen Person (d'une personne turbulente) sehend, nicht geeignet, ihn zu einem glücklichen Ausgange zu fördern, da in ihr mehr Eifer, als Erkenntniß (plus de zele que de science) war, sich nicht weiter in die Sache einlassen wollten..... Herr von Segur betrieb diese Gesandtschaft so stark, daß sie beschlossen wurde und Herr Duplessis verfaßte die betreffenden Depeschen und Instruktionen. Alles ging auf eine beides politische und kirchliche Vereinigung

aller evangelischen (reformés) Fürsten und Staaten hinaus: auf eine politische, durch ein Bündniß, um sich dem ihnen von dem Papste bereiteten Untergange zu widersetzen; auf eine kirchliche, durch die Vereinigung (l'accord) der in einigen Punkten von einander abweichenden Bekenntnisse mittelst eines allgemeinen Concils aller evangelischen (reformées) Kirchen, in dessen Erwartung alle Bitterkeiten ruhen (toutes aigreurs cessassent) und die Evangelischen sich als Brüder ansehen und gegenseitig beistehen sollten. Und da die Mission eine langwierige war, so entband der König von Navarra Herrn von Segur seiner Stelle als Oberintendanten (surintendant) des Hauses und der Krone von Navarra und übertrug sie den Herrn von Clervant und Duplessis."[12]

Diese Nachrichten lassen auf eine Verstimmung Mornay's schließen, welcher dessen Sekretär wohl einen zu drastischen Ausdruck gegeben haben mag, und bedürfen daher vorsichtiger Beurtheilung und eines Correktiv's. Ein solches finden wir in den Briefen Navarra's an Segur, aus denen hervorgeht, daß dieser das Vertrauen seines Herrn in einem Grade besaß, in dem er es nicht gewonnen haben würde, wenn er sich dem Könige so gezeigt hätte, wie wir es so eben vernommen haben. Außer auf die schon angeführten Stellen berufen wir uns auf nachstehende. Am 19. August 1585 schrieb Navarra an Segur aus Montauban in einem die wichtigsten Aufträge enthaltenden Briefe u. A.: „Werben Sie so viele Reiter an, als Sie können, bemühen Sie Sich so viele Schweizer, als möglich und wenige Landsknechte zu erhalten, stellen Sie junge Prinzen als Volontäre ein; ..... richten Sie von jetzt an eine zweite Armee auf, mit Hülfe des Königs von Dänemark und christ-

[12] Vie de Mornay P. 68—70; Aymon T. I, p. 170, wo ein Monsieur de Seire und ein Monsieur Salmar genannt werden, jener, als gebeten, den von Chandieu abgelehnten Auftrag zu übernehmen und dieser, als beauftragt, an die deutschen Fürsten und Theologen zu schreiben und sich deshalb mit Duplessis zu besprechen. Sonst giebt Aymon nur geringe Auskunft über diesen Gegenstand; so wie auch die Fr. prot. in den Art. Mornay u. Ségur. Ich bemerke noch, daß ich oben „reformirte" mit „evangelische" Fürsten und Staaten übersetzt habe, weil nicht von einer Union der Reformirten, sondern der Evangelischen oder Protestanten im weitesten Sinne die Rede sein konnte.

licher Fürsten, welche an unserer Erhaltung und an dem der ganzen Christenheit so wichtigen glücklichen Ausgange unsers Krieges Antheil nehmen....“ und in der eigenhändigen Nachschrift: „Herr von Segur, ich empfehle Ihnen unsere Angelegenheiten: ich setze ein solches Vertrauen in Ihren Eifer für Gott und in Ihre Zuneigung zu mir, daß Sie viel ausrichten und daß wir bald die Wirkungen davon sehen werden. Halten Sie Sich immer meiner Freundschaft für versichert und lieben Sie Ihren wohlgeneigten Herrn und vollkommenen Freund, Heinrich.“ In einem Briefe aus Nerac vom 30. desselben Monats spricht Navarra gegen seinen Gesandten seine Ungeduld aus, seine Ankunft in Deutschland zu erfahren und bald die Früchte seiner Arbeit zu vernehmen.[13]

So glauben wir denn dahin gelangt zu sein, Segur nicht für einen so leidenschaftlichen und leichtblütigen Phantasten zu halten, als er uns in dem Leben Mornay's und von dem billigen de Thou geschildert wird. Und diese Milderung unsers Urtheils wirft auch auf das ganze Unternehmen, trotz seines verfehlten Ausgangs, den es übrigens mit vielen, wenn nicht allen Unionsversuchen gemein hat, ein günstigeres Licht. Gewiß ist, daß Segur dasselbe und seine Sendung am Meisten betrieb und de Thou bemerkt, daß sie von Vielen „als scheinbar nützlich und nothwendig (tanquam in speciem utilis et necessaria)“ beifällig aufgenommen wurde; besonders wenn man sie nicht geheim zu halten gesucht und auf diese Weise, da sie in Deutschland bald bekannt geworden wäre, auf sie das Lächerliche eines wichtigen öffentlichen Geheimnisses geworfen und dem Gesandten von den Gegnern Vorwürfe zugezogen hätte; wie er denn selbst wirklich Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt war.

Die Katholiken und ihre feinen Spürhunde, die Jesuiten, kamen bald nicht bloß hinter dieses diplomatische Geheimniß, sondern auch in den Besitz vieler diese Gesandtschaft betreffenden Briefe und Instruktionen. Wie oben erwähnt, hatten die

---

[13] Lettres miss. T. II, p. 119—121 u. 127. Ein noch wichtigeres Correktiv des Urtheils Mornay's über Segur wird uns unten ein Brief des trefflichen Staatsmannes selbst geben.

Katholiken schon längst von einer protestantischen Gegenligue Verdacht und als ihnen derselbe zur Gewißheit geworden war, sprachen sie mit der größten Bestimmtheit von dem schon oben (S. 331.) erwähnten, am 14. December 1584 zu Magdeburg von den protestantischen Fürsten, in Gegenwart Segur's, geschlossenen Concordat. Je augenscheinlicher es war, daß dasselbe zu dem vom Hasse und von der Furcht und zur Aufregung des katholischen Volkes eingegebenen Erfindungen gehörte, desto mehr wurde versucht, es durch Anführung einzelner, von Duplessis widerlegter Umstände glaublich zu machen.[14] Glücklicher aber waren die Katholiken in der frühen Erspähung jener Mission selbst in ihren näheren Umständen. Davon zeugt das oben unter den Quellen angegebene, nach de Thou allgemein den Jesuiten zugeschriebene Pamphlet: „Calvinistische Brandfackel, ganz kürzlich durch die Gesandtschaft des Königs von Navarra einigen Ständen des Reichs zur sicheren Beunruhigung der Religion und des Staats gebracht (Incendium Calvinisticum.....)". Schon der unmittelbar folgende Nachsatz auf dem Titel: „Mit derselben Redlichkeit, mit welcher dieser Monarch des sechsten Theiles von Frankreich vor nur wenigen Jahren mündlich, in Briefen und durch die Erklärung seines Gesandten, mit Verabscheuung der Irrthümer und neuen Dogmen, dem Römischen Papste den Eid geleistet und sich ihm übergeben hatte", läßt auf eine Schrift schließen, deren Haupttendenz war, die historische und dogmatische Scheidewand zwischen den beiden protestantischen Hauptparteien zu einer allen Annäherungsversuchen unzugänglichen Kluft zu erweitern und zu vertiefen. Sie ist nicht ohne kluge Berechnung und beißenden Witz geschrieben und plumpe Ausfälle und unwürdige Namenverdrehungen (wie religio Clavinistica) muß man ihrer Zeit zu gut halten. So in der Vorrede, nach spöttischer Hervorhebung des Königs ohne Königreich, in dessen Besitz mehr als

---

[14] Mém. de Mornay T. I, p. 487 sq. (in der berühmten S. 302, Anmerk. 17 erwähnten Schutzschrift oder Deklaration vom 10. Juni 1585), wo u. A. die auffallendsten Anachronismen gerügt werden und die Fiktion „digne du banc d'un Charlatan, et non de la chaire d'un Prescheur" genannt wird. S. D'Aubigné l. c. Liv. IV, Chap. 17 u. Liv. V, Chap. 8 u. Palma Cayet, Chronol. novenaire, Introduction (Buchon l. c. p. 17 sq.).

4000 Gebäude zählen zu können, man besser als Argus sehen müßte: „Herrliche, auf einen so mächtigen und reichen Herren sich gründende Hoffnung, ihm zu Gefallen zu der Religion überzutreten, welche alle Sekten und religiöse Meinungen, so viele ihrer auch von dem Glauben der römischen Kirche abgewichen sind, verdammen, hassen und ächten!“ „Was in Deutschland noch von Religion und Ruhe erhalten ist, wird zu jenem sacramentarischen Umsturz gedrängt.“ Es folgen nun Stellen, welche vor einer vom Parteigeiste eingegebenen, flachen und auch jetzt noch nicht erstorbenen Geschichtsanschauung ihre Berechtigung haben: „Siehe Deutschland, die Calvinisten kommen zu dir, um dir Stützen deines öffentlichen Friedens zu bringen, sie, bei denen nie je Frieden bestehen konnte, welche sobald sie einmal eingelassen werden, alle Schutzwehren des Friedens und der Ruhe aus dem Mittel wegnehmen. Glaubst du es nicht, Arme? Blicke auf die in der christlichen Welt da und dort dem Calvinischen Evangelium gesetzten Denkmäler, die von mehr als türkischer Wildheit den Nachkommen Zeugniß geben werden. Blicke auf England, Schottland, blühende Reiche, auf Belgien, auf einen großen Theil Deutschlands. Ist in diesen Ländern, wo Calvins Wort gehört wird, irgend ein Schein oder auch nur die Hoffnung des Friedens und der Sicherheit vorhanden?... Und wenn das Ausland dich weniger rührt, frage bei den Regenten deiner Staaten und Provinzen nach, welche Mühe es ihnen macht, die Ordnung im Staat zu erhalten, wenn nur ganz wenige Calvinisten, die bald ihren Gährungsstoff in die ganze Masse der Bürger ausgehen lassen, sich in denselben eingeschlichen haben..... Und was will Calvin in Deutschland mit seiner Mistjauche (colluvie)? er, welchen es nie je in den wegen der religiösen Controverse im Reiche geschlossenen Frieden aufnehmen wollte. Denn gewißlich wird nie Jemand, der seines Verstandes mächtig ist, sich zur Heilung Dem übergeben, den er als unheilbar erkannt hat“...... „Wenn Jemand die Künste und die Listen dieses Gesandten in Eins zusammengefaßt haben will: er geht kurz damit um, daß, bis Luthers und Calvins Lehren sich vereinigen, Allen zugelassen werde, zu thun und zu glauben, was sie wollen. Denn bis dies geschieht, werden nicht Jahre, sondern

Jahrhunderte vergehen. Und diese Anarchie in der Religion sucht des guten Königs guter Gesandte, der vielleicht lieber einen Demagogen zum Herrn, als einen König haben will..." Der Schluß, daß die Unionsstifter, „indem sie einer füchsischen Eintracht durch das Zusammenbinden der Schwänze anstreben (vulpinam Concordiam per caudarum connexionem molientes), unter der Larve der Liebe, die wahre Liebe und den wahren Frieden bekriegen", setzt dem Ganzen die Krone auf.

Das Pamphlet, dessen Verfasser oder Verfassern, wie schon angedeutet, Kenntniß der Sache, auf die es ankam, bei all' ihrer bis in's Fratzenhafte gehenden, vom Hasse eingegebenen Entstellung nicht abzusprechen ist, giebt ziemlich getreu, wenn auch mehr summarisch, die von dem Könige von Navarra an die deutschen Protestanten erlassenen Schreiben und die an Segur ausgefertigten Instruktionen, von welchen, wie von jenen noch die Rede sein wird und hierauf eine „Antwort einiger der vornehmsten protestantischen Deputirten". Ist sie auch sicherlich fingirt und von jenem Hasse durch und durch gefärbt, so beruht sie doch auf den, wie bemerkt, glücklich aufgespürten Nachrichten von der Mission Segur's und läßt den mit der Kirchen- und Profangeschichte der Zeit weniger Bekannten in groben prägnanten Umrissen die Hindernisse erkennen, an welchen das Unternehmen scheiterte. Die plumpen geschichtlichen Lügen, wie z. B. daß der Prinz von Oranien das Ganze gewebt und dem Könige von Navarra eingegeben hätte, um seinen gefürchteten Untergang durch die deutschen und französischen Unruhen abzuwenden [15], übergehend, wenden wir uns zu dem mehr zur Sache Gehörenden. Da wird zuerst der Gesandte nicht eben ungeschickt und unwahr verdächtigt. „Wir befürchten", läßt man den König von Navarra vernehmen,

---

[15] Dieses wird in der erwähnten „Responsio quorundam Deputatorum primi nominis protestantium ad literas Regis Navarrae ordinibus Imperii Augustanam confessionem amplectentibus missas et ad Legati Segurii verba" (P. 49.) behauptet u. doch heißt es in einem nicht paginirten Anhange (Legationis Navarraeae.... narratio) zu diesem musivartigen Pamphlete, als Segur aus England sich zu dem Prinzen begeben hätte, wären Beide in heftigen Streit gerathen, da „Auriacus nullo modo in hujusmodi conspirationem consentiebat, nec ad eam pertinere volebat".

„daß (da Satan alle guten Rathschläge zu stören pflegt) die Mission Segur's großes Unheil verursache, nicht bloß, weil einige ernste Männer (constantes viri) dahinter gekommen sind, wie er nicht vor Allen, zu denen er sich begeben, die gleiche Rede geführt, sondern auch, weil er sich nicht zu enthalten vermocht hat, Manches zu eröffnen, was besser mit Stillschweigen zu begraben gewesen wäre. ...Und viel eher als er zu uns kam, wurde der Kaiser von dem Könige von Frankreich gewarnt und von diesem mit den Schweizern und unsern Deutschen verabredet, wenn es nöthig wäre, Frankreich zuzueilen." Auch die verunglückten Unionsversuche Tübinger Theologen mit der griechischen Kirche und dem Patriarchen von Constantinopel (Jeremias II.) werden von den vermeintlichen „vornehmsten protestantischen Deputirten" mit der tendenziösesten Verunstaltung der Geschichte benutzt, diesen Unionsversuch lächerlich zu machen. „In der Verdammung von drei und dreißig Hauptartikeln unserer Religion gab der Patriarch den Papisten Gelegenheit, daß wir fast ohne ihre Mühe von ihren Feinden mannigfacher Ketzereien und Gottlosigkeiten beschuldigt wurden. Und dies war nicht genug. Denn es gab vielleicht Gelegenheit, daß derselbe Patriarch den von dem römischen Papste verbesserten Calender zu unserer größeren Schmach annahm und zu verstehen gab, lieber mit den Papisten sich verbinden, als später je mit uns verhandeln zu wollen." Nach Aufwärmung des alten Kohles von der königsfeindlichen „calvinistischen Wuth (Calviniana rabies)" heißt es: „Und dem durchlauchtigsten Kurfürsten von Sachsen schwebt noch ganz neuerlich jener Schaden vor Augen, als die Genfer in ihrer Ostentation von Liebe zur Eintracht, zuerst nach Leipzig, dann in seine Hochschulen, und sogar an seinen Hof selbst Lehrer des Calvinischen Glaubens einschwärzten, nach deren Vertreibung.... er erkannte, daß Die, von welchen solche Heilmittel ausgingen, weder von christlicher Einfalt, noch von irgend einer Liebe zu den Deutschen getragen würden..." Es ist dieser Ausfall auf das Verfahren des zwar staatsklugen, aber, weil von den Wittenbergern und den Theologen des Ernestinischen Hauses hin- und hergerissen, den kirchlich-religiösen Bewegungen in seinem Lande nicht gewachsenen Kurfürsten August zu beziehen. Wenn der König

von Navarra schreibe, daß, weil er von seiner Kindheit an in der Religion, in welcher er jetzt lebe, unterrichtet worden sei, und dieselbe in den Hauptpunkten mit der Augsburgischen Confession übereinstimme, er und sein Werk der Vereinigung der deutschen Protestanten mit den „Sacramentirern" sich jenen als glaubwürdig empfehlen, so betrüge er sich und Andere. Da wird auf seinen Abfall nach der Bluthochzeit und namentlich auf sein oben (S. 143.) angeführtes Schreiben an den Papst sich berufen und in leider erfüllter Vorahnung bemerkt: „Daraus kann leicht geschlossen werden, daß, wenn er auch nachher zu Denen zurückgekehrt ist, welche ihm den Calvinismus eingegeben haben, er, sobald sich ihm günstigere Aussichten zeigen, sogleich die Calvinisten und uns selbst verlassen und die Religion seiner Vorfahren annehmen wird." Dies wird durch das gewiß erdichtete, aber an Navarra's oben (S. 295.) leise angedeutetes Schwanken erinnernde Gerücht unterstützt, er habe, nach dem Tode des Herzogs von Anjou die Gunst des Papstes offenkundig gesucht und sei, nachdem auch die Jesuiten ihn gewonnen, ganz nahe daran gewesen, wo möglich, auch Gott blauen Dunst vorzumachen.[16] Endlich wird an die Verdammung des „Calvinisten Hardenberg" auf dem Convent zu Lüneburg (?), und an die früheren vergeblichen Vereinigungsversuche, wie z. B. auf dem Religionsgespräche zu Maulbronn, erinnert. Daß aber der oben (Bd. I, S. 581.) angeführte Verdammungsausspruch Luthers über „die Sacramentsfeinde" hier nicht fehlen konnte, versteht sich von selbst.

Wir verlassen hier die „calvinistische Brandfackel", welche wir überhaupt nur angeführt haben, weil sie die Geschichte dieses Unionsversuches, wenn auch verzerrt, gleichsam in nuce

[16] Von diesem Gerüchte schreibt auch Segur am 25. Juni 1584 aus Cassel an den Kurfürsten von Sachsen, es als von den Feinden ersonnen erklärend. Wäre es aber auch wahr oder der König von N. todt (was Beides Gott verhüten wolle und er sich nie einreden lassen werde), so würde er doch nicht unterlassen, das heilige, nothwendige und nicht bloß von dem Könige, sondern auch von dem Prinzen von Condé und allen französischen Kirchen ihm aufgetragene und von der Königin von England dem Kurfürsten und den andern Fürsten an das Herz gelegte Werk zu verfolgen. (Epp. p. 351 sq.)

und uns für sie eine Art von Faden giebt, den aus den vielen Instruktionen und Depeschen auszufinden schwierig ist.

Beginnen wir mit den Instruktionen für Segur, wie sie, von Duplessis abgefaßt, in dessen Memoiren uns vorliegen. Da treffen wir eine Instruktion vom Juli 1583 zur Unterhandlung mit der Königin von England und „andern fremden protestantischen Fürsten". Sie beginnt: „Herr von Segur wird der Königin von England den Zustand Frankreichs und besonders der reformirten Kirchen darlegen, welcher, Gott sei Dank!, bis jetzt friedlich ist und nach allem Anschein lange so dauern könnte, wenn wir gegen die Drangsale, welche sich in der Zukunft zeigen und die ganze Christenheit und daher auch uns bedrohen, die Augen verschließen wollten. Da wir aber wohl erkennen, daß der auf die Vertilgung der Bekenner unseres Glaubens gehende Plan des Papstes und der ihm anhängenden Fürsten, nach menschlichen Ansichten, seiner Ausführung nie so nahe als jetzt war, so müssen wir Allen, die es angeht, nach Pflicht und Gewissen vorstellen, daß wir, so lange wir vereinzelt kämpfen, unterliegen werden (dum singuli pugnamus, vincimur." Als Feind wird, selbstverständlich, zuerst der König von Spanien, „empfangen, geboren und aufgezogen in der Inquisition, der Folter (gehenne) des Papstthums", genannt und gleich nach ihm der Kaiser, „von gleichem Hause, gleicher Erziehung und gleichem Aberglauben, Östreicher, Spanier und Jesuit, abhängig von der Autorität einer unserer Religion sehr feindlichen Mutter und den Mitteln des Königs von Spanien, ohne welche er bei seinen Schulden und seinen verwickelten Angelegenheiten nicht bestehen kann", doch mit dem Correktiv, „daß die Natur Deutschlands ihn zwingt, seine Laune zu mäßigen (d'atremper son humeur) und, wenn auch ungeduldig, mit Denen der entgegengesetzten Religion sich zu gedulden".[17] So war denn die Gegenligue mit der sie unterstützenden Union auf Deutschland verwiesen! Dazu wäre weder die Zeit, noch die Stimmung der Menschen je günstiger gewesen. Auch frü-

[17] Es folgt nun (P. 201.) nach den Worten: „Was anbelangt (Quant au)" über eine halbe punktirte leere Druckseite.

her hätte die Königin das Bündniß mit den deutschen protestantischen Fürsten gesucht, sie aber kalt, taub, keine Gefahr voraussehend und einen Jeden nur seine eigenen Geschäfte machend gefunden. Jetzt aber erkennten sie die Praktiken des östreichischen Hauses, welche die Unklugheit des in Spanien erzogenen jungen Kaisers in wenigen Tagen mehr hätten hervortreten lassen, als dieselben unter den früheren Kaisern sichtbar geworden wären. Daher hätten sich die deutschen Fürsten dazu vereinigt, die Wahl eines römischen Königs aus dem östreichischen Hause zu verhindern. Zur glücklichen Stunde wäre die Religionsveränderung des Erzbischofs von Cöln und Kurfürsten des heil. römischen Reichs gekommen, durch welche die Evangelischen, von den sieben Kurfürsten vier auf ihrer Seite habend, ungerechnet des zu ihnen sich hinzuneigen scheinenden Kurfürsten von Maynz, der Stimmenmehrheit sich versichert hätten. Daher würden die deutschen Fürsten jetzt willig ihre Ohren den Vorschlägen der Königin von England öffnen, welche in dieser Ligue den Vorsitz zu haben, den obersten Rang zu behaupten hätte. — „Ein Hinderniß könnte sich diesen Verhandlungen entgegenstellen, nämlich die in unsern Bekenntnissen über den Punkt des Abendmahls stattfindende Differenz. Um es zu heben, könnte man mit den genannten Fürsten leicht über zwei Punkte sich verständigen. Der eine, daß diese Differenz, nach dem Beispiele der alten Kirche einer allgemeinen Synode aller evangelischen[18] Kirchen von Europa, wenn es Gott gefallen haben wird, ihnen dazu Ruhe zu geben, vorbehalten bleibe. Der andere, daß wir unterdessen Brüder und gute Freunde bleiben, und allen, beides mündlichen und schriftlichen Streiten über diese Differenz Schweigen auferlegt werde. Dazu hat der König von Dänemark schon sehr viel bei seinem Schwager, dem Kurfürsten von Sachsen, beigetragen, indem er dessen Strenge gegen Die unserer Confession gemäßigt und dessen Gunst für einige Doktoren, welche in Deutschland Feuerbrände (boutefeux) abgaben, vermindert hat. Und das Ansehen der Königin von England wird bei ihm“ (dem Könige von Dänemark) „ein großes Gewicht haben, wie es denn

---

[18] „reformées“ s. Anmerk. 12.

sonst nicht zweifelhaft ist, daß er, die Praktiken sehend, welche die Jesuiten mit dem Könige von Schweden und seinen andern Nachbaren gegen ihn machen, sich gern dieser Ligue anschließen wird." Mit dem Könige von Navarra und unter seiner Autorität würden sich alle französischen Kirchen, welche nichts mehr, als diese Vereinigung wünschen, derselben anschließen. Die Königin von England hätte diese beiden Gegenstände, „nämlich die Vereinigung (reconciliation) unserer Kirchen mit den Deutschen und eine allgemeine Ligue aller Fürsten, welche die Reformation angenommen haben", auch von ihrer Seite durch Abgesandte zu betreiben. Es werden deren vier vorgeschlagen, unter denen sich der oben (S. 349.) genannte Sidney befindet. Diese hätten nach den Unterhandlungen mit den Deutschen auch mit den Schweizern und den Reichsstädten zu verhandeln. — Es werden nun noch die Bildung eines gemeinsamen Fonds in Deutschland zur Bestreitung der Kosten und die Deponirung von zwei- bis dreihunderttausend Thalern von Seiten der Königin zur Sprache gebracht. Dazu hätte der König von Navarra, obgleich nicht gedrängt (nonobstant qu'il ne soit pressé de mal), durch Darbringung einer bedeutenden Geldsumme und vieler Kleinodien von großem Werthe, ein gutes Beispiel zu geben gewünscht. — Von England würde Segur in die Niederlande und zu dem Prinzen von Oranien sich zu begeben und durch diesen, nach dem Beschlusse der auch von niederländischen Deputirten beschickten National-Synode von Vitré, das Werk auf gleiche Weise zu fördern haben. Als Abgesandte werden Sainte-Aldegonde und der uns gleichfalls bekannte Prediger Taffin (Bd. I, S. 580.) genannt. — Dem Könige von Dänemark hätte Segur des Königs von Navarra besonders rege Freundschaft und Verbundenheit zu versichern und seine Dankbarkeit für seine vermittelnden Bemühungen bei dem Kurfürsten von Sachsen und andern Fürsten des Reichs, um die Streitigkeiten zwischen den deutschen Kirchen auf der einen Seite und denen Frankreichs, Englands, Schottlands, der Niederlande u. s. w. auf der andern beizulegen; Streitigkeiten, welche der vorschnelle Ausspruch der Verdammung einiger wenigen Doktoren noch bitterer gemacht hätten. Die schon erwähnten beiden Vorschläge kommen hier wieder vor, werden

aber noch besonders in den Worten motivirt: „Weil, wie es Gott gefallen hat, mehrere ansehnliche Theile der reformirten Kirche grausam verfolgt worden sind und noch verfolgt werden und einige vielleicht in zu großem Wohlbehagen (peut estre trop a leur aise) sich befindende Theologen sich nicht geschämt haben, davon so weit Mißbrauch zu machen, daß sie dieselben als Ketzer verdammen, von der Gemeinschaft ihrer Kirchen abschneiden und so viel an ihnen ist, sie von der Welt vertilgen, anstatt mit ihren Drangsalen, nämlich mit ihren Trübsalen um des Herrn Christus willen, Mitleid zu haben: so wird Herr von Segur dem Könige vorschlagen....“ Es folgen nun jene beiden Punkte. Auffallen kann es, daß Segur in der Instruktion an Heinrichs III. Gesandten in Dänemark, um von ihm unterstützt und berathen zu werden, gewiesen wird: da doch der König, wie schon oben (S. 189 f.) bemerkt, gegen diese Mission sehr eingenommen war und auch sein mußte.[19] — „Den evangelischen Fürsten des heil. römischen Reichs wird der Gesandte erklären, wie nothwendig die Einigkeit unter ihnen ist und wie dagegen die wegen gewisser Lehrdifferenzen unter sie gekommene Trennung den Lauf der Kirchen aufgehalten und die Schwachen gehindert hat, sich der Wahrheit anzuschließen. Wie der König von Navarra, weil er es nicht ohne Beschämung und ohne Schmerz thun könne, weder die Urheber, noch die Quellen davon erforschen wolle, sondern wie es genügen müsse, daß das Übel hinlänglich bekannt sei (prou cognu, satis constat) und daß alle rechtschaffenen Leute nach dessen Heilmittel sich sehnen, das zu finden nützlicher und vielleicht auch leichter sein werde, als sich über Die zu verständigen, welche das Übel veranlaßt haben. Wie alle wirklichen Christen (personnes vraiement Chrestiennes, cuilibet Christianae Fidei imbuti) überzeugt sind, daß wir in den Fundamenten der Religion, nämlich in der durch den Tod Christi, ewigen Sohnes Gottes, wahren und einzigen Mittlers des menschlichen

---

[19] Der Gesandte, Mr. de Danzai, schien mit Mornay litterarisch und theologisch befreundet und der reformirten Sache persönlich eher zugethan, als abgeneigt zu sein. Dies geht aus einem Schreiben D.'s an M. vom 18. Mai 1582 hervor. (Mém. T. I, p. 97 sq.)

Geschlechts, Denen, welche an ihn glauben, erworbenen unentgeldlichen Sündenvergebung einig sind und überdies mit denselben Gründen und Argumenten die von dem Papst und den Seinigen in die Kirche eingeführten Blendwerke und Irrthümer (Antichristi Romani praestigias et errores) bekämpfen; wie wir sogar auch in dem Punkte des Abendmahls, in dem der hauptsächliche Streit beruht (de quo praecipua disceptatio est), nämlich in der Substanz dieses Sacraments, in so fern, als wir versichert sind, in demselben wirklich den Leib Christi zu empfangen, übereinstimmen. Daß daher der einzige Streit unter uns nur über die Art und Weise dieses Empfangens, nämlich De modo praesentiae und es wirklich unerträglich (une chose insuportable) ist, wenn wir in der Untersuchung dieser Art und Weise ganz und gar kein Maaß beobachten, es ganz überschreiten (in quaerendo modo, nullum plane modum adhibeamus, omnem excedamus). Daß den Katholiken darin mehr Klugheit (ich will nicht sagen, Liebe) beigewohnt, indem sie, ehe sie der Doktor Luther, guten und heiligen Andenkens (de bonne memoire, summus ille sanctae memoriae Lutherus) bekriegte, über diesen selben Artikel in Feindschaft und tödtlichem Streit sich befanden und sich nicht vereinigen konnten, so daß sich bei ihren Scholastikern zehn oder zwölf verschiedene oder entgegengesetzte Meinungen, in denen Keiner dem Andern nur um das Geringste nachgeben wollte, über diesen Punkt fanden; wie man es bei Lombardus, Thomas, Scotus, Durandus, Gabriel Biel, Bonaventura, Picus von Mirandula u. s. w., die sich gegenseitig erwürgten, sehe. Doch wären durch die List und Autorität der Päpste, um uns leichter zu verderben, diese Streitigkeiten unterdrückt worden, was wir, in einem weit weniger heftigen Streite, zur Abwendung unsers Ruins zur Zeit noch nicht vermocht hätten." Es folgen nun die oben erwähnten beiden Vorschläge eines Concils, nach dem Beispiel der alten Kirche, und der Beilegung aller Streite bis zur Entscheidung durch dasselbe.[20]

---

[20] „Instruction pour traitter avec la Roine d'Angleterre, et autres Princes estrangers Protestans, baillée par le Roi de N. au Sieur de Segur y allant de sa part en Juillet 1583, dressée et minutée par M.

Duplessis fertigte zugleich noch für Segur eine Art von Apologie oder Rechtfertigung des Königs von Navarra aus.[21] Gleichzeitig schrieb er an Sidney: „Herr von Segur, Ober-Intendant des Königs von Navarra, reiset in seinem Auftrage zu der Königin, Ihrer Souveränin, ab. Sie erinnern Sich, daß schon im vergangenen Jahre der König die Königin und von ihr alle Fürsten unsers Bekenntnisses besuchen wollte.[22] Seine Geschäfte nöthigten ihn, dieses Vorhaben aufzuschieben und halten ihn noch jetzt zurück. Und doch, damit aus dem Verzuge der Kirche keine Gefahr erwachse (ne creatur Ecclesiae ex mora periculum), hat er beschlossen, Das was er durch seine eigene Reise verhandeln wollte, so viel als möglich durch diese Gesandtschaft verhandeln zu lassen. Herr von Segur ist, wie Sie ihn kennen lernen werden, ein Edelmann voll von Eifer und Frömmigkeit und voll der größten Verdienste im öffentlichen, wie im Privatverkehr (de re, tum publica, tum privata optime meritus). Und was noch mehr ist, welcher in Angelegenheiten reiset, die sich allen, das Gemeinwohl der ganzen Christenheit wünschenden Personen sehr empfehlen. Ich halte das Werk für sehr werth, daß Sie ihm die Hand reichen und bitte Sie von ganzem Herzen darum und muß Ihnen sagen, daß es, nach der Stellung, welche die Königin einnimmt und nach der Ruhe, welche ihr Gott gewährt, eigentlich an ihr wäre, diese Sache zu unternehmen. Aber es ist der gewöhnliche Lauf, daß Die, welche am Meisten das Unglück empfunden haben, auch am Meisten vorbereitet sind, es vorherzusehen und ihm vorzubeugen. Und Sie wissen, daß die Befreiung der

---

du Plessis.“ (Mém. de Mornay, T. I, p. 199—222.) Ich habe mich meist an diese Instruktion gehalten, deren Text mir als der ursprüngliche gilt. Doch finden sich viele Stellen in den Epp. Henrici und im Incendium Calv., die ich gleichfalls oben benutzt habe.

[21] „Justification des Actions du Roi de N., baillée au Sieur de Segur pour le mesme voiage que dessus, le 6. Juillet 1583.“ (Mém. de Mornay T. I, p. 223—232.)

[22] Von diesem Vorhaben spricht der König von N. in mehreren an auswärtige Fürsten erlassenen Schreiben u. a. in dem an den König von Schweden (Lettres miss. T. I, p. 530 sq. u. Epp. p. 152 sq.), an den Kurfürsten von Sachsen (Lettres miss. T. I, p. 535 sq. u. Epp. p. 171 sq.) u. s. w. sämmtlich aus Nerac vom 18. Juli 1583. Auch das Incendium spricht davon.

Schweiz mit Schwitz, Uri und Unterwalden anfing, nicht weil sie stärker und berechtigter, sondern weit mehr gequält und dem Übel ausgesetzt und daher für das Heilmittel eifriger waren..." [22]

Die Memoiren Mornay's geben uns eine zweite Instruktion Segur's zur Unterhandlung mit der Königin von England, wahrscheinlich vom Juli 1585. Es geht aus den uns vorliegenden Staatsschriften und Depeschen hervor, daß Segur sich zuerst zu der Königin Elisabeth begab und von ihr dem Könige von Navarra von jener ersten Mission Bericht erstattete; wie denn aus dieser zweiten Instruktion erhellt, daß er erst von seiner zweiten Mission bei Elisabeth die bei den übrigen Fürsten unternahm. In dieser Instruktion, welche einen mehr politischen, als unionistischen und daher weniger in unserm Interesse liegenden Charakter hat, wird Segur beauftragt, der Königin die außerordentliche Freude auszusprechen, welche die freundschaftlichen Gesinnungen, deren Dolmetscher er gewesen, dem Könige von Navarra verursacht habe, aber auch seinen Schmerz, auch jetzt wieder verhindert zu sein, sich nach England zu begeben. Er wisse nicht, welches Geschick sich zum Unglück Frankreichs einem Vorhaben widersetze, von dem er, mit Gottes Hülfe, eine große Wohlthat für die ganze Christenheit und ein besonderes Glück für sich erwarte. Weiter heißt es in der Instruktion, daß der König von Navarra, um seine Freunde zu stärken und seinen Feinden zu imponiren (estonner ses ennemis) nothwendig zweierlei bedürfe, was er nach den von der Königin Herrn von Segur gemachten wohlwollenden Erklärungen (suivant les gracieux et favorables propos) von derselben erwarte — eine fremde Armee und eine von englischen Capitänen befehligte Flotte. Für jene würde Herr von Segur die Königin um eine

---

[22] Mém. de Mornay T. I, p. 232 sq. Die lat. Stellen befinden sich im franz. Text. Dieser Brief enthält das schon erwähnte Correktiv der Ansichten Mornay's über Segur. Es folgt: „Haec quantum ad Ecclesiam attinet in universum; Sunt vero et topica nonnulla quae proprie ad vos, de quibus aliquando inter nos. Haec malim tu ex ore ipsius quam ex meis literis intelligas."

Summe von ... (nicht ausgeschrieben) bitten, um mit den schon im vorigen Jahre im Auftrage des Königs verwendeten Geldern nach Deutschland geschickt zu werden.[24]

Außer diesen beiden Instruktionen liegen uns die schon oben unter den Quellen angegebenen Briefe des Königs von Navarra an die verschiedenen Fürsten, Mächte und Staaten vor. Diese diplomatischen Sendschreiben können als Erweiterungen und Modifikationen jener Instruktionen Segur's, dem dieselben gleichfalls mitgegeben wurden, angesehen werden. So haben wir oben bei der ersten Instruktion die besondern Instruktionen zu den Verhandlungen mit dem Könige von Dänemark und den evangelischen Reichsfürsten (Epp. p. 30 — 55 u. 419—444.), welche sich auch, obgleich sehr abgekürzt, im Incendium befinden,[25] benutzt. Die Briefe oder speciellen Instruktionen sind meist vom Juli 1583 aus Nerac, wenn auch, nach den in der Vorrede angegebenen mühsamen Untersuchungen des Herausgebers der Lettres miss., dies nicht immer die wirkliche Residenz Navarra's, sondern wohl seine „résidence d'apparat, où se tenait ordinairement la cour" bezeichnet, datirt und von Alliarius (L'Allier?) contrasignirt. Aus der Bemerkung hinter der zweiten Instruktion[26] schließt der Herausgeber der Lettres missives (T. I, 530.), daß auch diese Briefe wahrscheinlich von Mornay verfaßt worden sind und bemerkt gleich richtig: „Sie, welche, obgleich auf den gleichen Gegenstand gehend, mit geschicktem Takte je nach den Fürsten,

---

[24] „Instruction a M. de S. allant de la part du Roi de N. vers la Roine d'Angleterre. Dressée par M. du Plessis". (Mém. de Mornay T. I, p. 422—430.) S. die schon oben Seite 324, Anmerk. 36 angeführte eigenhändige Nachschrift zu dem Briefe Navarra's an Segur. Die Stelle, welche der Herausgeber der Lettres miss. dem Ende eines Memoire's S.'s an die Königin entnommen hat: „Au reste... mois" befindet sich in dieser Instruktion.

[25] In einer summarischen „Forma literarum Regis Navarrae juxta quam scriptum est ad Principes Germanos protestantes, qui sunt Augustanae confessionis." (p. 12 sq.)

[26] „Furent baillées au mesme Sieur de S. autres lettres et instructions sur ce subjet, escrites en Latin, vers le Roi de Dannemark, et les Princes Protestans d'Allemagne, le tout pareillement fait et dressé par le Sieur du Plessis."

an welche sie geschrieben worden, verändert sind, geben nützliche Nachrichten über die durch das neue religiöse Band in die Politik von Europa eingebrachten Combinationen.“ Wir glauben uns daher dem mühsamen Geschäfte, aus der Masse des sich stets wiederholenden Allgemeinen Besonderes und Charakteristisches zu geben, nicht ganz entziehen zu können.

Der König Johann von Schweden, welcher, obgleich mit Hülfe des uns bekannten Jesuiten Possevin (Bd. II, S. 375.) selbst heimlich katholisch geworden, auch Unionsvelleitäten hatte, indem er in seinem Reiche eine Religion einführen wollte, welche die katholischen Traditionen mit den protestantischen Neuerungen verbände, war diesen Einfällen durch den Tod seiner eifrig katholischen Gemahlin (1583) glücklich entzogen worden und es daher von Seiten des Königs von Navarra nicht zur Unzeit, ihm mit seinen Unionsgedanken entgegenzukommen, vielleicht auch eine Art diplomatischer Captatio benevolentiae, ihm in der Instruktion für Segur zu erklären, daß sein erstes Schreiben an die evangelischen Fürsten zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten und zur Bildung eines Bündnisses gegen den römischen Antichrist an ihn gerichtet wäre und seine Hoffnung auszusprechen, daß er den übrigen Fürsten mit seinem Beispiele vorangehe. (Lettres miss. T. I, p. 530 sq.; Epp. p. 152 sq.) Wie gering aber das Vertrauen der Reformirten zu dem Könige war und wie wenig der Brief Navarra's an ihn sagen wollte, beweiset, daß Heinrich gleichzeitig und in derselben Angelegenheit an dessen eifrig protestantischen Bruder, den Herzog Carl von Südermannland, „als an den designirten Thronerben“ schrieb, was nicht dieser, sondern sein Brudersohn Sigismund war, zu dessen Nachtheil er sich des schwedischen Thrones bemächtigte. (Lettres miss. T. I, p. 546 sq.; Epp. p. 165 sq.) — Nach dem Versuche Navarra's, den mehr als halbkatholischen König von Schweden für seinen Plan zu gewinnen, war ihm der gleiche Versuch mit dem Kurfürsten von Sachsen der nächste: theils bei dessen Wichtigkeit, Ansehen und Machtstellung in der protestantischen Sache, theils aber auch wegen des thätigen Antheils, welchen er, mehr durch die Umstände getrieben, als aus eigener Bewegung an dem vielköpfigen, endlich in die

Concordienformel ausgehenden Concordienwerke genommen hatte. Wir glauben daher bei Heinrichs von Navarra Depeschen an den Kurfürsten von Sachsen besonders verweilen zu müssen. „Da uns," beginnt das erste Schreiben an denselben, „die wir im frühesten Alter in den Anfangsgründen der reineren Lehre genährt waren, eine gewisse wunderbare und fast unglaubliche Begierde entzündet hat, die Fürsten zu besuchen, deren sich Gott zu Werkzeugen, die Ehre seines Namens zu verbreiten, bedient hatte, so glaubten wir immer, Durchlauchtigster Fürst, besonders die erhabenen Fürsten Deutschlands besuchen zu müssen, bei welchen die schon lange verdunkelte Wahrheit zuerst wie aus der dichtesten Finsterniß sich erhoben hatte." Nach Erwähnung der Hindernisse dieser Reise und der dankbaren Anerkennung der jedoch durch den Papst vereitelten friedlichen Gesinnungen des Allerchristlichsten Königs: „Zwei Ursachen hatten uns zu dieser Reise angetrieben: zuerst des Genusses der Zusammenkunft mit Euerer Durchlaucht froh zu werden und mich bei Ihrem klugen Urtheil über die Art und Weise, den Frieden in Frankreich zu begründen und zu befestigen, Raths zu erholen; dann aber über die allen europäischen Kirchen drohenden Gefahren zu verhandeln." Da er dies nicht selbst vermöge, so sende er zu dem Kurfürsten den Herrn von Segur, dessen edele Geburt und ungefärbte Treue, beides in seinen und den Angelegenheiten der Kirche ihn bewogen hätten, ihn zum Ober-Intendanten seines Hauses und zum Chef seines Conseils zu ernennen (ut eum in familiae nostrae praefectum elegerimus, sanctiorique nostro consilio moderatorem adhibuerimus). Segur hätte den Kurfürsten zu bitten, den König Heinrich III. in seinen so heiligen und der christlichen Republik so nothwendigen friedlichen Gesinnungen immer mehr und mehr zu befestigen. „Es liegt aber im Interesse Aller, weit mehr indeß noch in dem der Fürsten, welche die vom Aberglauben wiedergereinigte (repurgatam) Religion bekennen, daß, durch je engere, nämlich religiöse Bande, sie mit einander verbunden sind, desto fester die Bande der Freundschaft und des Wohlwollens unter ihnen geknüpft werden. Und diese Bande darf nicht die noch auszugleichende und zu versöhnende (concilianda) Meinungsverschiedenheit unter den

Unserigen zerreißen, da wir doch in den Hauptartikeln übereinstimmen und gemeinsame Feinde haben, welche uns Alle mit gleichem Hasse verfolgen. Daher bitten wir von Euerer Durchlaucht, daß Sie, nach der Ihr über den übrigen Reichsständen beiwohnenden Autorität und Ihrer ausgezeichneten Klugheit, versuche, daß Eintracht und völlige Übereinstimmung in der Lehre in den Kirchen auf allen Schritten und Tritten erstrebt und, wenn es möglich ist, fest gegründet werden[27]: worin allein eine sichere und heilsame Schutzwehr gegen die Hinterlist und die Bestrebungen der dem römischen Papste dienenden Feinde liegt. Wir haben an Euere Durchlaucht uns um so eifriger wenden zu müssen geglaubt, als wir bei Ihrem gleichsam wie aus einem Spiegel unter den übrigen Fürsten hervorleuchtenden Ansehen, nicht zweifeln können, daß der Fürst, in dessen Ländern die reine Religion wie aus einem fruchtbaren Boden die ersten Wurzeln trieb, zu Dem, was Gottes Ehre und das Heil der Kirchen betrifft, willig alle Mühe und den höchsten Fleiß anwenden werde, um so vor den übrigen Fürsten als ein Muster eines wahren Hirten (veri pastoris) dazustehen. Möge übrigens Euere Durchlaucht von unserer Bereitwilligkeit Sich überzeugt halten, Ihr mit allem Eifer und aller Liebe zu Willen zu stehen und stets bereit zu sein, das Gemeinwohl zu suchen, zu beschützen und zu pflegen..." (Lettres miss. T. I, p. 535 sq.; Epp. 171 sq.; Incendium p. 12 sq.) — Die für Segur zur Verhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen ausgefertigte Instruktion enthält fast wörtlich das schon aus der ersten allgemeinen Instruktion Mitgetheilte. Dem Kurfürsten soll das Concil besonders an das Herz gelegt und er ersucht werden, es auf das Schleunigste zu berufen. Es folgt die bittere, aber ganz gerechte Klage, daß die den Kirchen unter dem Kreuze geschlagenen Wunden durch unzeitige und aus Ehrgeiz fließende Streitsucht

---

[27] „ut omnibus vestigiis quaeratur, et, si fieri potest, stabiliatur concordia et unanimus in doctrina consensus". Das Incendium hat: „ut omnibus vestigiis inter ecclesias quaeratur. In der gleich folgenden Instruktion heißt es analog: „concordiam illam, quam inter Ecclesias querimus, omnibus vestigiis indagari..."

von Seiten Derer, deren Pflicht gewesen wäre, auf dieselben schmerzstillende Umschläge zu legen, noch zu stärkerem Bluten gebracht worden wären. So weit wäre es gekommen, daß man sich durch Aussprüche, denen keine Untersuchung vorhergegangen (praejudicatis sententiis), gegenseitig verdamme und nach eigener Willkühr aus der Kirchengemeinschaft ausschließe. Für die Vereinigung durch ein Concil habe man vor allen übrigen Reichsfürsten das Auge auf den Kurfürsten von Sachsen geworfen, da er durch Ansehen, Frömmigkeit und Gewandtheit des Geistes (ingenii dexteritate) vor ihnen hervorrage. Denn Das scheine die Bestimmung des sächsischen Fürstenhauses zu sein oder vielmehr sein ihm durch Gottes besondere Wohlthat verliehener vorzüglicher Schmuck, daß, wie aus ihm jene ersten Retter der Kirchen und Vertheidiger der Freiheit gegen die päpstliche Tyrannei hervorgegangen, so auch von ihm jenes verderbliche Ungeheuer der Uneinigkeit getödtet und unter den Kirchen eine Einigkeit gestiftet werden müsse, ohne welche sie der härtesten Knechtschaft verfallen würden. Der unglückliche Streit über das Abendmahl könne nicht besser und leichter, als durch eine selbst schon in der Apostolischen Zeit gehaltene Synode geheilt werden. Die Reformirten wären nicht so sehr auf ihren Meinungen versessen, daß sie nicht, wenn ihnen auf dem Concil Besseres geboten würde, ihren Glauben aufgeben (abrogare) wollten. Sie wären einmüthig bereit, auf die Concordie einzugehen und die Dogmen anzunehmen, welche mit dem Worte Gottes übereinstimmend gefunden würden. Wenn sie von Einigen Zwinglianer, von Anderen Calvinisten, von den Meisten aber Sacramentirer genannt würden, so geschehe dies mit Unrecht und ohne ihre Schuld, da sie allein auf Christi Worte geschworen, der Meinung Keines sich hingegeben hätten, wenn sie nicht mit der Lehre des alten und neuen Bundes übereinstimme. Wenn ihnen von dem Namen irgend eines Sterblichen die Benennung zukomme, so könnten sie mit wenigstens größerem Rechte Lutheraner genannt werden; da von den Franzosen, dem Hasse dieses Namens erliegend, Unzählige sechzig Jahre hindurch getödtet, gefoltert und mit allen Arten von Grausamkeit gequält worden wären (aequuleis admoti et

omni genere crudelitatis extorti) und sie so von der zuerst von Luther empfangenen christlichen Lehre ein herrliches Zeugniß abgelegt und dasselbe mit ihrem Blute besiegelt hätten. Demnach könne behauptet werden, daß Frankreich mehr Märtyrer, welche damals Lutheraner genannt wurden, hervorgebracht habe, als das ganze übrige Europa. Luther werde von den französischen Kirchen als ihr Vater anerkannt, weil durch seinen Dienst die Wahrheit zuerst aus ihren Schlupfwinkeln hervorgesucht worden sei. Daher werde von den französischen Reformirten seine Lehre so sehr geliebt und verehrt, daß sie ihn allein für Den hielten, welcher seit dem Apostolischen Zeitalter durch seine Schriften und Arbeiten das Meiste für die Kirche gethan. Die gegenwärtigen Bekenner der Helvetischen oder französischen Confession hätten zwar jenen höchst unglücklichen Streit über das Abendmahl viel zu heftig und gehässig behandelt, aber auch auf der andern Seite wären Viele nicht von dieser Schuld frei. Es zieme indeß den Reformirten nicht, wegen Eines oder des Andern Bitterkeit von beständiger Zwietracht zu entbrennen und ganze Kirchen mit dem Hasse Einzelner zu belasten. Vielen Deutschen, besonders aus dem Volke, wohne die Meinung bei, daß die Lehre der französischen Kirchen irrig und weit schlimmer als jegliche, selbst päpstliche Ketzerei sei; worin ihnen und auch den meisten andern fremden Völkern ein großes Unrecht angethan werde. Daher wünschen die Reformirten vor aller Welt zu bezeugen, wer sie sind, und, wenn sie irren, aus dem Worte Gottes belehrt zu werden. „Daß der Streit über das Abendmahl nicht so schwer ist, daß er nicht in einer Synode gelöset werden kann, lasse sich vorzüglich durch zwei Argumente beweisen. Das erste ist, daß wir in den drei Stücken, auf welche dabei gesehen wird, nämlich in dem Symbol, in dem in dem Symbol Gegebenen und in der Frucht, welche wir davon empfangen, ganz und gar mit einander übereinstimmen. Denn wir bekennen Alle Brot und Wein als das Symbol, den Leib und das Blut des Herrn als das Gegebene und das Brechen des Brotes und die Darreichung des Weines, nach dem Apostel Paulus, als die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi. Was aber die Art und Weise des Empfangens, über die wir

stecken geblieben sind (quod ad perceptionis modum, in quo haeremus) betrifft, so gestehen Alle, daß sie übernatürlich und geistlich sei. Aber indem Einige diese geheimnißvolle und unaussprechliche Art und Weise zu ängstlich (nimis anxie) zu erforschen suchen, haben sie uns jene heillosen Wunden der Streitigkeiten geschlagen. Man sollte dieses um so weniger thun, da selbst Luther in dem Briefe an die Schweizer erklärt, daß er sich nicht um diese Art und Weise bemühe, wenn nur die Gegenwart feststehe." Es folgen nun mehrere gleich vermeintliche Erklärungen von Übereinstimmung Luthers und Zwingli's in diesem traurigen Zwiespalte, die aber durch den bekannten Verdammungsausspruch des deutschen Reformators über „die Sacramentsfeinde" völlig widerlegt werden. Daß von beiden Theilen später diese (es muß wiederholt werden „vermeintliche") Eintracht aufgegeben worden sei, wäre durch unglückliche, wie erzählt worden, auch von Luther und allen Rechtschaffenen beklagte Bitterkeit geschehen und daß dies, nachdem die Vereinigung erfolgt sei, sich nicht wieder ereigne, könne durch die Autorität der Fürsten und durch die amtliche Pflicht der Magistratspersonen bewirkt werden. (Epp. p. 178 sq.) — Die Antwort des Kurfürsten (vom 4. Februar 1584; das Schreiben Navarra's ist vom 18. Juli 1583, dessen Instruktion für Segur aber nicht datirt) an den Gesandten ist bei all' ihrer diplomatischen Schwebe als ablehnend anzusehen. Der Kurfürst erklärt, er sehe nicht so viel, als der so kluge König vorhersehe (non se tantum videre, quantum Rex Prudentissimus prospicit), wohl aber die großen einem Concil widerstrebenden Schwierigkeiten, welche Heinrich wissend (sciens) mit Stillschweigen übergehe und beruft sich dabei auf die Kirchengeschichte. Was könne von diesem verderbtesten (exulceratissimo) Jahrhundert, in dem alle christliche Liebe erkaltet zu sein scheine, erwartet werden. Den Abendmahlsstreit hätte ja die Wittenberger Concordie v. J. 1536 beigelegt, wenn nur nicht, wie der König von Navarra ganz richtig in seiner Instruktion erkläre, die heilsame Eintracht durch unglückliche und unzeitige Bitterkeit gestört worden wäre. Der Kurfürst scheint hier auf seinen früheren dogmatischen Standpunkt unbewußt zurückgekehrt zu sein oder Luthers Anathem

(s. oben Bd. I, S. 581.), für dessen Repristination in der Concordienformel er so eifrig mitgewirkt hatte, geflissentlich zu ignoriren. Übrigens, erklärt er ferner, müsse er die ihm zugewiesene Ehre, allein hier maßgebend aufzutreten, bescheiden ablehnen und namentlich mit dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg sich berathen. (Epp. p. 203 sq.) — Zur Erklärung dieses wenig ermuthigenden Briefes kann das im Namen des Landgrafen Wilhelm von Hessen unter dem 31. December 1583 an den König von Navarra gerichtete Antwortschreiben dienen: „Was der Durchlauchtigste Fürst und Herr (Serenissimus Princeps ac Dominus), der König Heinrich, dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn (Illustrissimo Principi ac Domino) Wilhelm, Landgrafen von Hessen, unserm Gnädigsten Herrn, durch den Gesandten Seiner Königlichen Würden, den Herrn Segur, eröffnet hat, ist Seiner Durchlaucht erst aus den Worten der Königlichen Instruktionen, dann aber aus dem Munde des Gesandten ausführlich (abunde) kund geworden.“ Nach der Versicherung der Dankbarkeit für das königliche Wohlwollen und dem Ausspruche des Wunsches für den glücklichen Ausgang des Unternehmens auf dieses selbst kommend heißt es: „Was aber den Hauptgegenstand der Gesandtschaft betrifft, so müssen wir nothwendig gestehen, daß unsere Angelegenheiten sich in großer Gefahr befinden, da nicht bloß der römische Antichrist und seine Trabanten die Wahrheit aus allen Kräften bekämpfen, sondern auch wir, welche mit um so stärkeren Banden verbunden sein sollten, durch die gegenseitigen Streitigkeiten unserer Theologen so weit in das Unglück gerathen sind, daß wir durch unsere Uneinigkeiten dem gemeinsamen Feinde den Weg zur Gründung seiner Tyrannei bahnen.“ Nach Anerkennung der Bestrebungen des Königs von Navarra zur Abwendung dieser Gefahren und vollster Zustimmung des Landgrafen zu der von ihm so dringend gemachten Synode: „wenn nur die beiderseitigen Theologen nicht ihre, sondern allein Gottes Ehre und die Rettung und das Wohl seiner Kirche suchten. Da aber die Meisten vom Parteiinteresse beherrscht werden und die Gemüther sehr erbittert sind, so ist geringe Hoffnung vorhanden, daß, besonders da die Eiferer noch so rüstig sind (maxime ipsis Zelotypis adhuc vigen-

tibus), vor einer allgemeinen Verfolgung (welche Gott abwenden wolle) irgend ein allgemeines und freies Concil zusammengebracht, noch geringere aber, daß von demselben irgend etwas Gutes erwartet werden kann . . ." (Epp. p. 241 sq.) — Die vielen Briefe Segur's an den Kurfürsten von Sachsen klären uns die wahren Gesinnungen desselben über das Unionsprojekt noch mehr auf und zeigen uns die Schwierigkeiten, welche sich dem Gesandten entgegenstellten und ihn zu einem unblutigen Märtyrer für dasselbe machten, in einem aus allen diplomatischen Wendungen und Reservationen hervortretenden Lichte. Wir können aus diesen Briefen keinen Auszug, sondern nur Einzelnes geben. In einem Schreiben aus Torgau vom 25. Januar 1584 zeigte Segur dem Kurfürsten seine Ankunft in dessen Lande an und bat ihn um Bewilligung einer Audienz (Epp. p. 318 sq.) und aus einem Briefe aus Dresden vom 1. des folgenden Monats vernehmen wir, daß die Räthe des Kurfürsten dem Gesandten gegen dessen Erwartung eröffnet hätten, wie sie den Zweck seiner Sendung erfahren und Seiner Durchlaucht berichten müßten und er daher seine Reise, theils wegen deren Schwierigkeiten, theils wegen der wichtigen Geschäfte des Kurfürsten, nicht weiter fortzusetzen hätte. Die Schwierigkeiten der Reise (von Torgau nach Dresden!!) hätten ihn aber nicht aufgehalten und er nähme nur Rücksicht auf die Geschäfte des Kurfürsten, daher er bloß zu erfahren wünschte, ob er mit dessen Räthen oder wie er gehofft, mit ihm selbst verhandeln könnte. (Epp. p. 320 sq.) Aus dem nächstfolgenden Schreiben aus Dresden vom 13. des genannten Monats geht hervor, daß Segur, trotz seiner bestimmten Erklärung, von dem Könige von Navarra den ausdrücklichen Befehl erhalten zu haben, so lange in Deutschland zu bleiben, bis er Seiner Durchlaucht Das persönlich eröffnet hätte, was über den Wortlaut seiner Instruktionen hinausginge (tantisper dum Celsitudini V. aliqua patefaciam praeter mandati meam formulam aperienda), wegen der Geschäfte des Kurfürsten vor demselben nicht erscheinen konnte und da er jene Eröffnungen auch nicht einmal durch gewünschte Personen („per Dominum P a u l u m aut Dominum P i s t o r i u m") an ihn gelangen zu lassen vermochte, sich begnügen mußte, Ei-

niges davon (nonnulla ex iis) einem kurfürstlichen Rathe anzuvertrauen. (Epp. p. 323 sq.) Der Gesandte des Königs von Navarra konnte sich also der an den Kurfürsten August von seinem Herrn ihm gegebenen Aufträge entweder gar nicht oder nur auf die kümmerlichste, für diesen verletzendste Weise entledigen und mußte, mit „einer frommen und seinen Diensteifer über Verdienst anerkennenden Antwort" sich begnügen und in diesem Schreiben und in dem nächstfolgenden aus Hamburg vom 22. März überhaupt zum bösen Spiele die beste Miene machen. (Epp. p. 323 sq., 325 sq.) Doch klagte er schon am 23. März aus dieser Stadt über einen an den Herzog von Baiern erlassenen kaiserlichen Befehl, der ihn argwöhnen ließe, daß seinem Leben nachgestellt würde (Epp. p. 333 sq.). Wahrscheinlich sollte er nur verhaftet werden, was aber damals oft schon als ein Anschlag auf das Leben galt und er natürlich als eine Verletzung des Völkerrechts ansah.[28] Dieser Befehl, wenn auch bloß auf Verhaftung lautend, würde für unsere dem trefflichen Manne zugetheilte unblutige Märtyrerschaft sprechen, von der er selbst aus Bremen am 22. Mai 1584 an den Kurfürsten von Brandenburg schreibt: „Euere Durchlaucht weiß übrigens, daß diese Gesandtschaft fast ein ganzes Jahr dauert und noch nicht das Ende erreicht hat, welches alle Fromme wünschen mußten, ob ich gleich viele Gefahren bestanden, viele Beschwerden erlitten und zwölftausend Kronen für diese Sache verwendet habe. (Epp. p. 314.)[29]

---

[28] In einem Schreiben an den Fürsten von Anhalt aus Zerbst vom 21. Februar 1584, welches sich in dieser ganz ungeordneten Briefsammlung befindet, berichtet Segur, daß er, weil der Kurfürst so sehr beschäftigt gewesen wäre, nach dem Willen des Vaters mit dem Kurprinzen Christian zu seiner (des Gesandten) großen Zufriedenheit verhandelt hätte. (Epp. p. 279 sq.) Man kann sich bei diesen diplomatischen Depeschen mancher Betrachtungen und Vermuthungen, die aber die geschichtliche Darstellung ausschließt, kaum erwehren. Daß der Kurprinz der Sache sehr gewogen war, werden wir noch vernehmen, daß aber Segur im Auftrage des Vaters mit ihm verhandeln mußte, widerspricht dem oben Angeführten und ist überhaupt zweifelhaft.

[29] Aus einem Briefe Segur's an den Grafen Johann von Nassau (Bruder des Prinzen von Oranien) aus Frankfurt vom 8. November 1585 nur Nachstehendes: „Jusques à ceste heure, par la grace de Dieu, je n'ay apporté incommodité à personne, et espère qu'il me fera la grâce de

Die Sache war indeß zu wichtig und lag dem Gesandten und selbst dem Könige von Navarra zu sehr am Herzen, als daß sie wegen all' dieser Schwierigkeiten so leicht hätte aufgegeben werden können. Auch waren nicht alle protestantische Fürsten gegen sie so gleichgültig, um nicht zu sagen, eingenommen, als wir den Kurfürsten August und nach ihm den Herzog von Würtemberg gefunden haben. Um nicht von dem Pfalzgrafen Johann Casimir und dem Landgrafen von Hessen, deren Theilnahme an dieser Sache uns schon bekannt ist, zu reden, müssen wir des Königs von Dänemark gedenken. Er schrieb im Mai 1585 an die Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg: „Obgleich die französischen Unruhen uns an und für sich wenig angehen und auch die religiöse Controverse zwischen unsern und den französischen Kirchen uns hinlänglich bekannt ist, so müssen wir doch, weil die Ausführung (exsecutio) des Concils von Trient alle Protestanten angeht, nach reiflicher Überlegung, besonders aber wegen des Verlangens (ob petitionem) der Königin von England, nichts destoweniger uns dahin erklären, daß, wenn alle Kurfürsten und Fürsten mit den übrigen Ständen (ordinibus) Augsburgischer Confession über das Abhalten eines Convents in dieser Sache übereinkommen... wir auch von unserer Seite denselben beschicken und uns nicht von Dem absondern werden, was dort zum gemeinen Nutzen und zu Aller Sicherheit beschlossen werden sollte." (Groen van Prinsterer. Deuxième Série, T. I, p. 12.) — Der König von Dänemark erkennt hier ganz richtig, wie schwer die Stimme und das Ansehen der Königin Elisabeth in der kirchenpolitischen Waage wogen. Diese Erkenntniß hob sich in dem Könige von Navarra zu einer Art von Inspiration, die er nicht in die Form seiner oben (S. 383.)

---

me conduire si bien, que je ne seray cause de mal, et qu'il me garentira aussi de tout celui qu'on me pourchassera, ayant desjà expérimenté si souvent son assistance, ayant cent et cent fois esté retiré de très-grands dangiers, des massacres, des feus, des naufrages, et des mains des plus grands du monde, si bien que je suis tellement asseuré qu'il a soing des siens; que je fay fort peu d'estat de tout ce que le Diable, les grands de la terre et les ligueurs brassent contre nous." (Groen van Prinsterer. Deuxième Série T. I, p. 27.)

angeführten zweiten Instruktion für Segur ausgehen lassen konnte, sondern in einem besondern Schreiben aus Bergerac vom 8. Mai 1585 aussprechen mußte. „Madame, da Sie dem Herrn von Segur die Ehre erzeigt haben, ihn zum Dolmetscher Ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen mich zu machen, so glaube ich nicht, Ihnen ein Ihnen wohlgefälligeren Gesandten zu schicken, um durch ihn Euere Majestät in den gegenwärtigen Bedrängnissen zu bitten, mich die Wirkungen dieser Gesinnungen erfahren zu lassen. Er wird Ihnen sagen, was in diesem Reiche vorgeht und was Sie nach Ihrer richtigen Einsicht selbst wissen, daß nämlich die allgemeine Ligue (la Ligue generale) jetzt an dem gänzlichen Ruin von uns Allen arbeitet. Daß, wenn Gott, wie es mir vorkommt, gewollt hat, daß Frankreich die Bühne dieses Trauerspiels sei, ich wenigstens hoffe, daß alle wirklich christlichen Fürsten und Staaten ihr Interesse einsehen und nicht die müßigen Zuschauer eines Aktes sein werden, dessen Ausgang durch eine unvermeidliche Consequenz ihnen gemeinsam ist, wenn auch die ersten Leiden und Gefahren uns zufallen werden. Ich verspreche mir, Madame, von der Freundschaft und dem Wohlwollen, die mir zuzusichern Ihnen gefallen hat, die schnelle Hülfe, die mir nöthig ist, um die mir drohenden Unfälle aufzuhalten. Und da Euere Majestät in dieser Sache die oberste Stelle einnimmt, so schlage ich mich als Ihren obersten Feldhauptmann (Capitaine general) gegen die gemeinsamen Feinde vor, welchen in dem Widerstande, den wir gegen die verderblichen Pläne dieser Ligue leisten müssen, von Ihrer Macht nicht ohne Unterstützung zu lassen, die Sache Ihrer Ehre und Größe ist. Aber dazu, Madame, erwartet die ganze Christenheit von Ihrer Klugheit und Ihrem Ansehen, daß Sie alle christlichen Fürsten und Staaten aufwecken und zu ihrer Pflicht ermahnen. Denn verzeihen Sie mir, Madame, wenn ich Ihnen sage, wie es nicht vernünftig (raisonable) ist, daß die Früchte und Wirkungen Ihrer Tugend, deren Geruch schon zu den äußersten Enden der Welt gedrungen ist, in England verschlossen bleiben…" (Lettres miss. T. II, p. 51 sq.; Mém. de Mornay T. I, p. 417 sq.)

Auf die Briefe der in dieser Sache handelnden Personen als auf das fast allein uns vorliegende Material verwiesen, kommen wir auf das schon oben S. 324. angeführte Schreiben des Königs von Navarra an Ségur vom 8. Juli 1585 zurück. Wir erfahren aus diesem Schreiben, daß ein mit Depeschen an Segur von dem Könige abgesendeter Edelmann von den Guisen gefangen genommen worden sei und daß Chassincourt ihm (dem Könige) gemeldet habe, daß sich Alles gegen den Gesandten gewendet habe. Dies bezieht sich wahrscheinlich, außer auf die vielen Hindernisse und das geringe Entgegenkommen, die er gefunden hatte, auf die ihm drohenden Gefahren. Navarra schreibt ihm: „Dies ist eine schlechte Belohnung des Gehorsams und der Treue, welche Sie bewiesen haben; aber, Gott sei gelobt!, wir dürfen nicht den Muth verlieren" und wahrscheinlich in Beziehung auf den erwähnten kaiserlichen Befehl, dem wohl ähnliche von dem Könige Heinrich III. und anderen katholischen Machthabern erlassene Befehle gegen seine persönliche Sicherheit vorhergegangen oder gefolgt sein mochten: „Ich habe eine von mir geschriebene und unterzeichnete Deklaration an den König und davon ein Duplum an die Königin von England geschickt." Der König von Navarra hatte drei Monate, nachdem Segur für seine Mission nach England in la Rochelle unter Segel gegangen war, Vorkehrungen zu treffen gesucht, durch dieselbe nicht bei seinem Souverän compromittirt zu werden und Chassincourt mit der Instruktion sie vor ihm zu rechtfertigen, an ihn gesendet[30],

[30] „Instruction de ce que le Sr. de Chassincourt dira au Roi sur le voiage du Sr. de Segur, pour response au dernier article des lettres de S. M. apportées par Mr. de Clervant en datte du ... Novembre 1583." (Mém. de Mornay T. I, p. 289—292) Die hier angeführten Briefe liegen mir nicht vor. Die Instruktion ist für die Geschichte der Unionsversuche sehr wichtig. Über das oben (S. 379.) erwähnte in Deutschland deponirte Geld heißt es ganz offen und ehrlich: „Quant à l'argent qu'on à dit a S. M. qu'il à mis es mains du Sr. de S., pour deposer en Allemagne, ne veut ledit Sgr. Roi de N. nier qu'il y à long temps qu'il à desiré avoir vendu une bonne partie de son bien, pour y avoir cinq cens mille escus. S. M. sçait qu'il à eu de beaux et notables desseins, qui lui ont esté communiqués, lesquels faute de cela, sont demeurés derriere. Il en peut naistre à l'advenir de semblables, ou plus grands, ausquels il auroit

später auch die gleiche natürlich nur formelle Rücksicht gegen den Kaiser Rudolph II. durch eine besondere Zuschrift und durch eine für den Gesandten ausgefertigte Instruktion über die der kaiserlichen Majestät vorzulegenden Gegenstände, beobachtet.[31] Wie wichtig dem Könige von Navarra die erwähnte Deklaration oder Rechtfertigungsschrift war, geht aus diesem Schreiben hervor, nach welchem Segur von ihr Abschriften nehmen lassen und dieselben verbreiten sollte. Die Stelle in diesem Schreiben: „Ich habe nichts erfahren, was Sie mir von den Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg schreiben. Wenn ihre Theologen (leurs docteurs) kommen, so werden sie uns sehr willkommen sein." läßt uns vermuthen, daß wirklich von einer Mission lutherischer Theologen, wie deren schon zu dem Religionsgespräche von Poissy (s. Bd. II, S. 59 f.) berufen worden waren, die Rede gewesen ist, wenn sie auch keine weitere Folge gehabt hat. (Lettres miss. T. II, p. 84 sq.)

Nach der uns vorliegenden Correspondenz des Königs von Navarra war demselben der Beitritt des Kurfürsten von Sachsen zu seiner Union von der größten Wichtigkeit und es ihm

---

trop de regret de se voir, ou inutile, ou mal preparé, faute de les avoir preveus et consequemment pourveu a ses affaires...." Wir erkennen hier wieder die sonderbare, mehrseitige Stellung des Königs von N., von der wir schon oben (S. 189 f.) geredet haben, wo auch das spätere Schreiben desselben ebenfalls zur Rechtfertigung der Mission Segur's angeführt ist. Merkwürdig ist der diplomatisch vorsichtige Schluß der von Mornay am 25. December 1583 verfaßten Instruktion: „Ledit Sr. de Chassincourt tiendra ces propos au Roi, sans en bailler rien par escrit..." Auch ist zu bemerken, daß die Mission Segur's zu vertheidigen gesucht wurde, als sie lange schon angetreten war und daß sie den französischen Katholiken und den Katholiken überhaupt, weniger noch weil eine protestantische Union, als weil eine protestantische Invasion bezweckend, nothwendig als gefährlich erscheinen mußte.

[31] „Ep. Henrici Navarrorum Regis ad Rudolphum II, Romanorum Imperatorem. — Mandati Regii Legato dati forma. — Ep. Legati ad Caesarem." (Epp. p. 1—22 u. Incendium p. 176 sq., 178 sq., 166 sq. Dort s. l. et die, hier Neraci 15. Julii, Anno 1583, der Brief des Gesandten aber Verdae 6. Aprilis, Anno 1584.) Dem Kaiser Rudolph konnten das Lob seines Vaters Maximilian (pientissimi Maximiliani, aeternae memoriae Imperatoris), seinen Unterthanen Augsburgischer Confession Religionsfreiheit bewilligt zu haben und der Tadel des Ehrgeizes und der Simonie des Papstes in der Instruktion nicht sehr angenehm sein.

besonders schwer, an dem Anschlusse gerade dieses Fürsten an die ihm so sehr am Herzen liegende Sache zu verzweifeln. Freilich ist nicht zu verkennen, daß vor dem klugen Bearner dieser schönen Sache ein mächtiges politisches Interesse, seine eigene Unterstützung mit deutschen Waffen, die er auch durchsetzte, im Hintergrunde lag. Denn unterdessen und während Segur noch für sein Unionsprojekt von der Thüre eines deutschen Fürsten an der eines andern anklopfte und dieselbe sich nicht immer ihm auf ermuthigende Weise öffnete, war der furchtbare Krieg entbrannt und der der Thronfolge schon vorher für verlustig erklärte König von Navarra in der nächsten Gefahr, ohne fremde Hülfe demselben ganz zu erliegen. Da konnte er in seinem Schreiben aus Nerac vom 25. Juli 1585 dem Kurfürsten August die allen evangelischen Kirchen drohenden Gefahren mit den dunkelsten Farben ausmalen und ihm u. A. schreiben: „Was der Papst und der Spanier seit dem unter dem Vorwande eines allgemeinen Concils geschlossenen Bündnisse, jener um seine Tyrannei zu begründen, dieser um sich der Herrschaft über die ganze christliche Welt zu bemächtigen, in vielen Ländern nur zu glücklich unternommen und in diesem mächtigen und großen Reiche weniger glücklich versucht haben, glauben sie nun in dieser Verschwörung“ (der Ligue) „zu erlangen. Ein Jeder weiß, wie gefährlich dieses Beispiel ist und daß die französischen Kirchen auf Kosten ihres Bluts die päpstliche Wuth (pontifica rabies) schon wenigstens viele Jahre hindurch abgehalten haben, weit und breit Alles zu überfluthen und daß das einzige Frankreich der spanischen Gier gleichsam einen Zwischendamm entgegengesetzt hat. Und was werden nach Durchbrechung dieses Dammes die Spanier nicht unternehmen, da wir sie schon jetzt, von Frankreich noch gehindert, ihre Hände nach Deutschland ausstrecken sehen?“ Der Gesandte werde dem Kurfürsten in Navarra's Namen einen getreuen Bericht von den französischen Zuständen erstatten und die durchlauchtigsten Fürsten bitten und beschwören, die in Frankreich gefährdete reinere Religion (puriorem religionem), dieses unter diesem Vorwande selbst bedrohte Reich und den König von Navarra, auf dem die Vertheidigung der Kirche und des Landes liege, nicht zu verlassen, da sie ohne Zweifel von

den süßen oder bittern Früchten, sei es nun der französischen Erfolge, oder der französischen Niederlagen kosten würden. Nun folgt die Erwähnung der schon oben (S. 329.) angeführten Deklaration (legitima defensio), aus Bergerac vom 10. Juni 1585, an deren weitesten Verbreitung dem Könige von Navarra so viel gelegen war und welche der Kurfürst dringend gebeten wird, von dem Gesandten günstig (aequo animo) entgegenzunehmen. (Lettres miss. T. II, p. 99 sq.) Gleichzeitig und ebenso dringend schrieb Navarra an den Kurprinzen Christian. Es wäre dem Könige nicht entgangen, daß die Rathschläge der Feinde des christlichen Bekenntnisses (nominis Christiani) dahin gingen, alle Bekenner gänzlich zu verderben (ad nos universos tollendos), sowohl ihrer Unklugheit, als auch ihrer Sorglosigkeit zu mißbrauchen. Die eben erwähnte Deklaration wäre an alle Fürsten, besonders aber an die gerichtet, welche die römische Kirche verlassen hätten (qui ab Ecclesia Dei secesserunt ist gewiß ein Druckfehler für Romana) und welche in dem Könige von Navarra (per latus nostrum) von den Feinden gelästert und geschmäht würden. (Lettres miss. T. II, p. 103 sq.) — Die oben (S. 202.) erwähnte, von der Königin-Mutter mit ihrem Schwiegersohne mitten im Kriege veranlaßte Zusammenkunft von Saint-Brie, von welcher noch im folgenden Paragraphen die Rede sein wird, konnte den König von Navarra nicht bloß bei den französischen, sondern auch bei den deutschen Protestanten in ein nachtheiliges Licht versetzen, welches von sich abzuwenden er am 15. Januar 1587 aus la Rochelle an den, seit dem am 11. Februar 1586 erfolgten Tode seines Vaters, Kurfürsten Christian I. von Sachsen schrieb. Es wäre nicht zweifelhaft, daß die Feinde, nachdem sie seine all' ihren Lockungen nach Gottes Barmherzigkeit entgegengesetzte Standhaftigkeit erfahren hätten, ihn im Kurzen mit noch stärkerer Wuth anfallen würden. Und wenn Gott, der ihn seit fünfundzwanzig Jahren so oft und noch in den letzten beiden Jahren gegen Aller Erwartung bewahrt, ihn nicht beschützte, so würde er ganz zu Grunde gehen. „Daß dies für die gesammte christliche Republik und besonders für Euch traurig und gefährlich sein würde, werdet Ihr nach Euerer Klugheit leicht einsehen. Wenn daher Hülfleistungen je an der Zeit ge-

wesen sind, so drängt jetzt unsere beklagenswerthe Lage die Frömmigkeit Euerer Hoheit (Celsitudinis vestrae) zu denselben.“ (Ibid. p. 263 sq.) Gleiche Briefe ließ er an den König von Dänemark und den Herzog von Würtemberg unter demselben Datum ausgehen.[32] Die uns vorliegende Correspondenz mit Christian reicht bis zum 1. Juni 1587. Den Briefwechsel mit dem Vater mochte wohl dessen Gleichgültigkeit, wenn nicht sichtbare Abneigung gegen die gemeinsame Sache lau gemacht und nur auf die durchaus nothwendigen Anstandsformen beschränkt, dagegen mit dem, dem Calvinismus zugeneigten Sohne desto lebhafter gemacht haben. Was der Briefwechsel mit dem Vater uns nur in diplomatischer Ferne und Schwebe, wenn auch in ziemlich sicheren Umrissen bietet, zeigt uns die sächsische Geschichte in einem vollendeten Bilde. Außer des Kurfürsten August Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und den ihn leitenden staatsrechtlichen Gründen, seiner richtigen Erkenntniß der unlauteren Beweggründe, welche den Erzbischof von Cöln dem evangelischen Glauben zugeführt hatten, seiner Ahnung eines durch diese Conversion zwischen die evangelischen und katholischen Stände geworfenen, höchst gefährlichen Zerwürfnisses, hatte auch sein Festhalten an der Theologie der Concordienformel dazu beigetragen, daß das von Heinrich von Navarra gesuchte Bündniß mit den französischen Protestanten nicht zu Stande kam und das Erzbisthum Cöln nicht in ein weltlich protestantisches Besitzthum verwandelt wurde, „welcher letztere Versuch gewissermaßen die Gränzlinie für den bis dahin siegreich vordringenden Protestantismus bildete“.[33] Sein Sohn dagegen war schon durch den Hofprediger Schütz, einen Philippisten, der strengeren lutherischen Richtung abgewendet und dem sogenannten Krypto-Calvinismus zugeführt und durch seinen Schwager, den Pfalzgrafen Johann Casimir, für die in so vieler Protestanten Herzen und Gesinnungen sich regenden Unionsbestrebungen und die in deren Hintergrunde lie-

---

[32] Der Brief an den Herzog von Würtemberg befindet sich bei Sattler l. c. Nr. 21.

[33] Gesch. des sächs. Volkes und Staates von Gretschel und Bülau. Zweiter Bd. Leipzig 1863. S. 121 f.

genden thatsächlichen Unterstützungen der französischen Calvinisten gegen die Ligue gewonnen worden. So bezog sich der letzte Anklagepunkt, welcher den unglücklichen Canzler Crell nach dem i. J. 1591 erfolgten Tode des Kurfürsten und unter der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs von Weimar am 9. October 1601 auf das Blutgerüst bringen half, auf die Unterstützung, die Christian I. dem Könige von Navarra gewährte und noch heute lieset man im historischen Museum zu Dresden die Warnung: „Hüte dich Calvinist!", welche der Scharfrichter mit seinem Namen dem Richtschwerte eingraben ließ.[34]

Unter dem 1. März 1585, also über ein Jahr nachdem Segur in Sachsen angekommen war und vergeblich bei dessen Kurfürsten die Bewilligung einer Audienz nachgesucht hatte, war endlich, auf die vielen Schreiben und die für diesen Gesandten ausgefertigten Instruktionen oder Mandate des Königs von Navarra, von den strenger lutherischen Fürsten, oder den lutherischen Fürsten, welche die Concordienformel angenommen und ihre Einführung durchgesetzt hatten, nämlich von den Kurfürsten August von Sachsen und Johann Georg von Brandenburg, dem Administrator Joachim Friedrich von Magdeburg, dem Pfalzgrafen und Herzoge von Zweibrücken, Philipp Ludwig, den beiden Herzögen Julius und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, dem Herzoge Ludwig von Würtemberg und dem Herzoge Ulrich von Mecklenburg eine Antwort erfolgt, die wir, bei ihrer dogmatischen Haltung und Fassung und ihrer Ausführlichkeit und weil von den mächtigsten und angesehensten deutschen Fürsten der strengeren lutherischen Richtung ausgegangen, für das Ultimatum oder den definitiv abschläglichen Bescheid in der Unionssache ansehen können. Nach der Erklärung, daß der Gesandte das ihm von dem Könige von Navarra über eine Vereinigung der französischen und anderen Kirchen, welche die Irrthümer und „Idolomanie" des Papstes

[34] „Conradus Pols † Cave Calviniane. D. N. C. (Doctor Nicolaus Crell)." Ib. S. 146. Über den Crellschen Prozeß s. den lehrreichen Art. von Hasse, in Jahrg. 1848, S. 315—337 der Zeitschr. für die histor. Theologie von Niedner. Die spätere besondere Schrift kenne ich nicht.

verlassen, mit ihren Kirchen Aufgetragene treu ausgerichtet hätte, und daß darüber mit den Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg berathen worden sei, wird bemerkt, daß die Unterzeichneten wüßten, wie Segur dem Könige zu ihrem guten Willen, ihm in dieser Sache entgegenzukommen, Hoffnung gemacht hätte. Doch wäre sie eine sehr schwierige und es hätten sich in dieselbe Geschäfte und Sachen eingedrängt so daß sie eine Verzögerung erlitten, die gütig zu entschuldigen der König dringend gebeten werde. Die Schwierigkeit wird gleich von vorn herein in der, in eine Bitte euphemistisch-diplomatisch eingekleideten Belehrung ausgesprochen, die Königliche Durchlauchtigkeit (Regia vestra Serenitas) möge es nicht ungütig aufnehmen, wenn sie, da Satan oft die Frommen unter dem Vorwande des Friedens berücke, mit Ihrer frommen Sorgfalt für den Frieden der Kirche ihre Sorge für die Wahrheit der Lehre verbinden. Aus dieser Bitte läßt sich auf das nun Folgende und auf den Ausgang des ganzen irenischen Versuches leicht schließen. Zwingli hätte zwar auf dem Marburger Colloquium des Jahres 1529 Vieles von seinem früheren Irrthum zurückgenommen, doch nicht Alles so verändert, daß nicht in ihm und seinen Anhängern Reste desselben geblieben wären. Auch in Calvin und den Seinigen hätten, was die Fundamentallehren und die Weissagungen von Christo betreffe, ihre (der lutherischen Fürsten) Theologen schon vor dieser Zeit nicht Weniges und nicht Unbedeutendes gefunden, was keinesweges mit der Wahrheit bestehen könne. „Wie? was noch neuerdings gegnerische Theologen (adversariae nostrae partis Theologi) von der Person Christi von der Mittheilung seiner beiden Naturen (de communicatione Idiomatum“ s. oben Bd. I, S. 573.), „von der Majestät, zu welcher die im Logos angenommene menschliche Natur erhoben worden ist, an so vielen und so großen Irrthümern, Schriftverdrehungen, ja wirklichen Gotteslästerungen, so daß der Streit über das Abendmahl darüber beinahe in Vergessenheit gerathen wäre, angehäuft haben, dieses Alles wollen wir nicht genau untersuchen und gehässig vom Anfange an (ab ovo) wiederholen, sondern, bis Euere Königliche Durchlauchtigkeit darüber mehr zu vernehmen wünscht, Ihr (jedoch mit dem Vorbehalte des Rechtes

unserer Kirchen, es zu berichtigen) nur Folgendes darlegen. Wir werden erwägen, durch welche Mittel Euere Königliche Durchlauchtigkeit glaubte, daß der Streit über das heilige Abendmahl des Heilandes unter den getrennten Parteien beigelegt werde und offen und aufrichtig, nicht aus Liebe zum Widerspruche, sondern zu einem wahren und festen Frieden erklären, was wir von diesen Mitteln halten. Zuerst ermahnt uns Euere Königliche Durchlauchtigkeit, dem Beispiele und der Klugheit der Papisten zu folgen, welche ihre gegenseitigen Streitigkeiten unterdrückt haben, damit sie vereinigt um so stärker Luther und Andere bekämpfen und ihnen Verderben bereiten konnten. Wir aber behaupten, daß ein solches Unterdrücken der Meinungen, welches man sonst Synkretismus nennt und bei dem die einzelnen Parteien ihre vorgefaßten Ansichten für sich behalten (domi retinent) nach Außen aber einen Consensus vorgeben (consensum simulant), weder Gott gefällig, noch den Kirchen heilsam ist." Nicht bloß die Geschichte der Synode von Sirmium, sondern auch die Jetztzeit beweise, daß dergleichen Aussöhnungen nicht von Dauer sind und sie (die das Ultimatum unterzeichnenden Fürsten) wären schon früher dahin geführt worden, daß, wenn es darauf angekommen wäre, Eintracht in ihren Kirchen zu bewirken, sie die ausdrückliche Verwerfung und Verdammung der irrigen Meinung zugelassen hätten, damit Allen bezeugt würde, wie sie nicht wollten, daß ein Jeder auf seiner Ansicht bestände, für sich (domi) falsche Lehren nährte und sie nach Außen mit dem Mantel der Eintracht bedeckte, sondern daß sich Alle dem Worte Gottes, welches allein die Wahrheit ist, unterwürfen und nach ihm in völliger Übereinstimmung glaubten, erkennten und Andere belehrten. W e r sollte auch jetzt eine solche Synode berufen, w e r dem Geschrei der Verdammten und Anathematisirten Einhalt zu thun vermögen? Wenn der König verlange, daß, während der Vorbereitung zu jener allgemeinen Synode, alle Streitfragen unentschieden blieben und den heftigen Zänkereien der Theologen Einhalt gethan würde, so möge er bedenken, was die Prediger nach dem Worte Gottes sagen würden, wenn die Fürsten sie zu stummen Hunden machen wollten, welche die den Schaafstall Christi verwüstenden Wölfe nicht anbellen dürfen, da die Für-

26*

sten doch von der Wahrheit der Lehre ihrer Kirchen überzeugt wären und in diesen Streitigkeiten die Seelen ihrer Unterthanen unter keiner Bedingung in Ungewißheit lassen könnten. Die Namen Zwinglianer, Calvinianer oder Sacramentirer wären so wenig Schimpfnamen, als ihnen der Name Lutheraner als solcher gelte, da die Christen auf keinen Menschen, sondern auf den einzigen Christum getauft wären; wenn aber befragt, ob sie die Abendmahlslehre Luthers oder Calvins als mit dem Worte Gottes übereinstimmend fest hielten, so müßte ein Jeder der Wahrheit das Zeugniß geben. Bei der Abendmahlslehre verweilen die Fürsten sehr lange und suchen auch, in wohl mehr polemischer, als irenischer Absicht, aus den staubigen Controversschriften die zum Theil schon verklungenen und wohl nie, wie die Benennung „Sacramenttirer", volksthümlich gewordenen gehässigen Namen hervor, mit welchen reformirte Zeloten in der Hitze des Kampfes die Eiferer für die gegnerische Auffassung dieser Lehre bezeichneten und sich bis zu „Menschen- und Fleischfressern" verstiegen. Bei dieser Richtung und Neigung der Fürsten kann es uns nicht auffallen, daß die oben (Bd. II, S. 61.) erwähnte, als Blasphemie ausgelegte Äußerung Beza's auf dem Religionsgespräch zu Poissy, der Leib Christi wäre von dem Brote im Abendmahle so weit entfernt, als der Himmel von der Erde, hier dem Könige von Navarra vorgehalten und daß der bei dieser Gelegenheit von ihm und seinen theologischen Diplomaten, Duplessis und Segur, auf die Art und Weise des Empfangens reducirte Streit wieder in die ursprüngliche Kluft erweitert und vertieft wird. „Hieraus erhellt klarer, wie aus der Mittagssonne, daß zwischen ihnen und uns über die dargebotene Sache, so wie über die Art und Weise des Empfangens noch keine Übereinstimmung sich findet." Die oben (S. 389 f.) aus der Instruktion Segur's zur Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen hervorgehobene vermeintliche Übereinstimmung Luthers mit Zwingli wird in ein ganz entgegengesetztes Licht gesetzt und, auf den schweizerischen Reformator wieder zurückgekommen, gesagt, er hätte zwar zu Marburg, eines Besseren belehrt, in den meisten Artikeln über das Abendmahl seine Irrthümer erkannt, jedoch, vielleicht in einer gewissen Arroganz,

um nicht den Schein auf sich zu werfen, Alles von Luther gelernt zu haben, keinesweges weichen wollen. Die Colloquien zu Heidelberg und Maulbronn hätten die Hitze des Streites noch heftiger angefacht. Von der Wittenberger Concordie, über die schon oben (S. 390.) Äußerungen des Kurfürsten August angeführt worden sind, heißt es: „Von ihr begannen, zwar nicht nur Luther, sondern auch alle Besten Gutes zu hoffen; jedoch vergeblich.“ — Das lange Schreiben geht endlich in die Überreichung des Concordienbuches und in den in eine Bitte eingekleideten Bekehrungsversuch aus: „Dieses Buch der in unsern Kirchen glücklich befestigten Eintracht übersenden wir Euerer Königlichen Durchlauchtigkeit und bitten und ermahnen Sie bei Ihrer eigenen Seligkeit, daß Sie Sich nicht die Mühe verdrießen lasse, es zu lesen und Ihren Theologen aufgebe, es genau und nach der Richtschnur des göttlichen Wortes zu untersuchen. Wenn Euere Königliche Durchlauchtigkeit es approbirt, mit Hand und Herzen unterschrieben und Ihren Kirchen empfohlen haben wird, dann werden wir erfahren, daß zum Nutzen und zur Freude aller wahren Kirchen Frieden und Eintracht zwischen Ihren und unsern Kirchen geschlossen und befestigt, die heftigen Streitigkeiten und gegenseitigen Trennungen aufgehoben, der Kirche Sicherheit und der christlichen Welt Ruhe wiedergegeben worden sind.“ [35]

---

[35] „Responsio Principum Electorum etc. ad Regem Navarrae“ (Lit. C der oben Anmerk. 1 angeführten und Buder's „nützlicher Sammlung“ P. 142—161. beigedruckten Actenstücke). — In der oben (S. 346, Anmerk. 30.) angeführten Instruktion für Constant zur Unterhandlung mit Montmorency vom Juli 1585 wird bemerkt, daß die protestantischen Fürsten über die Negociation Segur's in Magdeburg eine Versammlung gehalten und beschlossen hätten, ihm Deputirte zu schicken, um ihn zu bitten, ihre „Confession“ zu unterzeichnen oder ihnen seine etwaigen Bedenken anzuzeigen, damit über Zeit und Ort dieselben in einem Concil zu erledigen Übereinkunft getroffen werden könnte. Es sollte auch eine Erklärung erlassen werden, daß diese Differenzen nicht die gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen und Hülfleistungen verhindern würden. Segur würde aus England sich wieder zu den deutschen Fürsten begeben und, da die Zeit dränge, mit ihnen weiter, namentlich über die Hülfleistungen verhandeln.

Auf dieses wichtige abschlägliche Schreiben jener acht deutschen Fürsten erfolgte erst spät, nämlich nach fast vier Jahren und nachdem die französischen Calvinisten die stärkste, aber leider fruchtlose Hülfsleistung von den Deutschen erhalten hatten, unter dem 15. Februar 1589 aus la Rochelle die Antwort des Königs von Navarra. „Durchlauchtigste Fürsten und theuerste Vettern (Consanguinei charissimi), Es ist uns nicht entfallen, daß wir im J. 1585 von dem edeln und von uns geliebten Jakob Segur-Pardaillan, unserm damaligen Gesandten, Ihr Schreiben vom 1. März 1585 und mit diesem Schreiben ein Buch, Concordie betitelt, deren Unterzeichnung Sie von uns freundlich (amice) verlangten, erhalten haben. Ihr verehrliches und ausführliches Schreiben (amplissimae litterae), das Buch und sein Titel und die Übersender waren uns mit Recht sehr erfreulich. Es entbrannte damals bei uns der heftigste Krieg, den die Faktion des Antichrist zum Verderben unserer Kirchen und zur Beunruhigung der Staaten erregt hatte. Nichts desto weniger haben wir das Buch frommen (bonis) und gelehrten Männern zum Lesen gegeben. Sie haben ihr Gutachten dahin ausgesprochen, daß einige Streitpunkte, ohne Vorausschickung einer bestimmten und bei den Kirchen in der Controverse immer gewohnten Behandlung (non praemissa solenni et Ecclesiis semper usitata inter partes tractatione), nicht ganz so (paulo aliter), daß wir sie auf den ersten Anblick gutheißen könnten, formulirt worden wären. Da aber unter den französischen Kriegswirren über diese Punkte nicht sobald eine genaue Berathung erfolgen konnte, so glaubten wir unsere Antwort aufschieben und weniger unruhige Zeiten abwarten zu müssen. Wir argwohnten keine so lange währende Hartnäckigkeit der Feinde und hofften wirksamere Hülfe. Gott hat es anders gewollt und wir unterwerfen uns seinen Rathschlüssen. Da indeß derselbe unser edeler Jakob Segur bei seiner Rückkehr uns bedeutete, daß schon längst von einigen uns befreundeten Fürsten unsere Antwort erwartet würde, so haben wir nicht unterlassen wollen, Sie zu benachrichtigen, daß das Buch von Einigen der Unserigen, so weit als die von Stunde zu Stunde immer wieder eintretenden Geschäfte und die kriegerischen Unruhen es gestatteten, gelesen

worden ist. Wir können nicht unterlassen, den frommen und auf Herbeiführung der Eintracht eifrig gerichteten Sinn Euerer Durchlauchtigkeiten höchlich zu billigen und zu loben. Die Sorgfalt für unsere Seligkeit, der gegenseitigen Liebe christlicher Fürsten so wohl anstehend, nehmen wir dankbar an. In dem Buche findet sich auch vieles gelehrt und lichtvoll gegen die papistischen Gottlosigkeiten Angeführte und mit der Augsburgischen Confession, Übereinstimmende, das wir immer festgehalten haben und auch jetzt noch festhalten. Es ist auch genau nach der Norm der heiligen Schrift. Was wir (aber) theils zu subtil, um es fassen zu können, behandelt, theils zu hart, als daß es die Liebe oder die Gewohnheit der alten Kirche zuzulassen vermöchte, verdammt lesen, können wir nicht so leichthin annehmen. Und von Einigen der angesehensten und der Augsburgischen Confession, (die weder unsere Vorfahren verworfen haben, noch wir verwerfen) am Meisten ergebenen Reichsfürsten und besonders von unserm Bruder, dem Könige von Dänemark, weisen und ruhmwürdigen Andenkens, den zur ungünstigsten Zeit der Kirche entrissen zu sehen, wir von Herzen bedauern, wissen wir, daß sie auf keine Weise zur Unterschrift des Buches bewegt werden konnten und von einigen Theologen, die es unterschrieben haben, ist uns kund geworden, daß, wenn sie es noch unterschreiben sollten, sie anders verfahren würden. Daher ist um so weniger sich zu verwundern, wenn wir, die wir dem Buche ferner stehen und in einigen Punkten desselben ganz von ihm abweichen (si nos et remotiores, et in quibusdam capitibus dissentientes), ehe die Ansichten unserer Theologen freundlich gehört und widerlegt worden sind, mit seiner Unterzeichnung zögern. Aber unsere Theologen sind der Ansicht, es könne das hier Gesagte klarer gefaßt, nach der heiligen Schrift und der alten orthodoxen Kirche formulirt und jene, von einem unüberlegten Eifer ausgestoßenen Anatheme so lange fern gehalten werden, bis aus evangelischer Könige und Fürsten Machtvollkommenheit ein christliches Concil, dem wir gewiß nie uns versagen werden, angesetzt werde. Und um jene wenigen Punkte, die so aus dem Stegreife (de subito) gutzuheißen, wir uns nicht einlassen können, vorzulegen, werden wir, wenn es Eueren Durchlauchtigkeiten so ge-

nehm ist, von unserer Seite gelehrte und gemäßigte Männer absenden, um mit den Ihrigen frei und freundschaftlich zu verhandeln. — Indeß haben wir zu unserem großen Schmerze vernommen, daß in den meisten deutschen Kirchen einige Theologen maßlos (insolenter) über die Kirchen unter dem Kreuze herfallen und die zerrissenen Glieder Christi wenig christlich mit Schmähungen zerfleischen. Die Unserigen dagegen haben von Ihren und anderen fremden Kirchen, welche Christo allein folgen, eine gute Meinung, reden gut von ihnen, beten für ihre Ruhe und nehmen sich nicht irgend ein Verdammungsurtheil über sie heraus. In unserm Urtheil nicht Andere ungehört zu verdammen, ist der wahre Weg zur Eintracht .... — Wie sorgfältig wir seit dem Jahre 1583 nach der Einigung der Lehre getrachtet haben, ist Eueren Durchlauchtigkeiten nicht unbekannt. Wir haben zu diesem Zwecke an Sie den vorerwähnten Jakob Segur-Pardaillan entsendet, dessen Frömmigkeit und Treue uns in hohem Grade bekannt waren und welcher, wohlwollend von Ihnen aufgenommen, uns die größte Hoffnung zur Herbeiführung der gewünschten Einigung gemacht hatte. Und auch seitdem haben wir, so weit es nur die Kriegsunruhen, in die wir noch jetzt verflochten sind, zuließen, nicht abgelassen, dieser Einigung nachzustreben und noch heute trachten wir Alle, so Viele wir sind, die Christum allein bekennen, eifrig nach dem Wege, welcher zu ihr führt. Aber uns scheint nicht, durch jene mehr weltlichen, als theologischen Verdammungsurtheile (non per istas potius regias quam theologicas condemnationes), der Weg zur Einigung offen zu stehen. Eine Vereinigung frommer und gelehrter, nicht von eitelem Ehrgeiz, sondern von der Ehre Gottes geleiteter Männer, welche Vereinigung im christlichen Sinne unternommen, im christlichen Geiste unterhalten und durch die Autorität christlicher Fürsten regiert wird, wird, zweifeln wir nicht, uns christliche Einigkeit verschaffen. Aber während Könige und Fürsten darüber mit einander verhandeln, laßt uns Alle jenen christlichen Sinn anlegen, welcher beides, der Urheber und Leiter (auctor et moderator) des christlichen Colloquiums sein muß und mit vereinigten Gesinnungen und Kräften die von dem päpstlichen Joche gedrückten Kirchen Christi befreien. Wie

wir den Unserigen nicht gestatten werden, sich dem Colloquium zu entziehen, so werden wir bereit sein, wie bisher, mit unserer Macht, mit unserm Arme selbst (corpore ipso nostro), mit gerechten Waffen die ungerechte Gewalt von den Kirchen Christi abzuwehren. Dazu glauben und wünschen wir, daß Gott unser Leben, welches kürzlich durch eine schwere Krankheit fast an das Ziel gebracht worden war, uns erhalten hat...." [26]

Wenden wir uns nun zu dem geschichtlichen Theile der Gesandtschaft, so weit er nicht schon aus diesen Depeschen und Instruktionen hervorgeht und wie wir seine Ergänzung bei de Thou finden.

Zu Anfange des Monats September 1583 schifften sich Segur und die ihn Begleitenden (unter welchen, nach de Thou, Calignon sich befand) in la Rochelle nach England ein, von wo sie sich in die Niederlande zu dem Prinzen von Oranien nach Dortrecht begaben, wo gerade die Stände (Comitia) zusammengekommen waren. Wir erfahren dies auch aus einem Schreiben des Prinzen von Oranien aus dieser Stadt vom 18. November an den Prinzen von Condé: „Monsieur, In Folge Ihrer mir gefälligst geschriebenen Briefe, habe ich Herrn Segur die Rathschläge und Hülfsleistungen, welche in meinem Vermögen standen, zukommen lassen. Ich bedauere, daß seine Überfahrt nicht günstiger gewesen ist; doch hoffe ich, daß er noch zeitig genug nach Deutschland gelangen wird. Ich wünsche, daß seine Reise ihm eben so gelinge, wie die Absichten des Königs von Navarra und die Ihrigen löblich und in dieser Zeit nothwendig sind, da Freundschaft und Einverständniß unter allen Fürsten und Herren, welche die wahre

[26] Lettres miss. T. II, p. 437 sq. Auch dieses wichtige Schreiben ist dem Herausgeber von dem Minister von Lindenau aus dem K. S. Staatsarchive zugekommen. Es ist an die Fürsten, deren langes Sendschreiben es beantwortet, gerichtet; mit Ausnahme des seitdem verstorbenen Kurfürsten August von Sachsen, für den dessen Sohn Christian genannt wird. Da derselbe aber im Gegensatze zu seinem Vater den Reformirten zugeneigt war, so ist diese Nennung nur als eine bloße Form anzusehen, besonders da Heinrich von Navarra ihm noch an demselben Tage einen mehr confidentiellen Brief (ibid. p. 432 sq.) schrieb. Daß Duplessis auch diese Briefe verfaßt habe, wird von dem Herausgeber der Lettres miss. behauptet.

Religion bekennen, mehr als je gewünscht werden müssen. Denn ich bin wohl unterrichtet, daß die Feinde nicht schlafen und sich anschicken, uns so viel als in ihren Kräften steht zu schaden.“ (Groen van Prinsterer. Première Série. T. VIII, p. 270 sq.) „Da der Hauptzweck ihrer Sendung“, lassen wir de Thou weiter erzählen, „war, eine Vereinigung unter den Protestanten wieder herzustellen (sarciendam), so verhandelten sie mit dem Prinzen von Oranien, als dem in Geschäften Klügsten und Umsichtigsten und dem Bekenntnisse der französischen Kirchen ergeben (ut prudentissimo negotiorum moderatore et ecclesiarum Gallicarum confessioni addicto).“ Auf seine Weisung begaben sie sich von da über Rotterdam, Leiden und Amsterdam nach Enkhuisen, wo sie sich einschifften und, West- und Ostfriesland umsegelnd, im harten Winter in Hamburg und Bremen landeten. Von da schrieben sie an die Herzöge von Lüneburg und begaben sich nach Wolfenbüttel zu dem Herzoge Julius von Braunschweig, mit dem sie eine Zeitlang über die Religionsangelegenheiten verhandelten. Da aber dessen vornehmster Rath (Joannes Moltzius) für die Sache der Gesandten wenig geneigt war[37], so verwies er (rejecit) dieselbe an den Kurfürsten Georg von Brandenburg und den Landgrafen von Hessen, indem er erklärte, daß er, ehe er sich mit denselben berathen hätte, keine bestimmte Antwort geben könnte. Daher schrieb er an den Landgrafen, an den Erzbischof von Magdeburg (ad Halae administratorem sive archi-

---

[37] Darauf scheint auch ein obschon diplomatisch gehaltenes Schreiben des Herzogs an Segur aus Schloß Petershagen vom 7. September 1584 hinzuweisen. Gleich am Anfange dieses Schreibens spricht der Herzog, nach Betheuerung seiner warmen Theilnahme an dem frommen Werke, sein Bedauern seines völligen Nichtgelingens aus. Von diesem Bedauern und den gewohnten banalen Klagen über die bösen Zeiten und die von Tag zu Tage in Deutschland mehr auftauchenden Ketzereien und religiösen Differenzen kommt der Herzog dahin, zu erklären, wie dem Könige sein und seines Schwiegervaters, des Kurfürsten August von Sachsen, religiöse Ansichten nicht unbekannt sein könnten und wie sie sich überzeugt hielten, daß der König ihrem Glaubensbekenntnisse beistimmen würde. „Neque existimamus serenissimum Regem Navarrae defugere, quo simus in Religionem animo, nobisque persuasissimum habemus, Serenitatem suam in fidei nostrae confessione acquieturam.“ (Epp. p. 111 sq.)

episcopum Magdeburgensem), Sohn des Kurfürsten von Brandenburg, und an diesen Kurfürsten selbst. Dieser hatte schon oft erfahren, daß in Religionsgesprächen mit Theologen der gegnerischen Partei nichts ausgerichtet worden war und daher für die Sache eben kein geneigtes Gehör. Da er aber ein Fürst von sanftem und friedfertigem Charakter war, so schrieb er am 20. Januar (1584) aus Cöln an der Spree an **Martin Chemnitz**, einen unter den Protestanten hoch berühmten Theologen „(summi nominis inter Protestanteis theologum)", um sich bei ihm Raths zu erholen. Er erklärte, in der Erinnerung an die Vergangenheit zu befürchten, daß von der von dem Könige von Navarra erwarteten General-Synode von Bekennern der Augsburgischen Confession wenig Ersprießliches zu hoffen wäre, doch wolle er nicht erscheinen, als hätte er aller Hoffnung einer Vereinigung entsagt oder sich den Mitteln und Wegen, sie herbeizuführen, ganz verschlossen. Er halte es daher für das Beste, „da der von dem Gesandten Navarra's vorgeschlagene Artikel über das Abendmahl von der Ansicht der deutschen Kirchen nicht sehr abweiche (quando articulus de coena Navarri legatis propositus a recepta in Germaniae ecclesiis sententia haud multum differat), daß mit sechs, höchstens acht Theologen der französischen Kirche ein Religionsgespräch veranstaltet werde, aus welchem hervorgehen würde, daß die deutschen und französischen Kirchen in dem Punkte des Abendmahls nicht so weit, als man es gemeiniglich glaube, von einander verschieden wären. Darüber bitte er Chemnitz, ihm seine Ansichten mitzutheilen.[18] Diese Bitte erfüllte der durch seine Kritik des Concils von Trient, seine Bekämpfung des Kryptocalvinismus und seinen Antheil an der Concordienformel berühmt gewordene Theologe sehr schnell in einem Schreiben aus Braunschweig vom 24. des eben genannten Monats. Er sprach sich für die Ansicht des Kur-

---

[18] Das Incendium giebt (und dies spricht dafür, daß ich dasselbe oben den Quellen angereiht habe) P. 154 sq. diesen Brief. Meine oben (S. 105.) ausgesprochene Ansicht, daß die franz. Ausgabe von de Thou nicht die lat. unentbehrlich mache, wird dadurch bestätigt, daß nach jener Ausgabe der Kurfürst **nach** Cöln an der Spree, wo sich Chemnitz befunden, geschrieben hätte.

fürsten insofern aus, wie es nicht zweckmäßig wäre, „daß mit den Calvinisten eine allgemeine oder General-Synode gehalten würde“, da aus solchen Versammlungen nur noch größere Unruhen und Streitigkeiten erfolgt wären, fügte aber den allerdings bedenklichen und von Friedensliebe wenig zeugenden Grund hinzu, daß Viele (unter denen er wahrscheinlich Kryptocalvinisten versteht) die unverhoffte General-Synode zu einem Vorwande gebrauchen würden, „die Pflicht, die Calvinisten zu strafen, ruhen zu lassen und ungehindert ihr Gift mehr und mehr zu verbreiten und viele Anhänger zu gewinnen“. Wenn auch nach dem Wortlaute der Instruktion des Königs von Navarra über die Substanz des Abendmahls Übereinstimmung herrsche, da es Keinen gebe, welcher läugne, daß er in demselben den wahren Leib Christi empfange, so sei dies im wahren und heilsamen Sinne, wie es ohne Zweifel von der königlichen Majestät mit den jenseitigen aufrichtigen und einfältigen Christen verstanden werde, recht und wahr. „Wenn aber die calvinischen Theologen und Prediger so lehren, so verstehen sie das Empfangen des Leibes und Blutes Christi nicht wie wir, daß nämlich im Abendmahl mit den äußeren Zeichen des Brotes und des Weines der wahre Leib und das wahre Blut Christi nach seiner Einsetzung wirklich gegenwärtig (praesens) gereicht werde. Sie verstehen es von dem abwesenden (absente) Leibe, daß derselbe nämlich im Himmel bleibe und an keinem anderen Orte sein könne, daß nur die Gläubigen ihn durch ihren Glauben gegenwärtig machen und so geistlicher Weise empfangen. Daher glauben sie auch, daß die Unwürdigen nichts außer dem bloßen (nudum) Brote und Weine, nicht aber den Leib und das Blut Christi empfangen. Wenn die calvinischen Theologen über diese Punkte, von welchen irgend nachzulassen, uns weder gestattet, noch möglich ist, ihre Ansicht offen erklären, so können die Zusammenkünfte und Religionsgespräche auf die von Euerer Durchlaucht vorgeschlagene Weise gehalten werden. Wenn aber, wie sehr zu besorgen ist, die französischen Theologen auf ihren gotteslästerlichen Reden, daß Christus mit seinem Fleische und Blute auch nach angenommener menschlichen Natur nicht an zwei, geschweige denn an mehreren Orten sich zeigen könne, beharren und auf den-

selben bestehen und Euere Durchlaucht und die übrigen evangelischen Stände, wie uns arme Theologen, mit abweichenden und hinhaltenden Worten (dissentientibus et protrahentibus verbis) zu täuschen und ihre gottlose und verdammte Meinung zu entschuldigen suchen: so kann Euere Durchlaucht nach der Ihr angeborenen Klugheit und Ihrem Eifer für die christliche Religion erwägen und aus einigen früheren Colloquien und aus der Geschichte der Sacramentsstreite auf ähnliche Verhandlungen schließen (similium tractationum effectum sumere), wie nämlich auf unsere wahre und christliche Religion Rücksicht genommen werden muß." Der Kurfürst würde auch die anderen Punkte, wie namentlich die, welche den öffentlichen Religionsfrieden beträfen, von welchem die Sacramentirer, so lange sie auf ihrer gottlosen und verdammten Meinung beharrten, beständig ausgeschlossen blieben, von selbst in Erwägung ziehen. Besonders aber räth ihm Chemnitz, in der Antwort an die Reformirten das Concordienbuch und seine Apologie[39] nicht deren bloßen Titeln, sondern auch ihrem Inhalte nach anzuführen, damit das vor einigen Jahren mit Mühe und großem Kostenaufwande rühmlich und zur gelegenen Zeit Aufgebaute nicht zum merklichen Schaden der ganzen Kirche und der Nachwelt wieder in Trümmer verfalle. Am Schlusse seines Schreibens erklärt Chemnitz dem Kurfürsten, daß, wenn die Synode oder das Colloquium etwa zu Stande kommen (si haec collocatio effectum sortiretur) und Seine Durchlaucht dabei an ihn denken sollte, seine Kränklichkeit ihn diese Wahl anzunehmen verhindern würde.[40] Nach de Thou

---

[39] Wahrscheinlich die unter Chemnitz' Mitwirkung verfaßte und i. J. 1583 herausgegebene Vertheidigung des Concordienbuches oder der Concordienformel gegen die Neustädter und Anhaltischen Theologen.

[40] Incendium p. 157—166. Da der hier ganz gegebene Brief mit dem von de Thou aus ihm Mitgetheilten übereinstimmt, so habe ich gegen seine Ächtheit kein Bedenken, das mir gegen andere, in dem Pamphlete gegebene anticalvinische Gutachten mehr beiwohnt. So „Antitheses primariae eorum qui Lutheri doctrinam sequuntur et Calvinistarum in universa justificationis doctrina" (p. 120—129.) u. Confessio et subscriptio singulorum Professorum Academiae Francofordianae in novam concordiae formulam, a sex viris illis conscriptam" (p. 131—154.), welche der Kurfürst Johann Georg

antwortete Chemnitz dem Landgrafen von Hessen in derselben Sache in gleichem Sinne.

Von Wolfenbüttel begaben sich die französischen Gesandten nach Sachsen, wo sie manche Schwierigkeiten erwarteten, da den Kurfürsten eine in seinem Lande heimlich veröffentlichte Schrift, wegen welcher auch sein Canzler „Crac" hingerichtet und sein Leibarzt, Caspar Peucer, Schwiegersohn Melanchthon's, in ein hartes Gefängniß geworfen worden war[41], sehr ge-

---

von Brandenburg angeordnet habe. Schon der Prorektor der frankfurter Universität, ein Mediciner, erklärte: „testor hoc autographo, me toto pectore abhorrere ab erroribus sacramentariorum et praesertim Calvinistarum et firma fide assentiri verbis Christi in coena *κατα το ϱητον* intellectis, juxta interpretationem Augustanae confessionis et doctrinam Lutheri": eine Erklärung, welche „Petrus Rivander, Comicae Poeseos... Professor", noch bis zum „execrari" steigerte. Damals war die Universität noch nicht durch den Kurfürsten Johann Sigismund mit Hülfe des General-Superintendenten Pelargus reformirt gemacht worden! — Bei Pauli (allgemeine preuß. Staatsgesch. Bd. III, Halle 1762, S. 253.) finde ich, der Kurfürst habe dem Gesandten erst die allgemeine Antwort gegeben, das Beste der Religion nach Kräften zu befördern, aber, „da die Sache weitaussehend und von erheblichen Folgen sei", zugleich den Rath, „sein Anbringen vorher den übrigen protestant. Höfen in Deutschland mitzutheilen", da er dann nicht anstehen würde, den gemeinsamen Beschlüssen beizutreten. Segur wäre nun wirklich „an den deutschen Höfen herumgereiset", hätte aber die größten Schwierigkeiten in dem Zwiespalt der Lutheraner und Reformirten gefunden. Chemnitz habe, auf Befragen des Kurfürsten, das Religionsgespräch für einen „unzulänglichen Weg." zu der Vereinigung erklärt, Johann Georg aber dessenungeachtet sein dem Gesandten gegebenes Versprechen erfüllt, „indem er das Antwortschreiben unterzeichnet hätte, in welchem verschiedene Protestanten den König von Navarra auf seinen Beistand vertröstet." (?) Von dieser Vertröstung ist nichts in dem oben (S. 401 ff.) angeführten Schreiben vom 1. März 1585 enthalten und ich habe überhaupt bei Pauli nur geringe Auskunft gefunden; besonders da die bloß allgemein angeführten Gundling und Leuthinger mir nicht vorliegen.

[41] „... quippe Calvinianis summe infesto ob acrem de epexegesi, de qua supra diximus, clam per suam ditionem publicata sensum ob quem et... Cracum cancellarium suum securi percusserat, et Gasparum Peucerum.... in molestum carcerem conjecerat." Ich habe die angezogene Stelle nicht finden können und vermuthe, daß die Schrift die nachstehende 1574 in 3 Theilen anonym zu Leipzig erschienene ist: „Exegesis perspicua et ferme integra de sacra coena...." Auch andere Umstände, wie unvorsichtige Äußerungen der Angeklagten, Klatschereien u. s. w. kamen hinzu, den Kurfürsten aufzubringen und an einen Gevatter schreiben zu lassen, „wenn er

gen die Calvinisten aufgebracht hatte. Indeß antwortete er, nach Berathung mit den andern Fürsten, freundlich auf das ihm Vorgetragene und erklärte, sich sowohl das Colloquium, als die thätigen Hülfleistungen in der gemeinsamen Sache angelegen sein zu lassen. (?) Nachdem sich die Gesandten von dem Kurfürsten verabschiedet hatten, gingen sie über Magdeburg, Rostock und Lübeck nach Copenhagen, wo sie mit dem Könige von Dänemark verhandelten. Auf dem Wege dahin (in Verden an der Aller) hatten sie aber erfahren, daß der Kaiser über ihre Gesandtschaft, welche sie schon drei Monate im Reiche hatte zubringen lassen, höchlich erzürnt, dem Herzoge von Baiern und dem Grafen von Solms befohlen hätte, sie zu verhaften. Auf diese Nachricht hatte Segur dem Kaiser am 6. April 1584 aus Verden den schon oben (Anmerk. 31.) angeführten ausführlichen Brief geschrieben und sich namentlich vor drei verläumderischen Anklagepunkten zu rechtfertigen gesucht; daß er nämlich als Fremder ohne öffentliche Beglaubigung (sine fide publica) in das Reich gekommen und in demselben, ohne die Kaiserliche Majestät begrüßt zu haben, mit Reichsfürsten verhandelt hätte und Unruhen zu erregen suche (quod novis rebus studeam). Auf den ersten Punkt antwortete er, daß es im Frieden keinem Fremden verboten sei, auch ohne einen öffentlichen Charakter in Deutschland zu reisen (versari). Gegen den zweiten Anklagepunkt erklärte Segur, daß ihm sein König befohlen habe, sich, ehe er sich der Kaiserlichen Majestät vorstellte, zu dem Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg zu begeben, damit, wenn man, wie es wirklich sich zugetragen, den Kaiser gegen die Gesandtschaft einnähme, sie ihm von der Lauterkeit derselben (de totius negotii sinceritate) Zeugniß geben könnten. Aber auf dem Wege von Berlin nach Dresden wäre er durch Briefe von Freunden

---

wüßte, daß er nur eine calvinische Ader im Leibe hätte, so wünschte er, daß sie ihm der Teufel herausreißen möchte". Der Geheimerath Dr. Cracau oder Cracov wurde aber nicht hingerichtet, sondern starb 1575, wie es hieß, an den Folgen der Folter und Peucer erlangte erst nach 12 Jahren die Freiheit. (Geschichte des sächs. Volkes und Staates l. c. S. 47 f. u. Herzog, Real-Encyklopädie. Art. Kryptocalvinismus.)

benachrichtigt worden, daß verläumderische Intriguen Derer, welche es sich schon längst zum Geschäft gemacht, das blühende Frankreich zu verwirren, ihn Kaiserlicher Majestät gehässig gemacht hätten. Daher anfänglich im Begriff sich, wie ihm sein König befohlen, von Dresden nach Wien zu begeben, hätte er nicht ohne schmerzliches Bedauern sich genöthigt gesehen, diese Reise noch aufzuschieben: theils aus Besorgniß vor Nachstellungen, theils aber auch in der Hoffnung, daß, während er seine Mission an andern Orten ausrichtete, die Zeit selbst die falschen Anklagen schwinden machen würde. Gegen den dritten Anklagepunkt berief er sich auf die Zeugnisse aller deutschen Fürsten und Städte, mit denen er verhandelt hätte, welchen Zeugnissen er, wenn die diesseitigen nicht genügen sollten, noch gewichtigere jenseitige, wie die der Königin von England und des Königs von Dänemark, mit welchen er zu verhandeln gehabt, hinzufügen könnte. Doch gestehe er (fateor), auch die Sache des Erzbischofs von Cöln in die Verhandlungen gezogen zu haben: ein Geständniß, welches unsere Darstellung dieser Sache, als eines durch die Geschichte der Unionsbestrebungen sich hindurchziehenden dunkelen Fadens (S. 364.) zu unterstützen scheint.[42] Diesem Schreiben legte Segur eine Abschrift seiner schon ebenfalls oben (S. 397, Anmerk. 31.) angeführten Instruktion bei, aus deren uns bekannten banalen Äußerungen wir des schon oben (Bd. II, S. 684.) angeführten Rathes erwähnen, welchen der Vater des Kaisers, der Kaiser Maximilian II., dem aus Polen geflohenen Könige Heinrich III. zu Wien gab, „den Frieden in Frankreich aufrecht zu halten und nicht zu versuchen, seine der protestantischen Religion zugethanen Unterthanen, zur höchsten Gefahr seines ganzen Reiches zu unterdrücken". (Epp. p. 11; Incendium p. 187.)

Nachdem Segur diesen Brief und seine Instruktion dem Kaiser geschickt hatte, begab er sich nach Paderborn zu dem der Augsburgischen Confession zugethanen Erzbischof von Bremen und Administrator des Bisthums Paderborn, Heinrich von Sachsen-Lauenburg, dessen Bruder, Friedrich, katho-

[42] Epp. p. 14—22; Incendium p. 166—175.

lisch und Canonicus von Cöln war. Nach der Unterhandlung mit Heinrich in Paderborn, von der uns aber nichts bekannt ist, trennten sich die Gesandten. Segur kehrte auf demselben Wege, auf dem er nach Deutschland gekommen war, zu dem Könige von Navarra zurück und Calignon ging den Rhein aufwärts nach Straßburg und begab sich von da in die protestantischen Cantone der Schweiz, wo er von Dem, was er für die gemeinsame Sache gethan hatte, Anzeige machte und auf den Fall der Noth sich Hülfstruppen zusagen ließ (quid in communi caussa egisset, exponit, ac de auxiliis, si necessitas ingrueret, fidem interponi curat); worauf auch er sich bei Navarra einfand.

Diesen großartigen Unionsbestrebungen schlossen sich die gleich fruchtlosen irenischen Bemühungen der Synode oder des Religionsgespräches zu Mömpelgard i. J. 1586 an. Sie gingen von dem Regenten dieser Enclave, dem Grafen Friedrich von Würtemberg aus, und waren von den vielen in dieselbe vor den blutigen Verfolgungen geflohenen französischen Reformirten, denen die Sacramentsgemeinschaft mit den dortigen lutherischen Einwohnern Bedürfniß war, angeregt worden. Der Graf war zwar lutherisch, doch nicht in dem Sinne der im Herzogthume angenommenen Concordienformel und mochte wohl beides, nach seinem christlichen Bewußtsein und aus kirchlich-politischen Ursachen (um sich nämlich vor den Würtembergern als von Ketzerei unbefleckt darzustellen), eine Versöhnung oder wenigstens eine Annäherung der beiden protestantischen Kirchen herbeizuführen suchen. Nur schwer war der alte Beza zur Theilnahme an diesem Gespräche, dessen Nutzlosigkeit er ahnete, zu bewegen. Das Abendmahl, die Person Christi, die Bilder (de templis pontificiis reformandis), die Taufe und die Prädestination waren die fünf Punkte, über welche disputirt werden sollte und auch wirklich disputirt wurde; obgleich Beza, mit richtigem Takte erkennend, daß die Besprechung des fünften Punktes, als des Nervengewebes der ganzen reformirten Lehre und bei seiner Behandlung ein Hinabsteigen in die geheimnißvollsten Tiefen der Offenbarung erfordernd, ihn nur höchst ungern in das Colloquium aufgenommen sah. Aber sein Hauptgegner, der berühmte Tü-

binger Theologe Jakob Andreä hoffte um so mehr von diesem so wohlfeil drastisch und verabscheuungswerth darzustellenden Dogma einen glänzenden Sieg. Beza schrieb über das Colloquium, dem übrigens auch die vorausgegangene Protestation, daß das Verhandelte nur eine private und ohne Präjudiz der beiderseitigen Kirchen sein würde, die Bedeutung genommen hatte, am 28. April 1586 aus Genf an den Grafen von Witgenstein: „Kurz! Nach vielen vergeblichen Hin- und Herreden sind wir beiderseits auf unserer Meinung geblieben.“ [42]

[42] „Utrinque... placide discessum est, sine bile aut amarulentia: sed nullo fructu, ut fere semper in talibus palaestris publicis contingere solet.“ (De vita... Bezae. Autore Fayo. Genevae, 1606. P. 53.) Friedländer S. 159—163; Heppe, Theodor Beza. Elberfeld 1861. S. 268 ff.; Gieseler l. c. S. 458. S. auch Bd. I, S. 540 f. meiner Geschichte. — Sismondi erzählt (l. c p. 276 sq.), daß, um die Einigkeit unter den beiden Parteien der evangelischen Kirche wiederherzustellen, welche eine von den meisten deutschen Fürsten i. J. 1580 unterzeichnete, gegen den Calvinismus gerichtete Art von Glaubensbekenntniß (sorte de confession de foi) zerrissen hätte (!), das Colloquium gehalten worden wäre. Nach Erwähnung seines bekannten Resultats und der Bemerkung, daß es die Scheidewände zwischen beiden Kirchen vielmehr erhöht, als erniedrigt hätte, heißt es: „Dennoch bemühte sich Beza als Staatsmann den Schaden wieder gut zu machen, den er seiner Partei als Theologe zugefügt hatte.“ Um diesen wohl nicht ohne die Absicht des Effektes zusammengestellten Gegensatz zu motiviren, erzählt S.: „Nach der Conferenz besuchte B. die Höfe der verschiedenen lutherischen Fürsten, zeigte ihnen die Gefahr, in welcher sich die Sache der Reformation befand, überführte sie von der Nothwendigkeit, sich gegenseitig beizustehen und erlangte die Mitwirkung Aller zur Bildung einer Armee, welche in dem nächsten Feldzuge den Hugenotten zu Hülfe kommen sollte.“ Er beruft sich dabei auf Thuan. Lib. LXXXV, p. 681 (der franz. Ausg.), wo sich diese Angabe aber nicht findet. Bei Smedley (Hist. of the reform. relig. in France. Vol. II, New-York, 1834. P. 181.) auf den er sich auch beruft, finde ich allerdings, daß die Deutschen durch Beza's Energie aufgeregt worden wären; aber ohne Quellenangabe. Diese vermisse ich auch bei dem Gleiches erzählenden Drion (l. c. p. 165.). Wenn auch, wie ich noch erwähnen werde, Mezeray erzählt, daß die benachbarten Schweizer von Beza angeregt worden wären, so führt er doch nicht an, daß der schon sehr bejahrte Mann zu dieser Anregung die deutschen Höfe bereiset hätte. Schlosser steigert (l. c. S. 225.) diese Erzählung dahin, daß der greise Beza von den Kanzeln herab mit der zu Poissy so eindrucksvoll gezeigten Beredsamkeit gepredigt, im Volke den erloschenen religiösen Enthusiasmus wieder belebt hätte und von den Fürsten als Apostel und Papst des Calvinismus ehrerbietig empfangen worden wäre. (!?) Von Beza's im ersten Kriege bewiesener außerordentlichen Wirksam-

Die noch weiter fortgesetzten, aber von uns hier abgebrochenen Unionsbestrebungen des Königs von Navarra und seiner treuen und eifrigen Gesandten verfehlten zwar ihres eigentlichen Zweckes und konnten von Lutheranern, wie von dem oben (Bd. I, S. 472.) angeführten Leipziger Professor Ittig, bei Gelegenheit der Synode von Charenton, als fruchtlose Bemühungen „zerbrochene Scherben zusammenzuflicken, Licht und Finsterniß zu mischen (testas consuere... lucem cum tenebris miscere) erklärt werden. Dessenungeachtet brachten sie erst die dringendste Verwendung für die unterdrückten und verfolgten, ja eigentlich als solche aus dem Buche des Lebens gestrichenen französischen Reformirten und als diese unwirksam war, eine bewaffnete Erhebung für dieselben hervor, wie sie seit der Reformation nicht so großartig sich gezeigt hatte und vielleicht an die Kreuzzüge erinnern könnte. Wenn auch das protestantische Gefühl durch diese Erhebung sich sehr gehoben fühlt, so wird es dadurch, daß sie, was mindestens Deutschland betrifft, weit mehr von den Fürsten, als von dem Volke, am Wenigsten aber von dessen geistlichen und kirchlichen Führern und Organen, ausging, besonders aber durch ihren höchst unglücklichen, ja wohl schmählichen Ausgang wieder niedergehalten. Nicht eigentlich zur Geschichte des französischen Calvinismus gehörend, können wir diese Partie nur kurz behandeln.

Es war ganz besonders der uns von dieser Seite schon bekannte König Friedrich II. von Dänemark, welcher diese Sache, für die er sich schon seit dem Jahre 1579, wenn auch erfolglos, bemüht hatte, beförderte. Die Königin Elisabeth hatte es bei den deutschen Fürsten dahin gebracht, daß dieselben auf dem Reichsdeputationstage zu Worms wenigstens versprachen, durch eine gemeinschaftliche Sendung an Heinrich III. zwischen ihm

---

keit als Staatsmann, ja selbst als Militär-Intendant, ist schon oben (Bd. II, S. 157 f.) die Rede gewesen. Die aber hier ihm zugewiesene, nach Deutschland reichende Wirksamkeit erzählt von allen mir vorliegenden Quellenhistorikern der einzige Davila (Lib. VIII, p. 430 sq.), welcher doch wenig geeignet ist, mir alle Zweifel an derselben zu nehmen und mich nicht bedauern zu lassen, daß der Professor Baum sein treffliches quellenreiches Werk nicht bis zu dieser Zeit geführt hat. Könnte nicht die mir zweifelhafte Erzählung von Davila zu den späteren Geschichtschreibern übergegangen sein?

und den Hugenotten zu vermitteln. Der König von Dänemark schickte in demselben Jahre (1586) eine besondere Gesandtschaft an ihn, in der Person des Grafen von Ranzau (des Sohnes des berühmten Heinrichs von Ranzau, Statthalters von Holstein), welcher die Gesandten der protestantischen Schweizercantone um so bereitwilliger und selbst drohender sich anschlossen, als ihnen bekannt war, daß Guise schon das Jahr zuvor durch den Obersten Pfiffer mit den kleinen katholischen Cantonen um Fußvolk und durch Christoph Bassompierre[44] und einen sächsischen Offizier (Othon Ploth?) um Reiter unterhandelt hatte. Auch waren sie durch Beza zu dieser Vermittelung, welche eigentlich einer bewaffneten Demonstration glich, noch mehr angeregt worden. Nach Mezeray hatte sich der König von Navarra der Republik Genf bedient, „um dieselben in Bewegung zu setzen und es war Beza deshalb an sie geschickt worden". Jetzt wollten sie den König um die Beobachtung der (allerdings schon aufgehobenen) Pacifikations-Edicte bitten und hofften, daß, wenn diese Bitte, wie zu befürchten, fruchtlos wäre, sie ihn wenigstens überzeugen könnten, wie sie nur höchst ungern und allein um sich ihrer unterdrückten und verfolgten Glaubensbrüder anzunehmen, einen König von Frankreich bekriegen würden. Diese Bitten glaubten sie noch mit Briefen Franz' I., in welchen derselbe ihre Vorfahren ermahnt hatte, die um der Religion willen ergriffenen Waffen niederzulegen, unterstützen zu müssen. Der König erwiederte mit durch Freundlichkeit gemilderter Würde und Gravität, wie Niemand besser, als er wüßte, was für die Regierung seines Reiches nützlich wäre und wie er stets so verfahren würde, daß seine Alliirten sich nicht beschweren könnten, als versäumte er irgend eine Pflicht der Ehre und des Gewissens, um sich ihre Freundschaft zu bewahren und seinen Unterthanen Ruhe und Friede zu verschaffen. An den Grafen von Ranzau erfolgte von ihm die Antwort, er

[44] Vater des berühmten 1579 geborenen Marschalls B. Die Familie war eine lothringische, stammte nach Einigen von den alten Grafen von Ravensberg ab und war jedenfalls eine deutsche, wie sie auch in deutschen Quellen Betstein heißt. S. Barthold, Deutschland und die Hugenotten. Band I, Bremen, 1848. S. 258.

nähme die Ermahnung des ihm sehr befreundeten Königs (amicissimi regis) zwar sehr gut auf, bäte ihn aber eben so freundschaftlich, sich nicht zu sehr um die französischen Unruhen zu kümmern, oder gar vielleicht in dieselben zu mischen, da er mit Gottes Hülfe einen leidlichen Ausgang dieser Tragödie erwarte (mediocrem expectare hujus tragoediae exitum) und zur Heilung dieser Übel solche Mittel anwenden würde, welche von dem Allerchristlichsten Könige, einem frommen Fürsten und dem Vater des Vaterlandes ausgehen und angewendet werden sollten und könnten.[45]

„Die Negociationen Segur's", erzählt Mezeray etwas übertreibend, „hatten die deutschen Fürsten so sehr von der Gerechtigkeit der protestantischen Sache und von der Furcht vor der katholischen Ligue erfüllt, daß sie sehr geneigt waren, ihren französischen Brüdern zu Hülfe zu kommen." Der König von Navarra hatte diese Regung noch durch seine Einver-

[45] Gesch. des sächsischen Volkes und Staates l. c. S. 122; Thuan. Lib. LXXXV; Mézeray T. II, p. 249, 391 sq.; Lundorp, Continuat. Sleid. l. c. Lib. XXVI, p. 646. Pauli erwähnt zwar (l. c. S. 254 f.) des Reichsdeputationstages zu Worms und der Berathungen auf demselben, jedoch nicht jenes Beschlusses, wohl aber erzählt er, daß der Kurfürst von Brandenburg am 6. November 1585 mit dem Kurfürsten von Sachsen in Torgau zusammengetroffen wäre, wo sich auch Segur eingefunden hätte, „um seinen Antrag fortzusetzen" (?) und von einer im September 1586 zu Cüstrin von dem Kurfürsten von Brandenburg veranstalteten großen Versammlung protestantischer Reichsfürsten, „um die Sachen der Protestanten in- und außerhalb Deutschlands reiflich zu überlegen und gemeinschaftlich zu berathen". — Wichtiger als diese mangelhaften Nachrichten aus zweiter oder dritter Hand sind die aus erster Quelle geschöpften, welche in einem Briefe des Landgrafen von Hessen aus Cassel vom 11. Februar 1586 an Segur vorliegen. Nach der aus dem Herzen und der Feder dieses vortrefflichen Fürsten in dieser verhängnißvollen Zeit geflossenen, gewiß nicht banalen Äußerung, daß, da Gott durch das Kreuz die Seinigen zu prüfen und deren Glauben und Standhaftigkeit zu zeigen pflege, er hoffe und fest vertraue, daß Gott die Drangsale in Frankreich in Kurzem zur Ehre seines Namens und zum Gedeihen der Kirche ausgehen lassen werde, schreibt er, zu Segur sich wendend: „Nosti quanta cum spe ab utroque Electore abieris,... sed in hodiernum usque diem literas non recipimus... Cum autem El. Brandenburgensis ad nos scripserit quod in hac Dieta Wormatiensi per nostros ablegatos commode et absque ulla suspicione de his rebus tractatio institui possit, dedimus et nostris eodem ablegatis instructionem." (Groen van Prinsterer. Deuxième Série, T. I, p. 28.)

ständnisse mit dem Deutschland nahen Herzoge von Bouillon, einem entschiedenen Gegner der lothringischen Prinzen, und mit dem Grafen Friedrich von Würtemberg unterstützt. Daß er für die Schweiz Beza's sich bedient hatte, ist schon erwähnt worden und wir bemerken noch, daß Clervant in gleicher Absicht von ihm dahin gesendet worden war. „Die Königin von England", lassen wir Mezeray weiter reden, „welche, wegen der häufigen Verschwörungen gegen ihr Leben und ihren Staat und bei ihrer Achtung für den König von Navarra, ihm beizustehen sich für verpflichtet hielt, wirkte hier mächtiger als irgend Jemand und betrieb die Sache, wie ihre eigene. Diese zwei Jahre hindurch fortgesetzten Anstrengungen bewegten (ébranlèrent) endlich die deutschen protestantischen Fürsten. Sehr schwer zu erhitzen und nur durch gewichtige Gründe in Bewegung zu setzen, schoben sie so lange auf, sich in die Angelegenheiten ihrer Nachbaren zu mischen, bis es ihnen klar geworden war, daß es sich bloß um die Religion und nicht um den Gehorsam der Unterthanen gegen ihren Fürsten handelte. Als sie davon selbst durch die Edicte und Verordnungen (mandements) des Königs völlig unterrichtet waren und der König von Navarra die ersten Zahlungen für die Hauptleute und Soldaten theils durch Kaufleute, theils durch die von Segur nach Deutschland gebrachten Kleinodien, theils durch die Versprechungen der Königin Elisabeth und durch die Caution des Herzogs von Bouillon und einiger anderen Herren sicher gestellt hatte, beschlossen sie unter sich, den Religionären ernstlich beizustehen und nach Frankreich eine so mächtige Armee zu werfen, daß sie im Stande wäre, daselbst die Religionsfreiheit in's Werk zu setzen und zugleich der ganzen Christenheit die Macht der vereinigten protestantischen Partei zu zeigen und ihren Feinden Furcht einzuflößen." Doch suchten sie eben so und, bei ihrem durch die religiösen Differenzen geschwächten Mitgefühle für die Leiden ihrer französischen Brüder, wohl mehr noch als die Schweizer, diesem Äußersten durch die auf dem oben erwähnten Reichsdeputationstage beschlossene Gesandtschaft zuvorzukommen. Unter den Verhandlungen darüber war der anticalvinische Kurfürst von Sachsen gestorben und sein Sohn zur Regierung gelangt, was ihnen wahrscheinlich eine den Angelegenheiten

der französischen Reformirten günstigere Wendung gab, wenn nicht eine solche schon vorher durch die Vermählung des Kurfürsten mit der Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt bewirkt worden war. Mezeray, der uns über diese Gesandtschaft die ausführlichsten Nachrichten giebt, nennt sie „die große". An ihrer Spitze befanden sich, um ihr, wie de Thou bemerkt, „ein größeres Ansehen zu geben (ut major legationis dignitas conciliaretur)", der Graf Friedrich von Würtemberg und der Graf Wolfgang von Isenburg. Schon vor ihrer bald nach der Verabschiedung der beiden ersten Gesandtschaften erfolgten Annäherung setzte den König die Kunde von derselben in große Verlegenheit und in die oben (S. 305.) von ihm selbst als das Verderben aller Monarchien beklagte Unschlüssigkeit. Sie bestand darin, ob er die Gesandtschaft, deren Instruktion ihm völlig bekannt war, günstig oder ungünstig bescheiden sollte. Denn zu einem Dritten, einem zweideutigen, auf höfisch-diplomatische Schrauben gestellten Bescheide, waren — man kann es der gewaltigen Ligue danken! — die Saiten zu straff angespannt, die Gegensätze zu sehr auf die Spitze getrieben. Außerdem aber befand sich der König, verschuldet und unverschuldet in der Lage, die Gesandten eben so wenig mit einem günstigen, als mit einem ungünstigen Bescheide entlassen zu können. Denn jenes verbot ihm die Furcht vor der Ligue und dieses das Gefühl seiner Schwäche bei der Annäherung einer Armee, welche die Vorstellung ihm gewiß stärker und furchtbarer ausgemalt hatte, als sie es in der Wirklichkeit war. Auch mochte er, da seinem Hasse gegen die Calvinisten durch den gegen die Ligue die Waage gehalten wurde, die Hoffnung und den Wunsch einer, wenn auch nur zeitweiligen friedlichen Lösung der Verhältnisse, nicht ganz aufgegeben haben.[46] Er hielt

---

[46] Ich schließe darauf aus Dem, was der Landgraf von Hessen in dem Anmerk. 45 citirten Briefe an Segur schrieb: „Accepimus a fide dignis Regem Galliae nil plus optare quam ut monitus ab amicis hisce tricis se liberare et Edictum Pacis restituere possit." Das Folgende neutralisirt dies etwas und wirft außerdem auf die Verhältnisse und auf das oben (S. 352 f.) Gesagte ein Licht: „Mense Nov. scripsit ad nos... petit ut sibi conducendi in terris nostris daretur potestas,... ad quas literas cum non dederimus responsum, rescripsit rex per Schonbergium, 13 Jan... Respondi-

es daher für das Beste oder einzig Gute, Paris vor der Ankunft der Gesandten zu verlassen, und, wie de Thou bemerkt, die Beschlüsse der Fürsten so lange aufzuhalten, als er ihre Gesandten in Frankreich zu verweilen genöthigt hätte (ratus tantum morae Germanorum consiliis se allaturum, quantum eos in Gallia detinuisset). Unterdessen hoffte er, bemerkt Mezeray, entweder die Guisen zufrieden zu stellen oder durch die Überredungskünste seiner Mutter über den König von Navarra einige Vortheile zu erlangen. Daher verließ er auf anfänglich nur kurze Zeit Paris; als er aber erfuhr, daß seine Mutter zur Anwendung jener Künste in einer Zusammenkunft mit ihrem Schwiegersohne, von der schon oben (S. 202.) die Rede gewesen ist und noch im folgenden Paragraphen sein wird, nicht sobald Gelegenheit finden würde, verlängerte er seine Abwesenheit unter dem Vorgeben einer Krankheit und der Nothwendigkeit des wiederholten Gebrauches der Bäder von Bourbon (s. S. 265.). Er ließ den Befehl zurück, daß die Grafen von Würtemberg-Mömpelgard und von Isenburg und die übrigen Gesandten in seinem Namen begrüßt, nach Würden empfangen, von dem angeblichen Grunde seiner Abwesenheit in Kenntniß gesetzt und ersucht würden, ihn bis zum Monat October zu der ihnen zu gebenden Audienz zu erwarten.

So hatte Heinrich III. am 23. Juli (1586) Paris verlassen, wo die Gesandten am 5. August ankamen. Da aber die genannten beiden Grafen es für wenig ihrer Ehre angemessen hielten (minus decorum ducerent), so lange auf den König zu warten, so schrieben sie demselben und baten ihn,

---

mus ergo Majestati ejus libere et candide..." Heinrich III. hatte am 22. October 1585 dem Fürsten Joachim Ernst von Anhalt geschrieben und ihn gebeten, den Werbungen Schomberg's, des Grafen von Barby, Betstein's (Bassompierre's), des Obersten Ernst von Mandelsloh (uns schon aus Bd. II, S. 518 bekannt) u. s. w. gegen die Unterthanen „von der neuen Religion", die sich gegen ihn empört und in Deutschland um Völker geworben hätten, nicht hinderlich zu sein, wogegen er ihm eine „freie Reiterfahne" anvertrauen wollte. Der biedere „Askanier" antwortete dem Könige am 25. des folgenden Monats, mahnte an die Pflicht, den armen Christen und treuen Unterthanen den Frieden zu gönnen und erklärte, „wüßte er gleich die ganze Krone Frankreich zu gewinnen, so wolle er doch seine Hände mit dem Blute bedrängter Christen nicht beflecken. (Barthold, Kaspar von Schönberg. Histor. Taschenb. 1849, S. 279.)

da ihre Privatangelegenheiten sie zurückriefen, sie zu entlassen und ließen die übrigen Gesandten zurück. Der König, deren wiederholten Drängens zu einer Audienz endlich müde, bewilligte ihnen dieselbe am 12. October zu St.-Germain-en-Laye. Hilmer aus Helmstedt (Hilmerus Helmstadius), Gesandter des Pfalzgrafen Johann Casimir, nahm das Wort und erklärte, daß sie im Auftrage des Kurfürsten von der Pfalz, der Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg, Friedrichs von Brandenburg, Administrators von Magdeburg, des Herzogs Julius von Braunschweig, des Landgrafen Wilhelms von Hessen und seiner beiden Brüder, der Prinzen Ludwig und Georg, Joachim-Ernst', Prinzen von Hessen (Cattorum principis, bei Mezeray ächt französisch „prince de Chat“) und der vier kaiserlichen Reichsstädte, kämen, um dem Könige die Hand zu küssen und als Nachbaren ihre achtungsvollen Dienste anzubieten; was sie im Auftrage der nach Deutschland zurückgekehrten Chefs der Gesandtschaft thäten. Nach Vorlegung ihrer von ihren verschiedenen Machtgebern ertheilten Instruktionen, bat Hilmer um die Erlaubniß, daß dieselben vorgelesen würden. Da sie von dem Könige erfolgte, so wurde sie von Johann Schrogel (Schrogelus) in Gegenwart zweier hessischen Räthe (unter denen Rotschhausenus, wohl Rollshausen, ein schon oben Bd. II, S. 230. vorgekommener Name?) gelesen. Obschon de Thou und Mezeray aus diesen Instruktionen nur einen Auszug geben, so würde doch auch dieser hier keinen Raum finden können; um so weniger als er nur das aus unserer Geschichte Bekannte enthält. Nur wegen ihrer besonderen Wirkung auf den König führen wir folgende Stelle an: „Wenn man die zum Wohl des Reichs gegebenen Pacifications-Edicte mit den gegenwärtigen vergleiche, welche einen sechsjährigen Frieden in den heillosesten Krieg umgewandelt haben, so müsse man staunend fragen, welcher Vortheil aus einer so gefährlichen Veränderung erwachsen könne.... Es gebe keine größere Zierde eines Königs, keinen kostbareren Edelstein in seiner Krone, als das Halten seines gegebenen Wortes... Denn er müsse für gewiß halten (statuere), daß, wenn Gott einem Fürsten auch alle übrigen Verbrechen vergebe, er doch nicht das des Treubruches ungestraft lasse und es bei Gott keine

Entschuldigung finde, wenn ein Fürst mit Wissen gegen sein gegebenes Wort Unschuldige unterdrücken lasse..." Hierauf antwortete der König, anfänglich erzürnt, mit einiger Selbstbeherrschung: „Von Gott zum Könige eingesetzt und mit dem Titel des Allerchristlichsten Königs geziert, sei die Aufrechthaltung der katholischen Religion stets seine vorzüglichste Sorge gewesen, wie er dies, mehr noch als durch Worte, durch sein ganzes Leben gezeigt habe. Er wolle, daß den Fürsten und Städten kund gethan werde, wie er, die Furcht Gottes immer vor Augen habend und für seine Ehre und seinen Ruhm besorgt, keine Gelegenheit versäumt habe, unter seinen Unterthanen Ruhe und Frieden zu erhalten. Er wisse am Besten, was nach Zeit und Umständen seinem Volke und Reiche heilsam sei, er, dem es allein zukomme, nach seiner Einsicht (pro sua prudentia) für das Wohl des Staates Sorge zu tragen, Gesetze zu geben, zu interpretiren, zu verändern, zu antiquiren. So habe er es immer gethan und werde es ferner thun und nach seinem besten Vermögen und Verstande die ihm, dem Fürsten unter den christlichen Königen (sibi Christianorum Regum principi[47]), anvertrauten Völker regieren, beschützen und in Ruhe und Unterwürfigkeit erhalten." „Durch diesen aus dem Stegreife gegebenen strengen Bescheid zufriedengestellt (hoc praefracto pro tempore responso contentus) entließ er die Gesandten. Aber, als er sich den Abend den Vorwurf des so öfteren Friedens- und Treubruches in das Gedächtniß zurückrief, ließ er sich vom Zorne hinreißen und wollte, daß seine so eben gegebene Antwort dahin erweitert würde, wie Diejenigen lögen, welche ihn wegen des Widerrufes des Pacifikations-Edictes des Treubruchs beschuldigt oder irgend wie seine Ehre befleckt hätten. Dies schrieb er eigenhändig auf einen Zettel (breviculo) und ließ denselben noch in der Nacht (nocte jam concubia) durch einen Kammerherrn zu den Gesandten tragen und ihnen zwar vorlesen, aber vorenthalten (scripto post recitationem suppresso). Und als sie eine Ab-

---

[47] S. die Bd. I, S. 30. angeführten Worte Gregors des Großen: „Quanto ceteros homines regia dignitas antecedit, tanto ceterarum gentium regna regni vestri profecto culmen excellit...."

schrift davon verlangten, wurde ihnen erwiedert, der König hätte es verboten und wollte, daß sie dies als den letzten Bescheid nähmen und nicht erwarteten, zu einer weiteren Audienz zugelassen zu werden. So nicht ohne einen Schein von Beschimpfung entlassen, begannen die Gesandten den andern Tag an ihre Rückreise zu denken und kehrten, nachdem sie bloß einen Führer an die Gränzen des Reichs verlangt und keine Abschiedsaudienz von dem Könige weiter sich erbeten hatten, zurück. Und diese so unwürdige Abfertigung ihrer Gesandten soll die Fürsten veranlaßt haben, die Absendung ihrer Hülfstruppen zu beschleunigen." Was der unglückliche König, der nun einmal bestimmt zu sein schien, nichts recht zu machen, weil er Alles nach der entgegengesetzten Seite schielend zu machen gewohnt und bekannt war, gegen das protestantische Ausland unwiderbringlich verloren zu haben schien, gewann er keinesweges vor dem specifisch-katholischen Inlande. „Die Liguisten (foederati), welche auf den Haß gegen den König ihre Popularität gründeten, hörten nicht auf, ihn bei dem Volke zu verläumden, daß, wenn er auch die so glänzende, des Friedens wegen abgeordnete Gesandtschaft des Königs von Dänemark, der Schweizer und der Reichsfürsten auf eine Audienz warten gelassen und den Gesandten selbst zuletzt mit übel aufgenommenen Worten den Abschied gegeben hätte, als ob er öffentlich die Sektirer verabscheute, er doch im Geheimen den König von Navarra und seine Partei begünstigte." [48]

---

[48] Thuan. l. c. u. Lib. LXXXVI; Mézeray l. c. p. 390 sq. u. p. 403—409; (ausführlicher) Davila Lib. VIII, p. 431—437. — Schlosser macht (l. c. S. 226.) die nicht unwahrscheinliche und an das oben (S. 70 u. 90.) von den Doktoren Wier und Beutrich bei gleichen Veranlassungen von de Thou Gesagte erinnernde Bemerkung, daß, nach der Abreise der „vornehmen Herren" der deutschen Gesandtschaft, die „Geschäftsleute, also Juristen, damals nicht gerade die höflichste Klasse der Deutschen", dem Könige Vorstellungen zu Gunsten ihrer Glaubensbrüder zu machen gehabt und dies „auf eine sehr ungeschickte Weise" und „unter den damaligen Umständen nicht diplomatisch klug" gethan hätten. Aber die Erzählung Schlosser's, der König hätte den Gesandten bemerklich gemacht, wie die Deutschen ja früher auch lange mit einander über Angelegenheiten sich gestritten hätten, ohne daß eine Einmischung in diese Streitigkeiten von französischer Seite erfolgt, von welcher dieselbe daher mit um so größerem Rechte zurückzuweisen wäre, finde ich, so viel sie auch für sich hat, nirgends.

Nach der Rückkehr Ranzau's mit der wenig befriedigenden Antwort Heinrichs III. zu dem Könige von Dänemark, hielt dieser zur definitiven gemeinsamen Berathung über die Angelegenheiten der Hugenotten im Juli 1586 zu Lüneburg eine Versammlung, welcher seiner Schwester Sohn, der eben erst zur Regierung gelangte Kurfürst Christian I. von Sachsen, der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und mehrere andere Reichsfürsten beiwohnten. Der unermüdlich eifrige Segur hatte sich ebenfalls eingefunden und drängte zu der seinem Herrn und seinen französischen Glaubensbrüdern schleunig zu leistenden Hülfe. Der König von Dänemark unterstützte diesen Antrag. Die Fürsten aber, namentlich der Kurfürst von Sachsen, stimmten dafür, daß vor diesem Beschlusse die Rückkehr ihrer Gesandten zu erwarten wäre. Wie wir eben vernommen haben, hatte Heinrich III. dieselben auf sich warten lassen und zwar, wie de Thou bemerkt, absichtlich, nämlich um den ihm aus Deutschland drohenden Sturm aufzuhalten. Wenn auch seine unglückliche Lage und Unentschlossenheit und die aus dieser, wie aus jener fließende Hoffnung von den erwähnten Überredungskünsten und Verhandlungen seiner Mutter mit Navarra einen starken Antheil an dieser halben Maßregel hatte: so muß doch erkannt werden, daß sie dem Könige in so fern gelang, als sie den Ausbruch des ihm drohenden Sturmes aufhielt, so daß nach de Thou, „in diesem Jahre nichts gethan wurde (nihil eo anno actum)" und so der König Zeit und Mittel gewann, sich beides, gegen die verbündeten Protestanten des In- und Auslandes und gegen die ihm noch feindlichere Ligue, zu waffnen und vorzusehen. Erst nach der kaum vor dem Ende October erfolgenden Rückkehr der Gesandten, konnten deren schon im Juli zusammengetretenen Machtgeber einen entscheidenden Beschluß fassen. „Da nun nicht mehr gezaudert werden konnte", erklärt de Thou, „und der schmähliche den Gesandten ertheilte Bescheid alles Zaudern entfernte, wurden in Deutschland Truppen geworben und ihnen auf den Monat Juli" (1587) „das Elsaß zum Sammelplatz angewiesen."[49]

---

[49] Lundorp, Continuat. Sleid. l. c. p. 646; Thuan. Lib. LXXXVII; Gesch. des sächs. Volkes u. Staates l. c.; (Nicolovius) Erinnerungen an die Kurfürsten von Brandenburg u. s. w. 1838. S. 100. Es fällt mir auf, daß Pauli

Diese Verzögerung konnte schon für eine ungünstige Vorbedeutung des unglücklichen Ausganges des großartigen Unternehmens angesehen werden.

§. 12.

Achter Religions- und Bürgerkrieg, aus dem nach dem Tode des Herzogs von Guise geschlossenen Bündnisse des Königs Heinrich III. mit dem Könige von Navarra in den Krieg Beider mit der Ligue übergehend.

(1585—1589.)

In diesem Kriege, nach dem Könige von Frankreich, dem Herzoge von Guise auf der einen und dem Könige von Navarra auf der anderen Seite, der Krieg der drei Heinriche genannt,[1] sehen wir die doch so sehr geschwächten französischen Calvinisten dem nach dem Traktat von Nemours vereinigten katholischen Frankreich nicht bloß mehrere Jahre hindurch mit wechselndem Erfolge widerstehen, sondern auch einen glänzenden und zwar ihren ersten Sieg in wirklicher Feldschlacht davontragen. Eine dem summarischen Überblicke sich bietende An-

---

nicht der Theilnahme des Kurfürsten von Brandenburg an der Versammlung von Lüneburg, sondern nur, wie Anmerk. 45 bemerkt, der von ihm später zu Cüstrin veranstalteten, weit weniger wichtigen Zusammenkunft protestant. Reichsfürsten gedenkt. Von diesen war der Herzog Ludwig von Würtemberg der theilnahmloseste, da wir weder seine Gesandten in Frankreich, noch ihn selbst in Lüneburg finden. Nur so viel konnten der König von Navarra und Segur von ihm erlangen, daß er keine feindlichen Werbungen in seinen Landen gestattete. Zu einer thätigen Unterstützung des Königs von Navarra konnte er sich nicht entschließen, „weil nur dadurch den katholischen deutschen Fürsten Gelegenheit gegeben würde, den Religionsfrieden vollends über den Haufen zu werfen und, wann sich die Evangelischen genug verblutet hätten, sich auch in diese Händel zu mischen". (Sattler l. c. S. 101 f. u. Nr. 21 u. 22 der Beil.)

[1] D'Aubigné nennt wohl allein diesen Krieg den der Barrikaden: „(1585) Bientost après commença la guerre des barricades, sur le point de laquelle les princes de la relligion firent une nottable assemblée à Guittres" (s. oben S. 340 ff.). (Mém. de D'A. par Lalanne. Paris, 1854" P. 71.) Anquetil nennt (T. II, p. 260.) diesen Krieg den neunten und (ibid. p. 241.) die oben (S. 313) erwähnten, von der Ligue unternommenen Feindseligkeiten den achten. Ihm ist hierin, wie oben (S. 313.) bemerkt, Drion gefolgt.

sicht, welche diesem Kriege ein hohes Interesse, ja ein Interesse geben würde, das der französische Calvinismus seit seinem Betreten des politischen Schauplatzes nicht gewährt. Aber nähere und eingehendere Ansicht zeigt, daß dieses Interesse vor dem, welches die mit ihm in Wechselwirkung stehenden sekundären Faktoren erregen, weit mehr, als früher und in dem Grade zurücktritt, in welchem dieselben an weltgeschichtlicher Bedeutung gewinnen und so allein schon besondere Darstellungen verlangen. So sehen wir das katholische Frankreich in zwei große Parteien getheilt, die sich zwar wenig äußerlich, desto mehr aber innerlich bekämpfen und von denen die eine ganz ungesetzliche der anderen gesetzlichen durch alle Waffen der Intrigue, der List, der Volksgunst bis zu denen rohester Demagogie den Boden immer mehr abgewinnt, bis denn diese Partei, um sich auf demselben nur kümmerlich zu erhalten, zu dem verzweifelten Mittel eines meuchelmörderischen Staatsstreiches versucht wird. Diese großartigen, ja gewaltigen Erscheinungen mit ihren mannigfachen Triebfedern und Kräften, welche ihnen Leben gegeben und Leben von ihnen empfangen haben, erregen ein hohes, ein dramatisches Interesse, an welches die dramatische nicht weniger als die historische Kunst sich versucht hat.[2] Dieses Interesse entbehrt unsere Darstellung, welche, wie schon oft bemerkt und angedeutet, sich mit der bescheidenen, aber schwierigen Aufgabe begnügen muß, aus der Masse des allgemein Geschichtlichen das speciell Historische zu Tage zu fördern. Eine Beschränkung, die, durch Plan und Tendenz uns auferlegt, die Dürftigkeit besonders dieses Paragraphen erklären möge. Diese Erklärung scheint in der gerechten Voraussetzung, daß jene Faktoren unsern Lesern bekannt sind und, daß sie, wenn ausführlich behandelt, entweder das Interesse an unserm Gegenstande sehr schwächen oder diesem Abschnitte unserer Geschichte eine maßlose Ausdehnung geben würden, ihre Unterstützung zu finden.

Obgleich durch den Traktat von Nemours der achte Krieg

---

[2] Die Barrikaden und die Stände von Blois. Aus dem Franz. von Vitet von A. H. v. Weyrauch. Leipzig, 1828. Von den vielen Geschichten nenne ich hier nur „Labitte, De la Démocratie de la Ligue. Paris 1841."

so gut als entschieden war und die partiellen Feindseligkeiten nie ganz aufgehört hatten, so entbrannte er doch nicht sogleich in seiner Heftigkeit. Wie Ranke (l. c. S. 413 f.) bemerkt, „erkannte man immer mehr das Bestehen zweier auseinanderstrebenden katholischen Parteien. Die royalistische wollte den legitimen Thronfolger und seine Anhänger zu ihrem Bekenntniß herüber ziehen, die liguistische aber denselben auf jeden Fall ausschließen, die Hugenotten vernichten und ihre Güter in Besitz nehmen: sie hielt sich bei Weitem mehr an die allgemeine kirchliche Idee, als an die französische, an den König von Spanien bei Weitem mehr, als an ihren eigenen.“ Mit vollem Rechte nannte daher der König von Navarra in seiner oben (S. 326 f.) erwähnten „Remonstration“ auf das Manifest des Cardinals von Bourbon die Liguisten „spanische Franzosen“. Heinrich III. führte den Krieg anfänglich nur mit immer schärferen Edicten und der König von Navarra suchte, wie wir gesehen haben, unter dem Scheine der Loyalität, durch Manifeste und Staatsschriften die öffentliche Meinung zu gewinnen und durch Unterhandlungen mit dem Auslande sich gegen die ihm drohenden Gefahren zu waffnen.

In der uns hinlänglich bekannten Duplicität seines Charakters und seiner Lage suchte Heinrich III. das gezogene Schwert auch dadurch abzustumpfen, daß er dem Herzoge von Mayenne royalistische Unterbefehlshaber gab, denen dieser nicht traute und deren Hände wohl auch durch geheime Instruktionen gebunden waren, den Herzog von Guise aber ganz vom Commando zu entfernen suchte, bis er ihn bitten mußte, es gegen die, nach der die Gefahr absichtlich übertreibenden Ligue, Frankreich mit einer neuen Völkerwanderung bedrohenden Deutschen zu übernehmen. Bei diesem Charakter des Krieges haben wir noch mehr Gründe, als die oben (Bd. II, S. 214.) angeführten, eines militärischen Eingehens in denselben uns zu enthalten.

Der heldenmüthe Prinz von Condé trat unter den Hugenotten zuerst offensiv und anfänglich siegreich gegen die Katholiken unter dem Herzoge von Mercoeur auf. Ebenso führte er glückliche Unternehmungen in der Nähe von Saint-Jean-d'Angeli und la Rochelle aus. Jenes war der Sitz des Gouvernements, das er, wie wir wissen, für das ihm zugewiesene

der Picardie in Besitz genommen hatte und dieses das berühmte Bollwerk der Calvinisten. Aus so sicherer Stellung und Lage unternahm er, anstatt die begonnene Belagerung von Brouage fortzuführen, einen mehr als abenteuerlichen Zug nach dem fernen Angers, um sich desselben mit Hülfe eines Einverständnisses mit einem dort befehligenden Offizier zu bemächtigen. Sein Unternehmen schlug gänzlich fehl und in Zerstreuung seiner Truppen und in die eigene Flucht auf die englische Insel Guernsey um. „Es war ein großer Sieg", sagt etwas spöttisch der französische Historiograph Matthieu (l. c. p. 507.), „sich retten zu können und eine große Trophee (une grande despouille), seinen Kopf nach la Rochelle und nicht nach Paris zu tragen." Diese Unglücksfälle, denen bald das oben (S. 316.) erwähnte Edict vom 7. October 1585 folgte, verbreiteten großen Schrecken unter den Hugenotten und veranlaßten D'Aubigné, den oben (S. 143.) angeführten unedelen Zug seines Herrn zu erzählen. Eine Erzählung, bei der aber, wenn sie auch innere Wahrheit für sich hat, zu berücksichtigen ist, daß der Hugenott von altem Schrot und Korn an dem unglücklichen Unternehmen auf Angers selbst Theil genommen hatte und wir ihn überhaupt nicht als ganz parteilos kennen.

Der Vicomte von Turenne befehligte in der Guyenne nicht unbedeutende Streitkräfte, denen sich viele Edelleute, um sich der Strenge der Edicte zu entziehen, anschlossen, durch welche Verstärkung er in den Stand gesetzt wurde, die Stadt Tulle (im Limousin) zu belagern, zur Capitulation zu nöthigen und sie bis zur Ankunft des von Bourdeaux anrückenden Marschall Matignon zu behaupten; worauf er seine Truppen auseinander gehen ließ — ganz nach der gewohnten Kriegsmanier der Hugenotten, von der wir schon oben (S. 350.) geredet haben. Der Graf von Laval, wie wir wissen, Sohn Andelot's und Neffe Coligny's, stellte die nach jenen Unglücksfällen sehr daniederliegenden Angelegenheiten der Hugenotten in Saintonge und Poitou etwas wieder her. Aber das Meiste zu dieser Wiederherstellung trug Lesdiguières im Delphinat bei, welcher schon vor dem Traktat von Nemours, in der Vorahnung des durch denselben sich entzündenden Krieges denselben durch die bei hellem Tage unternommene Leitererſteigung eines

von den Liguisten besetzten festen Platzes eröffnet hatte und hierauf in mehreren glücklichen Unternehmungen den unwilligen Sieg an die Fahnen seiner Partei riß. Diese Erfolge brachten die Ligue dahin, den König zu noch strengeren Maßregeln gegen die Calvinisten zu nöthigen, namentlich zur Verfolgung Derjenigen unter ihnen, welche dem Prinzen von Condé auf seinem unglücklichen Zuge gefolgt waren und sich in ihre Wohnungen zurückgezogen hatten. „Durch ein besonderes Glück“ erzählt Sismondi (l. c. p. 250.), „verlor Keiner dieser Edelleute Leben oder Freiheit und fanden sie Alle, wenn auch ermattet von den ausgestandenen Beschwerden und Drangsalen, ihrer Habe beraubt und entmuthigt, ihre sicheren Zufluchtsörter wieder.“ In Folge jener größeren Strenge wurde zu Ende des Monats November (1585) eine Art von Glaubensbekenntniß oder Abschwörungsformel erst für die Diöcese von Angers und dann für das ganze Königreich entworfen. Wir führen aus diesem Aktenstücke die der Geschichte Hohn sprechende Stelle an: „Ich betheuere, daß ich hierzu“ („zur Abschwörung aller Ketzereien, besonders der Calvins und der heutigen Sacramentirer“) „nicht durch das königliche Edict, sondern allein durch die Begierde, meinen bisherigen Irrthum zu verlassen, ... genöthigt worden bin“.[3]

[3] „Manière de profession de foi, que doivent tenir ceux qui se voudront remettre au giron de l'Eglise catholique, apostolique et romaine. (La France prot. Pièces justif. Nr. LIII.) Thuan. Lib. LXXXII. Ungenau und undeutlich bei D'Aubigné l. c. Liv. V, chap. 23. — Gegen die Abschwörungsformel erhoben sich zwei reformirte Pastoren, Ludwig de la Blachière (Ludovicus Blacerius) und der uns schon bekannte Johann de l'Espine (Joannes Spina, Bd. I, S. 396.). Jener erließ unter dem 20. December 1585 ein Pastoralschreiben an die Gefallenen seiner Heerde, welche „das von dem Antichrist und seinen Bischöfen verfaßte verabscheuungswürdige Formular“ unterschrieben hatten, und ermahnte sie, den Beispielen Joseph's, Daniel's, der Makkabäer, der Märtyrer, jener ruhmwürdigen Bekenner der Wahrheit, zu folgen und erinnerte sie an die Lehre des Heilandes, die Menschen nicht mehr als Gott zu fürchten. Da er sich aber selbst nach la Rochelle geflüchtet hatte, so hätte er, bemerkt die France protestante (Art. La Blachière), sich selbst das Wort Christi: „Ein guter Hirte verläßt nicht seine Schaafe“ vorhalten sollen. Dieser, welcher nach Saint-Jean-d'Angely geflohen war, schrieb, nach der ihn nicht so streng beurtheilenden France protestante (Art. L'Espine), unter dem

Mit vollständiger Kunde der militärischen Faktoren und Einzelnheiten schwer und zugleich viele Leser ermüdend, den geschichtlichen Faden genau zu verfolgen, ohne diese Kunde aber ganz unmöglich, finden wir den in der Guyenne zu operiren bestimmten Herzog von Mayenne im December 1585 mit dem Gouverneur dieser Provinz, dem Marschall Matignon, zu Chateauneuf an der Charente vereinigt und nordwärts in die Provinz Perigord vordringend. Ihnen gegenüber befand sich der Vicomte von Turenne zu schwach, um Entscheidendes zu unternehmen. Von zwei Plätzen, deren sich zu bemächtigen er unternommen hatte, zurückgewiesen, nahm er einen dritten, wohl nicht viel bedeutenderen (Lusiers, Leuseriam, 2 Stunden von Bergerac gelegen), durch einen Gewaltstreich (d'emblée, vi) unter Niedermetzelung seiner Besatzung ein. Gleich glücklich war er in einem Angriff auf ein befestigtes Kloster, wogegen ihm aber der Versuch auf einen fünften Platz, wie damals alle Städte befestigte Plätze waren (Roquebrune, Rupem-brunam) mißlang. „Er zog sich sogleich zurück, in dem Glauben", bemerkt de Thou (Lib. LXXXV.) bei seiner Bekanntschaft mit dieser feudalen Kriegsmanier, „genug für seinen Ruhm gethan zu haben und daß mit seinen geringen Streitkräften mehr zu versuchen, keineswegs rathsam wäre." Der strenge Winter hemmte die Fortschritte der so sehr überlegenen Katholiken in dieser Gegend und der später von Montauban anrückende König von Navarra, mit dem sich bald Turenne vereinigte, nöthigte Matignon, eine unternommene Belagerung[4] aufzuheben und in Villeneuve

---

25. Februar 1586 an die Gläubigen seiner Kirche, und warf ihnen die vielen unter ihnen stattgefundenen Apostasien vor. „Sie beweisen, daß der Mensch nur Eitelkeit ist und ohne Gottes Beistand nicht den Anfällen des Satans widerstehen kann. Es gilt daher, beständig zu wachen und zu beten... Es ist betrübt zu sehen, daß die Drohungen der Menschen mehr Gewalt haben, als die des Heilandes und seine Verheißungen... In der Trübsal ist Jesus uns am Nächsten. Aber wir sind thierischgewordene Leute (des gens abrutis), welche nur sinnliche Freuden suchen, Freuden, so vergänglich, als die Welt, während das Wort Gottes ewig bleibt."

[4] Auf Castets, Castellum. Die Leser werden mir gern die namentliche Anführung vieler andern Plätze, die wir jetzt nicht einmal „bicoques" nennen würden, erlassen.

stehen zu bleiben. Auch Mayenne, der einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, Navarra auf seinem Übergange über die Garonne zu überraschen, war nicht glücklicher und wir verlassen diesen Kriegsschauplatz mit dem von Plassac, Gouverneur von Pons, in der Saintonge, auf das an der Mündung der Garonne gelegene Royan glücklich ausgeführte Unternehmen. Er hatte es gerade auf der, aus dem Meere steil sich erhebenden und daher unbewachten Seite eskaladiren lassen. Dieser kühne Handstreich hob nicht nur, nach D'Aubigné (T. III, Liv. I, Chap. 2.), den gesunkenen Muth der Hugenotten in dortiger Gegend, sondern wurde ihnen auch, nach de Thou (l. c.), dadurch von großem Nutzen, daß er sie in den Besitz eines durch seine Lage und durch seinen Hafen gleich wichtigen Platzes und den König von Navarra in den Stand setzte, die Einfahrt in die Garonne durch Kriegsschiffe zu schließen, welche auf diesem Flusse, dem frequentesten des Reichs, den Handel beherrschten (tuebantur), durch den jährlich über 200,000 Thaler (aureorum) zu den Kriegsbedürfnissen gewonnen wurden.

Unterdessen war auch der Prinz von Condé, mittelst von der Königin von England ihm geliehener Schiffe und einer von ihr ihm dargereichten Geldunterstützung, mit einem zahlreichen Gefolge in la Rochelle angekommen und hatte, durch sein Erscheinen auf dem Kriegsschauplatze in Poitou, den er nie hätte verlassen sollen und durch seine Einnahme eines der Gemahlin des uns unrühmlich bekannten Marschalls Retz (s. Bd. II, S. 483 f. u. S. 505.) gehörenden festen Schlosses, den gelähmten Operationen der Calvinisten Aufschwung gegeben. Die Besatzung dieses Schlosses hatte durch ihre Streifzüge die dortige Gegend beunruhigt und man erwartete, daß Condé an demselben die Schleifung eines dem Hause la Tremouille gehörenden festen Schlosses durch den genannten Marschall das Recht der Wiedervergeltung ausüben würde. „Aber Die, welche den Charakter des Prinzen kannten“, erklärt de Thou (l. c.), „hielten dies für seinem Edelmuth fremd und der Erfolg widerlegte die anders von ihm Denkenden. Denn mit Ausnahme der dort sich reichlich vorfindenden Lebensbedürfnisse und einiges Privateigenthums, dessen Plünderung er, trotz seines Widerstrebens, der an Excessen (licentiae) gewöhnten Soldateska

nicht wehren konnte, wurde an dem Orte kein Schaden verübt.[4]

Bald darauf vermählte sich der Prinz von Condé in zweiter Ehe mit Charlotte Katharina, Schwester des Herzogs La Tremoille oder La Tremouille, welcher schon früher dem Calvinismus zugethan und für ihn kämpfend, erst im folgenden Jahre (1587) dessen Bekenntniß öffentlich ablegte. Dieses Ereigniß krönte eine ihm bald folgende glänzende Waffenthat des Prinzen und seines neuen trefflichen Schwagers; bei Gelegenheit eines Unternehmens der Katholiken auf die Insel Oleron, in der D'Aubigné befehligte. Das Gefecht, von dem ein richtiges Bild sich zu machen, nach dem vorliegenden Material sehr schwer, wo nicht unmöglich ist, zog sich auf das Festland bis nach Saintes hin und lief, nachdem der hinzueilende Graf von Laval es wiederhergestellt hatte, in eine gänzliche Niederlage der überlegenen katholischen Streitkräfte aus.[5] Dieser Sieg wurde aber durch den Tod dreier Heldensöhne Andelot's theuer erkauft. Sailly und Rieux starben an ihren Wunden und Laval folgte nach acht Tagen diesen seinen jüngeren Brüdern im Schmerz über ihren Verlust, nachdem wenige Tage vorher Krankheit einen vierten Bruder hingerafft hatte. Ein Grab nahm sie alle auf. „Der Prinz von Condé begab sich", erzählt de Thou (l. c.) „mehr über diese Verluste betrübt, als über den so blutigen Sieg erfreut, nach St.-Jean-d'Angely und ließ den folgenden Tag die gefangenen Soldaten mit der höchsten Menschenfreundlichkeit (summa humanitate) frei." Von Andelot, welchen unser unparteiischer Geschichtschreiber „durch seine kriegerischen Tugenden und durch seinen sittlichen Charakter, selbst nach dem

---

[5] D'Aubigné beschreibt dieses Gefecht oder vielmehr diese Gefechte (T. III, Liv. I, Chap. 3 „Prise de quelques bicocques et les combats d'Oleron et de Monbragues") ausführlich, aber mit einer sie verdunkelnden Ausführlichkeit, nicht ermangelnd, (auch unter der oben [S. 145] angegebenen Verhüllung) von sich selbst zu reden. Die Erklärung des Zuspätkommens einiger Compagnien, welche der Gouverneur von Pons versprochen hatte, ist bezeichnend: „mais si friandes de la bonne chere de l'Isle, qu'estans mandez pour venir prendre place de combat à six heures du matin, ils n'arriverent qu'à neuf ....." S. auch Mém. de D'A. par Lalanne p. 73 suiv. u. la Fr. prot. Art. Chatillon.

Geständnisse seiner Feinde, gleich ausgezeichnet" nennt, blieb nur noch ein Sohn, der, neunzehn Jahre alt, dem Kaiser gegen die Türken diente und im J. 1605 an einer erhaltenen Wunde im einundzwanzigsten Jahre starb. Mit ihm erlosch dieser Zweig der Heldenfamilie Chatillon.

Die unter den katholischen Anführern herrschende und von ihnen tiefer bis in ihre Heeresabtheilungen selbst sich senkende Uneinigkeit, deren Keime, wie wir gesehen haben, schon in den beiden katholischen Parteien lagen und von dem Könige absichtlich gepflegt wurden, zeigte sich schon im Jahre 1586 in der vereinigten Kriegführung des Herzogs von Mayenne und des Marschalls Matignon. Wir können uns bei diesem Faktor unserer Geschichte um so weniger aufhalten, als wir ihn oft wiederkehren, ja durch die ganze uns vorliegende Periode sich hindurchziehen sehen und er für unsere Aufgabe nur von einem untergeordneten Interesse ist und bemerken für jetzt bloß, daß diese Uneinigkeit bei der Belagerung von Monsegur (?) im April des eben genannten Jahres insofern einen erträglichen Ausgang fand, als Mayenne durch Krankheit genöthigt wurde, das Commando dem Marschall zu überlassen, dem es auch gelang, sich, nach einer lebhaften Canonade und nach einem von der Besatzung abgewiesenen Sturme, des Platzes mittelst Capitulation zu bemächtigen. Obgleich dieselbe auf freien Abzug der Garnison lautete, so erfolgte doch, entweder durch Nachlässigkeit oder Unbesonnenheit der dieselbe abführenden Eskorte, ein Tumult (seditio), in welchem 160 Hugenotten getödtet wurden, die übrigen aber nur völlig ausgeplündert mit Mühe das nackte Leben sich erhalten konnten.

Zur Charakteristik der Kriegführung verdient Erwähnung, daß gegen Ende des Monats Mai der Marschall Matignon auf die Vorstellungen der Deputirten der dortigen Provinzen (de l'Agénois, du Condomois und de l'Armagnac), seine Truppen in die festen Plätze auseinander gehen ließ — um bei der Ärnte behülflich zu sein! Ebenso charakteristisch ist die zwischen dem Könige von Navarra und dem Marschall Byron getroffene Übereinkunft, in welcher dieser, das uns schon bekannte, bei la Rochelle gelegene Marans anzugreifen sich anschickend, sich verbindlich machte, seine Truppen zurück über

die Charente gehen und nicht die von Navarra besetzte bicoque Tonnay-Charente belagern zu lassen, beide Theile aber sich verpflichteten, den Handel mit jenem Orte frei zu gewähren. Wir sehen hier wieder, welche geringe Ausbeute unsere Geschichte, bei so völlig veränderter Kriegführung, in strategischer Hinsicht bietet. Desto ergiebigere Ausbeute würde sie aber in Beziehung auf das unverändert gebliebene moralische Element des Krieges bieten, wenn uns über dasselbe nur weniger dürftige und ungenaue Nachrichten vorlägen.

Berühmt durch die tapfere Vertheidigung seiner Besatzung und übel berüchtigt durch treulose und grausame Verletzung der seinen Einwohnern bewilligten Capitulation ist in diesem Kriege Chatillon (oder Castillon) an der Dordogne geworden. Erst nachdem die Besatzung alle Mittel einer geschickten langwierigen und heldenmüthigen Vertheidigung gegen die weit überlegene vereinigte Heeresmacht Mayenne's und Matignon's erschöpft hatte und was von ihr der Tod verschont gelassen hatte, meist an empfangenen Wunden und einer ansteckenden Krankheit darniederlag, trug sie bei Mayenne auf eine Capitulation an, die sie auch bewilligt erhielt. Die Bedingungen derselben waren, daß der Garnison, nach eidlich geleistetem Versprechen, binnen vier Monaten nicht dem Könige von Navarra zu dienen, freier Abzug, den Einwohnern aber eine Behandlung nach dem Januaredicte (s. Bd. II, §. 7.) zugestanden wurde. Die Capitulation war jedoch gegen den Willen der Einwohner geschlossen worden, welche, als Vasallen der Herzogin von Mayenne, das Schlimmste fürchtend, vorgezogen hatten, mit den Waffen in der Hand zu fallen. Ihre Besorgniß war nur zu gerecht. Denn kaum hatte der Herzog von Mayenne am 1. September seinen Einzug in den Platz gehalten, als er alle vorgefundenen Einwohner, welche die Furcht auf Zweiundzwanzig vermindert hatte, festnehmen, in einer Kirche einsperren und aufknüpfen ließ, „um", nach D'Aubigné, „die Herzogin, seine Gemahlin, zu besänftigen — getadelt von Vielen, aber vertheidiget von Anderen, welche, außerdem, daß sie seinen Zorn gegen die Vasallen für gerecht hielten, anführten, daß zur Zeit des Januaredicts es, nach dessen Wortlaute (selon les termes de la capitulation), keinen Zustand der Partei, noch des Krieges (point de parti,

ni forme de guerre) gegeben habe, welcher den Unterthanen ungestraft gegen seinen Oberherrn bewaffnet hätte."

Nach de Thou wurden die Einwohner der Diskretion des Siegers überlassen und einige nach Bourdeaux geschickt, dessen Parlament sie mit dem Tode bestrafen ließ. Viele, erzählt dieser Geschichtschreiber, sprachen ihre Unzufriedenheit aus, daß Mayenne, der mit anderen eingenommenen Städten nicht so strenge verfahren wäre, an den Einwohnern von Chatillon nur ihre seiner Gemahlin bewiesene Illoyalität so grausam gestraft und so gezeigt hätte, den Krieg mehr für sich, als für den König zu führen. Die grausame Treulosigkeit rächte sich an den Siegern selbst. Denn „im Anfange Septembers" (1586), erzählt unser sarkastischer Tagebuchschreiber, „kam die Kunde der Übergabe Castillon's, wo sich nur zwei Weiber, um die Pestkranken zu pflegen, befanden, in Paris an. Der Ort war der Plünderung preisgegeben worden. Aber man fand in demselben nur einige verpestete Lumpen und hierin zeigte sich, welche Affektion der Herzog von Mayenne für die Armee des Königs hatte, der er freigebig die Pest zur Plünderung hingab. Und hiermit nahmen die Trophäen dieses großen Herzogs ein Ende." Nach Sismondi war auch Mayenne wieder krank geworden und daher nach Paris zurückgekehrt. „Er hatte", bemerkt Mezeray, „in diesem Feldzuge sehr wenig für seinen Ruhm und noch weniger für die Bravaden der Ligue gethan, welche seine Siege und die gänzliche Niederlage der Hugenotten laut besungen hatte." [6] Sein energischerer Bruder, der Herzog von Guise, dagegen, unzufrieden, kein Commando erhalten zu haben, führte den Krieg gleichsam auf die eigene Hand, gegen den ihm

---

[6] Thuan. Lib. LXXXV; D'Aubigné l. c. Chap. 9; L'Estoile (l. c. p. 319.); Mézeray l. c. p. 367 sq.; Sismondi l. c. p. 252. Gegen die Bravaden der Ligue schrieb Duplessis: „Response a un petit discours sur le voiage de M. de Maienne en Guienne. Du 22. Decembre 1586." (Mém. T. I, p. 673 sq.) Es heißt in dieser Replik u. A.: „Il" (der Enkomiast M.'s) „devoit dire, que le siege de ce meschant lieux ... couste à ce Royaume un million, et lui a dissipé son armée; et que sans la peste, qui les affligeoit dedans extremement, il estoit taillé de ne l'emporter point. Là à il connu la resolution des Huguenots..."

benachbarten Herzog von Bouillon und bemächtigte sich einer demselben gehörenden Stadt, mit den Truppen des Königs und ganz ohne dessen Autorisation — eine Waffenthat, welche gewohnter Weise von den Predigern der Ligue eben so erhoben, als der König der Absichtlichkeit, den Krieg gegen die Ketzer nur flau führen zu lassen, beschuldigt und überhaupt von dem Volke in den Staub der öffentlichen Verachtung niedergetreten wurde. Dagegen suchte sich Heinrich III. durch die neuen geschärften Edicte zu schützen. Und doch war es gerade in dieser Zeit, deren drohend Gefährliches er wohl erkannte, da seine Lebensweise, von welcher oben (S. 26.) die auffallendsten Züge angeführt worden sind, sich bis zum unglaublich Lächerlichen gesteigert hatte!

Der König übergab das Commando der Armee, bestimmt, die südöstlichen Provinzen (le Velay, le Gévaudan u. s. w.) von der Ketzerei zu säubern und von da in das von ihr besonders angesteckte und durch den Bund der Calvinisten mit den politischen Katholiken unter Damville-Montmorency doppelt gefährliche Languedoc einzudringen, einem seiner der Ligue immer mehr sich zuneigenden Lieblinge, dem Herzoge von Joyeuse, welcher schon Gouverneur der Normandie und seit seiner Vermählung mit der Schwester der Königin, Heinrichs III. Schwager war. Um aber das Gleichgewicht unter seinen beiden Hauptlieblingen zu erhalten, welches ihm um so angelegentlicher, je besorglicher ihm jene Hinneigung war, übergab er seinem andern Lieblinge, dem, wie oben (S. 288.) bemerkt, „Erzmignon“ und „halben König“ genannten Herzoge von Epernon, das Gouvernement der Provence, mit dem die Admiralswürde (la charge d'amiral du Levant) verbunden war. Diese hohe Stellung hatte der natürliche Sohn Heinrichs II., uns (nach Bd. II, S. 489.) als der Bastard von Angouleme bekannt, eingenommen und war nach dessen Tode, durch den von ihm tödtlich verwundeten Florentiner Altoviti, erledigt geworden. Schon zwei Jahre vorher (1584) war Epernon mit der zu seinen Gunsten errichteten hohen Würde eines Generalobersten der Infanterie bekleidet worden.[7] All' diese Auszeichnungen

[7] „Colonel général de l'infanterie française tant deçà que delà les monts“ (s. Nachträge).

vermehrten den Haß der Ligue, welcher in ihm eigentlich noch mehr den König, als ihn selbst traf, bis sie dieses Schirmes oder Deckmantels ihrer königsfeindlichen Absichten nicht mehr zu bedürfen glaubte. Der Herzog von Epernon erbat sich von dem Könige mit dem Gouvernement der Provence noch eine Armee, die ihm dieser zugestand, aber bei seinen geringen Mitteln und seinem durch die unsinnigste Verschwendung ganz erschöpften Schatze wohl kaum aufzurichten vermochte. Wir, denen es ganz unmöglich ist, den Knäuel der Kriegsoperationen zu einer nur etwas befriedigenden Übersicht aufzuwickeln, wissen nur, daß Epernon erst im folgenden Jahre (1586) mit einer Armee in der Provence ankam, deren hauptsächliche Bestimmung, nach Mezeray (l. c. p. 385.), nicht allein gewesen wäre, den König in den ruhigen Besitz dieser Provinz zu versetzen, sondern auch im Vorbeigehen (en passant) seinen Bruder, La Valette, in der Einnahme der Plätze des Delphinats zu unterstützen und unter dem Vorwande, die Religionäre zu bekriegen, die dort sehr mächtigen Liguisten niederzuhalten oder wenigstens zu beschwichtigen (apaiser). D'Aubigné bezeichnet (l. c. Chap. 12.) diese eigenthümliche Kriegführung auf die an ihm schon gewohnte, den Übersetzer in Verlegenheit setzende Weise: „Es zeigt sich in allen diesen Kämpfen ein fortwährendes Bild von Eifersüchteleien oder vielmehr von Gehässigkeiten (des emulations ou plustost envies), welche sowohl die Königlichen, als auch die Liguisten gegen einander, Alles auf Kosten des Felles und der Gurgeln der Hugenotten, doch so ausübten, daß ihnen diese Spaltung bei einigen Gelegenheiten lästig war, bei andern aber Hülfe und helle Zwischenzeiten brachte."

Nachdem der Herzog von Joyeuse, „von Thatendurst und Protestantenhaß brennend" von dem Könige das erst dem „durch militärische Verdienste und durch Loyalität ausgezeichneten" Marschall Aumont zugedachte Commando erhalten hatte, begab er sich, „mehr mit Persischer Pracht, als in kriegerischem Aufzuge (Persica pompa potius, quam militari specie)" nach Moulins im Bourbonnais (Thuan. l. c.). Von da ging er in Erwartung, daß seine Truppen sich versammelten, zur Heilung einer Schwäche an der Hüfte, in die Bäder von Bourbon

l'Archambaud (Borbonium Arcimbaldi). In Languedoc hatte das Bündniß der Calvinisten mit den politischen Katholiken unter Montmorency eine von der eben erwähnten verschiedene Kriegführung zur Folge gehabt, indem es hier die specifischen Katholiken unter Joyeuse, dem Vater unsers Herzogs, waren, welche diese beiden Parteien mit wechselndem Erfolge bekämpften, jene den Vertrag von Nemours und diese das Pacifikations-Edict von Poitiers (s. S. 121 ff.) als Schiboletbe ihren Fahnen eingeschrieben hatten.

Dem Herzoge von Joyeuse war aber nach seiner Ankunft in Languedoc auch diese Kriegführung nicht entscheidend, vielleicht nicht blutig genug. „Wie die meisten Mignons", bemerkt Sismondi (l. c. p. 257.), „in Luxus und in Weichlichkeit erzogen, hatte er, die Tapferkeit mit der Grausamkeit verwechselnd, dem Könige bei seiner Verabschiedung von ihm, angekündigt, daß er sämmtliche hugenottischen Städte schleifen, alle ihre Einwohner ausrotten und nur den einzigen König von Navarra, denselben an Händen und Füßen gebunden ihm zuführend, verschonen würde." In dieser Gesinnung und Absicht kam der Herzog mit seiner Armee, in der sich 2000 Mann deutschen Fußvolkes befanden, im August (1586) vor Marvejols (auch Marueges, Marologium), dem vielleicht wichtigsten Platze im Gevaudan an, in dem La Roche (Rupius), nach diesem Art. der France protestante, ein sehr geachteter, alter hugenottischer Hauptmann befehligte, der ihn trotz seiner geringen Mannschaft gegen ein heftiges Geschützfeuer tapfer vertheidigte und erst nachdem eine breite Bresche geschossen war, zu capituliren verlangte. Es wurde der Besatzung freier Abzug versprochen, die Stadt aber der Diskretion des Siegers überlassen, wiewohl man den Einwohnern auf eine menschliche Behandlung Hoffnung machte. Jenes Versprechen wurde aber treulos gebrochen und diese Hoffnung nicht weniger schändlich getäuscht. Denn vor den Augen Joyeuse's und unter seiner feigen Connivenz begannen einige katholische Edelleute sich an den Personen der eskortirten Feinde zu vergreifen — ein Beispiel, dem die Soldaten, namentlich die deutschen Infanteristen, nach de Thou, „die raubgierigste Menschengattung (genus hominum rapinae avidissimum)", durch Plünderung Aller und Niedermetzelung Vieler folgten

und welches endlich in Plünderung und Einäscherung der Stadt selbst überging. „Das traurige Cadaver dieser einst blühenden Stadt preßte uns", erzählt de Thou (Lib. LXXXV.) aus eigener Anschauung, „als wir ihm nach drei Jahren vorüberreiseten, beinahe Thränen aus." [8] Nach de Thou und D'Aubigné (l. c.) war Saint-Vital, „der Nachbar und tödtliche Feind" des unglücklichen Ortes, „welcher gegen ihn oft glückliche Kriegszüge unternommen hatte", der Haupturheber dieser Gräuel. Joyeuse ernannte ihn, wegen dieser Feindschaft zu dessen Gouverneur. „Sobald als er drinnen war, überließ er durch einen Aufruf (ban public) Alles der Willkühr der Soldateska. Außer den Mord- und an Frauen verübten Gewaltthaten wollten Viele dieser Armee zeigen, ... [9], legten dann an die vier Ecken der Stadt Feuer an und verwandelten die bestgebaute Stadt des Landes in einen Aschenhaufen und in Trümmer, welche die Vorübergehenden mit Grauen erfüllten....." Von da kam die Armee Joyeuse's vor la Peyre (Petra) an, in der Hoffnung, daß dessen Besatzung, durch das Schicksal von Marvejols geschreckt, sich ohne Widerstand ergeben würde. Auf einem steilen Felsen gelegen und sonst ziemlich fest, hätte sich dieser Ort halten können, wenn nicht seine Garnison aus Furcht, daß die von ihm in das Schloß (arcem) führende hölzerne Treppe durch das Geschützfeuer zerstört und ihr so der Rückzug in dasselbe verhindert werden könnte, die Stadt aufgegeben und sich in das dieselbe beherrschende Schloß hinaufgezogen hätte. Die Belagerer mußten in der von ihnen eingenommenen Stadt sich durch Blendungen (mantelets; pluteis) gegen das Feuer aus dem Schlosse zu decken und endlich mit vieler Mühe Geschütze auf einen bis dahin für unzugänglich gehaltenen Felsen zu bringen, von dem aus dasselbe wieder von seiner

---

[8] Auf dem Thurme eines Außenwerkes hatten die Belagerten eine Fahne, wie erzählt (sicut jactabatur), aus einem Priestergewande gefertigt, aufgepflanzt, welche, mit dem Einschießen des Thurmes, herabgefallen, von einem Soldaten aufgehoben und dem Herzoge, als eine Trophee überreicht wurde, der ihn reichlich (C aureis) beschenkte.

[9] Die ausgelassene Stelle lautet: „Outre les meurtres et les violemens des femmes, plusieurs de ceste armee voulans monstrer qu'ils avoyent appris des leçons nouvelles, violerent la pluspart des enfans..."

Seite beherrscht und mit solcher Wirkung beschossen wurde, daß die Besatzung sich genöthigt sah, sich auf Diskretion zu ergeben. Joyeuse schenkte ihr, nach erfolgter Entwaffnung, das Leben, welches aber die so Wehrlosen durch die Wuth der Bauern verloren. Der Commandant der Besatzung (bei de Thou l. c. la Peyre, Petreius) wurde der Rache der Einwohner von Mende, die er durch seine Streifereien belästigt hatte, aufgeopfert. Zur Ergänzung und genaueren Charakteristik lassen wir den Hugenotten von altem Schrot und Korn, wenn auch übertreibend (l. c.), erzählen: „Nachher machte sich die Armee an Petra. Die Zuversicht der Einwohner gründete sich auf die Schwierigkeit, das Geschütz in Batterie aufzustellen. Nachdem die Kunst geschickter Commissäre die Natur besiegt hatte, legten 1500 Kanonenschüsse den schlecht befestigten Ort (la bicocque) in Staub und zwangen Die, welche drinnen waren, sich auch auf Diskretion zu ergeben. Sie bestand darin, daß Die, welche die Soldaten zu tödten nicht Lust gehabt hätten, an Bäume gebunden und den Eiwohnern der Gegend überlassen würden, welche die Priester herbeiführten, nachdem sie ihnen vorgestellt hatten, daß wer ein Leben erhielte, bald das seinige und seinen Antheil an dem ewigen verlieren würde. Auch wurde mit dem Commandanten Denen von Mende ein Geschenk gemacht, die ihn grausam zum Tode brachten.“ Die Kriegsthaten des Herzogs von Joyeuse in diesem Feldzuge schlossen mit der Einnahme von Salvagnac (in Rouergue), welches ihr Commandant, nach tapferer Vertheidigung wohl noch länger zu halten im Stande gewesen wäre, wenn er nicht dessen und seiner Einwohner Untergang von dem grausamen Feinde befürchtet hätte. Daß er Herr (seigneur) dieses Orts war und in dessen Bewohnern seine Unterthanen sah, wirft mit vielen gleichen Verhältnissen auch auf diesen Krieg ein Licht, dessen wir zur Erklärung Mancher seiner Erscheinungen bedürfen und vor welchem die heutige militärische Kritik verstummt. Ein anderes Licht giebt uns der Umstand, daß Joyeuse die glücklichen Erfolge seines Feldzuges von zwei Monaten sehr theuer mit Schwächung seiner Armee durch pestartige Krankheiten und durch in bürgerlichen Kriegen häufige Desertion erkaufte. Dieses, die warnenden Winke seiner Freunde,

sich die Quellen der Hofgunst, welche ihm das Übergewicht seines Nebenbuhlers, des Herzogs von Epernon, verstopfen könnte, durch seine persönliche Erscheinung wieder zu öffnen, waren die Ursachen, daß er sich, nach Übergabe des Commando's an Lavardin, seinen Mestre de Camp (Maréchal de Camp; Castrorum praefectus), an den Hof verfügte. Vorher aber konnte der eitele Mann der Versuchung nicht widerstehen, sich mit seinem sehr geschwächten Heere in Languedoc und vor den Mauern von Toulouse zu zeigen. „In Languedoc wollte er, voll nicht weniger von Stolz, als von militärischer Prahlsucht (pieno non meno di fasto, che di iattanza militare), die Größe seines Glücks seinem Vater vor Augen stellen und über sein Heer im Angesicht der Stadt Toulouse, wo derselbe als Generallieutenant des Königs befehligte und er als Kind erzogen worden war, Musterung halten.“ [10]

Der Feldzug im Delphinat und die Waffenthaten Lesdiguières übergehend, wenden wir uns zu Epernon in der Provence. Ob er gleich ein Feind der Ligue und weit milder gegen die Protestanten gestimmt war, als sein Nebenbuhler Joyeuse, so konnte er doch einerseits weder die fanatisch aufgeregten Provençalen bezähmen, noch anderseits bewirken, daß das Parlament von Aix sich milder zeigte, als wir es (Bd. I, S. 85 ff.) gegen die Waldenser von Cabrières und Merindol gefunden haben. Er nahm nach und nach mehrere Ortschaften ein, deren protestantische Einwohner sich wohl weniger an das Edict von Nemours und die es schärfenden folgenden Edicte, als an das vom Jahre 1577 gehalten und daher ihren Glauben nicht abgeschworen hatten. Die nach Aix abgeführten Protestanten „verdammte das dortige Parlament zu schrecklichen Todesstrafen: man hörte nur noch von mit glühenden Zangen gezwickten, geviertheilten oder geräderten Hugenotten reden“, berichtet Sismondi (l. c. 258.), nach Specialgeschichten der Provence. Auch zeigte sich Epernon bei der Einnahme von Seyne la grand' Tour (Sena ad magnam Turrem), nach Mezeray, „um das

---

[10] Davila Lib. VIII, p. 435. Doch setzt de Thou (Liv. LXXXVII.) die Reise Joyeuse's an den Hof in das Jahr 1587. Ebenso Mezeray (l. c. p. 463.).

Geschrei der Ligue und des Volkes zu befriedigen", kaum weniger grausam und treulos, als Joyeuse. Denn obgleich die Einwohner sich unter der Bedingung der Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums ergeben hatten, so ließ er doch mehrere aufknüpfen. Unter diesen befand sich der Prediger La Combe, ein früherer Carmeliter und dessen Diakon, ein Advokat. Auch der Feldzug des Herzogs von Epernon wurde durch die in seine Armee einreißende Pest, die sogar das Parlament von Aix auseinander gehen ließ, gehemmt und er gleichfalls veranlaßt, sich an den Hof zu begeben, der auf den Ausgang der Unterhandlungen mit dem Könige von Navarra gerade sehr gespannt war. (Thuan. Lib. LXXXVI.)

Wie immer wurde auch jetzt der Weg der Unterhandlungen mit Navarra versucht und dazu wieder die Königin-Mutter gebraucht. In dieser Zeit erhielt der König durch die Furcht vor der immer zügelloser werdenden Ligue und vor dem Einfalle der fremden Truppen einen besonders starken Antrieb zu diesem Versuche. Denn wenn es auch in seiner Politik lag, die Ligue durch die Hugenotten in Gleichgewicht halten zu lassen, so ließ ihn doch deren Vereinigung mit den fremden Kriegsvölkern ihr entscheidendes Übergewicht auf eine ihm Verderben bringende Weise befürchten. Da wollte er denn versuchen, durch die Bekehrung des Königs von Navarra zur katholischen Kirche sowohl die Ligue, als auch die fremden Hülfsvölker zu entwaffnen, im wenigst glücklichen Falle aber durch das bloße Gerücht dieser Unterhandlungen in das mit so vieler Mühe aufgerichtete Bündniß den Samen des Mißtrauens und der Zwietracht auszustreuen, es aufzulockern, wenn nicht gar zu lösen. Nach Davila (Lib. VIII, p. 432.) war zwar der König, weil der durch seine geschlechtlichen Ausschweifungen sich zugezogenen Impotenz gewiß [11], in dem Wunsche, in dem Könige von Navarra seinen Thronerben zu sehen, aufrichtig und wollte, was uns nach seiner katholischen Gesinnung und nach der ganzen Lage der Ver-

[11] „... mancando a se ogni giorno maggiormente la speranza di prole, poiche per il continuato, e già irremediabile male della Gonorea, e per l'infinite prove e esperienze si conosceva inhabile a generar figlioli ..."

hältnisse und der Zeitstimmung weniger wahrscheinlich ist, die Ligue mit Hülfe der mit den fremden Kriegsvölkern vereinigten Hugenotten zu Boden werfen. Doch spricht gegen diese Aufrichtigkeit, außer der uns bekannten Duplicität seines Charakters, der Umstand, daß er gleichzeitig mit dem Herzoge von Guise unterhandelte und mit den Liguisten sich vereinigen wollte. Die mildere Auslegung wäre, daß er, verzweifelnd, seinen Schwager zum Übertritt zur katholischen Kirche zu bewegen, sich diesen bedenklichen Ausweg offen halten wollte.[12] Um nun diesen Übertritt einzuleiten, wendete er sich an den Herzog von Nevers, der, wie oben (S. 309.) erzählt, die Ligue verlassen

[12] In einem in den Lettres miss. (T. II, p. 134 sq.) gegebenen, einer Biographie des Marschalls Matignon entlehnten Auszuge aus einem Briefe Heinrichs III. an denselben finden sich hierüber ziemlich sichere Nachrichten. Der König erklärt, aus der Antwort seines Schwagers zu schließen, daß er nicht Lust habe, katholisch zu werden, sondern beabsichtige, sich „zum Stärkesten zu machen, um ihn zu seiner Partei überzuführen oder zu zwingen". Es wäre nothwendig, dieser Absicht entgegenzutreten, ohne sich bei dem Traktate aufzuhalten, welchen er mit der Königin-Mutter abzuschließen verlange. Denn er (H. III.) sei entschlossen, keine andere, als die kathol. Religion zu dulden, theils zur Beruhigung seines Gewissens, theils um den Parteien, welche seinen Staat beunruhigen, die Wurzeln abzuschneiden. Er wisse, daß sein Schwager sich zu sehr mit Denen der Religion eingelassen habe, auf die er seine Hoffnung und seine Größe gegründet habe, wozu er nur durch die Gewalt gelangen könne. Der Marschall solle daher keine Gelegenheit verlieren und alle seine Truppen versammeln, ohne sich bei den schönen Worten seines Schwagers (Navarra's) aufzuhalten, besonders aber ihn an Unternehmungen auf seine festen Plätze verhindern. Der Verf. der Biographie erklärt, daß der übrige Brief nur stellenweise „entziffert (deschiffré)", aber es leicht zu erkennen wäre, daß der König gleichzeitig mit dem Herzog von Guise und dem Könige von N. unterhandelte. Diesen Brief hätte er vermuthlich dem Marschall geschrieben, als er, an der Bekehrung N.'s verzweifelnd, entschlossen gewesen wäre, sich mit den Liguisten zu vereinigen. Es scheint, daß eine Art Waffenstillstandes zwischen N. und Matignon eingetreten war. — Die Lettres miss. geben (u. A. l. c. p. 142 sq., 157 sq., 219 sq.) in Chiffern geschriebene Briefe, deren entzifferte Stellen in Cursivschrift gedruckt sind, in denen sich auch Ausdrücke befinden, über deren Verständniß die Correspondenten übereingekommen waren, die uns aber unverständlich sind, wie z. B. p. 219 „faire des medailles et chesnes d'or". P. 115 sq. befindet sich ein Brief an Segur vom 11. August 1585 mit einem mit sympathetischer Dinte geschriebenen zwischenzeiligen Briefe, der in Folge einer mit Segur getroffenen Übereinkunft lesbar gemacht, hier abgedruckt ist. Ich bemerke dies, um auf die Sorgfalt zu verweisen, welche diesem kostbaren Sammelwerke zugewendet worden ist.

hatte und eröffnete ihm sein Vorhaben, „den König und die Königin von Navarra zu besänftigen und durch eine gute Behandlung (par un bon traitement) zu einem dauernden Frieden zu bringen und in denselben den Prinzen von Condé einzuschließen.... Herr von Nevers, der für seine Religion einen großen Eifer gehabt und bis zu seinem Tode erhalten hatte, antwortete dem Könige, wie es sehr auffallen würde, daß, nachdem er sich so offen gegen die Ketzer erklärt und gegen sie eine so blutige Deklaration selbst in das Parlament getragen, er so schnell seine Ansicht verändert hätte, und ihnen, als ob er Grund hätte, sie zu fürchten, nachginge. Der König schloß ihm den Mund, als er ihm die neuen Kabalen und die verderblichen Verbindungen der Liguisten inner- und außerhalb des Reichs mitgetheilt und gesagt hatte, daß von zwei übeln Lagen, in die er gebracht wäre, er die der Unterhandlung mit dem Könige von Navarra für die wenigst harte hielte. Er hätte den Herrn Cardinal von Lenoncour und Herrn von Poigny, Personen von anerkannter Rechtschaffenheit, gewählt, nach Nerac zu gehen und die Besprechung der Königin, seiner Mutter, mit dem Könige von Navarra einzuleiten.“ [13]

Allein es stellten sich dieser Vereinigung zwei große Schwierigkeiten entgegen: die bekannte der Religion Navarra's und die, welche in dem gänzlichen Zerwürfniß desselben mit seiner Gemahlin lag. Hatte auch der kluge Bearner, wie oben (S. 268.) erzählt, sich zu ihrer Wiederaufnahme in einer ehrerbietigen Loyalität, die seinen königlichen Schwager gewinnen und die an diese Aufnahme geknüpfte Bedingung verstecken konnte, bereit erklärt, so hatte sie sich doch wieder einem Lebens-

---

[13] Das gleich Folgende zeigt, was der Papst von der Ligue hielt: „Monsieur de Nevers demeura d'accord de ce que le Roy trouuoit bon; et se souuenant d'un discours que le Pape Xiste luy auoit tenu, il luy dit que le Pape luy disoit souuent que le Roy se deuoit faire obeyr egalement par tous ses suiets. Qu'il deuuoit estre roide et seuere. Demeurer tousiours le plus fort et le seul aimé dans son Royaume; et que s'il y auoit ou des Catholiques, ou des Huguenots qui eussent la hardiesse de cabaler, il n'y avoit rien de plus facile à un Roy de France, que de faire couper des testes..“ (Mém. de Nevers. Première partie. P. 765.)

wandel überlassen, der beiden Höfen, die doch wenig berechtigt und geneigt waren, Sittenstrenge zu üben, zum höchsten Ärgernisse gereichte und die Veranlassung war, daß sie, nach der Flucht von ihrem Gemahl, auf Befehl ihres königlichen Bruders verhaftet und zu Usson, in der Auvergne, dem Marquis von Canillac in Verwahr gegeben wurde, „welcher, wie man sagte, von seiner Gefangenen zum Gefangenen gemacht, sie wieder in Freiheit setzte". (Davila l. c.) Ihre Wiedervereinigung mit ihrem Gemahle wurde nun mit Recht für unmöglich erachtet und beschlossen, die oben (Bd. II, S. 456.) erwähnte mangelnde päpstliche Dispensation zur Scheidung dieser unglücklichen Ehe oder zur Erklärung ihrer Nullität zu benutzen. Diesem Beschlusse schloß sich das Projekt der Vermählung des katholisch gewordenen Königs von Navarra mit der Nichte Heinrichs III. und Enkelin der Königin-Mutter, nämlich der Tochter der verstorbenen Herzogin von Lothringen, an. Dieselbe auf den Thron zu bringen, war wie oben (S. 278.) bemerkt, schon früher ein Lieblingsgedanke Katharinens gewesen und die mit ihm verbundene Ausschließung ihres Schwiegersohnes von demselben mochte sie, in der die Staatsraison oder die Intrigue stets mächtiger als der Haß war, gern der neuen politischen Combination aufopfern. Wir werden hierauf noch zurückkommen und wenden uns zu der Königin von Navarra, die wir, wie schon oben (S. 177.) bemerkt, als Parteigängerin gegen ihren Gemahl kämpfen sehen. Ein Anblick, welcher uns noch mehr die undankbare Arbeit, diesen Krieg, wie die früheren, zu beschreiben, verleiden und uns versuchen könnte, wie Ranke, mit Umgehung alles Secundären, nicht die Geschichte, sondern Geschichte zu schreiben. Diesen lächerlichen Krieg begann Margaretha schon sehr früh, dazu nicht einmal den Traktat von Nemours erwartend, und zwar mit Hülfe der schon oben (S. 267.) erwähnten Frau von Duras, welche von dem Könige von Navarra bei seinem Schwager ärgerlichen Lebenswandels beschuldigt, ihr Rachgefühl ihrem Gemahle einzuflößen und ihn in den unwürdigen Kampf zu ziehen wußte. Navarra schrieb an Segur am 10. Juni 1585 aus Bergerac: „Die der Ligue fahren fort, so viele Leute, als sie können, zusammenzubringen; ihre Unternehmungen gelingen aber nur an wenigen Orten und

sie richten wenig aus. Meine Frau setzt sich so viel als sie kann in Agen fest" und am 28. Juni desselben Jahres aus Lectoure (ebenfalls in der Gascogne): „Wir leben in Ungewißheit, Krieg oder Frieden erwartend und dennoch sind wir gewiß, daß Beides uns nur Übeles bringen kann. Der Marschall Matignon thut wenig. Die von Agen beginnen Streifzüge zu machen. Meine Frau sagt, Sie wären nach Nerac gekommen, um sie aufzuheben und gefangen nach Pau zu bringen, mit mehreren solchen Äußerungen. Herr und Frau von Duras triumphiren und Sie können ihre insolenten Äußerungen kaum glauben. Unsere Geduld währt so lange als möglich; Gott wolle sie uns erhalten." Bald darauf (1. August) bekriegte die Königin von Navarra von Agen aus ihren Gemahl wirklich mit Reiterei und Infanterie und dieser schrieb gegen den 20. dieses Monats in einer Nachschrift an Herrn von Myossens (?): „Ich benachrichtige Sie, daß ich drei Compagnien der Ligue gänzlich geschlagen habe und von den 200 Mann, welche sie hatten, sich nur acht gerettet haben.... Sie waren von Denen geführt, welche Herr von Duras nach Bearn schicken wollte." (Lettres miss. T. II, p. 74, 79 u. 122.)

So kam denn im December 1586 zu Saint-Brie, bei Cognac, mit Hülfe des Herzogs von Nevers die schon wiederholt erwähnte berühmte Zusammenkunft der Königin-Mutter mit dem Könige von Navarra zu Stande. Viele Vorbereitungen waren zu treffen, mannigfache Schwierigkeiten zu besiegen gewesen, um zu diesem Ziele zu gelangen. „Achtzehn Monate", erzählt Mezeray, „arbeitete man an der Sache, von einem Tage zum anderen hatten sich Zwischenfälle ereignet, welche sie verzögerten, bald Gichtanfälle der Königin-Mutter, bald die Angelegenheiten des Königs von Navarra; ein Mal gegenseitige Ehrenpunkte und Sicherheitsmaßregeln, ein anderes Mal die Hindernisse, welche die Ligue entgegensetzte. Dazu das Mißtrauen des Prinzen von Condé ...., die Furcht der Consistorialen, daß ihnen der König abwendig gemacht würde, und die der Religionnäre, welche, nachdem ihnen der große Apostel der Bartholomäusnacht die Augen geöffnet hatte, sich mit keiner Sicherheit begnügen wollten, wenn sie nicht vier Regimenter, jedes zu tausend Mann um sich hätten." Der Zweck dieser

Conferenz ist uns aus dem Vorhergehenden genugsam bekannt, und sie selbst liegt uns von Quellenhistorikern ausführlich beschrieben vor. Allein gerade diese in manchen wichtigen Einzelnheiten nicht übereinstimmende Ausführlichkeit erschwert uns die Geschichte dieser Verhandlungen und wir sind geneigt, mit Anquetil anzunehmen, daß Die, welche die geheimen Absichten der beiden handelnden Hauptpersonen kannten, den Ausgang der Zusammenkunft voraussehen mußten. Diese Absichten lassen sich in dem Hasse Katharinen's gegen Navarra und dessen Mißtrauen gegen seine Schwiegermutter zusammenfassen. Sie, welche stets einen Widerwillen gegen das Salische Gesetz gehabt hatte, der dadurch, daß ihr Sohn keine männliche Nachkommenschaft hatte, noch vermehrt worden war, konnte den Gedanken an die Thronfolge ihres ketzerischen Schwiegersohnes nicht ertragen, was ein Grund mehr war, sich den Guisen anzunähern, durch die und über welche sie dem mit ihnen verwandten Hause Lothringen nahe trat, dessen Herzog ihr Schwiegersohn und Vater der erwähnten liebenswürdigen Prinzessin Christine war. Dieser ihrer Enkelin verschloß, außer allen anderen Umständen, das Salische Gesetz den Zugang zu dem französischen Throne, welchen ihr aber die Vermählung mit dem bekehrten Bearner geöffnet haben würde. Ein Preis, um den sie wohl ihren Haß eben so hingegeben hätte, wie sie bereit war, die Guisen und die ganze katholische Ligue nur als Nothbrücke zu dem Hause Lothringen anzusehen, welche überschritten, sie ohne Schmerz den Wellen überlassen hätte. Dieser Plan war aber ein sehr weit aussehender und daher der Königin-Mutter eben so daran gelegen, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, durch Zusammenkünfte, Waffenstillstände und Versprechungen, Entscheidungen aufzuhalten und überhaupt Zeit zu gewinnen, als es ihrem uns bekannten Charakter und Schaukelsysteme entsprach. Und wenn auch das Projekt an dem ketzerischen Starrsinne des Schwiegersohnes scheiterte, so konnte sich doch Katharinen der große Vortheil, durch das Gerücht und die Dauer dieser Verhandlungen das Anrücken der fremden Truppen wenigstens aufzuhalten und ihn ihrer und seiner ganzen Partei zu verdächtigen, bei der Beweglichkeit ihres Geistes und der Fruchtbarkeit ihrer Phantasie in Aussicht stellen. Was aber den König von Navarra betrifft, so mußte die Be-

kanntschaft mit seiner Lage und seinem Charakter noch leichter dahin führen, das Vergebliche dieser Zusammenkunft einzusehen und wir sind um so mehr uns zu verwundern geneigt, daß er, wenn er nicht damit seine Friedensliebe zu erkennen geben wollte, wozu aber nach dem Geschehenen und nahe Erwarteten, es nicht mehr an der Zeit war, überhaupt auf sie einging. Daß er, nach der Ansicht Anquetil's, die Ligue unter einem unzweideutig katholischen Könige zu ihrem vollen Ausbruche kommen lassen und so eine gänzliche, offenkundige, daher wohl auch warnende, abschreckende Erkenntniß ihres Strebens herbeiführen wollte, scheint eine Anticipirung der wohl hinter uns, dem Bearner aber noch vorliegenden Geschichte und durch Nichts gerechtfertigt zu sein. Wohl aber pflichten wir dem nüchternen und kundigen Geschichtschreiber in dem vollen gerechten Mißtrauen Navarra's gegen seine Schwiegermutter und darin bei, daß er sich hüten mußte, durch Zaudern den Eifer seiner Verbündeten, setzen wir hinzu, seiner ganzen Partei erkalten zu lassen und daß er nur zwischen einem wirklichen Kriege oder zwischen gegen alle Begebenheiten probehaltigen Sicherheiten zu wählen hatte. Sicherheiten, wie sie nur ein Bündniß beider Könige, zu der gegenseitigen Verpflichtung, vor gänzlicher Niederwerfung der Ligue nicht die Waffen niederzulegen, zu gewähren vermocht hätte. Zu dem Mißtrauen gegen seine Schwiegermutter kam noch das gegen seinen Schwager, daher Davila bemerkt: „Da er sich weder auf die Unbeständigkeit des Königs, noch auf die zu große Klugheit (del troppo sapere) der Königin verlassen konnte, so beschloß er, dem Glücke der Hugenotten zu folgen". Den stärksten Antrieb, auf seine ihm so dringend gemachte Bekehrung nicht einzugehen, mochte aber dem Könige von Navarra seine schon oben (S. 292.) ausgesprochene Überzeugung geben, als Haupt einer mächtigen Partei neben dem Könige, dessen Alter ein langes Leben erwarten ließ, sich in einem weit günstigeren Verhältnisse zu befinden, als als Apostat derselben und von ihr verlassen in der doch prekären Kategorie des rechtmäßigen Thronfolgers.

Die ganzen Verhandlungen liefen meist in gegenseitige Vorwürfe, ja selbst in Sticheleien aus, denen wir vorübergehen. Auch die gewohnten diplomatischen Agenten der Königin-Mutter,

ihr uns bekanntes fliegendes Geschwader lockender Frauengestalten, vermochten ihren für sie nur zu empfänglichen Schwiegersohn nicht einmal zum Eingehen auf einen Waffenstillstand. In diesem Geschwader befand sich die ja für ihn bestimmte Prinzessin Christine, welche von ihrer Großmutter am französischen Hofe erzogen, mit den Reizen der Gestalt, die ihrem Range entsprechenden Eigenschaften verband. „Die Königin-Mutter", erzählt Matthieu, „von mehreren Herrn des Conseils und Bischöfen begleitet, welche ihn mit Staats- und Gewissensgründen unaufhörlich beschworen, zur Religion seiner Väter zurückzukehren, sagte ihm, endlich alle Hoffnung seiner Bekehrung aufgebend, offen, daß der letzte Entschluß des Königs sei, weder Frieden, noch Waffenstillstand mit ihm zu schließen, wenn er nicht katholisch würde, worauf der König von Navarra antwortete, daß er dies nur nach einem freien und legitimen Concil thun würde, dem er sein Gewissen unterwürfe und das der Seinigen zu unterwerfen verspräche." In dieser uns schon genugsam bekannten banalen Erklärung, mit ihrem das fremde Gewissen wenig anerkennenden Beisatze, sehen wir den Schluß der Conferenz, den die stets zunehmenden Übergriffe der Ligue, ihre Verdächtigungen dieser Unterhandlungen und namentlich die Zurückberufung der Königin-Mutter nach Paris nach der dort erfolgten Ankunft des Herzogs von Mayenne beschleunigten. [14]

---

[14] Thuan. Lib. LXXXVI; Davila Lib. VIII, p. 433 sq., 444—448; Matthieu Liv. VIII, p. 518—520; D'Aubigné T. III, Liv. I, Chap. 7; Oecon. roy. Chap. XXII (l. c. p. 381 sq.); Anquetil T. II, p. 276—280; Mézeray T. II, p. 427—434; Sismondi l. c. p. 264—257; Palma Cayet, Chronol. noven. Introduct. (l. c. p. 28.) Trotz dieses Reichthums an Material sind mir über die berühmte Conferenz Unklarheiten geblieben, über welche ich die Leser an dasselbe verweise. Die wichtigste betrifft den Waffenstillstand, die wohl darin ihren Grund hat, daß von zwei Waffenstillständen die Rede ist: von dem kurzen, während der Dauer der Verhandlungen und von einem längeren, um, wenn man sich über die Präliminarien vereinigt haben würde, den Frieden definitiv zu Stande zu bringen. Zu diesem letzten Waffenstillstande (nach de Thou auf ein Jahr) drängte Katharina gleich anfänglich, in der unzweideutigen Absicht, den Anmarsch der fremden Truppen zu verzögern oder gar ganz zu verhindern und den König von Navarra bei seiner Partei zu verdächtigen: ein Grund für diesen, auf denselben nicht einzugehen. Diese

Der König von Navarra hatte aber auch Ursache, sich gegen die Folgen zu verwahren, welche das Gerücht dieser

---

beiden Waffenstillstände werden aber in den erwähnten Schriften nicht genug auseinandergehalten. Nach de Thou wurde jener Waffenstillstand bis zum 10. Januar geschlossen, nach Davila auf wenige Tage, den aber der König nicht ratificiren ließ, nach Mezeray ebenfalls auf wenige Tage. Die übrigen Geschichtschreiber erwähnen keines Waffenstillstandes; mit Ausnahme Anquetil's, welcher erzählt, N. hätte seine Vorsicht so weit getrieben, daß er nicht gewagt hätte, auf einen Waffenstillstand während der Dauer der Conferenz einzugehen. Die Königin hätte aber doch einen Waffenstillstand publiciren lassen und der König sich darüber, als über eine List, ersonnen, um die Deutschen aufzuhalten (pour ralentir l'ardeur des Allemands), beschwert und geweigert weiter zu unterhandeln, wenn man die Publikation nicht widerrufen würde. Da hätte Katharina, um den Waffenstillstand aufzulösen, den Bd. II, S. 243. erwähnten Befehl zum Angriff auf zwei hugen. Regimenter und zu ihrer Niedermetzelung gegeben. Anquetil beruft sich dabei auf den auch von mir dort citirten Brantome. Wenn ich denselben auch als Quelle anerkennen muß, so muß ich mich doch wundern, daß ich diesen seine Heldin so wenig ehrenden Zug von Grausamkeit und Treulosigkeit sonst nirgends gefunden habe, auch nicht einmal in den von mir Bd. III, §. 16. erwähnten „Discours merveilleux", die „Legende der heil. Katharina" genannt. D'Aubigné spricht nur von der nach dem Waffenstillstande erfolgten Niederlage von 5 Compagnien der von Anquetil und Brantome genannten beiden Regimenter. Dagegen erzählt er, man habe den König für den Anschlag zu gewinnen gesucht, die Katholiken und namentlich die Königin-Mutter zur Überrumpelung eines von den Hugenotten besetzten Platzes während des Waffenstillstandes zu verleiten, um diesen Treubruch durch Katharinen's Gefangennehmung zu bestrafen und auf diese Weise ein großes Lösegeld, dessen die Reformirten in ihrer Armuth so sehr bedurften, zu erpressen. „Man sagte: da ist in unsern Händen eine Ranzion von vier Millionen, auf Kosten Derer, welche wir vieler Treulosigkeiten, namentlich der Saint-Barthelemy, überführen können. Der Waffenstillstand wird von ihnen gebrochen werden, indem sie einen unserer Plätze nehmen. Unsere Partei liegt in Armuth danieder; wir können sie wieder aufrichten, ohne unserer Treue, noch unserer Ehre zu schaden. Dieser Prinz" (Navarra) „verhinderte diesen Streich; was er vielleicht später bereut hat." Der Hugenot von altem Schrot und Korn stellt hier seinem Herrn ein so rühmliches, wie sich selbst ein unrühmliches Zeugniß aus. — Die Oecon. roy. werfen, ohne sich bei der Conferenz selbst aufzuhalten, auf sie ein näheres Licht. Nach der Erzählung, daß Sully sich gegen die Frauen von Usez und von Sauve (s. S. 339 und 29.), über das Verfahren Katharinen's mit ihrem Schwiegersohne und wie sie nur beabsichtige, ihn hinzuhalten, beschwert hätte, lassen sie, nach ihrer schon oben (S. 8.) erwähnten wunderlichen Einrichtung, durch seine Sekretäre diese Damen zu ihm reden: „Voyez-vous, mon fils, car ainsi vous nommoient elles, nous cognoissons tout ce qui se passe de mal autant que vous en sçauriez dire;

Unterhandlungen ihn von Seiten seiner Partei und besonders seiner Verbündeten befürchten ließ. Denn seine calvinische Gesinnung war nicht ohne allen Grund verdächtigt worden und diese Verdächtigung lag in dem Interesse seiner Gegner und wurde von ihnen, wie bemerkt, als der sicherste Vortheil ihrer diplomatischen Versuche angesehen. Wir haben diese Verwahrungen schon oben (S. 399.) angedeutet und bemerken hier noch, daß der König von Navarra, nach de Thou (Lib. LXXXVI.), aus la Rochelle in alle Provinzen Briefe ausgehen ließ, um seine Partei über den vermeintlichen Waffenstillstand zu beruhigen und ihr die Versicherung zu geben, daß er Nichts ohne sie bestimmen, namentlich keinen Traktat, in welchen sie nicht einbegriffen wäre, abschließen würde. „Da er fürchtete," erzählt dieser Geschichtschreiber ferner, „daß auf das von dem Waffenstillstande außerhalb des Reiches verbreitete Gerücht die von Natur langsamen Deutschen (Germani natura cunctatores) in Absendung der Hülfstruppen noch mehr säumen würden, ... so schickte er Gesandte nach Deutschland, welche deren Anmarsch beschleunigen und das bei den Deutschen und Schweizern von der Conferenz umlaufende Gerücht durch deren wahren Hergang widerlegen sollten." Schon am 23. September schrieb er aus la Rochelle an Herrn von Scorbiac, Rath des Parlaments von Toulouse und dessen Kammer des Edicts: „Man hat uns einige Eröffnungen zu einer Zusammenkunft gemacht; aber da ich nicht gesehen habe, daß man dabei redlich zu Werke ging (qu'on y marchast de bon pied) und man

---

partant asseurez le roy de N. que nous sommes ses tres-humbles servantes; que nous affectionnons sa personne, desirons la prosperité de ses affaires, avons grand déplaisir qu'il ne soit mieux traitté, et partant le conseillons nous qu'il ne s'arreste plus à ces belles paroles et promesses qui ne sont qu'autant de vaines esperances que l'on essaye de luy faire concevoir afin de l'amuser, et qu'il sache et tienne pour certain qu'il y a de trop grands desseins formez pour en sortir jamais que l'espée à la main; car sa religion n'est que le pretexte et non la vraye cause des projets faits contre luy." — Endlich ist das von mir S. 202 f. Angeführte für die Geschichte dieser wichtigen, eigentlich letzten Verhandlungen Heinrichs III. mit den französischen Calvinisten, bis er sich denselben gleichsam in die Arme warf, zu beachten.

uns nach so vielen schlechten Behandlungen und uns zugefügten Schäden keine Unterpfänder guten Willens zeigen wollte, so habe ich diese Negociation nicht sehr unterhalten." Am 10. Januar des folgenden Jahres (1587) beklagte er sich in einem wahrscheinlich wieder aus la Rochelle geschriebenen Briefe über die übereilt und ohne gegenseitige Übereinkunft zu Niort, Poitiers und Orleans erfolgte Publikation des Waffenstillstandes.[15]

Während Heinrich III. durch seine Mutter mit dem Könige von Navarra unterhandeln ließ, schien er selbst diese Unterhandlungen zu erschweren, indem er am Neujahrstage (1587), bei Gelegenheit der Prozession der Ritter des heiligen Geistes (s. S. 117.), ohne dazu genöthigt zu sein, einen feierlichen Eid leistete, keine andere, als die katholische Religion in seinem Reiche zu dulden. Er wollte, an dem Erfolge dieser Unterhandlungen, nach den von seiner Mutter erhaltenen Nachrichten, verzweifelnd, sich gegen den ihm nahe drohenden Einfall der fremden Hülfsvölker der Ligue enger anschließen und mit einem Schlage derselben allen Grund der Verdächtigungen und der Umtriebe ihrer Prediger abschneiden.[16] Er wollte seine eigene Duplicität, deren verderbliche Folgen ihm kaum unbekannt waren, besiegen und, so zu sagen, die Brücken zur Um- oder Seitenkehr hinter und neben sich abbrechen. Er ließ daher durch den schon oben (S. 277.) in dieser Sache angeführten Arzt

---

[15] Lettres miss. T. II, p. 241 u. 259. Von großer Wichtigkeit sind die Staatsschriften: „Ce qui est accordé entre la Reine-Mere du Roi et le Roi de N. Fait à Tors (?) le 19. Décbr. 1586" und „Instruction du Roi de N. à ses Amis. A la Rochelle le 29. Décbr. 1586" mit der Bemerkung: „Cette treve fut sans effet par l'artifice de ceux de la Ligue, qui ne redoutaient rien tant que la paix et ne tâchoient que d'amuser le Roi de N., pour le surprendre s'ils pouvoient." (Mém. de la Ligue. T. II. Amsterdam 1758. P. 189—195.) Diese in mehreren Ausgaben erschienenen Memoiren sind bekanntlich von dem oben (Bd. II, S. 437 u. Bd. III, S. 436.) erwähnten ref. Prediger Simon Goulart.

[16] Ich entnehme diese Eidesleistung und ihren Beweggrund dem hier gewiß wohlunterrichteten Davila (Lib. VIII, p. 447.), den auch Sismondi (l. c. p. 277.) citirt; obgleich es mir auffallend ist, daß ich sie sonst nirgends gefunden habe: weder bei de Thou, noch bei Mezeray (in seiner großen Geschichte und deren Abrégé), noch bei Palma Cayet, Matthieu, Dupleix, Daniel u. s. w.

Miron dem Herzoge von Guise Alles mittheilen, was der Hof von den gefürchteten fremden Hülfstruppen wußte und ihm die demüthigende Erklärung machen, daß er von der Tapferkeit der Lothringischen Prinzen die Abwendung dieses Einfalls erwarte. Aber auch bei ihm trat das in der Geschichte unserer Zeit so berühmt gewordene „Zu spät!" in sein Recht. Ebenso Guise's wie Navarra's Sieg fürchtend, rechnete er darauf, daß jener durch denselben und durch seine Niederlage jedoch in jedem Falle nach Fernhaltung der fremden Völker gleich geschwächt werden würde und daß er sich dann gegen diesen wenden könnte. Daher hörte man ihm, nach Davila (l. c. p. 452.) oft gegen seine Vertrauten sagen: „De inimicis meis, vindicabo inimicos meos."

In dieser Zeit kam die Nachricht von der am 18. Februar 1587 erfolgten Hinrichtung der Königin Maria von Schottland in Paris an. Mitleid, Poesie, Romantik und die des Märtyrertodes nicht unwürdige Haltung der Königin in ihren letzten Stunden zeigen uns diese Begebenheit selbst vor unserer protestantischen Anschauung nicht mehr als zur Abwendung des dem Protestantismus drohenden Unterganges und durch fatalistische Verkettung aller Umstände geboten, sondern trüben uns durch zwar wichtige, aber dennoch untergeordnete Umstände (wie z. B. das Verfahren der Königin Elisabeth und ihrer Räthe und Diener) den historischen Blick. Aus dieser Betrachtungsweise der Jetztzeit können wir auf den Eindruck schließen, welchen die Nachricht von Mariens „katholischem Märtyrerthum" in Frankreich und namentlich in Paris machte. Ein Eindruck, welchen die kaum weniger lebhafte und laute Freude der Protestanten nur noch vermehren mußte. Wir enthalten uns seiner Schilderung, wie denn überhaupt unser Zweck uns in dem Verhältnisse, als die Geschichte der Ligue an welthistorischem Interesse und weit und tief eingreifenden Verwickelungen zunimmt, in Beziehung auf sie immer mehr Beschränkung auflegen muß und erwähnen nur, daß Heinrich III., nachdem er durch seinen Gesandten am englischen Hofe, den uns bekannten Bellièvre, für die unglückliche Königin sich verwendet und nach ihrer Hinrichtung laut seinen Unwillen über Elisabeth zu erkennen gegeben hatte, „um demselben, seinem gerechten Schmerze,

seiner Ehre und der aufgeregten Stimmung des Volks Genüge zu thun, in der Kirche Notre-Dame zu Paris prächtige Obsequien halten ließ, denen er, die Königin, seine Gemahlin, die Großen des Reichs und das Parlament beiwohnten und bei welchen der Erzbischof von Bourges in seiner Leichenpredigt die Guisen, der Zeit sich anbequemend (tempori serviens), nach Virgil, zwei Donnerkeile des Kriegs (duo fulmina belli) nannte". Der König nahm dies sehr übel auf, „da es seine Ehre verletze, wenn den Störern der öffentlichen Ruhe maßlose Lobsprüche ertheilt würden". Übrigens erkannte er zu sehr seine eigene Gefahr und die Ähnlichkeit seiner Lage mit der, in welche die von den Lothringern geschmiedeten Anschläge die Königin Elisabeth versetzt hatten, um nicht den Gedanken, den Tod ihrer Nebenbuhlerin zu rächen, aufzugeben. Was de Thou hier (Lib. LXXXVI.) nur leise andeutet, ist weiter und sogar dahin ausgeführt worden, daß Bellièvre, wenn er auch in öffentlicher Audienz in einer von diesem Geschichtschreiber uns mitgetheilten rührenden und langen Rede die Königin von der Vollziehung des Bluturtheils zurückhalten wollte, doch eine geheime Instruktion von der Hand dieses Königs hatte, nach welcher er Elisabeth ermahnen sollte, diese gemeinsame Feindin ihrer beiderseitigen Personen und Reiche enthaupten zu lassen. Denn die Königin Maria konnte, jünger, als Elisabeth, Herrin der drei Reiche England, Schottland und Irland werden, in welchem Falle die Guisen, mit denen sie nahe verwandt und welchen sie ganz ergeben war, von ihrer Macht unterstützt, vermocht hätten, den König von Frankreich zu entthronen und, nach weit verbreiteter und ihm wahrscheinlich nicht unbekannter Rede, ihn für die beiden verlorenen Kronen mit der dritten (der Mönchstonsur) zu entschädigen. [17]

---

[17] Heinrich III. hatte zu seiner Devise „Manet ultima Caelo" gewählt und die Ligue die Insolenz, dieselbe in „Manet ultima Claustro" zu verändern. Er sagte, daß, da er auf der Erde die Kronen von Frankreich und von Polen besessen hätte, er die dritte im Himmel zu erlangen hoffte. Diese dritte Krone, rühmten sich die Liguisten laut, würden sie ihm in einem Kloster geben. Und als ein damaliger Gelehrter jene Devise in den Hexameter:

„Qui dedit ante duas, triplicem dabit ille Coronam"

gebracht hatte, paraphrasirte denselben die Ligue in das Distichon:

Nach der Conferenz von Saint-Brie hatten die Hugenotten einige Vortheile errungen, Navarra und Condé sich vereinigt und mehrere Plätze, namentlich Saint-Maixant und Fontenay eingenommen, aber auf die Nachricht von Joyeuse's Vordringen gegen die Loire, sich, jener nach la Rochelle und dieser nach Saint-Jean d'Angely begeben. Der Herzog von Joyeuse war um so kampfbegieriger, als man seinen Muth, wohl ohne Grund, am Hofe bezweifelt hatte. Fast alle jungen Hofleute hatten sich seiner 7 bis 8000 Mann starken Armee angeschlossen, in der Überzeugung, daß in derselben durch prunkenden Aufwand und durch Tapferkeit zu glänzen, das beste Mittel wäre, dem Könige zu gefallen. Auch „hatten", erzählt Mezeray (T. II, p. 395.) bei Gelegenheit des vorjährigen Feldzuges, „der glänzende Luxus des Herzogs von Joyeuse, seine einnehmende Courtoisie, seine Jedem offene Tafel Reize für alle dafür Empfängliche. Es gab nur Federn, es gab nur Gold und Stickereien um ihn herum. Er war von allen Galanten des Hofes begleitet, welche an ihren Armen die Gunstzeichen ihrer Damen und deren Namenszüge in ihren Wappen

---

„Qui dedit ante duas, unam abstulit, altera nutat;
Tertia tonsoris est facienda manu."

Als in einer geheimen Versammlung der Ligue gefragt wurde, wer wohl es wagen würde, dem Könige eine Tonsur zu scheren, sagte der Cardinal von Guise, Bruder des Herzogs, ganz laut, man möchte ihm nur den König übergeben, so würde er seinen Kopf zwischen seine Kniee nehmen und ihm die Mönchskrone mit seinem Dolche machen. So rühmte sich die Schwester der Guisen, die Herzogin von Montpensier, deren weibliche Eitelkeit Heinrich III. gereizt hatte, zu dem gleichen Dienste eine goldene Schere mit sich herumzutragen. Jene Äußerung kam dem Cardinal theuer zu stehen. Denn da der König, nachdem er den Herzog von Guise hatte ermorden lassen, ungewiß war, was er mit dem auf seinen Befehl verhafteten Cardinal machen sollte, erinnerte der Oberst Alphons Ornano ihn an seine Worte und erklärte ihm, daß der lebende Bruder gefährlicher wäre, als es der todte je gewesen, worauf H. III. auch jenen umbringen ließ. (L'Estoile [l. c. p. 303.]); Mém. pour servir à l'hist. de Hollande. Par Louis Aubery, Seigneur du Maurier. Paris 1687. Préface. In dieser Vorrede berichtet Aubery, Staatsrath und franz. Gesandter in Holland, wie sein Vater ihm erzählt habe, daß der oben genannte Bellièvre ihm jene geheime Instruktion gestanden hätte. — Die Familie Aubery ist uns noch durch ihre oben (Bd. I, S. 94.) erwähnte Vertheidigung der Waldenser von Interesse. S. la Fr. prot. Art. Aubery.

und Schärpen trugen.“ Grausamkeit bezeichnete die erste Waffenthat dieser glänzenden Truppe. Der König von Navarra hatte zwei Regimenter als Besatzung in la Motte-Saint-Eloi, einer Ortschaft nahe bei dem, wie eben bemerkt, kürzlich eingenommenen Saint-Maixant zurückgelassen, welche, anstatt zu deren Vertheidigung Anstalten und Vorkehrungen zu treffen, ja auch nur die erforderliche Wachsamkeit zu beobachten, in der Umgegend plünderten. Daher wurde es dem Herzoge von Joyeuse leicht, sie zu überfallen und auf barbarische Weise niederhauen zu lassen, „worüber“, erzählt de Thou, „Viele der Seinigen laut ihren Unwillen kund gaben, und in demselben voraussagten, daß dieses grausame Blutbad dereinst an Gott seinen Rächer finden würde. Dieses rechtfertigte der Erfolg, indem der zur Rache wild aufgereizte Soldat, in seiner bald darauf in der Schlacht bei Coutras an den Besiegten ausgelassenen Wuth stets die Schlächterei von Saint-Eloi im Munde führte.“ Hierauf schritt Joyeuse zur Belagerung von Saint-Maixant, welches nach einem vierzehntägigen tapfern Widerstande sich auf Capitulation ergab. Dessenungeachtet ließ der Herzog, trotz der Protestationen seiner ersten Offiziere, die Stadt plündern, dessen Prediger aber, La Jarriette (Jarrietum), der bei dieser Gelegenheit gefangen genommen und von Böswilligen erkannt worden war, „weil seiner nicht in den Bedingungen der Capitulation gedacht worden wäre“, aufknüpfen. „Der König von Navarra“, wird in den Memoiren der Ligue erzählt, „mißbilligte die Capitulation sehr, besonders weil der Prediger nicht in sie begriffen worden war. Bei dem Herausgehen aus dem Thore erkannt und angehalten, wurde er zu dem Herzoge von Joyeuse geführt, der ihn den Händen des Grand Prevot mit dem Befehle übergab, ihn eines schimpflichen Todes sterben zu lassen. Er hatte sein geistliches Amt treu und tugendhaft in dieser Stadt verwaltet und besiegelte die von ihm verkündigte Lehre mit einem so standhaften und christlichen Tode, daß derselbe Allen, die ihn veranlaßt hatten, zum Unglück gereichte. Denn Keiner, selbst von Denen, welche dieses ungerechte Gebot vollzogen, konnte (bei Anhörung des schönen Glaubensbekenntnisses und der Gebete, die er vor seinem Ende sprach) sich enthalten zu sagen, daß Gott den Tod eines so

rechtschaffenen Menschen, an dem man keine Ursache einer solchen Strafe fände, rächen würde. In der That überlebte ihn der Herzog von Joyeuse nicht lange." [18]

Nach der Einnahme von Saint-Maixant marschirte Joyeuse südwestlich nach Niort, von wo es ihm sehr nahe lag und er auch beabsichtigte, sich gegen das uns schon bekannte, westlich gelegene Marans zu wenden, theils um den König von Navarra mehr in la Rochelle einzuengen und ihm die Communikation mit Poitou zu erschweren oder gar abzuschneiden, theils aber auch, um leichter die beabsichtigte Belagerung von Fontenay unternehmen zu können. Auch hatte Navarra den Angriff auf Marans erwartet und es und die umliegenden Ortschaften in besseren Vertheidigungszustand gesetzt. Aber die Vorstellungen einiger Herren (namentlich St.-Luc's), deren Schlösser und Besitzungen durch die Streifereien der Besatzung von Tonnay-Charente beunruhigt wurden, ließen den Herzog seinen Operationsplan (wenn in diesen Kriegen überhaupt von einem solchen die Rede sein kann) verändern und den ganzen Kriegsschauplatz südwärts verlegen. So verstieß er gegen die von der Natur des Krieges gegebene und von dem größten Feldherrn unserer Zeit oft eingeprägte Regel: „In der Liebe und im Kriege muß man sich in der Nähe sehen." Wir haben uns hierbei nur aufgehalten, um das schon mehrfach angedeutete völlig Unfruchtbare militärischer Beschreibungen dieser Kriege in sein hellstes Licht zu stellen und uns von dem Versuche solcher Beschreibungen auf lange Zeit zu befreien. Tonnay-Cha-

[18] Thuan. Lib. LXXXVII; D'Aubigné l. c. Chap. 15; Mém. de la Ligue, l. c. P. 63; Mézeray l. c. p. 462 sq. Hier sind beide eingenommenen Ortschaften unrichtig zusammengefaßt. Etwas verschieden bei D'Aubigné. Nach ihm hatte Lavardin einen starken Antheil an diesen Akten der Grausamkeit. „Il vouloit par quelque violente action tesmoigner son changement estre sans regret." Er war der Sohn von Charles de Beaumanoir-Lavardin, welcher in der Bluthochzeit fiel. Nach dem Tode des Vaters wurde er katholisch. Doch war er dem Könige von Navarra bei seiner Flucht behülflich. Nach der Fr. protest. (Art. Beaumanoir), dem ich dies entnommen habe, verließ er aber den Hof Heinrichs III. und begab sich zum Könige von N. Dies scheint jedoch nicht richtig zu sein (s. S. 169 und Berichtigungen). Jedenfalls aber war er, wie wir auch aus dem Citat aus D'Aubigné ersehen, Apostat und verfuhr gegen seine vormaligen Glaubensbrüder wie viele Apostaten.

rente ergab sich nach den ersten Kanonenschüssen auf Capitulation und nach diesem leichten und wohlfeilen Siege kehrte Joyeuse wieder um und wandte sich gegen das auf dem halben Wege nach la Rochelle gelegene Croix-Chapeau (?), welches von einem schwachen Detaschement (nach de Thou von einem Regimente, nach den Memoiren der Ligue aber nur von einer Compagnie) vertheidigt wurde und griff es mit dem Kerne seines Heeres von allen Seiten an. Völlig umringt und außerdem noch aus höher liegenden Gebäuden, welcher die Katholiken sich bemächtigt hatten, beschossen, überdies aber auch mit den Flammen der von denselben angezündeten Häuser kämpfend, leisteten die Hugenotten einen verzweifelten Widerstand, bis derselbe endlich durch die Übermacht gebrochen wurde und Viele kämpfend ihren Tod fanden, Andere aber sich theils auf das ihnen versprochene Quartier ergaben, theils in Kellern versteckten. Sie wurden jedoch sämmtlich niedergehauen; zum Theil selbst auf kaltblütig und raffinirt grausame Weise: indem die Sieger sie sich entkleiden ließen und an den nackten Leibern die Stärke ihrer Arme und die Schärfe ihrer Waffen erprobten. „Es befanden sich in dieser Compagnie", erzählen die Memoiren der Ligue, „sehr brave Leute und viele Kinder aus guten Häusern, beides vom Adel und vom Drittstande."

Auch die Siege dieses halben Feldzuges erkaufte der Herzog von Joyeuse fast so theuer, wie die des vorjährigen — mit ansteckenden Krankheiten und Desertion seiner Truppen. Ebenso glaubte er, wie am Schlusse des vorigen Feldzuges, jetzt wieder nach Paris und an den Hof sich begeben zu müssen, in der doppelten Absicht, seinen hier wankenden Credit wieder herzustellen und dort von den Predigern der Ligue sich beräuchern zu lassen. Über Beides giebt uns D'Aubigné die beste Auskunft, die er den Aussagen der von den Hugenotten zu Gefangenen gemachten Katholiken entnommen hatte. Diese Aussagen gingen dahin, daß Joyeuse sich zu einem neuen Feldzuge in Poitou, „mit einer mit Liguisten gemischten großen Blüthe des Adels" anschicke. Denn dieses Mal habe die Verbindung mit den Lothringern die Wohlthaten des Königs ganz besiegt. „Der Gefangene, welcher dies aussagte, war so eben vom Hofe gekommen und erzählte, wie der Herzog von Joyeuse

auf allen Kanzeln von Paris nach seinem Wunsche gerühmt, vom Volke wegen seiner derben Heldenthaten (pour ses rudes exploits) angebetet, von den Jesuiten geschmeichelt (courtisé), von den Anhängern der Guisen (Guisards) bei Nacht besucht, eben deswegen bei dem Könige in Ungunst wäre, der ihm nichts desto weniger die Armee mit einem unumschränkten Befehle anvertraut hätte, den König von Navarra, wo und um welchen Preis es auch wäre, zu bekämpfen. Dieser Schwätzer (discoureur) wußte sogar davon viel, den König von zwei Sachen die eine wollen zu lassen (faire vouloir), entweder die Thaten der Liguisten durch seine Creatur, ehe man die Ungnade des Herrn und den Abfall seines Günstlings erfahren hätte, zu verdunkeln (effacer), oder, wenn sich das Glück der Reformirten zuwende, sich von einem zu sehr erhobenen Undankbaren befreit zu sehen."

Obgleich seine zweideutigen Siege und der ihm für dieselben gestreute Weihrauch den eiteln Herzog von Joyeuse so sehr berauscht hatten, daß er, wie Einige behaupteten, schon wähnte, sich zum Haupte der Ligue erheben zu können und obschon der König ihn die Abnahme seiner Gunst keineswegs empfinden ließ: „so schien doch", bemerkt Mezeray, „daß er all' sein Glück in Poitou gelassen hätte und daß das Unglück, in der Absicht, ihn zu verderben, ihn verfolgte. Denn den Tag seiner Ankunft in Paris kamen Nachrichten an, daß der König von Navarra einem Theile seiner in seiner Abwesenheit wieder von Lavardin befehligten Armee eine Niederlage beigebracht und ihr ihre weiße Fahne [19] abgenommen hätte." Diese Nachricht drang bis in das Cabinet des Königs und ließ den Herzog daselbst Stichelreden hören. Eine Demüthigung anderer Art bereitete ihm das von dem größten Aufsehen begleitete und ihn sehr nahe treffende Ereigniß, daß sein Bruder, im Schmerz über den durch strenge Andachtsübungen herbeigeführten Tod seiner Gemahlin, der Welt entsagt und den Entschluß gefaßt hätte, Capuziner zu werden, von dem er durch die Vorstellungen

---

[19] „Sa cornette blanche." So hieß die Standarte des ersten Cavalerie-Regiments und dieses selbst. Diese Regimenter waren leicht bewaffnet und hießen Chevauxlegers, zum Unterschiede von den schwer bewaffneten Gensd'armes.

selbst des Königs nicht abzubringen war. „Der Herzog erklärte", nach de Thou, „daß ihm nichts Unglücklicheres hätte begegnen können und zog daraus eine übele Vorbedeutung für seine Zukunft." [20]

Die Ereignisse in Poitou unter Lavardin's Commando und in Joyeuse's Abwesenheit übergehend, wie wir die vielen fast aller einheitlichen Leitung entbehrenden kriegerischen Begebenheiten mit den rhapsodischen und revolutionären Unternehmungen der Ligue in diesem und dem vorigen Jahre übergangen oder ganz kurz zusammengefaßt haben und ferner übergehen und zusammenfassen werden, wenden wir uns zu den für unsern Zweck wichtigsten kriegsgeschichtlichen Ereignissen dieses Jahres (1587). Sie sind selbstverständlich der erste, einzige und als solcher glänzende, aber eben so unfruchtbare Sieg der Hugenotten bei Coutras und der eben so viel versprechende, als unglückliche Feldzug der fremden protestantischen Hülfsvölker.

Wie nach unserer früheren Bemerkung (Bd. II, S. 490, Anmerk. 1.) der von so außerordentlichen Umständen begleitete Tod des großen Admirals Coligny, hat auch der Sieg bei

---

[20] Thuan. l. c.; Mém. de la Ligue T. II, p. 63—66; D'Aubigné l. c. Chap. 15; Mézeray l. c. p. 463—465. — Der Bruder Joyeuse's hatte als Capuziner den Namen Bruder Ange angenommen. Als solcher stand er an der Spitze von 35 Capuzinern, welche in Chartres vor dem Könige erschienen, um von demselben für die rebellische Stadt Paris, die ihn vertrieben hatte, Gnade zu erflehen. Um die Feierlichkeit noch rührender zu machen, hatte Bruder Ange seine Schultern mit einem großen, schweren Kreuze belastet, wie man den Heiland auf dem Wege nach dem Calvarienberge vorzustellen pflegt und trug auf dem Kopfe eine Dornenkrone. Die anderen Capuziner waren mit den Werkzeugen des Leidens Christi versehen und sangen aus allen Kräften das Miserere. In der Mitte des Chors entblößt Bruder Ange seinen müden Rücken und zwei der stärksten Brüder geben ihm auf das Allerkräftigste die Disciplin, worauf Alle mit dem Rufe: Misericordia! dem Könige zu Füßen fallen. Einige nahen sich dem armen Märtyrer. Man nimmt ihm das Kreuz ab und findet, daß es von Pappe ist! Das Blut, das von seinen Schultern floß, war nicht das seinige; die lauten Geißelhiebe hatten kaum seine Haut berührt. Alles war offenbarer Betrug. Da schrie der tapfere Crillon (s. S. 181.), Verwandter Joyeuse's: „Schlagt ernstlich, peitschet. Es ist eine Memme, die eine Kutte angelegt hat, um nicht die Waffen zu tragen!" (Thuan. Lib. XC; Mézeray T. III, p. 85 sq.; L'Estoile (l. c. p. 364.); Anquetil T. III, p. 27 sq.)

Coutras Individualisirung und Ausschmückung mit vielen Zügen erfahren und so die Geschichtbeschreibung zwischen einer verneinenden, zerstörenden, „brennenden und schneidenden" und alles Leben vertreibenden Kritik, gegen welche wir schon zu Anfang dieser Geschichte (Bd. I, S. 8.) uns erklärt haben und einer unvermittelten, parteiischen und voraussetzungsvollen Darstellung in Verlegenheit gesetzt. In dieser Verlegenheit glauben wir, dem gesunden Urtheile und der guten Gesinnung der Leser vertrauend, das anerkannt Geschichtliche als solches voranstellen und mit jenen Zügen, wenn ihnen die Absichtlichkeit nicht unverkennbar aufgedrückt ist, verbinden zu müssen — in der zwiefachen Überzeugung einerseits, daß wir völlige Absichtslosigkeit der Darstellung so wenig erreichen können, als uns dem Einathmen der uns umgebenden Atmosphäre zu entziehen vermögen und anderseits, daß absolute Wahrheit nur bei Gott ist.

Bis zur Schlacht bei Coutras war der König von Navarra, entweder im Gefühl seiner Schwäche oder auch, um sich mit dem Scheine der Loyalität zu umgeben, mehr defensiv, als offensiv verfahren oder hatte vielmehr das Ansehen eines solchen Verfahrens sich zu erhalten gesucht. Als aber nach den ganz verfehlten Unterhandlungen von Saint-Brie an dem Einfalle der feindlichen Hülfstruppen nicht mehr gezweifelt werden konnte, das Gerücht derselben der Ligue neue Waffen in die Hände gegeben hatte, und als Heinrich III., troß seiner Duplicität, gar keinen Willen zeigte, sich durch die Protestanten von dieser gefährlichen Verbindung befreien zu lassen — da konnte der kluge Bearner nicht mehr jenen Schein retten, dieses Ansehen sich bewahren. Er mußte das schon in dem Traktate von Nemours gegen ihn erlassene Kriegsmanifest mit einer gleichen Erklärung erwiedern. Diese Erwiederung erfolgte in seiner am 14. Juli (1587) aus Fontenay le Comte erlassenen „Protestation wegen des Einrückens seiner Armee in Frankreich", welcher der Prinz von Condé und „Heinrich von Montmorency, erster Offizier der Krone und Marschall von Frankreich" sich anschlossen. Nach einer Art geschichtlicher Einleitung, mit der Bemerkung unter Anderm, daß er sich bisher in seinen festen Plätzen eingeschlossen gehalten und auf die Defensive beschränkt hätte, erklären er, Condé und Montmorency, zu ihrem gro-

ßen Bedauern genöthigt zu sein, die Gewalt, als das einzige Mittel, anzuwenden, dem unter dem Druck der Tyrannei der Liguisten danieder liegenden Frankreich aufzuhelfen und „daß die Armeen, welche sie beschlossen haben, ins Feld rücken zu lassen und mit den Hülfstruppen der Verbündeten Frankreichs zu vereinigen, nicht die Bestimmung haben, sich dem Könige entgegenzustellen,.... sondern ihn von der Unterdrückung und Tyrannei der Lothringer, seiner und ihrer größten Feinde, zu befreien...“ (Lettres miss. T. II, p. 294—297.)

Nach der Beschränkung, welche wir nothwendig uns auferlegt haben, finden wir den König von Navarra in den Provinzen Saintonge und Angoumois, in beständiger Verbindung mit dem mächtigen la Rochelle, aus dem er auch drei Geschütze (zwei Kanonen und eine Feldschlange) für die nahende Schlacht nahm oder vielmehr entlehnte. Er erfuhr die Freude, daß die beiden Brüder des Prinzen von Condé, Carl von Bourbon, Graf von Soissons und Franz von Bourbon, Prinz von Conti, obgleich nach der Bluthochzeit, nicht wie jener ihr älterer Bruder zur reformirten Kirche zurückgekehrt, sondern katholisch geblieben, sich ihm anschlossen. Das Familiengefühl und der Übermuth der Ligue hatte sie zu diesem Schritte angetrieben und der oben (S. 317.) erwähnte Abbé del Bene in dem Grafen von Soissons diesen Trieb durch die ihm eröffnete Aussicht auf seine Vermählung mit „Madame Katharina“, der Schwester des Königs von Navarra, noch verstärkt. Beide Prinzen führten demselben auch Streitkräfte zu und Gleiches erfolgte von Seiten des Vicomte von Turenne, nachdem er einige Vortheile über den Herzog von Mercoeur davongetragen hatte.

Dem Herzoge von Joyeuse hatten verschiedene am Hofe erhaltene Eindrücke, deren einige wir angeführt haben, den Muth der Verzweifelung eingegeben, in dem er in der Schlacht entweder fallen oder einen glänzenden Sieg erfechten wollte. Indeß werden wir aus dem Verfolge ersehen, daß sein Muth in der Schlacht selbst sich nicht auf dieser Höhe erhielt, wie dies auch bei wirklich Muthigen, zu denen wir ihn rechnen können, oft der Fall ist. Giebt es doch, was gewöhnlich verkannt wird, viele Abstufungen oder Schattirungen des Muthes! Von jener in der

Einbildung erklommenen hohen Staffel dieser unentbehrlichen Soldatentugend drängte Joyeuse seinen königlichen Herren, ihm zu erlauben, es bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit zu einer entscheidenden Schlacht mit dem Könige von Navarra kommen zu lassen; was der König seinem ihm lästig gewordenen Günstlinge leicht gewährte. Der Muth des Anführers ging bei seinen glänzenden Offizieren, als er sie in Chalais an dem Flusse Dronne zu einem Kriegsrathe versammelt hatte, in jugendlich und zugleich frevelhaft grausamen Übermuth über, von welchem erhitzt sie schwuren, keine Gefangene zu machen und wäre es auch der König von Navarra, wenn er in ihre Hände fiele. „Dies wurde", erzählt D'Aubigné, welcher selbst der Schlacht beiwohnte, „noch denselben Abend von dem alten katholischen Neuvi, seinem jungen Bruder, Mestre de Camp in der Armee der Reformirten, den er einzig (uniquement) liebte, geschrieben, indem er ihn an sein Leben auf Kosten seiner Ehre denken lassen wollte." Der Warner gehörte zu den vielen in der Schlacht gefallenen vornehmen katholischen Offizieren.

Die Armee der Reformirten cantonnirte und campirte, wieder nach D'Aubigné, in Coutras und in den umliegenden Dörfern, mit Ausnahme der auf anderthalb Stunden vorwärts poussirten leichten Reiterei. Der König von Navarra hatte eigentlich beabsichtigt, nachdem er sich mit Truppen oder Rekruten aus der Gascogne verstärkt haben würde, die Dordogne aufwärts bis zu ihren Quellen zu marschiren und auf diese Weise den erwarteten fremden Hülfstruppen die Hand zu reichen. Aber die Ankunft des Herzogs von Joyeuse hinderte es und er befand sich allerdings in einer Lage, dessen Bedenkliches der Blick auf die Karte zeigt: mit dem Rücken an dem Dronne und der rechten Flanke an der Ille, in dem durch die Vereinigung dieser beiden Flüsse gebildeten Winkel wie eingeengt. Auch soll bei ihm (nach Sismondi, aber nicht aus Quellen nachzuweisen) davon die Rede gewesen, sich aus dieser Lage durch Annäherung südwärts an die Dordogne zu ziehen, dies aber durch mehrere Rücksichten verhindert worden sein: daß nämlich der Adel von Poitou, nicht verpflichtet, dem Könige über die Ille zu folgen, ihn verlassen und so seine Armee schwächer,

während das feindliche Heer durch seine Vereinigung mit dem Marschall Matignon stärker und daß endlich dann die Vereinigung mit den fremden Hülfsvölkern in der Bourgogne noch schwieriger werden würde. (??) Bei dieser Bedenklichkeit der Stellung der Reformirten war es daher keine bloße Bravade, welche, nach Davila, den Herzog von Joyeuse „bei reichbesetzter Tafel (lauta mensa), so laut, daß es von Allen gehört wurde", sprechen ließ: „Wir halten den Feind zwischen zwei Flüssen eingeschlossen. Er kann unsern Händen nicht entrinnen".

Die Streitkräfte der Reformirten werden von Davila auf nur 2500 Pferde und 4000 Mann Infanterie angegeben. Daß ihre ganze von dem General-Feldzeugmeister Clermont d'Amboise befehligte Artillerie[21] aus jenen drei von la Rochelle entlehnten Geschützen bestand und so viel zur Entscheidung der Schlacht beitrug, bietet uns einen auffallenden Kontrast zwischen damaliger und jetziger Zeit. „Das Heer des Herzogs", erzählt derselbe Geschichtschreiber, „war voll von Edelleuten (pieno di nobiltá) und 10,000 Combattanten stark. Aber die meisten Leute, mehr willig, als kriegsgeübt und den Sieg für gewiß haltend, kümmerten sich wenig um jene Disciplin und Ordnung, welche fast immer in den Schlachten den Sieg herbeiführen. Auch gab es keinen Anführer, welcher durch Erfahrung und Autorität die unmäßige Kampflust der adeligen Jugend zu leiten vermocht hätte, die, fest glaubend, den Feind zwischen zwei Flüssen eingeschlossen zu haben, von Begierde brannte, mit ihm handgemein zu werden."

„Der König von Navarra", erzählt Duplessis als Augenzeuge und handelnde Person, „geht von Truppe zu Truppe, sie zum Muthe anregend und läßt an der Spitze einer jeden zu Gott das Gebet verrichten." Diese Erzählung des trefflichen Mannes enthält, so lakonisch und nüchtern sie auch ist, doch Alles, was von anderer Seite weiter ausgeführt, eine fast welt- und kirchenhistorische Bedeutung erhalten hat.

---

[21] „A l'époque de l'Assemblée de La Rochelle, en 1588 il avait sous ses ordres, comme grand-maître de l'artillerie protestante: Saint-Pater, lieutenant-général..." (La Fr. protest. T. III, p. 496.)

„Sie sehen, meine Cousins", spricht der König von Navarra zu dem Prinzen von Condé und dem Grafen von Soissons, „daß man es mit unserm Hause zu thun hat. Es wäre nicht vernünftig, daß dieser schöne Tänzer und diese Hoflieblinge den Sieg über die drei vornehmsten Häupter davon trügen, welche Gott aufbewahrt hat, um die anderen mit dem Staate zu erhalten (conserver). Dieser Streit ist ein gemeinsamer; der Erfolg dieses Tages wird uns mehr Neider, als Solche lassen, welche uns Übeles anthun könnten. Wir werden die Ehre dieses Tages gemeinschaftlich theilen." Nach Matthieu sagt Navarra den beiden Prinzen: „Denken Sie daran, daß Sie vom Geblüt der Bourbonen sind. Und bei Gott (vive Dieu)! Ich werde Ihnen zeigen, daß ich Ihr Ältester bin", worauf Condé antwortet: „Wir werden uns als gute Jüngere (bons cadets) zeigen." Zu den Offizieren und Soldaten (capitaines et soldats) spricht der Bearner, ächt bearnisch und etwas gascognisch, aber nicht übel berechnet: „Meine Freunde, hier zeigt sich ein ganz anderes Jägerrecht (curée), als Euere früheren Beuten. Da ist ein Neuverheiratheter, welcher noch das Geld seiner Heirath in seinen Koffern hat;[22] die ganze Elite der Hofleute ist bei ihm. Muth gefaßt! Es wird Keinen so klein unter Euch geben, der nicht auf großen Pferden reiten und in Silbergeschirr bedient sein wird. Wer sollte, Euch so sehr ermuthigt sehend, nicht den Sieg hoffen? Sie sind unser: ich schließe es aus Euerer Kampfbegierde; dennoch" setzt er, gleichsam vom Condottiere in den calvinischen Kriegsfürsten einlenkend, hinzu, „dennoch müssen wir Alle glauben, daß der Ausgang in der Hand Gottes ist, der die Gerechtigkeit unserer Waffen kennend und begünstigend, uns Die, welche uns eher ehren, als bekämpfen sollten, zu unsern Füßen zeigen wird. Beten wir daher zu ihm, daß er uns beistehe. Die That wird die größte sein, die wir je vollbracht haben. Der Ruhm davon wird Gott bleiben, der Dienst dem Könige, unserm souveränen Herrn, die Ehre uns und das Heil dem Staate." De Thou giebt diese Rede, welche der

[22] Da der Herzog von Joyeuse schon sechs Jahre vermählt war, so erklärt der Herausgeber der Lettr. miss. dies für einen nützlichen Anachronismus.

König nach den Gebeten, auf einer Erhöhung stehend, gehalten habe, etwas verschieden an. Heinrich beklagt in derselben, wie namentlich in seinen von uns angeführten Manifesten und andern Staatsschriften, das über Frankreich gekommene Unglück, ruft das vergossene Blut auf die Häupter der Urheber des Krieges und den Sieg auf seine Waffen herab und ermahnt, desselben nicht zu mißbrauchen. — Nach de Thou wirft sich die ganze hugenottische Armee auf die Knie, die uns bekannten Prediger Chandieu (auch Sadeel, Sadiel s. Bd. I, S. 435.) und Gabriel (nicht Louis) d'Amours verrichten vor ihr das Gebet und es wird aus Ps. 118: „Das ist der glückliche Tag“ [23] gesungen. Dies läßt den Herzog von Joyeuse zu Lavardin sagen: „Sie sind unser! Sehen Sie, wie sie schon halb geschlagen sind? Sie zittern.“ Der Apostat antwortet: „Nehmen Sie sie nicht so; ich kenne sie besser, als Sie. Sie machen die Süßen und Scheinheiligen (ils font les doux et les chatemites); aber wenn es zum Angriff kommt, werden Sie Teufel und Löwen an ihnen finden und daran denken, daß ich es Ihnen gesagt habe.“

Die ärmliche Artillerie der Hugenotten, welche ihr General-Feldzeugmeister (!) Clermont sehr geschickt und die Feinde dominirend aufgestellt hat, eröffnet um 8 Uhr (20. October 1587) die Schlacht sehr wirksam, während die feindlichen Geschütze zu tief placirt, ohne Wirkung feuern. Dagegen macht die Reiterei Joyeuse's, von Lavardin befehligt, einen glücklichen Angriff auf einen protestantischen Trupp, nach de Thou von 120 (1?) Pferden, und durchbricht denselben. Dieses ist aber der letzte Schimmer des nur momentan leuchtenden katholischen Glückssterns, der, nachdem der Vicomte von Turenne bald das Gefecht wiederhergestellt hat, auf immer ganz erlischt und sich in dunkele Nacht verkehrt. Die Bourbonischen Prinzen wetteifern mit „ihrem Ältesten“ um den Vorzug persönlicher Tapferkeit. Von zwei katholischen Edelleuten (Fumel und Chateau-Renard) zugleich angegriffen, faßt Navarra, während jener von Fontenay getödtet wird, diesen bei der Gurgel und ruft ihm die berühmt gewordenen Worte zu: „Ergieb dich

[23] V. 23. „La voici l'heureuse journée“ nach Beza's Übersetzung.

Philister!“ Um ihn zu befreien, schlägt ein Gendarm mit seiner Lanze von hinten auf den Helm des Königs, wird aber von Constant getödtet. In dieser allgemeinen Verwirrung gegen Joyeuse getrieben oder fortgerissen fragt Saint-Luc den Herzog: „General, was bleibt uns zu thun übrig?“ „Zu sterben“ lautet die Antwort. Aber bald darauf von mehreren Hugenotten umringt, ruft Joyeuse: „Es sind hier hunderttausend Thaler zu gewinnen!“ Dessenungeachtet wird er von la Mothe-Saint-Heray durch den Kopf geschossen, nachdem sein Bruder schon vorher gefallen ist. In diesem grausamen Gemetzel verdient ein Zug ritterlicher Courtoisie Erwähnung. Saint-Luc unter den ihn Verfolgenden den Prinzen von Condé bemerkend, welcher ihn tödtlich haßt und überall seinen Untergang geschworen hat, kehrt um, greift ihn mit eingelegter Lanze an und hebt ihn aus dem Sattel, worauf er vom Pferde steigt, dem Niedergeworfenen seine Hand, um ihn aufzuheben, bietet, gleichzeitig sich ihm als Gefangenen ergiebt und so sein eigenes Leben rettet! Diese Schonung erfahren aber in der bald entschiedenen Schlacht und blutigen Niederlage nur wenige entwaffnete Katholiken von ihren Gegnern, denen die treulosen Metzeleien von Saint-Eloi und Croix-Chapeau in frischester Erinnerung vorschweben. Doch thut der König von Navarra alles Mögliche, dem Blutbade Einhalt zu thun. Er und die drei Prinzen seines Hauses, erzählt D'Aubigné, verfolgen die Fliehenden nur eine Viertelstunde weit und kehren dann auf das mit Todten bedeckte Schlachtfeld zurück, „wo von d'Amours, Prediger und Edelmann, der ohne Helm und Küraß einer der Ersten im Handgemenge gewesen war und nachdem er den Degen mit einer Hand gezogen und mit erhobener Linken das Gebet verrichtet hat, das Dankopfer gebracht wird“.[24] Über

[24] „où se celebra l'action de graces, par d'Amours, Ministre et gentilhomme, qui avec la teste et les bras desarmez avoit meslé des premiers, et tiré l'espee en achevant la prière à la main gauche.“ S. oben S. 158. Ich verstehe die mir nach dem Wortsinne und im Einzelnen nicht ganz verständliche Stelle mit Stähelin (S. 563.) und der Fr. prot. (Art. Amours), daß „der kriegerische Prediger“, ohne eine andere Schutz- und Trutzwaffe als seinen gezogenen Degen sich in das Schlachtgetümmel gemischt habe. — Wir werden hier an Beza erinnert, den wir (Bd. II, S. 134.) bei Ausbruch des

des Königs von Navarra gegen die Besiegten gezeigte Mäßigung und Courtoisie ist nur eine Stimme, in welche auch D'Aubigné eben so einstimmen, als dieser glänzenden Lichtseite einen dunkelen Grund in leisen, aber unverkennbaren Strichen gleich wahr unterlegen muß: „Die Leichname der beiden Brüder", fährt er in seiner Erzählung fort, „werden in das untere Zimmer der Wohnung des Generals gebracht. Der ganze Tag vergeht in der Vorstellung der Gefangenen, deren Meisten dieser graziose Prinz (ce Prince courtois), entweder wegen früherer vertrauten Verhältnisse (pour les privautez du passé), oder wegen Hoffnung der Zukunft das Lösegeld schenkt." Unwillkührlich werden wir bei der ausgehobenen Stelle an das oben (S. 138 ff.) von einem treuen Hugenotten dem Bearner Vorgehaltene, ja an dessen ganzes Regierungssystem der Transaction erinnert. Bei dieser Gelegenheit soll der Prediger Chandieu, nach de Thou, vor den dem Könige, als er sich bei

ersten Krieges im Küraß neben dem ältern Condé reiten gesehen haben und welchen (ib. S. 157.) Franz Balduin spöttisch „Reiteranführer" und „Trompeter" nannte. — Zu Anfang des Jahres 1589 befand sich d'Amours in Paris, um dort Einverständnisse mit dem Könige von Navarra anzuknüpfen. Er gewann seinen Bruder, einen Parlamentsrath, welcher sich mehr aus Schwäche, als aus Überzeugung der Ligue angeschlossen hatte, für den Navarra und wurde entdeckt und in die Bastille geworfen. Sein Tod von Henkershand war um so wahrscheinlicher, als schon mehrere Katholiken, bloß weil sie als „Politiker" der Ligue verdächtig waren, ihn in dem fanatisch aufgeregten Paris gefunden hatten. Aber der Gouverneur der Bastille, einer der berüchtigsten und gefürchtetsten „Sechzehn", schützte ihn und ließ ihn frei, „en jurant Dieu comme un zelé catholique, que d'Amours, tout huguenot qu'il étoit, valoit mieux que tous ces politiques de présidens et de conseillers, qui n'étoient que des hipocrites." (L'Estoile [l. c. p. 397.]). Heinrich IV. gedenkt des Eifers dieses Predigers in einem Briefe an Mornay aus dem Lager bei Estampes vom 7. November 1589 (Mém. T. II, p. 37 sq.), von welchem Briefe noch die Rede sein wird. Die Schwester des Königs verlangte d'Amours zu einem ihrer Prediger, behielt ihn aber nicht aus unbekannten Gründen. Er starb gegen das Jahr 1609 als Pastor zu Chatellerault. (La Fr. prot. l. c.) — Béraud, Prediger von Montauban und Prof. und D. der Theologie, wurde auf der National-Synode zu Charenton (1631) censurirt, weil er „in einem seinem Auditorium vorgelesenen Buche verwegen behauptet hätte, daß die Prediger Waffen tragen und Blut vergießen dürften". S. Aymon T. II, p. 456 u. 458; (Benoit) Hist. de l'Edit de Nantes, T. II, p. 418 sq.; la Fr. prot. Art. Béraud; Bayle Dict. Art. Berault.

Tafel befand, gebrachten eroberten feindlichen Fahnen, den Umstehenden leise (summissa voce) gesagt haben, glücklich und wahrhaft von der göttlichen Gnade beschützt, wäre der Fürst, welcher von dem Anblick seiner von Gott gleichsam zu seinen Füßen niedergeworfenen Feinde, seiner von den Gefangenen wie mit einer Krone umgebenen Tafel und der mit den feindlichen Fahnen austapezierten Wände, nicht gegen seine Gewohnheit erhoben wäre, sondern, wie im Unglück, so im Glück, Gleichmuth bewahrte, was als die sicherste Vorbedeutung des endlichen Sieges über alle seine Feinde angesehen werden müßte.

Die Kriegsgeschichte bietet wohl kaum ein Beispiel, daß ein von gänzlicher Niederlage des feindlichen Heeres begleiteter und in der kurzen Frist von zwei Stunden entschiedener Sieg so wohlfeil, wie der von Coutras, erkauft wurde. Hören wir über ihn noch den unparteiischen Duplessis: „Diesen Sieg haben all' seine Umstände merkwürdig gemacht. Die beiden Armeen haben mit Plan und Absicht, nicht genöthigt gefochten[25] und Zeit gehabt, sich ganz nach Bequemlichkeit aufzustellen. Die Artillerie hat von beiden Seiten gespielt. Alle Truppentheile haben gekämpft und selbst die beiden Chefs. Die Armee des Herrn von Joyeuse ganz niedergeworfen, ohne irgend einen Sammelpunkt, die Infanterie völlig in Stücke gehauen, die Artillerie, alle Fahnen sowohl der Reiterei, als auch des Fußvolks genommen, der General auf dem Platze geblieben, alle Chefs, mit Ausnahme Lavardin's, entweder todt, oder gefangen .... Was aber das Wunderbarste ist und nur Gott zugeschrieben werden kann, ist, daß man auf der Seite des Königs von Navarra keinen Chef, nicht einmal einen höheren Offizier (homme de commandement), sei es der Reiterei oder der Infanterie verloren hat, daß es nur zwei junge Edelleute geringen Standes (de mediocre qualité) und im Ganzen kaum dreißig Mann an Todten, wenn auch viele getödtete und verwundete Pferde gab."

[25] „par dessein, non par inconvenient." So hatten die Preußen und Franzosen in der Schlacht bei Auerstädt, welcher der Verf. als Knabe beiwohnte, bekanntlich nicht „par dessein", sondern „par inconvenient" gefochten, indem sie unvermuthet und unabsichtlich auf einander stießen.

Nach de Thou, und hiermit verlassen wir diese Schlacht, soll der Marschall Matignon vor derselben bereit gewesen, zu dem Herzoge von Joyeuse zu stoßen, dieser aber durch Kampfbegierde, Ehrgeiz und Eifersucht verleitet worden sein, ihn nicht zu erwarten. Daher wäre der Marschall, schon auf dem Marsche zu ihm, auf die Nachricht von seiner Niederlage sogleich nach Bourdeaux umgekehrt, um auf die durch das Gerücht von derselben in der Provinz Guyenne etwa veranlaßten Unruhen bereit zu sein. [26]

In seinen nach der Schlacht an Heinrich III. und an Andere gesandten Depeschen zeigte Navarra eine gleiche Mäßigung und die ächt französische Gesinnung, die wir schon an ihm kennen. Er ließ dem Könige durch einen gleich nach der Schlacht an ihn gesendeten Rath seines Conseils erklären, daß Nichts ihn von der Begierde, die ihm stets für seinen Dienst und die Ruhe seines Reiches beigewohnt habe, abzubringen vermöchte, daß je mehr Vortheile ihm Gott über seine Feinde geben, desto mehr diese Begierde zunehmen würde, daß er endlich so viel elend vergossenes Blut beklage und stets bereit sein würde, es zu stillen. [27] Dem Marschall Matignon schrieb er am 23. October (aus Puis Normant?) über seine Anordnungen

---

[26] Thuan. Lib. LXXXVII; Matthieu l. c. p. 533 sq.; D'Aubigné l. c. Chap. 17; Memoires envoies en divers lieux de ce qui se passa depuis le 24. Aoust, que le Roi de Navarre sortit de la Rochelle, jusques a la Bataille de Coutras; Du 20. Octobre 1587. (Mém. de Mornay T. I, p. 754—767.); Oecon. roy. Chap. XXIII (l. c. p. 389—398.); Mém. de la Ligue T. II, p. 239—248; Lettres miss. T. II, p. 308 sq.; L'Estoile (l. c. p. 340.); Davila Lib. VIII, p. 465 sq.; la Fr. prot. T. V, p. 460 sq. — Die Mém. de la Ligue geben (l. c. p. 246.) einen dem Prediger Chandieu zugeschriebenen „Cantique pour le Roi de N., sur la signalée Victoire qu'il a obtenue de l'Armée de M. de Joyeuse“, von welchem keinen Vers anzuführen, mir einige Überwindung kostet. — Über das von dem Könige von N. vor der Schlacht vermeintlich abgelegte Sündenbekenntniß s. oben Bd. I, S. 520 f.

[27] Mém. de Mornay T. I, p. 765 sq. Der Herausgeber der Lettres miss. giebt (T. II, p. 311 sq.) in einer Note den durch jenen Rath an Heinrich III. gesendeten Brief vom 21. Oct. 1587, in dem er aber zu viele (veränderte und) durch Cursivdruck hervorgehobene Stellen gefunden habe, um ihn im Texte anzuführen. — Nach P. 646. des „Recueil des Choses memorables“ oder der „Hist. des cinq Rois“, von Serranus oder Jean de Serres (s. Bd. II, S. 267 f.), erlangte dieser Gesandte keine Audienz bei dem Könige.

in Betreff des Transports der Leichen Joyeuse's und seines Bruders und der Bestattung ihrer Eingeweide nach katholischem Ritus („que leurs entrailles fussent enterrées avec leurs ceremonies“) und erklärte, ganz wie in seinem S. 337 f. angeführten Briefe an den Adel: „Ich bedauere sehr, daß ich in dieser Schlacht nicht die guten und ächten Franzosen (bons et naturels François) von den Partisanen und Anhängern der Ligue unterscheiden konnte. Aber wenigstens werden Die, welche in meinen Händen geblieben sind, die Courtoisie bezeugen, welche sie bei mir und bei meinen Dienern, die sie gefangen genommen, gefunden haben. Glauben Sie, mon Cousin, daß ich das vergossene Blut sehr bedauere und daß es nicht an mir liegt, wenn es nicht gestillt werden wird. Aber ein Jeder kennt meine Unschuld.“ (Lettr. miss. T. II, 309 sq.)

Im Verhältnisse zu den bedeutenden moralischen Folgen des Sieges von Coutras, durch Belebung des Geistes der französischen Reformirten, waren seine materiellen, oder nach dem beliebten modernen und wenig verstandenen Ausdrucke, seine strategischen Folgen gering, an und für sich aber und ohne alle Beziehung zu jenen höchst unbedeutend, oder vielmehr n i c h t i g. Und diese ihre Nichtigkeit mußte auch, nachdem der erste Siegesrausch nüchterner Überlegung Raum gemacht hatte, auf die moralischen Folgen nothwendig schwächend einwirken.

Es ist in unbestrittener Allgemeinheit anerkannt, daß der Sieg von Coutras n i c h t b e n u ß t w u r d e. Aber sehr getheilt sind die Stimmen über die Ursachen, daß die Hugenotten dessen Vortheile sich weit weniger von den Feinden aus den Händen ringen ließen, als ihnen leichtesten Kaufes gleichsam i n d i e H ä n d e g a b e n. Wir enthalten uns um so mehr des Versuches, über diese Ursachen ein entscheidendes Urtheil abzugeben, als wir die Schwierigkeit davon erkennen. So wichtig die Stimmen der Zeitgenossen und handelnden Personen, weil das Material zu diesem Urtheil gebend, auch sind, so können wir sie doch, weil, im mildesten Sinne, von dem Eindrucke der G e g e n w a r t beeinflußt, nicht für maßgebend halten. Und wenn dagegen wir auch einen freieren und reineren Gesichts- und Dunstkreis als sie vor uns haben, so hat uns doch die Zeit wieder eine Menge wichtiger Faktoren entrückt, mit denen

die Gegenwart vertraut war. Da haben wir also noch mehr Ursache, als vor unserer versuchten Beschreibung der Schlacht von Coutras, in den nachstehenden Andeutungen uns an das Urtheil und die Gesinnung der Leser zu wenden.

Die allgemeine und noch jetzt gültige Ansicht war und ist, daß der König von Navarra mit seinem siegreichen, aber schwachen Heere von dem Schlachtfelde von Coutras quer durch Frankreich an oder über die Quellen der Loire ziehen mußte, um sich mit den fremden Hülfsvölkern zu vereinigen. Die Richtigkeit dieser Ansicht läßt keinen Zweifel zu. Desto mehr Bedenken erheben sich aber gegen die Ausführbarkeit dieses langen Zuges, in einem theilweise von feindlichen Truppen besetzten und von feindlich Gesinnten bewohnten Lande, um mühsam aufgebrachten Bundesgenossen verschiedener Zungen und Stämme und aller einheitlichen Führung, ja auch bestimmter Weisung von Seiten der obersten Führung entbehrend, da die Hand zu reichen, wo man sie zu finden hoffte, aber bei der geringen Präcision und Zuverlässigkeit ihrer Bewegungen zu finden keinesweges gewiß war. Rein militärisch genommen, wäre es ein Zug der Verzweifelung und nicht eines Heeres gewesen, welches frisch gepflückte Lorbeeren zu verlieren hatte, ein Zug nicht ganz unähnlich dem Carls XII. nach der Niederlage von Pultawa. Gegen diese Bedenken ließe sich allerdings die schon oft angeführte elastische Kriegsmanier der Hugenotten einwenden, bei der sie kaum geringere Schwierigkeiten hatten, sich wieder zu sammeln, als sich zu zerstreuen. Allein diese Kriegsmanier wäre, bei all' ihrer Wichtigkeit im kleinen Kriege, doch nicht bei großen und weiten Operationen, bei denen die Hugenotten von ihrer eigentlichen Basis, welche la Rochelle bildete, sich ganz entfernten, anwendbar gewesen, wie denn auch eigentlich von ihr hier nicht die Rede gewesen ist. Wichtiger wäre der Einwurf, welchen unsere Geschichte selbst bietet. Nämlich der unbeschreiblich kühne, weite und abenteuerliche Zug des großen Admirals, nach seiner Niederlage von Montcontour, aus der Provinz Poitou im weiten Bogen bei Toulouse vorbei, bis an die Loire und nach la Charité, das fanatische Paris bedrohend und für den Frieden von Saint-Germain stimmend! von welchem Zuge, „die

große Reise der Prinzen“ genannt, oben (Bd. II, S. 421 f.) die Rede gewesen ist. Allein seit diesem Zuge, der bei seiner Außerordentlichkeit doch übrigens nicht als maßgebend für die Kritik angesehen werden kann, waren fast zwanzig Jahre vergangen und in dieselben die Bartholomäusnacht mit dem Tode des Admirals, dessen unbestrittenes Ansehen durch die zwischen Navarra und Condé getheilte Autorität nicht ersetzt werden konnte, vor Allem aber die Erhebung und Organisation der gewaltigen Ligue, kurz Begebenheiten gefallen, welche die Umstände zum Nachtheil der Calvinisten ungemein verändert hatten.

Das von der geschichtlichen und militärischen Kritik in ihrer Allgemeinheit versuchsweise Angegebene wird durch Einzelnheiten oder Details, auf welche bei dem complicirten Mechanismus des Krieges doch so viel ankommt, sehr unterstützt. Wir entnehmen sie Augenzeugen und handelnden Personen.

Von großer Wichtigkeit ist uns hier ein Schreiben Mornay's vom Januar 1588 und zwar von um so größerer, als er selbst es für ein nur vertrautes erklärt. Da finden wir, daß Alles nach Benutzung des Sieges durch Vereinigung mit den fremden Hülfsvölkern schrie. Als es aber auf die Ausführung dieses ungestüm verlangten Beschlusses ankam, zeigten sich von fast allen Seiten Bedenken und Schwierigkeiten und „es gab wenige Anführer und Truppen, die sich dazu entschließen konnten und wollten. Die, welche mit Herrn von Turenne aus der Guyenne gekommen waren, sagten, daß sie drei Monate im Felde gewesen wären, ohne, in der Erwartung einer Abwesenheit von nur drei Wochen, ihre häuslichen Angelegenheiten geordnet zu haben. Die, welche Monseigneur der Prinz von Condé aus Poitou und Saintonge herbeigeführt hatte, stellten vor, daß sie, nur um an der Schlacht Antheil zu nehmen, eilig und halb gerüstet gekommen wären.“ Diesen Hindernissen stimmt Mornay bei und führt sie noch weiter dahin aus, daß die Armee mit Beute und Gepäck beladen gewesen, die sie in Städten hätte unterbringen müssen. Daher hätte ein Jeder einen Abstecher nach Hause machen wollen und „der König dachte Muße genug zu haben, um einen Abstecher in die Gascogne und bis in seine Länder zu ma-

chen". Eine dem treuen Königsdiener fast gegen seinen Willen entschlüpfte Bemerkung, zu der die oben (S. 152 f.) citirte Kritik D'Aubigné's den Commentar liefert! Wir finden indeß in dem überhaupt etwas dunkel gehaltenen Schreiben eine Stelle, aus der wir schließen können, daß Duplessis den seinen Herrn ziemlich allgemein treffenden und von D'Aubigné in gewohnt drastischer Weise ausgesprochenen Tadel zwar kannte und zugab, daß er zu ihm durch jenen „Abstecher" Veranlassung gegeben hätte, ihn aber doch von demselben im Ganzen freisprach. Er schreibt nämlich: „Dieses Alles sei Ihnen und nicht einem Andern gesagt. Sie müßten Sich denn desselben, je nachdem Sie es für das Gemeinwohl für nützlich halten, bedienen wollen. Und ich sage es mit der Versicherung, daß ich verdamme, was Sie verdammen und zwar von ganzem Herzen verdamme. Aber ich halte ihn" (Navarra) „nicht für die Ursache von Dem, was Viele denken, wohl aber, daß sie es denken. Wenn aber in dieser Sache gefehlt ist und es ist vielleicht gefehlt worden, so ist es darin, daß der Rath.... nicht verfolgt worden ist." Dieser Rath hätte darin bestanden, daß einer der Prinzen mit 50 Pferden die fremde Armee aufsuchte und wäre aus mehreren Gründen von dem Könige von Navarra nicht gebilligt worden. Beauftragt, ihn dem Prinzen von Condé vorzutragen, hätte dieser geantwortet, er würde nicht gehen, wann man wollte, weil man nicht gewollt hätte, als er wollte. Des Versuches eines Commentars uns enthaltend, begnügen wir uns mit der oben angedeuteten Entschuldigung des Königs von Navarra und mit der Bemerkung, daß hier auf Zerwürfnisse unter den Häuptern der Protestanten hingedeutet wird, welche wir in den Memoiren Sully's ohne Hehl ausgesprochen finden werden. — Von diesen wichtigen Einzelnheiten zu Allgemeinerem übergehend, erklärt Mornay, daß man über die Richtung des Marsches der Hülfstruppen, ob über Sedan oder weiter südlich durch die Bourgogne, in völliger Unkenntniß und daher auch in Ungewißheit gewesen wäre, auf welchem Wege man ihnen entgegen gehen sollte. Die oben angeführten Hindernisse zusammenfassend, bemerkt er: „Es war uns unmöglich, in der Quere gerade auf sie zuzugehen (de traverser droit à eux), sowohl

wegen der Natur unserer nur auf wenige Tage leihweise zusammengebrachten (empruntées) Truppen, welche für diesen langen Marsch geordnet werden mußten, als auch", und dies bestätigt was wir im Allgemeinen vorausgeschickt haben, „weil die Armeen des Königs in Gien" (an der Loire, südöstlich von Orleans) „und Montereau" (an der Seine, südöstlich von Paris) „standen, und wir ihnen nahe vorübergehen mußten, wo wir von ihnen unter großer Gefahr des Erfolges bekämpft werden konnten." [28]

Von fast noch größerer Wichtigkeit dürften, bei ihrem tieferen Eingehen in den Gegenstand und ihrer Ausführlichkeit, die Angaben sein, welche wir in den Memoiren Sully's finden, wenn sie weniger leidenschaftlich, namentlich gegen den Vicomte von Turenne und überhaupt freier von dem Einflusse wären, welchen, wie wir schon bemerkt und an dem Könige von Navarra gerühmt haben, dieser auf seine Umgebungen und besonders auf Rosny oder den Herzog von Sully ausübte. Als Hauptursache, daß der Sieg von Coutras nicht benutzt wurde, stellen diese Memoiren die Eifersüchteleien zwischen dem Könige von Navarra und dem Prinzen von Condé voran.

---

[28] „Lettre de M. du Plessis a M. de Morlas, en Janvier 1588" (Mém. T. I, p. 826—834.). — Die oben angeführte dunkele Stelle lautet: „Tout ce que dessus soit dit a vous, et non a autre; sauf que vous vous en serviés selon que verrés a propos pour le bien publiq; Et avec protestation, que je condamne ce que vous condamnés, et de tout mon coeur; Mais je ne l'estime cause de ce que plusieurs pensent; mais bien certes, de ce qu'ils le pensent. Si quidem hoc negotio peccatum est, et forte peccatum est; c'est que le conseil .... ne fut poursuivi ..." (P. 832.) Sismondi scheint (l. c. P. 292 sq.) die ausgehobene Stelle als eine versteckte Rüge Navarra's verstanden zu haben, während ich sie als eine leise Vertheidigung desselben ansehe. Ich überlasse aufmerksamen Lesern die Entscheidung. Übrigens wird der Brief dadurch undeutlich, daß in demselben von Dem was nach der Schlacht von Coutras zu thun gewesen wäre und von der Diversion der fremden Armee zugleich abwechselnd die Rede ist. Steht auch Beides in einem nahen Zusammenhange, so muß es doch die militärische Kritik um so mehr auseinander halten, als man auch hier sieht, daß man von dieser Diversion mehr Vermuthungen, als sichere Nachrichten hatte. Ist doch selbst in diesem Briefe von dem Abfalle der Schweizer und von der Nothwendigkeit, den Anmarsch neuer Hülfstruppen zu beschleunigen, die Rede!

Sind sie uns auch schon bekannt, so erfahren wir doch erst hier, daß sie einerseits von Turenne und anderseits von Condé's Schwager, La Tremoille, genährt wurden, daß dieser den Prinzen unaufhörlich drängte, sich zum unumschränkten Herrn der Provinzen Anjou, Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois zu machen und die übrigen Provinzen dem Könige von Navarra zu überlassen. Daher hätte Condé so viele Truppen, als er vermocht, diesem entzogen und zu sich genommen, „sich in den Kopf setzend, daß das Gerücht des Sieges von Coutras ihm die Einnahme der schwachen Plätze dieser Provinzen erleichtern würde". Turenne, „dem es weder an Eitelkeit, noch an Ehrgeiz fehlte und der immer in seinem Herzen mit dem Plane umging, welchen er später in der Versammlung von la Rochelle offen zu Tage brachte, sich zum unumschränkten Oberhaupte in einigen Provinzen aufzuwerfen, machte alle Arten Umtriebe", um Truppen an sich zu ziehen, mit denen er auch Sarlat (an der Dordogne) vergeblich belagerte. Der Graf von Soissons wäre mehr in der Absicht, sich mit der Schwester des Königs von Navarra zu vermählen, als aus Hinneigung zu ihm und seiner Sache zu ihm gestoßen und hätte den Plan gemacht, sich nach seiner Vermählung der Besitzungen seines neuen geächteten Schwagers zu bemächtigen und wieder an den Hof zu begeben. Er hätte in jener Absicht ihn zu bewegen gewußt, ihn mit sich nach Bearn zu nehmen, was ihm um so leichter geworden wäre, als Heinrichs Liebe zur Gräfin von Guiche und seine Begierde, ihr die eroberten feindlichen Fahnen selbst zu bringen, anstatt, wie er früher beabsichtigt, zu schicken, ihn dabei unterstützt hätten. „Navarra nahm die Liebe zu seiner Schwester und zum Grafen von Soissons zum Vorwande dieser Reise, so daß nach acht Tagen alle von einem so großen und glänzenden Siege gehofften Früchte in Wind und Dampf ausgingen und man, anstatt zu erobern, Alles verfallen sah (au lieu de conquerir, l'on vit toutes les choses deperir)." [29]

Zurückhaltender in seinem Urtheile oder eigentlich nur auf anerkannt Geschichtliches sich beschränkend finden wir de

[29] Oecon. roy. Liv. XXIV (l. c. p. 401 sq.).

Thou (l. c.). „Der Erfolg dieses großen Sieges war, daß der König den Tod Desjenigen, welcher auf ausschweifende Weise nach dem Kampfe verlangt hatte, nicht betrauerte und Viele die Gerechtigkeit der Waffen Navarra's, die Gott mit so glücklichem Erfolge gesegnet hatte, erkannten. Denn der Sieg war seit 27 Jahren das den, so oft vielmehr besiegten, als niedergeworfenen Protestanten erste günstige Treffen; so daß ein jeder Gutgesinnte glaubte, daß dieser letzte Krieg nicht, wie es von den Friedensstörern allgemein verbreitet wurde, für die Religion, sondern gegen den König zur Vernichtung des französischen Staates (ad Francici nominis internecionem) unternommen worden war. Sonst aber war die Frucht dieses Sieges gering. Denn es wurden nur wenige sehr schwache Plätze eingenommen. Marsillac und Mucidan in Perigord, durch ihre Größe und Lage stark, ergaben sich zwar, doch unter der Bedingung der Neutralität. Als man über das Vorzunehmende berathschlagte, stimmte Condé dafür, unverweilt gegen die Loire zu marschiren und Saumur, das wegen seiner Brücke einen passenden Übergangspunkt bildete und weder wegen seiner Lage, noch seiner Befestigung stark wäre, einzunehmen, da man dann dem deutschen Hülfsheere ohne Gefahr entgegenkommen könnte." De Thou führt gegen diesen Plan die von Andern erhobenen Bedenken an, die wir schon bei Mornay gefunden haben und welche hier noch dahin ausgehen, daß, wenn man auch leicht vermocht hätte, einen kleinen Theil des siegreichen Heeres zu detaschiren, nichts desto weniger die Waffenehre erfordert hätte (ad famam pertinere), daß nicht, nach einem so glücklichen Erfolge, wie es sich oft ereignete, bei Belagerung eines unbedeutenden Platzes der von dem ganzen Heere erworbene Ruhm in diesem Détaschement verloren ginge. Daher wäre beschlossen worden, die Truppen zu theilen. Der Prinz von Condé wäre nach la Rochelle zurückgekehrt und hätte sich angeschickt, durch das Limousin gegen die Quellen der Loire zu rücken. Der König von Navarra dagegen, nachdem der Adel von Poitou und der Saintonge von ihm ab-, in seine Heimath gezogen wäre (nobilitate in domos suas dilapsa), hätte sich mit dem Reste seiner Armee nach Sainte-Foi begeben, dort das Com-

mando über denselben dem Vicomte von Turenne anvertraut, die Garonne passirt und wäre, nach einem Aufenthalte in Nerac, um seine Schwester zu besuchen nach Pau, in Bearn, gegangen.

Aus dem Angeführten und namentlich aus den ausgehobenen Stellen erkennen wir, daß D'Aubigné, die France protestante und viele Andere, denen wir auch Schlosser (l. c. S. 229.) anreihen, nicht mit Unrecht der Liebe den geringen Erfolg des Sieges von Coutras zuschreiben. Wir sind um so weniger geneigt, diesen allbekannt mächtigen Faktor aus der Geschichte zu streichen, als wir überhaupt dem das Vergangene leicht erklärenden historischen Pragmatismus abgeneigt sind und diese Abneigung schon oben (S. 15.) bewiesen haben.

Allein könnte auch die Liebe Heinrichs von Navarra zur schönen Corisande der vor der Schlacht von Collin über den Durst getrunkenen Flasche Wein, dem Ebenmaße der Nase der Cleopatra und dem Sandkörnchen in Cromwell's Harnröhre[30] beigesellt werden: so wäre es doch gar zu bequem und würde alle historische und militärische Kritik, ja die Geschichte selbst unnöthig machen, wenn man jenen allerdings unläugbaren Faktor als einzigen aufstellen und geltend machen wollte. Dazu kommt, daß dem Verfasser, als altem Soldaten, besonders daran gelegen ist, einer vorschnellen, unzeitigen und flachen, durch den Ausgang bedingten militärischen Kritik, wie sie unter Militären und Nichtmilitären nur zu gewöhnlich ist, so weit er es vermag, den Mund zu stopfen.

In dem Vorstehenden glauben wir dem seinen historischen Bedarf nicht allein aus allgemeinen, sondern auch aus Specialgeschichten[31] schöpfenden Leser einiges Material für die ihm überlassene Kritik gegeben zu haben.

---

[30] „Cromwell allait ravager toute la chrétienté; la famille royale étoit perdue, et la sienne à jamais puissante, sans un petit grain de sable qui se mit dans son uretère; Rome même allait trembler sous lui. Mais ce petit gravier s'étant mis là, il est mort, sa famille abaissée, tout en paix et le roi rétabli.“ (Pensées de Pascal. Par Astié. T. II, p. 123.)

[31] „Historisches Studium findet seine eigentliche Nahrung in dem Studium des Einzelnen. Je tiefer es eindringt in dieses, desto mehr Befrie-

Wenden wir uns nun zu dem berühmten und Frankreich mit Schrecken erfüllenden Feldzuge der fremden protestantischen Hülfsvölker.[32] Wie in den früheren Kriegen alle auf katholischer

---

digung." (Heeren, Johann v. Müller der Historiker. Leipzig 1809, S. 23.) Über das Studium detaillirter Geschichten s. Joh. v. Müller's Briefe an Bonstetten Nr. 11 und 13. „Beredte Sprecher idealischer Philosophie oder politischer Schimären machen Jünglingen die Welt, so sie viel anders finden und diese Jünglinge der Welt, die sie nicht brauchen kann, unerträglich. Hievor präservirt das Studium detaillirter Geschichten ...." Im Jahr 1774 schrieb J. v. M. als Jüngling gleichsam prophetisch: „Die Encyklopädie sehe ich als eine Quelle des Umsturzes der französischen Monarchie an. Alle innerliche Unruhen ...... kommen von Leuten her, welche die Regierung und Politik zu kennen glauben, aber nur von fernem ein Ganzes ohne die Lünette eigener Erfahrung in Details gesehen haben ..... Es ist sehr wichtig, daß der Staatsmann den Fortgang superficieller und bloß allgemeiner Kenntnisse einschränke, wenn nicht alle Details im Gemein- und Privatwesen verderben sollen ..."

[32] Thuan. Lib. LXXXVII (gewiß unter den Quellen voranzustellen); „Armée des Allemands et Orages en France" (Mém. de la Ligue T. II, p. 210—239.); D'Aubigné l. c. Chap. 19 et 20 und nachträglich Chap. 24; Mém. de Mornay T. I. (außer dem schon Anmerk. 28. angeführten Briefe, mehrere Schreiben und Staatsschriften); Davila (unzusammenhängend und stets auf die anderen Begebenheiten übergehend) Lib. VIII; Mézeray T. II, p. 475—478, 496—525, 551—572; Palma Cayet, Chronol. noven. Introduct. (l. c. p. 36—40.); la Fr. prot. Art. La Marck u. s. w. Über den Grafen von Dohna, außer dem betreffenden Art. in der Encykl. von Ersch und Gruber, die von dem berühmten Gerh. Joh. Vossius in schwülstigem Nachlatein geschriebene apologetische und panegyrische Biographie: „Commentarius de rebus pace belloque gestis Dom. Fabiani Senioris Burggravii a Dhona. Lugd. Bat. Elzev. 1628." — Von großer Wichtigkeit sind nachstehende seltene Druckschriften, welche ich in dem schon S. 92, Anmerk. 12. angeführten Sammelbande der Hall. Marienbibliothek gefunden habe: 1. Erklärung des Grafen v. D. auf das Mandat des Kaisers Rudolph II., die ohne darum erbetene Erlaubniß und dazu erhaltenes Diplom gegen Frankreich versammelten Truppen auseinandergehen zu lassen, unter dem Titel: „Warhaffte Erklärung vnd Entschuldigung: Der Teutschen Obristen, Rittmeister vnnd anderer Beuelchshaber vnnd Kriegsleuten, Warumb dieselben jetziger zeit der Königl. würden zu Nauarra zuziehen" in einem Schreiben des Grafen an den Grafen zu Solms, „des Ober Reinischen Kreyses Kriegs Obristen", „Datum Quatzenheym" (?) „den 10. Augusti 87" und „Fabian Burggraue vnd Freyherr von Thonna der Königl. W. zu Nauarra Veldt Obrister" unterzeichnet. 2. „Declaratio cavsarum, quibus Serenissimus Rex Navarrae, primus Regii Francorum Sanguinis Princeps, eiusdemque Regni haeres etc. externum militem conscribere coactus est. In qua et totius huius postremi ciuilis belli fontes et causae breuiter aperiuntur. Datum

und protestantischer Seite kämpfenden deutsche Truppen, ohne Berücksichtigung der Waffengattung, welcher sie angehörten, gewöhnlich „Reiter“ [33] genannt wurden, so kommen sie auch in diesem Feldzuge oft als solche vor. In Folge gleicher Benennung des Einzelnen nach der Mehrheit werden sie, obgleich

---

Rupellis 10. Julii 1587. Subsignatum Henricus, infra Alliarius.“ (nicht in meiner Ausg. der Memoiren Mornay's enthalten.) 3. Eine wahrscheinlich von dem Grafen v. D. ausgegangene Vertheidigungsschrift unter dem abgekürzten Titel: „Kurtzer vnd warhafftiger Bericht, von dem nechsten Nauarrischen Zuge in Franckreich.....“ (s. l. 1588), mit Spr. 16, 33. schließend. Dagegen 4. „Responsio ad Scriptum Baronis Fabiani a Donavv, quod de sua in Galliam expeditione, auxilio Serenissimi Regis Navarrae et Ecclesiarum Gallicarum suscepta, Germanice edidit.“ (s. l. 1588) mit einem Gebete für die evangel. Kirchen schließend. Nach einer Note unter der franz. Ausg. von de Thou (T. VII, p. 47.) hätten sich der Gr. v. D. und die franz. Generale, bei ihrem Abschiede, das Wort gegeben, das Geschehene in Vergessenheit zu begraben und Keiner der beiden Nationen ein Unglück, welches man nur dem Verhängnisse zuzuschreiben hätte, zur Last zu legen. Der Graf, oder wie er immer genannt wird, der Baron, hätte aber, da er erfahren, daß er durch den unglücklichen Ausgang des Feldzuges zur Fabel von ganz Deutschland geworden wäre, sein Versprechen vergessen und im folgenden Jahre jene Schrift ausgehen lassen, deren Widerlegung von dem oben (S. 368.) erwähnten Jacques Bongars wäre. Sie, welche sich in dem Diction. von Bayle, nicht aber in der Fr. prot. (Art. Bongars) angeführt findet, ist voll Bitterkeit, auf die aus der nachstehenden Stelle, welche wenig zu dem unmittelbar folgenden Schlußgebete paßt, geschlossen werden kann: „Jene alten Deutschen verstanden sich meist nicht auf das Schreiben, wohl aber über hohe Berge zu steigen, durch tiefe Flüsse zu schwimmen, Hunger, Durst und Schlaf zu überwinden, den Feind anzugreifen, zu verwunden und zu besiegen. Und Dies auch heute noch, aber unter einem anderen Anführer. Du wirst den Ruhm, welchen Du durch schlechtes Verfahren (male faciendo) verloren hast, durch Verläumdung (maledicendo) nie wieder erlangen. Verbessere das schlecht Gemachte durch gut Gemachtes“. Die Widerlegung liegt mir auch in ungeschlachter und ungenauer deutscher Übersetzung vor. — Zu Vossius' oben erwähnter Biographie D.'s bemerke ich, daß ich dessen P. 61. angeführte Ehrenrettung in Briefen Hotman's an den Pfalzgrafen Casimir nicht in der mir vorliegenden Briefsammlung beider H. (Amstel. 1700) finde.

[33] Reistres, Reitres. S. Bd. I, S. 393 f. u. II, S. 183. Der König von Navarra schrieb sogar „Restres“. So am 2. October 1587 und kurz vor der Schlacht von Coutras an Segur: „Il“, (Clervant) „doit l'herichelt et le premier mois, lequel lui est remboursé, premier que les dicts Restres sortent du Royaume.“ (Lett. miss. T. II, p. 304.) „Herichelt“, nach französischer Wortverstümmelung „Heergeld“, das bei der Anwerbung gezahlte Angeld oder Handgeld.

mit ganzen Truppencorps von Schweizern vereinigt, oft ganz summarisch „Deutsche" genannt. Eine Ungenauigkeit und Willkühr, welche wir vielem anderen das Verständniß und die Darstellung dieses Zuges Erschwerenden vorausschicken zu müssen glauben.

Der von dem Könige Friedrich II. für die gemeinsame Sache gezeigte Eifer bewährte sich keineswegs durch die That. Die Königin Elisabeth ließ zweitausend Reiter und einige tausend Mann Infanterie anwerben und trat mit Friedrich II. um die mehrmonatliche Besoldung dieser Mannschaft auf dessen Kosten in Unterhandlungen, worauf Kriegslustige aus Holstein herbeiströmten, welche sich gleich nach dem Lüneburger Convent in dortiger Gegend versammelten.[34] Wir vermissen sie aber in den Angaben der wirklichen Streitkräfte, welchen, zum großen Nachtheil dieses Unternehmens, sehr spät, nämlich auf den Monat Juli (1587) der Sammelplatz im Elsaß angewiesen wurde und die wir erst am 21. August wirklich bei Straßburg versammelt finden. Man kann diese von den Gegnern, besonders von den Lothringern wohl benutzte Zögerung für die erste Ursache des so ganz verunglückten Unternehmens ansehen. Und Mezeray scheint mehr aus seiner Phantasie, als aus guten Quellen geschöpft oder sich in eine seit mehreren Jahrzehnden vergangene Zeit versetzt zu haben, wenn er erzählt: „Nie führten die Protestanten eine schönere Bewaffnung und mit größerer Freude, als diese, aus. Die Mütter führten den Hauptleuten ihre Kinder zu, um sie anwerben zu lassen; die jungen Frauen drängten ihre Ehemänner, die Waffen für diese Sache zu ergreifen und verkauften ihre Kleinodien, um ihre Gatten auszurüsten. Die Reichen trugen zur Bekleidung der Soldaten bei und die Bauern tranken ihnen zu. So sehr waren sie für die Rettung ihrer Mitbrüder begeistert und dazu noch überzeugt, daß sie, indem sie den König von Navarra in den Stand

[34] Lundorp, Continuat. Sleid. l. c. Nach der Encykl. von Ersch und Gruber (Art. Friedrich II., Kön. v. Dänem.) ließ (umgekehrt) der König diese Truppen auf der Königin Kosten anwerben und, da der englische Sold ausblieb, in Bremen auseinander gehen. Ob der von de Thou unter den Anführern genannte Nicolaus Bernesdorfius ein Däne war, ist, da diese Familie erst später nach Dänemark kam, wohl zu bezweifeln.

setzten, zur Krone zu gelangen, das ganze Königreich und in der Folge die übrige Christenheit ihrer neuen Meinung zuführen würden." Entgegengesetzt übertreibend dürfte Sismondi sein, wenn er die damaligen Miethtruppen (loc. cit. pag. 297.) aus dem Abschaum der deutschen Völkerschaften, aus brutalen und in Trunk versunkenen Menschen bestehen läßt, „an nichts Anderes denkend, als den Bauern durch schlechte Behandlung Geld abzupressen und ihre eigenen niedrigen Leidenschaften zu befriedigen und wie ein verwüstender Strom über die Länder sich ergießend". Gewiß waren diese Truppen, wenn auch de Thou, wie wir oben (S. 442.) bemerkt haben, ihr Fußvolk „der raubgierigsten Menschengattung" zugesellt, um Nichts schlechter, als die, um welche Katholiken und Protestanten aller Krieg führenden Länder sich unaufhörlich beworben hatten, die, fast nie regelmäßig bezahlt, Bedürfniß mehr als Raubsucht auf das Plünderen verwiesen hatte und welche, trotz ihrer getäuschten Hoffnungen und manches erlittenen Elendes, durch ehrenhafte und unehrenhafte Beweggründe sich wieder unter die Fahnen eines namhaften Condottiere ziehen ließen. Auch läßt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie, von dem gleichen protestantischen Sinne oder wenigstens Instinkte, und, neben und mit manchen Reisläufern und Miethlingen, auch von kriegerischem Geiste belebt waren. So erklärt D'Aubigné, daß die Deutschen von der Hoffnung erfüllt waren, „ganz zugleich ihrer Partei, dem Könige und ihrem Beutel zu dienen" und daß die Schweizer „hitziger, als gewöhnlich waren, zur Bewaffnung beizutragen". Und endlich gebietet das historische Gewissen, jener Schilderung der deutschen Kriegsvölker die Worte des Grafen von Dohna aus seinem „Bericht" entgegenzuhalten oder wenigstens sie mit ihnen zusammenzustellen: „Es haben sich aber ein weg wie den andern die Teutschen in Lotringen alles Brennens und Tyranney enthalten, Auch also das sie sich austrücklich etlichmal erklert, wo die Frantzosen mit dem Brennen nicht würden auffhören, so wolten sie sich darwider setzen."

Dieses Moment — nennen wir es in genauerer Bezeichnung das moralische Element des Heeres — können wir also nicht zu den Faktoren des unglücklichen Resultats rechnen,

sondern haben uns nach andern Ursachen dieser Wirkung umzusehen; wobei wir freilich die vorliegenden mangelhaften und unsicheren Nachrichten bedauern müssen.

Da tritt uns zuerst der numerische Faktor in den Streitkräften der Verbündeten entgegen, den wir aber sehr verschieden angegeben finden. De Thou spricht von 8000 deutschen Reitern in 21 Schwadronen oder Fähnlein (vexillis) und einer Legion (?) deutschen Fußvolks oder Landsknechte unter dem Doktor Schrogel (bei Mornay Schreger, wohl der S. 425. erwähnte Bevollmächtigte). Dazu wären die Schweizer von Zürich, Bern, Basel, Graubündten und der übrigen protestantischen Cantone in 42 Bataillonen (signis), im Ganzen 20,000 Mann Fußvolk ausmachend, unter Clervant gekommen, von denen aber 4000 Mann in das Delphinat detaschirt worden und daselbst umgekommen waren. Zu diesen Truppen hätten der Herzog von Bouillon und sein Bruder, der Graf de la Marck (Martianus comes), 2000 Mann französische Infanterie und 300 Reiter aus Sedan stoßen lassen. Den Gesammtbestand giebt de Thou nicht an. Die Memoiren der Ligue reden von 10 oder 11 Schwadronen oder Fähnlein (Cornettes) französischer Lanzenreiter, 10 Compagnien französischer Arkebusirer zu Pferde, 29 Schwadronen (wohl deutscher) Reiter, 53 (nach einer Note nur 21) Bataillonen (Enseignes) Schweizer, 5000 (nach einer Note nur 400) mit Piken bewaffneten Landsknechten und, wohl mit den später von Chatillon zugeführten Truppen, 4000 französischen Arkebusirern. Wir übergehen die weiteren speciellen Angaben, bei der Unmöglichkeit, sie mit denen von de Thou und Anderen zusammenzuhalten und überhaupt einer gegenseitigen Berichtigung und bemerken nur, daß die Totalstreitkräfte in den gedachten Memoiren auf 35,000, in einer Note aber nur auf 22,000 Mann angegeben werden. Dazu, wovon de Thou ganz schweigt, 19 Geschütze verschiedener Kaliber. Aus dem Anmerk. 28. angeführten Schreiben Mornay's an Morlas erfahren wir, daß der Bestand der Reiter nach der Capitulation 9000, in Wirklichkeit aber nur 4000 und der Grund davon gewesen wäre, daß die protestantischen Fürsten, eifersüchtig auf den Pfalzgrafen Casimir, ihren Unterthanen bei schweren Strafen „zu marschiren“ verboten

hätten. Gewiß war daher die Klage des Grafen von Dohna in seinem apologetischen Bericht gegründet, daß der wirkliche Bestand der von ihm übernommenen Truppen nicht den bestimmten erreicht hätte. „Diese Armee war", erklären die Memoiren der Ligue, „in Frankreich der Schrecken der Einen und die Hoffnung der Anderen und dennoch wurden beide Theile in ihrer Erwartung getäuscht. Gott zeigte einerseits, daß er viele Mittel hat, wenn es ihm gefällt, den Menschen zu strafen, und anderseits, daß Der schlecht bewahrt ist, welcher sich auf den Menschen verläßt und in dem fleischlichen Arme seine Macht bestehen läßt."

Setzen wir die Streitmacht der Verbündeten auch nur auf das angegebene Geringste von 22,000 Mann, so war sie, nach dem eben Bemerkten, gewiß geeignet, dem zerrissenen katholischen Frankreich zu imponiren, und zwar um so mehr, als dasselbe, bei dieser Zerrissenheit und trotz des sehr verspäteten Auftretens jener Macht, ihr noch nicht hinlänglich gerüstet entgegen treten konnte. Daher läßt sich aus dem numerischen Faktor so wenig, als aus dem moralischen, der Ausgang des Feldzuges erklären. Eben so wenig aus dem materiellen, technischen und taktischen Faktor, da wir nach der Geschichte berechtigt sind, die Deutschen und Schweizer in Beziehung auf diese drei Faktoren den Franzosen eher über-, als unterzuordnen.

So wäre es also die Anwendung oder die Führung dieser imponirenden Streitmacht gewesen, welche den Ausgang des Feldzuges bedingt hätte, also ein Faktor, welchen wir, wenn nicht von der Superklugheit der Schule und von der militärischen Halbheit der Friedensübungen gegen die Lehren der Geschichte und Erfahrung verstockt, hoch über all' jene Faktoren setzen müssen. Ein Faktor, welcher, wenn tüchtig, das stumpfe Schwert schärft, wenn aber untüchtig, die best' geschliffene Waffe schartig macht!

Diese Führung tritt uns in ihrem unklaren, complicirten Charakter und ihrem gänzlichen Mangel an Einheit gleich von vorn herein ahnungsvoll entgegen.

Es war schon ein großes Unglück, daß der Pfalzgraf Johann Casimir nicht an die Spitze des schwierigen und ver-

wickelten Unternehmens gestellt wurde. Abgesehen von seiner eifrig calvinischen Gesinnung und seiner, manche Eifersüchteleien Hochgestellter und Hochstrebender fern haltenden fürstlichen Geburt, war er, wenn zwar nicht großen Feldherrn anzureihen, deren Zahl überhaupt sehr klein ist, doch ein ritterlicher Kriegsmann und wackerer Anführer, auch, wie wir wissen, in schwierigen und verwickelten Unterhandlungen erfahren und hatte den Weg nach Frankreich mit geringerer Heeresmacht und unter schwierigeren Verhältnissen mehrere Male sich gebahnt und den Rückweg glücklich und ehrenvoll sich zu sichern gewußt. Noch kürzlich hatte er mit seinen Lieblingswaffen, der Streitaxt und der Lanze, in den Cölnischen Kriegswirren persönliche Tapferkeit gezeigt und seine deutschen Landsleute gegen den ihnen von dem vertriebenen Kurfürsten von Cöln gemachten Vorwurf, „auf beiden Ohren zu schlafen",[35] so viel wenigstens an ihm war, gerechtfertigt. Endlich war er, wie noch aus einem Schreiben an die Königin von England vom 27. Mai 1585 erhellt,[36] der eifrigste Beförderer dieses Unternehmens und gewiß zu dessen oberster Leitung und Ausführung vorzugsweise berufen. Über die Ursachen, daß entweder diese Berufung nicht an ihn erging oder er sie ablehnte und überhaupt über die ganze Heerführung liegen uns viele und verschiedene Nachrichten vor, die aber gerade in ihrer Anzahl und Verschiedenheit die Sache mehr verdunkeln, als aufklären, wenigstens die Einsicht in dieselbe sehr erschweren. Und dennoch ist sie zu wichtig, um sich nicht durch Zusammenstellung dieser Nachrichten um sie wenigstens zu bemühen.

De Thou erzählt: „Über die deutschen Truppen wurde Fabian Dohna, aus einem edeln Geschlechte Preußens stammend, von dem Pfalzgrafen Johann Casimir gestellt, dem die übrigen deutschen Fürsten dies" (das Ober-Commando) „über-

---

[35] Er schrieb am 8. Januar 1585 aus Delft an den Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau: „... Der mutt fellt den letzten in Teydschland, und machen uns allen nationen zu spott: et qui se fait moutton les loups le mangent ... Du lieber Gott, was thun unsere Evangelische in Germania? dormiunt in utramque aurem ..." (Groen van Prinsterer. Deuxième Serie. T. I, p. 9.)

[36] Ib. p. 12.

lassen hatten".[37] Was den Pfalzgrafen vermochte, den Oberbefehl nicht selbst zu übernehmen, erfahren wir hier so wenig, als aus dem oben (S. 479.) angeführten wichtigen Schreiben Mornay's an Morlas: „Der Herr Herzog Casimir hatte immer hoffen lassen, daß er in Person marschiren würde und daher nicht für gut gefunden, daß man für das Commando der Armee mit einem andern Fürsten unterhandelte. Und als man auf dem Punkte ist, abzumarschiren, giebt er uns (nous baille) zum Chef der Deutschen, beides der Infanterie und der Cavalerie, den Baron von Dohna, seinen Diener (son domestique), einen unter ihnen wenig angesehenen Edelmann..... sich indeß den Titel und die Prärogativen des Chefs der Armee vorbehaltend." Sismondi läßt uns (l. c. p. 294.) zwischen dem Alter des Pfalzgrafen und den ihn in Deutschland zurückhaltenden Interessen wählen. Das kaum erst vier und vierzig Jahre erreichte Alter des kräftigen Mannes kann aber kaum die Ursache gewesen sein, daß er sich diesem Unternehmen entzogen hätte; eher dürfte sie in den Sorgen und Geschäften gelegen haben, welche ihm durch die, nach dem i. J. 1583 erfolgten Tode seines Bruders, des Kurfürsten Ludwig VI., über seinen Neffen übernommene Vormundschaft erwachsen waren. Ranke sucht (l. c. S. 416.) diese Ursache in Casimir's nachbarlichen Rücksichten auf Lothringen, welche denselben doch nicht von früheren ähnlichen Unternehmungen abgehalten hatten. Mehr Licht giebt uns D'Aubigné: „Da der Herzog Casimir sich zum Chef der Armee, welche man ausrüstete, aufzuwerfen, entweder wegen seiner häuslichen Angelegenheiten nicht vermochte oder, aus Erfahrung der gehabten Mühen, nicht Willens war, so brachte er es dahin, daß für diese Last der Baron von Dohna, ein Mann von einiger Erfahrung, vielem Muthe und guter Reputation unter den Reitern, ernannt wurde." Wenn auch D'Aubigné von der Armee im Allgemeinen spricht,

---

[37] „Germanicis copiis cum summo imperio a J. Casimiro Palatino, cujus arbitrio caeteri Germaniae principes id permiserant, Fabianus Donauius praeficitur..." Franz.: „J. C. Prince Palatin, à qui les autres Princes d'Allemagne avoient laissé la conduite de toute cette expédition, avoit mis à la tête des troupes Allemandes Fabien Baron de Dhona...."

so kann er doch in dem so eben Angeführten nur von den deutschen Truppen geredet haben, wie denn auch in den übrigen Citaten bloß von ihnen die Rede gewesen ist. Nun war aber mit dem Commando über diese Truppen noch keineswegs das über die Schweizer und Franzosen, über welches die deutschen Fürsten doch nicht allein zu verfügen hatten, selbstverständlich verbunden und eben so wenig, ja noch weniger der Oberbefehl über die gesammte Armee, mit der obersten Leitung des Ganzen. Denn das Commando, welches, nach Mornay, der vom Kriegsschauplatze ferne Pfalzgraf sich vorbehalten hatte oder das ihm eingeräumt worden war, hätte, wenn es, wie höchst unwahrscheinlich, keine bloße Ehrensache, sondern von wirklicher Bedeutung gewesen wäre, doch nur auf die deutschen Truppen, nicht aber auf das ganze Heer gehen können. De Thou erzählt zwar weiter, daß der Herzog von Bouillon von dem Könige von Navarra zum obersten Feldherrn (summus exercitus imperator) ernannt worden wäre, jedoch mit dem sehr bedenklichen Nachsatze, daß er seine Beschlüsse nach dem Willen und nach den Befehlen Dohna's, sei es nun wegen seines Alters oder weil der Kern des ganzen Heeres unter seinem Befehl gestanden, einzurichten hätte. D'Aubigné läßt das Bedenkliche der Wahl des jungen Herzogs von Bouillon nicht undeutlich merken, indem er gleich nach seiner oben angegebenen Erzählung, wie der Pfalzgraf seine Last auf die Schultern Dohna's gelegt habe, im auffallenden Widerspruche mit dem Erzählten sagt: „Und was die Autorität betrifft, so waren alle Chefs der Meinung, sie dem Herzoge von Bouillon zu geben, von dem Einige fürchteten, daß er sein Lehrgeld auf ihre Kosten bezahlen würde. Auch entzog er sich nicht dieser Last, theils wegen der mit ihr verbundenen Ehre, theils in der Hoffnung, die Armee dazu zu gebrauchen, seine Länder und namentlich Jametz sicher zu stellen..“ D'Aubigné erzählt noch, wie selbst der König von Navarra darauf eingegangen wäre, diese Armee so gleichsam im Vorübergehen zu gebrauchen, ja von ihr noch Gränzfestungen einnehmen zu lassen (!!). Und um das Maaß der Unsicherheit und Halbheit gleichsam zu füllen, erzählt de Thou: „Es wurde ihm“, (dem Grafen Dohna) „zur Vermittelung zwischen den

Franzosen und Deutschen, mit denen das Einverständniß sehr oft gestört zu werden, es den Anschein hatte, Michael de la Huguerie (Michael Hugueria), aus dem Lande Chartres (Pays Chartrain; in Carnutibus natus), als Dolmetscher und Unterhändler (interpres ac pararius) beigegeben, welcher, da ich noch ein Knabe war, zu Paris den Lehrer gemacht hatte (paedagogicam fecerat): ein Mensch von gegen Schaam verhärteter Stirn (praefracta impudentia) und, wie man glaubte, von dem Herzoge Carl von Lothringen bestochen und in Abhängigkeit von demselben".[38]

Wir bemerken nur ganz beiläufig, daß der Burggraf zu Dohna, nach den uns über ihn vorliegenden Nachrichten, der französischen, wie der lateinischen und italienischen Sprache mächtig, eines Dolmetschers gewiß nicht und bei seiner Welterfahrung eines stets unsicheren Zwischenträgers oder Unterhändlers kaum bedurft hätte, wie wir denn in den früheren combinirten Feldzügen weder bei dem Herzoge von Zweibrücken, noch

[38] So war also ebenso der Herzog von Bouillon, wie der Graf Dohna oberster Feldherr, und ebenso dieser, wie jener es nicht. Der leidenschaftliche Bongars wirft dem Grafen vor: „Ich habe Edelleute und Kriegsleute, auch deine Freunde und ehemaligen Waffengefährten im Unwillen darüber gesehen, daß der Oberbefehl dir versprochen sein sollte (quod Praefectura castrorum tibi promissa esse dicebatur). Eingeschoben bist du, Baron, nicht nach Recht und Vernunft gewählt (Intrusus es, Baro, non jure rationeque electus)". War dies aber seine und nicht vielmehr die Schuld Derer, die ihn eingeschoben hatten, namentlich des Pfalzgrafen? Der Graf sagt in seinem Berichte, daß der Herzog von Bouillon „mit seinen Deputirten frantzösischen Räthen" vom Könige von Navarra „zu jrer Kön. Würden General Obristen Leutenant vnd also zu einem Haupt des gantzen Kriegesvolckes, von allen Nationen bestelt vnd verordnet gewesen", daß aber der Graf, „welcher zuvor zu einem Untermarschalck bestellet war", aus den oben erwähnten Gründen „zu jrem" der Deutschen „General Obersten" erwählet worden wäre: „In welchem Befelch denn jme wider seinen willen zwo große Burden auff den Hals geladen wurden". Bongars, so geringen militärischen Takt und so viele Bitterkeit er auch in seiner Replik zeigt, trifft fast unwillkührlich den Nagel auf den Kopf, indem er fragt: „War Bouillon euer oberster Feldherr, oder war er es nicht?" In jenem Falle hätte Dohna Nichts ohne dessen Wissen und Willen thun, namentlich nicht durch den zweideutigen de la Huguerie (der, wenn auch nicht so schlecht, als geschildert, sicherlich eine höchst unglückliche Zugabe war) mit dem Feinde unterhandeln sollen, in diesem Falle aber in seiner Vertheidigungsschrift sich nicht hinter des Verstorbenen Namen verstecken können.

bei dem Pfalzgrafen, einem solchen bedenklichen Agenten begegnet sind. Doch glauben wir es der historischen Gerechtigkeit und selbst dem Unglücke schuldig zu sein, uns mit dem Grafen, ehe wir ihn auf seinem unheilvollen Feldzuge begleiten, näher bekannt zu machen.

Der Name Dohna ist uns überhaupt nicht ganz unbekannt, sondern hat für uns schon einen guten Klang. Einem älteren Bruder unsers Dohna, dem Grafen Christoph, sind wir bereits oben (Bd. II, S. 154 f.) als für die französisch-reformirte Sache thätig begegnet und finden ihn bei Vossius unter dem von uns (ib. S. 230.) angeführten hessischen Marschall Rollshausen („Vexillifer erat Rolshusii"), während dieser Biograph einen anderen, gleichfalls älteren Bruder, Abraham, in der Schlacht von Montcontour (ib. S. 417.) fechten läßt. Unser Dohna, Fabian, geb. 1550, hatte das Unglück, kaum zwei Jahre alt, seinen Vater und im siebenten Jahre seine Mutter zu verlieren. Doch wurde ihm eine sorgfältige Erziehung zu Theil. Von dem Gymnasium zu Thorn kam er an den Hof des Herzogs Albert von Preußen, mit dessen Sohne und zwanzig jungen Edelleuten er seine weitere Ausbildung erhielt. Der oben (Bd. I, S. 710 ff.) erwähnte, die deutschen Universitäten wenig ehrende Charakter des Pennalismus ließ ihn zu seiner weiteren Ausbildung nach Straßburg gehen, von wo ihn aber die Pest bald nach Frankfurt am Main trieb. Als sie indeß auch hier ausbrach, begab er sich wieder nach Straßburg, wo er unter ausgezeichneten Lehrern, namentlich Johann Sturm, vier Jahre studirte, und von da nach Wittenberg. In Straßburg mochte er wahrscheinlich eine andere Luft eingeathmet haben, als sie ihn in dieser berühmten Universität anwehte. Wenigstens erzählt sein Biograph und Enkomiast: „Da hier die Streitigkeiten ausbrachen, welche Jakob Andreä Schmidlein (Smidlinus) unglücklicher Weise erregt hatte, so blieb er kaum ein Jahr daselbst." Seine vielen Reisen, u. a. nach Italien und Frankreich, übergehend, sehen wir den hoffnungsvollen jungen Mann in wohlthätig anregender, zum Theil freundschaftlicher Berührung mit uns bekannten geschichtlichen Persönlichkeiten, wie Philipp Sidney, Mornay, Hotman, Beza, Languet und dem Grafen von

Wittgenstein. Durch letztere beide wurde er als Hofmarschall dem Dienste des Pfalzgrafen zugeführt, welchen er (1578) in den niederländischen Feldzug und im folgenden Jahre auf seiner Reise zu der Königin von England begleitete, in der Folge aber in Gesandtschaften bei verschiedenen deutschen Reichsfürsten vertrat. Sein kriegerischer Sinn ließ ihn, mit Erlaubniß seines Herren, an dem Kriege des Königs Stephan von Polen gegen Rußland Theil nehmen, wo er Gelegenheit fand, sich bei der Einnahme von Polock und Petschova und bei der Belagerung von Pleskow, bei welcher er durch einen Steinwurf verwundet wurde, auszuzeichnen. Nach dem durch den uns bekannten Jesuiten Possevin, als päpstlichen Nuntius, zwischen Rußland und Polen vermittelten Frieden von Zapolsice (1582) kehrte Dohna wieder zu dem Pfalzgrafen zurück, welcher ihn, um zu Gunsten des Kurfürsten von Cöln zu unterhandeln, an verschiedene Höfe schickte und da diese Unterhandlungen sich als fruchtlos gezeigt hatten, unter seinem eigenen persönlichen Commando an dem Feldzuge gegen das Cölnische Erzstift Theil nehmen ließ. So war es denn ganz natürlich und durch Erfahrung und mehrjähriges Vertrauen gerechtfertigt, daß die Wahl des Pfalzgrafen auf Dohna fiel, wenn auch, wie bemerkt, ebenso ein Unglück, daß sich Johann Casimir in der Nothwendigkeit befand oder zu befinden glaubte, irgend eine Wahl eines ihn vertretenden Anführers der deutschen Hülfstruppen zu treffen.

Der Graf Dohna trat mit einem Akte auf, welcher von ihm viel versprechen und nach dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens ihm (in einer, aus handschriftlichen Nachrichten entnommenen Note zu der französischen Ausgabe de Thou's) das allerdings bedingte Lob ertheilen ließ, daß „er in dieser ganzen Expedition nichts Schöneres und Energischeres gethan hätte". Auf das oben (Anmerk. 32.) erwähnte kaiserliche Mandat, die versammelten Truppen auseinander gehen zu lassen, ließ Dohna, als des Königs von Navarra „Veldt Obrister", am 10. August die ebenfalls dort unter Nr. 1. angeführte Erklärung ausgehen. Zu ausgedehnt, um von ihr einen Auszug zu geben, bemerken wir nur, wie hier die Beschuldigung, Etwas gegen die Reichsgesetze und die Rechte kaiserlicher Majestät unternommen zu haben, abgewiesen, ja sehr geschickt auf die

Gegner zurückgeworfen wird. Nächstdem wirft diese Akte auf das Verhältniß der deutschen Hülfstruppen zu den Franzosen, namentlich in Betreff der von diesen jenen stets schuldig gebliebenen Soldrückstände, für deren Bezahlung die Vermittelung sogar des Kaisers in Anspruch genommen wird, ein merkwürdiges Licht. Wir glauben uns daher nicht enthalten zu können, Einzelnes aus ihr zu geben. Nach der etwas breit getretenen Erklärung, für welche Heinrich III. den französischen Protestanten nur geringen Dank wußte, daß die „Kriegswerbung vnnd expedition mit nichten, (wie ihre Kays. Mayst. vbel berichtet) wider die Kron Franckreich, sonder für dieselbe gemeynt vnd fürgenommen worden", wird bemerkt, daß der Papst mit „seiner Liga" den Religionsfrieden „gar nicht leiden" könnte und „nicht ruhe haben oder feyren" würde, „biß er den im Reich Teutscher Nation auffgerichten geschwornen Religionsfrieden gleicher gestalt zerlöcheret" hätte und daß dies „die gegenwertige Christliche Kriegs Expedition vnd mitleidliche hilfflaistung" motivirte. Aber „neben — vnd uber" diesen rechtmäßig und wahrhaft genannten Motiven, „hat vns ferners auch dieses zu vilberührtem Kriegswesen nicht geringe Vrsach geben, daß die Königl. Würden inn Franckreich den mehrentheil auß vns vnnd vnsern mit Reuttern" (wohl „Mitreitern") „ein namhafft summa Geldes an vnser versprochenen besoldung noch schuldig ist, zu welches außstandts erlangung wir biß dahero vber angewendten fleiß, vnnd versuchte mehrerley mittel nicht kommen mögen, vnerachtet ihre Kays. Mayst. selbst sich der Sachen mit ertheilten stattlichen Vorschrifften aller gnedigst angenommen, daß wir also das unserige einsten zuerheben, dieses mittel zugebrauchen getrungen worden".[29] Die deutschen Herren oder Edelleute, oder „doch

[29] Ein merkwürdiges Geständniß, welches hier anzugeben, mein historisches Gewissen mich nöthigt! Da unter den „Königl. Würden" der König von Navarra verstanden werden muß, so wird dem Kaiser gesagt: „Wir leisten den französischen Protestanten Hülfe, damit wir die Rückstände für unsere früheren Hülfleistungen erlangen", sei es nun aus ihren Mitteln, oder denen des von den Deutschen mit Krieg überzogenen Staats (s. Bd. II, S. 280 f. u. Bd. IV, S. 40 f.). Oder drastischer und nicht weniger wahr: „Wir unternehmen einen neuen Krieg, um uns für die früheren Kriege bezahlt zu machen". Und dazu sollte

Kriegsleute" hätten immer das Recht gehabt und die vorigen Kaiser ihnen die Freiheit zugestanden, „frembden Potentaten inn Kriegsübungen zu dienen", wenn es nur nicht wider das Römische Reich geschähe, wie auch der gegenwärtige Feldzug nicht gegen dasselbe ginge. Glücklich ist die Retorsion, welche der Cölnische Krieg ganz nahe bot, da man den Spaniern „nicht allein durch die Finger gesehen, sondern auch fürschub dazu gethan" hätte, und noch sehe und thue, solche „Zuzüge" zu veranstalten und mit ihnen „eine gute anzahl des H. Reichs Fürstenthumb, Graue, Herrschafft vnd Stätte feindlich" zu überziehen.

Gerade einen Monat vor dieser Erklärung, nämlich am 10. Juli hatte der König von Navarra aus la Rochelle die ebenfalls oben (Anmerk. 32, unter Nr. 2.) angeführte „Deklaration der Ursachen, durch welche er genöthigt worden, fremde Miliz anzuwerben" ausgehen lassen. Da sie eigentlich nur eine weitere Ausführung der oben (S. 465.) erwähnten Protestation vom 14. Juli und eigentlich ein Manifest Dessen ist, was in derselben zunächst dem Könige erklärt wird und uns

der Kaiser die Hand reichen! — Gegen den 8. October schrieb der König von Navarra aus la Rochelle der Königin von England, er würde nun der fremden Armee entgegengehen; doch sähe er zwei Schwierigkeiten, die eine, wegen der ihm den Weg versperrenden feindlichen Streitkräfte mit ihr zusammenzutreffen und die andere, sie, wann mit ihr zusammengetroffen, „mit einer Summe Geldes zufrieden zu stellen". Am 12. November, also ungefähr drei Wochen nach seinem Siege, schrieb Navarra an den Magistrat (Consuls) und das Consistorium von Nimes, er habe beschlossen, sich, nach der getroffenen Verabredung, so bald als möglich mit der in Frankreich eingerückten fremden Armee zu vereinigen und über sie Musterung zu halten. Unter dieser Musterung versteht er aber ihre Bezahlung, sei es nun des Handgeldes oder eines Theiles ihres Soldes oder sie ist selbstverständlich mit ihr verbunden. (Lettres miss. T. II, p. 305 sq. u. 313 sq.) Wir erkennen hier die schon oben (S. 476.) angeführte Schwierigkeit, der Vereinigung der siegreichen protestantischen Armee mit den fremden Hülfsvölkern und die gleiche Schwierigkeit, welche, da dieselben nicht bezahlt wurden, ihren Anführern und namentlich dem Grafen Dohna sich entgegenstellten. — „Im September 1591 stießen die deutschen Truppen in der Champagne zu den königlichen, wurden aber gar bald für Heinrich IV. ungestüme Soldmahner.... Er hatte ihnen über die Bezahlung des rückständigen Soldes einen Schuldschein auf 2,146,898 Gulden ausgestellt, der indessen nie ausgelöst wurde." (Gesch. des sächs. Volkes u. Staates von Gretschel u. Bülau. Zweiter Bd. Leipzig 1863. S. 123.)

nur Bekanntes wiederholt, so halten wir uns bloß an ihren in Gebet und Ermahnung ausgehenden Schluß: „Jetzt erheben wir das Panier, die christliche Freiheit zu retten und die Knechtschaft des Antichrist zu zerstören. Du, Christus, oberster König und Feldherr, stehe uns mit deinem Arme und deinem göttlichen Schutze bei, zerschlage mit deiner eisernen Ruthe deine Feinde, wie ein Gefäß von Thon, damit wir dich, den wir unter den Waffen und den Schrecken des Feindes im Geheimen und öffentlich verehrt haben, mit allen Völkern endlich in Frieden und in Freiheit verehren können. Ihr aber, christliche Könige und Fürsten, ihr Frommen, ihr Rechtschaffenen, unterstützt unsere christlichen Arbeiten mit eueren christlichen Gebeten. Und ihr, unsere christlichen Hauptleute und Soldaten, die ihr nicht sowohl für uns, als für Gott, den König der Könige, kämpfet, die ihr unter dem Ruhm und der Tugend euerer Väter und Großväter aufgewachsen seid, steht zu euerem Ruhme rüstig auf, verachtet muthig die nichtigen Anfälle der nichtigen Menschen und, da bei menschlichen Verrichtungen am Meisten darauf ankommt, wie unter einem gnädigen oder unter einem ungnädigen Gott sie ausgeführt werden, so haltet Das für gewiß, daß der Krieg, den ihr führen werdet, von euch unter der Leitung und dem Schutze Christi geführt werden wird. Führt daher den heiligen Krieg heilig, unterhaltet unter euch selbst Frieden und Freundschaft, thut Alles in Ordnung und nach gerechtem Befehl. Die Gränzen des heiligen römischen Reiches seien euch heilig, behandelt die Freunde freundlich und macht sie durch euere Mäßigung uns und euch aus Freunden zu noch größeren Freunden. Geht auf den Feind rasch und muthig los, laßt gegen ihn eueren gerechten Haß ausgehen, werfet ihn tapfer nieder und schlagt ihn mit Gott glücklich aus dem Felde. Euerer harren reiche Belohnungen von den Menschen und ewige himmlische Freuden von Gott."

Wir haben bisher die Führung des protestantischen Hülfsheeres in ihrem engern oder beschränkten Sinne betrachtet, nicht aber in ihrer weiteren und eigentlichen Bedeutung. Wir meinen, in ihrer strategischen Bedeutung, so ungern wir uns auch dieses selten richtig verstandenen und um so häufiger gebrauchten Ausdruckes bedienen; nämlich in so fern, als diese

Führung die **Anlage** zu dem Feldzuge oder den Kriegsoperationen einschließt, wie man ohne eine Generalkarte mit der besten Specialkarte keine große Reise unternehmen oder zu ihr den Plan entwerfen kann. Wir wollen uns Kriegsunkundigen in und ohne Uniform durch die in die Augen tretenden **glänzendsten** Beispiele deutlich zu machen suchen. Wie Friedrichs des Großen und Napoleons strategische Adlerblicke über ganze Ländergebiete **dahin** hinaus reichten, wo die taktische Entscheidung zu suchen war, wie z. B. jener bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges in Böhmen und dieser 1805 in Ulm die Entscheidung erwartete: so müssen auch die Dii minorum gentium auf strategischem Gebiete bei ihren Entwürfen die wichtige Frage „**wo soll es hinausgehen?**“ oder „**wo soll die Entscheidung gesucht oder erwartet werden?**“ sich wenigstens im Allgemeinen vorlegen. Hat man sich diese Frage nicht vorgelegt oder ist man über die Antwort in völliger Dunkelheit: so kann man mit Recht behaupten, daß die Anlage verfehlt ist. Dies war in dem vorliegenden Feldzuge der Fall, da wir gesehen haben, daß der König von Navarra in gänzlicher Ungewißheit sich befand, in welcher Richtung er dem Hülfsheere entgegen gehen sollte: eine Ungewißheit, um so natürlicher, als, wie wir noch erfahren werden, selbst die Führer dieser Armee gleich von vorn herein über die Marschdirektion derselben in Streit waren.

So war also die Führung der Hülfstruppen beides im engeren und weiteren Sinne eine völlig verfehlte und es bedurfte keinesweges wirklicher Fehler in der speciellen Ausführung und besonderer, nicht vorauszusehender Incidenzfälle, wie Beides zuweilen die besten Entwürfe scheitern macht und diese Fälle wieder ungeschickte Führung mit unverdientem Erfolge krönen, um einen unglücklichen Ausgang des ganzen Unternehmens ahnen zu lassen.

Zu diesen Incidenzfällen kann aber nicht die fast allgemeine Aufregung gerechnet werden, in welche das Gerücht von dem feindlichen Einfalle die katholische Bevölkerung besonders der Gegenden versetzte, die er zunächst treffen mußte. Diese Aufregung war von der Ligue auf das Höchste angefacht und von den Sechzehn so weit verläumderisch auf die Spitze ge-

trieben worden, daß dieselben ungescheut veröffentlichten: „Auf die uns zugekommene sichere Nachricht von dem Willen des Königs, nach Frankreich eine große Armee Reiter und ketzerischer Schweizer kommen zu lassen, mit denen er so weit unterhandelt, daß er ihnen, unter der Führung des von ihm zum Thronerben ernannten Königs von Navarra, unser Leben und unsere Habe überläßt und dies Alles zum Untergange der katholischen, apostolischen und römischen Religion und zur Wiederaufrichtung der Ketzerei, haben wir beschlossen, uns gegen diesen Sturm zu wahren und so verderblichen Maßregeln zu widersetzen" ...[40] Leicht war es also, die Einwohner dahin zu bringen, dem nahenden Sturme durch Flucht, Beiseitschaffung und Verderbung ihrer Vorräthe einen passiven, auch nach Umständen durch Bewaffnung auf das Läuten der Sturmglocke einen aktiven Widerstand entgegenzusetzen. Diese Aufregung war durch keine papierenen Manifeste zu beschwichtigen und lag in so handgreiflicher Nähe, daß zu dem ausgesprochenen Tadel der verfehlten Führung noch der hinzukommen könnte, sie außer Berechnung und Combination gelassen zu haben.

Auf das Gerücht von dem Einfalle der Verbündeten, oder, wie auch de Thou, nach unserer oben (S. 485.) gemachten Bemerkung, sich ausdrückt, der Deutschen, hatte der Herzog von Lothringen, bei seiner Verwandtschaft mit den Häuptern der Ligue und bei der Lage seines Landes mit Recht befürchtend, daß der nahe Sturm zuerst über ihn ausbrechen würde, gegen denselben Vorkehrungen zu treffen gesucht und, außer den Guisischen Truppen, 4000 deutsche Reiter und 1200 italienische Lanzenreiter (equites Italos hastatos) angeworben. Später wandte er sich noch an den Herzog von Parma um eben so viele Reiter aus der Franche Comté (ex delectibus Sequanicis) und um sechs Bataillone (signa) Wallonischen Fußvolks (Gallobelgarum peditum). Heinrich III. aber ließ zwei Armeen zusammenziehen: die eine zum 20. Juli zu Chaumont en Bassigni (Hauptort des heutigen Departements der oberen Marne) unter dem Herzoge von Guise und die andere zum 1. August weiter südlich zu Gien (an der Loire) und zu Saint-

[40] Palma Cayet, Chron. noven. Introduct. (l. c. p. 31.)

Florentin (an der Yonne) unter ihm, dem Könige selbst, und mit der Bestimmung, an der Loire zu operiren. De Thou giebt die Stärke wohl jener, nicht aber dieser Armee an. Er erwähnt noch einer von der Königin-Mutter zu Meaux vermittelten Zusammenkunft des Königs und des Herzogs, deren Resultat war, daß Heinrich III. mehr an die Gefahr dachte, welche ihm der Ehrgeiz Guise's drohte, als an die Mittel, die Hülfstruppen zurückzutreiben. Da der Herzog von Guise voraussah, daß die ihm zugewiesenen Truppen nicht rechtzeitig schlagfertig sein würden, so ließ er sich deren noch von dem Herzoge von Parma schicken. Von dem Herzoge von Lothringen gedrängt, ihm zu Hülfe zu kommen, begab er sich, wenigstens für seine Person, nach Toul und von da nach Nancy, wo, am 27. August angekommen, er erfuhr, daß die Verbündeten sich anschickten, das Defilé der Vogesen jenseits Pfalzburg zu passiren und sich, dem Feinde näher, in der Lage befand, die besten Anstalten gegen ihn zu treffen. Denn, wie schon oben bemerkt, waren die Franzosen, trotz der ihnen „durch die deutsche Langsamkeit" gewährten Frist, keineswegs gegen den ihnen drohenden Einfall genugsam gerüstet und daher um so mehr auf die auch von den Russen i. J. 1812 so glücklich befolgte Regel der Defensive verwiesen, dem Feinde nicht entgegenzugehen, sondern ihn zum Vordringen anzureizen, unter dem er sich eben so schwächt, als man sich durch das Heranziehen neuer Streitkräfte stärkt. Auch zeigt der Blick auf die Karte, daß die erste Aufstellung ihrer Armeen oder Truppencorps gegen einen Feind, von dem sie um so weniger wissen konnten, wohin er seinen Angriff richten würde, als er selbst es nicht wußte, wirklich höchst zweckmäßig war.

Gehen wir nun zu dem eigentlichen Feldzuge über, bei dem wir, nach dem Vorausgeschickten, uns kürzer fassen können und, wegen des Raumes und bei der Schwierigkeit, die verschiedenen angegebenen Details zu vereinigen, auch kürzer fassen müssen.

Die zur Vertheidigung des Vogesenpasses durch Verhaue und Aufstellung kleiner Infanterietrupps getroffenen Anstalten wurden bald aufgegeben, so daß die Verbündeten denselben in drei Tagen hinter sich hatten und sich ohne den mindesten Verlust

in Lothringen befanden. De Thou erwähnt, ohne Angabe der Zeit und des Orts, eines von den Franzosen auf das Quartier des Obersten Buck (Buquius, nach Mezeray Jean de Bouq, und zu den tüchtigsten deutschen Anführern gehörend) unternommenen Allarms, der zwar glücklich abgewiesen wurde, aber die Lothringer doch eine Fahne erobern ließ. Saarbrücken[41] ergab sich den Verbündeten, ohne eine Kanonade abzuwarten, Blamont hielt sich aber. Der Herzog von Lothringen war besondes für Saint-Nicolas (zwischen Luneville und Nancy, an der Meurthe) besorgt. Aber schon hier zeigte sich jener unglückliche Mangel an einheitlicher Führung und es erscheint als fast unglaublich, daß man, schon mehrere Tage im feindlichen Lande, berathschlagte und darüber stritt, ob man den Krieg weiter in Lothringen zu führen oder in das Innere Frankreichs zu spielen hätte. Nach de Thou, dem wir als dem sichersten oder wenigst unsicheren Gewährsmanne folgen, erklärten sich Dohna, auf Grund der ihm von dem Pfalzgrafen ertheilten Instruktion, für den zweiten, die Franzosen aber für den ersten Plan. Für die Kriegführung in dem Innern Frankreichs sprach der Haupt- oder eigentliche Zweck des Krieges, dem Könige von Navarra zu Hülfe zu kommen und sich mit ihm zu vereinigen. Wenn dies die Franzosen auch zugaben, so waren sie doch der Ansicht, daß, da die Guisen die einzigen Urheber des Krieges wären, es kein sichereres Mittel gäbe, ihn zu beendigen, als ihn auf den Herzog von Lothringen fallen zu lassen, der, früher neutral, sich jetzt erst für die Ligue erklärt hätte und unterstützten dieses Argument mit vollem Rechte durch die bekannte Abneigung Heinrichs III. gegen diese Verbindung und seinen durch sie veranlaßten Widerwillen gegen den blutigen und grausamen Krieg überhaupt. Der leidenschaftslosen militärischen Betrachtung würde dieser Plan als eine Diversion erscheinen, welche oft von einem glücklichen Erfolge begleitet ist und einen solchen auch in dem vorliegen-

---

[41] Mezeray nennt Saarburg, vielleicht richtiger, da Saarbrücken ganz außer dem Wege liegt. Ich erwähne dieser Differenz wegen der oben und auch sonst angegebenen Schwierigkeit. Sind die militärischen Details unsicher, so muß man, trotz ihrer Wichtigkeit, auf ihre Angabe verzichten.

den Falle versprach. Wenn so die Kritik in einige Ungewißheit versetzt wird, so vermehren dieselbe noch unlautere Beweggründe, welche sich in die besten Entwürfe zur Förderung der besten Bestrebungen nur zu oft einschleichen. De Thou erwähnt der Unterstützung, welchen die Ansicht Dohna's in der Gesinnung des von dem Herzoge von Lothringen gewonnenen de la Huguerie fand, übergeht aber, bei seiner ehrenwerthen Unparteilichkeit, eben so wenig das kaum weniger unlautere Motiv der Franzosen für ihre Ansicht, bis auf von Navarra eingegangene Nachrichten und anderweitige Befehle in Lothringen zu bleiben. Es bestand darin, daß dieses ein reiches, von dem Kriege noch verschont gebliebenes Land wäre, während die in das Innere Frankreichs führenden Provinzen durch ihn verwüstet und erschöpft, nur Mangel und Entbehrungen erwarten ließen. „Diese Ansicht trug den Sieg davon; nicht durch das Ansehen (auctoritate) und die Anzahl der Franzosen; denn in Beidem standen sie den Deutschen[42] nach: sondern weil es gemeiniglich geschieht, daß das ausgelassene, gefahrlosere Leben bei den Soldaten leicht die Oberhand gewinnt." Mit Recht nennt Mornay diese Differenz den Anfang des französischen Unglücks („hinc prima mali nostri labes"[43]). War sie schon ein Unglück, das ihre Lösung durch Abweichung von dem durch die Umstände gebotenen Plane, trotz der allerdings für die Diversion sprechenden Gründe, noch vermehrte, so wurde diese Lösung auch dadurch wirklich unheilvoll, daß sie die in

[42] Es wird wieder nur der Deutschen ohne die Schweizer erwähnt. So werden in dem von Heinrich III. zur Versammlung einer Armee am 23. Juni 1587 aus Meaux erlassenen Edicte nur die Deutschen genannt, welche zurückzutreiben wären. (Mémoires de la Ligue. T. II, p. 196 sq.)

[43] In dem mehrerwähnten Schreiben an Morlas, das uns aber bei seiner Wichtigkeit um so mehr seine Dunkelheit beklagen läßt, die aus seinem schon erwähnten confidentionellen Charakter hervorgeht, bei dem der Briefschreiber Manches, als dem Correspondenten bekannt und leicht verständlich voraussetzend, andeutungsweise und selbst mit Vorsicht schreibt. Denn der treue Diener wollte seinen königlichen Herrn nicht compromittiren und der wahrheitsliebende und seiner Sache eifrig ergebene Mann konnte denselben auch nicht von Schuld freisprechen. Die Dunkelheit des Briefes wird noch dadurch vermehrt, daß, wie Anmerk. 28. bemerkt, Mornay von Dem was nach dem Siege von Coutras zu thun war und nicht gethan wurde, zu der Expedition der Hülfstruppen

dem aus so verschiedenen Elementen bestehenden Heere an und für sich schon weniger festen Bande der Disciplin und des Gehorsams noch mehr auflockerte. „Daher ergaben sich fast Alle dem Maraudiren und Plündern und darüber aufgebracht, daß der Herzog von Lothringen überall die Mühlen und Backöfen hatte zerstören und verderben lassen, und ihnen die Gelegenheit des Mahlens und Backens genommen worden war, überließen sie sich nicht bloß dem Rauben, sondern auch dem Sengen und Brennen." D'Aubigné, welcher diesen Feldzug nach seiner gewohnten hüpfenden und springenden Weise beschreibt, sagt: „Die Beschwerden beider Armeen waren nicht gleich schädlich. Denn die katholische Armee hatte alle Städte und Zugänge für ihre Lebensmittel und Rafraischissements, aber die 30,000 Mann starke fremde Armee hatte bald von dem Regen, den schlechten Wegen und dem Hunger zu leiden und begann daher zu Grunde gerichtet zu werden (à se débifer)." Dennoch „war die Armee munter und muthig (fraîche et gaillarde) und so ließ man eine sehr schöne Gelegenheit vorbei, den Feind zu Pont-Saint-Vincent" (unweit der Maas, südwestlich von Toul) „zu schlagen", erzählen die Memoiren der Ligue (T. II, p. 212.) „Warum? ist ungewiß, aber Allen ausgemacht, daß wenn man diesen Tag handgemein geworden wäre, man, nach menschlichem Erachten, vielmehr das Ende des Krieges, als seinen Anfang gesehen hätte." Es bezieht sich dies auf ein am 15. September geliefertes Gefecht, in welchem die Deutschen bei ihrer Überlegenheit und Tapferkeit den Lothringern wohl eine entscheidende Niederlage beigebracht hätten, welche aber durch die Uneinigkeit der deutschen Anführer und durch den Verrath de la Huguerie's verhindert worden wäre. Denn dieser hätte theils die Deutschen von einem raschen Angriff abzuhalten, theils die Lothringer vor demselben zu warnen gewußt. Die Verbündeten marschirten nun über Vaudemont, und die

---

und umgekehrt von dieser zu jenem beständig übergeht. Wichtig ist auch, hier zu erfahren, daß der unglückliche de la Huguerie des Pfalzgrafen vornehmster Rathgeber oder Rath war, und daher Dohna und die Reiter sich ganz nach dessen Anordnungen richteten. Ungerecht war es daher von Bongars, dem Grafen dies vorzuwerfen und immer „deinen de la Huguerie (tuum Hugueriam)" spottweise vorzubringen.

Lothringer ihnen stets zur Seite und geschickt auf die Gelegenheit lauernd, ihnen Verluste beizubringen, über Toul, bis jene (um den 18. September) bei Joinville in der Champagne und in dem eigentlichen Frankreich ankamen. Beide Theile befanden sich nun nahe bei dem berühmten Vassy (s. Bd. II, S. 9.), wo das unter dem Vater des Herzogs von Guise vor fünfundzwanzig Jahren zuerst im Gefechte vergossene Hugenottenblut zu den verderblichen Religions- und Bürgerkriegen den Anstoß gegeben hatte.

Während unaufhörliche Regengüsse hier die beiderseitigen Operationen aufhielten, trat in die der Verbündeten noch eine andere Hemmung ein. War sie auch glücklicher Weise nicht von Dauer, so wirft sie doch auf die Geschichte ein zu charakteristisches Licht, um übergangen zu werden. Es war eine Hemmung wieder der Unsicherheit, die nun einmal wie ein Alp das unglückliche Bundesheer drückte, ihm und seinen tapfern Führern wie ein Vampyr die besten Kräfte und Säfte aussaugte. Einige wollten entweder gegen die Quellen der Loire ziehen oder diesen Fluß in der nächsten Fuhrt passiren und sich ohne Säumen mit der Armee des Königs von Navarra vereinigen. Denn daß diese nach ihrem Siege selbst säumte oder unsicher war, wohin sie marschiren sollte, dachte man sich nicht, oder wollte man sich nicht denken. Andere waren der vollends ganz unmotivirten oder höchstens nur durch das Bedürfniß, leben und sich erhalten zu können, zu erklärenden Meinung, mit Aufgebung jener doch noch eine Vertheidigung zulassenden sich widersprechenden Ideen einer Diversion oder der Vereinigung mit dem Könige von Navarra, in die Picardie zu ziehen, wo man leichter aus Deutschland unterstützt werden könnte. (!!) Die Ansicht des Herzog von Bouillon, sich Sedan's zu nähern, hatte wenigstens den vernünftigen, aber vor dem obersten Feldherrn, zu dem ihn Navarra ernannt hatte, nicht zu rechtfertigenden Grund, daß er es für nothwendig hielt, sich diesem Platze zu nähern, den die Lothringer, um Repressalien zu nehmen, belagern würden. Die Memoiren der Ligue erzählen, daß man ihm diese Annäherung zugesagt und er auf das Versprechen derselben viele Vorkehrungen, namentlich durch Bereitung und Herbeischaffung von Kriegsvor-

räthen, getroffen hätte. Nach de Thou hätten die Deutschen geschienen, sich dieser Ansicht hinzuneigen. Man gab sie aber auf und entschied sich für den Marsch gegen die Loire.

Wenn schon das Gefecht bei Pont-Saint-Vincent den Muth der Truppen gezeigt hatte, so mußte denselben die Ankunft Chatillon's, vielleicht eben so durch seine Persönlichkeit als durch seine den Verbündeten zugeführte Verstärkung von 1500 Mann Infanterie und 300 Reiter heben. „Dieser Herr (Seigneur)", sagt der katholische Mezeray, „der seiner Partei mit einem uneigennützigen Eifer, aber auch mit einem hohen Ruhme diente, welcher mit der Zeit dem seines Vaters", des Admirals, „gleichzukommen versprach, hatte eben so viele Eifersüchtige auf diesen seinen Ruhm, als Bewunderer seiner Tugend gemacht. Die religionnären Herren und die Magistratspersonen ihrer Städte Languedoc's fürchteten ihn, weil sein Beispiel und seine Autorität der Licenz der Einen und der Gewinnsucht (grivelerie) der Andern Einhalt thaten; Montmorency selbst", obgleich sein naher Verwandter, „fürchtete mit ihm das Commando der Provinz zu theilen: so daß sie im Geheimen alle seine Absichten hintertrieben und den Glanz seiner Thaten verdunkelten. Dies war zum Theil die Ursache, welche ihn veranlaßte, sich der verbündeten Armee anzuschließen, um sich einen Ruhm zu erwerben, der nicht dem Neide unterworfen wäre, und auf einige Zeit von Denen zu entfernen, welche er verdunkelte. Sie ließen viele Minen springen, um seine Truppenwerbungen zu verhindern..... aber, trotz ihrer Hinterlist, sammelte er mehr als 2000 Mann und zog zu Anfang des Monats August ab. Mit diesen Truppen ging er durch das Delphinat, wo er einige Zeit zur Unterstützung Lesdiguières' blieb und von da durch Savoyen, über Genf und durch die Franche-Comté nach Lothringen. Dort zog er drei Tage umher, ohne Nachrichten von der Armee zu erhalten." Einer seiner Offiziere bemächtigte sich eines Ortes (Gresilles), in dem Chatillon, nachdem er ihn mit seiner Mannschaft besetzt hatte, von weit überlegener feindlichen Macht angegriffen wurde. Der Graf de la Marck eilte ihm indeß zur rechten Zeit zur Hülfe, zwang die Feinde, sich nach Neuchateau zurückzuziehen, zog sich aber durch Erkältung ein hitziges Fieber zu, an dem er bald darauf starb.

Von Allen bedauert, wurde er es besonders von seinem Bruder, dem Herzoge von Bouillon und der Schmerz über diesen Verlust und über den unglücklichen Feldzug soll auch seinen bald darauf erfolgten Tod herbeigeführt haben.

Nachdem am 22. September die Vereinigung Chatillon's mit den Verbündeten erfolgt war, „fand diese durch ihre ersten Coups schlecht abgerichtete Armee (cette armee mal enoizelee de ses premiers coups)", erzählt D'Aubigné, „Rafraischissements in Chateau-Villain" (in der in der Champagne gelegenen kleinen Landschaft Bassigny [Bassiniacus Ager]). Hier wurde von den Fouragirern ein Edelmannn gefangen eingebracht, welcher, von dem Herzoge von Lothringen nach Rom geschickt, auf der Rückreise von dort begriffen war. Er hatte den Papst bitten sollen, der Ligue Geldunterstützungen zum Kriege gegen die Ketzer zukommen zu lassen. Man fand bei ihm den ausweichenden und auf die Sache der Ligue ein zweideutiges Licht werfenden Bescheid Seiner Heiligkeit: „Sie könne vber die Versprechung, so sie dem Könige gethan, nicht schreiten, wölle auch nicht, das aus einer argen vnd bösen Sache, darinnen er stecke, ein noch ärgere vnd bösere gerathe..." Aber ein anderer bei dem Gesandten gefundener, in Chiffern geschriebener Brief war noch wichtiger. Er war von der eigenen Hand der Mutter des Herzogs von Lothringen, Christine, geborenen Prinzessin von Dänemark und aus Tortona in Italien vom 6. September. Sie sprach ihrem Sohne ihre Hoffnung aus, daß er zur Krone gelangen würde.[44] Diese Briefe wurden an den König von Navarra geschickt.

---

[44] Etwas abweichend von de Thou, den Memoiren der Ligue, D'Aubigné und Mezeray, aber in der Hauptsache mit ihnen übereinstimmend in einer alten Druckschrift aus dem Anmerk. 32 angeführten Sammelbande, deren schwerfälligen und maßlos langen Titel ich in folgender Abkürzung gebe: „Copey vnd Abschrifft einer Instruction, mit welcher der Hertzog aus Lothringen.... gen Rom zum Bapst, wegen schwebender frantzösischer Kriegsempörung abgefertiget: Sampt des Bapsts darauff gegebener Antwort: Darneben zwo Missiven der Alten Königin aus Dänemark, an den Hertzogen aus Lothringen jhren Sohn. Aus welchen tagscheinlich zu sehen, mit was trugverschlagnen Practicken die Guisischen der Kron Franckreich bis anhero haben nachgestellet....." Aus dem Frantz. s. l. 1587.

Vor der reichen Abtei Clairvaux ließ Dohna Geschütze auffahren und sich von dem bedrohten Abte eine Contribution von 12000 Goldthalern (aureorum), 100,000 Pfund Brodt, 40 Pferden zur Bespannung der Artillerie u. s. w. versprechen. Da er aber versäumt hatte, sich Geißeln stellen zu lassen, so zog er leer ab. Von der Aube zogen die Verbündeten an die Seine, wo sie bei Chatillon ein glückliches Gefecht bestanden. Hier begannen die Deutschen über schlechte Quartiere und Verpflegung zu murren, welches Beides sie in ihren früheren Zügen besser gehabt hätten. Überhaupt war ihnen von dem oben (Bd. II, S. 410.) erwähnten glücklichen Zuge des Herzogs von Zweibrücken von den Ufern des Rheins bis nach Poitou eine Erinnerung geblieben, welche sie anfänglich zu dem neuen Feldzug ermuthigt hatte, nun aber nachtheilig auf ihre Stimmung einzuwirken anfing. De Thou sieht hier den Anfang der Unordnung und des Mangels an Subordination und Disciplin. Doch war der Grund dazu schon früher gelegt worden und wir finden in einer Note zu den Memoiren der Ligue, daß die deutschen Landsknechte und Reiter sich stets und namentlich, als ihre Unzufriedenheit in Murren ausgebrochen war, kampflustig gezeigt hätten. Der Herzog von Guise, welcher in einem Lande, in dem ein jeder Einwohner ihm zum Kundschafter diente, diese Stimmung bald erfuhr, suchte von derselben die möglichsten Vortheile zu ziehen: indem er mit seinem Bruder Mayenne die Verbündeten auf ihrem beschwerlichen Marsche begleitete, oder jener sie zu ihrer Rechten und dieser sie zu ihrer Linken habend, sie wie eingeschlossen hielten und, ohne sich in ein entscheidendes Gefecht mit ihnen einzulassen, beständig beunruhigten und harcelirten. So nahm Guise seinen Weg über Sens, während sein Bruder von der Bourgogne aus die Verbündeten nicht aus dem Auge verlor. Wenn auch dieses Manöver, bei Einheit in den Maßregeln der Verbündeten, Beide in die Gefahr setzte, theilweise geschlagen zu werden, so war es doch, da diese Einheit, wie sie wohl wußten, nicht stattfand, sehr zweckmäßig. Die Verbündeten passirten unterdessen die Yonne bei Mailly und gelangten, nach de Thou, zu Ars (?), an die Stelle, da ein Weg gegen die Quelle der Loire, der andere aber in das Innere des Landes führt (??).

Hier traf sie ein Offizier des Königs von Navarra mit dem Befehl, die Loire aufwärts oder an ihrer Quelle zu passiren. Nach de Thou waren es die Deutschen, welche ungehorsam auf dem Marsche in das Innere des Landes bestanden. Aber nach den Memoiren der Ligue fehlte es ihnen auch nicht ganz an Gründen dafür. Sie fürchteten nämlich Mangel an Subsistenzmitteln und gebahnten Wegen für ihre Artillerie und daß die Schweizer, ihrem Lande näher gekommen, bei ihrer, von den Umständen und den Anführern wenig begünstigten Kampfeslust, sich der Lockung nicht entziehen würden, in dasselbe zurückzukehren. So ging die Differenz der, wie wir aus den Schwankungen nach der Schlacht von Coutras erfahren haben, allerdings sehr ungewissen obersten Befehlführung und der ihr unterworfenen verbündeten Armee in einen sie vermittelnden Beschluß aus — nämlich unterhalb, in la Charité, über die Loire zu gehen. Dieser, weil der gewöhnliche Übergangspunkt der Reiter in ihren früheren französischen Zügen, übte auf sie einen gewissen Zauber der Erinnerung aus.

Bisher hatte sich der König Heinrich III. in Paris in einer höchst zweideutigen, aber durch die uns bekannten Umstände zu erklärenden Ruhe gehalten, bis ihn der mit jedem Tage steigende fanatische und revolutionäre Geist der Hauptstadt aus derselben aufschreckte. Die oben (S. 501.) erwähnte, dem Obersten Buck abgenommene Fahne war von der Ligue zu einem Zeichen eines von Guise erfochtenen glänzenden Sieges erhoben worden und hatte zu noch stärkerer Verdächtigung des Königs Anlaß gegeben: so daß sein Bleiben in Paris und fern von der zunächst unter seine Befehle genommenen Armee ganz unhaltbar war und es kaum noch der Vorstellungen Villeroy's bedurfte, daß er sich zu derselben begab. Schon sein erster Thätigkeitsakt zeigte den vom fanatischen Parteigeiste verdrängten Sieger von Jarnac und Montcontour, wenn er nicht insofern, als er den Charakter ruhiger Besonnenheit und kluger Überlegung unter weit schwierigeren Verhältnissen bot, ihn noch übertraf. An eine Vereinigung der Verbündeten mit dem Könige von Navarra nicht denkend oder wohl nicht einmal glaubend, dachte er an das ihm Nächste: indem er von Gien

aus bis aufwärts über la Charité hinaus alle Übergänge und Fuhrten über die Loire besetzen und unpraktikabel machen ließ. Da dieser Fluß übrigens in dieser Jahreszeit an vielen Stellen zu durchwaten war, so hätte derselbe früher ungehindert passirt werden können. „Aber“, sagen die Memoiren der Ligue mit einer gewissen vorsichtigen Reticenz, „da das Unternehmen wegen eines Fehlers (pour quelque défaut)“ (?!), „um einen Tag aufgeschoben worden war, hatte der König Zeit, Truppen dahin zu schicken, welche in demselben Augenblicke ankamen, als sich die der alliirten Armee diesen Punkten erst annäherten; was die Veranlassung war, daß man sich zurückzog, ohne Etwas auszurichten.“ Nach de Thou kamen die Truppen, welche sich la Charité's bemächtigen sollten, da sie dasselbe von den Katholiken besetzt fanden, zu spät an und mißlang eben so ein Versuch, bei Neuvy, unterhalb jenes Ortes über den Fluß zu gehen. Der Herzog von Epernon, welcher die gegen la Charité entsendeten Truppen über die Loire verfolgt hatte, wäre beinahe von den dieselben aufnehmenden Deutschen unter Dohna und Buck gefangen genommen worden.

Eine so fast fatalistische Verkettung unglücklicher Umstände hätte auch auf eine von dem besten Geiste beseelte Truppe nachtheilig wirken können. Und den verbündeten Kriegsleuten kann man wenigstens den guten Geist nicht absprechen, daß sie sich gern geschlagen hätten. Aber die Gegner wichen einem entscheidenden Schlage eben so geschickt und glücklich aus, als die diesseitigen Anführer ungeschickt oder unglücklich ihn mieden. Das gezogene, blank geschliffene Schwert nur zeigen, ist anerkannt das beste Mittel, ihm seine Schärfe zu nehmen! So fingen denn die Deutschen wieder zu murren an und ließen ihre mancherlei Beschwerden, u. a. daß man den katholischen Edelleuten Sauvegarden gäbe, durch welche die Truppen Mangel litten, durch den zweideutigen de la Huguerie zu den Franzosen gelangen. Gefährlicher aber als diese Äußerungen des gewiß durch das erste glückliche Gefecht zu beschwichtigenden Unmuthes war es, daß nach dem in dieser Zeit erfolgten Tode des Obersten des Bernerischen Regiments, Na-

mens Tileman, dessen Lieutenant (vicarius), Bonstetten, an Clervant schrieb, daß die Schweizer beschlossen hätten, Abgeordnete an den König zu senden, um demselben die Ursachen ihrer Ankunft zu erklären und nach seiner Antwort ihre weiteren Entschlüsse einzurichten. Bisher hatten, nach D'Aubigné's Bemerkung, die Schweizer noch nicht, wie die Deutschen, gemurrt und dieser Entschluß mußte daher die Anführer in um so größere Verlegenheit setzen. Auch fehlte es den Schweizern keinesweges an dem wenigstens plausibeln Grunde, daß die Verbündeten, gekommen, um, wie man ihnen gesagt hatte, den König zu befreien, ihn jetzt an der Spitze von Truppen sähen, um sie zu bekämpfen. Dazu kamen noch die weniger in die Augen fallenden Ursachen der Unzufriedenheit, daß die Franzosen ihnen unkluger Weise Hoffnung gemacht hatten, daß der König ihr Einrücken in Frankreich begünstigen, daß man ihnen la Charité, welches dem Herzoge von Zweibrücken zum Übergangspunkte über die Loire gedient hatte, übergeben, daß ein Prinz von Geblüt sich gleich nach ihrem Einrücken in Frankreich an ihre Spitze stellen und daß man endlich die ihnen versprochene Geldsumme auszahlen lassen würde. Die Franzosen wußten sich nicht anders zu rathen, als, da es ihnen nicht möglich wäre, den Verbündeten die ihnen versprochenen Gelder augenblicklich zu zahlen, ihnen vorzustellen, sogleich um Instruktionen an den König von Navarra zu schicken, unterdessen aber auf dem rechten Ufer der Loire, jedoch von ihr sich entfernt haltend, in die Beauce (oder Beausse, Landstrich im Orleannois, zwischen Orleans und Chartres) und, das Vendomische durchschneidend, nach Monsoreau (Monsorellum) zu ziehen, wohin der König von Navarra ihnen Offiziere entgegenschicken würde, um sie auf einer von ihm geschlagenen Schiffbrücke über diesen Fluß gehen zu lassen. Ein Plan, noch unverständiger, als unverständlich, zwischen den Armeen des Königs und der Guisen völlig unausführbar und nur von der Verzweifelung eingegeben! Mit diesem Plane müssen wir den schwachen Versuch einer militärischen Darstellung vollends aufgeben.

Als die Verbündeten zwischen Gien und Montargis einherzogen, beschloß der Herzog von Guise, der Nichts eifriger

wünschte, als sich auszuzeichnen, den König vollends zu verdunkeln und sich als den katholischen Makkabäer zu zeigen, zu dem die Ligue ihn schon gemacht hatte, dieselben anzugreifen. In diesem Beschlusse wurde er noch durch die Annäherung der ketzerischen Armee an Paris bestärkt, das auf ihn als auf seinen Retter blickte. So mochten auch die Verbündeten bei Montargis, wo sie nur 28 Stunden von Paris sich befanden, nach der Bemerkung Sismondi's (l. c. p. 299.), wohl daran denken, die verhaßte Stadt in Schrecken zu setzen, auch sich schmeicheln, von ihr Contributionen zu erpressen. Ein Gedanke, ihnen so nahe liegend und wohl geeignet, ihren gesunkenen Geist zu heben.

In Vimory (Vimorium), einem 1½ Stunden von Montargis gelegenen großen Flecken, fand Guise am 27. oder 28. October Gelegenheit, eine mehr geräuschvolle, als entscheidende Waffenthat zu verrichten, Dohna aber, die Folgen seiner Sorglosigkeit durch Entschlossenheit abzuwenden. Es gelang dem Herzoge von Mayenne, in der Nacht meist mit Infanterie in den schlecht bewachten Ort einzudringen und die denselben besetzt haltenden deutschen Reiter zu überraschen. Doch diese sammelten sich bald und es entspann sich ein heftiges und lange zweifelhaftes Gefecht, in welchem beide Anführer persönliche Tapferkeit zeigten. Die französische Infanterie mußte bald den Angriffen der deutschen Reiter weichen, welche nun Mayenne mit den seinigen, die ihm erst später zur Hülfe geeilt waren, angriff und zurücktrieb. Dohna sammelte sie sogleich und griff die französischen Reiter an. Beide Anführer geriethen mit einander in das Handgemenge, in welchem Dohna dem Herzoge von Mayenne das Kinnband seines Helms mit einem Pistolenschusse traf, der Herzog aber den Grafen, welcher ohne Helm war, mit einem Säbelhiebe an der Stirne leicht verwundete. In diesem Handgemenge wurde die Standarte des Herzogs, nachdem der Standartenträger getödtet worden war, von den Deutschen (nach Einigen von dem Grafen selbst) erobert. Der Kampf würde in eine völlige Niederlage der Franzosen ausgegangen sein, wenn nicht ein von großer Dunkelheit begleiteter heftiger Regen ihm Einhalt gethan hätte.

Doch wurde der zweifelhafte Sieg auf beiden Seiten mit Blut und Verlusten erkauft. Die Deutschen verloren 100 Reiter und eben so viel Knechte (lixae), zwei Kameele und die „Heerpauken, welche dem Grafen, als oberstem Befehlshaber, nach Kriegsmanier vorgetragen wurden". Der empfindlichste Verlust für die mit Bedürfnissen und Beute beschwerten und beutehungerigen Deutschen war aber der von 300 Pferden. Charakteristisch ist, daß, als der Herzog von Guise am folgenden Tage dem Grafen die Auswechselung der Gefangenen und Fahnen vorschlug, dieser ihm erwiederte, er hätte nur zwei den Knechten gehörende und mit einem Sterne, einer Striegel, einem Schwamm und einem Kamm bezeichnete signa, aber keine eigentliche Fahnen (vexilla) verloren. Dagegen hätten die von ihm erbeuteten Fahnen den Chefs der Armee Guise's gehört, und er wäre willig, diese Trophäen dem Könige zu schicken.

Mezeray und D'Aubigné erzählen von den Franzosen der verbündeten Armee einen schönen Zug, welchen wir, ob wir ihn gleich sonst nirgends angegeben finden, doch nicht anzuführen unterlassen können, da er eine Wiederholung der oben (Bd. II, S. 183 ff.) angeführten Beispiele seltenen Gemeinsinnes ist und durch sie an innerer Wahrheit gewinnt. Nach dem Überfalle von Vimory, erzählt Mezeray, wurden die Reiter wieder schwierig, murrten von Neuem und erklärten, daß, wenn man sie nicht für den Verlust ihres Gepäckes entschädigte, sie sich davon machen würden. Die Anführer waren genöthigt, zu Bitten ihre Zuflucht zu nehmen und da dieselben keine Wirkung hatten, „so mußten die Franzosen, welche nicht reicher, als sie waren, zusammenlegen, um ihnen einen Theil ihrer Bagage zu bezahlen und die Dazwischenkunft der Schweizer war nicht vergeblich. Denn sie faßten die Reiter bei der Ehre an und zeigten ihnen, daß sie bei Chateau-Villain sich gegenseitig das Versprechen gegeben hätten, sich, was auch immer geschehen sollte, nicht zu verlassen." Und D'Aubigné berichtet, daß nach dem Gefechte von Vimory die Reiter die Schlacht verlangt hätten. „Aber da oft alle glücklichen Erfolge zum Schaden der Unglücklichen (des misérables) ausfallen, so zettelten die geizigen Reiter, welche nicht den Verlust ihrer Bagage mit der

zu Vimory gewonnene Ehre ausgleichen konnten, eine Empörung, heftiger als gewöhnlich, an, welche dieses Mal von den Schweizern besänftigt wurde, die ihnen einen zu Chateau-Villain geleisteten Eid und den Gewinn vorstellten, den sie von den gebrandschaßten Städten (des Villes bransquetees) gehabt hätten und nachher verpflichteten sich die Franzosen für die Entschädigung Derer, welche Verlust erlitten hatten, zusammenzulegen (boursiller)." — Bald darauf erschienen die Verbündeten vor dem nördlich von Vimory gelegenen Chateau-landon, das sich gegen Capitulation ergab. „Doch verlangten die Reiter dessen Plünderung so anständig (de si bonne grace)", sagt D'Aubigné, „daß man sie ihnen nicht versagen konnte."

Geringfügigere Begebenheiten (unter welchen ein verrätherischer, aber vereitelter Anschlag eines von dem Könige von Navarra aufgenommenen Überläufers auf Chatillon nur beiläufig angeführt wird) übergehend und die Alliirten in der Beauce treffend, wenden wir uns zu Heinrich III. Über die ihn täglich mehr bedrohenden Anschläge der Ligue auf deren Geschichte verweisend, gedenken wir nur des von dieser Partei, eben sowohl aus Haß und Verachtung gegen den König, als aus Furcht vor seiner gerechten Rache, gemachten Anschlags, sich seiner mit Hülfe Guise's, welcher sich deshalb nach Paris zu begeben hätte, zu bemächtigen. Der Herzog fand diesen Anschlag doch zu bedenklich, um zu ihm die Hand zu bieten und verwies ihn auf eine gelegenere Zeit. Unterdessen beschloß Heinrich III., dem seine höchst gefährliche Lage die Kraft und die richtige Einsicht wiedergegeben hatte, die wir schon zu verschiedenen Zeiten aus ihm auftauchen gesehen haben, den Verderben drohenden fremden Einfall durch sicherere und leichtere Mittel von seinem Reiche abzuwenden, als Guise durch sein Schwert und seine Popularität. Dazu boten ihm, wie oben bemerkt, die Schweizer die Gelegenheit. Nachdem er zu Baugency die Loire passirt hatte und zu Bonneval (im Lande von Chartres, Pays de Chartres oder Chartrain) angekommen war, traf er daselbst die Deputirten der Schweizer. Die gegen sie von Heinrich III. genommene Haltung, über welche auf de Thou verwiesen werden muß, war ganz des Kö-

nigs würdig und der Klugheit und den Umständen angemessen. Allein gleiche Anerkennung verdienen der Graf von Dohna und nach ihm der Herzog von Bouillon und Clervant in ihren Bestrebungen bei der Rückkehr der Deputirten, deren Committenten von einer dem Verrathe fast gleichkommenden Trennung zurückzuhalten. So hielten es denn die Chefs für einen großen Gewinn, von den wankenden Schweizern wenigstens so viel erlangt zu haben, die weiteren Unterhandlungen so lange auszusetzen, bis von dem Könige von Navarra Bescheid und — die ihnen schuldigen Geldsummen eingegangen sein würden. D'Aubigné spricht sich hierüber dunkel und ironisch aus: „Die Reiter wollten ihrerseits die Schweizer wieder zur Pflicht zurückbringen. Aber diese Leute, welche ihre Beschlüsse immer nur bei sich und nie bei Andern nehmen, brachten zu ihrem ersten Gedanken bloß eine Sendung an den König von Navarra, um ihm mit seiner Zustimmung zu schaden."[45] Der Herzog von Epernon wollte unterdessen, nach de Thou, die Verhandlungen mit den Schweizern zur Entscheidung drängen, wendete aber dazu ein sehr unglückliches Mittel an, indem er ihre und der Franzosen vereinigten Quartiere angriff, aber von Chatillon zurückgetrieben wurde.

In dieser Zeit setzte sich der Herzog von Guise nach Dourdan in Bewegung und befand sich so zwischen den Verbündeten und Paris, als wollte er ihnen den Weg dahin abschneiden. Diese gingen nun nach dem durch ihre erste und eigentlich einzige, wirkliche und dazu noch partielle Niederlage berühmt gewordenen Auneau, östlich von Chartres. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß sie so gut wie eingeschlossen waren, links und etwas hinter sich den König, auf dem Marsche von Bonneval, und rechts den Herzog von Guise habend. Anstatt die Ungeschicklichkeit und Uneinigkeit ihrer Führer und die geringe Disciplin ihrer Truppen zu rügen, könn-

---

[45] „Les Reistres voulurent à leur rang remettre les Suisses en devoir; mais ces gens prenans tousiours leur resolution dans leur sein, et iamais en celui d'autrui, n'apportent à leurs premieres pensees qu'un envoi vers le Roi de Navarre pour lui mal faire par son consentement."

ten wir, in trauriger Erinnerung an die deutsche Schmach der Jahre 1805 und 1806, geneigt sein, sie zu loben, jene, nicht an eine Capitulation gedacht und diese, sich im Ganzen immer noch gut geschlagen zu haben. Aber die Capitulationsbedingungen wären auch nicht gehalten worden und so blieb den Truppen Nichts übrig, als sich zusammenzuhalten und zu schlagen, um nicht, wie sie bald nachher erfuhren, von den durch sie ausgeplünderten erbitterten Katholiken vereinzelt erschlagen zu werden.

Der Herzog von Guise brannte vor Begierde, den König, dessen Unterhandlungen mit den Schweizern ihm bekannt waren, zu verdunkeln und der von demselben schon eingeleiteten Entscheidung durch eine glänzende Waffenthat zuvorzukommen. Dazu boten ihm tückischer Verrath und unbegreifliche Sorglosigkeit nur zu bald die Gelegenheit. Auneau war ein Flecken (bourg, municipium), welcher von einem ziemlich festen Schlosse beherrscht, selbst aber ohne Gräben, nur von schwachen Mauern vertheidigt wurde. Als der Graf von Dohna in denselben eingezogen war, drangen seine Leute in den Schloßhof, in welchen die Bauern ihr Vieh gerettet hatten, wurden aber bald von der Besatzung des Schlosses aus demselben vertrieben. Nachdem Dohna den Commandanten des Schlosses mit dessen Belagerung bedroht hatte, kam zwischen Beiden das Abkommen zu Stande, durch welches dieser sich verpflichtete, die Deutschen nicht zu beunruhigen, und dafür im Besitz des Castelles gelassen wurde. Ein Offizier Guise's brachte ihn aber dahin, demselben und seinen Truppen den Durchzug durch das Schloß in den Flecken zu gewähren und als ihm dies bewilligt wurde, schrieb er dem Herzoge und bat ihn dringend, ohne alles Gepäck und nur mit leichter Infanterie und Reiterei nach Dourdan zu marschiren und von da die Expedition auf Auneau zu unternehmen. Der Herzog marschirte am 20. (?) November mit 2500 Arkebusirern, 500 Kürassiren und 1200 deutschen (!) Reitern nach Dourdan, mit denen er gegen Abend von dort aufbrach und, die ganze Nacht marschirend, den andern Tag um 4 Uhr früh vor Auneau ankam. Ein Theil der Truppe wurde in aller Stille in das Schloß eingelassen, von wo er in den Flecken eindrang. Obgleich überfallen, vertheidigten sich

die Deutschen mit dem Muthe der Verzweifelung hinter einer leichten Barrikade und es bedurfte des ganzen Ansehens und Beispieles und selbst der Drohungen der katholischen Anführer, ja ihres Befehls, das Thor des Schlosses schließen und aus demselben auf die Fliehenden feuern zu lassen, um ihre Truppen vom Umkehren abzuhalten. Den Deutschen blieb zuletzt nur die Flucht übrig. Aber auch diese war durch den Verrath erschwert, wenn nicht fast ganz unmöglich gemacht worden: indem sie die Thore des Fleckens geschlossen fanden. Ihre berühmten Reiter mußten von ihren Pferden ab- und über die Mauern springen, während andere im ungleichesten Kampfe, da von den Franzosen sicher und gefahrlos aus Häusern auf sie geschossen wurde, einen ehrenvollen Tod fanden. Dohna selbst hatte noch das Glück, sich mit wenigen Reitern durch eine Compagnie durchzuschlagen, ehe dieselbe das Thor geschlossen hatte. Die meisten übrigen Deutschen wurden entweder niedergemacht oder gefangen genommen. Sie verloren mit den Knechten 2000 Mann an Getödteten, 400 Mann an Gefangenen, alle ihre Pferde, ihr ganzes Gepäck und sieben Fahnen. Die sogenannte „Rennfahne" oder Hauptfahne (la Cornette générale) und noch eine andere Fahne retteten sie aber. Zwei Tage dauerte das Beutemachen. Daher konnte der Vorschlag der Franzosen, namentlich Chatillon's, welche mit den Schweizern die fliehenden Deutschen aufgenommen und sich mit ihnen in Schlachtordnung gestellt hatten, nach Auneau zurückzukehren und die Siegestrunkenen anzugreifen, wohl einigen Erfolg versprechen. Ein Vorschlag, welchen, nach Davila (l. c. p. 475.), Dohna aus allen Kräften und durch die Vorstellung unterstützte, daß die Verwirrung unter den Feinden, ihnen, den numerisch weit überlegenen, den gewissesten Sieg versprechen würde. Aber die Deutschen und Schweizer waren zu diesem Angriff nicht zu bewegen. „Nur um ihren sicheren Rückzug besorgt", bemerkt de Thou, „setzten sie alle Rücksicht auf Ehre und Ruhm ihrer Sicherheit nach." „Die, welche sich wieder gesammelt hatten", erzählt D'Aubigné, „schickten nach dem Rest der Armee und der Artillerie, um die Siegreichen in Auneau anzugreifen, aber sie erhielten als Antwort viele Äußerungen der Unzufriedenheit, hinter denen sich die Furcht versteckte (mais ils

eurent pour response force mescontentemens, qui là tenoyent place de la peur)."

Der schwerste oder vielleicht der einzig gerechte Vorwurf, welcher den Grafen Dohna trifft, ist sein Verfahren in Auneau, welches sein eigener, Anmerk. 32. Nr. 3. erwähnter apologetischer Bericht um so weniger in ein besseres Licht stellen kann, als derselbe, der überhaupt sehr schwach ist, auf dasselbe gar nicht eingeht, sondern es, wie es bei der Vertheidigung einer schlechten oder wenigstens zweideutigen Handlung zu geschehen pflegt, hinter Einzelnheiten von geringerer Bedeutung zu verdunkeln oder zu verstecken sucht. Wenn wir auch davon absehen wollen, daß in der allerdings gehässigen Replik Bongars' erzählt wird, wie er, was wir nirgends finden, von dem Herzoge von Bouillon vor dem Angriff auf Auneau gewarnt worden wäre, so trifft ihn doch der Vorwurf der Sorglosigkeit in Versäumung der gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln, auf welche ihn die noch in diesem Feldzuge zu Vimory gemachte Erfahrung hinweisen mußte. Aber selbst hiervon abgesehen, war es der gröbste Verstoß gegen die gemeinste Regel, ja völlig unbegreiflich, daß er sein Quartier in einem offenen Orte nahm, welcher von einem in feindlichen Händen sich befindenden festen Schlosse beherrscht wurde, daß er, anstatt sich desselben zu bemächtigen, mit dessen Commandanten auf einen Vertrag einging. Daß der Commandant, durch Guisisches Geld bestochen, sein ihm gegebenes Versprechen, nichts Feindliches gegen die deutschen Soldaten zu unternehmen, gebrochen habe, gehört zu den schwächsten Partien der schwachen Apologie (P. 63.) des berühmten Vossius. Nicht viel stärker ist seine Berufung auf de Thou, nach dessen Erzählung (P. 64.), daß der Graf i. J. 1591 nur als Oberst wieder in die Reihen der deutschen Hülfstruppen eingetreten wäre: „Er hielt es nicht für unter seiner Würde stehend, als Oberst zu verbessern, was er als oberster Anführer durch fremde Schuld versehen hatte (quod summus belli dux aliena culpa peccaverat)." (Lib. CI.) Das richtigste Urtheil über den Grafen, einen sonst ehrenwerthen militärischen Charakter, finden wir bei Ranke (loc. cit. S. 421.): „Dohna hatte die gutmüthige Thorheit gehabt, sich des Schlosses, welches den Burgflecken Auneau, worin

er eines Abends sein Nachtlager nahm, beherrschte, nicht militärisch zu versichern." Diese gutmüthige Thorheit hatte er aber auch gezeigt, indem er sich der dem Abte von Clairvaux auferlegten Contribution nicht durch Geißeln versichert hatte.[46]

Am Tage der Niederlage der Deutschen in Auneau kam der Prinz von Conti in geringer Begleitung bei der alliirten Armee an, und übernahm, als Prinz von Geblüt, den Oberbefehl über dieselbe. Diese Ankunft wurde mit Artilleriesalven und mit öffentlichen Bezeigungen einer Freude begrüßt, welche die gleichfalls von dem Prinzen gebrachte Kunde von dem Siege von Coutras erhöhte, aber sich bald in Trauer umkehrte. Wie das Ganze dieses unglücklichen Feldzuges gleich von vorn herein zugeschnitten worden war und sich nach und nach gestaltet hatte, wäre kaum ein Friedrich der Große, ein Napoleon fähig gewesen, es in das rechte Geschick zu bringen; geschweige ein unerfahrener und namenloser Befehlshaber und ein junger Prinz, welcher, nach Mezeray, auch deswegen mit so wenigem Gefolge auftrat, „weil seine Harthörigkeit und seine übrigen Mängel[47] ihm jene zum Befehlen so nothwendige Anmuth und Kraft nahmen".

---

[46] Bongars erzählt, der Herzog von Bouillon habe vor das Schloß Arbeviller (Arbevillerii arcem) in Lothringen, welches, obgleich nicht fest, sich nicht hätte ergeben wollen, Geschütz auffahren lassen. Sogleich aber hätte Dohna ihm „seinen de la Huguerie (Hugueriam suum)" geschickt, „um Geschrei zu erheben, daß dies ohne seine Erlaubniß geschehe und ihm zu befehlen, von der Belagerung abzustehen; da der Baron" (so wird der Graf immer genannt) „wenn es künftig wieder geschehen sollte, mit all' seinen Truppen nach Deutschland zurückkehren würde. Aber derselbe Baron bringt, ohne Wissen Bouillon's, Geschütze vor die Abtei Clairvaux, weil sie reich war. Die Mönche kaufen sich mit 8000 Kronen los. Da es aber ein bloßes Versprechen war und der Baron, sonst sehr kriegserfahren, dafür keine Geißeln empfangen hatte, so lösen die Mönche, sobald sie außer Gefahr sind, die mit bloßen Worten eingegangene Verpflichtung, mit bloßen Worten." Ob ich gleich von jener versuchten Belagerung und diesem Befehle, sie einzustellen, in keiner Geschichte Erwähnung finde, so halte ich doch das von Bongars Gesagte zur Charakteristik des Ganzen für wichtig. S. S. 405 Anmerk. 38.

[47] Von dem Eindrucke, da, wie oben (Bd. II, S. 496.) erzählt, sein achtzigjähriger Gouverneur (Briou, nach Anquetil und Mezeray Brion), gleichsam in seinen Armen erdolcht wurde, soll er ein beständiges Zittern zurückbehalten haben.

Schon vor der Katastrophe von Auneau hatten die Schweizer ihre Unterhandlungen mit dem Könige fortgesetzt und beschlossen, ihre Verbündeten zu verlassen. Nach derselben konnte weder die Ankunft des Prinzen von Conti, noch jene Siegesnachricht verhindern, daß diese Unterhandlungen durch den Herzog von Epernon definitiv abgeschlossen wurden. Sie waren, nach Matthieu (l. c. p. 535.) durch 400,000 Thaler mächtig unterstützt worden. Das Verhängnißvolle dieses unglücklichen Feldzuges noch mehr bezeichnend ist, daß selbst von Seiten seiner treugebliebenen Führer diese Capitulation gefördert wurde. Denn entschlossen, dem Könige von Navarra, den sie auf dem Anmarsche zu ihnen wähnten, entgegenzugehen und über den einzuschlagenden Weg in Zweifel und Uneinigkeit, waren einige Befehlshaber der Meinung, daß die Schweizer, wegen ihrer Schwerfälligkeit, für diese schwierige Expedition ein Hinderniß sein würden. D'Aubigné trägt daher kein Bedenken, sie zu vertheidigen und zu erklären daß sie, so schlecht geführt, nie gegründetere Ursache zu einer solchen Separatcapitulation gehabt hätten.

Hierauf gingen die Deutschen und Franzosen wieder gegen Chateaulandon, durch das sie in weit besserem Zustande gezogen waren, zurück, mit Hinterlassung zweier in der Erde vergrabenen Kanonen. Bei Montargis fielen, nachdem Chatillon eine zwar vergebliche, aber rühmliche und den Gegnern Verluste beibringende Demonstration auf Gien unternommen hatte, die übrigen Geschütze und über 1200 deutsche Landsknechte den Truppen des Königs unter dem Herzog von Epernon in die Hände. Die Gefangenen wurden, nach D'Aubigné, ziemlich gut (courtoisement) behandelt, gewiß um die bald folgende Capitulation mit den übrigen Truppen vorzubereiten und durch sie der Ligue den Rang abzulaufen. Ohne Chatillon hätte es einer solchen Capitulation kaum bedurft. Denn D'Aubigné erzählt, was uns an das Verhältniß und die Stimmung der Truppen des Rheinbundes zu denen der Alliirten im Feldzuge von 1813 erinnert: „Die sich zurückziehende Armee marschirte immer im Angesicht der sie verfolgenden Armee, von der die Vordersten mit den Retirirenden ins Gespräch kamen. Chatillon ließ, um diese Höflichkeiten abzubrechen

(pour rompre ces honnestetez), nach dem Übergange über einen Bach einen Angriff machen. Es blieben 15 bis 16 auf dem Platze. Es waren die Vortruppen der Herzöge von Nemours und Mercoeur, in deren Gros Chatillon ohne eine schlechte Weisung, die der Herzog von Bouillon ihm zukommen ließ, sich zu werfen im Begriff war (dans le gros desquels Chastillon alloit mesler sans un mauvais avis que le Duc de Bouillon lui envoya)." In Chatillon und seinen Franzosen, von denen aber viele Edelleute sich in ihre heimathlichen Wohnungen und Schlösser zurückgezogen hatten, bestand eigentlich noch die unglückliche Armee, wie in derselben Jahreszeit (November) in dem Marschall Ney die französische Armee nach ihrem Übergange über die Berezina bestanden hatte und überhaupt der Feldzug, dessen Geschichte wir versucht haben, in seinem unglücklichen Ausgange, seinem Elende und seiner völligen Auflösung der unter großen Hoffnungen ins Feld geführten Streitkräfte gleichsam das Miniaturbild des Feldzuges von 1812 bietet.

Nach einer kurzen Zusammenkunft des Herzogs von Guise mit dem Könige in Gien, begab sich jener in die Bourgogne, wo ihm, nach de Thou, 1200 italienische Lanzenreiter und 6000 (in der franz. Ausgabe aber nur 4000) deutsche Reiter von Heinrich von Lothringen, Marquis von Pont-à-Mousson, ältestem Sohne des Herzogs von Lothringen, zugeführt wurden: eine Verstärkung, mehr als genügend, die Trümmer des Bundesheeres, die nun auch mit Krankheiten, Hungersnoth und mit den Landleuten zu kämpfen hatten, vollends zu Grunde zu richten. Desto mehr eilte der König, den Ruhm dieses Feldzuges den ihm ebenso verhaßten als von ihm gefürchteten Lothringern nicht allein zu lassen. Er hatte durch seine Capitulation mit den Schweizern zur Entscheidung dieses Feldzuges schon weit mehr und sicherer beigetragen, als jene und namentlich Guise durch seine geräuschvolleren Waffenthaten von Vimory und Auneau. Es blieb ihm daher noch die Capitulation mit den übrigen Truppen übrig. Sie kam trotz des Widerstandes der Anführer, namentlich des unglücklichen Grafen von Dohna, welche sich, nach den Memoiren der Ligue, um jeden Preis mit dem Könige von Navarra vereinigen wollten, am

8. December von Seiten des Königs durch den Herzog von Epernon zu Stande. Diese Capitulation bewilligte den Franzosen, nachdem sie ihre Fahnen abgegeben hätten, Aufhebung der Beschlagnahme ihrer Güter und persönliche Sicherheit, unter den Bedingungen, daß sie sich dem königlichen Edicte (von Nemours) unterwürfen und verpflichteten, die Waffen (wenn es nicht außer dem Königreiche wäre) nur für den Dienst und auf Befehl Seiner Majestät zu tragen. Den Franzosen aber, welche auswandern und nicht dem Edicte sich unterwerfen, jedoch jene Verpflichtung über sich nehmen wollten, wurde nächst Aufhebung der Beschlagnahme ihrer Güter, die Sicherheit, mit den übrigen Ausländern das Reich zu verlassen, denen jedoch, welche keiner Verpflichtung sich unterwürfen, nicht jene Aufhebung, sondern nur dieses sichere Geleit zugestanden. Den Fremden gewährte die Capitulation sichere Pässe bis zur nächsten Gränze unter den Bedingungen, daß ihre Obersten, Hauptleute und Rittmeister nie die Waffen in Frankreich gegen den König und ohne seinen Befehl trügen und daß sie mit eingezogenen Fahnen (de plier leurs Cornettes) durch Frankreich zögen.[48] Der Prinz von Conti und Chatillon unterwarfen sich aber nicht dieser Capitulation. Jener zog sich mit der

---

[48] „Articles et Capitulation, faite et arrêtée par M. d'Epernon, Pair et Colonel de France, avec Messieurs les Chefs et Conducteurs de l'Armée étrangere, Baron d'Onau" (der Name von den Franzosen überall und verschieden entstellt), „Colonel, Capitaines et Reitmeistres, Seigneurs Chevaliers etc." (Mém. de la Ligue T. II, p. 237 sq.) In einer Anmerk. zu p. 228 sq. dieser Mem. heißt es zur Ehrenrettung der deutschen Befehlshaber: „Les Colonels qui resterent, savoir, Donmartin, Bouch et Schrégel (car Cloth, Wern et le Felt-Maréchal Rumpf étoient déja morts, et Bernstorff étoit prisonnier) ne se mutinerent jamais: au contraire, et devant et après la surprise d'Auneau, ont toujours été résolus, avec le Baron de Dhona leur Chef, de joindre le Roi de Navarre, à quelque prix que ce fut: mais bien quelques Ritmeistres et Reistres, avec leurs Enseignes, se mutinant, accepterent la capitulation du Duc d'Epernon, bongré malgré ledit Baron, Colonels et autres affectionnés Serviteurs dudit Roi de Navarre." La France prot. Pièces justific. Nr. LV. — Mezeray erzählt, daß Epernon nach Unterzeichnung der Capitulation die Anführer gut traktirt hätte und von ihnen ihr Ärger im übermäßigen Genuß guten Muskatweins ersäuft worden wäre. (?) — De Thou spricht auch von einem „lautissimo convivio", mit dem E. sie empfangen und in einer Anmerk. unter der franz. Ausgabe

weißen Fahne (avec la Cornette blanche, cum vexillo praetorio) in ein nahes Schloß zurück und dieser lief Gefahr, von den Deutschen als Geißel für die ihnen schuldigen Geldsummen mit Gewalt zurückbehalten zu werden. Er befreite sich aber aus ihren Händen, indem er sich furchtlos unter sie begab, offen die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche anerkannte und dann den Degen zog und mit den Seinigen sich von ihnen entfernte. Nach D'Aubigné trugen „Einige Rechtschaffene und Anführer unter den deutschen Reitern" zu seiner Rettung bei; setzen wir hinzu, zur Rettung der deutschen Nation von dem Schimpfe, dem edeln, heldenmüthigen und seinem Vater gleichen Sohne des großen Admirals unwürdige Gewalt angethan zu haben! Sein fünftägiger Zug mit seiner hundert Mann starken Schaar in das Schloß Retourtou in Vivarais, unter beständigen Gefechten mit den zwanzigmal stärkeren Truppen Mandelot's und den durch das Läuten der Sturmglocke in die Waffen gerufenen Landleuten, von den größten Beschwerden und mannigfachen Entbehrungen begleitet, aber, nach seinem dem Könige von Navarra eingesendeten Berichte,[49] „durch die brünstigen und heiligen Gebete des Predigers Bernardin unterstützt (soutenue par les véhémentes et sainctes prières du ministre Bernardin)" — dieser Zug, welcher den politischen Calvinismus in seinem früheren Glanze zeigt, kann aus Mangel an eingehenden Nachrichten leider hier nicht beschrieben werden.

Die uns bekannten Zustände und Verhältnisse konnten nicht erwarten lassen, daß ein Vertrag gehalten wurde, der mit den in Frankreich eingefallenen fremden und ketzerischen Truppen nach deren fast gänzlicher Niederlage geschlossen worden war. Wurde doch derselbe von der Ligue als ein von dem Könige an der katholischen Sache begangener Verrath laut verdächtigt! Daher ist anzunehmen, daß das sichere Geleit

---

wird erzählt, daß Chico, der Narr Heinrichs III., dem Grafen Dohna gesagt, daß er in der Beausse keine Lerche gegessen hätte, die ihm nicht einen Reiter gekostet. Dort sollen nämlich die Lerchen sehr häufig und im Winter fett und delikat sein.

[49] „Discours de ce qui s'est passé en l'armée estrangère" (in der Fr. prot. Art. Chatillon cit.).

meist nur Denen zu Theil wurde, welche es sich selbst zu verschaffen im Stande waren; nicht aber den vielen vereinzelt oder in kleineren Trupps sich mühsam Fortschleppenden, Kranken oder von Hunger Dahinschmachtenden, welche der Willkühr der durch ihre Ausschweifungen erbitterten katholischen Bevölkerung preisgegeben waren. Davila erzählt (l. c. p. 477.): „Beklagenswerth selbst vor den Augen der Feinde waren die unglücklichen Deutschen, welche, am Fieber und an der Dysenterie erkrankt, auf den Landstraßen und in den Städten hinfallend, von den Bauern elendiglich niedergemacht wurden, so daß man unter vielen anderen achtzehn sah, welche in einer Strohhütte in der Bourgogne von einer Frau, aus Rache für einen früher erlittenen Schaden, alle, wie die elendesten Thiere mit einem Messer geschlachtet wurden (scannati).“ Was aber hier (und auf dem Wege durch die Bresse nach Savoyen) planlos von dem aufgebrachten Volke verübt wurde, ließ der Herzog von Guise, im Unwillen über das von Heinrich III. mit den Deutschen getroffene Abkommen und den ihm durch dasselbe entzogenen Ruhm, sie gänzlich niedergeworfen zu haben, in der Franche-Comté methodisch von seinen Truppen verüben. Dieselben begnügten sich indeß nicht mit der Niedermetzelung der wehrlosen deutschen Krieger in dieser Provinz, sondern verfolgten sie in die Grafschaft Mömpelgard, wo ihre Rachgier an den flüchtigen Soldaten in Grausamkeit und Bestialität an den Einwohnern überging und, nach de Thou, „sie aller Art von Unzucht (libidinis), Barbarei und Habsucht gegen die unglücklichen Bauern sich überließen und gegen dreihundert Dörfer in die Asche legten. Weiber und Jungfrauen wurden von ihnen geschändet, und selbst Knaben von den Italienern nicht verschont. Und um von ihren Gefangenen Geld zu erpressen, ließen sie dieselben an langsamem Feuer rösten und halb verbrannt von ihren Kindern oder ihren nächsten Angehörigen mit großen Summen loskaufen: wie mir, als ich drei Jahre später durch diese Gegend reisete, von glaubwürdigen Personen versichert wurde.“ [50]

---

[50] In T. I, p. 129. der „Documents histor. inédits des Collections manuscr. de la Bibl. Royale et des Archives ou des Bibliothèques des

Der Herzog, welcher sich überhaupt nicht durch jene Capitulation für gebunden erachtet hatte, warf die Schuld dieser Gräuel von sich ab, auf den oben erwähnten ältesten Sohn des Herzogs von Lothringen hin, der sich für die Ausschweifungen hätte rächen wollen, die kurz vorher von den Deutschen in Lothringen verübt worden wären. Auch beanspruchte er das Recht, so in der Grafschaft Mömpelgard zu verfahren, weil sie dem Grafen Friedrich von Würtemberg gehöre, welcher, wie oben (S. 423.) erwähnt, mit dem Grafen von Isenburg, an der Spitze der das Jahr vorher an den König abgeordneten Gesandtschaft und so der erste Urheber dieses Einfalls gewesen wäre. Da Friedrich sich bei dem Reichstage über den Herzog von Lothringen beschwerte, so wäre es beinahe zu Feindseligkeiten gekommen, denen aber der Kaiser, nach de Thou, dadurch zuvorkam, daß er Schiedsrichter ernannte, deren Entscheidung sich die streitenden Parteien zu unterwerfen hätten.

Clervant zog sich in die Bresse zurück, wo er im Januar 1588, nach der Fr. prot. (Art. Vienne), im Hause seines Schwagers Chateauvieux, nach Mezeray in dem seines Schwiegervaters gleiches Namens, wie schon oben (S. 297.) bemerkt, vor Kummer starb. Gleiche Ursache führte in derselben Zeit den Tod des Herzogs von Bouillon zu Genf herbei und wir haben nicht nöthig, das Verscheiden Beider und anderer Anführer, nach Mezeray, mit den Religionnären in dieser aufge-

---

Départem. publiés par M. Champollion Figeac. Paris, 1841" ist aus dem Dép. du Doubs, aus einem „Ms. grand in-4°" folgende Schrift nur in ihrem Anfange und Ende mit der Vermuthung gegeben, daß sie sich in den Memoiren der Ligue gedruckt befinden könnte: „Histoire veritable et épouvantable des voleries, brigandages, incestes, sodomies, meurtres, saccagemens et autres nouvelles cruautés nonouyes par cy-devant, commises à grand tort es terres du comté de Montbéliard et souveraines seigneuries y adjointes, par le marquis de Pont fils du duc de Lorraine, et par le duc de Guise et leurs troupes es mois de décembre 1587 et de janvier de l'an suivant 1588." Die Bd. III, p. 667—692. jener Memoiren mir vorliegende Schrift hat aber den Titel: „Histoire tragique des cruautés et méchancetés horribles commises en la Comté de Montbelliard sur la fin de l'an 1587 et commencement de l'an 1588; par les Trouppes des sieurs de Guise et Marquis de Pont, fils aîné du Duc de Lorraine. Nouvellement mise en lumiere."

regten Zeit dem Genusse des Muskatweines bei der ihnen von Epernon gewordenen Bewirthung zuzuschreiben. Bouillon und Clervant sollen sich übrigens, wie Mezeray behauptet, in der Capitulation keiner Verpflichtung unterworfen haben (?). Die schweizerischen Anführer, welche zuerst auf die Capitulation gehört hatten, wurden, nach Mezeray, „in ihrem Vaterlande schlecht empfangen und mit fortwährender Infamie bedeckt". Nach den Memoiren der Ligue „wurden einige Obersten und Hauptleute der Schweizer sogar von ihren Herren (Seigneurs) bestraft, weil sie die Ursache der Unterhandlungen und ersten Capitulationen gewesen wären (pour avoir été cause des parlemens et premieres capitulations)".[51] Und der Graf von Dohna kehrte mit dem Obersten Buck von seinem unglücklichen Feldzuge nach Deutschland zurück.

Blicken wir auf den unglücklichen Feldzug zurück, von dem nach unsicheren und zum Theil sich widersprechenden Nachrichten ein treues Bild zu geben, uns einige Mühe gemacht hat, so erhalten wir den Gesammteindruck, daß er zu den vielen militärischen Unternehmen gehört, da, bei Allem was sie sonst in Betreff der Disciplin zu wünschen übrig lassen mochten, doch im Ganzen brave Truppen durch die ungeschickteste Führung nicht sowohl eigentlich der Schlachtbank, als vielmehr dem gänzlichen Verderben elend und nutzlos hingegeben wurden. D'Aubigné giebt diese unumstößliche Wahrheit auf die gewohnte drastische, ja cynische Weise, an welcher die Übersetzung scheitert. Unmittelbar nach der weiteren Ausführung Dessen, was wir S. 504. von den den Hauptplan störenden, ja ihn elend zerreißenden Nebenplänen des Herzogs

[51] Auch der König von Navarra konnte seine Unzufriedenheit über die Schweizer nicht ganz verbergen, wenn er auch, da er dieselben brauchte, mit ihr diplomatisch-klug zurückhielt. So schrieb er am 1. Januar 1589 aus Niort an Herrn von Reaux (? wohl einen seiner diplomatischen Agenten in der Schweiz): „Quant à ce qu'escriviez des Suisses, la verité est qu'on ne leur doibt rien, et meritent plustot punition. Toutesfois, ayant le faict esté proposé en l'assemblée, les deputez ont requis d'en conferer avec leurs Eglises; on ne lairra de recognoistre ceulx qui ont faict des services." (Lettr. miss. T. II, p. 426.) Äußerungen der Unzufriedenheit über die Deutschen finde ich aber nicht in den Briefen Navarra's.

von Bouillon und selbst des Königs von Navarra nur angedeutet haben, sagt der Hugenot von altem Schrot und Korn: „Aber diese zum Verderben verdammte Truppe faßte, in Folge der erwähnten eitelen ehrgeizigen Absichten Mehrerer, von allen Entschlüssen den schlimmsten. Auch kann ich die Bemerkung (close) nicht vorbeigehen lassen, daß unter allen Übeln, welche der unbedachtsame Einmarsch dieses schwarzen heimathlosen Thieres (um Gascognische Ausdrücke zu gebrauchen) anrichtete, das war, daß es die Streitkräfte des Königs und der Partei der Guisen zu einem und demselben Ziele verband und wenig daran fehlte, daß es auch ihre Gesinnungen, wie ihre Absichten vereinigte." Es bedarf wohl kaum des Commentars, daß, nach D'Aubigné, der Einmarsch des verbündeten protestantischen Heeres die getrennten französischen Katholiken zu dessen Abwehr eben so vereinigte, wie der der Preußen unter dem Herzoge von Braunschweig die politisch getrennten Franzosen mit einander verband. Bongars erklärt, daß der schon oben (Bd. I, S. 477.) erwähnte berühmte Daniel Toussaint (Tossanus), damals Professor in Heidelberg, vor dem Feldzuge dessen unglücklichen Ausgang, „entweder göttlich oder durch die Vernunft erleuchtet (seu divina, seu civili prudentia)", in öffentlicher Predigt vorausgesagt hätte. Wenn ein solches Resultat aus den Faktoren, welche menschliche Kenntniß und Berechnung bieten, von vorn herein abzuziehen, wegen der vielen außer denselben stehenden Wechselfälle (chances) stets unsicher ist: so hatte es doch hier die Wahrscheinlichkeit für sich. Es, mit Bongars aus der Unfähigkeit des Grafen Dohna allein abzuleiten, wird, nach dem Gesagten, kaum noch der Widerlegung bedürfen. Bongars sagt noch: „Wenn du indirekt Diejenigen angreifst, welche lieber in Deutschland bleiben, als mit dir in den Krieg ziehen wollten, so sehe ich, daß du hier den Herrn von Segur angreifst, welcher darin nach Klugheit und Pflicht handelte. Denn da er sah, daß Alles nach den Rathschlüssen de la Huguerie's ging (wie denn wirklich Alles von ihm geleitet wurde) und daß das große Schiff sich ohne Steuerruder auf das hohe Meer wagte, wollte er selbst im Geringsten nicht als Theilnehmer an deinen Anschlägen angesehen werden." Von gehässiger Bitterkeit ge-

gen den unglücklichen Grafen befreit, enthalten diese Worte des Kritikers Wahres. Denn allerdings glich das verbündete Heer einem ohne Steuerruder in die hohe See getriebenen Schiffe, auf welches sich kein Besonnener wagen konnte. Aber dieser Mangel war weit mehr dem Könige von Navarra, als dem Grafen zuzuschreiben und dieser in vollem Rechte, sich, in seinem sonst schwachen apologetischen Berichte, über des Königs „Außenbleiben“ und darüber zu beschweren, „weder den Printzen von Conde, noch sonsten kein ansehenliche Person zum Kriegsvolck an seine statt geschickt“ zu haben, so „das man auch niemals eigendlich wissen können, was der Navarrischen Frantzösischen Kriegs Räth grundliches vorhaben, ziel vnd Zweck war“: mit welcher Beschwerde auch der dem Grafen gemachte Vorwurf anmaßvoller Selbsterhebung fällt.

In einer Gereiztheit, welche der unglückliche Feldzug und die durch denselben hervorgerufenen Beschuldigungen erklären, erklärte Dohna, man hätte „alzeit und zum höchsten betewret, So bald man ins Land würde komen, würde es lauter Hugenotten zuschneyen, Denn viel tausend vom Adel, vnd andere so wol Hugenotten als Papisten, die dem Liga vnd Hertzogen von Guisa nit zugethan, mit höchster Begierd auffs das Teutsche Kriegsvolk warteten, vnnd so bald man vber die Zaberer Steg keme, zum Hauffen stossen würden“. Auch diese Übertreibung bietet der kriegsgeschichtlichen Betrachtung Wahres. Im Allgemeinen zeigt sie das gewöhnlich und oft unglücklich angewendete Mittel, zur Erhebung des Geistes einer Truppe das von ihr Vorzunehmende als leichter, als es wirklich ist, darzustellen. Im vorliegenden speciellen Falle sehen wir die erwähnte, allerdings nicht unmotivirte, aber doch vorschnell gefaßte Hoffnung, daß Heinrich III. das ihm von der Ligue auferlegte Joch abschütteln und sich mit den Protestanten verbinden würde. Diese getäuschte Hoffnung war die Veranlassung oder auch nur der Vorwand des Abfalls der Schweizer. Zu dieser Täuschung trug auch der als höchst rühmlich dargestellte und von Bongars in absichtlicher Verkennung der seitdem so ganz veränderten Zeitumstände dem Grafen vorgehaltene Zug des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken bei: „Ganz anders hat es der glorreiche Fürst, der Pfalzgraf Wolfgang,

mit Hülfe der französischen Kirchen immer gemacht. Denn mit weit geringeren Streitkräften und durch weit muthigere und stärkere Feinde und zur ungünstigsten Zeit hat er sich den Weg gebahnt, la Charité an der Loire eingenommen und ist er bis in das innerste Frankreich vorgedrungen."

Da der Feldzug, wie im vorigen Paragraphen gezeigt, das Resultat der protestantischen Gegenligue, wie diese wieder der Ausgang der von dem Könige von Navarra in das Leben gerufenen und von Segur mit frommer Begeisterung geförderten Unionsversuche war: so ist uns ein Brief von Wichtigkeit, welchen der König zur Zeit des unglücklichen Ausganges jenes Unternehmens an diesen seinen treuen Diener schrieb. Er ist besonders dem Schreiber dieser Geschichte wichtig, der, wie in seiner Vorrede zum ersten Bande erklärt, dem Bedürfnisse, Quellen selbst reden zu lassen, den Anspruch auf künstlerische Darstellung und den Reiz, sich selbst zu lesen, freudig geopfert hat. Gegen die Mitte des Monats November schrieb Navarra an Segur den erwähnten Brief, der, wie der Herausgeber bemerkt, aus des Königs Bestreben, seinen Gesandten zu ermuthigen, die eigene, nur zu gerechte Besorgniß deutlich hervorblicken läßt. Zugleich sehen wir in diesem Schreiben Züge religiöser Erkenntniß und frommen Glaubens, denen wir schon so gern in diesem bis zur Zerrissenheit bewegten Leben nachgegangen sind und jetzt um so lieber nachgehen, als wir uns der Periode nähern, da sie immer seltener werden, bis wir sie ganz schwinden sehen. „Herr von Segur, Wir haben in der Zerstreuung unserer fremden Armee große Gottesgerichte gesehen. Wir haben auf dieselbe zu viel Vertrauen gesetzt und ich glaube, daß ganz so wie das Auftreten derselben schlecht war, Gott zugelassen hat, daß ihr Ausgang so gewesen ist, wie wir ihn gesehen haben. Ich habe mich sehr über Das gefreut, was Sie mir in Ihrem Briefe vom 24. September gemeldet haben, was mir Gelegenheit gegeben hat, den Eifer und die Affektion dieser guten Fürsten (?) zu loben und in Ihnen den Fleiß und die Sorgfalt in Allem erkannt, was den Dienst Gottes, die Wiederherstellung unserer Kirchen und das Beste meiner Angelegenheiten betrifft. Wir müssen versuchen,

zu vollenden, was Sie so gut angefangen haben. Ihre Arbeit und Treue können viel dazu thun, und ich bin versichert, daß eine neue Hülfe, wenn gut geführt, unfehlbar die Befreiung herbeiführen wird, welche wir wünschen. Fahren Sie daher fort, Herr von Segur, Alles dafür zu thun, was Sie für nöthig halten. Niemand hat hierseits (de deçà) den Muth verloren; im Gegentheil sehe ich ihn hier noch vermehrt....... Ich schicke von Neuem Herrn de la Roche Chandieu (s. oben S. 470.) in die Schweiz und nach Deutschland, mit dem Auftrage, Ihnen den Stand unserer Angelegenheiten und unsere Entschlüsse und Absichten recht ausführlich mitzutheilen und von Ihnen über die Fortführung seiner Negociation Instruktionen entgegenzunehmen und bitte Sie, ihm darin beizustehen und Sich seiner zu bedienen. Ich zweifele nicht, daß seine Frömmigkeit und Persönlichkeit (qualité) unsere erwähnte Sache in einen sehr guten Geruch setzen werden (ne donnent beaucoup de bonne odeur à nos dictz affaires). Er ist bei Allem, was geschehen, gegenwärtig gewesen und kann Zeuge und Richter meiner Handlungen sein. Er weiß, wem die Schuld der vorgefallenen Unglücksfälle beizumessen ist und wem nicht. Herr von Chatillon und die Herrn.... und Andere sind zurück, welche diese Schuld der schlechten Führung (à la mauvaise conduite) zuschreiben. Das Übrige werde ich dem gedachten Herrn de la Roche übertragen, dem, wie mir selbst Glauben beizumessen, ich Sie bitte....“ Und endlich schrieb Navarra gegen den 20. März des folgenden Jahres (1588) an den Prediger Chandieu selbst: „Hätte es nur einige Führung (quelque conduicte) in der fremden Armee, welche zerstreut worden ist, gegeben, so würden sich die Angelegenheiten unserer Feinde in einem sehr schlechten Zustande befinden.“ Man könnte dies fast als eine Selbstanklage ansehen. (Lettr. miss. T. II, p. 316 sq., 352.)

Schließen wir die versuchte Geschichte dieses Feldzuges, deren Ausführlichkeit ihre bisherige, ihrer Wichtigkeit nicht entsprechende oberflächliche Behandlung entschuldigen möge, mit der dem eben angeführten Briefe Navarra's analogen Schlußbetrachtung der Memoiren der Ligue: „Dieses waren die Thaten und Schicksale dieser großen Armee, von der Wenige

in ihre Heimath gelangten.[52] ....Gott hat in diesem Allen augenscheinlich den Seinigen gezeigt, daß sie in ihren Bedrängnissen auf ihn allein die Augen gerichtet haben müssen, ohne der nur accessorischen Mittel zu mißbrauchen, deren Steuerruder er in seiner Hand hält, um sie entweder für Etwas oder ganz und gar für Nichts geltend zu machen. Wie Dem auch sein möge, so nahm er bei dieser Zerstreuung der Armee den Feinden seines Volks den Grund, auf ihren Sieg stolz zu werden, den sie, da sie dieselbe nie, um ihr das Gefecht anzubieten, vor sich gesehen haben, mit Recht nicht ihrer Tapferkeit zuschreiben konnten, was um so mehr den Leichtsinn Derer lächerlich gemacht hat, die zu Paris und in ganz Frankreich, die, wie sie sagten, unübertreffliche Heldenthat (l'invincible prouesse) des Herzogs von Guise in der Niederlage der Armee der Deutschen und Franzosen drucken und veröffentlichen ließen. Sie müßten denn den Überfall und die Aufhebung des Quartiers des Barons von Dohna im Dorfe Auneau Niederlage einer Armee nennen. Aber dieser Überfall konnte, wenn nichts Anderes dazu gekommen wäre, nicht den Untergang der Armee nach sich ziehen. Denn was Herr von Guise und die Liguisten bei Montargis gethan haben" (wohl auf die S. 519. angeführte Demonstration Chatillon's sich beziehend), „war für sie, die am Meisten dabei litten, keine Ursache zu triumphiren. Und sie erkannten in der That, daß Denen, welche sie in der Nacht überfielen und vor welchen sie bei Tage flohen es weder an Herz, noch an Kraft mangelte, ihnen zu antworten."

Wie der Herzog von Bouillon nach aller Wahrscheinlich-

---

[52] Ist wohl etwas übertrieben. Wenigstens schrieb Hotmann am 4. December aus Basel an den Prof. Stucki zu Zürich: „...Heri ministri nostri magistratus duo in Lotharingorum manus inciderunt, a quibus confestim direpti, spoliati, et nudati vix eorum crudelitatem evaserunt. D. Sanseius hic apud nos est, conciones nostros frequentat, optimo animo est; praesertim certior factus plerosque ac fere omnes Lanskenetos, qui periisse existimabantur, Argentoratum salvos evasisse: et una cum Frenissio, qui praeclaras copias ad nos adducet, propediem redituros esse. A Lugdunensibus literas accepimus, optimae spei plenas.." (Hotomanorum Epp. Amstel. 1700. P. 205.)

keit ein Opfer der unglücklichen Expedition der Verbündeten geworden war, so hatte sie noch eine andere, zwar nur indirekte, aber dennoch wichtige Folge. Der im sechs und zwanzigsten Jahre gestorbene Herzog hatte nämlich seine nur vierzehn Jahre alte Schwester, Charlotte de la Marck, in seinem letzten Willen, unter der Bedingung, daß sie keinen Katholiken heirathete und in der Religion der ererbten Länder keine Veränderung vornähme, zur Universalerbin eingesetzt. Dies regte die Interessen und auch die katholischen Gesinnungen der benachbarten Prinzen von Lothringen so sehr auf, daß es nun um so mehr zu einem Kriege zwischen beiden Häusern kommen mußte, als dieselben sich schon vorher befehdet hatten. Wenn auch die Gewalt der Begebenheiten, welche sich gerade in die uns beschäftigende Zeit zusammendrängen, unsere Theilnahme an diesem Kriege sehr in den Hintergrund stellt, so wird sie doch wieder durch das Interesse gehoben, welches der nach dem Admiral wohl größte Held des politischen französischen Calvinismus in Anspruch nimmt. La Noue nämlich war in dem Testamente des Herzogs bestimmt und von dem seiner Schwester an die Seite gegebenen Conseil dringend gebeten worden, als Generallieutenant die Vertheidigung der minderjährigen Prinzessin und ihres Fürstenthums Sedan zu übernehmen. Dieser Übernahme standen aber die doppelten Pflichten eines eidlich geleisteten Versprechens und der Dankbarkeit entgegen. Denn La Noue, wie oben (S. 241 f.) erwähnt, von den Spaniern gefangen genommen, war i. J. 1585 von denselben unter der eidlichen Verpflichtung, nie und nirgends gegen Seine Katholische Majestät die Waffen zu tragen und unter der von dem Herzoge von Lothringen für die Erfüllung dieser Verpflichtung übernommenen Bürgschaft frei gelassen worden und hatte sich, in Folge des Edicts von Nemours, nach Genf zurückgezogen, wo ihm der Biograph Beza's das oben (Bd. I, S. 691.) erwähnte rühmliche Zeugniß gab. Sein Wohlthäter, der Herzog von Lothringen, war aber nicht allein mit dem Könige von Spanien gleichsam identisch, sondern auch am Meisten versucht und durch seine Macht geeignet, das Interesse zu gefährden, dessen Vertheidigung La Noue übernommen hatte. Dieser wurde so in einen Kampf jener älteren Pflichten mit der ihm später

auferlegten, sich eines verwaiseten Kindes und Landes anzunehmen, versetzt, welche um so dringender war, als der Herzog das im Fürstenthume Sedan liegende Jametz schon wirklich belagerte. In diesem Kampfe siegte die spätere und seiner religiösen Gesinnung nähere Pflicht der Vertheidigung der unterdrückten Unschuld und er begab sich, von allen Mitteln entblößt, in das gleichzeitig belagerte Sedan, welches er so lange glücklich vertheidigte, bis die nach der Ermordung des Herzogs von Guise erfolgte Vereinigung beider Könige ihn, nachdem er für die Sicherheit des ihm anvertrauten Erbes der fürstlichen Minorennen die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, auf den Schauplatz rief, auf welchem wir ihn den Heldentod sterben sehen werden. Vorher hatte er in einer „Deklaration" seinen Schritt öffentlich vertheidigt. Wir können bei ihrer Ausführlichkeit aus derselben nur Folgendes anführen. Wenn er aus persönlichen Beweggründen sein Wort hätte brechen wollen, so würde er dazu, als die fremde Armee versammelt und er von dem Herzoge von Bouillon aufgefordert worden war, an ihrer Expedition sich ehrenvoll zu betheiligen, eine „schöne Veranlassung" gehabt haben. Von allen Pflichten aber wären, nach denen gegen Gott, die gegen das Vaterland die ersten und die Angriffe auf Sedan und Jametz, Städte unter dem Schutze Frankreichs, so gut als die Angriffe auf das Vaterland, wie ein römischer Gesandter mit Recht gesagt hätte, daß ein Angriff der Karthager auf Sagunt einem Angriffe auf Rom gleich käme u. s. w. Er wäre aber überhaupt nicht wortbrüchig, weil sein Versprechen, nicht gegen den König von Spanien die Waffen zu tragen, an die Bedingung geknüpft, daß dies nicht seinen Pflichten gegen Frankreich und dessen König, seinen Souverän, widerspräche. Den durch das Bekriegen des Herzogs von Lothringen, seines Wohlthäters, ihn treffenden Vorwurf der Undankbarkeit glaubte er mit der Erklärung abweisen zu können, daß er dies nicht unterlassen dürfte, ohne einer größeren Undankbarkeit, nämlich gegen sein Vaterland und seinen König, sich schuldig zu machen.[53] „So nennt er Herrn von

---

[53] „Declaration de M. de la Noue, sur la prise des armes, pour la juste défense des Villes de Sedan et Jamets, Frontieres du royaume

Lothringen seinen Wohlthäter und gesteht eine kleine Undankbarkeit, aus Furcht, eine größere zu begehen", erklärt Brantome in seinem ausführlichen Artikel über La Noue und die Frage, „wem man mehr verpflichtet wäre, ob seinem Vaterlande, seinem Könige oder seinem Wohlthäter?" Ob er gleich ein warmer Freund unsers hugenottischen Helden gewesen sei, mit dem er die unglückliche Königin von Schottland in ihr Reich begleitet und welchen er, vor seiner Reise nach den Niederlanden (s. Bd. II, S. 621.), von einem meuchlerischen Anschlage des spanischen Gesandten gerettet habe; spricht er sich doch gegen „die kleinere Undankbarkeit" aus und beruft sich dabei auf die Nemesis, welche die Undankbaren erreicht habe, wie z. B. den jüngeren Brutus und einen Edelmann der Saintonge, welcher anfänglich den Prinzen von Condé bis Orleans begleitet, dann aber unter dem Vorwande, ein „devoter Royalist (devot Réalliste" s. Bd. II, S. 178.) zu sein, verlassen habe und dafür mit Verachtung selbst des seinen Bruder bekriegenden Königs von Navarra bestraft und endlich von Einigen seiner Partei getödtet worden sei.[54]

Um den berühmten Feldzug des verbündeten protestantischen Heeres im Zusammenhange erzählen zu können, haben wir frühere in dieses Jahr (1587) fallende Begebenheiten übergehen müssen. Bei der Masse der sich in diese Zeit drängenden wichtigeren Ereignisse können wir jene Begebenheit nur kurz und übersichtlich angeben. Sie beschränken sich meist auf die Thaten des uns bekannten Lesdiguières, des Helden des

---

de France, et sous la protection de Sa Majesté" (Mém. de la Ligue, T. II, p. 290—300.). S. auch la Fr. prot. Art. La Noue, D'Aubigné l. c. Chap. 22. und Thuan. Lib. XC. Über den Tod des Herzogs von Bouillon und die folgenden Begebenheiten: „Particularités de la mort de M. de Bouillon; Extrait de certaines lettres, par lesquelles on peut encore mieux reconnoître quel étoit pour lors l'état de Sedan et des environs vers l'Allemagne. Autre Mémoire, touchant les affaires de Sedan et Jamets, du même temps (Mém. de la Ligue, T. II, p. 261—268.).

[54] Oeuvres de Brantome. T. VII, Article IV, p. 134—189. P. 178—180. erwähnt er des elenden Montrevel, des Mörders seines Wohlthäters Mouy, welcher gedungen, den Admiral zu erschießen, denselben nur verwundete (Bd. II, S. 416 und 474.) und von dem ältesten Sohne Mouy's getödtet wurde.

Delphinats, der am 16. Juni Merindol mittelst Capitulation einnahm, ein Ereigniß, welchem die Übergabe mehrerer anderen Plätze folgte. Dagegen wurde Montelimart von der Ligue überfallen und dessen Besatzung genöthigt, sich in das Schloß zurückzuziehen, in welchem sie von den Katholiken belagert wurde. Uneinigkeit unter deren Befehlshabern, nach damaliger Kriegführung Edelleute der Provinz, von denen sich der angesehenste die Befehlführung angemaßt und die Eifersucht der anderen erregt hatte, erleichterte aber den Belagerten die Vertheidigung des Schlosses, bis denn Lesdiguières zu dessen Befreiung herbeieilte und mit seiner Garnison vereinigt, die Belagerer in Belagerte verwandelte. Trotz ihres tapfern Widerstandes mußten sie unter großem Verluste den Protestanten unterliegen, welche ihren Sieg mit nur geringen Opfern erkauften. Ihre Freude über diesen Sieg wurde aber bald durch die Nachricht von der am 19. August erfolgten Niederlage der Schweizer im Delphinat gestört. Es waren die 4000 Schweizer, welche, wie S. 487. erzählt, Clervant von dem großen protestantischen Hülfsheere dahin entsendet hatte. La Valette, der uns bekannte Bruder des Herzogs von Epernon, brachte ihnen diese Niederlage bei. Dieser Unfall hinderte aber Lesdiguières nicht an glücklichen Unternehmungen in dortiger Provinz. Vorher hatte Chatillon, der ihm, wie S. 505. erzählt, mit ungefähr 2000 Mann aus Languedoc zu Hülfe gekommen war, ihn verlassen, um sich zu der verbündeten Armee zu begeben. Der König von Navarra endlich schien sich von seinen bei Coutras gepflückten Lorbeeren und über das die sogenannten Reiter betroffene Unglück den Rest des Jahres bei seiner Schwester und der schönen Corisande zu erholen und zu trösten, wie ihm von den meisten Geschichtschreibern und (nach S. 158.) auch von seinem treuen Prediger Gabriel d'Amours vorgeworfen wurde.[55]

---

[55] „Il se retira en Gascogne, et de là en Bearn, sous pretexte de quelques affaires“ sagt selbst sein panegyrischer Biograph P. 91. der S. 50. citirten Schrift, wenn auch der Herausgeber der Lettres miss. T. II, p. IV. von einem „motif plus grave: la présence du Roi lui-même sur la Loire“ spricht, worüber die Verfasser der Fr. prot., Art. Henri, mit Recht ihre Verwunderung äußern.

Dieser zweideutigen Ruhe entriß den Bearner die Nachricht von dem am 5. März 1588 zu Saint-Jean-d'Angeli ganz unerwartet erfolgten Tode seines Nebenbuhlers, des Prinzen Heinrich von Condé, zweiten Prinzen von Geblüt und Sohn des, wie oben (Bd. II, S. 407.) erzählt, bei Jarnac gebliebenen, oder vielmehr feig und meuchlerisch getödteten Prinzen Ludwig von Condé. Daß dieser Tod durch die von seiner Gemahlin, mit welcher er (nach S. 436.) erst kürzlich vermählt worden war, angestiftete Vergiftung erfolgte, schien den tragischen Charakter unserer Geschichte, von dem wir (Bd. II, S. 2.) geredet haben, noch höher zu treiben. Mit diesem Prinzen verloren die französischen Calvinisten zwar nicht, nach Leo (U.-G. Aufl. 3, Bd. III, S. 462.), „ihr kriegsgewandtestes, tüchtigstes Haupt", welches unbedingt sein Vetter, der König von Navarra, war, wohl aber weit mehr, als dieses — das Haupt, den Hüter und Pfleger ihrer consistorialen Partei, in welcher sich der specifische französische Calvinismus, nach seiner Verbindung mit der Politik, gleichsam verleiblicht hatte. Stand er auch, von politischer und militärischer Bedeutung Beider abgesehen, dem Admiral darin nach, daß er, nicht wie dieser, den Mittel- und Brennpunkt der consistorialen und politischen Partei zu bilden und beide durch seine hervorragende Persönlichkeit zu vereinigen oder wenigstens zu versöhnen vermochte, haben wir ihn auch, nach dem Tode des großen Mannes, nur für eine diese Parteien verbindende Nothbrücke angesehen (s. Bd. II, S. 565 f. u. S. 593 f.): so sagt doch schon diese als dürftig erscheinende Bezeichnung gerade genug, um auf die Größe seines Verlustes hinzuweisen. Wenn ihn auch seine hohe Geburt, wie an der zuletzt angeführten Stelle bemerkt, bei der eifersüchtigen consistorialen oder gemäßigt demokratischen Fraktion verdächtig machen konnte und, wie wir (Bd. IV, S. 68.) gesehen haben, in la Rochelle wirklich verdächtigt hatte: so zerstreuten doch seine ächt calvinische Gesinnung (von welcher der Bearner höchstens nur einen Anflug hatte) und sein durch und durch edeler Charakter, bald und leicht diese aus dem Grunde oder Bodensatze der Parteileidenschaften und unglücklichsten Zeitumstände emporgestiegenen Dünste. Den strengeren Calvinisten, welche wir die purita-

nischen nennen möchten, wie denn überhaupt der Puritanismus für die ächteste und noch jetzt bestehende Frucht des Calvinismus angesehen werden kann, empfahl er sich vor seinem Vater durch eine größere Sittenreinheit. Uns aber, die wir die Geschichte des französischen Calvinismus vor uns aufgerollt sehen, muß der edele Prinz nicht bloß als unersetzt, sondern mit ihm sogar der gute Genius des politischen französischen Calvinismus bis zu dessen völligem Verscheiden als gewichen erscheinen.

Führen wir noch die unverdächtigsten Zeugnisse über den Prinzen von Condé an. D'Aubigné sagt von ihm: „Lange noch empfand die Partei der Reformirten diesen Verlust, als den eines frommen Prinzen, der von einem guten Naturell, freigebig (liberal), von einem hohen Muthe, und ihr unbeugsam ergeben (imployable partisan) war und welcher ein trefflicher Anführer geordneter und wohleingerichteter Armeen gewesen wäre. Denn was ihm in bürgerlichen Kriegen mangelte, war, daß er, die Zuverlässigkeit der Seinigen nach der ihm beiwohnenden beurtheilend, die Sachen für gemacht ansah, wenn sie befohlen waren und nicht jene seltene, dem Könige von Navarra in so hohem Grade beiwohnende Eigenschaft besaß, bei Allem zugegen zu sein." Noch unverdächtiger ist das Zeugniß Brantome's, als das eines Katholiken und erklärten Anhängers der Guisen: „Wenn der Herr Prinz von Condé nicht (wie man sagt) vergiftet worden wäre, so würde er ein ebenso großer Feldherr, wie sein Herr Vater geworden sein. Denn er hatte recht schön angefangen und als er starb, war er sehr jung. Er verstand eben so wohl, wie sein Herr Vater, die Menschen an sich zu ziehen. Denn er war sehr freigebig, sanft, anmuthig und sehr beredt, Alles sehr anziehende Eigenschaften (choses fort attrayantes). Ich habe den verstorbenen Herrn von Montpensier sagen und es gegen mich behaupten hören, daß er weit beredter war, als sein Herr Vater war. So viel ist gewiß, daß, wenn er auch gut sprach, er doch schwerhörig war. Er war brav, tapfer, von edeler Gesinnung und in den Waffen und zu Pferde sehr gewandt, obgleich, wie der Vater, sehr klein." L'Estoile sagt: „Dieser Prinz war rechtschaffen in seiner Religion und hatte ein königliches Herz."

„Wie er in Unglücksfällen mit einer ganz heldenmüthigen Stärke des Geistes gelebt hatte“, sagt Mezeray, „so starb er in äußersten Schmerzen mit einer fast wunderbaren Geduld. Es wäre schwer zu entscheiden, welcher von seinen Tugenden die oberste Stelle angewiesen zu werden verdiente, ob seiner Tapferkeit, oder seiner Freigebigkeit, oder seiner Gerechtigkeit oder der Reinheit seiner Sitten. Die Courtoisie, die Leutseligkeit, die Anmuth der Rede und die Wohlthätigkeit schienen von seinem Vater auf ihn übergegangen zu sein. Er war sehr fromm und gottesfürchtig in seiner Religion, mehr als auf sein Leben eifersüchtig auf seine Ehre und sein gegebenes Wort, schrecklich seinen ihm widerstehenden Feinden, voll Großmuth und Clemenz gegen die, welche er besiegt hatte, ein warmer und verpflichtender Freund, unbeugsam in seinen Beschlüssen und sich weder in die Zeit schickend, noch der Regierung und den Günstlingen anbequemend.“ Beinahe wörtlich das oben angegebene Urtheil D'Aubigné's über seinen militärischen Charakter wiederholend, schließt er: „Kurz: es fehlte ihm fast keine der einem großen Fürsten wünschenswerthen Eigenschaften, außer der Gunst des Glücks. Aber dieser Mangel regte seinen Muth auf, sich von sich selbst aufrecht zu erhalten und höher hinauf zu schwingen und entfaltete durch das Unglück in ihm Tugenden, die sich im Glück vielleicht nicht gezeigt hätten.“ De Thou endlich verbindet mit der Charakteristik des Prinzen einen prägnanten und interessanten Abriß seines Lebens: „Dies war das Ende Condé's, des Sohnes eines tapfern und demselben an Tapferkeit keineswegs nachstehenden Vaters, in welchem Menschlichkeit mit Tapferkeit, Klugheit mit Liberalität, Beredtsamkeit mit Gravität wetteiferten und in dem mit Recht Nichts zu wünschen übrig blieb, als das Glück, welches sich ihm von seiner ersten Kindheit an bis zum letzten Hauche seines kurzen, nämlich nur auf fünf und dreißig Jahre gebrachten Lebens, widrig zeigte. Im Tumult von Amboise fast ein Unglücksgefährte seines Vaters (paene cum patre oppressus), dann, ehe er noch die Waffen tragen konnte, mit demselben Vater in ununterbrochene Gefahren bürgerlicher Kriege verwickelt, nach dessen Tode durch dieselben hin und her geschleudert (jactatus), fehlte wenig, daß er in der Pariser Schlächterei (Parisiensi

laniena) umgekommen wäre, welcher entronnen er das Leben mit Gefangenschaft und (hierauf) die Freiheit mit dem Exil erkaufte. Dann wieder von dem Brande der bürgerlichen Kriege ergriffen, kehrte er aus Deutschland nach Frankreich mit einem Heere zurück, nach dessen Übergabe an den Herzog von Alençon er Saint-Jean-d'Angeli als eine elende Zuflucht nach so vielen Irrfahrten und Beschwerden erhielt. Vergeblich mit der Hoffnung des Gouvernements der Picardie hingehalten, in dessen Besitz zu gelangen er sich la Fère's in Vermandois (Fata Veromanduorum) bemächtigte, verwickelte er sich in neue Unglücksfälle. In abermalige Irrfahrten getrieben, reisete er, um Hülfstruppen zu erlangen, unter Lebensgefahren vergeblich nach England, in die Niederlande und nach Deutschland und als er von da zurückkehrte, wurde er in gemeiner Kleidung im Delphinat gefangen genommen, entging aber, unerkannt, glücklich einer seiner hohen Geburt unwürdigen Gefahr. Als nachher bei uns der Krieg durch die verderblichen Faktionen wieder entzündet wurde, belagerte er Brouage (Jacopolim), von wo er durch die eitele Hoffnung, sich des Schlosses von Angers (Andegavensis arcis) zu bemächtigen abgerufen, mit ausgelesenen Truppen über die Loire ging, bald aber niedergeworfen, genöthigt wurde, unverrichteter Sache in elender Zerstreuung der Seinigen und in der Flucht sein Heil zu suchen. Nachdem er auf Inseln englischen Gebietes Aufnahme gefunden hatte, rettete er sich mit Hülfe der durchlauchtigsten Königin von England aus diesem Unglück und gleichsam aus dem mit all' seiner Habe erlittenen Schiffbruche und kehrte mit den Seinigen nach la Rochelle zurück. Zuletzt wohnte er der Schlacht von Coutras bei, in der er wieder Lebensgefahren bestand und nach welcher er das erwähnte unglückliche Ende seines mühseligen Lebens fand..... Der König von Navarra, sein Vetter,.... begab sich, nachdem er bei der ganz unerwarteten Nachricht reichliche Thränen vergossen und erklärt hatte, daß er seinen rechten Arm verloren hätte, sogleich nach Saint-Jean-d'Angeli und ordnete eine strenge Untersuchung über die Mitschuldigen an diesem Verbrechen an. Aber es ist bekannt, daß nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde des Prinzen seinen Tod beweinten, vorzüglich der Herzog von Guise, wel-

cher seine hohen Tugenden bewundert hatte (qui maximas in Condaeo virtutes admiratus fuerat) und bei einem Manne von so hoher Stellung bedachte, wie alles Menschliche Zufällen unterworfen ist."

Gewiß war der Schmerz Beider aufrichtig. Denn wenn auch der Tod Condé's die ehrgeizigen Absichten Guise's zu fördern versprach, so war derselbe doch edelen Regungen keinesweges ganz verschlossen: daher auch Mezeray dessen Thränen mit denen Cäsar's bei dem Tode seines Nebenbuhlers Pompejus' des Großen vergleicht. Noch gewisser ist es, daß der Herzog von Guise nicht die wilde, indecente Freude theilte, welche die Ligue und ihre Prediger bei der Kunde von dem plötzlichen und gleichsam durch einen vom Himmel herabgeschleuderten Blitzstrahl erzeugten und von ihren glühenden Gebeten herbeigerufenen Tode dieses „Feindes der Religion" äußerten.

Was aber den König von Navarra betrifft, so kann dessen Schmerz über den Tod Condé's um so weniger für erkünstelt gehalten werden, als der Prinz durch seine heroischen Eigenschaften, für die er am Wenigsten unempfänglich war, ihm Achtung eingeflößt und wirklich genützt hatte und er nun befürchten mußte, daß der Haß und die Macht seiner Feinde verdoppelt auf ihn drücken würden. Auch versprach er sich nach seinen eigenen Äußerungen von Condé für die Zukunft noch mehr, als er wirklich geleistet hatte, wie denn die auf ihn und seine Sache immer drohender eindringenden Gefahren kleinliche Eifersüchteleien verdrängt und durch das Ereigniß selbst die Worte Grillparzer's:

„Ist doch der Verlust ein Blitzstrahl,
Der verklärt, was er verzehrt."

sich an ihm bewährt haben mochten. Endlich aber erhielt er die Todesnachricht in dem Augenblick, als ein Mordversuch auf ihn selbst entdeckt worden war. Seine in dieser Zeit geschriebenen Briefe belegen dieses Alles und sind überhaupt die besten Zeugnisse des Gemüthszustandes, in welchen ihn diese Begebenheit versetzt hatte.

Am 8. März um Mitternacht schrieb er aus Nerac an die Gräfin von Grammont, die sogenannte schöne Corisande,

in höchster Bewegung wenige Zeilen, welche auf Eindrücke schließen lassen, die er empfangen haben mochte, wir aber nicht errathen können. Fast könnte man glauben, daß er eine Ahnung sowohl von dem wirklichen, als auch von dem auf ihn beabsichtigten Morde gehabt hätte. Nachstehende Stellen mögen von Beidem Zeugniß geben: „... Der Teufel ist losgelassen. Ich bin zu beklagen und es ist ein Wunder, daß ich nicht unter der Last erliege. Wäre ich nicht Hugenot, so würde ich Türke werden. (Si je n'estois huguenot, je me ferois Turc.) Ach! welche heftige Prüfungen, mit denen man mein Gehirn sondirt! Es kann mir nicht fehlen, entweder bald ein Narr oder ein geschickter Mann zu werden. Dieses Jahr wird mein Prüfstein sein..." Im nächstfolgenden Briefe, vom 10. desselben Monats, schrieb er seiner Geliebten: „Um das Maß voll zu machen (pour achever de me peindre), ist einer der äußersten Unglücksfälle, die ich befürchten konnte, nämlich der plötzliche Tod des Prinzen, mir zugestoßen. Ich beklage ihn, als was er mir sein sollte, nicht als was er mir war. Ich bin jetzt das einzige Ziel, auf welches die treulosen Bestrebungen der Messe gerichtet sind. Sie haben ihn vergiftet, die Verräther! Nichts desto weniger wird Gott der Herr bleiben und ich durch seine Gnade der Vollstrecker seiner Urtel. Dieser arme Prinz (nicht dem Herzen nach arm!) aß, sich wohl befindend am Donnerstage nach seinem Ringrennen, zu Abend. Um Mitternacht befiel ihn ein heftiges Erbrechen, welches bis zum Morgen dauerte...." Es folgen nun die weiteren Details bis zu seinem am Sonnabend erfolgten Tode. „Die Kennzeichen des Giftes traten plötzlich hervor. Das Erstaunen, welches dies in hiesigem Lande hervorbrachte, ist unglaublich. Ich reise mit Tagesanbruch ab.... Ich sehe mich auf dem Wege vieler Bekümmernisse. Beten Sie dreist (hardiment) zu Gott für mich. Wenn ich davon komme, wird gewiß er es gewesen sein müssen, welcher mich erhalten hat.." Am 11. März, als die die Prinzessin der Vergiftung ihres Gemahls anklagende öffentliche Meinung noch nicht bis zu dem Könige von Navarra gedrungen war, schrieb er an Herrn von Scorbiac, ebenfalls aus Nerac: „Der Tod meines Vetters, des Prinzen, hat uns so sehr

mit Trauer erfüllt, daß ich jetzt zu Pferde steigen werde, um meine Cousine, die Frau Prinzessin, zu trösten und zu verhindern, daß unsere Feinde sich unseren Verlust, unser Unglück und meine Abwesenheit zu Nutze machen. Der Verlust trifft nicht bloß mich insbesondere, sondern ist öffentlich und sehr wichtig. Sie werden das Weitere durch die Herrn Duplessis und Dupin erfahren...." In dem nächstfolgenden Briefe an die Gräfin von Grammont, aus Eymet im Perigord vom 13. März, ist das Weitere enthalten, namentlich daß die Prinzessin durch viele Umstände stark compromittirt sei, worauf Heinrich schreibt: „Erinnern Sie Sich Dessen, was ich Ihnen manchmal gesagt habe. Ich irre mich wenig in meinen Urtheilen. Ein böses Weib ist doch ein gefährliches Thier. Alle diese Giftmischer sind Papisten. Ich habe einen Mörder für mich entdeckt (j'ay descouvert un tueur pour moy). Gott wird mich beschützen..." Das Schreiben Heinrichs an die Gräfin vom 17. März bestätigt, was von dem durch den Meuchelmord erregten Fanatismus oben erwähnt worden ist und giebt der katholischen Kirche einen Seitenhieb, der uns von dem Bearner, wie wir ihn kennen, überraschen muß und uns auf seine augenblickliche Stimmung schließen läßt: „Die römischen Prediger predigen ganz laut in den Städten ringsumher, daß es nur noch Einen giebt, den man haben müsse, canonisiren diese schöne That und Den, welcher sie verrichtet hat; ermahnen alle gute Katholiken, sich an einem so christlichen Unternehmen ein Beispiel zu nehmen. Und Sie sind von dieser Religion! Gewiß, mein Herz, dies unser Unglück ist eine schöne Gelegenheit, Ihre Frömmigkeit und Ihre Tugend zu zeigen. Warten Sie nicht auf ein anderes Mal, Ihre Religion abzuwerfen...."[56] Wir schließen diese Brieffragmente mit nachstehender Stelle aus einem Schreiben des Königs von Navarra an den Kurfürsten Christian von Sachsen, aus la Rochelle vom 22. März: „Da unsere Feinde uns nicht mit offener

[56] „Certes, mon coeur, c'est un beau subject et nostre misere, pour faire paroistres vostre pieté et vostre vertu. N'attendés pas à une aultre fois à jeter ce froc aux orties." Der Brief ist als der vierte in der

Gewalt anzukommen vermocht haben, so legen sie uns jetzt hinterlistige Fallstricke. O des Schmerzes! Sie haben den uns theuersten Bruder, den durchlauchtigsten Prinzen Condé, gleichsam das andere Auge der französischen Kirchen (alterum veluti oculum Galliarum ecclesiarum), neuerdings höchst verbrecherisch uns entrissen. Glückselig ist er zwar, da er, von Sorgen frei, mit Christus lebt, dessen Sache er tapfer vertheidigt, für den er tausendmal das Leben in Gefahr gesetzt hatte. Aber wir, die wir Sorgen und Mühen mit ihm zu theilen pflegten, seufzen nun, auf der Laufbahn zurückgelassen, von zwiefacher Last beschwert und allein der Hinterlist treuloser Feinde preisgegeben, der wir noch ganz kürzlich durch besondere Vorsicht Gottes entronnen sind...." [57]

Zugabe zu Chap. 174. von Voltaire's „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations" abgedruckt und ich habe hier „c'est un beau suject que nostre misere" für richtiger als „et nostre misere", wie T. II, p. 349. der Lettres miss. steht, oben annehmen zu müssen geglaubt. „Jeter le froc aux orties", nach dem Dict. de l'Acad., „pour dire, renoncer à la Profession Monacale, et par extension, pour dire, renoncer à l'Etat Ecclésiastique." Die obige noch weitere Ausdehnung rechtfertigt wohl der Sinn.

[57] D'Aubigné l. c. Chap. 22; Brantome Disc. LXXX. Art. I, T. VI, p. 345; L'Estoile zum 5. März 1588 (l. c. p. 357 sq.); Mézeray T. III, p. 30 sq. wo noch, wie ausführlicher von L'Estoile l. c., erzählt wird, daß, auf die Bemerkung des Cardinals von Bourbon, der plötzliche Tod seines Neffen wäre die Folge seiner Excommunikation, Heinrich III. geantwortet hätte: „que cela n'y avoit pas nui, mais qu'autre chose y avoit bien aidé". Thuan. Lib. XC (wo ich mich mehr der lat., als der von ihr sehr abweichenden franz. Ausg. bedient habe); Lettres miss. T. II, p. 342, 344 sq., 345 sq., 349, 353—357. „Avertissement, sur la mort de Monseigneur le Prince de Conde" und „Rapport des Medecins et Chirurgiens, sur la mort de Monseigneur le Prince de Condé" aus Saint-Jean-d'Angeli 6. März 1588 und von sechs vereidigten Ärzten und Chirurgen unterzeichnet. (Mém. de la Ligue T. II, 303—306.) Aus dem „Avertissement", zu dem sich die Geschichte bekennen muß, entnehme ich nachstehende Stelle: „L'espece de sa mort fut de tant plus déplorable, qu'elle fut violente, car le diable (enviant une telle lumiere au monde) entra en la tête de quelques monstres, ses sujets domestiques et ausquels il avoit fait beaucoup de bien et d'honneur, pour leur persuader d'attenter par poison (non moins perfidement que cruellement) à sa vie, que ni le sort des armes, ni aucun hasard ou danger n'avoit pû, jusqu'alors, endommager: tous y eurent dommage, et lui seul y

Wenden wir uns nun von dem Calvinismus zu dem katholischen Frankreich, das wir in Kämpfen sehen, vor deren

---

eut gain, en ce qu'il fit échange de cette vie vaine, caduque, laborieuse, et qui toujours traîne (sans exemption d'aucun grand qu'il soit) à la mort, en l'unique, vraie et solide vie, immortelle et sans flétrissure, tranquille et éternellement bien heureuse; de laquelle assuré, il mourut en notre Seigneur Jesus-Christ." — Die aus treuem frommem Herzen, niedergebeugtem, aber doch wieder durch den Glauben aufgerichtetem Geiste geflossenen Äußerungen Mornay's bei Gelegenheit der schmerzlichen Begebenheit scheinen mir, in durch den Raum bedingter Abkürzung, hier eine Stelle zu verdienen. Im März schrieb er an den Vicomte von Turenne: „.... Gegen so schwer drückende Unglücksfälle ist die Anwesenheit dieses Fürsten" (Navarra's) „das einzige Heilmittel.... Unsere Feinde werden lästern. Aber Gott wird, ich bin es versichert, sich desto mehr verherrlichen. Und ich vertraue ihm, daß diese Wunde, wenn wir nur sein Erbarmen anrufen, wie sie sehr tief ist, auch die letzte sein wird. Wie Dem aber auch sein möge, so müssen wir mit Hiob sagen: Wenn du mich tödten würdest, so würden wir doch auf dich hoffen und wenn er einer unserer Arme ist, uns erinnern, daß alle Menschen und auch die Fürsten in den Werken Gottes nur künstliche Arme (bras postices) sind, daß er allein der Arm ist, welcher die Kirche vertheidigt..." (Mém. T. I, p. 841.) In einem im Monat Mai im Auftrage des Königs von Navarra an Segur gerichteten Memoire, also weniger aus dem eigenen Herzen, als aus dem inneren Drange und Bedürfnisse des treuen Fürstendieners und eiferigen Calvinisten, in dem Könige sich selbst zu sehen, schreibt Mornay: „Die Kirchen haben an dem Prinzen einen sehr nothwendigen Chef und der König von Navarra hat einen unersetzlichen Arm (un bras non recouvrable) verloren, wie sein Verlust sich bei allen Gelegenheiten und zu jeder Stunde zeigt. Gott ist ohne Zweifel erzürnt und wir müssen seinen Zorn besänftigen und sein Erbarmen anrufen. Doch betet er" (Navarra) „brünstig, ihm in der Führung seiner Kirche seinen Geist verdoppeln zu wollen, wie er schon zu erkennen glaubt, daß er ihm den Muth verdoppelt hat. Die Feinde sind dabei nicht stehen geblieben, sondern haben gleichzeitig gegen den König mehrere Personen angeregt, ihn zum Tode zu bringen; die Einen durch Schwert, die Anderen durch Gift: wie durch die Aussage erhellt, die ihm auf eine wunderbare Weise von Einem unter ihnen zugekommen ist..... Aber er vertraut Gott, der sein Leben in seiner Hand hat und es beschützen wird, so lange er der Erhaltung und Vertheidigung seiner Kirche, der er es geweihet hat, nützlich sein wird." (Mém. T. I, p. 845.) Merkwürdige und fast prophetische Äußerung, an die oben (Bd. I, S. 695.) D'Aubigné's erinnernd! Wahrscheinlich gehört zu diesen Mordversuchen der eines lothringischen Soldaten, von welchem Navarra in einem Briefe an Segur aus Saint-Jean-d'Angeli vom 4. April spricht. (Lettr. miss. T. II, p. 365.) — Die Mém. de la Ligue geben hinter dem Berichte der Ärzte und Wundärzte über den Tod Condé's einen Brief des Königs H. III. an den Prinzen vom 6. Juni, dessen Ächtheit mir manche noch von diesem Datum abgesehene Zweifel läßt. — Über

Gewalt und Interesse er sehr zurücktritt. Wenn sie auch auf denselben stark eingewirkt haben und daher in unserer Geschichte nicht übergangen werden können, so nöthigt uns doch die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben, sie als nur sekundäre Faktoren anzusehen und uns in ihrer Erwähnung die Beschränkung aufzuerlegen, von welcher wir am Eingange dieses Paragraphen geredet haben.

Der französische Historiograph Matthieu bemerkt (l. c. p. 535.) aus eigener Erinnerung bei Gelegenheit des doch sehr zweifelhaften Sieges des Herzogs von Guise in Vimory und

---

die Vergiftung des Prinzen Condé und die durch dieselbe veranlaßte über seine Gemahlin verhängte gerichtliche Untersuchung s. die France prot. Art. Bourbon. Die öffentliche Meinung, welche, nach der Fr. prot. zuweilen die Stimme Gottes ist, hatte einen Pagen und einen Kammerdiener der Prinzessin als die Urheber des Verbrechens bezeichnet. Beiden gelang es, sich durch die Flucht zu retten, zu welcher ihnen ein Beamter des Prinzen behülflich gewesen war. Dieser Beamte wurde gefänglich eingezogen und gestand auf der Folter sein Verbrechen, welches er auf Betrieb der Prinzessin begangen hätte, worauf diese gefänglich eingezogen, er aber am 11. Juli durch Viertheilung hingerichtet wurde. Da sie schwanger war, so begann ihr Prozeß erst vierzig Tage nach ihrer Entbindung von einem Sohne. Von dem weitläuftigen Prozesse kann hier nur angeführt werden, daß das Pariser Parlament am 25. April 1596 alle Prozeduren annullirte, am 28. desselben Monats die Unterdrückung sämmtlicher Prozeßakten anordnete und, auf die Protestation der Brüder des Prinzen, Conti's und Soissons', in einem dritten Arrêt, vom 24. Juli des genannten Jahres, die Prinzessin für unschuldig erklärte. Für ihre Schuld sprechen aber viele andere Umstände, wenn auch eine im vorigen Jahrhundert in die Memoiren der Akademie des Inscript. et belles lettres aufgenommene Dissertation über den Tod Condé's versucht hat, sie zu widerlegen. Wichtiger für unsere Geschichte ist, daß ein tiefes Gefühl von der Schuld der Prinzessin den uns bekannten Prediger Gabriel d'Amours und La Viennerie, Pastor von Saint-Jean-d'Angeli, vermochte, sich zu widersetzen, daß der Prediger der (damals noch reform.) Prinzessin zu Ostern das A.-M. reichte. Nach dem Gerüchte war die Prinzessin von jenem ihren Pagen schwanger. Daher die Verse D'Aubigné's in seinen berühmten Tragiques:

„.....Que dirois-tu de ta race honteuse?
Tu dirois, je le sçais, que ta race est douteuse.“

Daß der am 11. Juli 1588 in effigie aufgeknüpfte Page (Belcastel) Vater des jungen Prinzen gewesen wäre, suchte Heinrich IV. durch einen i. J. 1595 an das Parlament erlassenen Befehl, ihn in corpore als Prinzen von Geblüt und präsumtiven Thronerben zu begrüßen, feierlich zu widerlegen. (L'art de vérifier les dates. T. VI. Paris, 1818. P. 403.) Wir erinnern, daß Heinrich IV. schon 1593 die ref. Religion abgeschworen hatte!

der Capitulation der Schweizer: „Dieser Sieg erfolgte mit Schwertstreichen; der König aber erfocht einen weit größeren mit einem einzigen Federstriche.“ In demselben Verhältnisse steht Heinrichs III. Antheil an dem Feldzuge gegen das Bundesheer auch zu dem späteren wirklichen Siege Guise's in Auneau, ja zu Allem, was dessen Partei zur Vertreibung der Verbündeten gethan hat. Denn mit Recht sagt Ranke (l. c. S. 419.): „Ohne zu schlagen, erwarb sich Heinrich III. doch in der That das Verdienst, diesen Einbruch, vor dem man sich in Paris wie vor einer neuen Völkerwanderung fürchtete, in seinem Anlauf zu brechen.“ Dieses Verdienst anzuerkennen, stimmte aber nicht mit der Gesinnung der Ligue und mit den Plänen der Häupter derselben; und in Dem, was man von den Kanzeln hörte: „Saul hat Tausend, David aber Zehntausend geschlagen“ wurden dem Könige und dem Herzoge von Guise die Stellungen, welche Beide vor dem specifisch-katholischen Volke einnahmen, nur zu deutlich angewiesen. Aber diese Herabsetzung der Majestät genügte demselben noch nicht in der Blindheit des Fanatismus, in welcher es den König, wegen jener Capitulation und seiner allerdings gefährlich zweideutigen Stellung zwischen den Calvinisten und deren Verbündeten auf der einen Seite und der Ligue auf der anderen, von welcher Stellung es keine Ahnung hatte, oder keine Kunde nehmen wollte, des Bündnisses mit jenen und des Verrathes anklagte. Zwar war von dem Zauber der Majestät Das geblieben, daß der König noch weniger direkt, als in seinem Günstlinge, dem Herzoge von Epernon, angegriffen wurde. Aber gegen die immer höher steigenden Wogen der Ligue konnte auch dieser Zauber nicht lange bestehen; vorzüglich da Heinrich III. zu dessen Zerstreuung selbst beitrug, indem er, nach dem letzten Aufflackern seiner Thatkraft in den Capitulationen mit den Schweizern und Deutschen, sich wieder seinem gewohnten lächerlich verächtlichen Leben ergab. Dagegen stieg der Herzog von Guise in dem Maße, als sich der König mehr und mehr verächtlich machte, in Gunst und in Achtung. Beides ließ einen geachteten Schriftsteller sagen: „Frankreich war in diesen Menschen vernarrt, denn verliebt ist zu wenig gesagt.“ Und die Gemahlin des uns bekannten Marschalls Retz erklärte

von Guise's ganzem Hause: „Sie hatten ein so schönes Ansehen, diese Lothringischen Prinzen, daß neben ihnen die anderen Fürsten als Volk erschienen (paroissoient peuple)." Die größte Überlegenheit über Heinrich III. hatte der Herzog von Guise aber darin, daß, nach Ranke (l. c. S. 434.), „in ihm Alles aus einem Stücke war: Vergangenheit und Gegenwart, Überzeugung und Parteistellung, religiöse und politische Absicht"; während sich umgekehrt in dem Könige Alles in einem unauflöslichen Widerspruche befand.

Die Guisen und die angesehensten Häupter der Ligue hatten im Monat Februar (1588) zu Nancy eine Versammlung gehalten, doch unter dem Namen des Cardinals von Bourbon, des nach Beseitigung des ketzerischen Königs von Navarra, ersten Prinzen von Geblüt, den Guise, wie de Thou bei bald folgender Gelegenheit sagte, „wie ein durch fremde Kraft in Bewegung gesetztes Skelett den Völkern zeigte".[58] Aus dieser Versammlung ließen sie an den König ihre Ansprüche in der bescheideneren Form und Fassung eines Gesuches gelangen. Wir haben sie, wie z. B. die auf Veröffentlichung des Concils von Trient, zum Theil schon in dem (S. 307 f.) angeführten Traktat von Joinville gesehen. Doch gingen sie noch über sie hinaus, wie in der Errichtung eines Inquisitions-Tribunals in jeder Stadt, in der Überlassung von Plätzen an die Chefs der Union, wie man die Ligue aus Rücksicht auf den König nannte, dem diese Benennung einen faktiosen Klang hatte, in der Besoldung der Besatzungen dieser Plätze u. s. w. Diese Ansprüche hätten dem Könige, welcher doch keinesweges kurzsichtig und zum Optimismus geneigt war, über die Gefahr, in welcher er sich der Ligue gegenüber befand, um so mehr die Augen öffnen können, als sie, wie wir (S. 313.) gesehen haben, dieselben zum Theil schon ganz eigenmächtig verwirklicht hatte. Aber unglücklicher Weise lag es in dem Interesse seiner nächsten Umgebungen, namentlich seiner

[58] „quem ille tanquam larvam alienis nervis mobilem populo ostentabat." Franz.: „dont le Duc de G. se servoit pour amuser le peuple, comme d'un fantôme, qui n'a de mouvement que celui qu'on veut lui donner." (Lib. XCI.)

Mutter, und seiner ersten Diener, ihm diese Gefahr zu verkleinern oder gar ganz seinen Augen zu entrücken. Die Königin-Mutter, welche sich überhaupt, wie Ranke (l. c. S. 427.) bemerkt, jetzt mehr als je auf die Seite der Guisen neigte, wollte sich ihrem Sohne nothwendiger machen und sah die Erfüllung ihres oben (S. 278.) erwähnten Lieblingsgedankens, ihre Enkelin oder deren Gemahl, den Marquis de Pont, auf den Thron zu verhelfen, jetzt durch die Umstände um Vieles näher gerückt. Und die Umgebungen des Königs suchten meist nur die Befriedigung ihrer Sucht nach Vergnügungen und fürchteten die Verminderung der Gunst des Königs, wenn ihn die Erkenntniß seiner Lage nöthigen würde, sich den Sorgen der Regierung hinzugeben. Auch regte sich in ihnen eine starke Eifersucht gegen den Herzog von Epernon, dem Heinrich III. zu seinen vielen anderen hohen Stellen noch das durch Joyeuse's Tod erledigte Gouvernement der Normandie gegeben hatte. Bei dem Staatssekretär Villeroy kam zur Eifersucht noch Haß gegen diesen Günstling, der überhaupt stolz und des Gewichtes seines Credites bei dem Könige nur zu sehr sich bewußt, ihn vor demselben beleidigt hatte. Wie er den verächtlichen Erzbischof von Lyon ebenfalls vor dem Könige mit mehr Wahrheit, als kluger Vorsicht, bloßgestellt hatte, ist schon oben (S. 308.) erwähnt worden.

Während Heinrich III., anstatt das aus Nancy an ihn gerichtete, fast drohende Bittschreiben zu verwerfen, eine günstige Entscheidung auf dasselbe hoffen ließ, hatte die Stadt Paris vor ihm nicht bloß die aufrührischsten Gesinnungen kundbar werden lassen, sondern sich auch mit Hülfe der Sechzehn zum thätigen Aufruhr organisirt. Unterdessen hielt sich der Herzog von Guise in Soissons in vorsichtiger Ferne von dem siedenden Vulcan, dessen Ausbruch ihn oder den König zu verschlingen drohte, warf seine Schwester, die Herzogin von Montpensier, sich diesem zu Füßen, um ihren Bruder vor ihm zu vertheidigen, machte aber fast gleichzeitig den Anschlag, sich seiner Person zu bemächtigen. Der Verrath des uns bekannten P o u l a i n (s. S. 310.) rettete indeß den König und öffnete ihm so weit die Augen, daß er dem Herzoge von Guise auf das Bestimmteste verbot, in die Hauptstadt zu kommen,

in ihm richtig die starke und geschickte Hand erkennend, in welche all' diese längst gesponnenen feinen und groben Fäden der Intrigue und der Empörung zusammenliefen. Die Sechzehn fürchteten nicht weniger die Rache des mit Recht erzürnten Königs, als der Herzog, welcher sich vor ihm stets in den ostensibeln Schranken des Gehorsams und der Ehrerbietung gehalten hatte, um dieselben desto sicherer umgehen zu können, besorgte, sich offenbar ungehorsam zu zeigen. Aber die Furcht der Sechzehn und vielleicht auch die Drohungen einer Macht, welche, wie Ähnliches die Geschichte aufweiset, ihm über das Haupt gewachsen war, siegten über die Besorgniß Guise's, sei es nun, daß er, wie oben (S. 12 ff.) vielen Geschichtschreibern nacherzählt, jenen Befehl nicht erhalten hatte oder vorgeben konnte, ihn nicht empfangen zu haben, oder daß ihm von der Königin-Mutter die Versicherung gegeben worden war, daß sie Alles zu seinem Vortheile einrichten würde.[59]

So kam denn der Herzog von Guise am 9. Mai nach Paris und begab sich mit der Königin-Mutter unter dem einstimmigen Rufe des hinzuströmenden Volkes: „Es lebe Guise! es lebe der Pfeiler der Kirche!" in den Louvre. Welche Gefahr ihm dort durch lästerliche Anwendung der durch den Tod des Heilandes erfüllten Weissagung Sachar. 13, 7. drohte und wie er selbst von Furcht ergriffen wurde, ist schon oben (S. 317.) erzählt worden. Die folgenden beiden Tage verliefen ziemlich ruhig, wenn auch in gespanntester Erwartung. Am 12. desselben Monats sah das Volk dem um 10 Uhr Vormittags erfolgten Einzuge der von dem Könige herbeigerufenen 4000 Schweizer anfänglich ziemlich ruhig zu, als Crucé, einer der Sechzehn, durch drei Jungen in dem Quartier der Universität schreien ließ, daß diese Truppen gekommen wären, die Stadt zu plündern, oder, als nach Anquetil (T. III, p. 15.)

---

[59] Dies ist die Meinung Chateaubriand's: „Le duc de Guise vint à Paris malgré la défense du roi, rassuré qu'il était par Catherine de Médicis qui lui promettait d'arranger tout à son avantage. La reine mère, négligée de son fils, voulait reprendre son empire en brouillant les affaires et les intérêts." (Etudes historiques; Citat l. c. p. 43. bei Mézeray.)

auf die Autorität des wohl unterrichteten und unparteiischen Pasquier, „ein Prahlhans des Hofes (rodomont de cour) im Übermuthe des Siegegefühls schrie, daß es nun keine rechtschaffene Frau geben würde, die nicht von der Diskretion eines Schweizers abhängig wäre“. Welche Erzählung auch die richtige sein möge, kann doch, nach der Analogie fast aller Volksaufstände, mit Sicherheit angenommen werden, daß diese oder ähnliche in das Volk geschleuderte Worte der in das aufgehäufte Pulver gefallene Funke waren. Gegen Mittag waren die Barrikaden schon bis auf fünfzig Schritte von dem Louvre vorgerückt!

Der welthistorische und durch spätere Begebenheiten noch berühmter gewordene Barrikadentag (journée des Barricades) liegt außer unserm Plane und wir verweisen über diese Begebenheit auf die vielen geschichtlichen Darstellungen, besonders auf die unsers Ranke, für dessen Erzählung (l. c. S. 438.), daß, wären nicht die Hände des uns bekannten tapfern Crillon durch das Verbot zu schießen, gebunden gewesen, der Tag einen anderen Ausgang gehabt hätte, sich Analogien in der neuesten Geschichte finden. Ebenso zeigt der treffliche Historiker uns die weltgerichtliche Bedeutung der Geschichte in den Worten: „Die Stadt, welche einst die Hugenotten ausgestoßen und alsdann auf den Antrieb des Hofes diejenigen, welche sich in ihre Mitte gewagt, so gräßlich vertilgt hatte, wendete nun ihre Waffen gegen den König selbst. Der Prinz, der die Bartholomäusnacht hatte provociren helfen, sah als König die populäre Bewegung gegen sich selber gerichtet; sie entwaffnete seine Truppen, er mußte vor ihr aus den Mauern weichen.“ (l. c. S. 441 f.)

Am folgenden Tage (13. Mai) gegen Mittag verließ der König Heinrich III. als ein Flüchtling die meuterische und gegen ihn, der sie mehr als seine Vorfahren geliebt und zu ihrem Flor und Wachsthum beigetragen hatte, undankbare Stadt, mit dem gegen seine Umgebungen ausgesprochenen Vorsatze, nur durch ihre Bresche in sie zurückzukehren und kam den anderen Tag in Chartres an. Die Königin-Mutter, diese Flucht nicht ahnend, befand sich gerade in Unterhandlungen bei dem Herzoge von Guise, als dieselbe ihr gemeldet wurde. Im er-

sten Augenblicke ließ ihn das Bewußtsein seiner Schuld und deren Folgen die gewohnte Fassung verlieren. Vielleicht erkannte er auch, daß er, nachdem er einmal die verbrecherisch-gefährliche Bahn betreten hatte, auf derselben nicht weit genug vorgeschritten, sondern auf halbem Wege stehen geblieben war. So hatte der Herzog von Parma auf die Nachricht, daß Guise die Barrikaden nicht weiter als bis an die Thore der königlichen Residenz hätte vortreiben lassen, sich nicht enthalten können, diese halbe Maßregel mit dem Axiom zu strafen, daß ein Unterthan, welcher seinen Degen gegen seinen Souverän gezogen, auch die Scheide von sich werfen müßte. In dieser Stimmung hätten ihn auch die ewig denkwürdigen Worte Harley's, ersten Präsidenten des Parlaments, bestärken können, welcher, als er ihn ersuchte, seinen Gerichtshof für weitere Maßregeln zu versammeln, ernst erwiederte: „Wenn die Majestät des Fürsten verletzt ist, hat die Magistratur keine Autorität mehr." Ebenso wäre die imponirende Haltung des englischen Gesandten während des Aufstandes, über welche auf die Geschichte verwiesen werden muß, geeignet gewesen, den Herzog zu beugen. Aber er gewann bald seine Fassung wieder und sie wurde durch den stürmischen Beifall der Menge über seinen gewonnenen Sieg, ein Beifall, der sich wie ein Flugfeuer über Provinzen und Städte verbreitete, bis zu dem Grade gesteigert, daß er den Tag der Barrikaden „einen von dem unfehlbaren Schutze des Allmächtigen hell leuchtenden Tag" nennen, sich rühmen konnte, die entwaffneten Schweizer vor dem Tode gerettet zu haben u. s. w. Zu dieser Zuversicht trug gewiß auch die Königin-Mutter bei, welche sich nun wieder recht in ihrem Elemente endloser Unterhandlungen und Vermittelungen sehen mochte.

Während der von Guise über die königliche Autorität gewonnene Sieg denselben auf dem einmal betretenen gefährlichen Wege immer weiter trieb, schlug Heinrich III. eine von der gewohnten abweichende Bahn ein, die man eine bessere nennen könnte, wenn sie nicht in einen Doppelmord und nach diesem in sein eigenes Verderben ausgegangen wäre. Er nahm eine bessere Lebensweise an, erleichterte durch Aufhebung von 36 Auflage-Edicten (edits bursaux) die Belastung des Volkes,

entfernte den Herzog von Epernon, schrieb die (zweite) Ständeversammlung von Blois aus u. s. w. Am 15. Juli erließ er aus Rouen das am 21. von dem Parlament verificirte Edict der Union, wie er ein die Ligue völlig sanktionirendes Edict nannte — im Reste eines Gefühls königlicher Autorität, dem „Ligue", als Verbindung Faktioser galt. In diesem Edict erneuerte er den bei seiner Krönung geleisteten Eid, in der katholischen Religion zu leben und zu sterben und, selbst ohne sein eigenes Leben zu schonen, „all' seine Kräfte und Mittel" zu ihrer Förderung und Erhaltung anzuwenden, auch alle Ketzereien auszurotten. Wenn aber in dem Edicte „die in dem Concil von Trient verdammten Ketzereien" genannt werden, so scheint dies eine Erweiterung jener Eidesformel und eine Anbequemung an die Ligue, unter Verletzung des Gallicanismus zu sein. Einen gleichen Eid hätten alle Unterthanen zu leisten und es wären diejenigen, welche sich demselben entzögen und „die Unterzeichnung der Union verweigerten," als Rebellen und Majestätsverbrecher anzusehen. Bedenklich war die an Sanktionirung anstreifende Abolition „aller im Eifer für die katholische Religion" unternommenen „Einverständnisse, Associationen" und Akte, von denen die des 12. und 13. Mai namentlich angeführt wurden.[60] Aber noch weit bedenklicher war ein mit den Chefs der Ligue geschlossener besonderer oder geheimer Traktat, in welchem, außer den oben erwähnten Artikeln, sich die befanden, daß zwei Armeen, die eine in Poitou und in Saintonge, die andere im Delphinat und zwar diese, um von dem Herzoge von Mayenne befehligt zu werden, aufgerichtet, den Fürsten und Herren der Ligue neue Sicherheitsplätze eingeräumt, die von ihnen schon eingenommenen, ihnen gelassen würden u. s. w. Die die Publikation des Edicts von Trient einschränkende Bedingung „ohne Präjudiz der Rechte Seiner Majestät und der Freiheiten der gallicanischen Kirche" und der Artikel, welcher die Übergabe der von der Ligue während der Pariser Unruhen eingenommenen Bastille an den König bestimmte, waren noch die einzigen, die Rechte des Königs anerkennenden Bestimmungen, von denen die letzte aber uner-

[60] La France prot. Pièces justif. Nr. LVI.

füllt blieb. Daß der Herzog von Guise nicht vergessen blieb, versteht sich von selbst. Doch beobachtete er anfänglich eine gewisse, bescheiden zurücktretende Mäßigung: theils mit dem Bewußtsein sich begnügend, auch ohne neue Titel und Würden doch das eigentliche Haupt der großen Bewegung zu sein, theils aber auf die Reichsstände rechnend, welcher er sich im Voraus zu versichern gewußt hatte. Er soll auch nur scheinbar gezwungen den Titel eines Generallieutenant angenommen, aber gehofft haben, von den Ständen zum Connetable erhoben zu werden. Indeß hatte er, nach de Thou (Lib. XCI.) durch die Vermittelung Villeroy's von dem Könige die hohe Würde eines Großmeisters seines Hauses,[61] welche, wie oben (Bd. II, S. 229.) bemerkt, schon sein Vater besessen, erlangt. Der einzige Herzog von Nevers verweigerte anfänglich jenen Eid, welchen er nicht halten zu können erklärte und leistete ihn nur auf die Warnung des Königs vor den auf diese Verweigerung gesetzten Strafen der Rebellion und des Majestätsverbrechens; doch unter der Verwahrung, daß er nicht sein Gewissen und die Fundamentalgesetze des Reichs verletzte. Zugleich ernannte Heinrich III. drei neue Staatssekretäre, meist wenig bekannte, aber im Rufe der Rechtschaffenheit stehende Männer. Unter diesen befand sich der uns später bekannt werdende, damals als Sekretär des Cardinals von Este, französischen Gesandten und „Protektors" am römischen Hofe, in Rom weilende Arnaud D'Ossat, welcher sich durch seine Fähigkeiten von einem armen Waisenknaben endlich zum Cardinal aufschwang, einer der ehrenwerthesten diplomatischen Charaktere, dessen uns in mehreren Ausgaben vorliegende Briefe als „das Buch der Minister" gelten. Er lehnte aber den Ruf wegen seiner kirchlichen Pflichten und Funktionen ab. Endlich aber erklärte der König, in Patentbriefen vom 17. August, den Cardinal von Bourbon „zum nächsten Verwandten seines Geblüts (le plus proche parent de son sang)", um ihn, ohne Beeinträchtigung des Königs von Navarra, zufrieden zu stellen. Es wird dieser sonst ziemlich unbedeutenden Titulatur nur wegen

---

[61] Magistri Palatii; Grand-Maître de sa maison, oder auch de la cour.

des Umstandes erwähnt, daß der Parlamentsadvokat **Anton Hotman** in der Verifikation dieser Patentbriefe vor dem Parlamente aus dieser Ernennung einen Schluß zog, welcher der oben (Bd. III, S. 224 ff.) erwähnten Schrift seines berühmteren Bruders Franz Hotman, zur Vertheidigung des Erbrechts des Königs von Navarra, widersprach. Von allen Maßregeln aber mochte dem Könige Heinrich III. wohl **die**, den Parisern Verzeihung zu gewähren, die schwerste und wenigst aufrichtige sein.

Es bedarf keiner großen politischen Weitsicht, um das Verfahren Heinrichs III. richtig motivirt zu finden. Er verband sich nun enger mit der in Frankreich vorherrschenden katholischen Partei, gewann den Adel durch die Entfernung der Günstlinge und da derselbe, die Magistratur und die besitzenden Bürger durch die Excesse der Pariser in Besorgniß gesetzt worden waren, so erhielt er in diesen Kreisen einen Stützpunkt gegen die Ligue, nachdem er ihr allen vernünftigen Grund der Beschwerde entzogen hatte. Zugleich hatte er durch das in dem Unions-Edicte der Intoleranz Eingeräumte die staatsgefährliche Verbindung sehr geschwächt, ja, da fast ihre ganze Stärke in der Negation oder, wenn man will, im Hasse gegen die mildere katholische Partei bestand, nachdem die Union beschworen und zum Staats- und Reichsgesetz erhoben worden war, jene Verbindung so recht eigentlich vernichtet. Und endlich hatte er „jenen großen Schuldigen (ce grand coupable)", „den König von Paris", den Herzog von Guise, bis die Zeit gekommen sein würde, an ihm „gerechte und legale Rache" auszuüben, durch Zugeständnisse, bis zur Theilung seiner königlichen Macht und Autorität mit ihm, **eingeschläfert!**

Der König kam im September in Blois an und die Eröffnung des Reichstags erfolgte Sonntag am 16. October, nachdem Heinrich III. die Deputirten angewiesen hatte, sich zu diesem wichtigen Akte durch dreitägiges Fasten vorzubereiten und dann den Leib des Herrn zu sich zu nehmen, worin er selbst in der Kirche St.-Salvator mit dem eigenen Beispiele voranging, welchem die Prinzen und Herren des Hofes und die Deputirten der drei Stände in verschiedenen Kirchen folgten. Seiner mit Recht so berühmten Rede ist schon oben (S.

20 f.) gedacht worden und wir entnehmen ihr nun folgende Stellen: „Unter allen Regierungsformen ist die monarchische die beste. Der Nutzen, welchen Ihr mit den Euerigen von derselben gezogen habt,... fordert Euch zum Preise der göttlichen Majestät auf, die Euch in der Monarchie hat geboren werden lassen und unter einem Monarchen, der nicht bloß das Königthum seiner Vorfahren geerbt hat, sondern auch ihren großen Eifer, so viel als möglich die Ehre Gottes zu vermehren und bei Euch zu erhalten; wie ich Euch verspreche, daß meine Handlungen es Euch bestätigen werden.... Die Beweise davon sind allbekannt und selbst Einige unter Euch, die Ihr Euch dadurch Ehre erwarbet, daß Ihr mir darin beistandet, wisset, mit welchem Eifer ich in Vertilgung der Ketzerei und der Ketzer verfahren bin. Für welche Vertilgung und die Vertheidigung unseres heiligen katholischen, apostolischen und römischen Glaubens ich jetzt mehr als je, wenn es nöthig ist, mein Leben in Gefahr setzen und die Ruinen der Häresie als das prächtigste Grab, in welches man mich einsenken könnte, ansehen werde. Denn nicht nur die Schlachten, welche ich gewonnen habe, sondern auch jene große Armee von Reitern (cette grande Armée des Reistres), deren Ruhm niederzuwerfen (pour en rabattre la gloire) mich der gnädige Gott zur Ehre seines heiligen Namens und seiner Kirche auserkoren hat und wovon die Trophäen Aller Blicken vorliegen, liefern davon hinlänglichen Beweis. Sollte es daher noch Menschen geben, welche der Wahrheit und dem Glauben, daß nach den von mir davon gegebenen Beweisen Niemand mehr als ich für ihre gänzliche Vertilgung entflammt wäre, sich zu verschließen vermöchten?.... Die Wiedervereinigung aller meiner katholischen Unterthanen durch das von mir vor wenigen Monaten erlassene Edict hat dies genug bezeugt und daß Nichts über meine Seele mehr Gewalt hat, als Gott allein in meinem Reiche geehrt, gefürchtet und nur ihm gedient zu sehen...“ Nun der Hieb auf die Ligue, welcher nicht auf die Erde fiel, und die Vertheidigung seiner uns bekannten Duplicität in den Worten: „Dies würde ich stets ununterbrochen gezeigt haben, wie ich es künftig immer mit Gefahr meines Lebens zeigen werde, wenn es nicht der Zwiespalt der Katholiken

— jener unglaubliche Vorschub für die ketzerische Partei — verhindert hätte....“ Nach Erwähnung mancher Mißbräuche und Übel in der Staatsverwaltung, der Gesetzpflege und der Sitten und dem Versprechen, gegen dieselben Gesetze zu erlassen: „Euere gerechte Furcht, nach meinem Tode unter die Herrschaft eines ketzerischen Königs zu fallen, wenn mir Gott nicht die Gnade erzeigen sollte, mir Nachkommen zu geben, ist Euerem Herzen nicht mehr, als dem meinigen eingewurzelt.... Dies ist die hauptsächliche Ursache, die mich das Unionsedict hat geben lassen und ob ich es gleich beschworen habe, so will ich doch, um es noch mehr zu befestigen, aus demselben ein Fundamentalgesetz des Reichs machen und daß wir es Alle nächsten Dienstag an diesem selben Orte und in dieser selben ansehnlichen (notable) Versammlung beschwören.“ Nun noch stärkere Hiebe auf die Ligue, in den schon oft vorgekommenen und nie gehaltenen banalen Verboten aller anderen als Majestätsverbrechen erklärten Verbindungen (ligues). Den Herzog von Guise aber besonders treffend: „**Einige Große meines Reiches haben allerdings dergleichen Verbindungen errichtet**; doch meiner gewohnten Güte folgend, will ich alles Vergangene in Vergessenheit vergraben.....“ Nach der schönen Bemerkung, daß, da der König das Musterbild wäre, welchem die Unterthanen sich anzuformen hätten, er seine Person und sein Haus als Beispiel für das ganze Reich darstellen würde und nach der Betheuerung, daß er das mit den Deputirten des Reichstags Beschlossene für heilige Gesetze ansehen würde: „Wenn es scheint, daß ich mich zu willig den Gesetzen, deren Urheber ich bin, unterwerfe,..... so genügt mir die Antwort jenes Königs auf die Vorstellung', das Königthum seinen Nachfolgern geringer, als er es von seinen Vätern empfangen, zurück zu lassen, daß er es dagegen jenen weit dauerhafter und besser gesichert (beaucoup plus durable et plus assurée) hinterlassen würde.“ [62]

---

[62] „Harangue faite par le Roi H. III..... à l'ouverture de l'Assemblée des trois Etats généraux de son Roïaume, en sa Ville de Blois.“ (Mém. de la Ligue, T. II, p. 481—491.) Die oben stärker ausgehobene Stelle: („Einige Große ... errichtet“) findet sich nicht in diesem Texte, jedoch bei Palma Cayet. Introd. (l. c. p. 74.) Diese Stelle gehörte aber zu denen,

Zu den vielen Schwierigkeiten, welche dem Könige auf dem Reichstage entgegengesetzt wurden und bei denen wir uns nicht aufhalten können, gehörte das unserer Geschichte näher liegende ungestüme Verlangen der Stände von Heinrich III., ein Edict zu erlassen, durch welches der König von Navarra der Thronfolge für unfähig erklärt würde. Lag diese Erklärung auch selbstverständlich in allen Prämissen und namentlich in dem Unions-Edicte, so waren doch die Gründe Heinrichs III., vor Erlassung dieses Edictes den König von Navarra noch ein und zwar das letzte Mal aufzufordern, sich wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen, nicht ohne alle rechtliche Bedeutung. Die gleichzeitig zu la Rochelle versammelten Deputirten der reformirten Kirchen, von welcher Versammlung noch die Rede sein wird, hatten nämlich, wohl auf Betrieb Navarra's, gegen alle Beschlüsse der Versammlung von Blois eine Protestation eingelegt, weil sie, da die von den Hugenotten besetzten Provinzen nicht aufgefordert worden waren, zu ihr Deputirte zu schicken, nicht vollzählig wäre, jedoch mit der gewohnt banalen und von den Consistorialen nicht gut geheißenen Erklärung, daß der König von Navarra bereitwillig wäre, sich auf einem Concil unterrichten zu lassen. Dagegen und namentlich gegen diese Erklärung wurde von den Katholiken eingewendet, es wäre das alte Lied der Ketzer, beständig ein Concil zu verlangen, aber wozu neue Concilien Denen bewilligen, welche die alten verschmähten; man kennte die boshafte Feinheit dieser Füchse, welche nicht Lust hätten, irgend eine Streitfrage zu erledigen, sondern nur Alles in Ungewißheit halten wollten, um die Zeit zu erwarten, es einst mit Gewalt

---

auf deren Weglassung aus den abzudruckenden Exemplaren Guise hartnäckig bestand. Die Königin-Mutter unterstützte dieses Verlangen. „Dies veranlaßte den König, seine Indignation zurückzuhalten und zuzugeben, daß man gewisse Stellen aus seiner Rede veränderte. Aber es blieb in derselben immer noch genug, um seinen gerechten Unwillen erkennen zu lassen." (Mézeray l. c. p. 167 sq.) Davila jedoch versichert (Lib. IX, p. 520.), daß er die Rede selbst gehört hätte und sie so gedruckt, wie gehalten worden wäre (tanto è stato stampato, quanto fù detto). Die Bewegung mit welcher er sie gesprochen und die sie begleitenden Mienen hätten aber die anstößigen Stellen so gehoben, daß sie gedruckt gleichsam nur halbtodt erschienen („che riuscirono quasi semimorte alla stampa").

zu entscheiden und ihre verderblichen Irrthümer nach der Thronbesteigung ihres Oberhauptes zu begründen u. s. w. Diese Einwendung, der allerdings keine durchschlagende Gründe entgegengesetzt werden konnten, wurde in der Form eines Beschlusses von einer Deputation der drei Stände dem Könige vorgetragen und setzte denselben in große Verlegenheit. Denn er kannte aus der ganzen Haltung der Stände und namentlich des geistlichen Standes, welcher in dieser Sache das Übergewicht besaß und dessen Wortführer über den Barrikadentag denselben gesegnet und heilig gepriesen hatte, daß die Verwerfung des Königs von Navarra ihm selbst an das Leben ging. Aus dieser Verlegenheit suchte er sich durch die schwebende Erklärung zu ziehen, noch Nichts entscheiden, sondern bedacht sein zu wollen, einen den vorgebrachten Gründen genügenden Entschluß zu fassen.

Wenn Ranke, auf den wir für die Geschichte dieser Ständeversammlung besonders verweisen, erklärt, daß noch nie ein französischer König den ständischen Forderungen näher getreten wäre, als Heinrich III. zu Blois, so hatten doch die Ereignisse und die ganze Atmosphäre der Ligue die ständischen Ansprüche so hoch angeschwellt, daß sie das Königthum völlig zu überfluthen, wenn nicht wegzuschwemmen drohte. Selbst das Parlament, diese ehrwürdige Schutzwehr gegen Despotismus und Pöbelherrschaft, wurde von diesen Fluthen erreicht. Es sollte die ständischen Beschlüsse nicht mehr zu verificiren, sondern nur zu registriren haben! Daß dem Könige auch das suspensive Veto genommen wurde, wie die Stände ihn aller gesetzgebenden und exekutiven Gewalt beraubt hatten, bedarf kaum noch der Erwähnung. Und dennoch gingen die unerfüllbaren Ansprüche an ihn, die Hugenotten mit zwei Armeen zu bekriegen, für welche Geld weder bewilligt wurde, noch bewilligt werden konnte, da man viele Steuern abschaffen und die Grundsteuern auf deren Ertrag unter Franz I., ja sogar unter Ludwig XII. zurückbringen wollte. Auf den gerechten Einwurf des Königs, dadurch werde er zu Grunde gerichtet, was aber ihm geschähe, geschähe Allen, antworteten die Stände, unter der Drohung, Blois zu verlassen, mit dem so oft gemißbrauchten das Wohl des Volkes sei das oberste Gesetz! Als ob Alles sich

in dieser Krisis gegen den unglücklichen Staat verschworen hätte, machte sich der Herzog von Savoyen, Schwiegersohn des Königs von Spanien, dieselbe dadurch zu Nutzen, daß er plötzlich des Marquisats Saluzzo sich bemächtigte und alle Franzosen jenseits der Berge (de delà les monts, s. die Nachträge hinten) vertrieb. Wenn es auch unerwiesen ist, daß von Guise dazu die Hand geboten worden wäre, so war er doch, bei seinem Verhältnisse zu dem Könige von Spanien, wenig geneigt, diesen der französischen Nation angethanen Schimpf mit den Waffen zu rächen. Dennoch berührte er das Nationalgefühl des Adels so empfindlich, daß dessen Abgeordnete laut den Krieg gegen den Herzog verlangten. Aber die anderen Stände, besonders den geistlichen, hatte der Geist der Ligue so sehr eingenommen, daß sie erklärten, wie das die Eingeweide inficirende Übel weit gefährlicher, als das wäre, welches nur die Haut angreife und man daher zuerst die Ketzerei aus dem Herzen reißen und hierauf die Fremden vertreiben müßte.

Wenn der Herzog von Guise, nach Sismondi, sich nur eine langsame und gewissermaßen legale Usurpation vornahm, indem er sich einbildete, daß der Monarch, den er verachtete, der Ruhe begehrend und von Sorgen und Kummer niedergedrückt, ihm ohne Kampf was er noch von königlichem Ansehen besaß übergeben würde: so hatten sich doch in kurzer Zeit die Verhältnisse für dieses Vorhaben sehr ungünstig verändert. Denn der König war wirklich nicht mehr verächtlich. Abgesehen von seinem nur durch die blinde Parteisucht verkannten wesentlichen Antheile an der Befreiung Frankreichs von dem Einfalle der fremden Völker, hatte er seit seiner Flucht von Paris, besonders aber in der Ständeversammlung, eine seltene Staatsklugheit gezeigt, an welcher alle unsinnigen Gerüchte, um ihn verächtlich und verhaßt zu machen, ihre giftige Spitze verloren. Aber jene Gerüchte waren zu ihm gedrungen und hatten ihn so tief und tödtlich verwundet, daß wir gar nicht nöthig haben, den vielen Warnungen vor dem Herzoge von Guise, selbst dessen eigenen Bruders, des Herzogs von Mayenne, welche dem Könige zugekommen wären, Glauben beizumessen, um zu dem Entschlusse des tief verletzten Königs zu gelangen,

sich von diesem übermächtigen und übermüthigen Nebenbuhler gewaltthätig zu befreien. Und daß die Warnungen vor Heinrich III., welche Guise erhalten hätte, an dessen Meinung von des Königs geringer Entschlossenheit gescheitert wären, ist wahrscheinlich, damit aber ihre Sicherheit noch gar nicht festgestellt. Solche angebliche oder wirkliche Warnungen sind gleichsam Vorahnungen eines in Staunen setzenden tragischen Ereignisses, die sich überhaupt in der Geschichte mit der Größe desselben in einem Grade wiederholen, welcher den Zweifel zuläßt.

So beschloß denn der König den Untergang des feindlichen und übermächtigen Parteihauptes. Diesen Untergang aber auf offenem Wege gerichtlicher Untersuchung herbeizuführen, war undenkbar. Der Herzog von Guise gehörte, nach der Bemerkung des Herausgebers der Lettr. miss. (T. II, p. 494.) zu „jenen außerhalb des Gesetzes gestellten großen Schuldigen (de ces grands coupables mis hors la loi)", oder vielmehr zu den Schuldigen, die sich selbst durch ihre Macht und ihren Übermuth so über das Gesetz gestellt hatten, daß sie von ihm nicht erreicht, also auch nicht geschützt werden konnten, zu den wahren exleges, die, nachdem sie die Bande des Gesetzes abgestreift hatten, auch nicht dessen Schutz erwarten durften. Sehr wahr sagt Ranke (l. c. S. 459.): „Die Verfassungen der romanisch-germanischen Reiche, welche den Besitz der monarchischen Gewalt an das Vorrecht des Blutes knüpfen, waren ursprünglich darauf angelegt, den gewaltsamen Kampf um dieselbe, der die römische Welt fortwährend erschütterte, zu vermeiden und den Ehrgeiz hochstrebender mächtigen Männer in bestimmte und unübersteigliche Schranken zurückzuweisen. Wenn es doch zu solchen Versuchen kam, so sind dann die gräßlichsten Thaten gefolgt." Zu solchen Thaten gehört die von Heinrich III. befohlene Ermordung des Herzogs von Guise. Und was gegen dieselbe die Sittenlehre mit Recht einwendet, wird durch viele Umstände, besonders aber durch die Zeit sehr gemildert und mit dieser Milderung vielen Lobrednern der Vergangenheit und Richtern der Gegenwart der voreilige Mund gestopft. Heinrich III. that nur Das, was, wie oben S. 448. Anmerk. 13. erzählt, der Papst Sixtus V. dem Könige gerathen

und als leicht auszuführen dargestellt hatte und was, von Ludwig XIII. an dem weit weniger gefährlichen Marschall d'Ancre begangen, der treffliche Duplessis als „eine That der Mündigkeit“, als „einen feierlichen Akt der Volljährigkeit“ laut rühmte.[63] Auch der König von Navarra erklärte

[63] Zwei Tage nach der am 24. April 1617 auf des Königs Befehl erfolgten Ermordung des Marschalls d'Ancre schrieb Duplessis an Ludwig XIII.: „Sire, Sur ce coup de Majorité, qui apprendra dedans et dehors, que la France a un Roy, j'ay estimé de mon debvoir, non moins qu'en un nouvel avenement, d'envoyer vers V. M. Monsieur de Villarnoul mon gendre, pour reçevoir nouveau commandement, n'ignorant point que ce changement ne soit suivy de quelques autres en la conduite de vos affaires..“ (Mém. T. III, p. 1122.) An demselben Tage schrieb er an Herrn de Seaux: „Monsieur, J'ay reçeu celles qu'il vous a pleu m'escrire du 22e tost aprés suivies de ce solennel acte de Majorité, du quel Dieu vueille donner bonne issuë au Roy, et telle que tous ses bons serviteurs desirent.“ (Ib. p. 1125.) Daß der König in seinem Antwortschreiben vom 8. Mai 1617 den Entschluß zum Morde als „von Gott eingegeben“ erklären konnte (Ib. p. 1129.), bestätigt den oben angedeuteten Unterschied zwischen Sonst und Jetzt. Doch hatte Duplessis nach der seiner Religion und Kirche zur wirklichen Rettung gereichenden Ermordung Guise's den Magistrat von la Rochelle abgerathen, dieselbe mit Geschützsalven und Freudenfeuern zu feiern, „damit nicht gesagt würde, daß Die der Religion eine nur zu zweideutige Handlung durch einen feierlichen Akt billigten“. (Vie de Mornay p. 124 sq.) Dahin gehört auch, was er am 30. December, also wenige Tage nach dem blutigen Staatsstreiche an La Noue schrieb: „Monsieur, Nous avons bien à louër Dieu. C'est à ce coup qu'il a fait tomber le meschant en la fosse qu'il nous avoit cavée, et sans que nous luy ayons tendu le piege. La benediction de Dieu est grande, en ce qu'il nous defait de nos ennemis; mais plus encor, en ce que c'est d'une telle façon, sans que nostre passion y soit employée, sans que nos mains soyent taschées de sang, nos coeurs de vengeance, nos consciences de perfidie. Loué en soit il encor un coup, et nous face la grace de n'oublier jamais un tel bienfait; si haut audessus de nos esperances; si profond audessous de tous nos jugemens. Or Monsieur, voicy encor une grace particuliere...“ Ebenso das an demselben Tage an den Prediger Chandieu Geschriebene: „Monsieur; Erupit tandem quod tamdiu latuerat, vapor in flammam, patientia toties laesa in apertum furorem. Dieu en tirera du fruict pour son Eglise. Tant y a que c'est une grace admirable de nous voir defaits tout en un jour de tant, et si grands ennemis, sans y avoir employé la conscience, l'esprit, ny la main.“ (Supplém. aux Mém. de Mornay p. 152 sq.) — Es kostet mir einige Überwindung, die schöne Parallele des demokratischen und monarchischen Despotismus wiederzugeben, welche Cha-

in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen vom 15. Februar 1589, daß Gott den König getrieben habe, „Die, welche sich über den Untergang des Reiches und des königlichen Hauses den Weg der Tyrannei zu bahnen suchten, öffentlich an das Licht zu stellen und an ihnen gerechte und ihren Verbrechen gebührende Strafen vollziehen zu lassen" und setzte diesen blutigen Staatsstreich mit so manchen von den Reformirten erfahrenen göttlichen Durchhülfen und selbst mit dem kurz vorher erfolgten Untergange der spanischen Armada in causale Verbindung. (Lettres miss. T. II, p. 435.) In seinem oben (S. 185.) angeführten Schreiben an die Stadt Orleans vom 22. Mai genannten Jahres führte er doch eine etwas andere Sprache: „Es ist nicht an Ihnen, gegen Ihren König über die Frage zu diskutiren, ob er Veranlassung oder nicht gehabt habe, Herrn von Guise zu bestrafen... Die Souveräne legen nur Gott von ihrer Regierung Rechenschaft ab. An uns ist, zu gehorchen, wann die Sachen geschehen sind..." (Ibid. p. 492 sq. u. Matthieu l. c. p. 769.)

Weit widriger als die That selbst, ja eigentlich scheußlich und gotteslästerlich, ist, daß der König, wie schon oben (Bd. II, S. 559.) erzählt, wohl um seinen Feind einzuschläfern, neunzehn Tage vor dessen angeordneter Ermordung, demselben „völlige Versöhnung und gänzliches Vergessen aller Zwiste und jeglichen Hasses auf das heilige Sacrament des Altars zugeschworen hatte."

Gleichzeitig mit und gleich nach der am 23. December früh erfolgten Ermordung des Herzogs von Guise hatte der König dessen Bruder und Sohn, den Cardinal von Guise und den Prinzen von Joinville, den Erzbischof von Lyon, den Cardinal von Bourbon u. s. w. verhaften lassen, auch die Verhaftung mehrerer Deputirten befohlen, von denen aber einige gewußt hatten, sich durch die Flucht zu retten. Ungewiß, ob er den Cardinal von Guise, den er, nach Davila, „als ein nicht weniger leidenschaftliches, nicht weniger zu fürchtendes

---

teaubriand, bei Gelegenheit dieses Staatsstreiches und des ihm bald folgenden Parlaments-Beschlusses, in seinen Etudes historiques zieht und die l. c. p. 302. bei Mézeray citirt ist.

Haupt der Ligue (non meno feroce, non meno terribile Capo della lega)", als seinen Bruder kannte, ein diesem gleiches Schicksal bereiten dürfte oder die priesterliche Würde des Verhafteten ehren müßte, wurde er durch den Cardinal Morosini, den päpstlichen Legaten an seinem Hofe, über dieses Bedenken erhoben. Demselben waren alle Umtriebe der beiden Brüder und der Ligue nur zu wohl bekannt und da er übrigens, als ein Mann mehr ruhigen und besonnenen, als ungestümen Charakters, besorgte, daß der König durch die Furcht vor dem Eindrucke, welchen der von ihm angeordnete Mord des Hauptes der Ligue auf den Papst machen könnte, bewogen werden dürfte, sich mit den Hugenotten gegen dieselbe zu verbinden: so war es ganz natürlich, daß er ihm jene Besorgniß nahm, und zwar um so natürlicher, als er wußte, was Sixtus V. von der staatsgefährlichen Verbindung hielt. Diese Mäßigung des päpstlichen Legaten verschaffte den Zuflüsterungen, welche dem Monarchen von dem Übermuthe des Cardinals zugekommen waren (s. S. 458. Anmerk. 17.), bei Heinrich III. Eingang und zog dem Prälaten das seinem Bruder gleiche Schicksal, dem Könige aber baldige bittere Reue zu.

Der plötzliche, so höchst tragische Fall zweier so hochgestellten und einflußreichen Männer war ein zu wichtiges und zu tief in Zeit und Verhältnisse einschlagendes Ereigniß, um nicht viele berufene und unberufene Erzähler zu beschäftigen und selbst den Sagenkreis ungemein zu bereichern. Wenn es auch unter diesen Erzählungen viele wichtige und interessante giebt, so liegen sie doch außer unserem Plane und wir beziehen uns über sie auf das Wenige, was wir von ihnen, bei anderer Veranlassung, oben (Bd. II, S. 559 ff.) berichtet haben.[64]

Die Königin-Mutter befand sich krank und das Bette hütend in einem Zimmer unter dem, in welchem der Herzog

[64] In T. I, p. 58. der oben (S. 523. Anmerk. 50.) citirten ungedruckten Documente des Herrn Champollion Figeac befindet sich aus „Abbaye de Saint-Ouen (Rouen)": „1588. Discours particulier contenant le dessein, procédé et exécution au vray qu'a tenu le roy H. troisième en la mort de M. de Guise à Blois, en décembre 1588." doch nur der Anfang und das Ende abgedruckt.

von Guise unter vielem Geräusch ermordet worden war, so daß sie gleichsam die letzten Seufzer des Sterbenden vernahm, vielleicht auch die Katastrophe ahnete, als der König mit den Worten bei ihr eintrat: „Madame, jetzt bin ich König. Der Herzog von Guise lebt nicht mehr.“ Im ersten Augenblicke sehr bestürzt, gewann sie doch bald ihre gewohnte Fassung wieder, antwortete ihrem Sohne, sie bäte Gott, daß es ihm wohl ginge, fürchtete aber, daß er noch nicht da wäre, wo er dächte und fragte ihn, ob er Befehl gegeben hätte, sich der Städte zu versichern, in denen der Herzog von Guise angebetet würde. Die Antwort war leicht bejahend und so kalt, wie der Abschied. Sie starb am 5. Januar (1589), nachdem ihre letzten Stunden noch durch die Vorwürfe des Cardinals von Bourbon verbittert worden waren, welcher oben (Bd. II, S. 560.) gedacht worden ist. So konnte denn ihr Schwiegersohn, der König von Navarra, den Lobgesang Simeon's anstimmen, von dem er, wie oben (S. 177 f.) erwähnt, wenige Tage vorher seiner Geliebten geschrieben hatte!

Sind auch die so eben erzählten Begebenheiten nur als sekundäre Faktoren in unserer Geschichte anzusehen, so nehmen sie doch durch ihre große universalhistorische Bedeutung unser Interesse so sehr in Anspruch, daß gegen sie der Calvinismus sehr zurücktritt. Doch dürfen wir ihm gerade in der vor uns liegenden Zeit (1588/89) um so weniger vorübergehen, als dieselbe die letzte Periode seiner politisch-selbständigen Existenz ist.

Die besonders nach der Niederlage der protestantischen Hülfsvölker übermächtige katholische Partei war so sehr innerlich getheilt, ja mit sich selbst beschäftigt, daß ihr Krieg mit den Hugenotten lahmte und ein nur geringes Interesse bietet. Wir werden ihn daher nur übersichtlich behandeln.

Mit Recht bemerkt Daniel (l. c. p. 1314 sq.), daß, wenn der Herzog von Guise, anstatt seine Truppen in der Umgegend von Sedan und Jametz und in der Picardie zu behalten, dieselben, wie vor dem Barrikadentage projektirt, mit den katholischen Streitkräften in Poitou und in der Guyenne vereinigt hätte, die Hugenotten leicht niederzuwerfen gewesen wären. Und zwar um so leichter als sie, nach jener Niederlage und da die Königin von England durch die furchtbare spanische

Armada so nahe bedroht war, auf keine fremde Hülfe rechnen konnten. Nichts mehr als dieses Verfahren zeigt, daß der Herzog von Guise nicht sowohl katholisch, als spanisch gesinnt war und seine eigenen Geschäfte machen wollte. Die Ligue war sein Werkzeug, wie sie ihn zu dem ihrigen gemacht hatte.

Nach dem Tode des Prinzen von Condé begab sich der König von Navarra nach la Rochelle, um von dort aus das von Lavardin hart gedrängte nahe Marans zu befreien. Bei seiner Schwäche konnte er dessen Entsatz nicht bewirken und mußte seine Übergabe geschehen lassen. Dafür gelang es ihm, es später wieder einzunehmen. Diese Einnahme war der Stadt la Rochelle sehr wichtig und erhob Navarra's Credit bei derselben und ihrem Consistorium, welcher bei Lebzeiten des Prinzen von Condé stets unsicher war. Im Delphinat und in der Provence verband sich La Valette, auf die Nachricht, daß sein Bruder, der Herzog von Epernon, von der Ligue gestürzt worden war, mit Lesdiguières. Eine Verbindung, welche um so mehr versprach, dort der Sache der Hugenotten Aufschwung zu geben, als sie durch den uns bekannten Helden des Delphinats stets aufrecht gehalten worden war. Doch scheiterte diese Hoffnung an der Wirkung, welche das Unionsedict in der Provence hervorgebracht hatte. Dazu kam, daß das zu diesem Gouvernement gehörende Marquisat Saluzzo, wie oben erzählt, von dem Herzoge von Savoyen eingenommen wurde. Kurz, La Valette konnte sich nur mit Mühe in einigen kleinen Plätzen behaupten, bis der Tod des Herzogs von Guise mit der Lage der Dinge auch die Gesinnungen oder vielmehr das Verfahren des Königs veränderte. Der Herzog von Epernon wurde ebenfalls, wenn auch anfänglich weniger entschieden als sein Bruder La Valette, durch die Verfolgungen der Ligue und die Ungnade des schwachen Königs dem Könige von Navarra zugeführt, nachdem er, der Ligue verdächtig geworden, einen gegen ihn in Angouleme erregten Volksaufstand durch seine wirklich heldenmüthige Haltung beschwichtigt hatte.

Der König hatte das Commando der Armee in Poitou dem Herzoge von Guise angetragen, dieser aber aus leicht erklärlichen Gründen vorgezogen, am Hofe zu bleiben und zwar

in seiner hohen Würde als Großmeister des königlichen Hauses. Daher übertrug Heinrich III. dieses Commando dem Herzoge von Nevers, weil weniger von Guise abhängig, ja in Feindschaft mit ihm lebend, welcher es aber ablehnte, und sich dafür erbot, drei Jahre mit hundert Edelleuten auf seine Kosten unter jeglichem Anführer, welchem der König den Oberbefehl geben würde, zu dienen. Diese Uneigennützigkeit, von der wir schon oben (S. 41.) einen Zug angeführt haben und diese Bescheidenheit, welche die Ungenügsamkeit Guise's stark straften, rührten den König und veranlaßten ihn, gegen den Herzog von Nevers darauf zu bestehen, daß er das Commando annähme, mit der bestimmten Weisung, wie er wolle, daß er allein sein Generallieutenant in dieser Armee und ganz unabhängig von jeglicher Person außer ihm wäre. — Für das Commando der Armee im Delphinat hatte Heinrich III., wie schon bemerkt, den Herzog von Mayenne bestimmt.

Weder in Poitou, noch im Delphinat erfolgten Kriegsereignisse von großer Bedeutung. Der Herzog von Mercoeur, Gouverneur der Bretagne und, obgleich Schwager Heinrichs III., eifriger Anhänger der Ligue, fiel in Poitou ein, wurde aber bald von dem Könige von Navarra mit Verlust aus dieser Provinz vertrieben. Glücklicher in derselben war der Herzog von Nevers durch die Einnahme mehrerer Plätze. Doch glaubten, nach Mezeray (loc. cit. pag. 191.), Einige, daß er Zeit und Geld in kleinen Unternehmungen und in der Eroberung von bicoques verwenden wollte, „welche mehr die Ohren der Liguisten erfüllten, als förderlich wären". Den Herzog von Mayenne hielt der Tod des uns bekannten Mandelot in Lyon unthätig, dessen Gouvernement der König, zum Nachtheil des Sohnes Villeroy's, dem er es versprochen, auf den Herzog von Nemours, Stiefbruder Guise's,[65] übertragen hatte. Und dieser wollte die Ausfertigung seiner Bestallungsbriefe und deren Verificirung im Parlament erwarten, die nicht vor dem 22. De-

[65] Die Wittwe des von Poltrot tödtlich verwundeten Herzogs Franz von Guise vermählte sich in zweiter Ehe mit Jacques de Savoye, Duc de Nemours, von welchem dieser Herzog von Nemours (Charles-Emmanuel de Savoye, Duc de Nemours), welcher bei Lebzeiten seines Vaters den Titel „Prince

cember erfolgen konnte. Es lag überhaupt eine ermattende Schwüle auf Allen, in welcher dieselben ihre Blicke auf die über Blois schwebende Gewitterwolke gerichtet hatten. „Die öffentliche Meinung, welche wir so oft als Weissagerin großer Unternehmungen sehen", bemerkt Mezeray (l. c. p. 195.), „sprach überall davon, daß in dieser Versammlung eine blutige Rache angesponnen würde. Selbst die Deputirten erhielten von ihr Nachrichten aus allen Provinzen, sogar aus dem Auslande."

Während der König Heinrich III. in der Ständeversammlung von Blois sich vergeblich abmühete, Ansprüche an ständische Freiheit, welche seine königliche Macht und Autorität in Frage stellten, niederzuhalten, hatte der König von Navarra in der politischen Versammlung von la Rochelle mit den Repräsentanten des französischen Calvinismus einen ähnlichen Kampf zu bestehen. Ein Kampf, um so schwieriger, als seine Macht und sein Ansehen in seiner Eigenschaft des Chefs und Protektors der reformirten Kirchen nur prekär und mit denen des Monarchen nicht zu vergleichen waren. Und wenn er aus diesem Kampfe weit ruhmvoller als dieser herausging, so verdankte er es, nächst seiner eigenen Klugheit, den trefflichen, ihm zur Seite stehenden Räthen und dem, trotz seiner durch Zeit und Umstände herbeigeführten Abschwächung, dennoch, weil auf das Wort Gottes gegründeten, guten Geiste des französischen Calvinismus. Wir kommen hier an eine schon mehrmals angedeutete Partei, die wir oben (S. 62.) als die Geschichte des politischen Synodallebens der französischen Calvinisten bezeichnen zu müssen geglaubt haben. Werden wir dieser Partei auch, bei Gelegenheit des berühmten Edicts von Nantes, welches nur durch sie verständlich wird, einen besonderen Paragraphen einräumen, so glauben wir doch der Versammlung von la Rochelle nicht vorübergehen zu dürfen, da sie, in die vorliegende Zeit fallend, diesem Edicte

---

de Genevois" führte, ihr erster Sohn war. Er wurde nach der Ermordung seiner beiden Stiefbrüder in Blois verhaftet, rettete sich aus der Gefangenschaft, focht für die Ligue und war 1590, als Heinrich IV. Paris belagerte, Gouverneur dieser Stadt.

als Einleitung dienen und zu seinem leichteren Verständnisse führen kann.[66]

Die Versammlung der französischen Kirchen zu la Rochelle war bald nach der Niederlage der fremden Armee beschlossen worden, aber fast ein Jahr verflossen, ehe sie wirklich gehalten werden konnte. Beiläufig bemerken wir, daß die Bezeichnung dieser Versammlung als einer kirchlichen, welche doch eigentlich nur den Synoden zukommt, deren Protokolle uns bei dem oben (S. 364.) angeführten Aymon vorliegen, nicht zu übersehen ist, da sie uns die dem katholischen Staate allerdings bedenkliche innige Verbindung der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung der französischen Kirchen oder vielmehr das noch Bedenklichere zeigt, wie aus der kirchlichen Verfassung eine eigenthümliche, bürgerliche hervorging, welche gerechtes Mißtrauen und ungerechte Verfolgung zu einer politischen, einem Staate im Staate, machten. Wie die Könige von Frankreich und ihre Conseils stets mit Mißtrauen und mancherlei Bedenken den Versammlungen ihrer Generalstaaten

[66] D'Aubigné l. c. Chap. 8; „Proposition du Roy de Navarre en l'Assemblée tenuë à la Rochelle, en Decembre 1588 (Supplement aux Mém. de Mornay p. 143—146.); Vie de Mornay p. 119—122; Palma Cayet, Introduction (l. c. p. 70 sq.); Thuan. Lib. XCII. Außer diesen mir Manches zu wünschen übrig lassenden Quellen: Mézeray l. c. 178 sq.; Anquez p. 38—51; la Fr. prot. T. V, p. 462—466. Wie das Synodalleben überhaupt, so ist auch die Versammlung von la Rochelle sehr vernachlässigt und in der wichtigen Histoire de l'edit de Nantes, von der sie gewissermaßen als Grundlage oder Einleitung angesehen werden kann, nicht einmal angeführt. Mit Recht daher sagen die verdienstvollen Verfasser der Fr. prot.: „Nous avons cru devoir entrer dans tous ces détails parce que nos meilleurs historiens parlent à peine de l'Assemblée de La Rochelle, qui pourtant a bien son importance, comme on vient de le voir. N'est il pas étrange que même les écrivains protestants aient négligé jusqu'ici de consulter les procès-verbaux des Assemblées politiques des Huguenots, et qu'ils nous aient laissé, à nous simples biographes, le soin de les mettre pour la première fois en lumière?“ Diese Lücke ist seitdem (1859) von kathol. Seite durch Anquez glücklich ausgefüllt worden. Indeß ist das werthvolle Werk bei seiner wunderlichen Anlage und Eintheilung und seinen vielen Details für Den, welcher nicht die Geschichte des Synodallebens zu einem speciellen Studium gemacht hat, schwer zu verstehen. Ich habe daher das von der Fr. prot. Gegebene als Leitfaden angenommen und demselben das sonst Gefundene angereiht.

entgegensahen: so mochten auch den klugen Bearner hier ähnliche Empfindungen beschleichen. Abgesehen davon, daß die Zeit überhaupt und die französischen Zustände zunächst denselben entgegen kamen, waren auch die Verhältnisse der französisch-reformirten Kirchen und ihre Beziehungen zu ihrem Chef und Protektor ganz besonders dazu angethan, denselben vor dieser Versammlung besorgt oder wenigstens gefaßt zu machen, aus dem rauhen Munde der Consistorialen unangenehme Wahrheiten zu hören. Daher zögerte er, nach Anquez, anfänglich, diese Versammlung zu erlauben oder zu veranlassen, wurde aber von Duplessis durch die Vorstellung umgestimmt, daß es, nach so großen erlittenen Unglücksfällen, kein anderes Mittel gäbe, die Auflösung der reformirten Partei zu verhindern. Auch die nicht von der Ligue eingenommenen Geister, bemerkt Mezeray, meinten, daß die öffentliche Wohlfahrt eine Beschränkung der höchsten Autorität verlange; was uns an die oben (Bd. III, S. 139.) angeführten Verse des doch keinesweges revolutionären Königs- und Staatsdieners Pibrac erinnert. „Diese Leidenschaft herrschte", lassen wir Mezeray weiter reden, „in den Geistern der Religionnäre so gut, wie in denen der Katholiken und in derselben Zeit, da diese dem Könige so viele Mühe in der Ständeversammlung von Blois machten, verursachten jene dem Könige von Navarra deren kaum geringere in der von la Rochelle." Längst oder vielmehr stets seit seiner Flucht vom Hofe und seinem Rücktritt zur reformirten Religion und seinem Protektorat ihrer Kirchen hatte er seine calvinischen Gesinnungen den Consistorialen in Frage gestellt und momentan selbst seinen treuen Mornay oft dem Zauber seiner allerdings bedeutenden und gewinnenden Persönlichkeit entrissen. Keinesweges undenkbar wäre, daß der Spott, welchen Navarra über seine Stellung zu Denen, als deren Haupt und Beschützer er galt, hören mußte und von dem wir oben (S. 202 f.) eine Probe gegeben haben, ihn unangenehm berührt hätte. Höchst wahrscheinlich aber ist, daß er, welchem, nach D'Aubigné, durch einen geheimen bezahlten Diener alles über ihn Gesagte und selbst „das Gehässige und Schmutzige, Falsche oder Wahre" hinterbracht wurde, erfahren hatte, wie, nach Cayet, in einer zu Montauban gehaltenen Versammlung

zur Sprache gekommen war, den Pfalzgrafen Johann Casimir zum Protektor zu ernennen. Jener wohlunterrichtete, wenn auch als Apostat verdächtige ehemalige Lehrer des Bearners erzählt ferner, daß diesem die Königin-Mutter gerathen habe, sich immer als alleinigen Chef und Protektor zu behaupten und bemerkt: „Dieser Rath ist als ein großes Staatsgeheimniß angesehen worden. Auch war die Königin-Mutter einsichtsvoller, als es Semiramis je gewesen war. Denn es ist außer allem Zweifel, daß ein fremder Fürst mit dem Protektorat vertraut die bürgerlichen Kriege in Frankreich verewigt hätte...“ Noch sicherer aber, weil von dem eigenen Gewissen ihm vorgehalten, war es, daß der König von Navarra den Eindruck kannte, welchen seine schon erwähnte Bevorzugung von Katholiken zum Nachtheile von Calvinisten, die sich um ihn und die gemeinsame Sache verdienter gemacht, seine Liebschaften, „denen er“, wie D'Aubigné bemerkt, „die Früchte der Schlacht von Coutras hingegeben und für welche er die Reiter in Stich gelassen“, auf seine Glaubens- und Waffenbrüder gemacht hatten. Was aber ihn, an dessen leichtem Sinne, verbunden mit einem gewissen natürlichen Edelmuthe, Hartes leicht abglitt, und welcher gewußt hatte, das Schwerste sich zu erleichtern, besonders empfindlich berühren mußte, war, nach D'Aubigné, über die von den Calvinisten sogenannte „protektorale Tyrannei“ Klagen zu vernehmen und in der Versammlung selbst zu erfahren, „wie sie gegen diese Tyrannei die alten Regeln (les vieilles regles?) wieder aufnahmen und verschiedene neue Vorsichtsmaßregeln zu treffen suchten“.

Die, wie wir betonen zu müssen glauben, politische Versammlung der französischen Kirchen von la Rochelle ist merkwürdig, nicht bloß weil in derselben, wie Mornay bemerkt, viel Gutes beschlossen wurde, sondern auch weil sie, nach der France protestante, „die einzige war, in der wir den König von Navarra persönlich in seiner, so zu sagen, constitutionellen Eigenschaft als Protektor dieser Kirchen auftreten sahen“. Sie wurde nach D'Aubigné am 16. (nach Cayet und Mezeray aber am 14.) November in dem Stadthause von la Rochelle eröffnet. Daß es, wie es wohl die Umstände verlangten, nicht früher geschah, scheint mehr in der Schwie-

rigkeit, die Deputirten der Provinzen unter dem damals besonders schweren Drucke der Verfolgungen zu versammeln, als in dem Willen des durch Duplessis für die Versammlung gestimmten Königs von Navarra seinen Grund gehabt zu haben. Denn der König schrieb schon gegen den 20. März an den Prediger Chandieu: „Die Deputirten für die General-Versammlung beginnen zusammenzukommen. Wir erwarten die von Languedoc und des Delphinats," [67] aber noch gegen das Ende dieses Monats an denselben Prediger: „Ich beklage mich gegen Sie über die Nachlässigkeit entweder der Kirchen oder der Deputirten, welche noch nicht in Sainte Foy angekommen sind, um sich in der von mir berufenen Versammlung einzufinden. Sie schrieen vorher danach, diese Versammlung zu haben und seitdem sie berufen ist, haben sie sich Nichts aus ihr gemacht." (Lettres miss. T. II, p. 351 sq., 357.) Anquez vermuthet, doch wohl ohne Grund, daß die Provinzen vielleicht alle gegenseitigen Beziehungen unter sich aufgegeben hätten, wenn sie nicht durch die Ständeversammlung von Blois aufgeschreckt worden wären. Daß aber diese ihnen zu ihrer Versammlung den Anstoß gab, ist sehr wahrscheinlich und wird durch den ihnen von D'Aubigné untergelegten Zweck, „um die Berufung von Blois nachzumachen (pour contrefaire les Convocations de Blois)" und durch die noch folgende Rede des Königs von Navarra bestätigt. Nach der France protestante waren fast alle Provinzen vertreten und sie giebt die Namen der Deputirten an, von denen die Vollmachten des Deputirten der Stadt Orange nicht genügend gefunden worden wären. Cayet und Mezeray

[67] Der Brief war unter dem frischen Eindrucke des Todes des Prinzen von Condé und der Kunde von 24 um ihn selbst zu tödten ausgesendeten Menschen geschrieben und ergoß sich weiter: „Que nous sommes en un miserable temps! et que Dieu est bien courroucé contre nous, puisque ce siecle produit de tels monstres, lesquels faisant mestier d'assassinats et empoisonnemens, et en estant aucteurs, veulent estre estimez gens d'honneur et de vertu! Je sçais qu'ils ne peuvent rien faire contre moy, si ce n'est pas la permission de Dieu, de la providence duquel je despends entierement: et m'asseure quoy qu'il tarde, malgré tous ses ennemis, qu'il deslivrera son Eglise, en quoy s'il ne se veult servir de moy, il a assez d'aultres moyens en main pour ce faire." Hierauf wie oben: „Les depputez..."

geben achtzehn Provinzen an (s. oben Bd. I, S. 445.). Die France protestante erzählt bei dieser Gelegenheit, daß sich der König von Navarra gleichsam eine Pairskammer oder ein Ober- oder Herrenhaus zu schaffen gewußt habe: „Nach einer Taktik, so alt, wie die repräsentative Regierungsform, wollte sich Heinrich, welcher wußte, daß einige Abgeordnete den Auftrag erhalten hatten, ihm über sein Verfahren als Chef der hugenottischen Partei Rechenschaft abzuverlangen, einer ihm ergebenen Majorität versichern und auf seine Vorstellungen bewilligte die Versammlung, ohne daraus Folgerungen für die Zukunft zu ziehen (sans conséquence pour l'avenir), Turenne, La Tremoille, Duplessis,...... ob sie gleich nicht Deputirte waren, in ihre Mitte aufzunehmen."

Nach der France protestante stellte der König von Navarra in seiner Eröffnungsrede den Zustand der hugenottischen Partei unter den schwärzesten Farben dar, sie einem Fahrzeuge, auf dem Punkte, Schiffbruch zu erleiden, vergleichend und erklärend, daß nur Einigkeit sie retten könnte. Er setze seine Hoffnung, erklärte er, in die Weisheit der Versammlung, welche, in einem Geiste, frei von Leidenschaft und voll von Eifer für das öffentliche Wohl, den durch einen langen Krieg herbeigeführten Unordnungen abzuhelfen, die Mittel suchen und eben so viele Klugheit, als Standhaftigkeit anwenden würde, die Angriffe des Feindes zurückzutreiben, welcher in denselben gleich halsstarrig und boshaft wäre. Was ihn beträfe, so wäre er bereit, neuen Gefahren die Stirne zu bieten, den letzten Blutstropfen zu vergießen, seinen letzten Heller auszugeben, obgleich Einige, andere Absichten, als das gemeinsame Interesse, ihm unterlegend, ihm nur mit Undank lohnten. Aber er tröste sich darüber mit dem Gedanken, daß die Meisten eine bessere Meinung von ihm hätten und ihn durch ihr Vertrauen an der Verläumdung dieser unversöhnlichen Feinde des Guten rächen würden.

Abgesehen von dem anerkannt geschichtlichen Werthe der France protestante, befinden sich deren Verfasser den besten handschriftlichen Quellen (wie sie deren für diese schwierige Partie aus der Bibl. Mazarine geschöpft und dieselben genau angegeben haben) so nahe, daß wir ihre Angaben nicht überge-

hen können. Aber dennoch macht das historische Gewissen es uns zur Pflicht, dieselben, was besonders diese Rede betrifft, gegen andere ebenfalls nicht unberechtigte Angaben zu halten. Wir werden daher versuchen, die Rede des Königs von Navarra nach der Biographie und den Memoiren Mornay's zu geben und schicken noch die Bemerkung des Biographen voraus, daß während des Zeitraumes von fast einem Jahre, zwischen dem Beschlusse zur Abhaltung dieser Versammlung und ihrer wirklichen Eröffnung, viele Umtriebe gegen die Autorität des Königs von Navarra gemacht worden wären und, wie es gewöhnlich geschähe, man den Herrn in der Person des Dieners angegriffen, diesen aber seine Rechtschaffenheit stark genug gemacht hätte, um die Angriffe auf sich und seinen Herren zu bestehen. Jeden Abend vor den Zusammenkünften hätte Duplessis dem Könige über die zu machenden Propositionen und über die möglicher Weise gegen dieselben erhobenen Einwürfe und deren Beantwortung ein kleines Memoire übergeben, so gedrängt als möglich und seinem Style und seiner Laune angepaßt.[68] Bei der Gewandtheit dieses Fürsten hätte sich derselbe dieser Schrift sehr gut zu bedienen gewußt, aber der Übelstand wäre gewesen, daß er sich nicht bei allen Sitzungen befinden konnte, so daß Duplessis meist deren Last und Gehässiges (allein) zu tragen genöthigt gewesen wäre.

Der König erklärte in seiner Rede, daß er längst diese Versammlung gewünscht hätte, wie aus den vielen Anregungen, welche er zu derselben seit einem Jahre an die Kirchen und Provinzen (à Messieurs des Eglises et Provinces) hätte ausgehen lassen, zu erkennen gewesen wäre. So sehr er aber auch diese Verspätung beklage, so glaube er doch, daß Gott sie veranlaßt habe, damit die guten und heilsamen Beschlüsse dieser

---

[68] „acommodé a son stile et a son humeur". Wir finden hier Das, was ich S. 179 u. 325. dem Herausgeber der Lettres miss. von der Inspiration entnommen habe, welche von Heinrich auf seine Minister überging: „Dans cette correspondance vraiment monarchique... il communique à ses secrétaires non-seulement ses vues, mais jusqu'aux formes de son style et de son langage, même dans les lettres où l'on serait loin de s'attendre à retrouver les vives traces de sa brillante inspiration".

Versammlung den einseitigen und eigenmächtigen Beschlüssen (aux conspirations et monopoles) der Versammlung von Blois entgegengesetzt werden könnten. Er brauche nicht viele Worte zu machen, um ihnen die Ursachen auseinander zu setzen, wegen welcher er die Deputirten berufen hätte. Stets wäre die Verbindung des Hauptes mit den Gliedern nützlich, jetzt aber nothwendiger als je. Seit vier Jahren im Kriegszustande hätte man wohl, so wie es die Zeit zugelassen, gute Einrichtungen (de bons reglemens) getroffen, aber nicht verhindern können, daß durch den Krieg, durch welchen das Beste verderbt würde, überall viele Verderbnisse eingebracht worden wären. Gegen diese müßten Mittel gesucht werden, welche nicht besser gefunden werden könnten, als in einer General-Versammlung. Wie einem Schiffe die hohe See, könnte auch die Erfahrung dem reformirten Fahrzeuge seine lecken Stellen zeigen und es kalfatern lassen. Übrigens hätten die Feinde den Reformirten dadurch Vieles gelehrt, daß sie ihnen ihre bösen Absichten gründlich zu erkennen gegeben hätten, gegen welche so viele Entschlossenheit, Kraft und Klugheit angewendet werden müßten, wie von ihnen Hartnäckigkeit, Bitterkeit und Bosheit ins Werk gesetzt worden wären. Bisher sich wirklich von Gott zum Schutz seiner Kirchen berufen fühlend, hätte er dazu all' sein Vermögen angewendet, weder sein Gut, noch seine Person geschont und selbst Das was nach dem Urtheile der Welt seine Würde, sein Ansehen und seine Größe ausmachte, gering geachtet. Durch die Gnade Gottes wäre er dazu jetzt mehr als je entschlossen, theils weil Gott ihm den Muth nach dem Unglücke und die Standhaftigkeit im Guten nach der Hartnäckigkeit des Bösen zumäße, theils aber auch weil es Gott gefiele, durch den Segen, welchen er über seine Bemühungen (labeurs) ausschüttete, seine Berufung deutlich zu erkennen zu geben. Er hätte sich zwar mit gutem Rechte zu beschweren, daß seine Bemühungen von Einigen nicht, wie es geschehen sollte, anerkannt, sondern im Gegentheil seine Handlungen, seine Absichten schlecht ausgelegt würden u. s. w. Dennoch glaubte er, weil er die Ehre hätte, von Gott zur Führung seines Volks berufen zu sein, wegen Murrens, des gewöhnlichen Lohnes Derer, die das Meiste und das Beste thun, nicht müde und un-

geduldig werden zu dürfen. Doch betete er täglich zu Gott, ihm die Gnade zu erzeigen, seine Kirche mitten unter allen Schrecken und Verwüstungen zu einer glücklichen und sicheren Ruhe zu führen, sollte er auch selbst ihrer nicht theilhaftig werden und es auf Kosten seines Lebens geschehen. Darüber könnte er Vieles anführen, was indeß in seinem Munde sich nicht ziemen würde. Die Deputirten befänden sich aber in einer Provinz, in der er die meiste Zeit des Krieges zugebracht hätte und daher im Stande, wie er Alles gefunden hätte, mit Dem zu vergleichen, wie es jetzt wäre. Die Handlungen aller Fürsten lägen offen zu Tage und die seinigen mehr, als die irgend eines anderen Fürsten, weil sein Leben mehr in der That bestände. Er wünschte sehr, daß sie dasselbe kennten und bäte die Deputirten, daß sie sich um diese Bekanntschaft bemühten, in der Überzeugung, daß sie, wo es nöthig sein würde, der Wahrheit das schuldige Zeugniß ausstellen würden. Er dankte Gott, der sie Alle mitten durch so viele Schwierigkeiten und Gefahren sicher herbeigeführt hätte; was ihm als Unterpfand seines über dieser Versammlung ruhenden Segens gälte. Er erkennte die gute Wahl der Kirchen und Provinzen in den gesendeten Personen an. Er bäte dieselben, zu einem so heiligen Werke einen Sinn zu bringen, welcher die Ehre Gottes, das Wohl seiner Kirche, die Vertheidigung und Erhaltung dieses Staates, ohne Leidenschaft, ohne Sonderrücksichten und Connivenz, freimüthig und offen suchte. Und endlich betete er zu dem Allmächtigen, sie sämmtlich mit seinem Geiste zu unterstützen, damit Alles zur baldigen Wiederherstellung der wahren Religion und dieses Staates und zur Befreiung Aller führe. — Nach dieser Rede brachte der König von Navarra das Formelle der Versammlung zur Sprache: namentlich die Revision der Vollmachten der Abgeordneten und die Art und Weise der Vertretung der Provinzen. Wir müssen uns hier bei dem Mangel an anderen Nachrichten an Das halten, was uns Duplessis in seinem für den König unter dessen Inspiration aufgesetzten Memoire oder Denkzettel, giebt: „Seine Majestät wird Die bestimmen, welche Stimmrecht haben und ob sie nach Provinzen und nach welchen Provinzen abstimmen, oder ob jeder Deputirte eine Stimme habe.

Darüber wird sich kein kleiner Streit erheben: da die großen Provinzen nur zwei oder höchstens drei Deputirte haben und es eine Seneschallerie (Seneschaussée)[69] in der Guyenne giebt, welche vier Deputirte hat, so daß zwei Seneschallerien das Delphinat und Languedoc zusammen überstimmen werden." Es wurde, wie noch folgen wird, eine richtigere Vertretung, nämlich eine Abstimmung, nicht so, daß ein jeder einzelne Deputirte ein Votum hätte, oder kopfweise (par tête), sondern gruppenweise (par groupes) eingeführt.

Die Rede des Königs von Navarra entwaffnete keinesweges die Opposition und er mußte Das hören, was ihm sein Gewissen und seine Kundschafter gesagt haben mochten. Wir haben davon schon oben Proben gegeben und führen zu dessen Ergänzung noch die Worte D'Aubigné's an, welche mehr errathen lassen, als aussprechen: „Er mußte noch größere Bitterkeiten vernehmen, welche die Tugenden dieses Fürsten zur Vergessenheit verdammen." Unmotivirt und dunkel, aber bedeutungsvoll finden wir auch den Schluß des alten Hugenotten: „So schwer war es, als König und" (zugleich) „als Protektor zu leben!" In seiner uns bekannten dunkeln Redeweise folgt: „Er hörte Neues von den Predigern, die er noch nicht zu bilden verstanden hatte und unter diesen war Gardesi, von Montauban, der strengste Nathan." Wie auf einer abschüssigen Bahn sich zu halten schwer ist, so war es auch hier der Fall. Cayet erzählt, was wenigstens der inneren Wahrheit nicht ermangelt: „Die schönen und niedlichen Geister, welche bei dem Könige von Navarra waren und Nachrichten von Dem hatten, was sich in Blois zutrug, sagten: Das ist die Zeit, in der man die Fürsten zu Sklaven und Leibeigenen machen will. Und einige Prediger sagten, es müßte in jeder Provinz einen Protektor von ihrer

---

[69] Seneschallerien oder Sénéschaussés waren in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, unter Seneschallen stehende Gerichtsbezirke. Diese Seneschalle waren ursprünglich wohl den Baillifs gleichbedeutend, deren es de robe courte und de robe longue (paludatos und togatos) gab. Das Wort Seneschall soll (nach Sesellius, de Monarchia Franciae. Lugd. Bat. Elzev. 1626. P. 479.) von Sen (justitia) und Scalcus (Praefectus) seinen Ursprung haben.

Religion geben und selbst einige Herren (seigneurs) von Stande schienen ihrer Meinung zu sein.“ Auch nach der France protestante, welche doch den Reformirten vorwirft, um dem Bearner die Thronfolge zu sichern, vor den Augen von Europa ihre politischen Doktrinen verläugnet und die Souveränität des Volks dem göttlichen Recht (au droit divin) geopfert zu haben, wäre das Mittel gegen die protektorale Tyrannei schlimmer, als das Übel gewesen und um das größere Übel zu vermeiden, der König von Navarra, welcher überhaupt große Geduld zeigte, veranlaßt worden, selbst die Errichtung nicht nur von Gerichtshöfen (chambres de justice) zur Beaufsichtigung seiner Beamten, sondern auch eines seiner Person beigegebenen Conseils zu verlangen, ohne dessen Zustimmung er Nichts unternehmen oder bestimmen dürfte.

In der ersten Sitzung wurde eine Commission, in welcher sich Turenne, Duplessis, Calignon u. s. w. befanden, mit der Abfassung eines Eides-Formulars für den Protektor und die Glieder der Kirche beauftragt. In diesem Formular, welches uns Anquez giebt, wie wir bei ihm auch ein in der oben (S. 296.) erwähnten Versammlung von Montauban verfaßtes Eides-Formular finden, verpflichteten sich der König von Navarra, die Deputirten der Kirchen, die Herren, Edelleute u. s. w. der Partei gegenseitig eidlich zu der in dem Glaubensbekenntnisse „enthaltenen“ und durch die Disciplin „unterhaltenen“ reformirten Religion und zur unzertrennlichen Einigkeit im Kampfe gegen die Feinde Gottes, des Königs und des Staats. Der König sprach gegen die Kirchen seine Verpflichtung aus, da er seine rechtmäßige Berufung zum Protektor, beides „durch das innere Zeugniß des Geistes Gottes“ und „durch die einstimmige Wahl Derer der genannten Religion“ erkannt hätte, die wahre reformirte Religion und deren Kirchen zu beschützen u. s. w. Endlich verpflichteten sich die Kirchen gegen ihren „durch rechtmäßige Wahl berufenen Protektor“ zum Gehorsam u. s. w. Aber „Alles unter der ausdrücklichen Verwahrung, uns nicht von der naturgemäßen Unterwerfung (naturelle sujétion) zu entfernen, die wir dem Könige, unserem souveränen Herren, schuldig sind, welchem wir vor Gott alle schuldige Unterwürfigkeit und Treue schwören, wenn die Oberherrschaft Got-

tes ungetheilt und ganz bleibt (l'empire souverain de Dieu demeurant en son entier)."

Die Anzahl der Räthe, welche das dem Protektor beigegebene Conseil bilden sollten, wurde auf zehn festgesetzt, von denen fünf (unter welchen Duplessis) von der gegenwärtigen Versammlung (auch nach der Analogie der kirchlichen National- oder General-Synoden, General-Versammlung) und die übrigen fünf von den Deputirten des Delphinats, Ober- und Nieder-Languedoc's, der Guyenne, von Poitou, von Saintonge, von Angoumois und der Provinzen jenseits der Loire und zwar so zu wählen wären, daß diese Provinzen in fünf Gruppen, jede mit einer Stimme eingetheilt würden, von denen die Guyenne die erste, beide Languedoc die zweite, das Delphinat die dritte, Poitou, Saintonge und Angoumois die vierte und die Provinzen jenseits der Loire die fünfte Gruppe bilden sollten. Auf die Reklamation la Rochelle's und in Berücksichtigung seiner der gemeinsamen Sache (la Cause) geleisteten Dienste, wurde ihm gewährt, dem Könige von Navarra 3 Candidaten vorzuschlagen, aus welchen dieser den elften Rath zu wählen hätte. Ohne Wahl, sondern nach ihrer Geburt und Stellung gehörten die der Partei der Reformirten zugethanen Magnaten, Prinzen von Geblüt und vielleicht auch hohe Beamte (?), wie der Herzog von Montmorency, La Tremoille u. s. w. zu diesem Conseil.[70]

Außer den General-Versammlungen wurden noch Provinzial-Versammlungen zur Sprache gebracht, in demselben Verhältnisse zu jenen stehend, wie die (kirchlichen) Provinzial- zu den National- oder General-Synoden. Die General-Versammlungen sollten alle zwei Jahre, die Provinzial-Versammlungen aber jährlich gehalten werden.

Die auf der General-Versammlung zu la Rochelle verhandelten Gegenstände betrafen die Armee, die Finanzen, die

[70] Es bildeten diese die von mir oben genannte Pairskammer, welche sich Navarra schuf, um sich die Stimmenmehrheit zu sichern. Es fällt mir nur auf, daß die France prot. Duplessis in der zwiefachen Eigenschaft, als gewählt und nicht gewählt in dem Conseil erscheinen läßt.

Rechtspflege, die Unterhaltung der Pastoren und den Unterricht. — Für die Armee wurde das auf der Versammlung von Montauban (1584 oder 1581?) gegebene Reglement bestätigt, aus dem wir Folgendes anführen: Unterhaltung von Predigern bei jedem Regimente und in jeder Garnisonstadt; auf Blasphemie gesetzte Geldstrafen; daß der Soldat, überführt, ein Frauenzimmer in das Lager gebracht zu haben, mit dem Tode bestraft und das Frauenzimmer ausgepeitscht werden sollte; Todesstrafe auf Desertion u. s. w. — Für die Rechtspflege wurden mehrere oberste Gerichtshöfe (chambres souveraines) und halbgetheilte Kammern theils bestätigt, theils neu errichtet. Wenn die von Damville für diese Kammern ernannten katholischen Räthe sich diesen Funktionen entziehen sollten, so könnte, nach Ablauf eines Monats, die Justiz von protestantischen Räthen verwaltet werden, obgleich, nach den Edicten, die Urtel der halbgetheilten Kammern nur bei gleicher Zahl der Räthe der beiden Religionen entscheidend wären. Für das fanatische Parlament von Toulouse wurde ein oberster Gerichtshof in Montpellier errichtet und wenn der Krieg dort die Sitzungen verhindern sollte, wurden dieselben provisorisch für Ober-Languedoc nach Gap verlegt. Da die die Parlamentshöfe vertretenden obersten Gerichtshöfe in die Rechte des Staates und des Königs verletzend eingriffen, so war es ganz natürlich, daß sie von der Versammlung nur als provisorisch oder exceptionnel erklärt wurden. Den Gouverneuren, Lieutenants der Provinzen u. s. w. wurde bei Strafe der Amtsentsetzung die Ausübung richterlicher Befugnisse untersagt u. s. w. — Für die Unterhaltung der Prediger wurden die erforderlichen Bestimmungen getroffen, welche den jährlichem Gehalt eines unverheiratheten Predigers auf 500 und den eines verheiratheten auf 600 Livres festsetzten. Ein Professor der Theologie und ein Professor der Logik an der Akademie zu Montauban und an der noch zu errichtenden Akademie zu la Rochelle sollten, ersterer mit 800 und letzterer mit 600 Livres jährlichem Gehalt besoldet werden. Für die Unterhaltung der Schüler und die Unterstützung der Armen wurden ebenfalls Bestimmungen gegeben u. s. w.

Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß die Berathungen und Bestimmungen über die Finanzen zu den schwie-

rigsten Gegenständen gehörten, welche auf dieser Versammlung zur Sprache und Diskussion kamen. Diese Schwierigkeiten ergeben zum Theil schon die Fonds, aus denen die Einnahmen „der gemeinsamen Sache (de la Cause)" zu bestreiten waren, Fonds, eben so prekär, wie diese Sache selbst: 1. „alle königlichen ordinären und extraordinären Gefälle (deniers); 2. alle Einkünfte der Personen, welche sich nicht der reformirten Partei angeschlossen haben" (s. oben S. 347.); 3. ein Viertheil der Einkünfte Derer, welche zu ihr gehören; 4. ein Sechstel der Beute; 5. die in einigen Provinzen zu erhebenden außerordentlichen Auflagen und 6. die auf Waaren gelegten Zölle."

Der Gegenstand hat aber für uns noch das Interesse, daß er den trefflichen Duplessis, in welchem wir nun einmal gewohnt sind, den ächten französischen Calvinismus nach seinen verschiedenen Seiten vertreten zu sehen, nahe, ja empfindlich berührte. Da er, wie oben (S. 370.) erzählt, an der Stelle Segur's, mit Clervant zum Ober-Intendanten der Finanzen ernannt worden und sein über das des Staatsdieners hinausgehendes nahes Verhältniß zu dem Könige von Navarra Allen bekannt war, so konnte es bei der radikalen Haltung der Versammlung kaum fehlen, daß, bei Gelegenheit des Haushaltes der Partei, wie schon bemerkt, der Herr in dem Diener angegriffen wurde. Über die von ihm zu seiner Vertheidigung gesprochenen Worte auf die von seinem Sekretär geschriebene Biographie verweisend, führen wir nur seine Erklärung an, daß der König ganz gegen seinen Willen ihn mit der Ober-Intendantur seines Hauses und seiner Finanzen bestallt und derselben die der öffentlichen Finanzen hinzugefügt hätte, von denen jedoch über die der Guyenne von Turenne, über die von Languedoc von Montmorency, über die des Delphinats von Lesdiguières und über die der Saintonge von dem Prinzen von Condé verfügt worden wäre. So wären ihm nur Poitou und seit einiger Zeit ein Theil der Saintonge und diese Provinzen überdies noch mit dem Feinde getheilt geblieben. Er führt nun die bedeutenden Ausgaben an, die er mit diesem ihm Gebliebenen hätte bestreiten müssen, von denen wir nur die für „geheime Agenten am Hofe, Spione in den Armeen, Gesandte an einem großen Theile der Christenheit" anführen. Alle

diese Ausgaben wären ohne außerordentliche Ausgaben und Anleihen bestritten worden. Da rief er im gerechtesten Selbstgefühle aus: „Sie hätten, meine Herren, vielmehr mit Verwunderung mich fragen sollen, wie dies geschehen konnte, als in eine Untersuchung eingehen!" Hierauf sagte er: „Ich gebe diese Last wieder in Ihre Hände zurück und bitte Sie bloß, Sich mit dem treuen Dienste zu begnügen, den ich mich bemühet habe, Ihnen seit vier Jahren zu leisten. Auch scheint mir, daß Gott uns andere Beschäftigungen bereitet. Nur verlange ich von Ihnen zu meiner Zufriedenstellung, da mir bewußt ist, wie sehr die Verwaltung der Finanzen dem Neide und der Verläumdung ausgesetzt ist, daß Sie Jedem, welcher Etwas gegen mich vorbringen will, in aller Freiheit den Mund öffnen, unter der Bedingung, daß Sie zu meiner Vertheidigung mir ein offenes Ohr leihen und Ihren Geist vorurtheilsfrei erhalten." Der König von Navarra, den diese Scene überraschte, gerieth in Ungeduld und fragte mehrere Male, wozu dies Alles führte, worauf Mornay, sich entschuldigend, ihm erklärte, daß die Bewahrung seiner persönlichen Ehre mit dem königlichen Dienste verbunden wäre. „So schloß er einem Jeden den Mund und nachdem Alles wohl erwogen worden war, wurde er von der ganzen Versammlung ersucht, sein Amt ferner zu verwalten und der König von Navarra gebeten, es ihm zu befehlen. Er ließ sich dazu schwer bewegen, ob es gleich ihn höher stellte und er sogar den Befehl erhielt, im Conseil des Königs den Vorsitz zu führen." Daraus hätten viele Neider Gelegenheit gewonnen, ihn, als ob der König sich seiner Vormundschaft unterworfen hätte, mit demselben zu veruneinigen. Der König hätte aber zu wohl gesehen, wie stark er sein Ansehen in der Versammlung aufrecht gehalten, wie er denn überhaupt, so lange er gelebt, seinen Dienst gerühmt hätte.

Der Schluß des Berichtes des Sekretärs ist zu bedeutungsvoll, um nicht wörtlich angeführt zu werden: „In dieser Versammlung wurden für die Leitung der Geschäfte viele gute Beschlüsse gefaßt, welche aber mit der bald folgenden allgemeinen Veränderung verändert wurden."

Gewiß lag diese Veränderung eben so wohl in der Ge-

sinnung des Königs von Navarra, als in der Gewalt der bald über ihn einbrechenden Umstände. Denn je näher er sich dem Throne sah, desto mehr überzeugte er sich von seinem „göttlichen Rechte", desto lebendiger wurden ihm die oben (S. 22.) angeführten weltberühmten Worte Ludwigs XI. Wie hätte ihm da die Haltung dieser Versammlung behagen können! Doch war er zu lange in der Schule seiner Schwiegermutter und in der noch praktischeren Schule eines Parteihauptes gewesen, um sich nicht Gewalt anthun zu können und wenigstens zu bemühen, durch seine Leutseligkeit Diejenigen zu gewinnen, welche ihm die meiste Verlegenheit bereitet hatten. „Die Versammlung", welche am 17. December 1588 geschlossen wurde, „nahm", berichtet D'Aubigné, „bei ihrem Auseinandergehen gemeinschaftlich das Abendmahl, bei welchem dieser Prinz sich zur Zufriedenheit Aller erwies." Aber ehe noch der treue Fürstendiener Mornay in seiner uns bekannten Arglosigkeit am 30. December an den Prediger Chandieu schreiben konnte: „Unsere Versammlung ist zur Zufriedenheit Aller ausgefallen. Viele Wunden, öffentliche und besondere, sind in derselben geheilt worden. Die Rechtschaffenheit hat über die Verläumdung den Sieg davon getragen und diese ist mit jener von Allen erkannt worden. Man hat gleichfalls solide Beschlüsse nach Innen und Außen gefaßt" [71] — schrieb der König von Navarra im frischeren Eindrucke am 22. desselben Monats an seine Geliebte, die Gräfin von Grammont: „W a h r l i c h, w e n n w i e d e r n o c h e i n e V e r s a m m l u n g g e h a l t e n w ü r d e, s o w ü r d e i c h v e r r ü c k t w e r d e n. Gott sei Dank! Alles ist gut vorübergegangen." (Lettr. miss. T. II, p. 411.) Auch hob er, nach Cayet, als Heinrich IV., durch ein Edict vom 10. November 1590, alle die besonderen oder exceptionnellen Gerichts-

[71] Gleichzeitig schrieb er an Herrn von Buzanval (?): „Nous avons tenu nostre Assemblée. Tout s'y est passé honnestement. Beaucoup de bons conseils ont esté pris pour le dedans et le dehors.." Dieser Brief ist auch in vieler anderen Hinsicht interessant: wie wegen des Heirathsprojektes von „Madame", der Schwester Navarra's mit dem Könige von Schottland, das noch geheim bleiben sollte, damit „England es nicht durchkreuze", des immer noch nicht guten Verhältnisses Mornay's zu Segur u. s. w. (Supplém. aux Mém. p. 153 u. 149 sq.)

höfe, von denen oben geredet worden ist auf und verwies die vor ihnen schwebenden Sachen an die königlichen Gerichtshöfe.

Die versuchte mangelhafte Darstellung der Versammlung von la Rochelle möge wenigstens die außerordentlichen Schwierigkeiten des Bestehens der Reformirten als eines Staates im feindlichen Staate erkennen lassen und zeigen, welche religiöse und sittliche Kraft und welche lebensvolle Elasticität ihnen und ihren kirchlich-socialen und -politischen Institutionen beiwohnen mußten, um diesen Hindernissen nicht ganz zu erliegen. Wir glauben daher nicht zu viel zu sagen, daß in dieser Beziehung die Geschichte, mit der wir uns beschäftigen, als **einzig** dasteht![72]

Der König von Navarra erhielt die erste Nachricht von

[72] Auch Sully gedenkt in seinen Memoiren der Versammlung von la Rochelle und der dem Könige von Navarra durch dieselbe bereiteten Verlegenheiten, welche aber aus einer den angegebenen Ursachen verschiedenen, ja ganz entgegengesetzten Quelle geflossen wären. Man könnte sie, nach Sully, hocharistokratische nennen, wie jene Ursachen mehr demokratische waren. Der Vicomte von Turenne nämlich, dessen „alter Appetit durch den Tod des Prinzen von Condé geschärft worden" wäre, hätte dessen Platz in der hugenottischen Partei einnehmen wollen und daher in derselben die Umtriebe gemacht, welche von Guise in der katholischen Partei ausgegangen wären. Der König von Navarra hätte sich darüber oft gegen mehrere Deputirte beschwert und sie beschworen, „für ihn gegen jene undankbaren Ehrgeizigen zu sein, die sie wohl kennten und er nicht zu nennen brauchte". So werthvoll auch die Memoiren Sully's sind, so verlieren sie doch, wegen seiner uns bekannten und oben (S. 479.) erwähnten Parteilichkeit gegen Turenne in diesem Punkte viel von ihrem Gewichte. Ebenso parteiisch war der große Staatsmann gegen Duplessis und gegen die Consistorialen eingenommen. Doch stimmen die Angaben Sully's mit den obigen, namentlich D'Aubigné's, darin überein, daß die Versammlung von la Rochelle den König von Navarra gegen die von Blois befestigen sollte. (Oecon. roy. Chap. XXVI [l. c. p. 409.]) — Interessant ist auch das von Mezeray (l. c. p. 182.) über die Versammlung Gesagte: „Apres que les états de La Rochelle eurent ainsi selon leur opinion pourvu à leur liberté contre les entreprises du dedans, ils travaillèrent avec une parfaite union à chercher les moyens de soutenir le grand effort que la Ligue leur alloit jeter sur les bras, et pendant un mois que cette assemblée dura, ils firent de si beaux règlements pour la levée et la distribution des deniers, pour les ordres qu'il fallait tenir tant pour attaquer que pour se défendre, pour la discipline militaire et pour l'étroite observance des lois, que l'on jugea par là que les huguenots n'étoient pas aussi faciles à vaincre que la Ligue le publioit."

den Ereignissen von Blois durch den Herzog von Epernon, mit dem wir ihn schon in Unterhandlungen gefunden haben. Den Eindruck, welchen sie auf die Calvinisten machten, können wir nach dem (Anmerk. 71.) angeführten aphoristischen Schreiben Mornay's an Buzanval beurtheilen: „Herr von Guise in Blois getödtet. Eine große That, die einen langen Schweif von Veränderungen nach sich zieht. (Magnum facinus, et qui tire une grande queuë de changement après soy.).... Wie viele Gewebe in einem einzigen Faden zerschnitten! Wie viele gewonnene Schlachten, eroberte Städte und Jahre in einem Morgen abgethan, oder vielmehr wie viele arme Seelen und Kirchen in einem Augenblick wieder aufgerichtet und zum Auferstehen gebracht! Das kann ich Ihnen schon jetzt sagen." Es wird erzählt, daß der Überbringer der wichtigen Botschaft sie durch das Vorzeigen eines dem Herzoge von Guise nach seinem Tode vom Finger gezogenen Ringes dem Könige glaubwürdig machen wollte. Denn die uns bekannten Fünfundvierzig (s. S. 308.), welchen Heinrich III. die Ermordung seines Gegners aufgetragen, hatten ihm dessen Degen, Ohrringe und sonstigen Schmuck abgenommen. — Navarra, gewiß nicht den Umschwung ahnend, welchen jene Ereignisse seiner und seiner Partei Lage geben würde, führte unterdessen den Krieg so fort, als es ihm seine Schwäche erlaubte, nahm das uns schon bekannte Niort ein, wurde aber durch eine ihn plötzlich befallende Krankheit verhindert, den Entsatz des von dem Herzoge von Nevers belagerten la Ganache zu bewirken. Nach dem Schlusse seines oben (S. 406—409.) angeführten Schreibens an die deutschen Fürsten hatte er die Krankheit selbst für bedenklich gehalten.

Nach der Katastrophe von Blois schien Heinrich III. wieder in seine bekannte Sorglosigkeit zurückgefallen zu sein. Wenigstens ließ er die Reichsstände ihre gewohnten Sitzungen halten, bis er durch die von allen Seiten auf ihn eindringenden Nachrichten von den revolutionären Wirkungen jener Begebenheit aufgeweckt, von den Ständen durch deren Sanktionirung mehrerer, zur Befestigung seiner Autorität nothwendig gewordenen Gesetzentwürfe eine Unterstützung verlangte, welche sie ihm versagten, worauf er sie am 17. Januar (1589) mit

der in einer würdevollen Rede ausgesprochenen Bitte verabschiedete, Allen seinen Willen für die Förderung des Wohles seiner Unterthanen auszusprechen und ihre Verpflichtung zur Treue an das Herz zu legen. Aber die meisten Deputirten zeigten sich bald durch ihren Eintritt in die Ligue als gleich schlechte Organe jenes Willens und Prediger dieser Treue.

Sismondi bemerkt (l. c. p. 390.), wie es ein großes Unglück gewesen wäre, daß die Fürsten, Herren und Städte der Ligue von dem zu Blois Vorgefallenen Nachricht erhalten, ehe die Beamten des Königs den durch dasselbe entstehenden Unordnungen vorzubeugen vermocht hätten. Doch ist fast zu bezweifeln, daß ihnen dies möglich geworden wäre, da nach der Ansicht des wohlunterrichteten, gleichzeitigen de Thou (Lib. XCIII.) „alle Verständigeren überzeugt waren, daß die unter dem müßigen Hofleben und so vieljähriger Üppigkeit und Schwelgerei großgewachsene Faktion (factionem inter aulae otia et tot annorum luxum adultam) der Ligue zu tiefe Wurzeln getrieben hatte, um durch den Tod eines einzigen Menschen gänzlich ausgerottet zu werden".

Der Doppelmord von Blois war gleichsam die Lunte zur Sprengung der Mine, welche längst einen großen Theil des französischen Reichs unterwühlt hatte und von den Predigern unaufhörlich geladen worden war. Kein Wunder daher, daß sie viele Provinzen und Städte theils ganz verschlang, theils mit den Trümmern des Königthums und der staatlichen und gesetzlichen Ordnung bedeckte. Die Hauptstadt von den Sechzehn geführt ging hier mit dem Beispiele voran. Doch war der von Blois ausgegangene Schlag in den ersten Tagen zu heftig gewesen, um nicht manche Schuldbewußte einzuschüchtern, bis Lincestre (oder Guincestre), Pfarrer von Saint-Barthelemy in Paris, die Bahn und das Schweigen brach; indem er von der Kanzel die Katholiken aufforderte, bis zum letzten Heller im Beutel und letzten Blutstropfen den Tod der Guisen, namentlich des Cardinals, zu rächen und schrie: „Schwört es; schwört es Alle mit mir und hebt zum Zeichen eueres Eides die Hände auf!", Heinrich III. einen häßlichen Herodes, Giftmischer und Mörder nannte und erklärte, daß man ihm nicht mehr Gehorsam leisten dürfte: worauf das Volk zum

Portal der Kirche eilte und das königliche Wappen abriß und mit Füßen trat.

Doch waren die Sechzehn zu klug, um sich mit einem Feuer zu begnügen und an ihm zu wärmen, welches wie ein Strohfeuer einsinken konnte. Wie die mehr gewordene, als gemachte Bewegung, nach dem oben (S. 310.) Bemerkten, der Organisation dieser Sechzehn bedurft hatte, so glaubten diese sich mit einem stärkeren, als municipalen, demokratischen oder sonstigen weltlichen Schilde decken zu müssen. Sie baten daher in einem im Namen der Stadt Paris an die Pariser theologische Fakultät oder die Sorbonne eingereichten Bittschreiben (libello supplice) dieselbe um ihr Gutachten, „ob das französische Volk von dem dem Könige Heinrich III. geleisteten Eide der Treue entbunden und mit unversehrtem Gewissen (tuta conscientia) gegen die gottlosen Rathschläge (nefaria consilia) und Unternehmungen des genannten Königs und gegen die von ihm zu Blois zum Schaden der katholischen Kirche und des Edicts der heiligen Union und der natürlichen Freiheit der Convokation der drei Reichsstände unternommene Verletzung des öffentlichen Glaubens bewaffnet werden könnte?" Hierauf erfolgte, in dem Beschlusse (conclusio) von siebzig versammelten Doktoren (Magistrorum qui ad septuaginta convenerunt), das gewünschte affirmative Gutachten; doch unter der Bedingung, daß es dem Papste zur Bestätigung eingesendet werden müßte.[73] Dadurch wollte sich die Sorbonne wohl gegen den Vorwurf schützen, in die Rechte des Papstes eingegriffen zu haben, dem, und nicht der Fakultät einer Universität, wie

[73] Mém. de la Ligue T. III, p. 178 sq. Doch wird in einer Note aus des Bischofs Argentré „Collectio judicior. de novibus erroribus", angeführt, daß dieses Gutachten, weil nicht das Werk der Pariser theol. Fakultät, sondern nur einiger Faktiosen (nach Mezeray 70 junger Doktoren) nie von ihr als das ihrige anerkannt worden wäre und daß sie durch Beschluß vom 1. Februar 1717 die gegen das Ende der Regierung H.'s III. und zu Anfang der Regierung H.'s IV. veröffentlichten aufrührischen Dekrete für null und nichtig erklärt hätte. Dies rühre aber nach Ranke (l. c. S. 461.) nur daher, daß das Gutachten oder Dekret vertilgt worden wäre. Der Generalprokurator, auf den die Vertheidiger der Sorbonne sich bezogen, habe nicht das Faktum, sondern nur die Schuld geläugnet: „virus novitii ac fere dogmatis a recentibus scholis susceptum".

Ranke (l. c. S. 460.) bemerkt, das Recht der Excommunication gehört. — Von den vielen Folgen dieses theologischen Gutachtens führen wir nur die nachstehenden blutigeren an. Der erste Präsident des Parlaments von Toulouse, Duranty, dessen schon oben (S. 346.) erwähnt worden ist, erfreute sich des besten katholischen Rufes, in welchem er sich gern seiner Abstammung von dem oben (Bd. I, S. 623.) angeführten Verfasser des Rationale rühmte, wie er denn auch ein Buch über die kirchlichen Gebräuche geschrieben hatte. Dabei war er sehr fromm und wohlthätig, hatte einen großen Einfluß in Toulouse, in dem er es, da er nicht der Ligue ergeben war, von Ausbrüchen des Königshasses zurückhielt. Da kommt dort der Bischof von Comminges an, „welcher", nach Mezeray (l. c. p. 282 sq.), „den Dolch in der Brust, von Blois geflohen, den Tod seines Freundes, des Herzogs von Guise, rächen wollte und durch die Umtriebe einiger Geistlichen die Fackel des Aufruhrs anzündete". Die von ihm an das Volk gerichtete Frage, ob man dem Könige gehorchen oder dem Dekrete der Sorbonne und dem Beispiele der Pariser folgen müsse, bringt dasselbe in Aufruhr, in dem es unter gegen den König ausgestoßenen gräßlichen Verwünschungen laut und ungestüm verlangt, daß man das Joch der Tyrannei abschüttele und die königlichen Wappen, damit durch sie nicht das Feuer vom Himmel auf die Stadt herabgezogen werde, zerbreche. Raum und Zweck gestatten uns nicht, den durch tausend Lügen geförderten weiteren Verlauf des Aufstandes zu berichten und wir begnügen uns mit der Erzählung, daß er in das Aufknüpfen Duranty's, das Erschlagen des Toulouser General-Advokaten Dafis und in die Zerstörung aller Bilder des Königs auslief.

Nach dem von den Parisern erlangten theologischen Gutachten hatten dieselben nur noch ihr Parlament zu beseitigen, „diese", nach Mezeray (l. c. p. 295.) „hehre Corporation, welche nie ermangelt hat, die königliche Autorität aufrecht zu erhalten und ohne eine andere Macht, als die der Gerechtigkeit und der guten Rathschläge, der festesten Stützen des Thrones, mehrere Male diesen Staat, wenn ihm alle andere Mittel fehlschlugen, gerettet hat und stets von den Bösen und Aufrührischen

gefürchtet worden ist". Bussy le Clerc, Parlaments-Prokurator, seit den Barrikaden Gouverneur der Bastille, und ehemaliger Fechtmeister, einer der Sechzehn, unternahm es, sich bewaffnet in den Parlamentshof, nach Mezeray (l. c. p. 297.) „wie ein Räuber in einen Ort zu begeben, vor dem die Ehrfurcht sonst selbst die Prinzen von Geblüt die Degen hatte ablegen lassen" und führte die Parlamentsräthe gefangen ab. Ihre wankelmüthigen Collegen bildeten mit neu erwählten Gliedern ein vom royalistischen Sauerteige gereinigtes Rumpfparlament, nach Mezeray (l. c.) „ein Schattenparlament ganz in der Gewalt der Faktiosen", so daß „die Ligue nicht bloß das Volk, sondern auch die Gesetze gegen Den bewaffnete, welcher ihr Urheber war". Doch wäre die Ligue bald sich selbst erlegen, wenn sie nicht den Herzog von Mayenne, den Vorwurfsfreiesten der drei Brüder der Guisen, als „Generallieutenant des Staates und der Krone Frankreichs" an ihre Spitze gestellt hätte, nachdem er die ihm angebotene königliche Würde klug abgelehnt und so einen Beweis seiner Mäßigung, welcher er stets treu blieb, gegeben hatte.

„All' diesen Gewaltthätigkeiten", erzählt Mezeray (l. c. p. 303.), „setzte Heinrich III. keine andere Macht, als die des Pergaments und des Wachses, nämlich eine Menge Deklarationen und Briefe entgegen", die, nebst den gegnerischen Aktenstücken uns im dritten Bande der Memoiren der Ligue vorliegen. Unterdessen fiel immer eine große Stadt nach der anderen von dem unglücklichen Könige ab, folgten die Städte zweiter Ordnung ihrem Beispiele, nahmen selbst die Flecken und die Dörfer gegen ihn Partei und wurde das Panier des Aufruhrs fast überall aufgepflanzt, so daß der König beinahe nur noch Blois, Tours und wenige feste Plätze in der Umgegend besaß. Die Wenigen, welche ihm treu geblieben waren oder wenigstens noch nicht für die Ligue sich erklärt hatten, wie der Herzog von Nevers und der Graf von Soissons, befanden sich in Uneinigkeit über die zu ergreifenden Maßregeln. Denn jener, welcher so eifriger Katholik als Hugenottenfeind war und daher noch nicht völlig mit der Ligue gebrochen hatte, rieth dem Könige, durch den uns bekannten Sancy (s. Bd. III, S. 1.) Truppen in der Schweiz werben zu lassen, welchen

er auch, aber ohne Geld, in dieser Absicht absendete. Der Graf von Soissons aber gab dem Könige den Rath, mit dem Könige von Navarra Unterhandlungen anzuknüpfen. In dieser Verlegenheit führte ihm der Herzog von Epernon, den er fast vergessen zu haben schien, eine in seiner hülflosen Lage ihm sehr willkommene Verstärkung von Truppen zu und da der Herzog, wie wir gesehen haben, selbst schon Unterhandlungen mit Navarra angeknüpft hatte, so ist es fast wahrscheinlich, daß dieser Umstand und der Eindruck der erlangten Hülfe, ihn seinem Schwager annäherten. Dieser sein Schwager, der König von Navarra, von seiner Krankheit genesen, wollte die allgemeine Verwirrung dazu benutzen, sich in der Umgegend von la Rochelle, das nun einmal die sicherste und einzige Basis der hugenottischen Unternehmungen war, auszubreiten, namentlich durch die Einnahme entweder von Brouage oder von Saintes[74] oder beider Plätze zugleich. Duplessis, mit dem er sich hierüber berieth, war für beide Unternehmungen, zog aber das auf Brouage vor, weil „ein sehr schöner Seehafen und ein Flecken im Auge der Bewohner von la Rochelle (un fort beau Havre et une maille en l'oeil des Rochelois) und dadurch eine mächtige Stadt sich verpflichtend". Aber der treue Königsdiener und wahre patriotische Franzose richtete seinen durch reife Erfahrung und Geschichtskenntniß geschärften Blick weiter und erklärte dem Könige: „Wenn wir, Sire, in diesen Morästen alt werden sollen und keine höhere Absicht haben, als uns um la Rochelle auszubreiten, so ist dieser Plan sehr zweckmäßig. Wenn Sie aber einen höheren Gedanken haben, wenn Sie einst König sein sollen, so müssen Sie Ihre Absichten andershin richten. Die kürzeste dieser Belagerungen wird Sie zwei Monate aufhalten und die Sachen stehen so, daß in dieser Zeit Frankreich verloren und da es in den Händen des Königs verloren ist, nicht wieder durch die Ihrigen gerettet werden kann." Navarra stutzte und bat seinen treuen

[74] Brouage in der Provinz Aunis, deren Hauptstadt la Rochelle war und Saintes oder Xaintes Hauptstadt der Provinz Saintonge. Es muß jedoch bemerkt werden, daß diese, wie andere kleinere Provinzen in der Geschichte und auch in dieser Geschichte oft in den Namen größerer Provinzen erscheinen und gleichsam verschwinden, wie Aunis namentlich in Poitou, Perigord in der Guyenne.

Diener um seinen weiteren Rath. Dieser bestand darin, daß er so schnell als möglich, mit allen disponiblen Truppen gegen die Loire ziehen und versuchen sollte, sich Saumur's zu bemächtigen. Gelänge dies, so würde er einen längst gewünschten Übergangspunkt besitzen. Gelänge es aber nicht, so würde er doch durch seine Waffen den Landstrich zwischen der Loire und Vienne sich unterwerfen und der König, von der anderen Seite von Mayenne gedrängt und zu schwach, um Beiden zu widerstehen, ohne Zweifel gezwungen werden, den Frieden mit Einem von ihnen Beiden zu suchen. Da dies aber nicht mit Mayenne geschehen könnte, indem seine Hände von dem Blute der Brüder desselben noch ganz frisch besudelt wären, so bliebe ihm nur übrig, mit Navarra zu verhandeln. Dieser, von dessen, mit reißenden Strömen verglichenem lebhaftem und schnell auffassendem Geiste wir schon oben (S. 166.) geredet haben und welcher wohl eben so leicht und glücklich von seinen vertrauten Räthen sich inspiriren ließ, als er dieselben inspirirte, faßte den Rath Mornay's schnell auf und befahl ihm, sich sogleich nach Niort zu begeben, um die erforderlichen Depeschen und Vorkehrungen auszufertigen und anzuordnen. Mit Hülfe Mornay's, seiner Rathschläge, seiner militärischen Kenntnisse, namentlich im Belagerungskriege, und auch des Geldes, welches er dem damals blutarmen Navarra vorstreckte, machte dieser sich zum Herren mehrerer Plätze und breitete sich bis in die Touraine und weiter südwärts in Poitou aus, in welcher letzteren Provinz ihm namentlich Chatelleraut an der Vienne seine Thore öffnete. Den Schrecken, welchen er dadurch verbreitete, milderte seine kluge Mäßigung, in der er die Civil-Administration der eingenommenen Städte unangetastet ließ und sich begnügte, die aus ihnen verjagten protestantischen Einwohner zurückkehren und wieder in den Besitz ihres Vermögens und in den Genuß ihrer Cultfreiheit gelangen zu lassen. In dieser Zeit kam Mornay's Bruder, Buhi, welcher als Mestre de Camp in der Armee Heinrichs III. diente, wohl weniger, um seinen Bruder zu besuchen, als um eine Annäherung beider Könige einzuleiten, bei Navarra an. Es wurden, wenn auch nur ganz vorläufig, die Bedingungen eines Waffenstillstandes besprochen. Navarra, ungeduldig, das so glücklich Eingeleitete weiter und wo möglich

zum gewünschten Ziele zu fördern, bewog seinen treuen Diener, trotz dessen anfänglichen ganz gerechten Widerstrebens gegen das gewagte und selbst abenteuerliche Unternehmen, sich verkleidet nach Tours zu begeben, wo Heinrich III. sein Hoflager hielt und wohin er bald darauf von Paris das Parlament verlegte. Dem höchlich überraschten Könige war Alles daran gelegen, daß der bei ihm weilende päpstliche Legat diesen ihm mit Recht verdächtigen Besuch nicht erführe und ließ daher dem Unterhändler befehlen, sich versteckt zu halten und in der Nacht zu ihm zu kommen. Heinrich III., welcher, wie wir wissen, Mornay als einen sein Vertrauen im hohen Grade verdienenden Mann kannte, zeigte ihm dasselbe auch bei dieser wichtigen Gelegenheit, indem er ihn „als Edelmann und guten Franzosen" beschwor, ihm offen zu sagen, ob der König von Navarra ihm mit gutem Vorbedachte (a bon escient) dienen wollte und ob er es auch könnte. Denn er vermöchte nicht, es ihm zu verhehlen, daß Mehrere entweder das Eine oder das Andere vor ihm zweifelhaft machen wollten. Mornay glaubte für das Erste dem Könige mit seinem Leben und seiner Ehre einstehen zu können. Was aber das Andere betreffe, so erklärte der selten ehrliche Diplomat, für dasselbe nicht so unbedingt Gewähr leisten zu können, weil es zum Theil von der Bekanntschaft Dessen abhinge, was Seine Majestät nöthig hätte. Wenn aber dem Könige mit fünfhundert Edelleuten, fünftausend Mann Infanterie und fünfhundert Arkebusirern zu Pferde und zwar der besten seines Reiches geholfen sein würde, so könnte sie der König von Navarra ihm schleunig zuführen und, wenn er es ihm befähle, in weniger, als zwei Monaten verdoppeln. Heinrich III. befand sich in zu großer Noth und Verlegenheit, der Doppelmord von Blois hatte eine zu weite und tiefe Kluft zwischen ihm und dem Throne ausgehöhlt, um nicht diese Hülfe bereitwillig anzunehmen. Wenn auch der Zahl nach geringe, so war sie doch die der kriegsgewohntesten und besten Soldaten, der Sieger von Coutras, unter einem Kriegsfürsten, dem schon die Einnahme von Cahors (s. S. 226—231.) einen glänzenden moralischen Sieg verschafft hatte, unter Offizieren und Edelleuten, die in einer sonderbaren Mischung von calvinischem Glauben und Ritterlichkeit bereit waren, nicht bloß zu

sterben, sondern auch mit Anstand zu sterben.[75] Noch in derselben Nacht wurde zwischen Heinrich III. und Mornay die Grundlage zu einem einjährigen Waffenstillstande gelegt, in welcher Zeit Alles in statu quo bleiben, der König von Navarra aber dem Könige von Frankreich mit seinen gesammten Streitkräften beistehen sollte.[76]

---

[75] D'Aubigné ermuthigte in einem nach der berühmten Versammlung von Guitres (s. S. 340 ff.) in Poitou unternommenen Angriffe auf eine Barrikade die Seinigen mit den Worten: „Compagnons, il ne faut point douter de mourir; mais il faut que ce soit de bonne grace", eine Hellebarde ergreifend und mit dem Beispiele vorangehend. (T. II, Liv. V, Chap. 9.)

[76] Ich habe mich meist an P. 126—130. der Biographie Mornay's gehalten. Dieser schrieb („mercredi au soir a minuit") aus Tours an seinen Herren im Einzeln etwas abweichend von dem oben Erzählten, doch in der Hauptsache mit demselben übereinstimmend. Er wäre den Dienstag um 3 Uhr Nachmittags in Tours angekommen, hätte aber den von der Jagd und von zwei öffentlichen Reden ermüdeten König nur Mittwoch sprechen können. Mornay erwähnt nun mehrerer kleinen Differenzen, wie z. B. daß Heinrich III. den Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen haben wollte, während Navarra ihn nur auf drei Monate hätte zugestehen wollen. Der König von Navarra antwortete am 23. März nicht ohne das durch die Geschichte völlig gerechtfertigte Mißtrauen, er wisse, daß man mit der Ligue unterhandele, mit ihm aber nur auf den Fall, daß diese Unterhandlungen sich zerschlügen. Er willigte in den einjährigen Waffenstillstand, doch verlangte er durchaus, daß ihm Saumur übergeben würde. Darauf die Antwort Mornay's wieder aus Tours vom 23. März, nach welcher Heinrich III. sich gefügig gezeigt, doch gefürchtet hätte, Saumur nicht übergeben zu können. Zugleich meldet er seinem Herrn, daß Heinrich III. sich nach Angers und von da nach Nantes begeben wolle, um die Unternehmungen des Herzogs von Mercoeur in der Bretagne zu verhindern. Hierauf die Antwort Navarra's vom 24. März, aus der wir dessen richtigen Takt und glückliche Divinationsgabe erkennen: „Wenn der König in die Bretagne geht, so ist er zu Grunde gerichtet. Denn seine Feinde werden dann das Gerücht verbreiten, daß er vor Herrn von Mayenne flieht. Sie haben schon Viele glauben gemacht, daß er seine Ankunft fürchtet und nur deswegen Blois verlassen hat. Jeder welcher, da er nicht im Herzen Seiner Majestät lesen kann, an den Schein sich hält, wird den Muth verlieren und der der Feinde sich verdoppeln..." (Lettr. miss. T. II, p. 464—468; Mém. de Mornay T. I, p. 887—895.) — Die Biographie Mornay's enthält auf den oben angeführten Seiten außerdem noch manches Interessante, bei dem zu verweilen der Raum verbietet. Doch führe ich folgenden Zug an. Mornay hätte befürchtet, daß sobald er den König verlassen haben würde, die bei ihm Gebliebenen, namentlich Herr von Segur, „der keinen anderen Rath, als den seinigen achtete", Du Fay, sein Canzler, welcher in Madame Martine verliebt war,.... unter dem Vorwande, daß man, ohne

Schon ehe diese Annäherung erfolgte, hatte der König von Navarra daran gedacht, zu ihr den allerdings schwierigen Weg anzubahnen. Schwierig, auch den Calvinisten gegenüber, deren Überzeugung und Gesinnungen ihm natürlich widerstreben mußten. Er hatte daher am 4. März aus Chatelleraut (in Poitou) an die drei Stände des Königreichs ein Manifest ausgehen lassen — wichtig als eine der letzten Bekanntmachungen, die von ihm, als König von Navarra, ausgingen, noch wichtiger aber wohl durch Inhalt, Sprache und Haltung. Von diesem aus der Feder des treuen Mornay geflossenen und Gedanken, Stimmung, vielleicht auch Absicht und Ahnung seines Herrn geschickt reproducirenden Documente schreibt Beza an Grynäus: „Der König von Navarra hat nie eine stärkere und inhaltreichere Schrift an alle Stände des französischen Reichs ausgehen lassen und ich wünsche, daß Du sie in gleicher Majestät und Schönheit der Sprache deutsch lesen könntest. Denn nie habe ich über diesen Gegenstand etwas Erhabeneres, Schöneres, ja Heiligeres gelesen".[77] Und Matthieu schreibt (l. c. p. 734.): „Ich habe Nichts gelesen, was, nach meiner Meinung, klarer an Urtheil, schöner an Ausdruck und vollkommener in der Anordnung der Gedanken wäre." Dieser Charakter des Manifestes und seine große Ausdehnung machen es uns unmöglich, von ihm in der Übersetzung einen befriedigenden Auszug zu geben und lassen uns nur einzelne Stellen anführen. Sie beginnt: „Wenn ich daran denke, daß ich seit vier Jahren der Gegenstand der französischen Tragödien, des Gespräches unserer Nachbaren, der Vorwand unserer bürgerlichen Kriege

---

sich um die Zukunft zu bekümmern, nur an das Nächste denken müßte, ihn von jenem Plane abbringen würden und diese Furcht ihm ausgesprochen. Darauf hätte ihm Navarra, um ihn zu beruhigen, die Hand gereicht und erklärt, daß er sich selbst den 13. Februar nach Niort begeben und dort Alles vorbereitet finden wollte. Dieser Zug zeugt von der Uneinigkeit selbst unter den nächsten Umgebungen des Königs, welche dieser verstand, zu beschwichtigen und keinen zu sehr hindernden Einfluß ausüben zu lassen. — Zu bemerken ist noch, daß der von Mornay gegebene Rath bis auf seinen loyaleren Charakter ziemlich mit dem oben (S. 293 f.) erwähnten übereinstimmt, welchen Sully dem Könige von Navarra vor der Schlacht von Coutras gegeben hatte.

[77] Manuscript des Baseler Kirchenarchivs T. II, Fol. 143., bei Stähelin, Übertritt u. s. w. S. 108.

und in denselben einer Welt von Elend (d'un monde de miseres) bin; wenn ich erwäge, daß man, wegen einer von dem Gedanken der Franzosen und meinem Wunsche gleich weit entfernten Zukunft dieses Reich unendliche Drangsale hat erdulden lassen, daß man auf die eitele und elende Furcht vor meiner Thronfolge deren Usurpation entworfen und aufgebauet hat (on en a désigné et bâti l'usurpation); wenn ich mit diesen Augen, die mir Gott vorzüglich deswegen gegeben hat, um sie stets zum Wohl meines Vaterlandes offen, von seinen Leiden gerührt zu halten, genöthigt bin, es in Feuer, seine hauptsächlichen Pfeiler schon verbrannt, seine schönsten Städte in Asche zu sehen und wenn noch, anstatt Wasser herbeizutragen, die Flammen zu dämpfen, zu retten was noch zu retten ist.... man mich gegen meinen Willen zwingt, mich selbst zu verbrennen und meine Selbstvertheidigung fast eben so unglücklich (fascheuse) zu machen, als die Gewaltthätigkeiten Derer, welche mich angreifen — so wäre ich entweder von allen unempfindlichen Geschöpfen das unempfindlichste, welches es je gab oder meine Seele müßte tausendmal täglich Strafen und Trübsale erleiden, welchen keine Strafen, keine Trübsale gleich kämen, vorzüglich, wenn ich weiß, daß von all' jenem Unglück die Bösen mich zum Vorwande, die Unwissenden zur Ursache machen und ich mich selbst, obschon ich mich dagegen rechtfertigen kann, ihre Veranlassung nennen muß. Aber wenn ich mir zurückrufe, was Gott im Anfange, in der Mitte und im Verfolge dieser letzten Unruhen für mich gethan, welche Zeugnisse er von der Gerechtigkeit meiner Sache und meiner Unschuld nicht bloß in Frankreich, sondern auch bei den fremden Nationen...., nicht bloß in der Meinung des großen Haufens, sondern auch (und Gott weiß es!) in der Seele und in dem Gewissen meines Königs, gegeben hat.... — dann hätte ich, wäre ich ein Anderer, als ich bin, eben so viele Ursache, mich persönlich in meiner Lage zu gefallen, als der Gedanke an das Gemeinwohl mir Schmerz verursacht." — Navarra läßt die Stände Zweierlei in Erwägung ziehen. Das Eine, ob ihn Gott ohne ein Wunder vor so vielen Gefahren hätte erhalten können und ob dieses Wunder erfolgt wäre, wenn nicht die Unschuld, das gute Recht und die Gerechtigkeit auf

seiner Seite sich befunden hätten. Das Andere, ob die Furcht vor seinem Untergange und nicht vielmehr das Gefühl des Elendes seines Vaterlandes, die Liebe zum Frieden und die Größe Frankreichs ihn reden ließen. Die banale Anführung des freien Concils gern übergehend, den gerechten Vorwurf, daß man ihn „mit dem Dolche an der Kehle (la dague à la gorge)" zum Religionswechsel hätte nöthigen wollen, nur kurz anführend und von vielen wirklich trefflichen Stellen mit Überwindung absehend, erwähnen wir nur der am Schlusse gegebenen Versicherung, daß, wie er nicht leiden könnte, daß man seinem Gewissen Zwang auflegte, er auch nie zugeben würde, daß die Katholiken in dem ihrigen und in der freien Ausübung ihrer Religion Beschränkung erlitten.[78]

Des Königs von Navarra Verfahren entsprach, wie Sismondi (l. c. 411.) bemerkt, ganz dieser edelen Sprache. Er wußte, wie wir aus seinem Schreiben an Mornay gesehen haben, daß Heinrich III. gleichzeitig mit Mayenne unterhandelte. Denn der päpstliche Legat, Cardinal Morosini, hatte, als ihm seine Annäherung an Navarra kund geworden war, ihn gebeten, von ihr abzustehen und seinem Reiche mit Hülfe der Katholiken der Union den Frieden zu verschaffen und ihm seine diesfallsige Hülfe und seine Vermittelung bei dem Herzoge von Mayenne angeboten. Der König hatte dieses Anerbieten nicht allein angenommen, sondern auch dem Cardinal schriftliche Vergleichsbedingungen mitgegeben, gleichzeitig aber selbst an Mayenne geschrieben, nachdem er schon früher in dieser Absicht ein Schreiben an den Herzog von Lothringen hatte ausgehen

[78] „Lettre du Roi de N. aux trois Etats de ce Royaume, contenant la Déclaration dudit Seigneur, sur les choses avenues en France depuis le vingt-troisieme jour de Décembre 1588. ....Fait à Châtellerault, le 4 Mars 1589." (Mém. de la Ligue T. III, p. 230—245.); Lettr. miss. T. II, p. 443—458. Das Schreiben findet sich nicht in meiner Ausgabe der Memoiren Mornay's, wohl aber in der von Stähelin benutzten. Dieser giebt einen weiteren und sehr befriedigenden Auszug aus der trefflichen Staatsschrift. Ebenso de Thou Lib. XCV. und Palma Cayet, Introduct. (l. c. p. 119 — 122.) Deutsch in dem S. 92. angeführten Sammelbande unter dem von mir abgekürzten Titel: „Außschreiben Des Königs von Nauarren, an die drey Estas oder Stände der Cron Franckreich. Darinnen jhre May. jederman den lieben Frieden anbeut.... Anno 1589."

lassen. Dem Könige von Navarra war es, auch abgesehen von diesem treulosen Spiele, nach der Duplicität seines Schwagers und dessen ihm gleich bekannten Hugenottenhasse, völlig klar, daß Heinrich III. bereit wäre, den Vergleich mit Mayenne mit seiner und seiner Partei Aufopferung zu erkaufen. Aber er hatte nur den großen und schönen Zweck im Auge, sein Vaterland vor den Gräueln der Anarchie zu retten und ihm wo möglich den lange ersehnten Frieden zu verschaffen. Und vor diesem Ziele traten bei ihm alle Rücksichten des gerechtesten Mißtrauens und selbst des Parteiinteresses zurück. In diesem Interesse hatte er, wie wir wissen, mit vollem Rechte auf die Überlassung des wichtigen Platzes Saumur bestanden, Heinrich III. aber sie mißtrauisch ihm versagt und dafür das weit weniger haltbare Pont-de-Cé (bei Angers) angeboten und er diesen Tausch angenommen. Da trat aber die gesunkene Autorität oder die Armuth Heinrichs III. für die gute Sache ein, indem der Commandant dieses Platzes sich weigerte, ihn den Hugenotten zu überlassen.[79] Gleiche Unterstützung ihrer gerechten Sache fanden sie bei den Häuptern ihrer Gegner in deren Aufregung, ja bei dem päpstlichen Gesandten selbst. Denn der Herzog von Mayenne erklärte dem Cardinal-Legaten: „Ich kann auf keinen Vergleich hören, ehe ich nicht die Zustimmung aller Derer habe, welche bei der Union so wie ich betheiligt sind. Und wenn ich auch auf alle diese Vorschläge eingegangen wäre, so würde mich doch Seine Heiligkeit nicht zwingen, Ihr zu gehorchen; auch bin ich entschlossen, eher zu sterben, als es zu thun." Und Morosini hörte aus dem Munde der Vornehmsten der Partei der Union Äußerungen über Heinrich III., den sie nie König nannten, „so daß er nicht mehr

---

[79] Nämlich für den Preis, welchen der blutarme König Heinrich III. bot. Die Gouverneure sahen sich damals, wie wir aus mehreren angeführten Beispielen wissen, als Eigenthümer ihrer Plätze an. Nach Anquetil (T. III, p. 69 sq.) benutzten die Minister Navarra's dieses abnorme Verhältniß, indem sie dem Gouverneur von Pont-de-Cé den Wink gaben, daß der König Heinrich III. dieses Platzes nicht entbehren könnte. Daher verlangte der Gouverneur einen übermäßig hohen Preis und zu gleicher Zeit ließ man dem Gouverneur von Saumur unter der Bedingung, daß er diesen Platz ablieẞe, Geld zukommen. Heinrich III., ihn wohlfeiler findend, entschied sich für ihn.

wagte, mit dem Herzoge von Mayenne und mit irgend Jemandem seines Conseils von Frieden zu reden, da dies verlorene Zeit wäre. Er benachrichtigte den König sogleich davon, und rieth ihm, nach seinem besten Wissen selbst für seine Angelegenheiten zu sorgen.“ [80] So hatte also Heinrich III. keine andere Wahl, als sich dem Könige von Navarra und seinen Hugenotten in die Arme zu werfen. Wir haben schon oben (Bd. III, S. 418.) bei dieser Gelegenheit und einem Citate aus Ranke bemerkt, daß sie es waren, welche die französische Monarchie retteten, ihnen diese Rettung schlecht gelohnt wurde und dieselbe auch jetzt noch im politischen und kirchlichen Parteiinteresse wenig anerkannt wird!

Wenn aber Heinrich III. diese ihm von der Ligue aufgedrungene Wahl nicht getroffen hätte, so wäre er von der ihm noch treu gebliebenen Partei der gemäßigten oder, wie sie von jener revolutionären Verbindung gebrandmarkt wurde, politischen Katholiken zu ihr genöthigt worden. So hatte der im Delphinat die königlichen Truppen befehligende Ornano mit Lesdiguières einen fast einjährigen Waffenstillstand abgeschlossen und über die finanzielle Administration dieser wichtigen Provinz sich vereinigt. [81] Eine von unten getroffene und nach oben reichende Maßregel, von welcher es uns in selbst Erlebtem nicht an Analogien fehlt! So mußte denn Heinrich III. am 3. April (1589) zu Tours mit dem Könige von

---

[80] Mayenne sagte dem Legaten: „Je ne peux entendre à nul accord qu'auparavant je n'aye advis de tous ceux qui ont interest au party de l'union aussi bien que moy. Quand bien j'aurois accordé toutes ces propositions, Sa Saincteté ne me voudroit contraindre de luy obeyr; aussi suis je resolu de plustost mourir que de le faire.“ Der Legat befand sich sehr überrascht und weit von seiner Erwartung entfernt. „Il ouyt des propos que les plus grands de ce party de l'union disoient si librement contre le roy, avec une infinité d'injures, ne le nommant jamais pour roy, qu'il n'osa plus parler de paix au duc de Mayenne...“ (Palma Cayet, Livre I, [l. c. p. 128.]).

[81] Traité de la Treve de Dauphiné, accordée par Alphonse d'Ornano...... Général en l'Armée du Dauphiné et le sieur de Lesdiguieres commandant sous l'autorité du Roi de Navarre, audit Païs, en l'année 1589.... Fait à Grenoble, en Parlement, le 29 de Mars 1589.“ (Mém. de la Ligue T. III, p. 287—296.)

Navarra einen einjährigen Waffenstillstand abschließen, welcher durch Mornay verhandelt und formulirt, schon früher und selbst noch vor dessen Ankunft bei dem Könige durch den an den Hof zurückgekehrten Herzog von Epernon, besonders aber durch die Herzogin von Angouleme, natürliche Schwester Heinrichs III., eingeleitet und mächtig gefördert worden war. In diesem Waffenstillstande, in welchen, aus Rücksicht auf den Papst, dessen Gebiet von Avignon und Grafschaft Venaissin (s. Bd. I, S. 87.) namentlich aufgenommen wurden, verpflichtete sich Navarra, dem Könige mit allen seinen und „seiner Partei" Kräften gegen die Ligue zu dienen, und dieselben nicht ohne dessen Befehl oder Zustimmung zu gebrauchen, die eingenommenen Plätze wieder unter dessen Autorität zu stellen, die katholische Religion und ihre Diener in ihren Rechten zu lassen, die königlichen Gefälle und Einkünfte unversehrt zu erhalten u. s. w. Dagegen wurden dem Könige von Navarra und seiner Partei während der Dauer des Waffenstillstandes alle ihre Einkünfte zugestanden und in einem Nachtrage oder geheimen Artikel die Zugeständnisse gemacht, daß „Die der Religion" nicht mehr zur Untersuchung gezogen werden dürften, daß ihr Cultus in der Stadt, durch welche sie zögen (? en la ville du passage), in der Armee, da wo der König von Navarra sich in Person befinden würde und in den ihm in jeder Ballei (Bailliage) bewilligten Städten frei und öffentlich sein könnte, daß aber in Saumur diese Freiheit und Öffentlichkeit nur auf vier Monate und auf ein Privathaus Anwendung fänden (S. M. voulut que l'exercice ne fust public de quatre mois a Saumur, ains en maison privée seulement) u. s. w.[82]

Dennoch zauderte Heinrich III. über drei Wochen in seiner unglücklichen Doppelsichtigkeit, diesen Waffenstillstand zur Öffentlichkeit zu bringen. Es geschah erst in seiner am 26. April aus Tours erlassenen Deklaration. Das Haupthinderniß, welches der König gefunden hätte, die Ehre Gottes und

[82] „Articles du Traicté de la Trefve negotiée par M. du Plessis de la part du Roi de N. avec le Roi H. III.... Fait, arresté et conclu sa Majesté estant à Tours, le troisiesme jour du mois d'Avril 1589." (Mém. de Mornay T. I, p. 896—900.)

die katholische Religion in seinem Reiche zu fördern, wäre nicht sowohl von der Macht und den Bestrebungen Derer, welche „der neuen Meinung" gefolgt wären und sie vertheidigt hätten, als von Denen ausgegangen, die, mit dem Vorwande des Eifers für diese Religion sich deckend, seit langer Zeit staatsgefährliche Umtriebe gemacht hätten. Unverkennbar wäre ihre Absicht, das so blühende Reich mit Hülfe der Fremden unter sich zu theilen. Dazu hätten sie sich, nicht bloß mit seinen rebellischen Unterthanen, sondern auch mit Fremden, ja mit Feinden von der der katholischen Religion, für deren alleinige Beschützer sie sich ausgäben, entgegengesetzten Religion verbunden, auch dem Könige von Navarra freie Hand gegeben, während er (Heinrich III.) bemüht gewesen wäre, sich gegen die Rebellen zu vertheidigen, sich auszubreiten und mehrerer Plätze zu bemächtigen. In diesen zwiefachen Bedrängnissen wäre er genöthigt, seinen Unterthanen einige Erleichterung von Seiten des Königs von Navarra (quelque relache de guerre de la part dudit roi de N.) zu verschaffen und demselben auf seine Bitten einen vom 3. April beginnenden einjährigen Waffenstillstand zu bewilligen. Der König von Navarra hätte sich dagegen verpflichtet, seine Streitkräfte nicht ohne seinen (H.'s III.) Befehl oder seine Zustimmung zu verwenden und verwenden zu lassen und mit Ausnahme der von ihm am genannten Tage behaupteten Ortschaften, nirgends eine Veränderung in Betreff der katholischen Religion vorzunehmen oder vornehmen zu lassen. **Dadurch hätte er den Fortschritten eingehalten, welche der König von Navarra ohne dieses Mittel** (sans cet expédient) **zum Nachtheil der katholischen Religion vornehmen könnte.** [83]

---

[83] „Declaration du Roi, sur la Treve accordée par S. M. au Roi de N., contenant les causes et preignantes raisons, qui l'ont mu à ce faire." (Mém. de la Ligue T. III, p. 300—305.); D'Aubigné l. c. Livre II, Chap. 30; la Fr. prot. Pièces just. Nr. LVIII. Deutsch: „Declaration vnnd Erklärung Königlicher Mayestät inn Franckreich, von wegen deß Anstands, so Ihr May. dem König von Navarra bewilliget.... M. D. LXXXIX" (in dem S. 92. angeführten Sammelbande). Im Auszuge bei Palma Cayet, Livre I, (l. c. p. 130 sq.) — Die Rüge, daß die Aufrührer sich mit Fremden von der der katholischen Religion, für deren alleinige Beschützer sie sich ausgäben,

Wenn wir die zweideutigen Gesinnungen des Königs und seine Abneigung, sich mit den Hugenotten zu verbinden, nicht schon aus allem Vorhergegangenen und namentlich aus seiner zaudernden Verwahrungsweise, in einer Zeit, da jeder Tag mit Verminderung seiner Macht und Autorität theuer erkauft wurde, erkennten: so gingen sie schon aus dieser Deklaration an ihren ausgehobenen Stellen hervor. Denn nach derselben war nicht das unabweisbare Bedürfniß, sich mit dem Arme der Hugenotten gegen die Feinde seiner Krone und Reiches zu verstärken, sondern nur die Nothwendigkeit, diese ihm so unwillkommenen Retter unschädlich zu machen, welche ihn auf den Waffenstillstand eingehen ließen. Aber freilich ist dabei zu berücksichtigen, in welchem Geruche diese Retter bei einem großen Theile auch der von der Ligue nicht eingenommenen Katholiken standen. Ein Geruch, welcher des Königs von Navarra Apostasie so ungemein förderte.

Wenige Tage vor dieser zweideutigen Deklaration, nämlich am 21. desselben Monats, hatte der König von Navarra eine weit würdigere, weil wahrere Erklärung ausgehen lassen; eine Schrift, nach de Thou (Lib. XCV.), „gleich schön (pari elegantia scriptum)“ wie das oben (S. 592.) angeführte Manifest vom 4. März. Sie ist ebenfalls von Duplessis verfaßt und war, wenn irgend ein veröffentlichtes authentisches Schriftstück, geeignet, den mehr Verirrten, als Verstockten und Verhärteten unter den Anhängern der Ligue die Augen zu öffnen. Der Adel wird an die Ausschweifungen eines fanatisirten Pöbels und an das von demselben noch zu Erwartende erinnert und den Gerichtshöfen mit den lebendigsten Farben das ganz frisch in Paris und Toulouse Geschehene vorgeführt. „Welches Raubwesen ist durch die Pforte des Gemeinwohles eingezogen,“ wenn in die Kammer der Pairs des Reichs,[84] vor welcher

---

entgegengesetzten Religion verbunden hätten („d'Etrangers, en partie de Religion contraire à la Catholique, de laquelle néanmoins ils se disent seuls Protecteurs“) enthält zugleich eine oft wiederholte und oben (S. 353.) von Spangenberg ausgesprochene Rüge der Gesinnungslosigkeit der lutherischen Deutschen.

[84] „Quel brigandage est entré par la porte du bien public, quand en la Chambre des Pairs de ce Roïaume, où les plus grands laissent

aus Ehrfurcht für die Gerechtigkeit die Größten ihre Degen lassen, ein Prokurator, bewaffnet und von zwanzig Lumpen (maraux) begleitet, eintritt, dem Parlamente Frankreichs den Degen auf die Brust setzt und es im Triumph in die Bastille abführt! Wenn zu Toulouse ein erster Parlaments-Präsident, ein Eiferer für seine Religion, wie es je einen gab, der entschiedenste Feind der anderen Religion, in Folge der Rechtsanmaßung (par le monopole) eines Bischofs, angegriffen, fortgerissen und aufgehenkt wird! Und unter welchem Scheine der Ketzerei! Ungeheuer der Wuth, der Grausamkeit, der Barbarei, die nicht lange leben können; wenn nicht vielleicht zur Schande dieses Jahrhunderts, der Nation, die sie trägt und erträgt, zum Abscheu der Nachwelt!" — „Ein König kann nicht zulassen, von seinen Unterthanen erniedrigt zu werden. Er muß Gewalt gegen Gewalt anwenden; die Ausschweifungen dieser Unruhstifter werden andere herbeiführen. Gegen die Usurpation eines Fremden wird Seiner Majestät von Fremden beigestanden, gegen die Umtriebe des Spaniers von den Deutschen und Schweizern geholfen werden müssen. Da werden unsere Felder zu Wäldern, unsere Fluren zu Brachäckern werden. Ein Unglück, gemeinsam dem Bauer und dem Bürger, dem Edelmanne und dem Kleriker, Felder und Städte gleich verwüstend. Dann aber wehe den Urhebern und Beförderern dieses Elends! Das Volk wird gegen sie seine Wuth kehren, mit ihrem Blute dieses Elend loskaufen und seine Ruhe und sein Leben einlösen und sie werden auf ihre Kosten einsehen, was es heißt, dem Souverän den Scepter, der Obrigkeit das Schwert entreißen, um die Zügellosigkeit eines Volks zu bewaffnen und zu rechtfertigen." — Schlagend ist das gegen

---

leur épée par révérence de Justice, entre un Procureur armé, accompagné de vingt Maraux..." S. oben S. 587. Unter der „Kammer der Pairs" wird hier im erweiterten Sinne das Pariser Parlament verstanden. „La Cour des Pairs: justice extravagante, qui à bon droit a esté rejoincte à la justice ordinaire, lorsque le Parlement a esté fait sedentaire; de sorte que c'est le Parlement, qui aujourd'huy s'appelle la cour des Pairs, dont partant les Pairs de France sont les plus anciens conseillers." Citat bei: „Limnaei Notitia Regni Franciae. Argentor. 1655." T. I, p. 992.

den sich selbst überspringenden und vernichtenden Ehrgeiz der Guisen Gesagte: „Wenn sie ihre Usurpation auf die Ansprüche Carls des Großen gründen wollen, wie werden sie sich mit Herrn von Lothringen und seinen Kindern auseinandersetzen? Wie, wenn diese sich zufrieden stellen lassen, mit dem Zweige Vaudemont? Und wenn sie die Krone für einen den Verdiensten, den Arbeiten und den Tugenden schuldigen Tribut, nämlich für ein Monopol des verewigten Herzogs von Guise ansehen, wie werden sie sie dessen Erben vorenthalten können? Und wer zweifelt, daß die Jüngeren des Hauses auch einen Antheil an derselben beanspruchen, d. h. sich vornehmen werden, den Staat zu zerreißen und die Stücke davon unter sich zu theilen?“ [85]

Das Seitenstück zu der Deklaration Heinrichs III. über den mit dem Könige von Navarra abgeschlossenen Waffenstillstand, oder vielmehr das eigentliche Gegenstück gegen dieselbe, bietet die von ihm am 24. April aus Saumur erlassene Deklaration über diesen Waffenstillstand. D'Aubigné legt dieser Deklaration den Grund unter, daß, da die Partei des Königs von Navarra gewohnt war, nur diesem zu gehorchen, dessen Deklaration die frühere Heinrichs III. hätte begleiten, ihr gleichsam Eingang verschaffen müssen. [86] Wie jene Erklärung unter

---

[85] „Declaration du Roi de N. au passage de la riviere de Loire. Fait a Saumur ce 21. d'Avril 1589.“ (Mém. de Mornay T. I, p. 901—913.) Befindet sich auch in einer Note T. II, p. 476 sq. der Lettres miss. u. Mém. de la Ligue T. III, p. 252—260., wo am Ende steht: „Donné à Saumur, le dix-huitième jour d'Avril 1589“, wie bei de Thou (Lib. XCV.) XIIII. Kal. Maj. — Deutsch: „Außschreiben Königlicher Würde von N., jetziger zeit am Uberfar des Stroms Loire Kön. May. inn Franckreich zu dienst beschehen... M. D. LXXXIX“ (auch vom 21. April. In dem S. 92. angef. Sammelb.)

[86] „Et pource que la tresve presuposoit distinction de partis, et que les gens de guerre n'estans point reunis par la paix, ne prenoyent absolu commandement que de leur Chef, il falut que la declaration du Roi de N. accompagnast celle du Roi, qui fust une procedure nouvelle, et qui pourroit estre requise par quelques uns de mes lecteurs, desireux de voir les respects mutuels des Princes, et les termes choisis pour couvrir la misere, voire la honte de la France, de ridaux honorables et specieux.“ (l. c. Chap. 30.) Der alte Hugenot gehörte also zu den mit dieser Vereinigung unzufriedenen Calvinisten!

dem Einflusse einer durch schwebende und unwahre Wendungen kümmerlich versteckten Noth hervorgegangen ist, so zeigt diese unter einer gewinnenden Offenherzigkeit die reinste Loyalität und Vaterlandsliebe. Der Calvinismus des Bearners tritt zwar gegen diese Tugenden ganz zurück. Aber abgesehen davon, daß wir bei ihm schon daran gewöhnt sind, war es auch hier gar nicht an dem Orte und an der Zeit, diesen Zug hervortreten zu lassen und hatte Navarra auch Grund, seinen Souverän, über dessen Haupte das geistliche Schwert des Vaticans wie an einem seidenen Faden schwebte, zu schonen. Auch erklärt de Thou (Lib. XCV.), daß die Aufnahme der Unterthanen des Papstes in den Waffenstillstand und die gleich ausdrückliche Erwähnung der Rechte und Freiheiten der katholischen Kirche und Unterthanen von Heinrich III. verlangt worden wären, um dadurch den gehässigen Eindruck des Waffenstillstandes auf den Papst zu mildern (ut apud Pontificem hujus rei expressione induciarum cum Navarro pactarum invidiam leniret). [87]

Diese Manifeste schließen wir mit einer Staatsschrift, welche ihnen, nach unserm Gefühle, durch ihre ganz zeitgemäß politische, sittliche und christliche Haltung gleichsam die Krone aufsetzt. Der durch einen Doppelmord gebahnte Übergang von einem verderblichen Kriege, von einem Kampfe auf Tod und Leben zum Frieden und zu einem Schutz- und Trutzbündnisse war ein zu jäher, um nicht Vielen als bedenklich zu erscheinen, ja wohl giftigen Argwohn zu erwecken. Haben wir doch so eben (Anmerk. 86.) vernommen, daß die ihn vermittelnden Unterhandlungen unserm Hugenotten von altem Schrot und Korn als Deckmantel des Elendes und der Schande der französischen Calvinisten galten! Und wie mußten sie erst den Katholiken erscheinen! Da hatten also beide Könige vollen Grund, ihre Vereinigung vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen. Die

---

[87] Mém. de la Ligue T. III, p. 306—308; D'Aubigné l. c. Chap. 31; la Fr. prot. Pièces just. Nr. LVII; Palma Cayet Livre I, (l. c. p. 132 sq.) Deutsch: „Außschreiben Königlicher Mayestat von N., anbelangend den Friedens Anstand, so zwischen Königlicher Mayestat inn Franckreich..... beschlossen worden. M. D. LXXXIX." In dem S. 92. angef. Sammelb. Das Datum 14. April ist wohl nur ein Druckfehler.

Rechtfertigung Heinrichs III., welche zugleich, wenn auch nur indirekt, die des Königs von Navarra einschloß, wurde in einer Staatsschrift Mornay's versucht. Wir entnehmen ihr nachstehende Stellen: „Man will es seltsam finden", hebt sie an, „daß der König in dieser äußersten Noth bei dem Könige von Navarra Hülfe gesucht hat. Man sollte sich vielmehr verwundern, daß er es nicht eher gethan, daß er nicht das bürgerliche-, Völker- und Naturrecht, nicht Alles, was menschlich ist, angerufen und beschworen hat, um sich den Usurpatoren seines Staates, Denen, welche, um die Rechte dieses Reiches zu verletzen, augenscheinlich den heiligen Glauben, alle gute Gesetze und selbst die Natur untertreten, zu widersetzen. Gott, welcher uns Alle zu Menschen gemacht, hat uns zu gegenseitiger Liebe verbunden: zu einer dem Griechen, wie dem Barbaren gemeinsamen Liebe, zu einer Liebe, vor welcher kein Ansehen der Person, weder des Juden, noch des Griechen gilt. So macht Abraham, der Vater der Gläubigen, keine Schwierigkeit, dem Heiden beizustehen. So hat der Mensch, welcher von Jericho herabkam, von Räubern überfallen, beraubt und verwundet und in seiner Betrübniß und seinem Blute von dem Priester und Leviten verlassen wurde, bei dem Samariter, welchen er vorher verabscheute, Hülfe gefunden und sagt uns der Sohn Gottes, daß dieser allein sein Nächster war. So war es also gleich recht, daß Abraham half und daß der Jude sich helfen ließ, den Heiden in ihrer Noth beistand und von dem Samariter ein Pflaster annahm.... Sehr gut paßt diese Geschichte, wenn wir sie genau betrachten, auf unsern König, wirklich von den Räubern seines Staates beraubt, von dem Priester und Leviten liegen gelassen oder vielmehr von dem Klerus meist verkauft, ausgeliefert, verrathen. Wem je, war es daher ihm erlaubt, die Hülfe von diesem Samariter des Evangeliums anzunehmen: wie viel mehr aber von einem mit ihm blutsverwandten christlichen Prinzen....! Diese allen Menschen gemeinsame Liebe ist hier noch enger. Alle Fürsten sind Brüder und dieser Fürst" (Navarra) „ist es nach Rang und Geburt. Alle Christen sind ein Blut und dieser Fürst ist, außerdem daß er Christ ist, Prinz von Geblüt. Der Name Christ ist nicht an Subtilitäten gebunden. Christ ist keine dunkele und ungewisse

Kategorie. Christ ist, wer Christus anbetet, das Evangelium annimmt, an dasselbe glaubt und in ihm seine Seligkeit sucht .... — Constantin dem Großen, dem Patron der Kaiser, wurde von den Heiden gedient. Hätte er nur die Christen gegen Licinius geführt, so wäre er schwach gewesen. Dagegen hätte Marc Aurel, der beste der heidnischen Kaiser, ohne die aus Christen bestehende Donnerlegion die Schlacht gegen die Barbaren verloren. Gewiß hat Gott die Könige und die Unterthanen zu *einem* Leibe verbunden. Und was Gott so stark, so heilig vereinigt hat, trenne der Mensch nicht durch seine Sophisterei!..“ Es folgen nun an sehr passender Stelle die schon oben (S. 5 f.) angeführten Beispiele von der Inconsequenz des Herzogs von Guise.[88]

Obgleich Alles zu der berühmten Vereinigung der beiden Könige und ihrer Parteien (denn *Partei* und zwar *schwache* Partei waren die Anhänger Heinrichs III. der gewaltigen Ligue gegenüber) eingeleitet worden war: so fehlte doch immer noch die *wirkliche* und *thatsächliche* Vereinigung. Sie konnte, bei der Spannung und Aufregung der Gemüther nur durch *persönliche* Zusammenkunft beider Könige bewirkt werden und einen guten Erfolg versprechen. Der schwache Heinrich III. bedurfte eines Ableiters von halben, verderblichen und eines Antriebes zu ganzen, ersprießlichen Maßregeln. Wir haben schon oben (S. 591, Anmerk. 76.) zu erwähnen Gelegenheit gehabt, wie Navarra erklärt hatte, daß Heinrich III. zu Grunde gerichtet sein würde, wenn er seinen Plan ausführte, in die Bretagne zu gehen und sich auf diese Weise von dem Schauplatze der Entscheidung zu entfernen. Gleich verderblich war ein anderer, ja gerade entgegengesetzter Gedanke, dessen die Biographie Mornay's (P. 134.) erwähnt. Nach derselben hatte der unglückliche König, auf die Nachricht, daß eine Stadt nach der anderen von ihm abfiele, gleich weit von dem erwarteten Punkte der Entscheidung, nämlich südlich nach *Limoges*

---

[88] „Justification de l'union du Roi de N. au service du Roi H. III.“ nach anderem und wohl richtigerem Titel: „J. de l'union du Roi avec le Roi de N. en Avril 1589.“ (Mém. de Mornay T. I, p. 918—925.) S. auch Vie de Mornay p. 133 sq.

sich zurückziehen wollen. Dieser Gedanke hatte ihn befallen, als Mornay mit ihm unterhandelte und war diesem von d'O (s. S. 17.) im Geheimen mitgetheilt worden. Da gab der treue Unterhändler vor, von seinem Herrn den Befehl erhalten zu haben, in diesem Falle die Unterhandlungen aufzugeben und sich zurückzuziehen und erklärte ihm, daß es keinen Fürsten oder Staat in der Christenheit geben würde, welcher ihn noch für König hielte, wenn er seine Briefe von Limoges datirt sähe. Zugleich versicherte er ihm, daß er sich mit Hülfe des Königs von Navarra an der Loire behaupten würde.

Wenn so die dringendsten Umstände dafür sprachen, daß der König von Navarra sich persönlich zu seinem Souverän begäbe, so würde er doch, wenn er auf Einige seiner vertrautesten Freunde, ja auf seine eigenen Eingebungen gehört hätte, großes Bedenken getragen haben, der ihm am 30. April in Maillé, zwei Stunden von Tours, zugekommenen Botschaft zu folgen, „wie es dem Könige sehr lieb sein würde, wenn er bei ihm wäre und daß er ihn zu sehen und zu sprechen wünschte". „Das Mißtrauen der Reformirten", berichtet D'Aubigné (l. c. Chap. 18.), „war groß und das in den vorigen Büchern von mir Erzählte, verbunden mit dem in Blois verübten Treubruche, hatte ihnen die Sache und die Person des Königs sehr verhaßt gemacht.... Ihre Anführer machten große Schwierigkeiten, sich unter Die zu mischen, deren Degen ihr Blut rostig gemacht hatte. Daher war es nothwendig, daß, um diese Empfindungen und Reden zu widerlegen, ihr Oberhaupt sich selbst der Gefahr aussetzte." Denn „durch jene schüchterne Klugheit hätte er sich vielleicht," bemerkt Anquetil (l. c. p. 70 sq.) „den Weg zum Throne verschlossen: und so überließ er sich seinem Glücke und hatte nicht Ursache, es zu bereuen." Setzen wir hinzu: „Er überließ sich seinem guten Genius, der sich in der uns bekannten, sonderbaren und glücklichen Mischung von Gottvertrauen, Muth, Menschen gewinnenden Offenheit und Treuherzigkeit und — von Weltklugheit schon so oft ausgesprochen hatte."

„Der Marschall d'Aumont, ein alter Krieger voll von Rechtschaffenheit und Freimüthigkeit", lassen wir Anquetil weiter reden, „vermittelte diese Zusammenkunft und diente als

Bürge für die Redlichkeit des Königs. Es kostete ihm einige Mühe, die Befürchtungen der Bourbon umgebenden Herren zu überwinden, welche nie genug Vorsichtsmaßregeln genommen zu haben glaubten, und schon begann Heinrich III. über so vieles Mißtrauen unwillig zu werden, als der König von Navarra in dem Schloßpark erschien, in welchem ihn sein Souverän erwartete.

Die Wichtigkeit dieser Scene hat natürlich zu vielen, den späteren Geschichtschreiber in Verlegenheit setzenden Berichten Anlaß gegeben. Wir wählen von ihnen die der gleichzeitigen Cayet, L'Estoile und de Thou. Einige Umgebungen Navarra's wollten ihn abhalten, das Wasser (wohl des Flusses Cher) zu passiren und machten ihm bemerklich, daß er sich ohne hinlängliche militärische Sicherheit wie in eine Insel zwischen dem Cher und der Loire in die Gewalt des Königs begeben würde. Aber diese Vorstellungen hielten ihn nicht ab, einen Theil seiner Edelleute das Wasser passiren zu lassen und hierauf mit seinen Garden zu folgen. Cayet beschreibt seinen und seiner Begleiter weit mehr kriegerischen, als prunkenden Aufzug; Alle mit weißen Schärpen umgürtet und er einen durch den Küraß ganz abgenutzten Wamms (pourpoint) tragend und durch den so berühmten Helmbusch (pannache) von ihnen sich unterscheidend; nach de Thou bestaubt und beschmutzt (pulverulentus et sordidatus). Alle Hofleute Heinrichs III. und viele Zuschauer waren herbeigeströmt, um Augenzeugen dieses Schauspieles zu sein, so daß der Marschall d'Aumont einige Mühe hatte, dem Könige von Navarra durch das Gedränge einen Zugang zu dem Souverän zu verschaffen. Sobald ihn Navarra erblickte, warf er sich auf die Erde, bewegte sich in dieser Lage ungefähr drei Schritte zu ihm und küßte ihm die Füße (in terram substratus, et ita plus III passuum intervallo se moliens Regis pedibus oscula fixit). Er erklärte, daß er diesen Tag für den glücklichsten seines Lebens hielte, da ihm Gott die Gnade erzeigt hätte, das Antlitz seines Herrn zu sehen, ihm seine Unterwürfigkeit versichern und seine Dienste anbieten zu können. Er würde nun glücklich sterben, weil er vor seinem Könige Gnade gefunden hätte und gleichsam in seinen Armen verscheiden könnte. Heinrich III. hob ihn auf, umarmte ihn und nannte

ihn seinen Bruder. Nachdem Navarra die den König begleitenden Prinzen und Herren begrüßt hatte, begaben sich Beide unter dem wiederholt lauten Rufe: „Es lebe der König! Es leben die Könige!“ in das Schloß, wo sie über die zu nehmenden Maßregeln Rath hielten. Unterdessen begrüßten sich außerhalb des Schlosses Royalisten und Anhänger Navarra's, umarmten sich gegenseitig und erklärten unter vielen Betheuerungen künftiger Freundschaft, das Vergangene zu verabscheuen. Es schien wirklich, daß in diesem Augenblick aller alter Haß aufgehört hätte und daß Franzosen zur Löschung der ihr Vaterland verzehrenden Feuersbrunst Franzosen zu Hülfe gekommen wären. Nach dem Conseil stiegen beide Könige zu Pferde und ritten in die Stadt (Tours), worauf sich Navarra von Heinrich III. verabschiedete und sein Quartier in der Vorstadt Saint-Symphorien nahm. Den andern Tag (1. Mai) begab er sich sehr früh zu seinem Souverän und es wurde an diesem und dem folgenden Tage der Beschluß gefaßt, „eine starke und mächtige Armee zur Belagerung von Paris aufzurichten“.[89]

Der König von Navarra schrieb noch an demselben Tage an Mornay nach Saumur: „Das Eis ist durchbrochen worden, nicht ohne viele Warnungen, daß, wenn ich hinginge, ich todt wäre. Ich bin über das Wasser gegangen, mich Gott befehlend, der mich nicht nur bewahrt, sondern mir auch auf dem Gesichte des Königs eine außerordentliche Freude und bei dem Volke einen Beifall ohne Gleichen gezeigt hat, indem es schrie: Es leben die Könige! worüber ich sehr unwillig war.“[90] Mornay schrieb ihm hierauf: „Sire, Sie haben gethan, was Sie thun mußten und Niemand Ihnen rathen durfte“ und machte ihn besonders dringend darauf aufmerksam,

---

[89] Palma Cayet Livre I (l. c. p. 135 sq.); L'Estoile (l. c. p. 398.); Thuan. Lib. XCV. — Beide Könige, welche doch einen Theil ihrer Kindheit und Jugend zusammen verlebt, hatten sich seit vierzehn Jahren nicht wieder gesehen. Sie nahmen daher ihre früheren vertraulicheren Gewohnheiten wieder gegen einander an. Heinrich III. sah in der Anrede „Monseigneur“ nicht das freiere und zutraulichere „mon Maistre“, dessen Navarra sich nach seiner Zusammenkunft mit ihm wieder bediente. (Lettr. miss. T. II, p. 496.)

[90] Lettres miss. T. II, p. 477 sq. u. Mém. de Mornay T. I, p. 901.

daß wenn Gott ihm eine That gelingen ließe, nicht gesagt würde, „Saul hat Tausend und David Zehntausend erschlagen", die Eifersucht unter diesem Fürsten befürchtend.[91] Und zu noch weiterer und endlicher Ausführung der Stimmung des Königs von Navarra in diesem wichtigen Momente tragen wir kein Bedenken, seinen am 18. Mai an die schöne Corisande geschriebenen Brief anzuführen: „Mein Leben (mon ame), ich schreibe Ihnen von Blois, wo man mich vor fünf Monaten als Ketzer und unwürdig der Thronfolge verdammte und ich bin jetzt der Hauptpfeiler dieses Throns. Sehen Sie die Werke Gottes gegen Die, welche stets auf ihn sich verlassen haben! Denn gab es wohl Etwas, was so kräftig, wie ein Ständebeschluß zu sein schien? Jedoch habe ich von demselben an Den appellirt, welcher den Prozeß revidirt, die Urtel der Menschen cassirt und mich in meine Rechte eingesetzt hat und dies, wie ich glaube, auf Kosten meiner Feinde. Die, welche Gott vertrauen und ihm dienen, werden nie zu Schanden..."[92]

Ranke sagt (l. c. S. 464 f.): „Ein großes Ereigniß war

[91] Vie de Mornay p. 135. Die Anwendung von 1. Sam. 18, 7. war, wie S. 545. bemerkt, von den Predigern der Ligue gemacht worden. Wenn der Herausgeber der Lettres miss. zu der Äußerung der Unzufriedenheit Navarra's mit dem Rufe: „Es leben die Könige" bemerkt, daß es schwer ist, für die Aufrichtigkeit dieses ehrerbietigen Bedauerns einzugestehen, so giebt Mornay dessen Erklärung, welche recht wohl in gesunder Politik bestehen konnte. Heinrich III. war gewiß noch nicht in eigener und fremder Achtung so tief gesunken, um sich, den Souverän, den Sieger von Jarnac und Montcontour, von seinem präsumtiven Thronerben und dem Sieger von Coutras ohne Nachtheil für die gemeinsame Sache verdunkeln zu lassen.

[92] Lettres miss. T. II, p. 487 sq. u. septième Lettre de H. IV. als Addition au Chap. 174. von Voltaire's Essai sur les moeurs. (In beiden Ausgaben befinden sich die zwischenzeiligen sarkastischen Bemerkungen der Gräfin von Grammont.) In demselben Briefe spricht Heinrich von seiner, nach einer Note, noch im Schlosse Usson eingesperrten Gemahlin: „Le Roy m'a parlé de la Dame d'Auvergne; je crois que je luy feray faire un mauvais sault." Der Übergang von Gottvertrauen zur Frivolität ist nicht selten bei Heinrich, auf den ich versucht wäre, in sittlicher Hinsicht die Worte: „Dulcibus abundat vitiis" anzuwenden, mit denen in ästhetischem Sinne Quintilian von den Schriften Seneca's spricht. — Gegen die Note des Herausgebers der Lettres miss. muß aber eingewendet werden, daß die Gemahlin Navarra's nicht mehr im Schlosse Usson eingesperrt sein konnte, da sie ihn ja bekriegte. S. oben S. 449 f.

die erste Zusammenkunft der beiden Könige in dem Parke zu Plessis-le-Tour. Nicht allein die Fahnen waren vereinigt, sondern aus all' dem tumultuarischen Streit erhoben sich endlich Gesinnungen, in denen man neben einander bestehen konnte..... Wie auf der andern Seite die antiroyalistischen und exclusiv katholischen Doctrinen, so verbanden sich hier Royalismus und Toleranz."

§. 13.

Krieg der vereinigten Könige von Frankreich und von Navarra mit der Ligue und Tod des Königs von Frankreich.

(1589.)

Schon das erste, nach der Vereinigung der beiden Könige gelieferte Gefecht zeigte, **welches** Gewicht die verhältnißmäßig doch nur wenigen Hugenotten durch ihre Tapferkeit und Kriegsgewohnheit und durch die Trefflichkeit ihrer Anführer in die königliche Wagschaale legten. Der Herzog von Mayenne hatte in Tours, dem Hoflager des Königs von Frankreich, Einverständnisse mit den dasigen Einwohnern, ja nach D'Aubigné, sogar mit den Hofleuten Heinrichs III., und so erfahren, daß derselbe sich mit nur geringer Bedeckung in der oben erwähnten Vorstadt Saint-Symphorien (welche Navarra unterdessen verlassen hatte) befände. Auf diese Nachricht hatte er einen forcirten Marsch nach Tours unternommen, am 8. Mai dessen Vorstadt überrumpelt, in welcher Heinrich III. ohne die Warnung eines Müllers den Truppen der Ligue in die Hände gefallen wäre. Nachdem er sich in die Stadt gerettet hatte, wurde er auch hier angegriffen und war schon in der augenscheinlichsten Gefahr, der Übermacht der Feinde zu erliegen, ja wohl gefangen genommen zu werden, als die Hugenotten unter La Tremoille und Chatillon herbeigeeilt kamen. „Denn schon lassen sich die Liguisten in mondheller Nacht von den die Stadt beherrschenden Felsen auf die Häuser hinab", erzählt D'Aubigné in seiner gewohnten Manier (l. c. Chap. 18.) „und nöthigen die Königlichen zum Rückzuge. Da lassen sie die weißen Schärpen durch ihren bloßen Anblick an ihrem Unternehmen verzweifeln und so laut schreien, daß man es in der Stadt hören kann: **Brave Hugenotten, Ehrenmänner; nicht**

mit euch haben wir zu schaffen, sondern mit diesem Treulosen, mit diesem Schufte (coyon), der euch so oft verrathen hat und noch verrathen wird;... worauf nur mit Arkebusenschüssen geantwortet wird. Der Herzog hält Kriegsrath und beschließt den Rückzug... und der König legt, bei dem Anblick dieser neuen Soldaten, um ihre Tapferkeit zu ehren, die weiße Schärpe an. Dies nehmen Viele der Seinigen, welche das Zeichen, gegen welches sie so ergrimmt gewesen waren und noch waren, nicht gern geehrt sahen, unwillig auf. Unter ihnen waren d'O, Clermont d'Antragues, Chateauxvieux und Andere. Aber der Marschall d'Aumont, Montigni, Grillon" (Crillon, jene S. 181. erwähnte, ächte Soldatennatur) „und Leute dieser Art, sprachen ganz anders und der Marschall fügte hinzu, daß nur Schufte die Hugenotten nicht leiden wollten."

Die bald folgenden Gefechte trugen dazu bei, jenes Gewicht noch zu erschweren. Der Herzog von Mayenne zog sich nach seinem in Tours verfehlten Unternehmen in die Provinz Maine zurück, wo er sich Paris näher befand und Verstärkungen, namentlich an Reiterei, aus der Picardie und der Champagne aufzunehmen und durch dieselben dem Könige gewachsen zu werden hoffte. Die Verstärkungen aus der Picardie wurden aber bei der Abtei Bonneval (?) von Chatillon empfangen, welcher sie, in einem blutigen und anfänglich für ihn unglücklichen Gefechte, gänzlich schlug. Die vielen Gefangenen führte er zu dem Könige von Navarra nach Boisgency, welcher ihn mit zwei eroberten Fahnen zu Heinrich III. nach Chatelleraut schickte. Der König nahm die Siegesnachricht mit Freuden auf und sagte, erzählt Cayet (Livre I. [l. c. p. 149].) zu seinen Vertrauten: „Ich erinnere mich, als Chatillon, auf seinem Rückzuge von der Armee der Reiter, sich lieber durchschlagen, als mir seine Fahnen übergeben wollte" (s. S. 522.) „gesagt zu haben, daß er Muth und Tapferkeit hätte, sich aus dieser Niederlage (ceste meslée) zu retten, und daß ich, wäre er katholisch, gern sähe, wenn er mir diente. Ich wünschte, daß er es wäre. Die beiden Dienste, welche er mir in vierzehn Tagen geleistet hat, werden nie aus meinem Gedächtnisse kommen: dieser und der in Tours."

Gleichzeitig (18. Mai) erlitten die Liguisten zu Senlis eine weit stärkere Niederlage, die ihnen außerdem, wegen des Einflusses, den sie auf das nähere Paris hatte und da in ihr dessen Gouverneur fiel, noch weit empfindlicher war. Wir erwähnen ihrer auch, wegen der Anerkennung, welche das größere Verdienst des Niederen bei den Höheren fand und wegen eines edeln Wettstreites von Bescheidenheit, ganz besonders aber, weil sie uns einen Zug von La Noue bietet, den wir den nach dem Admiral wohl größten Helden des politischen französischen Calvinismus genannt haben. Senlis hatte sich von der Ligue der Partei des Königs zugewendet und daher der Gouverneur von Paris, dem bald der Herzog von Aumale, jüngster Bruder der Guisen, folgte, es mit einer beträchtlichen Macht angegriffen und belagert. Obgleich der uns bekannte Thoré (s. S. 38.) es tapfer vertheidigte, so sah er sich doch zur Capitulation unter der Bedingung genöthigt, daß, wenn nicht noch an demselben Tage Entsatz erfolgte, er es den Truppen der Ligue übergeben würde. Er benachrichtigte davon den Herzog von Longueville, zu welchem La Noue, nachdem er mit dem Herzoge von Lothringen in dem oben erwähnten Kriege einen Waffenstillstand geschlossen hatte, mit einem Theile seiner Truppen gestoßen war. Longueville, obgleich, wie D'Aubigné (l. c. Chap. 19.) bemerkt, „noch sehr jung und von Leuten berathen, die ihm die Gefahr abriethen, um das Ihrige zu retten", sagte, nach Cayet (Livre I. [l. c. p. 151 sq.]), zu seinen unter ihm stehenden Edelleuten und Offizieren: „Meine Herren, wenn ein Jeder von Ihnen erwägt, wie wichtig diese Sache für den König und für ganz Frankreich im Allgemeinen ist, so wird es Keinen geben, welcher nicht den Tag, an welchem er sein Blut bei dieser Gelegenheit vergießen kann, segnet. Alles aber muß nach Rath geschehen. Ob ich gleich Ihr General bin, so habe ich doch den bestimmten Befehl von Seiner Majestät, mich des Rathes des Herrn von La Noue zu bedienen. Keinem von Ihnen sind die bedeutenden militärischen Chargen unbekannt, die er bekleidet und deren er sich so glücklich entledigt hat. Daher bitte ich ihn an diesem für ganz Frankreich so wichtigen Tage, den Oberbefehl und die Leitung dieser kleinen Armee zu übernehmen. Was

mich betrifft, so werde ich als Soldat gehorchen und ich bitte Sie, ein Gleiches zu thun." Alle drangen in La Noue, auf dessen Weigerung, das Commando anzunehmen, sich demselben nicht zu entziehen. Cayet giebt seine an die Offiziere und Soldaten gehaltenen Ansprachen und seine von dem glücklichsten Erfolge begleiteten Maßregeln und erzählt, wie bescheiden er gegen Alle, welche ihm die Ehre dieses Tages beglückwünschend zuschrieben, dieselbe ablehnte und dem Herzoge von Longueville beilegte. Und D'Aubigné erzählt an der angeführten Stelle noch folgenden Zug unsers Helden bei dieser Gelegenheit. Wie es, nach allgemeiner Kriegserfahrung, auch in der besten Truppe „Vorsichtige und Kluge" giebt, deren Muth nicht gerade zur Feigheit herabsinkt, so fanden sich auch damals Solche, welche das kecke Unternehmen des Entsatzes „verzögern wollten und daher fragten, wer das Pulver bezahlen würde. Da verpfändete La Noue all' sein Gut und namentlich le Plessis-Lestournelles, welches für diese Schuld und andere Schulden gleicher Natur jetzt den Financiers gehört." Das Gefecht, dessen militärischer Beschreibung wir uns enthalten haben, war von großen Verlusten an eroberten Geschützen und an Mannschaft von Seiten der Liguisten begleitet und ließ den König von Navarra am 21. Mai aus Boijancy (?) an die Gräfin von Grammont schreiben: „Sie werden durch den Überbringer dieses den glücklichen Erfolg erfahren, den uns Gott in dem heftigsten Gefechte, das in diesem Kriege geliefert wurde, geschenkt hat. Er wird Ihnen auch sagen, wie Herr von Longueville, La Noue und Andere bei Paris gesiegt haben. Wenn der König, wie ich hoffe, Fleiß anwendet, so werden wir bald die Thürme von Notre-Dame von Paris sehen." [1]

Diese Erfolge hatten aber auch den Nutzen, daß sie dazu beitrugen, den König Heinrich III. von Tours nach Paris hin, dem Orte der Entscheidung, zu bewegen. Nach D'Aubigné (l. c. Chap. 20 u. 21.), schien er in Tours wie festgebannt und

[1] Lettres missiv. T. II, p. 488 u. huitième lettre de H. IV. als Addition au Chap. 174 von Voltaire's Essai. Der Herausgeber ist aber im Irrthum, wenn er das oben Gesagte auf das Gefecht „dans le faubourg de Saint-Simphorien" bei Tours bezieht.

in sein voriges müßiges Leben versunken zu sein. „Es war ein schweres Stück Arbeit, ihn von dort fortzubringen. Denn er war von Leuten umgeben, noch nicht zu den sich darbietenden Arbeiten abgerichtet und auf Gefahren nicht ihre Hoffnungen setzend."

Die Freude über diese Ereignisse wurde dadurch etwas getrübt, daß der Graf von Soissons in einem von dem Herzoge von Mercoeur bei Rennes in der Bretagne auf ihn unternommenen Überfall in dessen Gefangenschaft gerieth. Heinrich III. hatte ihn mit unumschränkter Vollmacht in diese Provinz geschickt und er diesem Vertrauen keineswegs entsprochen. Er hatte, wie oben (S. 480.) erwähnt, gegen den König von Navarra intriguirt und dieser, wie wir nachholend bemerken müssen, ihm seine Schwester zur Gemahlin verweigert. Dies hatte ein Zerwürfniß zwischen Beide geworfen, aber den Grafen nicht verhindert, dem Könige Heinrich III., wie oben (S. 588.) erzählt, zu rathen, mit Navarra Unterhandlungen anzuknüpfen. Dies zur Erklärung eines Schreibens, welches der König von Navarra am 6. Juni und kurz nach jenem Unfall an seinen Souverän schrieb und dessen wir auch deswegen erwähnen zu müssen glauben, weil es auf die Geschichte und namentlich auf beide Könige ein Licht wirft und an die so eben angeführten Rügen D'Aubigné's anknüpft. „Mon Maistre" (s. oben S. 607. Anmerk. 89.); „Sie wissen wie sich der Graf von Soissons gegen mich benommen hat. Dennoch habe ich den ihm zugestoßenen Unfall unendlich bedauert; sowohl wegen der Art und Weise seiner Gefangenschaft, als auch wegen Desjenigen, der ihn gefangen genommen hat. Gott hat ihn für seine Vermessenheit gerecht gestraft. Wenn aber sein Herr seine Jugend strafte, so wäre es zu viel..... — Bei dieser Gelegenheit geht meine Meinung dahin, daß, so lange als Sie verschiedene Armeen aufrichten, Sie ohne Zweifel solchen Zufällen ausgesetzt sein werden. Ich sage daher, daß Euere Majestät einen Chef in den Provinzen haben muß, wo es keinen giebt, aber nur mit Dem, was zu ihrer Behauptung nothwendig ist, so daß, was darüber hinausgeht, Ihnen zukomme. Denn die Verminderung der Autorität des Hauptes vernichtet die Glieder. Die, welche Sie in die Provinzen schicken, wollen alle für Sie Etwas erlangen

und sich dadurch empfehlenswerth machen. Dies ist ein gerechtes Verlangen, aber jetzt nicht für Ihren Dienst geeignet. Drei Monate der Defensive bei Ihren Dienern und diese Zeit zur Offensive von Ihnen angewendet, befreien Sie nicht bloß von aller Mühe, sondern setzen auch Ihre Angelegenheiten in Glanz, wie die Ihrer Feinde in Verachtung, auf den breiten Weg ihres Verderbens. Ich kann Ihnen dreister als irgend Jemand diesen Rath geben, da Niemand als ich ein solches Interesse an Ihrer Größe und Ihrer Erhaltung hat, Keiner so, wie ich Sie lieben kann, Keiner es zu meinem großen Bedauern so, wie ich es erfahren hat. Wenn wir" (nämlich im Kriege gegen den König) „hörten: der König stellt verschiedene Armeen auf, so lobten wir Gott und sagten: Nun sind wir außer Gefahr. Wenn wir aber hörten: der König versammelt seine Streitkräfte, kommt in Person und macht nur **eine** Armee, so hielten wir uns, menschlich geurtheilt, für ruinirt. Euere Majestät wird nach dieser Vergleichung das Richtige von Beidem erkennen...... Mon Maistre! Bewahren Sie diesen Brief, um, wenn Sie mir Glauben beimessen und Ihnen daraus Unglück folgt, mir es vorzuwerfen, auch daß er zum Zeugniß meiner Treue diene, wenn Sie mir nicht glauben und es Ihnen deshalb übel geht. Zeigen Sie diesen Rath einem Jeden nach Ihrem Gefallen..." (Lettres miss. T. II, p. 496 sq.) Wir halten diesen Brief für einen der wichtigsten in der ganzen unschätzbaren Sammlung. Wichtig in politischer, aber noch weit wichtiger in militärischer Hinsicht. Denn was Richelieu mit eisernem Arme glücklich ausgeführt hat, deutet hier der König von Navarra seinem schwachen Souverän in wahrhaft monarchischer Providenz und Inspiration an. Und als Feldherr anticipirt er gleichsam die in ihrer erhabenen Einfachheit zum Unglück der Staaten und Kriegsvölker lange und oft verkannte strategische Lehre, seine Kräfte vereinigt zu halten und auf das eine große Ziel zu führen. Eine Lehre, welche Friedrich der Große und Napoleon kannten und Blücher in glücklichem Naturtriebe ausführte!

Der König von Navarra befürchtete nicht ohne Grund, an seinem Souverän einen eben nicht sehr gelehrigen Schüler

zu haben. Denn am nächstfolgenden Tage schrieb er demselben: „Mon Maistre, Ich habe Ihnen gestern geschrieben, sowohl für den armen Grafen von Soissons, als auch meinen Rath über die Verhältnisse. Ich billige die Wahl des Prinzen von Dombes" (Sohn des Herzogs von Montpensier und 1608 an den Folgen seiner in der Schlacht von Dreux empfangenen Wunden gestorben) „für die Bretagne und noch mehr, daß Ihre Reise nicht erfolgen wird.[2] Denn das Gerücht war allgemein, daß Sie in die Bretagne gehen würden. Ich war darüber außer mir (enragé); denn **um Ihr Reich wieder zu gewinnen, müssen Sie über die Brücken von Paris gehen.** Wer Ihnen einen andern Übergang anräth, ist kein guter Führer...." (Ibid. p. 498 sq.)

So ging denn Heinrich III. gerade auf Paris zu, in das er, wie oben (S. 549.) erzählt, nur durch seine Bresche zurückkehren wollte. Diesen Vorsatz schien das Glück außerordentlich zu begünstigen, da es dem, wie wir wissen, ohne Geld nach Truppen in die Schweiz gesendeten Sancy gelang, nach einem höchst abenteuerlichen und gefahrvollen weiten Zuge, ein bedeutendes Corps auf seinen eigenen Credit angeworbener Schweizer dem Könige zuzuführen, über welches derselbe zwischen Pontoise und Poissy Musterung hielt. Er hatte nun in seinem zu Saint-Cloud genommenen Hauptquartiere über eine Armee von 42,000 Mann (?), wie sie nie stärker und schöner von ihm befehligt worden war, zu gebieten. Da soll er, erzählt Davila (Lib. X, p. 584.), von einer Höhe auf die rebellische und undankbare Stadt geblickt und ausgerufen haben: „Paris, du bist das Haupt des Reichs, aber ein zu dick aufgeschwollenes und eigenwilliges Haupt (ma capo troppo grosso e troppo capriccioso). Es thut Noth, dich durch einen Aderlaß wieder gesund zu machen und das ganze Reich von deiner Raserei zu befreien. Ich hoffe, daß in wenigen Tagen

---

[2] „et encores plus, que vostre voyage n'est retardé nach dem Zusammenhange und der Bemerkung des Herausgebers der Lettres miss., wie oben, daß die Reise gar nicht unternommen und nicht etwa, wie Navarra von dem unschlüssigen, doppelsichtigen Könige befürchten mußte, nur aufgeschoben würde.

weder die Mauern, noch die Häuser, sondern nur die Spuren (vestigie sole) von Paris bestehen werden.“ Da die Streitkräfte, über welche Heinrich III. zu gebieten hatte, wahrscheinlich und auch nach andern Angaben nicht die angegebene Zahl erreichten, so könnte jenem wohl auf innerer Wahrheit beruhenden Ausrufe leicht eine Übertreibung des Nachgefühls zum Grunde liegen, indem die große, von Soldaten und fanatischen Einwohnern vertheidigte Stadt schwer einzuschließen und noch schwerer, wie man es beabsichtigte, regelmäßig zu belagern (assalire le trinciere per ogni parte) gewesen wäre. Allein derselbe Davila giebt als gewiß an, „daß die Deutschen sich empört“ und, noch wahrscheinlicher, „Viele in der Stadt, entweder in alter, beständiger Zuneigung und Treue, oder um durch den neuen Dienst die alte Schuld zu tilgen, die Waffen zu Gunsten ihres rechtmäßigen Herrschers ergriffen haben würden“. Und wäre auch der Erfolg des Unternehmens weniger sicher gewesen, so war doch der Trieb, welchen der König von Navarra zu dem Angriffe auf Paris in sich fühlte und dem schwachen Monarchen mitzutheilen wußte, so naturgemäß, als richtig. D'Aubigné hat, nach vollkommener und kriegskundiger Würdigung der Schwierigkeit, eine Stadt, wie Paris, einzuschließen und zu belagern, diesen Trieb trefflich ausgedrückt: „Aber der König von Navarra, welcher seine Ansichten mit Autorität begleitete, gab Allem den Sporn (donnoit l'esperon à tout). Ich gestehe, sagte er, daß es wirklich das Reich gilt, zu kommen, um diese schöne Stadt nur zu küssen und ihr nicht die Hand auf den Busen zu legen“, aber auch, „daß es keinen Magnet giebt, alles Eisen Frankreichs in die königliche Armee zu ziehen, als der Ruhm, Paris zu belagern, daß die Kühnheit die Mutter der Vertrauens ist, das Vertrauen die der Kraft, die Kraft die der Siege und daher der Sicherheit.“ (l. c. Chap. 22.)

Nur das am 24. Mai zu Rom angeschlagene päpstliche Monitorium, nach welchem Heinrich III. zwei Tage nach dessen Publikation in Frankreich den Cardinal von Bourbon und den Erzbischof von Lyon in Freiheit setzen und in sechzig Tagen in Person oder durch Prokuration zu Rom erscheinen und die Gründe angeben sollte, warum er nicht wegen der

Ermordung des Cardinals von Guise excommunicirt werden dürfte,[3] machte dem schuldbewußten Könige zu schaffen. Er erklärte, nach Davila (l. c. p. 581.), tief seufzend, wie es ihm sehr hart vorkäme, daß er, welcher für die Religion stets geschwitzt (sudato) und gekämpft hätte, plötzlich excommunicirt worden wäre, weil er nicht von den Waffen seiner Rebellen sich die Kehle hätte abschneiden (scannare) lassen wollen, während Die, welche Rom geplündert und den Papst selbst gefangen gehalten hätten, nie excommunicirt worden wären. Hierauf antwortete ihm Navarra, welcher es gehört hatte, beruhigend, diese wären siegreich gewesen: daher denn Seine Majestät Sorge tragen möchte, zu siegen, da dann die päpstlichen Censuren so sicher widerrufen werden, als sie (Beide), wenn besiegt, als Ketzer und verdammt sterben würden. Eine Antwort, welche, wenn sie wirklich erfolgte, den König von Frankreich gewiß noch mehr antrieb, die rebellische Stadt anzugreifen und seine Hoffnung, sie zu erobern, eher stärkte, als schwächte. Daß diese Hoffnung überhaupt keineswegs nur sanguinisch war, erfahren wir auch bei Ranke (l. c. S. 408.), nach dem selbst der spanische Gesandte meinte, daß sich Paris nur noch vierzehn Tage halten würde.

So war, nach Anquetil (l. c. p. 77 sq.), „Paris dahin gekommen, entweder nur durch ein Wunder, oder durch ein Verbrechen gerettet zu werden... Der Herzog von Mayenne traf in der Eile der Überraschung alle Anstalten zu einer tapferen Vertheidigung, hatte Bastionen aufführen, Gräben aufwerfen und hinter denselben Vertheidigungs-Linien anlegen lassen, um wenigstens sein Leben theuer zu verkaufen. Denn seine wenigen Truppen ließen ihm nur geringe Hoffnung, die

[3] Nach Palma Cayet (Liv. I [l. c. p. 140.]) befriedigte das nach Davila am 23. Mai zu Rom angeschlagene Monitorium weder die königlichen Royalisten, noch die Ligue und die Sorbonne. Jene appellirten später von ihm „als abusive (comme d'abus)" an ein künftiges Concil und „an den besser unterrichteten Papst" und die Doktoren der Sorbonne, welche, wie oben (S. 585.) erzählt, den König excommunicirt und die Franzosen vom Eide der Treue entbunden hatten, auch ihn nur Heinrich von Valois nannten, waren gar nicht zufrieden, daß der Papst ihn noch den Allerchristlichsten König nannte, so daß sie, da er ihre Excommunication nicht bestätigte, als Rebellen erscheinen mußten.

Angreifenden zurückzutreiben. Aber die schlecht vertheidigten Mauern schlossen enthusiastische Prediger ein, auf außerordentliche Weise begabt, die Einbildungskraft zu beherrschen, einnehmende geistliche Führer (des directeurs insinuans), geschickt, die ihren Absichten nützlichen Eindrücke den Seelen mitzutheilen. Da sah man die Mutter, die Wittwe und die Schwester der Guisen: jene beide, angethan, durch ihren, große Trauer ankündigenden äußeren Aufzug und durch ihre Thränen die Gemüther zu erschüttern, und diese" (die uns bekannte Herzogin von Montpensier) „heftig, leidenschaftlich und um sich zu rächen, fähig Das zu opfern, was ein Weib Kostbarstes besitzt."

Aber von sich und Andere aufregenden Reden zu **Thaten**, sei es nun der Begeisterung, oder des Fanatismus, ist immer ein weiter Weg, welchen bloß Wenige zurücklegen. So war es denn nur ein junger liederlicher, geistesschwacher, den Seinigen selbst zur Zielscheibe des Spottes dienender Jakobinermönch, Jacques Clement, welcher das Paris rettende Verbrechen zu verüben den tollen Muth besaß und am 1. August früh zu Saint-Cloud dem Könige Heinrich III. das tödtliche Messer in den Leib stieß. Für die näheren Umstände dieser Frevelthat auf die französische Geschichte verweisend, bemerken wir nur, daß der Mörder, von den königlichen Umgebungen, unglücklicher Weise und selbst Verdacht erregend, auf der Stelle getödtet und es so unmöglich gemacht wurde, von ihm selbst ein Licht über die dunkele That zu erlangen. Dagegen wenden wir uns von dem Mörder zu dem Gemordeten.

Wir erfahren aus einem Briefe, welchen der König bald nach seiner Verwundung schrieb, daß er von derselben aufzukommen, die größte Hoffnung hatte. „Herr Duplessis, Nachdem meine Feinde alle ihrer Felonie und Illoyalität würdigsten Listen angewendet haben, um an das Ziel ihrer Verrätherei zu gelangen, haben sie, als sie sahen, daß Gott, durch seine Gnade, als Beschützer der Könige und gerechter Rächer der Treulosigkeit, zu ihrer Verwirrung für die Wiederherstellung meiner Autorität Sorge trägt, nur in meinem Tode ihr Heil zu finden geglaubt.... Und meinen Eifer für die katholische, apostolische und römische Religion und den freien Zugang kennend, welchen ich jeder Gattung von Religiosen und Prie-

stern, die mit mir reden wollten, gewährte, ist unter diesem Mantel, mit Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze,... diesen Morgen ein junger Jakobiner,.... auf meinen Befehl in mein Zimmer eingelassen worden.... und hat mir, um mich zu tödten, einen Messerstich gegeben. Aber Gott, welcher für die Seinigen Sorge trägt und nicht zulassen wollte, daß sein unterthänigster Diener unter der Ehrfurcht, welche ich für Die habe, die sich dafür ausgeben, sich seinem Dienst geweiht zu haben, das Leben verlöre, hat mir dasselbe durch seine Gnade erhalten und den verdammlichen Vorsatz verhindert, indem er das Messer so gleiten ließ, daß es, wenn es ihm so gefällt, Nichts sein und er mir in wenigen Tagen meine frühere Gesundheit und den Sieg über meine Feinde geben wird. Davon habe ich Sie benachrichtigen wollen, sowohl, um Sie die Bosheit meiner Feinde erkennen zu lassen, als auch, um Sie meiner baldigen Genesung zu versichern, damit die von ihnen verbreiteten Gerüchte meines Todes, Sie nicht hintergehen und in die Betrübniß versetzen, welche alle meine guten Diener über ein so großes, ihrem Könige zugestoßenes Unglück empfinden werden." Und als Nachschrift; „Ich bitte Sie, alle Edelleute und benachbarten Städte schleunig von dem Vorstehenden zu benachrichtigen, damit die Gerüchte, welche meine Feinde umlaufen lassen, meinem Dienste keinen Nachtheil bringen." [4]

Der König von Navarra, welcher sich, als die That verübt wurde, nicht in Saint-Cloud befand, sondern erst gegen Abend dahin begab, theilte anfänglich diese Hoffnungen. Denn er schrieb an demselben 1. August von dort an Herrn von

---

[4] Mém. de Mornay T. I, p. 926 sq. Fast gleich in „Lettre de S. M. écrite au comte de Montbelliard, peu après sa blessure." (Mém. de la Ligue T. III, p. 563 sq.) Wie der Graf von Würtemberg-Mömpelgard zu diesem letzten Schreiben Heinrichs III. kommt, ist mir nicht ganz klar. Doch nennt ihn auch der dasselbe gleichfalls gebende Capefigue (T. V, p. 266 sq.) nach diesen Memoiren. Er giebt auch einen Brief an die Gemahlin Heinrichs III. mit dessen eigenhändig geschriebenen Worten: „Ma mie, j'espère que je me porterai très-bien; priez Dieu pour moy, et ne bougez pas." Palma Cayet giebt das Schreiben ebenfalls, aber als an „alle fremden Fürsten und alle Gouverneure der Provinzen" gerichtet (l. c. Liv. I [p. 159 sq.])

Souvré (?): „Die glückliche Wendung, welche die Angelegenheiten des Königs nach der Übergabe von Pontoise und der Einnahme der von den Liguisten feig aufgegebenen Brücke von Saint-Cloud genommen haben, ist, wie geglaubt, durch die unglücklichste That, welche je begangen wurde, verändert worden. Aber Gott hat Seine Majestät wunderbar bewahrt, um, glaube ich, ihre Feinde noch schuldbeladener zu machen und ihren Untergang zu beschleunigen. Der Heuchler hat seinen Entschluß ausgeführt und den Stoß gegeben; dieser aber nicht, wie er hoffte, gereicht, so daß wir der Genesung gewiß sind. Sie können denken, welchen Schmerz dies uns anfänglich verursacht hat. Ich befand mich nahe bei den Vorstädten Saint-Germain, als der König mich zu sich berief und bei meiner Ankunft mir befahl, das Conseil zu halten. Diese That hat uns übrigens den Muth verdoppelt und die Begierde, sie an den Häuptern unserer Feinde zu rächen, welche, wenn sie sehen, daß ihr Plan nicht nach Wunsch gelingt, vor Ärger krepiren (creveront) und bald die Schrecken des über sie verhängten Gerichts fühlen werden. Halten Sie in Ihrem Gouvernement Alles in Ordnung, damit Nichts vorfalle. Ich habe Ihnen Gegenwärtiges schreiben wollen, um Ihnen zu bezeugen, daß Seine Majestät außer Gefahr ist und in sechs Tagen im Stande sein wird, zu Pferde zu steigen." Doch lautet die eigenhändige Nachschrift des Königs ganz anders: „Die Nachricht, welche ich seit dem vorstehenden Schreiben von dem Befinden des Königs erhalten habe, läßt mich jetzt die Sprache verändern, indem die Wundärzte sehr an seiner Genesung zweifeln..." [5]

Ganz natürlich war es, daß die außerordentliche, wie ein Donnerschlag einfallende Begebenheit von vielen Erzählungen begleitet, durch sie erweitert wurde, daß sie namentlich durch Äußerungen des Sterbenden dramatisirt worden ist, welche an die von Geschichtschreibern der Alten ihren Helden in den Mund gelegten Reden erinnern. Sismondi spricht (l. c. p. 424 sq.) auch de Thou und Cayet nicht von dieser Licenz frei und be-

---

[5] Lettres miss. T. II, p. 503 sq. Vielleicht ist Souvré der oben (S. 87.) ehrenvoll erwähnte Oberstkämmerer.

merkt, daß alle Royalisten, Hugenotten und Politiker, Interesse hatten, dem Könige Regeln ihres Verhaltens in den Mund zu legen und sich darin gefielen, ihn, um ihre Hingabe an ihn zu rechtfertigen, die schönsten religiösen Empfindungen aussprechen zu lassen. Halten wir uns dafür an Erzählungen, welche sich durch ihre Nüchternheit empfehlen.

Nach Sully's Erzählung kam, als Navarra sich auf einer Art Recognoscirung in der Nähe von Paris befand, ein Edelmann im Galopp zu ihm geritten, einige Worte ihm ins Ohr flüsternd, worauf Navarra zu Sully sagte: „Der König ist so eben mit einem Messer in den Bauch verwundet worden. Lassen Sie uns sehen, was es ist. Kommen Sie mit mir.“ Er hätte sich nun mit ihm und mehreren Edelleuten zu dem Könige begeben und ihn scheinbar ziemlich wohl gefunden, auch von den Ärzten vernommen, daß sie von ihm Gutes hofften (en avoient assez bonne opinion) und der König selbst ihm gesagt, er hoffte, „daß es Nichts sein und Gott ihn noch erhalten würde, um ihm zu zeigen, wie sehr er ihn“ (den König von Navarra) „liebte“. Hierauf hätte sich Navarra von dem Könige verabschiedet und in sein Quartier nach Meudon zurückbegeben. Beim Abendessen wäre aber der Sekretär Feret zu Sully gekommen und hätte ihm gesagt: „Monsieur, der König von Navarra und vielleicht König von Frankreich verlangt Sie“, da demselben eröffnet worden wäre, schleunig nach Saint-Cloud zu kommen, wenn er den König noch am Leben antreffen wollte. Dort angekommen, hätte ihm ein Mensch zugerufen: „Ach Gott! wir sind Alle verloren. Der König ist todt.“ In die Wohnung des verstorbenen Königs eingetreten, wäre Navarra zuerst den Soldaten der schottischen Garde begegnet, die sich ihm zu Füßen geworfen und ihn als ihren König und Herrn begrüßt hätten. Die gleiche Begrüßung wäre ihm von Byron, d'O und Anderen geworden.[6] Wir werden die Bedeutung wenigstens eines Theiles dieser Begrüßungen vernehmen.

[6] Oecon. roy. Chap. XXVIII. (l. c. p. 422 sq.) Der König von Navarra sagte zu dem bei ihm eintretenden Sully: „Mon amy, on me mande que le Roy est mort ou autant vaut; que vous semble de l'estat des affaires? je croy que nous y verrons de grandes confusions, à cause de la diversité des religions.“ Hierauf antwortete Sully: „Sire, j'espère,

D'Aubigné erzählt, daß der König von Navarra in das Zimmer des Königs von Frankreich, als derselbe eben verschieden war, getreten wäre. Wenn wir dies mit der Erzählung Sully's zusammenhalten, so steht wenigstens Das fest, daß Navarra seinen Schwager nicht mehr sah, als er seines nahen Todes gewiß war und daß daher alle diesem gegen jenen in den Mund gelegten Äußerungen, wie er ihn als seinen Erben des Thrones anerkenne, er doch, um zu dem wirklichen Besitze desselben gelangen zu können, wieder zur katholischen Religion zurückkehren müsse u. s. w. auf gutgemeinten Erfindungen beruhen. „So starb dieser Prinz von den Händen, die er zu oft küßte.... Seine letzten Äußerungen sprachen Bedauern seines Lebens (des regrets de sa vie) und Rächung seines Todes aus. Er befahl den Seinigen, um die Person des Königs, seines Schwagers, in Eintracht sich zu schaaren und erklärte denselben zu seinem Nachfolger, nicht in einer ihm zugeschriebenen zusammenhängenden Rede, sondern in mit Seufzen und Schluchzen unterbrochenen Worten, doch Alles mit Würde (le tout en bons termes pourtant.)“ Hierauf die schon oben (Bd. II, S. 81, Anmerk. 1.) angeführte Beide ehrende Anerkennung des unglücklichen Königs.[7]

§. 14.

Rückblick auf den französischen Calvinismus, zunächst während der Regierung Heinrichs III.

Wenn auch die Geschichte des französischen Calvinismus seit seiner Verbindung mit der Politik uns oft das Bedauern

---

que V. M. sera un jour paisible et bien-heureuse; mais ce ne sera pas sans beaucoup travailler, et sans courir de grands hazards.“ —

[7] D'Aubigné l. c. Chap. 22, wo zugleich der Bd. II, S. 558 f. erwähnten Sage, als von „quelques curieux“ herrührend gedacht wird. Sie findet auch bei L'Estoile (l. c. p. 409.), in einer Note dadurch ihre Widerlegung, daß, wie aus dem oben (ibid. 479 ff.) Erzählten erhellt, die Bluthochzeit nicht zu Saint-Cloud, sondern im Louvre verabredet wurde. — Heinrich III. starb am 2. August 1589 früh um 2 oder 3 Uhr, nachdem Bewußtlosigkeit bei ihm schon um 9 Uhr Abends eingetreten war und Todesröcheln von da bis zuletzt gedauert hatte.

abgenöthigt hat, seinen Geist von einer Menge äußerer Momente verdunkelt zu sehen: so hoffen wir doch, denselben aus diesen oft ermüdenden Äußerlichkeiten Denen vor Augen gestellt zu haben, welchen für ihn Sinn und Sympathie beiwohnt. Thatsachen sind ja ohnedies Träger dieses Geistes, die ihn einschließenden Gefäße und seine Darstellung würde haltungslos zerrinnen, wenn sie nicht durch dieselben fixirt würde. Dessenungeachtet bedarf es, nach langer vorherrschenden Beschäftigung mit solchen äußeren Fakten, des Stillstandes, des Ruhepunktes und des Rückblickes auf Das, was sie für den Geist gewähren, aber unter ihrer Wucht leicht verschüttet haben könnten. Diesen Rückblick machen der Zeitpunkt, an dem wir gelangt sind und der nahe unerwartet rasche Übergang zu einer ganz neuen und veränderten Periode doppelt nothwendig: indem wir den französischen Calvinismus nicht mehr als Feind des katholischen Staates und gegen ihn um seine kümmerliche Existenz kämpfend, sondern unter seinem ursprünglichen Haupte mit ihm verbunden sehen werden und auf diese Weise zu der Erwartung eines ihn treffenden, gänzlichen Umschwunges gelangen.

Wir wiederholen das in unserem früheren Rückblicke (Bd. II, §. 18.) gebrauchte Gleichniß des politischen französischen Calvinismus mit einem Manne, welcher, von einer Schlange umwunden, mit ihr beständig ringend, in seinen freien Bewegungen gehemmt, dennoch zu Lebensäußerungen Kraft und Spielraum sich bewahrt. Eine Wiederholung, welche uns um so näher liegt, je mehr diese Hemmungen in der zunächst hinter uns liegenden Zeit an Gewalt zugenommen haben. Nicht zu viel glauben wir zu behaupten, wenn wir sagen, daß eine Kirche oder religiöse Gemeinschaft ein außerordentlich reiches Capital innerer Kraft aufgesammelt und mit ihm immer wieder von Neuem sich versehen haben mußte, um an sich durch solche feindliche Einwirkungen äußerer Macht und mit ihr verbundenen inneren Schwäche so lange würgen und doch nicht sich erwürgen zu lassen. Eine Wahrheit, welche dem uns als Calvinistenfeind genugsam bekannten Herzog von Nevers im Conseil des Königs die Erklärung abnöthigte, wie keine Aussicht wäre, daß die hugenottische Partei in Ruinen fallen

würde. Wie wir schon oben (S. 192.) bemerkt haben, bietet unsere Geschichte einen beständigen Kampf des Geistes und des Fleisches, in welchem jener nie völlig unterlag.

Wenn wir uns auch (S. 134 f.) gegen den den Christen zum besten und muthigsten Krieger machenden Utilitarianismus erklärt haben, so glauben wir doch des Heldengeistes der französischen Calvinisten erwähnen zu müssen, da derselbe, auf, wenn auch verschiedenen und nicht gleich reinen Grundlagen des religiösen und kirchlichen Glaubens beruhend, doch nie von demselben baar und ledig war. Wir haben von diesem Geiste schon mehrere Züge angeführt, glauben aber deren noch einige nachträglich angeben zu müssen.

Da der heroischen Vertheidigung von Livron schon oben (Bd. II, S. 686 f.) gedacht worden ist, so haben wir der fast gleichzeitigen (1574/5) und wo möglich noch muthigeren, wenn auch weniger glücklichen Vertheidigung des Schlosses Lusignan in Poitou (Melusinae turris), zu gedenken, für die wir den Herzog von Montpensier (ib. S. 199.) am todten Gestein eine unwürdige Rache nehmen gesehen haben.

Unter für die Hugenotten sehr unglücklichen Zeitumständen (October 1574) unternahm Montpensier die Belagerung dieses Schlosses. Er hatte sich zum Herrn von fast ganz Poitou gemacht, Unternehmungen Montgommery's und La Noue's, jenes auf Saint-Jean-d'Angeli und dieses auf Marans waren gescheitert und in dem nahen la Rochelle verbreiteten sich Verwirrung und Muthlosigkeit. Der Baron von Frontenay, bald nachher Herr von Rohan, dieses hohen Geschlechtes und Namens würdig,[1] wenn auch von seinem großen Sohne, Heinrich von Rohan, den wir unter Ludwig XIII. kennen lernen werden, verdunkelt, warf sich mit 60 Edelleuten und 600 auserlesenen Soldaten in das Schloß und setzte es in besseren Vertheidigungszustand, wobei er, mit seinen Offizieren selbst Hand anlegend, persönlich das Beispiel gab. Die vier Prediger hat-

[1] Rohan hatte die Wittwe des in der Bluthochzeit ermordeten Soubise (s. Bd. II, S. 497 f. u. III, S. 240.), Cathérine de Parthénay-Larcheveque, die calvinische Cornelia geheirathet — die Verfasserin der Bd. III, S. 289. erwähnten Tragödie Holofernes.

ten, wie die Edelleute, ein jeder, ihre Plätze und Funktionen angewiesen erhalten und „begaben sich früh und Abends zur Verrichtung der Gebete in die Wachen, außerdem daß sie die gewöhnlichen Predigten hielten. Ein Jeder in der Stadt war bei ihrer Vertheidigung thätig. Die Frauen machten Säcke, einige füllten sie mit Erde und Mist (fient) und andere trugen sie in den Tempel und an andere Orte, um sie für den Bedarf bereit zu halten. Einige füllten Granaten und bereiteten Feuerräder (cercles à feu).“ Es wurden mehrere Breschen geschossen, aber alle Stürme auf dieselben unter beiderseitigem Verluste abgewiesen; jedoch zeigte sich bald ein drückender Mangel an Lebensbedürfnissen, welcher, verbunden mit den Drangsalen und Gefahren der Belagerung, die Belagerten veranlaßte, bei dem Herzoge von Montpensier für einige, besonders schwangere Frauen auf freien Abzug und sicheres Geleit anzutragen. „Dies wollte er ihnen aber nicht zugestehen; da er dachte, daß, wenn die Frauen mit ihren Kindern eingeschlossen gegen die Hungersnoth zu kämpfen hätten, ihre Männer sich eher ergeben würden, als wenn man diesen erlaubte, sich von unnützen Personen zu befreien.“ Montpensier, dessen Truppen übrigens, durch Beschwerden, Gefahren und Mangel entmuthigt, schon auseinanderzugehen anfingen, beschloß die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Da aber mehrere Tage verflossen, ohne daß die Belagerten Miene machten, zu parlamentiren, so vermuthete er, daß sie nicht so sehr an Mangel litten, als er gehofft hatte, ging von seinem Beschlusse ab und faßte den eines allgemeinen Sturmes. Unterdessen erhielt Frontenay oder Rohan von La Noue ein Schreiben, in welchem dieser ihm und den Seinigen eröffnete, „daß schon in ganz Frankreich von dem tapfer bestandenen Sturme gesprochen würde“ und sie ermahnte, „in ihrem heiligen Entschlusse zu beharren (qu'ils perseuerassent en leur sainte resolution). Die Katholiken hätten schon alle ihre Anstrengung aufgewendet und kein Pulver mehr. Besonders möchten sie sich vor dem Parlamentiren in Acht nehmen, da die Zungen der Feinde gefährlicher wären, als ihre Degen....“ Bald darauf erhielt Frontenay von seiner Schwester ein Schreiben, in welchem sie ihn ermahnte, an sich selbst zu denken und auf die ihm vorgeschlagenen Mittel

und Wege, aus dem Schlosse sich zu retten, einzugehen. Hierauf erklärte Frontenay, „er würde sich für den unglücklichsten Edelmann von der Welt halten, wenn er einen solchen Rath befolgte und für Nichts in der Welt so viele und so tapfere Edelleute verlassen, mit denen er gelobt hätte, zu leben und zu sterben.... Wenn es sich aber um einen guten Frieden (une bonne Paix) handelte, so hätte man sich an Herrn La Noue zu wenden, ohne dessen guten Rath (sans le bon avis duquel) er Nichts thun würde...“ Die Belagerten standen den Katholiken, außer an der Zahl der Geschütze, auch an deren Bedienung so sehr nach, daß ihre Vertheidigung sich fast nur auf das Kleingewehrfeuer beschränkte; während die Belagerer ihnen gerade durch das Kanonenfeuer die meisten Verluste an Todten und Verwundeten zufügten. In dieser Bedrängniß ermuthigte sie ein Schreiben La Noue's mit der Anzeige, „wie er bereit wäre, zu Pferde zu steigen und hoffte, daß sie in Kurzem mit einander trinken würden“. Sie beschlossen daher einen Ausfall auf die feindlichen Laufgräben, den sie, trotz des überlegenen Geschützfeuers, mit Muth und Glück ausführten. „Eine Kanonenkugel nahm das Obere des Hutes des Predigers Marry so weg, als ob dasselbe mit einem Messer oder einer Scheere abgeschnitten worden wäre, ohne ihn selbst im Geringsten zu beschädigen. Nur der Luftdruck machte ihn auf einige Augenblicke betroffen und er wunderte sich bloß, daß, da die Ausfallenden von zwei Seiten und dominirend beschossen wurden, deren so wenige fielen. Er sagte daher Denen, welche durch jenen Schuß in Staunen versetzt worden waren, was im Ps. 91. steht: Du wirst dich nicht erschrecken vor dem Grauen des Nachts, noch vor dem Pfeile, der des Tages fliegt. Ob Tausend fallen zu deiner Seite und Zehntausend zu deiner Rechten, so wird es dich doch nicht treffen.“ Als die Gefahren und Entbehrungen der Belagerung über das Maaß menschlicher Kräfte gestiegen zu sein schienen, ließ Frontenay bekannt machen, daß wer dies nicht zu ertragen vermöchte, die Freiheit hätte, das Schloß zu verlassen. „Darauf erklärten die Edelleute einstimmig, sie wären entschlossen, mit ihm in Vertheidigung des Platzes und in Aufrechthaltung der Sache der Religion zu leben und zu ster-

ben und die Soldaten keineswegs zu verlassen. Und bald darauf wurden, auf den Beschluß des Conseils, Saint-Gelais (?) und der Prediger Clairville abgesendet, um den Willen der Soldaten zu vernehmen und ihnen von Seiten des Chefs und der Edelleute zu erklären, daß sie auf keine Capitulation eingehen würden, welche nicht für beide Theile gleich vortheilhaft wäre und den Beschluß gefaßt hätten, im Frieden und im Kriege unzertrennlich mit einander verbunden zu bleiben. Was die Soldaten sehr zufrieden stellte; so daß sie versprachen, geduldig den Ausgang von Allem zu erwarten und keineswegs auseinander zu gehen. Hierauf machten sie ein starkes Kleingewehrfeuer (scopeterie), welches die Belagerer erkennen ließ, daß die Belagerten stärker wären, als man es ihnen vorgegeben hatte.[1] — Das Weitere der heldenmüthigen Vertheidigung übergehend, bemerken wir nur, wie der Mangel an Lebensmitteln bald so drückend wurde, daß „die Katzen und Ratten Wildpret waren und Pasteten aus Pferdefleisch Leckerbissen" und wie die Belagerten, nachdem sie mehrere Stürme auf die durch das Geschützfeuer und durch Minen gelegten Breschen abgeschlagen hatten, endlich durch Mangel und physische Erschöpfung sich genöthigt sahen, auf eine Capitulation einzugehen, die ihnen auch unter ehrenvollen Bedingungen, namentlich freien Abzuges für die Besatzung und der Sicherheit für die Einwohner, im Januar 1576 zugestanden wurde.[2] „Diese Belagerung", citirt die France prot.,[3] „war die in den bürgerlichen Kriegen nach denen von Sancerre und la Rochelle berühmteste. Nie sah man mehr Tapferkeit, Erfahrung und Hülfsquellen in einem Chef, als in dem Baron von Frontenay! Er hielt so lange als möglich die Annäherung des Feindes auf, machte das Terrain Schritt vor Schritt streitig, wendete alle Kriegslisten an, bestand vier mörderische Stürme, unter denen er immer dem stärkesten Feuer ausgesetzt war. Was aber noch mehr zu bewundern ist, war, daß er die Fähigkeit besaß, seinen Truppen alle ihn belebende Empfindungen einzuflößen. Mangel an Lebensmitteln, Blöße, strenger Winter,

---

[2] La Popelinière (l. c. Liv. XXXIX, fol. 254—261 *a*).

[3] Nach dem Art. Rohan von Dom Taillandier (?).

unaufhörliche Beschwerden, der Tod ihrer Waffengefährten, ihre eigenen Wunden, Nichts vermochte den Muth dieser braven Leute niederzuschlagen, welche es sich zur Pflicht machten, Dem nachzueifern, was sie in ihrem Chef bewunderten."

Dieser Heldengeist bemächtigte sich eben so der Frauen, wie er von Manchen derselben auf die Männer übergegangen war. Wir haben davon schon mehrere Züge angeführt, so daß wir nur noch einer kriegerischen Amazone zu erwähnen haben; wenn auch schon der ihrer Schaar gegebene Name „niederdonnernder Liebe (amour foudroyant)" die Heldin uns mehr im romantisch-ritterlichen, als im Charakter einer calvinischen Debora erscheinen läßt. Aber unsere Darstellung beansprucht keine Ausnahme von irgend einer Geschichte, welche, wenn nicht a priori construirt oder tendenziös gefärbt, viele Staffeln und Schattirungen bietet.

Magdelena von Senneterre, Wittwe von Guy Herrn von Miremont, einem Schlosse in Limousin, begnügte sich nicht damit, dasselbe in den Jahren 1575/76 gegen die Katholiken unter dem Lieutenant des Königs in der Provinz, Gilles de Montal, passiv zu vertheidigen, sondern zeigte auch, indem sie den sie Angreifenden durch ihre Angriffe zuvorkam, die wahre Defensive zu verstehen. Von ausgezeichneter Schönheit und nicht minderer Klugheit, als Sittenreinheit, zog sie bald einen Kreis von sechzig jungen Edelleuten um sich, welche von Begierde brannten, ihre Achtung durch den Muth sich zu erwerben, in dem sie ihnen mit dem Beispiele voranging. „Mit dieser kleinen Truppe gab sie", nach Mezeray, „ein lebendiges Zeugniß von jener einst von einem Alten ausgesprochenen Wahrheit, daß eine aus Liebenden bestehende Armee unüberwindlich sein würde" und führte, nach D'Aubigné, selbst in der Auvergne Angriffe auf Montal aus. Nachdem sie abermals zwei Compagnien seines Fußvolks eine Niederlage beigebracht hatte, versammelte er ungefähr 2000 Mann Infanterie und 300 Pferde und entsendete von denselben ein Detaschement in die Nähe des Schlosses Miremont, um durch die dort angerichteten Verwüstungen die Amazone aus demselben zu locken und ihm Gelegenheit zu geben, sich an ihr zu rächen. Sie warf sich jedoch auf dieses Detaschement und

schlug es. Aber unterdessen hatte sich Montal des schlecht vertheidigten Schlosses bemächtigt und so seine Gegnerin aus demselben ausgeschlossen. Sie holt nun von Turenne 4 Compagnien Arkebusirer zu Pferde herbei, denen Montal, um ihnen den Durchgang zu sperren, mit einem Theile seiner Truppen entgegen geht. „Das Gefecht ist heiß und blutig, da zwei glühende Leidenschaften — Liebe und Rache — mit all' ihrer Gewalt auf einander stoßen." Aber endlich wird Montal's Truppe zurückgeworfen, er selbst (nach der France prot. von der Hand der Amazone) tödtlich verwundet und von den Seinigen in ein benachbartes Schloß gebracht, in dem er nach vier Tagen stirbt. Frau von Miremont selbst zieht nun triumphirend wieder in ihr Schloß ein. „Zuweilen", erzählt D'Aubigné, „warfen wir im Scherz den dortigen Edelleuten vor, Soldaten der Frau von Miremont gewesen zu sein, sie aber uns, es **nicht** gewesen zu sein." Und der Bearner soll bei der Kunde von diesen schönen Waffenthaten ausgerufen haben: „Ventre-saint gris! wenn ich nicht König wäre, so möchte ich Magdalena von Senneterre sein".[1]

Wenn die Gräuel der Religions- und Bürgerkriege die kirchliche Zucht und mit ihr die militärische Disciplin der Hugenotten so tief erschüttert hatten, daß, wie oben (S. 197.) aus einem Briefe des Königs von Navarra an Beza angeführt, nach dem Urtheile der Prediger das **Zurückkehren zu den Scheiterhaufen** dem Kriegszustande vorzuziehen war und wenn wir durch Anführung mehrerer Beispiele von dieser Erschütterung der geschichtlichen Wahrheit gerecht geworden zu sein glauben: so legt uns die gleiche Gerechtigkeit die lohnendere Pflicht auf, entgegengesetzten Zügen mit Liebe nachzugehen und als Correktive zur Kenntniß des Lesers zu bringen.

Einen solchen Zug berichtet der katholische Mezeray (T. I, p. 394 sq.) von den S. 209. angeführten hugenottischen Parteigängern. „Alle Beute wurde in **eine** Masse zur Vertheilung zusammengebracht. Man hörte weder Zank, noch Blasphemien

[1] D'Aubigné T. II, Liv. II, Chap. 15; Mézeray T. I, p. 136 sq.; dessen Abrégé T. V, p. 203; la Fr. prot. Art. **Senneterre**. (Eigentlich Saint-Nectaire, 8 Stunden von Issoire in der Auvergne.)

unter ihnen, so daß es in diesen Plätzen den Anschein einer religiösen Gemeinheit hatte. Aber im Felde waren sie Teufel. Auch richteten sie Unglaubliches aus und behaupteten sie sich bis zum folgenden Kriege, ohne daß man sie anzugreifen wagte. So furchtbar waren sie dem ganzen Lande!"

Da werden wir wieder auf die calvinischen Prediger geführt, in denen und in den von ihnen den Impuls empfangenden Consistorialen wir das Lebenselement und das Gewissen des französischen Calvinismus wie verleiblicht zu sehen gewohnt sind. Die Periode, mit der wir uns beschäftigen, kann überhaupt eine Zeit der Predigt und der Prediger, wie es nie eine gab, genannt werden. Sie zeigt uns zwar keinen Prediger, wie den Franciskaner Berthold, welcher mehr als 60,000 Menschen um sich versammelt haben soll, ließ aber Frau von Montpensier, etwas prahlend wohl, aber keineswegs unwahr, sagen: „Ich habe durch den Mund meiner Prediger mehr ausgerichtet, als Alle zusammen mit all' ihren Praktiken, Waffen und Armeen" und Heinrich IV. schreiben: „All' mein Unglück rührt von der Kanzel her".[5]

Den calvinischen Predigern vindiciren wir jenes weniger in die Augen fallende und universalhistorische, aber christlichere und sittlichere Verdienst. Wir haben von demselben (wie S. 110, 146, 157—165 u. s. w.) schon manche Beispiele angeführt, glauben aber bei ihrer Wichtigkeit sie in Folgendem noch weiter ausführen zu müssen. Es möge als ein schwacher Beitrag zu der unter der Wucht der äußeren Begebenheiten so ganz vernachlässigten christlichen Sittengeschichte mit Nachsicht aufgenommen werden.

Im November und December 1574 befanden sich in den Inseln der Saintonge und in dem nahen la Rochelle, außer den Truppen, viele flüchtige und müßige Personen. Dies erregte dort Unzufriedenheit und Murren, besonders unter den Bewohnern dieser Stadt, welche sich zur Vertheidigung des bedrohten Lusignan gern von diesen lästigen Besuchern befreit gesehen hätten. Die Prediger nahmen sich der Sache mit dem

---

[5] Labitte, De la Démocratie chez les Prédicateurs de la Ligue. P. VIII.

Eifer und der Rücksichtslosigkeit an, die wir schon an ihnen kennen und drangen in einer Versammlung in La Noue und in den Maire von la Rochelle, „genaue Untersuchungen über so viele Personen anzuordnen, welche man nur zu sehr geneigt fand, hier als Nichtsthuer in so gefährlicher Zeit und als unnütze Zuschauer so beklagenswerther Tragödien zu verweilen, zugleich offen Einige der angesehensten rügend (taxans ouuertement aucuns des plus apparens)". Die Prediger brachten deshalb noch ein „Reglement" zur Sprache, für welches sie einige Artikel vorlegten, „über die hinlänglich debattirt wurde (sur lesquels y eut assez de dispute)". (La Popelinière l. c. Liv. XXXIX, fol. 253 *b.*) — Bei Ausbruch des fünften Religions- und Bürgerkrieges und zwar am 22. November 1575 schrieb der Prinz von Condé an die Prediger und das Consistorium von la Rochelle und bat sie, „ihm einige Prediger und gelehrte Männer zu schicken, um seine Handlungen nach ihren Rathschlägen einzurichten (afin de se gouverner selon leur Conseil) und ihnen von Zeit zu Zeit von allen Vorgängen Kunde geben zu können". (Ibid. Liv. XL, fol. 295 *b* sq.) Der oben (S. 43.) erwähnte Prediger de Nort strafte diese Stadt für ihre Undankbarkeit und ihr Mißtrauen gegen Condé. Später (1577) brachte Mirembeau, der oben (S. 84.) erwähnte Deputirte der Reformirten auf dem ersten Reichstage von Blois, die Bewohner von la Rochelle durch seinen Bericht von demselben zu dem Beschlusse einer Gegenligue, welchen der Prinz durch seine Rede unterstützte, worauf die ganze städtische Versammlung sich wie ein Mann „für eine Schlacht erklärte, für welche sie dieses Mal ein gutes Recht hätten". Da erhob sich derselbe Prediger und erklärte in langer Rede, „wie es nicht genüge, das gute Recht auf seiner Seite zu haben, sondern man es auch durch gerechte und gute Mittel vertheidigen müsse und beschwor den Prinzen und die Chefs, den Ausschweifungen ihrer Kriegsleute, den Ursachen des Zornes Gottes, Einhalt zu thun". (D'Aubigné T. II, Liv. III, Chap. 4 et 7.)

Daß die Prediger, als Anstifter und Beförderer der Religionsspaltung und aller Frankreich heimsuchenden Drangsale, Haß und Verfolgung ganz besonders erfahren mußten, war natürlich, so daß es sich fast behaupten ließe, wie mit ihrer

Handauflegung (imposition des mains) oder ihrer Ordination die Weihe zum Märtyrertode verbunden gewesen wäre. Wir haben auch mehrere Beispiele von niedergehauenen und selbst von den Capitulationsbedingungen ausgenommenen und aufgeknüpften Predigern angeführt, müssen aber die Undankbarkeit beklagen, mit welcher die Geschichte durch Übergehen und nur ganz beiläufige Erwähnung Mancher solcher Märtyrer verfahren sein mag und wirklich verfahren ist. In dem Interesse an denselben ist noch des Predigers Claude Dumoulin zu gedenken, welcher sich mit noch einem anderen Prediger in dem 1572 von dem Herzoge von Montpensier belagerten Fontenay (Fontenay le Comte, nordöstlich von la Rochelle) befand. Es wurde mitten unter den Verhandlungen um eine Capitulation eingenommen und geplündert. Der Herzog hatte eine reiche Belohnung (500 escus) Denen zugesagt, welche ihm die beiden Prediger zuführen würden. Dem einen Prediger gelang die Flucht, Dumoulin aber wurde auf derselben in Niort angehalten und auf Befehl Montpensier's aufgeknüpft, der an ihm die gleiche Todesstrafe rächen wollte, welche die Calvinisten über seinen oben (Bd. II, S. 198 f.) erwähnten Feldprediger oder Beichtvater, den Franciskaner Babelot, verhängt hatten. Dumoulin verdient noch deshalb hier eine Erwähnung, weil er zu den französischen Reformirten gehörte, von denen wir an mehreren Stellen (wie z. B. Bd. II, S. 401 ff.) erzählt haben, daß sie die Waffenergreifung ihrer Glaubensbrüder mißbilligten. Bei ihm, welcher als von einer ebenso heftigen Gemüthsart, wie als gelehrt geschildert wird, ging aber diese Mißbilligung über das bescheidene Maß hinaus; wie denn überhaupt das Maßhalten so Vielen seiner Amtsbrüder abging, daß wir von dem zum Sprichwort gewordenen „calvinischen hochtrabenden Stolz (supercilium Calvinistarum)" und „Hadergeiste" an mehreren Orten zu reden Gelegenheit gefunden haben. Vor seiner schimpflichen Hinrichtung über den bewaffneten Widerstand der Calvinisten zur Verantwortung gesetzt, „klagte er den Adel im Allgemeinen an, die einzige Ursache der bürgerlichen Kriege zu sein. Ihn und nicht sie, einfältige und arme Leute, müßte man züchtigen, da er den Drittstand nöthigte, die Leidenschaften der Edelleute zu befriedigen

und nach deren Belieben die Waffen zu ergreifen. Dies vermehrte die Insolenz der Edelleute und legte unerträgliche Lasten auf das Volk. Wenn man sie aber, wie sie es verdienten, bestrafte, so würde das Recht im ganzen Reiche bestehen und zu dauernder und glücklicher Ruhe führen. Als man auf weitere Erklärung in ihn drang, sagte er, daß er, ob er schon im Allgemeinen geredet hätte, doch bloß Diejenigen meinte, welche nur windige und vermeintliche Edelleute wären (ne sont nobles que de vent et par opinion) und Nichts von jener Tugend in sich fühlten, aus welcher der ursprüngliche und beste Adel flösse.“ [6]

Die hohe Bedeutung der Prediger beschränkte sich aber nicht auf ihren eigentlichen seelsorgerischen Beruf und darauf, daß sie das Gewissen des französischen Calvinismus abgaben, sondern ging über religiöse und kirchliche Funktionen hinaus und in staatsmännische, ja in militär-administrative Verrichtungen über. Wir haben dies an Beza im großen Maßstabe und in wenig kleineren an Chandieu wahrgenommen und bemerken noch, wie dieser Bedeutung der Prediger der Umstand, daß sie meist Edelleute waren, hülfreich entgegen kam. Indeß war sie nicht allein das Verdienst der Prediger, sondern lag zum Theil in der, Seele und Leib zu einem möglichst harmonischen Ganzen verbindenden, in Beide eindringenden trefflichen calvinischen Kirchenverfassung; nach seiner Schattenseite aber war sie durch jenes Verhängniß entstanden, welches den Calvinismus auf den Rohrstab des Fleisches sich stützen ließ und in die Windungen der Politik trieb. Eine Abweichung, welche jedoch eine mildere Beurtheilung findet und verdient, wenn man erwägt, daß man ihr, in obschon sehr verjüngtem Maaßstabe, in allen von den großen Staats- und Nationalkirchen sei es nun privilegirten oder gedrückten kleineren kirchlichen Gemeinschaften begegnet. Wir nennen nur die ehrwürdige evangelische Brüdergemeinde und die ihrem sittlichen Gehalte nach kaum weniger ehrwürdige Genossenschaft der Quäker. Jener legen ihre eigenen Historiker und Apologeten, „eine ge-

---

[6] La Popelinière l. c. fol. 253 *a*; Mézeray T. I, p. 25 sq.; la France prot. Art. (Claude) Du Moulin.

wisse politische Klugheit oder Kirchenpolitik, ein Benutzen von Personen und Umständen zur Erlangung der vorgesteckten Ziele", „eine mit römischer Kaiserpolitik vergleichbare Handelweise" [7] unter und von den Quäkern ist es historisch, wie Wilhelm Penn ihnen den Schutz des bigotten Jakobs II. zu verschaffen wußte.

Wie die Prediger das Gewissen des französischen Calvinismus waren, so kann dieser als das des ganzen Frankreichs gelten. Wir haben Dies in mehreren Zügen nachgewiesen, von denen wir den Bd. II, S. 567 f. gegebenen hier hervorheben zu müssen glauben und bemerken noch, daß in der bald folgenden Zeit die größere Sittenstrenge der französischen Reformirten in einer ganz versöhnlichen Schrift von einem Calvinisten einem Katholiken als Vorwurf gegen die reformirte Kirche mit innerer Wahrheit in den Mund gelegt worden ist. „Wenn Ihr diese Saite berührt, so werdet Ihr sie so unter dem französischen Adel und den Angesehensten des französischen Volks anklingen hören. Wie? Sollte dem Könige einfallen, uns nach der Art jener bäurischen und ungeschlachten Hugenotten (de ces H. rustiques et incivils), die jedes anständige Vergnügen verwerfen, umzumodeln? Wir wissen wohl, was Das heißt. Er wird uns zwingen, seine Religion anzunehmen, wenn wir nicht auf unserer Hut sind. Und darüber erhitzen sie sich und schreien: Bei dem Tode, wir werden es nie ertragen. Er werde katholisch; sonst werden wir weder ihm gehorchen, noch ihn anerkennen. Mit dieser Eleganz, welche allen Zeitaltern, allen Geschlechtern und allen Verhältnissen gemein ist, bekleiden sie ihre Argumente und machen sie ihre Schlüsse, die sicher einigen Schein haben, weil solche Zeitvertreibe gewissermaßen die römische Religion berühren und einige Beziehung auf dieselbe haben, indem sie die Stützen der Indulgenzen der heiligen Mutterkirche sind." [8] Auch haben wir gefunden, wie das Un-

---

[7] Schrautenbach und Plitt. Dieser in der trefflichen Schrift: „Die Brüdergemeine u. die luther. Kirche in Livland. Gotha, Perthes. 1861." S. 124 u. 128.

[8] Mém. de la Ligue T. V. s. l. 1593 (von der bisher citirten Ausg.

dankbare, ja Gehässige, welches für den französischen Calvinismus in dieser ihm gewordenen Stellung lag, sich noch dadurch steigerte, daß derselbe zufällig und absichtslos, oft aber auch bewußt und mit Absicht in die noch undankbarere eines Kundschafters und öffentlichen Anklägers, ja selbst eines unberufenen Richters überging. So waren es die Calvinisten, welche die Umtriebe der Ligue entdeckt und zur allgemeinen Kunde gebracht hatten. Davon ist oben (S. 78 f.) geredet worden und es bleibt uns noch ein ähnlicher Fall zu berichten übrig.

Heinrich III. hatte, bei all' seiner Indolenz, das Bedürfniß, erregt zu werden — sei es nun durch blutige Katastrophen und Zweikämpfe an seinem Hofe und unter seinen Günstlingen, oder durch die auffallendsten öffentlichen Geißelungen und Bußübungen oder durch dramatische Vorstellungen. Besaß er auch ein feines und ausgebildetes ästhetisches Gefühl, welches den Meisterwerken der italienischen dramatischen Kunst den Eingang an seinem Hofe öffnete, so genügten dieselben doch nicht jenem seinem Bedürfnisse, für welches er aus Venedig eine Truppe Schauspieler, „li Gelosi" kommen ließ. Sie fielen zur Zeit des ersten Reichstages von Blois in die Hände der Hugenotten, welche sie, nach ihren (Bd. I, S. 459. angeführten) Disciplinar-Verboten, für verwerflich halten, ja wohl gar für Helfershelfer des Teufels (suppôts du diable) ansehen mußten. Dessenungeachtet nahmen sie für die Gefangenen ein Lösegeld von Heinrich III. an, welcher sie am Hofe spielen ließ — durch seine Mutter dazu aufgemuntert, der seine Andachtsübungen gar nicht genehm waren. Diese Vorstellungen, welche nach dem derben L'Estoile „nur zu Hurereien Anleitung gaben (n'enseignoient que paillardises)", waren aber so anstößig, daß sie, trotz des königlichen Schutzes, von dem Parlament verboten wurden. Obgleich es sich nicht nachweisen läßt, daß die Hugenotten zu diesem Verbote den Anstoß gegeben hätten, so waren sie es doch, welche den Schaden zur

verschieden.) „Traicté en forme d'Apologie, pour les François faisans profession de la Rel. ref. contre les calomnies et impostures des ministres du siege Papal." P. 266.

öffentlichen Kunde und, wenn auch nur indirekt, zur Anklage gebracht hatten.[9]

Die vielen bedeutenden, auch nach Gesinnung und Wandel trefflichen Männer unter dem hugenottischen Adel, deren wir gedacht haben, wie, außer den geschichtlich gewordenen La Noue, Duplessis, Chatillon u. s. w., Clervant (S. 296 ff.), Segur, Chassincourt, Calignon u. s. w., schließen sich zur Charakteristik des französischen Calvinismus dessen Predigern an, wie denn auch in ihr die oben (S. 293 f.) erwähnte, obschon verzögerte Bekehrung Du Ferrier's eine Stelle verdient.

Von dem die französischen Calvinisten durchdringenden Gebetsgeiste und wie sie zu kriegerischen Verrichtungen sich durch Gebete ihrer Prediger oder auch ihrer Anführer stärken ließen, ist schon oft die Rede gewesen. So haben wir oben (Bd. II, S. 400.) einen katholischen Geschichtschreiber von dieser ihrer „Gewohnheit" reden lassen. Da mag denn wohl auch nach allgemeiner Erfahrung die Gewohnheit diesen schönen Geist nicht selten abgeschwächt, leidiger Formalismus das Gebet um so leichter zu einem Märtyrer gemacht haben, als durch ihn, nach Luther, das Gebet des Herrn zu dem größten Märtyrer geworden ist. Fast könnte man glauben, daß der sarkastische D'Aubigné (T. II, Liv. II, Chap. 19.) unter den „ziemlich langen Gebeten (prieres assez longues)", nach welchen die Franzosen unter Laval bei Dormans (s. S. 39 f.) die Königlichen angegriffen, Ähnliches gemeint hätte. Doch stete Verfolgungen, Leiden und Gefahren weckten den Gebetsgeist der Calvinisten immer wieder auf und bewahrten sie vor der Gefahr, das Gebet zu einem Opus operatum zu machen. Aber auch die bloße Gewohnheit würde, wie die Heuchelei, bei aller Schuld der von ihr Beherrschten, auf das Ganze, dem sie angehörten, weil dessen Anerkennung des Guten zeigend, ein günstiges Licht werfen. Denn wo umgekehrt z. B. Völlerei nicht als etwas Lasterhaftes mit Schmach belegt wird, kann man nicht versucht werden, mäßig nur zu scheinen, Mäßigkeit zu erheucheln.

---

[9] L'Estoile (l. c. p. 149, 151 u. 153.); Sismondi l. c. p. 62 sq.; Mém. de Nevers Première Partie, p. 173 u. 177; Smedley Vol. II, p. 135 sq.

Wie aus beschatteten Stellen das Licht um so heller emporstrahlt, so zeigt folgender kleiner Zug von Ausschweifung calvinischer Worthies im zu ihr nur zu leicht hinreißenden Feldleben desto mehr, was den Calvinisten das Gebet war. Als die Hugenotten sich mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir vereinigt hatten (s. S. 44.), wurde diesem mit seinen Offizieren von jenen „nach deutscher Sitte (à l'Allemande)" ein Bankett gegeben, welches den Fürsten zu dem nicht eben beneidenswerthen Selbstruhme reizte, seinen Gegner eben sowohl im Trinkgelage, als im Gefecht niederwerfen zu können. Er mochte davon wohl auf der Stelle den thatsächlichen Beweis versucht haben und dieser Versuch nicht ohne alle Wirkung auf die sittenstrengeren Calvinisten geblieben sein. La Noue, Duplessis und Turenne schliefen nach dem Bankett in einem und demselben Zimmer. Turenne, an dem es war, das Gebet zu verrichten, blieb bald in demselben stecken und La Noue, welcher es fortzusetzen versuchte, erfuhr ein Gleiches. Als nun die Reihe an Duplessis kam, hatte er den richtigen Takt, den Rath zu geben, daß ein Jeder sich zu Bett' begäbe und sein Gebet für sich verrichtete. Den andern Morgen trieben Duplessis und Turenne mit dem älteren La Noue ihren Scherz, „daß die deutschen Rundtoaste seine Klugheit und seinen Ernst ein Wenig entstählt hätten (que les brindes Allemandes avaient un peu detrempé sa sagesse et sa gravité)". Nie soll er sich wieder „der Nationalgewohnheit seiner deutschen Gäste" hingegeben haben.[10] Gleiches läßt sich von Calvin annehmen, der einen ähnlichen Exceß seinem Freunde Farel gesteht: „Von einem Freunde zum Abendessen eingeladen, kehrte ich lange nach 8 Uhr wohl bewirthet (bene refectus) zurück. Du wirst also einen Brief wie von einem Menschen erhalten, welcher zum Schreiben den Kopf nicht gehörig frei und uneingenommen hat (habebis ergo literas ut ab homine ad scribendum non satis soluto et vacuo)."[11]

---

[10] Smedley Vol. II, p. 118, nach P. 188. der leider mir nicht vorliegenden, schon Bd. II, S. 627. citirten Vie de La Noue von Amyraut, welcher diese Erzählung auf die Autorität Mornay's giebt.

[11] Henry, das Leben Joh. Calvins. Bd. I, S. 405.

Es bleibt uns noch übrig, auf das Synodalleben des französischen Calvinismus, wie es uns in der oft (z. B. Bd. I, S. 454 ff., IV, 364 ff. u. s. w.) citirten Sammlung Aymon's vorliegt, einen Blick zu werfen. Wir haben denselben mit der neunten National- oder General-Synode zu beginnen, da die ihr nächst vorhergehenden vierte, fünfte, sechste, siebente und achte schon Bd. II, S. 573 ff. vorgekommen sind. Wir bemerken, an das oben (S. 62.) Gesagte anknüpfend, daß wir unter diesem Synodalleben, zum Unterschiede von dem es allerdings nahe berührenden politischen, das kirchliche verstehen. Nächstdem glauben wir, in Betreff mancher als unbedeutend, ja lächerlich erscheinenden Einzelheiten auf die dort und an anderen Stellen angedeutete, ganz besondere und eigenthümliche Bestimmung des großen Reformators und des Calvinismus aufmerksam machen zu müssen. Sie war und ist auch heute noch, wenn auch in abgeschwächtem Grade, — **Charaktere zu bilden.** Wie die humanistische Bewegung von der reformatorischen benutzt und absorbirt wurde, so ist diese, als sie, wie wir sie, trotz alles partikularistischen Widerspruches, nennen müssen, lutherisch war, durch die calvinische Bewegung theilweise aus den Kanälen der Lehrsysteme in das Flußbett des Lebens und der That geführt worden und hat selbst in ihren Auswüchsen sittlich imponirende Charaktere gebildet, von welchen in dem folgenden Bande näher die Rede sein wird.

Die National- oder General-Synoden, mit deren Beschlüssen wir uns vorübergehend beschäftigen werden, sind die neunte, 1578 zu Sainte-Foi, die zehnte 1579 zu Figeac, in der Provinz Querci, die elfte 1581 zu la Rochelle und die zwölfte 1583 zu Vitré in der Bretagne gehaltenen. Ehe wir speciell auf dieselben übergehen, erinnern wir an das oben (Bd. I, S. 456.) Gesagte, daß die französische Kirchenverfassung oder Disciplin auf der 1559 zu Paris gehaltenen berühmten ersten National- oder General-Synode nicht starr abgeschlossen worden war, sondern die fruchtbringenden Keime weiteren Wachsthumes enthielt und so sich eine zum Widerstande gegen innere und äußere Feinde geeignete elastische Lebenskraft sicherte. Daher finden wir auch in den vorliegenden

Synodalverhandlungen Zusätze zu den verschiedenen Artikeln der Kirchenverfassung, Erweiterungen und Abänderungen dieser Artikel, auf die aber fast immer zurückgegangen und so gezeigt wird, daß man dieselbe nicht als antiquirt angesehen, sondern in lebensvoller Gemeinschaft mit ihr sich gehalten habe. Endlich bemerken wir, daß auch in diesen Verhandlungen censurirte und abgesetzte Prediger vorkommen und daß wir in denselben ganze Listen (Roles) von „Abtrünnigen und Vagirenden (Apostats et Coureurs)" gefunden haben. Nach dem Zusammenhange scheinen die letzten aus ihren Ämtern willkührlich Ausgetretene gewesen zu sein.

Die National- oder General-Synode von Sainte-Foi, welche der König von Navarra u. A. von dem Vicomte von Turenne und Herzoge von Bouillon, nach seiner Vermählung mit Charlotte de la Marck (s. S. 531.), beschicken ließ, wählte den uns schon durch seine fast wunderbare Lebensrettung in der Bartholomäusnacht bekannten Prediger Merlin (Pierre s. Bd. II, S. 491 f.) zu ihrem Präsidenten oder Moderator. Im Artikel 9 der „Matieres generales" wurde bestimmt, daß man künftig, „so weit als man ihrer entbehren könnte", zu Ältesten und Diakonen nicht Solche erwählte, „welche der wahren Religion entgegenstehende Frauen hätten", weil dies der Apostel Paulus mißbilligte. „Nichts desto weniger, damit die Kirche nicht des Dienstes und der Arbeit mehrerer guten Personen beraubt werde, die von früherer Unwissenheit her Frauen einer der unsrigen entgegengesetzten Religion haben, sollen sie in dieser Zeit, da man ihrer bedarf, geduldet werden; in der Voraussetzung, daß sie Nichts unterlassen, ihre Frauen gut zu unterrichten und sie auffordern, sich zur Kirche zu begeben." Art. 10. „In Betracht des Unglücks der Zeiten und der die Kirche bedrohenden Trübsale, so wie der Laster und Verderbnisse, welche immer mehr unter uns einreißen, publicirt die gegenwärtige Synode, um das Volk vor Gott zu demüthigen, ein allgemeines Fasten (un Jeûne universel), in allen Kirchen dieses Königreichs, auf einen und denselben Tag, nämlich Dienstag den 25. März, und den folgenden Sonntag wird man, wenn es möglich ist, in allen Kirchen das heilige Abendmahl reichen." Der Artikel 21. schärfte das Verbot

der Üppigkeit in der Kleidung beides der Männer und der Frauen von Neuem ein (s. Bd. I, S. 459 u. 470.) und Artikel 1. der „Apels et Matieres particulieres“ enthält die schon oben (ib. S. 467 sq.) erwähnte Censurirung des Prinzen von Condé und seine in „Abmahnung“ euphemistisch eingekleidete Ausschließung vom Abendmahle, nach welcher Abmahnung er zu demselben wieder zugelassen worden sei. — Unter den „Matieres generales“ der N.- oder G.-S. von Figeac bestimmt der Art. 1.: „Da es sich befindet, daß der Hauptzweck der Ehe ist, Kinder zu zeugen und die Hurerei zu vermeiden, so wird die Heirath eines notorisch Eunuchen nicht in der reformirten Kirche gefeiert werden können.“ Art. 3. „Die welche das Bekenntniß der reformirten Kirche verlassen haben, um der Idolatrie“ (natürlich der römischen Kirche) „anzuhängen, werden, wenn sie, nachdem man versucht haben wird, sie wieder zur Heerde (troupeau) zurückzuführen, in ihrer Apostasie verharren, öffentlich als Apostaten erklärt werden“. Nach dem Art. 6. sollten die N.- und Provinzial-Synoden ein- und die Colloquien (s. Bd. I, S. 444 ff.) zweimal jährlich, und diese, wo möglich, noch öfter versammelt werden und die Pastoren stets in Begleitung eines Ältesten in diesen Versammlungen erscheinen. Eine gemilderte Bestimmung enthielt der Artikel 8., daß nämlich alle erkannten und wieder gut gemachten Vergehen aus den Consistorial-Protokollen gelöscht werden sollten: doch mit Ausnahme der „von Rebellion begleiteten“, welche mit Excommunikation bestraft worden wären. Nach dem Art. 11. sollte eine mit einem Priester oder Mönch verheirathete und von ihm, um zu seinem früheren Stande zurückzukehren, verlassene Frau sich nicht wieder verheirathen dürfen, wenn nicht ihre erste Ehe „durch Urtheil der Obrigkeit, welcher allein man die Entscheidung über eine solche Trennung überlassen würde“, aufgelöset worden wäre. Wir erkennen hier die schon oben (Bd. I, 460.) erwähnte weise Mäßigung der französisch-reformirten Kirche, welche ihr gewiß sehr schwer wurde. Der Art. 17. verbot die Anwendung biblischer, sei es nun canonischer oder apokryphischer, Bücher zu dramatischen Gegenständen und der Art. 25. schärfte das schon oben (Bd. I, S. 459.) angeführte Verbot der Tänze ein. — In der N.- oder G.-S.

von la Rochelle wurde der dortige, uns schon bekannte Prediger Odet de Nort (s. S. 43.) zum Moderator erwählt. Im Art. 5. der „M. G." wurden die Prinzen und Herren auf den Artikel der Disciplin verwiesen, welcher sie verpflichtet, ihre Prediger auf die National-Synoden zu schicken. Art. 22. „Diejenigen, welche, nachdem sie in einer Kirche in Idolatrie gefallen sind, in einer anderen, in welcher sie nicht bekannt ist, wohnen werden, sollen dieselbe nur vor dem Consistorium gestehen; aber unter der Bedingung, daß, wenn sie in die Kirche, in welcher sie dieses Ärgerniß gegeben haben, zurückgekehrt sein werden, sie ihren Fehler öffentlich gestehen müssen." Artikel 23. „Die öffentlichen Geständnisse müssen nur persönlich und von Denen, welche öffentlich gefehlt haben, erfolgen; indem der Sünder öffentlich von seiner Reue Zeugniß ablegt." Art. 24. „Die zur öffentlichen Kunde gelangten Sünden der Unzucht (paillardises) werden auch von Denen, welche sie begangen, zur öffentlichen Kenntniß gebracht." Art. 28. Die schon oben (Bd. I, S. 670.) erwähnte Censurirung der Geschichte La Popelinière's. Art. 32 u. 40. Wiederholung der Verbote der Tänze und „anderer Ausschweifungen (autres dissolutions)" und üppiger Kleidung. — In der N.- oder G.-S. von Vitré wurde Merlin wieder zum Moderator ernannt. Es erschienen auf derselben Deputirte der niederländischen Kirchen, wie denn im Art. 1. der „M. G." die Übereinstimmung der beiderseitigen Kirchen in Bekenntniß und Disciplin ausgesprochen wurde (s. Bd. I, S. 471.). Im Art. 14. kam das schwierige und dem Geiste des Calvinismus wenig zusagende Patronatrecht zur Sprache. Die Patrone sollten nicht genöthigt werden, demselben zu entsagen, aber, wenn sie von ihm Nutzen zögen, ermahnt werden, denselben zur Unterhaltung der Kirche, der Colloquien, der Armen und sonst gut anzuwenden. In den „Matieres Particulieres" befinden sich folgende Fälle: Artikel 5. „Eine Frau versagt ihrem Ehemanne die Beiwohnung, vorgebend, daß er Mönch gewesen sei (obgleich sie dies lange vor ihrer Verheirathung gewußt hatte) und erklärt, auf die ihr gewordene Ermahnung, sie müßten erst mit einander verheirathet werden, als ob sie es nie gewesen wären. Der Ausspruch der Synode geht dahin, daß man, weil sie ihren Ehemann so

verlassen hätte, alle kirchlichen Censuren gegen sie anzuwenden, diesem aber zu rathen habe, sie, wenn er es so für gut halte, vor die Obrigkeit fordern zu lassen." Art. 18. Absetzung eines Predigers (Claude Marchand) wegen Ehebruchs und Beschluß, „daß dieselbe, doch ohne der Frau Erwähnung zu thun da, wo er fungirt, bekannt gemacht werde". „Er wird nirgends zum Sacrament des heil. Abendmahles zugelassen, bevor er nicht wegen eines so notorischen Skandals öffentliche Buße (Penitence) gethan hat; welche Buße ihm, doch ohne specielle Angabe seines Verbrechens, auferlegt werden wird. Und das Consistorium der Kirche von La Roche-posé wird censurirt werden, ihn ohne gute Zeugnisse über sein Leben und seine Sitten angestellt zu haben." Art. 21. „Eine Person hatte ihrer Pfründe (Benefice) entsagt, erhielt aber nichts destoweniger von dem katholischen Pfarrer, welchem deren Genuß zugefallen war, eine Pension. Die Versammlung fand für gut (jugea), diese Person zu bedeuten (avertir), die Pension entweder aufzugeben oder ganz zu frommen Zwecken zu verwenden." Artikel 32. „Ein Mann hat in zweiter Ehe die Nichte seiner Frau geheirathet und einige Jahre nachher unsere Religion angenommen, mit uns an dem Tische des Herrn sich betheiligt und von seiner zweiten Frau mehrere Kinder. Es ist nun die Frage, ob diese Ehe geduldet (toleré) werden könne? Die Versammlung antwortete, daß nach Levit. 18, 14. eine solche Ehe blutschänderisch und daher auf keine Weise zu dulden wäre und daß diese Personen aus Furcht, sich den Zorn Gottes zuzuziehen, sich trennen müßten. Und weil sie diese Sünde begangen haben, als sie sich noch in Unwissenheit befanden, so geben wir ihnen die Weisung (nous les avertissons), dieselbe im Geheimen (en particulier) dem Consistorium zu bekennen, welches sie berathen und durch aus dem Worte Gottes genommene Vorstellungen (Remontrances) unterstützen wird (aidera)." (!) [12]

Auch in dieser unglücklichen Zeit brachte der französische

---

[12] Aymon T. I, p. 126—172; la France prot., Pièces justif. Nr. XLII, XLIV, XLVI u. XLVII (doch mit sehr abweichendem Texte und ohne die „Matieres Particulieres"). Ich bin dem Texte bei Aymon gefolgt, ob er ihn gleich, wie Bd. I, S. 454. bemerkt, fehlerhaft giebt.

Calvinismus Märtyrer, wie in seiner Blüthezeit hervor. Wir gedenken hier nur, mit Hinweisung auf Bd. I, Beil. 4, außer dem unblutigen Märtyrer, dem ehrwürdigen neunzigjährigen Bernhard Palissy, des jungfräulichen Schwesternpaares der Foucault, dessen heldenmüthiger Tod durch Strang und Feuer den treuen Duplessis seinem königlichen Herren in der drangvollen Zeit der zweiten Ständeversammlung von Blois zurufen: „Muth! Sire, da es unter uns sogar Mädchen giebt, welche die Kraft haben, für das Evangelium zu leiden" und den Patriarchen von Genf schreiben ließ: „Dies Alles giebt mir große Hoffnung eines nahen Sieges, weil der Kampf jetzt wieder mit unseren eigenen und wirklich unüberwindlichen Waffen beginnt."

Diese Zeichen von Lebenskraft des französischen Calvinismus sind um so mehr anzuerkennen, als die Zeit seines großen Aufschwunges, welcher, wie oben (Bd. II, S. 79 f.) bemerkt, Beza mehr die Calvinisten, als die Papisten fürchten ließ, seit fast drei Jahrzehnden ganz geschwunden war. Denn nachdem er, in Folge jenes schon oft beklagten Fatalismus, mit den Faktionen des Hofes in ein so enges Verhältniß getreten war und seine Anhänger zu den Waffen gegriffen und sich unvermeidlicher Gewaltthätigkeiten schuldig gemacht hatten, war er bei der öffentlichen Meinung in Ungunst gefallen und jene, von den Jesuiten so ungemein geförderte katholische Reaktion und Regeneration erfolgt. „Ein Venezianer versichert, die Zahl der Protestanten in Frankreich habe" (1580) „um 70 Procent abgenommen. Das gemeine Volk war wieder ganz katholisch und frische Anregung, Neuheit und Kraft des Impulses waren dort mehr auf Seiten des Katholicismus." [13]

[13] Ranke, die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Zweiter Band. Berlin, 1836. S. 61 f. u. 147.

Von der Thronbesteigung Heinrichs IV. bis zu dessen Tode. (1589—1610.)

§. 15.

Einleitung und geschichtlicher Überblick bis zum Rücktritt Heinrichs IV. in die katholische Kirche. (1589—1593.)

Mit der Thronbesteigung des Königs von Navarra mußte natürlich dessen Stellung, als Oberhaupt der französischen Calvinisten und Protektor ihrer Kirchen, besonders in der denselben durch die Umstände gegebenen religiös-politischen Bedeutung, ebenso aufhören, als der politische französische Calvinismus selbst. War er schon vorher nicht anerkannt, sondern stets als abnorm angesehen worden, so mußte diese Anschauung nun in einem Grade zunehmen, welcher ihm allen Schein der Berechtigung nahm und sein nahes Ende verkündigte, ja ihn eigentlich nur in Todeszuckungen bestehen ließ, in bald schwächeren, bald stärkeren, stets aber ohnmächtigen Kämpfen mit der nach und nach aus der Anarchie zum Absolutismus sich erhebenden katholischen Monarchie und einer unermeßlichen katholischen und nationalen Majorität! Was diese Kämpfe an dem Interesse gewinnen, welches ein jeder Kampf des Schwächeren mit dem Stärkeren, der Freiheit mit der Unfreiheit, und — setzen wir hinzu — des Rechtes mit dem Unrechte einflößt, verliert er an Dem, was wir das historische Interesse zu nennen gewohnt sind. Die Geschichte bietet nun einmal meist nur große Begebenheiten in Schlachten, Staatsaktionen, Umwälzungen, Cabinets-Revolutionen u. dergl. und es erfordert eine weniger durch den Effekt, als durch das innere Bewußtsein des Erzählers belohnte Mühe,

aus diesen vielen dicken Hülsen das Sittliche, Geistige und Geistliche aufzusuchen oder, nach dem schon gebrauchten Bilde, auszukernen. Dies auf unsere gegenwärtige Aufgabe angewendet, legt uns noch mehr als bisher die Nothwendigkeit auf, die äußere oder politische französische Geschichte nur übersichtlich und bloß so weit zu verfolgen, als es die uns gestellte Aufgabe unerläßlich verlangt. Können wir doch die Bekanntschaft mit dieser Geschichte bei Lesern, die wir nicht den Fluglesern anreihen zu dürfen glauben, mit Recht voraussetzen! Übrigens wird uns diese Beschränkung noch durch die Rücksicht auf Raum und Zeit auferlegt.

Wäre das außerordentliche, allen menschlichen Erwartungen Hohn sprechende Ereigniß, welches einen reformirten Fürsten auf den Thron Chlodowig's und Ludwigs des Heiligen rief, dreißig Jahre früher erfolgt, so hätte dasselbe, nach der Bemerkung eines von uns schon angeführten neueren Geschichtschreibers,[1] vielleicht die reformirte Kirche in Frankreich zur Herrschaft gebracht. Aber in der uns vorliegenden Zeit war diese Herrschaft nicht allein undenkbar, sondern es zeigte sich auch die gleich unerwartete, entgegengesetzte Erscheinung, daß sich nämlich mit dieser Veränderung die Lage jener Kirche bedeutend verschlimmerte. Als König von Navarra war Heinrich stets, besonders aber in dem Kampfe der rechtmäßigen Staatsgewalt mit der Ligue, stark genug, was er an Macht und Ansehen besaß, für seine Glaubensbrüder geltend zu machen. Auf den französischen Thron gerufen, durfte er aber dieses Capital von Macht und Ansehen nicht allein nicht einseitig zu dem gleichen Zwecke verwenden, sondern mußte es auch mit katholischen und nationalen, also ganz verschiedenen, ja feindlichen Elementen zu vermehren suchen, um sich in den wirklichen Besitz dieses Thrones zu setzen und in ihm zu erhalten. Hieraus folgte sein ganzes schon angedeutetes Staats- und Regierungssystem — sich, auf Kosten seiner Getreuen, die zu verlieren, er nicht oder weniger zu besorgen hatte, die lange Kette der Schwankenden, Wankelmüthigen, Untreuen, bis zu deren äußersten Ende der erbittertsten Feinde zu eigen zu ma-

[1] De Félice, Hist. des Prot. de France. Paris, 1850. P. 252.

chen. Ein System, welches ihm sein ganzes Naturell, wie wir es nach dessen Schatten- und Lichtseiten darzustellen versucht haben, gleichsam entgegentrug.

Der plötzliche Tod eines großen und allgemein gefeierten Herrschers hätte kaum nachtheiliger in die Staatsverhältnisse einschlagen können, als der des zwar verächtlichen, aber dennoch weit über das richtige Maß verachteten Königs. Und zugleich liefern die durch diesen Tod herbeigeführten Wirren, Unsicherheiten und Zuckungen, den besten Beweis für den traditionellen Begriff und Zauber des „göttlichen Rechtes (droit divin)“, des „Königthums von Gottesgnaden“ und der dynastischen Succession. Wirren, Unsicherheiten und Zuckungen, welche zu ordnen, auszugleichen und zu überwinden die ganze Klugheit und die volle Kraft des größten und besten französischen Königs in Anspruch nahmen!

Das national- und waffenbrüderliche Band, welches die Hugenotten und royalistischen Katholiken zu Plessis-le-Tour umschlang, die Freudenrufe: „Es leben die Könige“, die fußfälligen Begrüßungen als ihren König und Herren, welche Heinrich IV. in Saint-Cloud von Seiten der schottischen Garde erfuhr und die gleiche ihm von Seiten mehrerer katholischen Großen dort gewordene Anerkennung waren allerdings wichtige und durch ihre feierlichen Momente gehobene Kundgebungen. Dennoch hielten sie nicht die Probe gegen Zustände und Gewohnheiten aus, hinter deren geheiligtem Alterthume die Selbstsucht in all' ihren Schattirungen sich verstecken konnte und großentheils wirklich versteckte. Auch sah Heinrich IV. sich damals und dort fast nur von Katholiken umgeben und seine Begrüßung als König von Frankreich „durch die Calvinisten und seine braven Bearnischen Waffenbrüder“, von denen Capefigue (T. V, p. 299 sq.) spricht, gehört zu den vielen Haschereien nach Effekt, deren wir an diesem Geschichtschreiber schon gewohnt sind. So befand sich sein treuer Mornay in diesen entscheidenden Augenblicken krank in Saumur. Dazu kam seine Armuth, die ihn nöthigte, um, nach der Sitte, in violetten Trauerkleidern zu erscheinen, die seines Vorfahren anzulegen und, da seine eigene Tafel übel bestellt war, sich bei seinen Kriegsgefährten zu Gast einzuladen und welche ihn in seinem

so glücklichen Humor sagen ließ, daß er, wie ein Ehemann ohne Gattin und ein König ohne Königreich, so ein Feldherr ohne Geld wäre.[2] Der König war also keineswegs fähig, seine neue Würde in diesem entscheidenden Momente durch irgend eine andere Macht aufrecht zu halten, als die seiner allerdings mächtigen und gewinnenden Persönlichkeit. Noch vierzehn Tage später, als die schäumende Bewegung sich schon etwas gelegt hatte, nämlich am 18. August, schrieb Mornay an den Vicomte von Turenne: „....Ich wollte, Sie wären jetzt bei dem Könige. Bedenken Sie, daß die Krone ihm viel mehr auf das Haupt gefallen, als friedlich auf ihn gekommen und daß dies mehr die Ursache ist, ihn zu betäuben (l'estourdir), als zu erheben. Ihnen sind auch die Versuchungen der Einen und das Andrängen (les importunités) der Anderen bekannt. Gegen dieses Alles kann weder ein Leib, noch ein Geist ganz allein aufkommen. Daher ist es nothwendig, daß ein Jeder die Hand an diese Dornenkrone lege, wenn man will, daß sie sich in eine Lilienkrone verwandele."[3] „Heinrich IV. sieht sich", lassen wir D'Aubigné (T. III, Liv. II, Chap. 23.) als Augenzeugen erzählen, „früher als König, als er es gedacht und gewünscht hatte und halb auf einen wankenden Thron gesetzt. Anstatt der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Akklamationen: Es lebe der König! hört er die Liturgien zweier Minderbrüder (Minimes) an der Leiche seines Vorgängers. Alle Übrigen haben unter diesem Geheul (parmi les hurlemens) ihre Hüte tief eingedrückt oder auf die Erde geworfen, die Fäuste geballt, complottiren, reichen sich die Hände, verbinden sich durch Gelübde und Versprechungen, als deren Schluß man hörte: Lieber tausend Tode sterben.... D'O, Manou sei Bruder, Antragues... murren und zehn Schritte von dem Könige entschlüpft ihnen die Äußerung, sich eher allen Arten von Feinden zu überlassen, als einen hugenottischen König zu leiden. Sie ziehen zu ihren Äußerungen Andere hin, unter welchen Dampierre, erster Marechal de Camp, welcher ganz laut hören ließ, was die Anderen nur zwischen den Zähnen murmelten." Heinrich IV. durch diese Gährung

---

[2] Stähelin, Übertritt u. s. w. S. 31.

[3] Mém. de Mornay T. II, p. 13.

beunruhigt, zog sich mit D'Aubigné und la Force in ein Zimmer zurück und ließ so den Übrigen die Freiheit, sich mit einander zu berathen.

D'Aubigné erzählt (l. c.), daß, da la Force sich entschuldigt, er das Wort genommen hätte: „Sie brauchen, Sire, mehr Rath, als Trost. Denn was Sie in einer Stunde thun werden, wird Ihrem ganzen übrigen Leben einen glücklichen oder unglücklichen Stoß (bon ou mauvais branle) geben und Sie zum Könige oder zu Nichts machen. Sie sind von Leuten umgeben, welche murren und sich fürchten und ihre Furcht mit allgemeinen Vorwänden decken. Wenn Sie Sich von der Furcht der Ihrigen hinreißen lassen, wer wird Sie fürchten können und wen werden Sie dann nicht fürchten? Wenn Sie durch Niederträchtigkeit (bassesse) Die zu besiegen denken, welche aus Niederträchtigkeit murren, von Wem werden Sie dann nicht tyrannisirt werden? Ich habe sie so eben gehört; sie drohen, daß wenn Sie nicht die Religion wechseln, sie die Partei wechseln werden. Werden sie eine Partei für sich bilden, um den Tod des Königs zu rächen; wie werden sie es ohne Sie wagen, da sie es nicht mit Ihnen wagen? Hüten Sie Sich, diese Anhänger des Königthums für eine Stütze des Königreichs zu halten, sie sind weder dessen Anhänger, noch dessen Anfänger (ils n'en sont ni fauteurs ni autheurs); wenn sie dessen Abzeichen sind, so sind sie es wie die Narben eines Körpers. Wenn Ihr Gewissen Ihnen nicht die ihnen gebührende Antwort eingeben sollte, so achten Sie doch wenigstens die Gedanken der Köpfe, welche den Ihrigen bis hierher bewacht haben, stützen Sie Sich, außer auf Gott, auf diese festen Schultern und nicht auf jene bei jedem Winde zitternden Rohre. Bewahren Sie Sich diesen gesunden Theil und von dem Reste lassen Sie fahren, was sich nicht halten läßt. Von den Katholiken suchen Sie Die aus, welche weniger dem Papste, als ihrem Könige angehören; denn die anderen werden mehr in der Nähe, als in der Ferne schaden. Zur Stunde, da ich mit Ihnen rede, denken der Marschall Byron und mit ihm die Chefs der besten Truppen nicht daran, Sie zu verlassen. Die Frevelthaten (les offenses) von Blois

sind auf ihren Häuptern. Sie bedürfen Ihrer. Sie freuen sich über diese Gelegenheit, Sie zu verpflichten und die Gunst Ihrer Erhöhung zu erlangen (gagner la grace de vostre establissement)....." Das Weitere übergehend, führen wir nur noch den Schluß an: „Zweihundert Edelleute Ihrer Standarte (de vostre Cornette) sind in diesem Garten, ganz stolz darauf, dem Könige anzugehören. Wenn Ihre gewohnte, der königlichen Würde so wohl anstehende Milde und die gegenwärtigen Umstände es nicht mißriethen, so würden Sie auf einen einzigen Augenwink Alle, welche Sie nicht als ihren König ansehen, nöthigen, aus den Fenstern zu springen." D'Aubigné erzählt nun, daß der König diesen Rath gebilligt und den Marschall Byron zu sich berufen hätte. Diese Zusammenkunft hätte den besten Erfolg versprochen und der Marschall den König mit einer demselben großes Vertrauen einflößenden „Gascognischen Heiterkeit" verlassen.

Unterdessen war es aber unter den katholischen Herren nicht so friedlich hergegangen. Nach vielen Debatten („gronderies"), wie D'Aubigné ferner erzählt, kamen sie dahin überein, dem Bearner zu erklären, daß er, wenn er König von Frankreich werden wollte, katholisch werden müßte und beauftragten den Herzog von Longueville ihm in ihrem, des hier versammelten Adels, Namen diese Erklärung zu machen. Longueville lehnte diesen Auftrag ab, nach Sismondi (l. c. p. 430.), „vielleicht aus Achtung für den tugendhaften La Noue, seinen Freund und seinen Führer" (s. oben S. 611 f.), und D'O, Ober-Intendant der Finanzen, erbot sich unaufgefordert, denselben zu übernehmen. Man könnte es dem erwähnten tragisch Fatalistischen unserer Geschichte anreihen, daß gerade dieser Hof- und Staatsmann, den wir vorzugsweise als übelberüchtigt kennen (s. S. 18.), einen religiösen Gegenstand vor dem neuen Könige zur Sprache brachte. Wir heben aus seiner ebenfalls von D'Aubigné uns gegebenen Anrede Folgendes aus: „Sire, dieses Reich ist kein zu verachtendes Erbe, auch kein eiteler Name, dem man einen beliebigen Begriff unterlegt. Man muß es daher da annehmen, wo es ist und mit den Bedingungen, welche es mit sich bringt (il faut donc le cueillir là où il est et avec les conditions qui l'environnent)." Nach der Erklärung der Abhängigkeit dieser Bedingungen von den

Prinzen von Geblüt, von den Pairs von Frankreich, von den Großen des Reiches, von den Parlamentshöfen und endlich von den drei Ständen, deren wirksamste Stimme die der Kirche wäre: „Ihr Adel wird stets seine Lektion von den Prinzen und Großen des Reichs nehmen und der Drittstand zu den Aussprüchen der Parlamente Amen sagen. Blicken Sie, Sire, um Sich, von welcher Religion Ihre Prinzen und deren Repräsentanten sind. Blicken Sie ebenso auf Ihre obersten Gerichtshöfe und versetzen Sie Sich in ihre Empfindungen. Die Einsicht, welche Gott Ihnen gegeben hat, wird Sie die Meinungen Anderer aufgeben und Ihre Schritte und Entschließungen mit Ihrem und des Reiches Wohl in Einklang setzen lassen. Wenn Sie besorgen, durch diese plötzliche Veränderung Die in Verzweifelung zu versetzen, von welchen Sie in Ihrer Lage Etwas zu hoffen haben, so wählen Sie, so schön und groß diese Lage auch sein möge, dennoch das Elend eines Königs von Navarra, um das Glück und das herrliche Loos eines Königs von Frankreich fahren zu lassen. Von Allen, die ich Ihnen angeführt habe, giebt es keinen Einzigen, der sich nicht lieber auf seinen Degen stürzen, als ihn zum Ruin der katholischen Kirche gezogen haben möchte. Aber noch mehr! Sie müssen, Sire, erkennen, daß die Salbung und die Krönung die Unterpfänder (arres)" (der Würde) „unserer Könige sind. Und aus welchen Händen können diese heiligen den König bezeichnenden Ceremonien kommen? da Sie einsehen werden, daß es Keinen unter den vermeintlichen Reformirten giebt, der sich zu einer solchen Autorität zu erheben vermöchte." Nun die wichtige Stelle, welcher Stähelin, in glücklicher Conjektur, die Absicht unterlegt, „den König über seine Stellung zu den Hugenotten im Falle seines Übertritts zu beruhigen": „Nicht wollen wir Sie der Freundschaft jener Leute verlustig gehen lassen, die Ihnen, indem sie doch mehr ihrer Leidenschaft, als Ihrer Sache gedient, gut gedient haben. Aber man wünscht von Ihnen das Versprechen, in den Schooß der Kirche einzutreten und daß Sie unterdessen die Schlüssel zu unserm Leben und unserer Ehre nicht in die Hände Derer geben, welche wir über aller Hoffnung der Aussöhnung verletzt haben. Wenn Sie Ihren treuen

Dienern glauben, und mit dem Reiche die Religion des Reiches annehmen oder wenigstens in unsere Hände das Versprechen legen, Sich in wenigen Tagen unterrichten zu lassen, so werden Sie Alle gewinnen, welche jetzt in der Bewegung sind, Sie zu verlassen. Und wenn Sie fürchten, Sich die Hugenotten zu entfremden, so erinnern Sie Sich entweder nicht, was sie für Leute sind, oder so haben sie selbst vergessen, was sie immer nur wollten. Denn wir haben sie beides, wenn sie stark und wenn sie schwach waren, immer zufrieden gestellt, indem wir ihnen ihre Sättigung durch Predigten" (das berühmte „leur saoul de presches") „gewährten. Sind sie ehrgeiziger, als ihre Vorfahren geworden, so wird es nicht gar zu übel sein, sie von dieser Krankheit zu heilen, wann Sie Ihr Königreich mit Sich versöhnt haben werden."

Nach D'Aubigné erblaßte der König bei dieser Rede, sei es nun aus Zorn, oder aus Furcht, gewann aber bald seine Fassung wieder, um sie mit Würde zu beantworten. Zuerst erinnerte er die versammelten Herren an die von ihm in ihrer Gegenwart dem sterbenden Könige auf dessen Verlangen gemachten eidlichen Versprechen, unter welchen das erste und wesentlichste gewesen wäre, seine Unterthanen in der freien Übung beider Religionen, nämlich der katholisch-römischen und reformirten, aufrecht zu erhalten, bis hierüber durch ein rechtmäßiges und heiliges (bon et sainct) General- oder National-Concil beschlossen worden wäre." Hätte Gott dem Könige ein längeres Leben gegeben, so würde derselbe dieses einzige Mittel, die Unruhen zu beseitigen, angewendet haben. Er bäte sie, versichert zu sein, daß ihm Nichts angelegentlicher wäre, als alle geleisteten und noch zu leistenden eidlichen Versprechen, besonders aber dieses so hochwichtige, treu zu halten. „Aber es ist mir kund geworden, daß es Einige unter dem Adel dieser Armee giebt, welche ausgehen lassen, daß sie mir nicht dienen können, wenn ich mich nicht zu der römischen Religion bekenne und daß sie meine Armee verlassen werden. Sie wollen dadurch versuchen, ob ich so kleinmüthig sein werde, Das aufzugeben, was ich Theuerstes in dieser Welt habe, nämlich meine Religion und meinen Eid. Ich habe, meine Herren, Sie bei dieser Gelegenheit zusammenkommen lassen, um vor Ihnen zu

erklären, daß ich entschlossen bin, vielmehr zu sterben und daß ich den Herrn, unsern Gott, bitte, mich vielmehr aus dieser Welt abzurufen, als daß ich wanke, um die Religion zu wechseln und meinem eidlichen Versprechen entgegenhandeln, bevor ich durch ein heiliges Concil, dem ich mich unterwerfe und welchem ich folgen will, unterrichtet sein werde. Ich wünsche Nichts mehr, als daß solche Leute meine Armee verlassen, da ich lieber hundert gute und treue Franzosen bei mir habe, als zweihundert solche Eingenommene (enfarinez), in der Überzeugung, daß Gott auf der Seite der Rechtschaffenen ist..... Denn wenn auch (was ich jedoch nicht glauben kann) Sie Alle insgesammt mich verlassen sollten, so habe ich dennoch Freunde genug, um mich, zu Ihrer Schande, in meiner Autorität zu erhalten. Und wenn selbst Dies mir abgehen sollte, so habe ich Gott zu meiner Zuversicht, welcher mich, wie Sie Alle Zeugen sind, von meiner Geburt an bis jetzt mit seinen heiligen, wunderbaren Segnungen begleitet hat. Denn nie gelangte David gegen alle menschliche Hoffnung und Macht besser und mit mehr Mühen und Gefahren zum Königreiche Israel, als ich zu diesem gelangt bin. So daß ich in aller Wahrheit erkenne, daß Gott mich auf wunderbare Weise in dasselbe eingesetzt hat. Ebenso glaube ich, daß, wenn auch, um mich in demselben zu erhalten, mir alle menschliche Hülfe abgehen sollte, dieser große ewige Gott mir nie fehlen wird, überzeugt, daß er ein so wunderbares Werk nicht angefangen hat, um es unvollendet zu lassen, nicht bloß meinetwegen, sondern um seines heiligen Namens und so vieler in meinem Reiche auf verschiedene Weise heimgesuchten Personen willen, welche seit so langer Zeit nach Hülfe schreien und denen ich, auf mein Königswort, verspreche, dieselbe, sobald als mir Gott dazu das Vermögen gegeben haben wird, zu bringen.... So mögen denn diese böswilligen Posaunen (ces trompettes de mauuaise volonté) verstummen und in Wahrheit glauben, daß nicht bloß diese Krone, sondern auch die Herrschaft der ganzen Welt mich nicht bewegen werden, die Religion zu wechseln, in welcher ich von meiner Mutterbrust an genährt und unterrichtet worden bin und

die ich für wahr halte und daß ich bloß die heilige Schrift für meinen Führer anerkenne, um mich, wie oben gesagt, nur nach einem heiligen Concil zu richten...... Ferner, meine Herren, überlasse ich es Ihnen zu bedenken, wie unerträglich es für mich, der ich Ihr König bin und Sie in Betreff der Religion in Freiheit lasse, sein muß, daß es unter Ihnen Einige und in der That von den Geringeren (voire des moindres; **ex infimo ordine**) giebt, welche danach trachten, mich unüberlegt zu ihren frivolen Meinungen hinüberzuführen (qui s'efforcent à me vouloir ranger inconsultement à leurs frivoles opinions; **qui inconsiderate me ad frivolas opiniones suas vi cogere conentur**). Daher bitte ich alle rechtschaffenen Leute in und außer dieser Versammlung, über dieses Alles zu entscheiden. Und da Keiner von uns vollkommen sein kann, so ersuche ich Sie, meine Herren, wenn ich früher Etwas von meiner Pflicht unterlassen habe, mit mir zu Gott, unserem Herren zu beten, daß er, zum Wachsthum des Reiches seines Sohnes J. Chr., zur Beruhigung der Stände meines Reiches (entretenement des estats de mes royaumes; **Franciae tranquillitatem**) und zur Erleichterung meiner Unterthanen, durch seinen heiligen Geist mich führe und mir beistehe." [4]

---

[4] „Harangue et declaration faite par le Roy Henry quatrieme de ce nom.... et par lui-mesme prononcee aux Seigneurs deuant la ville de Paris le huitieme iour d'Aoust 1589" (Mém. de la Ligue. T. IV. s. l. 1595. P. 39—41.); Thuan. Lib. XCVII. Das von den Memoiren der Ligue angegebene Datum der Rede ist jedenfalls um einige Tage verspätet. Denn wie hätte Heinrich IV. am 8. August so reden können, nachdem er die Deklaration vom 4. hatte ausgehen lassen? Indeß spricht für jenes Datum, daß auch de Thou diese Rede **nach** der Deklaration (publicum instrumentum) giebt. Doch wird mir dadurch der Glaube an den Anachronismus nicht genommen, wie denn der sehr genaue Stähelin die Rede der Deklaration oder dem „Compromiß" vorausgehen läßt. Der Text der Rede, wie ihn de Thou lat. giebt, stimmt mit dem in den Memoiren ziemlich überein. Eine kleine, wohl nicht unabsichtliche Abweichung finde ich indeß in der Stelle: „et qu'il n'y a que la parole de Dieu que ie recognoisse pour guide, et pour me reformer à vn sainct Concile, comme i'ai par ci deuant dit", wo, mit Auslassung des Wortes Gottes, nur „**quae a Concilio legitimo constituetur**" steht. Eine andere Schwierigkeit in dieser übrigens schwierigen historischen Partie ist, daß der Anfang der Rede, nämlich das von H. IV. dem sterbenden Könige gegebene Versprechen, nicht ganz mit dem bei mir S. 620 f. nach

In dieser Rede spiegeln sich die damalige Lage und Stimmung und zugleich der Charakter und die Denkweise des Königs auf eine Weise ab, welche sie uns den bedeutendsten geschichtlichen Documenten anreihen läßt und jede weitere Ausführung und Erklärung überflüssig macht. Nur über den Charakter und die Denkweise Heinrichs haben wir zu bemerken, daß aus seinen Worten, nächst seiner Ritterlichkeit, auch seine Gottesfurcht und sein Gottvertrauen stark, weniger stark zwar, aber dennoch, sein ihm mehr überlieferter und objektiver, als ihm flüssig und subjektiv gewordener calvinischer Glaube hervortreten. Daß die ernste abschlägige Antwort des Königs auf das ungestüme Andrängen des katholischen Adels, wie nach Stähelin (S. 44.) von Sismondi gedeutet, ein bloßer Kunstgriff gewesen wäre, um sich die Thüre zu einem anständigen Übertritt zu öffnen, tragen wir anzunehmen Bedenken. Im schlimmsten Falle war sie eine momentane, aber aufrichtige Velleität, deren wir viele in diesem wunderbar bewegten Leben finden.

In keinem Falle aber war diese Rede nur in den Wind gesprochen. Sie ließ den Adel erkennen, was er von dem neuen Könige zu fürchten und zu hoffen hätte und daß ihm nicht so leicht, wie seinem Vorgänger zu imponiren wäre. Der Eindruck der Rede wurde noch durch den Umstand unterstützt, daß, in einem Augenblick, da die Armee Heinrichs fast sich auf-

---

D'Aubigné und Sismondi Erzählten, wonach Navarra seinen Schwager nicht, als er im Sterben lag, gesehen hätte, übereinstimmt. Eine fast noch größere Schwierigkeit finde ich aber darin, daß D'Aubigné dem Könige H. IV. eine völlig verschiedene Rede in den Mund legt, die sich auch bei Sismondi (l. c. p. 431.) findet, welcher dagegen nicht die oben stehende Rede giebt. Überhaupt spiegelt sich in den verschiedenen Darstellungen die damalige Verwirrung der Zustände ab. So erzählt Davila (Lib. X, p. 592.), La Noue habe, als „ein Mann von eingehender Erfahrung in weltlichen Sachen", „obgleich Hugenot", dem Könige frei heraus gesagt, „er möchte nicht daran denken, je König von Frankreich zu werden, wenn er sich nicht zur katholischen Religion bekennte. Er möchte es nur „mit Ehren thun (con sua riputazione) und ohne Schaden Derer, welche so lange ihm gedient und ihn aufrecht gehalten" hätten. Nach Sismondi (l. c. p. 432.) widerlegt dies Amirault (p. 350.) im Leben seines Helden und die Fr. prot. erklärt es (Art. La Noue) für einen schon von Mezeray gerügten Irrthum.

zulösen begann, Sancy die seinem Vorgänger zugeführten (protestantischen) Schweizer für ihn gewann. Eine gleiche Unterstützung dieses Eindruckes ging von Givry aus, welcher vor den katholischen Edelleuten zu dem Könige tretend und, nach D'Aubigné l. c., dessen Knie und Hände umfassend, laut sagte: „Ich komme, von der Blüthe Ihres tapferen Adels, welche sich vorbehält, ihren todten König zu beweinen, wann sie ihn gerächt haben wird und mit Ungeduld die unumschränkten Befehle des lebenden erwartet. Sie sind der König der Tapferen (vous estes le Roi des braves) und werden nur von den Feigherzigen verlassen werden."

So wurde denn von beiden Seiten nachgegeben und kam es zu der Deklaration oder eigentlicher zu dem Compromiß vom 4. August. Der König verpflichtete sich eidlich „die katholische, apostolische und römische Religion in seinem Reiche ganz zu erhalten, ohne irgend Etwas entweder in ihrer Verwaltung (police) und Ausübung, oder an den kirchlichen Personen und Ämtern zu erneuern oder verändern und nach seiner vor seiner Thronbesteigung bekannt gemachten Erklärung bereit zu sein und nichts mehr als dies zu wünschen, durch ein gutes (bon), rechtmäßiges und freies General- und National-Concil, um dessen Beschlüsse und Verordnungen zu befolgen und das er zu diesem Ende in sechs Monaten, oder, wo möglich früher, berufen und versammeln werde, unterrichtet zu werden". Zugleich versprach er „die Ausübung der katholischen Religion in den Städten, welche er schon besitzt und welche er einnehmen wird, frei zu lassen, mit Ausnahme der durch das von Heinrich III. durch das Edict des Monats April für den Cultus der reformirten Religion vorbehaltenen (réservées) Städte".[5] Die Prinzen von Geblüt, Herzöge und Pairs, die Offiziere der Krone und andere Herren und Edelleute leisteten nun den Eid der Treue indem sie folgende Deklaration unterzeichneten: „Wir erkennen als unsern König und Prinzen von Natur (prince naturel), gemäß des Fundamentalgesetzes dieses Königreiches, Heinrich IV., König von Frankreich und von

---

[5] Drion T. I, p. 177; wo die Deklaration als der erste Akt der königlichen Autorität Heinrichs IV. erklärt wird.

Navarra, und versprechen ihm allen Dienst und Gehorsam, in Folge des uns von ihm, hier oben enthaltenen (cy-dessus escripte) gemachten eidlichen Versprechens und unter den Bedingungen, daß Seine Majestät binnen zwei Monaten die genannten Prinzen, Herzöge und Pairs und Offiziere der Krone und andere Unterthanen, welche bei seinem Tode treue Diener des verstorbenen Königs waren, berufen und versammeln lasse, um gemeinsam für die Angelegenheiten des Königreichs weitere Beschlüsse zu fassen, in Erwartung der Entscheidungen der Concilien und Generalstände, wie es in dem gedachten Versprechen der genannten Majestät besagt ist, die es, wie wir Sie unterthänigst bitten, genehm halten wolle, daß unserseits einige angesehene Personen zu unserem heiligen Vater, dem Papste, geschickt werden, um ihm besonders (particulierement) die Gründe vorzustellen, welche uns bewogen haben, dieses Versprechen zu leisten." [6]

Wurde diese Deklaration auch, nach de Thou, am 14. August in dem zu Tours seine Sitzungen haltenden Parlament mit allgemeinem Beifalle gelesen und publicirt, so war sie doch nur ein augenblicklicher Nothbehelf. Wir müssen, was das Allgemeine betrifft, auf die französische Geschichte, was aber den Calvinismus angeht, auf den Verfolg verweisen. Doch bemerken wir, daß die Calvinisten allein in diesen Wirren keine Partei bildeten, um aus ihnen für dieselbe Vortheile zu ziehen. Sie erkannten Heinrich IV. ohne Bedingung und Vorbehalt als ihren König an, bereit ihm wie bisher treu zu dienen. Um das Löbliche ihres Gehorsams und das Nützliche ihrer Dienste herabzusetzen, ist ihnen von ihren Gegnern das eigene Interesse, einen König ihres Glaubens auf dem Throne zu sehen, als Beweggrund untergelegt worden. Wäre dieses aber auch der Fall gewesen, wie es derselbe nicht war, so enthielt es ebenso ein Lob des französischen Calvinismus, dessen religiöses Interesse mit dem königlichen vereinigt gewesen wäre, als einen Tadel des Katholicismus, in dem gegen das Gebot des Herren Matth. 22, 21. beide Interessen sich im Widerstreit gefunden hätten. Heinrich IV. ergriff in seiner allerdings drin-

[6] Lettres missives. T. III, p. XI suiv.

genden Verlegenheit, die Partie, nicht, gar nicht die Religion zu wechseln, sondern es nur jetzt um keinen Preis zu thun und diesen Wechsel für einen Staats- oder Parteistreich (coup de partie) sich vorzubehalten. Die Verpflichtung, sich in sechs Monaten in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, bedeutete in der römischen Kirche, nach einem Geschichtschreiber, dem wir noch oft folgen werden, damals (wie wohl auch jetzt) das Versprechen, in dieser Zeit sich für diese Religion gewinnen zu lassen und ihr Bekenntniß anzunehmen.[7] „Heinrich IV. schien wohl schon entschlossen zu sein, sich unterrichten zu lassen; jedoch nicht durch die katholischen Doktoren, sondern durch die Begebenheiten" und vielen Reformirten und namentlich dem trefflichen Duplessis, mochte diese von dem Könige übernommene Verpflichtung „nur darauf hinausgehen, die Streitpunkte von Neuem zu untersuchen und die Sache der Wahrheit aufrichtig anzunehmen".[8]

D'Aubigné geht (l. c. Livre III, Chap. 1.) von dem Töpfer Bernhard Palissy und dessen heroischer Antwort, daß er, weil zu sterben verstehend, nicht gezwungen werden könne (s. Bd. I, S. 725 f.), unmittelbar auf den König Heinrich IV. in seiner damaligen Stimmung und Lage über und wir müssen gestehen, daß dieser Übergang glücklich ist, um den Kontrast des ächten, alten Calvinismus zu Dem, was er fatalistisch geworden war und in seinem ihm aufgedrungenen Beschützer und Helden gleichsam seinen Höhepunkt erreicht hatte, in seiner ganzen Stärke zu zeigen. „Legen wir von der anderen Seite der Angelegenheiten und von Dem, was bei dem Könige vorging, Rechenschaft ab. Er erlangte von Denen, welche ihn am Meisten drängten, daß die Versprechen, die man

---

[7] „Histoire de l'édit de Nantes. Tome premier. A Delft, 1693." P. 54—59. (Holländ. Amsterdam, 1696.) Verfasser dieses schätzbaren, 5 Quartbände starken Werkes ist Elie Benoit (oder Benoist), ref. Pastor zu Alençon und von dort nach der Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland ausgewandert, wo er die Wallonische Kirche zu Delft als dritter Pastor bediente und 89 Jahre alt, 1728 starb. Mit seiner Frau, einer wahren Xantippe, lebte er 47 Jahre in einer sehr unglücklichen Ehe. (La Fr. prot. Art. Benoit und sehr ausführlich Art. Benoist im Diction. von Chaufepié.)

[8] De Felice p. 252 sq.

ihm in Betreff seines Unterrichts abnöthigte, nur vor einigen ausgesuchten Personen und nicht öffentlich gemacht würden. Hierauf sagte er im Geheimen, was einen Jeden zufriedenstellte und sprach dann vor seinem Conseil in gewählten Worten (en paroles choisies), um nicht seinen geheimen Reden Abbruch zu thun. Das ging aber nicht so leicht und ohne Ungleichheit ab: indem er erst Festigkeit in seiner Religion zeigte, dann aber die Clausel, bevor er unterrichtet worden wäre und die Clausel des National-Concils einfließen ließ. So brachte er Alle zum Wanken, indem er Alle beruhigen wollte. (Telle perplexité esbranla chascun en voulant tout asseurer.)*

Gegen diese Schattenseiten müssen wir aber die Lichtseiten im Charakter und im Verfahren Heinrichs IV. halten, welche allein seinen Staat retteten. Obgleich sie uns schon bekannt sind, glauben wir doch seine Leutseligkeit, seinen Humor, für welchen die heutigen Franzosen so wenig Sinn, als Ausdruck haben, seine unerschöpfliche Heiterkeit, seine Gabe, sich das Schwerste leicht zu machen, die Elasticität seines Geistes und besonders seine weit über den Beruf des Kriegsfürsten hinausgehende, einnehmende und hinreißende persönliche Tapferkeit hier noch besonders hervorheben zu müssen. War er auch, wie schon bemerkt, zu einem Märtyrer für den reformirten Glauben völlig unfähig, so läßt uns doch die unerbittliche Geschichte das Märtyrerthum für sein Vaterland und seinen Staat und zwar das größte Märtyrerthum, weil mit seinem **Gewissen** erkauft, ihm kaum versagen.

Der unerwartete Tod Heinrichs III. vor den Mauern von Paris wurde von dieser Stadt mit der wildesten und indecentesten Freude aufgenommen, über deren Äußerungen wir auf die französische Geschichte verweisen. Er gab der Ligue in dem Verhältnisse, als er, wie eben erzählt, Unsicherheit und Schwäche in dem königlichen Hauptquartiere verbreitet hatte, einen neuen gewaltigen Aufschwung. Doch fanden sich auch auf der Seite der Ligue viele verschiedene Interessen und Bestrebungen, welche zu ihrer allmäligen Schwächung eben so viel beitrugen, als die Siege Heinrichs IV. Was aus dem französischen Reiche werden sollte, ob dem Könige von Spanien unterworfen, oder unter die katholischen Magnaten getheilt, war der wichtige

Streitpunkt, zu dessen Lösung beizutragen, selbst der Papst Sixtus V. klug sich zurückhielt. Nur über die Ausschließung des ketzerischen und abgefallenen Bearners von dem Throne war die Ligue einig und wurde in dieser Vereinigung von dem Papste mächtig unterstützt. Es war noch ein Glück für den französischen Staat, daß in der vielköpfigen Verbindung tüchtige Staatsmänner und gutgesinnte Franzosen ein beschwichtigendes und reinigendes Correktiv und Ferment abgaben. Wir nennen hier noch weniger den durch den doppelten Brudermord dafür noch zu sehr aufgereizten Herzog von Mayenne, als die uns schon bekannten Villeroy und Jeannin (s. S. 308.). Selbst der sonst unwürdige Erzbischof von Lyon, welchem es gelungen war, sich aus der Gefangenschaft, in die er zu Blois gerathen war, zu befreien und der von Mayenne in sein Conseil aufgenommen worden war, kann diesen und anderen Ehrenmännern insofern zugerechnet werden, als er mit ihnen dazu beitrug, dem antifranzösischen spanischen Einflusse das Gegengewicht zu halten und den Extravaganzen der demagogischen Sechzehn Schranken zu setzen. Bei dieser Lage der Ligue war es nur als Nothbehelf anzusehen, daß der seit dem Staatsstreiche von Blois in strenger Haft gehaltene Cardinal von Bourbon als Carl X. zum Könige ausgerufen wurde. Der Herzog von Mayenne hatte daran den wesentlichsten Antheil. Seiner oben (S. 587.) gerühmten Mäßigung treu, widerstand er allem Drängen, den Thron anzunehmen und hielt es für das Beste, auf demselben einen gefangenen König zu sehen, der ihm seine ganze Macht überließe. Vielen verschaffte dies einen erwünschten Vorwand, in der Ligue zu bleiben, obgleich der Cardinal selbst nie den königlichen Titel annahm und dem Herzoge nie eine Vollmacht ertheilte, ihn während seiner Gefangenschaft als Generallieutenant zu vertreten.[9] D'Aubigné bemerkt (l. c.) bei dieser Gelegenheit

[9] Palma Cayet l. c. Liv. I. (p. 203). Anquetil erzählt l. c. p. 109 unter Citirung des Journal de la Ligue t. 4, p. 310, daß der Cardinal, weit entfernt, den Rebellen zu willfahren, aus dem Schlosse, in dem er sich in Gewahrsam befunden, dem Könige seine Unterwürfigkeit als Unterthan bezeugt hätte. Ich habe dies jedoch nirgends gefunden. — Es wurden in Paris schon Münzen mit der Aufschrift: „Carolus X, Dei gratia Francor. rex christianiss." geprägt. (L'Etoile [T. XLVI der Collect. von Petitot] T. II, p. 23.)

wahr und trefflich: „Der Herzog von Mayenne zog vor, einem Anderen diesen schönen Namen zu überlassen, indem er, unter dem Titel eines Generalstatthalters der Krone Frankreichs, sich dessen Wirkung und Bedeutung bewahrte. Und während er so seine Furcht in Mäßigung verwandelte, entging er den Lästerungen der Völker, dem Neide seiner Nebenbuhler und dem Spotte der Klügeren und nahm Denen nicht die Hoffnung, durch welche dieselben für seine Partei gewonnen werden konnten. Aber vor Allem öffnete er dadurch den Wünschen und durch diese Wünsche den Hülfleistungen des Königs von Spanien die Thüre."

Während die Streitkräfte der Ligue wuchsen, schmolzen die des Königs immer mehr und so zusammen, daß er, anstatt die Belagerung, oder auch nur die Berennung der Hauptstadt fortzuführen, sich weit von ihr entfernen und in die Normandie zurückziehen mußte, um die aus England erwarteten Hülfstruppen an sich zu ziehen. Wenn auch von den dem Könige Heinrich III. treu gebliebenen Großen fast keine in die Ligue übergetreten waren, so hatten sich doch viele in einer bedenklichen Neutralität gehalten und von dem neuen Könige getrennt; wie namentlich der Herzog von Epernon sich in sein Gouvernement Angouleme zurückgezogen hatte. Noch vor dem Tode Heinrichs III. hatte er einen Dragoner des Bearners, welcher von ihm auf dem Kirchenraube eines Ciboriums ertappt worden war, mit eigener Hand getödtet. Auch der Herzog von Nevers war theilnahmlos in seinem Gouvernement geblieben.

Der Herzog von Mayenne hatte daher mit seinen bedeutend überlegenen Streitkräften leichtes Spiel, den König zu verfolgen und gegründete Hoffnung, ihn entweder gefangen zu nehmen, oder zur Flucht nach England zu nöthigen. Da Beide die in diesen Kriegen hervorragendsten Personen sind, so glauben wir ihre Charakteristik geben zu müssen, wie sie uns bei D'Aubigné vorliegt. Sie, welche, bei all' ihrem schon gewohnten Drastischen, unbedingt auf durch eigene Anschauung geförderter inneren Wahrheit beruht, überhebt uns einer in diese Kriege eingehenden Darstellung, welcher wir uns, wie gesagt, überhaupt zu enthalten haben. Nach der Bemerkung, daß das Wort „König", als Antwort auf das „Wer da (qui vive)?"

für die Franzosen etwas weit Gebieterischeres und Imposanteres hätte, als das Wort „Union", heißt es: „Der Kopf eines Chefs wiegt viele tausend Köpfe auf, wie wir an den beiden Heerführern sehen, von denen die Armeen Vortheil und Nachtheil erlangt haben. Der Herzog von Mayenne besaß Rechtschaffenheit (une probité humaine), eine Leichtigkeit im Umgange und eine Liberalität, welche ihn den Seinigen angenehm machten, Verstand und Urtheil in Benutzung seiner Erfahrungen und, um Alles nach Vernunft abzuwägen, einen mehr festen, als aufflackernden Muth (un courage plus ferme que gaillard). Kurz er galt für einen trefflichen Feldherren. Der König besaß dies Alles, mit Ausnahme der Liberalität. Aber dafür wußte er Hoffnungen für die Zukunft zu erregen, welche die Härten der Gegenwart verschlucken ließen. Auch hatte er vor dem Herzoge eine wunderbar leichte Auffassung und Lebendigkeit voraus. Wir haben ihn tausendmal in seinem Leben die passendsten Antworten ohne Eingehen auf die Fragen und Anträge geben hören und diesen untrüglich zuvorkommen sehen." An dem Gegensatze der körperlichen Schwerfälligkeit des Einen und der außerordentlichen Behendigkeit des Anderen scheitert die Übersetzung. „Jener theilte diese Schwerfälligkeit und seine Gebrechen seiner Armee mit, indem er Nichts über dem Vermögen seiner Person unternahm. Dieser gab den Seinigen von seiner Munterkeit und sie bildeten sich ihm nach, um ihm zu gefallen und ähnlich zu werden." [10] Zur Vollendung der Pa-

[10] Ibid. Chap. 23. Die Unfähigkeit Mayenne's, von welcher Schlosser Bd. XIII, S. 281. spricht, ist sicherlich nicht nachzuweisen. — Die nothwendige und weise Sparsamkeit Heinrichs IV. ging in Geiz über. Davon folgender Zug. Vor der Zusammenkunft beider Könige in Plessis-le-Tour schlief D'Aubigné mit la Force in der Garderobe des Königs von Navarra und sagte diesem wiederholt: „La Force, unser Herr ist ein ganzer Filz (un ladre vert) und die undankbarste Creatur, die es auf Erden giebt." La Force, welcher noch im Schlafe lag, fragte ihn: „Was sagst Du, D'A.?" Anstatt D'A.'s antwortete der König, der „diesen Dialog" gehört hatte: „Er sagt, daß ich ein ganzer Filz und die undankbarste Creatur auf Erden wäre", worüber der Stallmeister etwas bestürzt war. „Aber sein Herr machte ihm darüber kein böses Gesicht, wenn er ihm auch den anderen Tag deshalb keinen Viertelsthaler mehr gab." (Mém. de D'A. par Lalanne. P. 350 sq., mit der Bemerkung, daß diese Erzählung sich nicht im Msc. befinde und verdächtig scheine. Doch giebt sie Baum ohne Weiteres in „Der Hugenott von altem Schrot und Korn. 1854" S. 211.)

rallele geben wir noch die schönen Worte Ranke's (l. c. S. 499.): „In dem Feinde mochte ein dunkeler Religionseifer leben, aber es fehlte ihm die Hingebung an die persönliche Autorität, welche ein so wirksames Element der Kriegführung und der Staaten ist."

Trotz seiner geringen Streitkräfte sah sich der König genöthigt, dieselben in drei Corps zu theilen, von denen das eine, unter dem Herzoge von Longueville gegen die die Picardie bedrohenden Spanier bestimmt war, das andere, unter dem Marschall d'Aumont, die Champagne im Zaum halten sollte und er das dritte, 6000 Mann starke Corps, wie schon bemerkt, in die Normandie führte. Er kam am 26. August in Dieppe an, von wo er, auf Einverständnisse rechnend, sich des fast ganz von der Ligue eingenommenen Rouen zu bemächtigen anschickte. Aber der Herzog von Mayenne eilte zu dessen Rettung herbei, zwang den König, sich nach Dieppe zurückzuziehen, bemeisterte sich der umliegenden Plätze und engte den König so sehr ein, daß es als keine bloße, des Herzogs übrigens ganz unwürdige Bravade anzusehen war, daß er nach Paris berichtete, er würde seinen Gegner nöthigen, sich entweder ihm zu ergeben, oder in das nahe Meer zu stürzen. Schon hatten die siegestrunkenen Pariser, die Gefangennehmung des Bearners erwartend, die Fenster gemiethet, um ihn in ihre Stadt geführt zu sehen und wurde dem Könige von den Seinigen gerathen, sich nach England, oder wenigstens nach la Rochelle zurückzuziehen. Aber das wohl jeden Anderen zu Boden drückende Gewicht des auf ihm Lastenden entwickelt die ganze Schnellkraft seines Geistes und Muthes und läßt ihn diese vielleicht kritischste Lage seines thatenreichen Lebens überwinden. Anstatt sich auf die Vertheidigung des mit Belagerung nahe bedrohten Dieppe zu beschränken, verläßt er diesen Platz, bezieht vor demselben ein verschanztes Lager und liefert, aus demselben von seinem treuen Adel und den Bewohnern jener Stadt unterstützt, mit 6000 Mann gegen den fünffach überlegenen Feind eine Reihe Gefechte, dessen wichtigstes als das Treffen oder die Schlacht von Arques (südlich von Dieppe, im heutigen Departement der unteren Seine) auf den 21. September (1589) gesetzt worden ist und hält den Gegner so lange in Schach,

bis ihm der Graf von Soissons, der Herzog von Longueville und der Marschall d'Aumont 12000 Mann Infanterie und 2000 Pferde zuführen und ihm eine neue Verstärkung von 4000 Engländer und 2000 Schotten mit Kriegsbedürfnissen aller Art in nächster Aussicht steht und Mayenne genöthigt wird, sich nach Amiens in die Picardie zu wenden.

Einer weiteren Erzählung dieser Begebenheiten uns enthaltend, heben wir aus ihnen nur einzelne, in unsere Geschichte gehörende Züge hervor.

Es befanden sich in dem Heere der Ligue deutsche Landsknechte, welche, von den protestantischen Fürsten zum Beistande des Königs von Navarra angeworben und, auf ihrem Marsche durch Lothringen unter die Truppen der Ligue gerathen, entweder genöthigt oder freiwillig in dieselben eingetreten waren. Daher fanden sie um so leichter Glauben, als sie mitten im Gefechte zu den Königlichen übergingen und wurden von ihnen um so bereitwilliger als unerwartete Verbündete aufgenommen. Aber bald kehrten sie verrätherisch gegen das königliche Heer und gegen ihre eigenen Landsleute und Glaubensbrüder in demselben ihre Waffen und versetzten es so in die größte Gefahr. Auch der König schien in derselben sich befunden und mit ihr sein persönlicher thätiger Antheil als oberster Heerführer an dem Gefechte begonnen zu haben. Wenigstens erzählt D'Aubigné in seiner gewohnten elliptischen und springenden Darstellungsweise, wie sie mehr dem Memoirenschreiber des Selbsterlebten, als dem Historiker zukommt: „Der König, zu einem nachtheiligen Gefechte genöthigt, läßt den Prediger d'Amours das Gebet halten und begiebt sich zu dem Gros seiner Streitkräfte, um das Gefecht im Ganzen anzunehmen (pour recevoir le combat en general). Zwei Umstände flößten ihm und den Seinigen Hoffnung ein. Zuerst daß Chatillon mit 400 Arkebusirern, die er in einen Hohlweg geworfen hatte, zugleich die Landsknechte und die Franzosen, welche schon in die Verschanzungen eingedrungen waren, aufhielt." Als der andere Umstand wird Damville's Antheil an dem Gefechte angeführt. „Die Landsknechte verwandelten in ihrem Schuldgefühl ihren Rückzug in Flucht, mit Hinterlassung von zwei Fahnen." — Die große Überlegenheit des Feindes ließ den

König nach dem Treffen sagen: „Es war ein großes Wunder, daß ich nicht verloren ging und Alles, was mit mir war. Ich erkenne Gott allein als Urheber dieses Sieges an.“ (Matthieu T. II, p. 16.)

Der nachstehende, ebenfalls von D'Aubigné erzählte Zug verdient aber um so mehr hier eine Stelle, als er die nach der Thronbesteigung ihres Königs und Beschützers mehr zu ihrem Schaden als Nutzen veränderte Lage der unglücklichen Hugenotten in das trübste, aber völlig richtige Licht stellt. „Da“ (nach dem Fetiren seiner Engländer, festoyer ses Anglois) „ereignete sich das Merkwürdige, daß, als er in der Predigt war und bei ihm die Chefs seiner“ (englischen) „Hülfstruppen, d'O und Die, welche bei solcher Gelegenheit ihn umgaben, sich empört zeigten (se mutinerent), daß der König in seiner Wohnung die Predigt halten ließ, zu ihrer Leidenschaftlichkeit den Herzog von Montpensier und hierauf das Corps der Schweizer fortrissen, welche die zuletzt Kommenden verwundeten und mißhandelten. Blutend in die Versammlung eintretend, verlangten sie Gerechtigkeit. Anstatt dieselbe zu erlangen verließ der König in Thränen die Predigt, ehe sie noch halb beendigt war, mit seiner Truppe, welche, obgleich sie damals die stärkere war, dennoch auf ein Feld außerhalb der Stadt sich begab, um dort ihre Andacht zu beendigen. Unter mancherlei Murren, zu dem man sich gegenseitig erhitzte, vernahmen die Reformirten die ersten Vorwürfe über die ihnen zu Saint-Cloud gemachten geheimen Versprechen.“[11]

---

[11] Ib. Chap. 2. Die letzte Stelle ist mir nicht ganz klar. Vielleicht bezieht sie sich auf Verheißungen, welche der von den Katholiken so sehr gedrängte König den Reformirten zu ihrer Beschwichtigung im Geheimen gegeben hatte: Verheißungen namentlich ihres freien Gottesdienstes. — Anquetil erzählt (l. c. p. 95 seq.) Folgendes von dem Treffen oder der Schlacht von Arques: „Der König befand sich in der größten Gefahr. Von Kampfbegierde erhitzt, hatte er sich inmitten zweier beträchtlichen Reitercorps hinreißen lassen. Sich fast ganz eingeschlossen sehend, rief er im Tone der Verzweifelung: Wie! Wird es in ganz Frankreich nicht fünfzig Edelleute geben, entschlossen, mit ihrem Könige zu sterben? Muth, Sire, schrie ihm Chatillon zu, wir sind bereit, mit Ihnen zu sterben, greift bei diesen Worten die feindlichen Schwadronen an und befreit den König.“ Obgleich diese Züge alle innere Wahrheit für sich haben, so nöthigt mich doch die historische Nüchternheit, welche ich mir auferlegt habe, sie in die Reihe Effekt machender Tradi-

Heinrich IV. zog nun gerade gegen Paris, das er am 1. November angriff. Chatillon drang mit La Noue in die Vorstadt Saint-Germain ein, welche den, wie gewöhnlich unbesoldeten Kriegern zur Plünderung überlassen wurde. Nachdem Mayenne auf dem angegebenen Umwege über Amiens durch die Picardie (in die er sich gewendet haben soll, um sie dem von ihm gefürchteten spanischen Einflusse zu entziehen), am 2. November in der Hauptstadt angekommen war, bot ihm der König vergeblich die Schlacht an. Dieser zog nun nach Tours, in das, wie oben bemerkt, mit dem Parlamente und dem Staatsrathe, der Sitz der königlichen Regierung aus der rebellischen Hauptstadt verlegt worden war. Hier hatte der König die Freude, dem Gesandten der Republik Venedig, der ersten ihn als König anerkennenden katholischen Macht, öffentliche Audienz geben zu können. Die weiteren, in das Ende dieses und in den Anfang des folgenden Jahres (1590) fallenden Begebenheiten übergehend, heben wir nur die außerordentliche Thätigkeit des Königs hervor, welche D'Aubigné (l. c. Chap. 4.) mit den Worten beschreibt: „Es ist zu bemerken, daß in sieben Winterwochen eine Armee mit schwerem Gepäck 150 Stunden zurücklegte, kaum ohne eine Art von Belagerung ihre Quartiere nehmend, da alle Ortschaften von den Liguisten eingenommen waren." Am 28. Februar begann Heinrich IV. die Berennung des schon durch die erste Schlacht in den Religions- und Bürgerkriegen (s. Bd. II, S. 232.) bekannten Dreux (im Departement der Eure und Loire) und schickte sich zu dessen Belagerung an. Durch die aus Flandern unter dem Grafen von Egmont zu ihm gestoßenen spanischen Truppen verstärkt, ging Mayenne dem Könige entgegen, um diesen Platz zu entsetzen. Am 14. März stießen beide Heere bei Ivry (nördlich von Dreux) auf einander, berühmt durch die daselbst gelieferte Schlacht, in welcher Egmont und ein Herzog von Braunschweig, Anführer der in den Reihen der Ligue fechtenden Reiter, fielen und Heinrich IV. einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfocht, die Ligue aber eine Niederlage erlitt, von welcher sie sich nie wieder ganz aufrichtete.

---

tionen zu setzen. Denn ich finde sie bei keinem Quellenhistoriker. Auch schweigt die **Fr. prot.** von ihnen in dem Art. **Chatillon**.

Der Sieg von Ivry hat aber für uns noch die Bedeutung, daß er uns den hohen ritterlichen und nationalen Sinn Heinrichs IV., sein Vertrauen auf Gott und auf die Gerechtigkeit seiner Sache und seine, nach so vielen Abweichungen, Zerstreuungen und wirklichen Untreuen, ihm gebliebene Gottesfurcht in einem schönen Lichte zeigt und von diesem Lichte auch Strahlen auf den französischen Calvinismus wirft, welchen zu schildern, wir uns zur Aufgabe gestellt haben. Mag auch die volksthümliche Tradition dieses Licht erweitert und verschönert und in dieser Erweiterung und Verschönerung fixirt haben, so gehört auch dieses Überschreiten der historischen Schranken gewiß nicht weniger in die Geschichte, als die Stockkrücke Friedrichs des Großen und der kleine Hut Napoleons I.

So liegt auch der berühmte weiße Federbusch (panache blanc), welchen Heinrich IV. auf seiner Kopfbedeckung trug und mit dem selbst sein Schlachtroß geziert war, außer dem Bereiche der Kritik: „Meine Freunde, ihr seid Franzosen; ich bin euer König. Dort ist der Feind; je stärker, desto mehr Ehre. **Wenn ihr euere Standarte verliert, so folgt meinem Helmbusche; ihr werdet ihn stets auf dem Wege der Ehre und der Pflicht finden.** Hierauf nimmt er seinen mit weißen Federn beschatteten Helm und giebt das Zeichen zum Gefecht.“ Eine Erzählung, welche, bei keinem Quellenhistoriker sich findend, Anquetil (l. c. p. 113 sq.) wohl der oben (S. 50.) erwähnten panegyrischen Biographie Heinrichs IV. entnommen und die bis zu ihm gelangte, fast zweihundertjährige volksthümliche Überlieferung ihm sanktionirt hat.[12]

„Fast die ganze Nacht vor der Schlacht“, erzählt D'Aubigné, „befand sich der König in Gebeten, die er selbst verrichtete und entließ Die, welche ihnen nicht beiwohnen wollten, um ihre Ostern (faire leurs Pasques) oder nach den Gebräuchen ihrer Kirche, ihre Andacht zu halten. Montigni, la Curee und Andere von dieser Stimmung (de telle humeur) fanden an den Gebeten des Königs Geschmack und der erste sagte in fro-

---

[12] Sismondi citirt zwar (l. c. p. 455.) über diese Anrede D'Aubigné, bei dem ich sie aber nicht finde. Auffallend ist auch, daß sie nicht von de Thou gegeben wird.

her Laune (gayement): „Sire, lassen Sie uns morgen an unserer Spitze jenen Prediger haben, der uns in der Schlacht von Coutras und die Armee der Ligue zu Arques erfreute (charma). Wir wünschen sein Gebet im Angesicht der Feinde zu hören.“ „Beide Armeen erkennend“, erzählt der katholische Matthieu, „daß die Siege aus der Hand des Gottes der Schlachten kämen, wollten, daß das Gefecht mit den Pflichten der Religion begänne und daß das zum Himmel aufsteigende Gebet, von dort die gewünschten Palmen und Lorbeeren zurückbrächte. Der Prediger d'Amours verrichtete das Gebet so, daß die Katholiken ihm ohne Gewissensbedenken mit Herzen und Mund folgen konnten. Aber der König, welcher den Feind zur Bewegung bereit sah, sagte ihm, daß er es kurz machen sollte. Er schloß es mit den Worten: Und wenn es Dir, Herr, gefällt, daß Einer in diesem Kampfe bleibe, so bitten wir Dich, um Deiner heiligen Barmherzigkeit und um des Blutes Deines Sohnes willen, daß sein Name im Buche des Lebens geschrieben sei.“ [11]

Obgleich der Herzog von Mayenne auch in dieser Schlacht an Streitkräften dem Könige weit überlegen war, so hatte er doch nur ungern sie angenommen. Er wurde aber zu derselben von dem Cardinal-Legaten Gaëtan, der von Sixtus V. nach Paris gesendet, in seinem Eifer für die Ligue über seine Instruktion hinausgegangen war und von den Sechzehn und den Pariser Predigern gedrängt. Jene erklärten, sie bedürften eines Scipio, wie Guise, und nicht eines Fabius und diese versicherten, daß Gott seine Sache nicht verlassen würde, klagten aber, daß Die, welche ihr dienten, feigherzig verführen. Die Äußerungen des Königs vor der Schlacht, welche uns der gut unterrichtete Matthieu giebt, zeugen zu sehr von dem Gerechtig-

[11] Hierauf geht Matthieu zu dem in der Armee Mayenne's gehaltenen Gebete über, welches ein Franciskaner gehalten und in demselben gesagt hätte, daß die Sache der Schlacht die Sache Gottes wäre. Dagegen erzählt D'A., daß an der Spitze der Wallonen ein Mönch mit einem großen Andreaskreuze gestanden und mit demselben seinen Landsleuten mit Geberden und Worten die Verheißung gegeben hätte, die Ketzer so wirksam zu verfluchen, daß sie sich ohne Gefecht ergeben würden. Dies Spiel hätte er bis zum wirklichen Angriff getrieben, und dann das Kreuz weggeworfen und sich aus dem Staube gemacht.

keitsgefühle, von der Bescheidenheit und von der Gottesfurcht Heinrichs, um nicht hier eine Stelle zu erhalten. „Es ist wahr, daß Herr von Mayenne mehr Streitkräfte als wir hat; aber er ist der einzige Feldherr in seiner Armee. Ich beklage ihn und wenn ich mich an seiner Stelle befände, so würde ich mich sehr gehindert fühlen. Ich preise Gott, daß es nicht bei uns, wie bei ihm ist. Denn sollte es Gott gefallen, anders über mich zu verfügen, so giebt es so viele dem Oberbefehl gewachsene Anführer, daß mein Staat deshalb nicht schlimmer daran wäre. Gott ist mein Zeuge, daß ich immer das Unglück der Glieder des Hauses Guise beklagt habe, welche meine Verwandten und die Nächsten nach Denen sind, die meinen Namen führen. Haben sie einigen Grund, mich zu fürchten, so habe ich ihnen keine Ursache gegeben, mich zu hassen... Wir werden morgen sehen, auf wessen Seite das Unrecht ist. Gott kennt meine Absicht und ich glaube, daß, wenn sie nicht gut wäre, er mich nicht bis hierher gegen so viele und so verschiedene Anfälle meiner Feinde beschützt und ihnen nicht die Mittel, mir zu schaden, genommen hätte. Das Gebet, welches ich an ihn richte, mir den Sieg zu geben, geht nur so weit, als derselbe zum Wachsthum seiner Ehre und zum Wohle meines Volkes dient. Ich verlange nicht, daß er mir giebt, was ich wünsche; ich werde Alles was er mir geben wird, aus seiner Hand annehmen.“

In einem, in den Memoiren der Ligue enthaltenen, etwas panegyrischen und emphatischen, aber mit dem Palma Cayet's ziemlich übereinstimmenden Schlachtberichte, finden wir, daß der König, nachdem er sein Nachtquartier in der kurz zuvor mit Sturm eroberten Stadt Nonancourt genommen, den andern Tag früh die Anordnungen zur Schlacht getroffen hätte. „Hierauf wollte Seine Majestät dieses große Werk mit einem heiligen Gebete beginnen, welches sie öffentlich zu Gott richtete, der die Absichten seines Herzens kennte und wüßte, ob es Blutdurst, Rachgier oder Ruhmsucht oder Ehrgeiz wäre, was ihn zu diesem Kampfe triebe. Er wäre sein Richter und ein unverwerflicher Zeuge, daß Nichts ihn zu demselben bewegte, als die Liebe zu seinem armen Volke, dessen Ruhe er der Erhaltung seines Lebens vorzöge. Er bäte Ihn, nach seinem Willen zu verfahren, wie Er es zum Besten der Christenheit für nothwen-

dig hielte, und besonders ihn nur so lange und nicht länger zu erhalten, als Er es für das Wohl dieses Staates für nützlich hielte. Dieses in Worten beredte, aber in der Absicht noch andächtiger und reiner hervortretende Gebet riß alle Anwesende so sehr hin, daß ein Jeder nach dem Beispiele des Königs Gleiches that. Und man sah bald die Kirchen des gedachten Ronancourt voll von Prinzen, Herren, Edelleuten und Soldaten aller Nationen, um die Messe zu hören, zu communiciren und alle Pflichten wahrer und guter Katholiken zu erfüllen. Die der Religion verrichteten ihrerseits auch ihre Gebete und Andachten. Als dies geschehen, hätte man aus der zuverlässigen Haltung eines Jeden geschlossen, daß ihm über den glücklichen Erfolg eine besondere Offenbarung seines guten Engels zu Theil geworden wäre." „Den nächstfolgenden Morgen begann Seine Majestät wie den vorhergehenden wieder mit einem sehr andächtigen Gebete, welches sie zu Gott öffentlich und ganz laut verrichtete, zu Gott vor den Menschen redend, wie er" (Heinrich) „in der Überzeugung von Gott stets gesehen und gehört zu werden, immer mit den Menschen redet und lebt." Hierauf zur Beschreibung der Schlacht übergehend: „Da Seine Majestät sich an der Spitze seines Geschwaders (escadron) befand, in dessen ersten Reihen nur Prinzen, Grafen, Barone, Ritter des heiligen Geistes, Herren und Edelleute aus den ersten Familien Frankreichs waren, begann sie wieder, zu Gott zu beten und ließ einen Jeden ermahnen, Gleiches zu thun, was mit einem so glühenden Eifer geschah, daß es unzweifelhaft zum Himmel drang."

Nachdem Heinrich IV. in seinen Anordnungen und Befehlen „die Pflicht eines großen Königs und eines großen Feldherrn verrichtet hatte, wußte er im Gefechte die eines tapferen und hochherzigen Kriegers (d'un brave et magnanime gendarme) zu verrichten". Wir werden hier an den oben (S. 136, Anmerkung 2.) angeführten Vorwurf eines treuen Hugenotten erinnert. Der König warf sich an der Spitze seines Reitergeschwaders mitten in die Phalanx der feindlichen Speere und Lanzen, durchbrach dieselbe und „in weniger als Nichts sah man den Rücken Derer, welche so eben erst ein so wüthendes Gesicht gezeigt und ihre Häupter und Arme ganz bewaffnet hatten

die Hülfe ihrer Fersen gebrauchen, die es nicht waren (employer l'aide et secours de leurs talons qui ne l'estoyent point). Dieser Anfang des Sieges konnte noch nicht die Armee erfreuen, da sie nicht den König bemerkte. Aber bald sah man ihn mit dem Blute seiner Feinde bedeckt, erscheinen, ohne daß dieselben, Gott sei Dank!, eines Tropfen des seinigen gewahr geworden wären, obgleich bemerklich genug durch einen großen weißen Federbusch, den er auf seiner Kopfbedeckung und einen andern, welchen sein Pferd trug, beides zum Schrecken seiner Feinde und zum Trost der Seinigen, als sie ihn aus diesem Handgemenge zurückkehren sahen." Einen siegreichen Angriff Heinrichs mit Zwölf oder Fünfzehn der Seinigen auf zwei Bataillone Schweizer und drei Fähnlein Wallonen, sämmtlich mit dem rothen Kreuze der Ligue bezeichnet, läßt uns das völlig Unglaubliche dieser Waffenthat übergehen und wir führen nur das Ende derselben in den Worten an: „Als die Truppe von wo sie ausgegangen angekommen war, ertönte in der ganzen Armee der allgemeine Ruf: Es lebe der König! und stieg als Dank, daß der König heil und unversehrt war, zu Gott empor."

Den Besiegten zeigte Heinrich seine gewohnte Milde. Oft hörte man ihn im Gemetzel den Seinigen zurufen: „Rettet die Franzosen und nieder mit den Fremdlingen!" Von dem letzten Befehle machte er mit den Schweizern eine menschenfreundliche Ausnahme. Von ihrer Reiterei verlassen, behielten sie eine so entschlossene Haltung, daß der König sie schon mit dem Fußvolke seines rechten Flügels, das noch nicht im Gefechte gewesen war, angreifen lassen wollte, als er, ihrer alten Freundschaft mit der französischen Krone sich erinnernd, ihnen Pardon anbieten ließ, den sie willig annahmen. Nachdem sie die Waffen niedergelegt hatten, traten sie in die Reihen der Königlichen über. Diese Milde erfuhren aber nicht die Landsknechte, welche wegen ihrer in dem Treffen von Arques bewiesenen Treulosigkeit niedergemacht wurden.

Heinrich schrieb noch am Tage der Schlacht aus dem Sully gehörenden Rosny an den Herzog von Longueville: „Mon Cousin, Wir haben Gott zu preisen: er hat uns einen schönen Sieg geschenkt.... Gott hat nach seiner Gerechtigkeit

(équité) entschieden.... Ich kann sagen, daß ich sehr gut bedient worden bin, vor Allem aber von Gott augenscheinlich unterstützt, welcher meinen Feinden gezeigt hat, daß es ihm gleich ist, mit Vielen oder Wenigen zu siegen" und an La Noue: „Gott hat uns gesegnet... Es ist gut gekämpft worden; Gott hat gezeigt, daß er mehr das Recht, als die Macht liebt.." [14]

---

[14] D'Aubigné l. c. Chap. 6; Matthieu l. c. p. 31 sq. und 28 sq.; Mémoires de la Ligue, „Discours veritable de la victoire obtenue par le Roy en la bataille donnee pres le village" (?) „d'Yvri, le quatorziesme iour de Mars 1590" T. IV, p. 254—271; Palma Cayet l. c. Liv. II. (p. 231—237.); Lettres miss. T. III, p. 169—171. Ranke bemerkt (l. c. S. 499.) mit Recht, daß die von Cayet gegebenen Notizen aus dem „Discours véritable" stammen und seine Abweichungen eher willkührlich erscheinen. Er hält die in den Memoiren Mornay's gegebene Schilderung für die beste, als welche die in meiner Ausgabe (T. II, p. 55—59.) enthaltene mir nicht erscheint. — Sully erhielt in dieser Schlacht, nachdem zwei Pferde unter ihm erschossen worden waren, mehrere Wunden, die aber nicht verhinderten, daß sich mehrere Edelleute der Ligue zur Rettung ihres Lebens ihm ergaben. Einer derselben trug „La cornette blanche et generale de M. du Mayne", welcher sich Carl von Andelot, ein unwürdiger Sohn des Admirals Coligny, widerrechtlich bemächtigen wollte. Die Sache kam vor den König, der für Sully gegen Andelot entschied, „ce qui le mutina de sorte que ce despit joint à d'autres, qu'il meditoit peut-estre de plus longue-main en son esprit, fut cause qu'il se rendit de la ligue quelques sepmaines apres". Er schwor gleichzeitig seinen Glauben ab. Der König sagte zu Sully in Gegenwart aller Großen: „Ich will Sie mit beiden Armen umarmen und Sie vor Allen als ächten Ritter (vray et franc chevalier) erklären, nicht sowohl der Umarmung (accolade), wie ich es jetzt thue, nicht sowohl vom heil. Michael, noch vom heil. Geist, als meiner völligen und aufrichtigen Zuneigung (que de mon entiere et sincere affection)..." Nach dem Abbé de l'Ecluse (s. S. 8.) erklärte der König jenen Titel für weit höher als den des Ritters jener Orden. Von diesem war aber Sully, seiner Religion wegen, wohl ohnedies ausgeschlossen. (Oec. roy. Liv. XXX [l. c. p. 438—454]; la Fr. prot. Art. Béthune und Chatillon.) — Palma Cayet giebt aus des berühmten ref. Dichters Du Bartas „Cantique sur la victoire d'Ivry" Folgendes über Heinrich IV.

„..... Bravache, il ne se pare
D'un clinquant enrichi de mainte perle rare:
Il s'arme tout à cru, et le fer seulement
De sa forte valeur est son riche ornement.
. . . .
De marques despouillé, laschement il ne cache
Sa vie dans la presse: un horrible pannache
Ombrage sa salade........"

An dem Tage dieses glänzenden Sieges errangen die Königlichen in der Auvergne bedeutende Vortheile über die Ligue, so daß Heinrich IV. gleichsam darauf hingewiesen war, deren erste Bestürzung und wirkliche Schwäche zu einem raschen Angriffe auf die Hauptstadt zu benutzen, zu welchem ihm auch La Noue rieth. Anstatt aber diesen Rath zu befolgen, verlor er eine kostbare Zeit von länger, als einem Monat in Mantes und ließ so der Hauptstadt Muße, sich von ihrem ersten Schrecken zu erholen, welche die Sechzehn, die Prediger und die Herzogin von Montpensier nur zu gut zu benutzen wußten und dem Herzoge von Mayenne gestattete, aus Flandern Verstärkungen an sich zu ziehen. Über die Ursachen dieses unersetzlichen Zeitverlustes wird Mancherlei vermuthet und es kann hier nur als ungewiß aufgestellt werden, ob ein neues Liebesverhältniß des Königs zu der Marquise von Guercheville, anstatt des schon längst im Erkalten begriffenen mit der schönen Corisande, oder der Einfluß Byrons, welcher befürchtet hätte, durch eine Beendigung des Krieges den seinigen zu verlieren, oder die von den Hugenotten ausgehenden Schwierigkeiten, oder endlich alle diese Umstände vereinigt hier eingewirkt hätten. Was die uns näher liegende Einwirkung der Hugenotten betrifft, so soll sie in ihrer durch den späteren Erfolg gerechtfertigten Furcht, von dem Könige nach Besiegung oder Beseitigung der Pariser als entbehrlich auf die Seite geschoben zu werden, ihren Grund gehabt haben. Der Krieg mit der Ligue verliert

---

Dieses Gedicht war aber sein Schwanengesang, da er bald darauf starb und so nicht die, nach der Fr. prot., von seinem Helden gespielte „erbauliche Comödie von Saint-Denis" erlebte. Außer dem Werthe seines berühmten Gedichtes „la Semaine ou Création du monde", dem Milton manche Feder entnommen hat, ist Du Bartas eine Persönlichkeit, welche in unserer Geschichte nicht übergangen werden kann, eine der vielen Zierden des franz. Calvinismus. Er war Soldat und Diplomat und als lebendiger Christ erklärte er seinen Entschluß, zur Ehre Gottes Verse zu schreiben, „que sans rougir la vierge puisse lire". „N'est-il pas curieux de voir un homme de guerre, un soldat, dans ces temps de licence et de désordres, consacrer sa Muse à l'édification des familles, tandis que des dignitaires de l'Eglise, des abbés, des évêques, ne célébraient dans leurs chants lascifs que la glorification des vierges folles?" (La France prot. Art. Saluste.) Dem Kontrast setzt die oben (Bd. I, S. 629.) angeführte Schrift des Erzbischofs von Benevent: „De Laudibus Sodomiae seu Paederastiae" die Spitze auf.

daher nach jenem glänzenden Siege immer mehr an militärischem Interesse und gewinnt dafür in Unterhandlungen der geschwächten Ligue, anfänglich nur, unter Umgehung des ketzerischen und abgefallenen Königs, mit dessen Dienern und Räthen, dann aber mit ihm selbst, an der Theilnahme, welche die Verwickelung der Parteiintriguen in Anspruch nimmt. Zu dieser Verwickelung, welche außer unserem Plane und Bereiche liegt, trug noch der in diese Zeit fallende Tod des als Carl X. aufgestellten Schattenkönigs, des Cardinals von Bourbon, bei; welche Begebenheit einen neuen Gährungsstoff der Uneinigkeit in die vielköpfige Ligue oder Union warf und so die königliche Sache, wenn auch indirekt, ungemein förderte.

Ein hohes, wirklich dramatisches Interesse bietet dafür die bald folgende Einschließung von Paris und wie es den Führern der Ligue gelang, ein fanatisch-religiöses Ferment über die Pariser auszugießen, welches sie allen Gefahren und Entbehrungen bis zum entsetzlichen Hungertode die Stirne bieten ließ. Betrachtet man diesen mit gewöhnlichen, rechtmäßigen Mitteln unerreichbaren Erfolg, vergegenwärtigt man sich, wie Welt- und Klostergeistliche auf den Wällen sich dem feindlichen Feuer aussetzten, wie wohlhabende Bürger und zarte, an ein weichliches Leben gewöhnte Frauen in Allem mit ihrem Beispiele vorangingen: so verstummt der Spott selbst vor der kriegerischen Prozession des 3. Juni, da Canonici und Mönche mit Schutzwaffen über ihren Ornaten und Trutzwaffen aller Art in ihren Händen von dem Bischof von Senlis geführt, unter dem Abschießen ihrer Feuergewehre Hymnen und Psalmen sangen! Doch muß über dieses Interesse auf die Geschichte der Ligue verwiesen werden.[15]

[15] Eine Schilderung dieser burlesken Prozession befindet sich gleich zu Anfang der noch später anzuführenden berühmten „Satyre Menippée“ in deren „Abregé des Estats de Paris“. Ich citire aus dieser Schilderung nur die handgreiflich nahe liegende Anspielung auf II Cor. 10, 4: „Puis suyvoient, de trois en trois, cinquante ou soixante religieux, tant cordeliers que jacobins, carmes..... tous couverts avec leurs capuchons et habits agrafèz, armez à l'antique catholique, sur le modele des Epistres de sainct Paul...“ S. auch Palma Cayet l. c. Liv. II, (p. 255.) u. L'Estoile loc. cit. p. 31 sq., wo die Prozession eine Revue genannt wird.

Von den militärischen Ereignissen bei der Belagerung oder vielmehr Berennung von Paris, welche vom Mai bis zu Ende Augusts dauerte, erwähnen wir nur des von La Noue am 6. Mai auf die Vorstadt Saint-Martin unternommenen Angriffes. Zwei Mal von dem Ritter d'Aumale, Vetter des Herzogs von Nemours, des Commandanten von Paris, mit großem Verluste abgewiesen, wurde er bei dem dritten Angriffe am Schenkel verwundet und vom Pferde geworfen. Die Seinigen trugen ihn aus dem Gefechte und der König ließ ihn auf der Stelle verbinden und in sein Quartier zurückbringen, in dem er ihn oft besuchte.

Trotz der Schwierigkeit, eine Stadt wie Paris und so voll von Soldaten und kampfbegierigen und in Zünften und Gewerken schon längst militärisch organisirten Einwohnern, mittelst regelmäßiger Belagerung einzunehmen, ist es doch kaum zweifelhaft, daß es dem Könige gelungen wäre, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, wenn er sie allen Schrecken dieser Belagerung und der Hungersnoth hätte preisgeben wollen. Davon hielten ihn aber Politik und Menschlichkeit ab. Von Beidem zeugt seine Erklärung: „Ich liebe Paris. Es ist meine Hauptstadt und meine älteste Tochter und ich gleiche jener wahren Mutter von Salomo." (I Kön. 3, 26.) „Ich will Paris lieber gar nicht, als es zu Grunde gerichtet und durch den Tod so vieler Menschen zerstört haben." In dieser Gesinnung erließ er am 20. August einen Geleitsbrief, um dreitausend Personen, Greise, Frauen und Kinder aus der Stadt zu lassen, knüpfte auch Unterhandlungen an, welche aber an dem Starrsinne der Pariser und an ihrer Hoffnung auf den sehnsüchtig erwarteten spanischen Entsatz scheiterten. Dieser erfolgte durch den Anmarsch eines Heeres aus Flandern unter dem Herzoge von Parma, Alexander Farnese, der wenig geneigt gewesen war, die Stätten seines Kriegsruhmes zu verlassen, um denselben an den verwickelten und unsicheren französischen Zuständen auf das Spiel zu setzen. Er hatte sich daher nur langsam zu diesem Entsatze in Bewegung gesetzt, bei demselben ein feindliches Zusammentreffen mit dem Könige geschickt vermieden und begnügte sich damit, denselben zum Aufgeben der Blokade von Paris genöthigt und der ausgehungerten Stadt Lebensmittel

zugeführt zu haben. Hierauf zog er, indem er einem jeden Gefechte mit seinem kampfbegierigen Gegner gleich geschickt auswich, wieder in die Niederlande zurück, in denen er gegen das Ende des Monats November ankam. Heinrich IV. wurde dadurch und durch seine ganze Lage auf die seinem Charakter und seinen eigenen militärischen Erfahrungen so wenig zusagende zaudernde Kriegsmanier verwiesen und sah sich genöthigt, für einen neuen entscheidenden Feldzug durch den Vicomte von Turenne die deutschen protestantischen Fürsten und die Königin von England um Hülfe ansprechen zu lassen. Diese verehrte dem Könige eine von ihrer Hand gestickte Schärpe, warf ihm aber vor, durch seine Menschlichkeit die Eroberung von Paris verfehlt zu haben. Für seine getäuschten Erwartungen nach so großen Anstrengungen und glänzenden Siegen[16] erfuhr aber Heinrich Entschädigungen durch den entschiedenen Anschluß des Herzogs von Nevers, durch die Wiedereroberung vieler von dem Herzoge von Parma eingenommenen Plätze und durch den Sieg Lesdiguières' im Delphinat über den Herzog von Savoyen, welcher, nachdem er schon Herr fast der ganzen Provence war, sich auch jener Provinz bemächtigen wollte. Dagegen hatte der Herzog von Mercoeur, von einer spanischen Flotte unterstützt, in der Bretagne glückliche Erfolge.

Die Pariser und ihre Sechzehn hatte, außer der ihnen durch den Herzog von Parma verschafften Befreiung, auch sein ihnen gegebenes Versprechen, bald wieder bei ihnen zu erscheinen, mit neuen Hoffnungen erfüllt. Diese wurden durch den Tod des Papstes Sixtus V. und, da dessen Nachfolger, Urban VII., nur wenige Tage auf dem päpstlichen Stuhle saß, durch die Erhebung Gregor's XIV. auf denselben, noch mehr belebt. Wie schon bemerkt, war Sixtus V. der Ligue keineswegs hold. Er war zu klug, zu monarchisch gesinnt und zu weitsichtig, um

---

[16] S. Ranke l. c. S. 506—509, welcher mit historischem Blick und, obgleich nicht Militär, mit wahrhaft kriegskundiger Sagacität die meist von den Umständen gebotenen verschiedenen Kriegsmanieren Heinrichs und des Herzogs von Parma angiebt. Er sagt u. A.: „Dem Eifer, mit dem die schlachtbegierigen" (franz.) „Edelleute herbeigekommen, war, als die Aussicht zu eigentlichem Schlagen verschwand, nur ihre Ungeduld, sich wieder zu entfernen, gleich" und citirt sehr glücklich eine Stelle aus einem Briefe Heinrichs an Montmorency.

nicht zu erkennen, daß die theokratischen Ideen dieser staatsgefährlichen Verbindung nur ein Vorwand und ein Mittel ihrer, sei es nun demagogischen, oder spanischen oder, nach dem oben (Bd. III, S. 361 f.) Bemerkten, in beide zusammenlaufenden Bestrebungen waren. Er wollte nicht, um seine Bedenken, mit Pasquier, drastisch, aber wahr auszudrücken, eine Art Caplan der spanischen Monarchie abgeben. Laut hatte die Ligue ihn, trotz seiner bekannten Apotheose des Mörders Heinrichs III., als mit den Ketzern im Einverständnisse stehend, verdächtigt und seinen Tod verkündigte ein Prediger mit den Worten: „Gott hat uns von diesem bösen und politischen Papste befreit. Hätte er länger gelebt, so würde man gegen den Papst gepredigt und recht gethan haben.“ [17] Aber der neue Papst hatte nicht die Einsicht Sixtus' V., und es glitten nicht allein alle Warnungen des zu ihm gesendeten Herzogs von Luxemburg vor dem spanischen Einflusse an ihm ab, sondern er gab sich demselben auch ganz hin, indem er sogar Truppen für die Ligue versammeln und unter das Commando seines Neffen stellen ließ.

Außer diesem neuen mächtigen Feinde, gegen welchen, weil zugleich geistlich und die fleischlichen Waffen der Ligue von Neuem stählend und schärfend, Heinrichs gutes Schwert und gute Sache kaum auszureichen schienen, hatte er noch mit Parteiungen und Schwierigkeiten in seinem eigenen Hause zu kämpfen. Wir reden hier noch nicht von den Verlegenheiten, mit welchen ihn die Calvinisten bedrohten und eigentlich bedrohen mußten, sondern von denen, welche ihm sein Vetter, der Cardinal von Bourbon und seine Geliebte, die schöne Corisande, bereiteten. Jener, von dessen jugendlicher Anmaßung und deren verdienter Abfertigung wir schon oben (S. 289 f.) erzählt haben, wurde, weil selbst ein ruhiges und üppiges Leben liebend, weniger durch eigenen Ehrgeiz, als durch den seiner Umgebungen zu dem Gedanken getrieben, eine sogenannte „dritte Partei (tiers-parti)“ zu bilden und zu dem Entschlusse, durch den Papst die Ligue bewegen zu lassen, ihn als König anzuerkennen. Dieses allerdings gefährliche Projekt ließen aber die Schwäche und

[17] S. die Citate bei Labitte p. 85, 94 und 293.

die Unfähigkeit des jungen Prälaten später in die Luft ausgehen, aus der es keineswegs gegriffen war. Es wirkte zur Zeit sehr nachtheilig und hemmend auf die Sache der Königlichen, besonders da es das immer noch nicht erfüllte Versprechen Heinrichs, sich in der katholischen Religion unterrichten zu lassen und das mit diesem Versprechen selbstverständlich zusammenhängende Verlangen, sich zu derselben zu bekennen, von Neuem ernst zur Sprache brachte und der Papst Monitorien mit der Aufforderung erließ, den ketzerischen Fürsten zu verlassen. Dazu kam, daß die Calvinisten den König ebenso drängten, sich für ihre Religion entschiedener zu erklären, als die Katholiken, zu der ihrigen überzugehen und daß viele Hofleute, Staatsbeamte und Edelleute, durch die Verschwendung seines Vorfahren verwöhnt, sein armes Leben verachteten. D'Aubigné spricht sich über den Tiers-parti und diese Zustände überhaupt auf die gewohnt drastische, hyperbolische und dunkele Weise aus: „Längst lief durch ganz Frankreich das Gerücht von einem Tiers-parti, unter den Dienern des vorigen Königs entstanden, welche behaupteten, für einen goldenen einen eisernen Herrn erhalten zu haben, der, um sie für die unerträglichen Mühseligkeiten des Krieges zu bezahlen, ihnen eine Schlacht verspricht. Das, sagten sie, wäre gut für die Hugenotten, verzweifelte Leute, wie Schildkröten in ihre Kürasse eingenäht, Feinde der Gemächlichkeit und Ruhe. Aber wir sind nicht so aufgezogen worden, sondern in Freuden und in Glanz..... Wir sehen nur Prediger, wir hören nur Psalmengesänge, Lästerungen gegen den Papst, welchen die Hugenotten in unserer Gegenwart den Antichrist nennen.... Wie man es sonst in den Ständeversammlungen machte, als man das über seine Steuern schreiende Volk über die Hugenotten schreien ließ: so machen jene, Feinde der Gefahren und der Beschwerden und noch mehr der harten Knauserei (de la dure chicheté) des Fürsten, eine Meuterei über das Interesse der Religion, sie verschwören sich und machen den neuen Cardinal von Bourbon zu ihrem Chef..... Dem Könige fehlte es nicht an Reformirten, die über diesen Tiers-parti spotteten, an welchen sie so wenig, als an den dritten Ort, nämlich an das

Fegfeuer, glaubten. Sie sprachen vor dem Könige mit großer Verachtung von dieser Partei. Aber wie kränkliche Körper bei der geringsten Berührung Schmerz empfinden, so wurde der von so verschiedenen Symptomen krankhaft berührte Geist des Königs absichtlich (à bon escient) krank. Er zitterte vor dieser Drohung und sagte zu seinen Vertrauten, daß diese Partei, so schlecht sie auch wäre, mit ihrem Verderben den Staat in das Verderben reißen würde." [18] — Gewiß befand sich der König zwischen dem Tiers-parti und den Calvinisten, welche den Gedanken an die Wahl eines neuen Protektors wieder aufnahmen, in einer sehr peinlichen Lage.

Politisch weniger wichtig, aber mehr an das Herz des Königs gehend, war die Intrigue der von ihm, wie bemerkt, undankbar verlassenen Gräfin von Grammont oder der schönen Corisande, die von dem Grafen von Soissons schon früher beabsichtigte, oben erwähnte Vermählung mit der Schwester Heinrichs im Geheimen herbeizuführen. Indeß hätte der Erfolg dieser Intrigue dadurch auch politisch wichtig werden können, daß sie, durch die Vereinigung des Grafen von Soissons mit seinem schwachen Bruder, dem Cardinal von Bourbon, den Tiers-parti verstärkt und durch diese Vermählung denselben mitten in das königliche Haus getrieben hätte. Der König wußte sie aber dadurch zu vereiteln, daß er seine Schwester zu sich berief und beaufsichtigen ließ. Nachdem die Liebe Beider erkaltet worden war, vermählte er seine Schwester, wie schon oben (Bd. I, S. 468 f.) erzählt, mit dem Herzoge von Bar.

Die politische Taktlosigkeit des neuen Papstes übertrieb noch dessen mit sehr ausgedehnten Vollmachten zu der Ligue geschickter Nuntius, Marsilio Landriano, welcher dem spanischen Interesse ganz ergeben war. Bei einer von ihm, dem Herzoge

---

[18] L. c. Chap. 24. Wenn ich die letzte dunkele Stelle recht verstehe, so stellte, nach D'A., der König sich krank oder gab die Furcht vor dem Tiers-parti vor, um mit Ehren sich ihr anschließen, d. h. katholisch werden zu können. „Er wollte" sagt Stähelin (S. 410.), der diese Stelle doch verschieden auffaßt, „überredet und gezwungen werden zu Dem, was er wünschte." „Er nahm," erklärt St. weiter (S. 431.) „eine ruhende Aktivität an: äußerlich unthätig, innerlich gespannt, erregt und zum Handeln reizend."

von Mayenne und den übrigen Prinzen des Lothringischen Hauses zu Rheims gehaltenen und von den Gesandten Spaniens und Savoyens beschickten Versammlung kam die Wahl eines Königs zur Sprache, welche von den Generalständen erfolgen sollte. Diese sah man als das letzte Auskunftsmittel an, den gesunkenen Zustand der Ligue zu heben. Um sich aber nicht zu den ihr von den Waffen Heinrichs beigebrachten Niederlagen die noch schmachvollere und wenigstens gleich gefürchtete Niederlage des Lächerlichen zuzuziehen, sah man sich nach einem den Beschlüssen dieser Generalstände nothwendigen Nachdrucke um. Dieser war nur von Spanien, seinen Waffen und seinem Gelde zu erwarten und der uns schon bekannte Jeannin wurde in dieser schwierigen Angelegenheit an Philipp II. gesendet. Unterdessen wurden auf der Versammlung zu Rheims die einstweiligen Maßregeln berathen. Der Herzog von Mayenne rieth zur Mäßigung und sich aller Maßregeln zu enthalten, welche den durch die Waffenthaten Heinrichs geweckten nationalen Geist verletzen könnten. Zu diesen Maßregeln rechnete er ganz besonders die Publikation der erwähnten päpstlichen Monitorien. Dem Herzoge stimmten die Verständigeren bei. Die Drohungen mit Excommunikation wären, erklärten sie, wohl nach einem Siege gut, um den Überläufern von Heinrich zu der Ligue als Vorwand zu dienen; jetzt aber, da die Sachen dieses Gegners so gut gingen, könnte man nicht erwarten, daß irgend Jemand aus Furcht vor dem päpstlichen Banne ihn verlassen würde. Dieser Ansicht, welche an die oben (S. 617.) erwähnten Worte erinnert, mit denen der König von Navarra seinen Schwager und Souverän zu beruhigen versucht hatte, drang aber nicht durch und Landriano ließ die päpstlichen Blitze ausgehen. Gegen dieselben ließ das zu Tours sitzende königliche Parlament die Monitorien von der Hand des Henkers zerreißen und öffentlich verbrennen und gegen den Nuntius, welcher im Geheimen ohne des Königs Erlaubniß in das Reich gekommen wäre, Verhaftsbefehle ausgehen. Die königlich gesinnten Bischöfe erhielten dadurch einen Antrieb, wenn auch mit Mäßigung, im Sinne der gallikanischen Freiheiten gegen den Ultramontanismus und die über ihn noch hinausgehende Ligue zu wirken und erließen ganz loyale „Mandements.“

Dadurch bekam der König Muth, das berüchtigte Juliedict oder den Traktat von Nemours (s. S. 314 ff.), welcher nach der Vereinigung des Königs von Frankreich und des Königs von Navarra eigentlich schon faktisch aufgelöset war, durch ein besonderes Edict aufzuheben und dagegen alle zum Vortheile der Protestanten erlassenen Edicte in Kraft zu setzen — jedoch mit der beschränkenden Clausel, daß dieses (letzte) Edict nur bis zur Herstellung des Friedens und der mit ihr verbundenen Beilegung der religiösen Differenzen Gültigkeit hätte; wie von dem Könige bei seiner Thronbesteigung versprochen worden wäre, an diesem großen Werke zu arbeiten. Zur Einführung dieses wichtigen Edictes hatte Heinrich, nach Anquetil (l. c. p. 164 sq.), in seinem Conseil erklärt, daß wenn man den Reformirten nicht Etwas bewilligte, zu befürchten wäre, daß sie sich es selbst nehmen und von ihrem natürlichen Prinzen abgewiesen, einen Chef, wie es früher der Admiral Coligny gewesen wäre, wählen würden. Da würde es zwei Könige in einem Reiche geben. „Eine fremde Armee", fügte der König hinzu, „rückt zu unserm Beistande an. Findet sie die Reformirten unterdrückt, so wird sie unzweifelhaft übertriebene Forderungen machen. Dem müssen wir zuvorkommen. Bewilligen wir mit Anstand (de bonne grace), was wir dann nicht werden verweigern können. Das ist das einzige Mittel, alle Uneinigkeit unter den treuen Unterthanen zu verhindern und sie unter dem Schutze der Gesetze in Frieden leben zu lassen." Ließ dieses Edict in seiner beschränkenden Clausel auch eine verschiedene und namentlich die oben (S. 657.) angegebene katholische Auslegung zu, so war es doch den Umständen ebenso angemessen, als die im vorigen Jahre (1590) von dem Könige erlassene Deklaration, welche die besondere Gerichtsbarkeit der Protestanten aufhob und dieselbe den ordentlichen Gerichtshöfen überwies. Wir haben bereits oben (S. 578.) erzählt, wie die halbgetheilten Kammern schon auf der General-Versammlung zu la Rochelle für provisorisch oder exceptionnel erklärt worden waren.

Wie nach Innen nahmen die Angelegenheiten des Königs nach Außen einen glücklichen Fortgang. Beauvoir le Nocle, einer jener Abgeordneten des Prinzen von Condé, welche, wie

oben (Bd. III, S. 176—183.) erzählt, im J. 1575 vor dem Könige Carl IX. und seinem Conseil die von den Calvinisten erfahrenen Unbilde so muthig zur Sprache brachten, französischer Gesandter am englischen Hofe, schloß am 25. Juni (1591) mit der Königin Elisabeth einen Traktat ab, in welchem sie sich verpflichtete, 4000 Mann in die Normandie und 3000 Mann in die Bretagne dem Könige zur Hülfe zu senden. Nur ganz beiläufig erwähnen wir, daß dieser Traktat schon im folgenden Jahre zwischen Elisabeth und Heinrich ein augenblicklich bedrohliches Zerwürfniß warf, an welchem National- und Kriegerehre auf der einen Seite und Herrschersinn und Liebe auf der andern Antheil hatten.[19] Der Vicomte von Turenne hatte einen gleichen Erfolg in Holland und in Deutschland. Dort erhielt er von dem Prinzen Moritz das Versprechen einer Diversion in die Niederlande bei einem Einfalle des Herzogs von Parma in Frankreich und hier brachte er beträchtliche Werbungen zu Stande. Wir haben in dieser rhapsodischen Übersicht bei dieser Gelegenheit anzuführen, daß Heinrich IV. Turenne's Vermählung mit der jungen Herzogin von Bouillon, Souveränin des Fürstenthums Sedan, bewirkte und ihn gleichzeitig (1591) zum Marschall von Frankreich erhob. Charakteristisch ist auch, daß der neue Herzog seine Hochzeitnacht mit der Einnahme von S t e n a y feierte. Daß es dem nach der Ermordung seines Vaters verhafteten jungen Herzoge von Guise gelang, sich auf

---

[19] Die Königin Elisabeth war mit Heinrich IV. unzufrieden, daß er, anstatt an der Belagerung von Rouen persönlichen Antheil zu nehmen, den ihm von Turenne zugeführten deutschen Truppen entgegenging und diese Belagerung von dem Marschall Byron und dem Grafen Essex führen und „die Engländer ohne Nutzen Fleisch und Geld aufwenden (without any use but to spend meats and money)“ ließ. Dazu kamen viele andere Ursachen der Unzufriedenheit — der geringe Erfolg dieser Belagerung und der langwierige Widerstand ihres Geliebten, des Grafen Essex, gegen ihren wiederholten Befehl, nach England zurückzukehren u. s. w. Über diese sehr interessante Partie befinden sich wichtige Details bei O u v r é, „Aubéry du Maurier, Ministre de France à la Haye. (Documents inédits sur l'histoire du Protestantisme en France et en Hollande 1566—1636.) Paris, 1853“ P. 11—20. In diesen intrikaten Verhandlungen wurde Duplessis nach England geschickt, welcher bei der Königin schlecht angeschrieben war, weil er zugelassen hätte, daß Herr von Buzanval an seinem Tische, über ihren „bizarren und lächerlichen franz. Accent gespottet“. — Über Aubéry s. S. 459.

freien Fuß zu setzen, war der Sache Heinrichs mehr günstig, als ungünstig, indem es eine Rivalität zwischen dem Oheim und dem Neffen erzeugte, auf den schon von seinem Vater eine Popularität bei der Ligue übergegangen war, welche jener nie besessen hatte. Er verlor dieselbe vollends, als er sich genöthigt gesehen hatte, an drei fanatischen Liguisten den von ihnen auf Antrieb des oben (S. 587.) erwähnten Bussy le Clerc, an dem Präsidenten Brisson und zwei Räthen des Pariser Parlaments verübten Akt blutiger Volksjustiz, oder „Purifikation" von politischem Sauerteige, durch Aufknüpfung ohne gerichtliche Procedur zu strafen.

Von militärischen Begebenheiten, die zu verfolgen außer unserm Zwecke liegt, läßt uns das Interesse an dem Calvinismus der von den Königlichen unternommenen Belagerung von Lamballe, in der Bretagne, insofern erwähnen, als bei diesem Unternehmen La Noue, tödtlich verwundet, das Ende seines edelen Lebens und das Ziel seiner ruhmvollen politischen und militärischen Laufbahn fand. Von dieser Provinz hatte der Herzog von Mercoeur mit Hülfe Spaniens fast als Souverän sich aufgeworfen und Heinrich III., wie oben (S. 615.) erzählt, den Prinzen von Dombes, Sohn des Herzogs von Montpensier, gegen ihn geschickt. Wenig vermögend, dort die königliche Sache zu heben, stellte Heinrich IV. La Noue wohl in demselben Verhältnisse unter den Befehl des jungen Prinzen, in welchem wir ihn (S. 611 f.) unter dem Commando des Herzogs von Longueville gesehen haben. La Noue soll das Vorgefühl gehabt haben, daß dieser Feldzug sein letzter sein würde. Eine große Freude war ihm indeß noch vorbehalten. Denn kaum in der Bretagne angekommen, erfuhr er die Freilassung seines ältesten Sohnes aus spanischer Gefangenschaft, gegen vier Offiziere der Armada, welche von den Engländern gefangen genommen und von der Königin Elisabeth zum Behufe dieser Auswechselung dem Vater überlassen worden waren. Diesem war aber nicht das Glück beschieden, seinen Sohn wiederzusehen. Der junge Prinz, dem wohl die Anerkennung fremder höheren militärischen Einsicht und Kriegserfahrung fehlen mochte, welche wir an dem Herzoge von Longueville gefunden haben, bestand auf der Belagerung des weit stärkeren Platzes, als für den

man ihn gehalten hatte. La Noue bestieg, um eine gelegte Bresche zu untersuchen, eine Leiter und wurde auf derselben von einer Kleingewehrkugel so am Kopfe verwundet, daß er von ihr hinabfiel. Anfänglich hielt man die Wunde nicht für tödtlich, aber vierzehn Tage nach derselben und zwar am 4. August 1591 gab er in den Armen Montmartin's zu Moncontour seinen Heldengeist auf. Montmartin, einer der vielen Worthies des französischen Calvinismus, welcher zu erwähnen der Raum verhindert hat und der ebenfalls die Belagerung widerrathen hatte, giebt mehrere Details von dem Tode La Noue's, von denen wir nachstehende anführen. „Nach einer in Sprachlosigkeit verbrachten Nacht, begann er brünstig zu Gott zu beten und die Augen gen Himmel gerichtet, schluchzend und seufzend, das göttliche Erbarmen anzurufen. Sprache und Bewußtsein blieben ihm bis eine Viertelstunde vor seinem Tode und kurz vor demselben weinte er, wischte mit dem Finger seine Thränen ab und bedeckte dieselben mit der übrigen Hand. Dann begannen die Todeszuckungen und -Kämpfe und Montmartin sagte ihm, ihn bei der Hand haltend: Denken Sie an die Stelle in Hiob: **Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ..... ich in meinem Fleisch Gott sehen werde.** Glauben Sie dies nicht auch? Da hob er seine Hand gen Himmel auf, hielt sie lange empor und einen Finger verlängernd und mit demselben Auge uns anblickend, mit welchem er uns in den Krieg führte, gab er sogleich seinen Geist auf.“ [20] „La Noue, der tugendhafteste und geschickteste der hugenottischen Anführer“, sagt Sismondi (l. c. p. 482 f.), „war der letzte jener Helden, Freunde und Gefährten Coligny's, die lange einen verzweifelten Kampf aufrecht gehalten hatten — nicht aus Ehrgeiz, nicht im Geist der Intrigue, wie die Meisten von Denen, welche auf sie folgten, sondern aus tiefer Überzeugung, um Das, was sie für die Wahrheit hielten, fortwährend zu bekennen und zu vertheidigen.“ Daß nach der Verwundung La Noue's nicht bloß die Belagerung Lamballe's aufgehoben, sondern auch fast die ganze Bretagne zeitweilig geräumt werden mußte, dürfte

---

[20] La Fr. prot. Art. La Noue u. über Montmartin Art. Du Matz (Branche de Montmartin).

vielleicht als der letzte Zweig in dem Lorbeerkranze des „hugenottischen Bayard“ angesehen werden können.

Den schönsten und reichsten Kranz flechten die vielen übereinstimmenden Zeugnisse über ihn um seine Stirne, die der Katholiken besonders eingeschlossen. Wir berufen uns hier auf die theils schon angeführten, theils auf die von der France protestante gegebenen Zeugnisse.

Von den in dieses Jahr fallenden militärischen Begebenheiten erwähnen wir in unserer summarischen Übersicht der Siege, welche unser Held des Delphinats, der fast immer glückliche Lesdiguières, über die Truppen des Herzogs von Savoyen und des Papstes in jener Gegend davon trug. Von den Ereignissen des folgenden Jahres (1592) war das wichtigste wohl der am 2. December erfolgte Tod des Herzogs von Parma, bald nachdem er den König genöthigt hatte, die langwierige Belagerung von Rouen aufzuheben. Dieser Tod befreite den König von seinem gefährlichsten Gegner. Beide, als Ergänzung und Correktiv, Mäßigung und Erregung, in einer Person vereinigt, würden wohl das Ideal eines Feldherrn gebildet haben; wie denn auch die Operationen beider gegen einander zu den lehrreichsten gehören, welche die Kriegsgeschichte bietet.

Unserem Zwecke und Interesse näher liegt, daß die Sprödigkeit des zwar weit milder, als seine Vorgänger gestimmten neuen Papstes, Clemens VIII., in diesem Jahre die Idee eines Patriarchen für Frankreich anregte, von der, wenn auch bald aufgegeben, noch in der Folge die Rede sein wird.

Wir haben nicht den Erfolg der oben (S. 679.) erwähnten Sendung Jeannin's an Philipp II., aber bei Ranke (l. c. S. 545 f.) gefunden, daß der Herzog von Parma nicht bloß den König von Frankreich in dem nächsten Feldzuge mit verstärkter militärischer Macht bekriegen und wo möglich niederwerfen wollte, sondern auch den Plan entworfen hatte, mit ihr Paris gegen die erneuerten Anfälle Heinrichs IV. und die Umtriebe der immer mehr ihre Stimmen für ihn erhebenden „Politiker“ zu sichern, die Liguisten zu zähmen und der Ständeversammlung, von der, wie bemerkt, die Rede gewesen war, Zuversicht zu der großen spanisch-katholischen Partei einzuflö-

ßen. Dieser Plan (die Königlichen wohl bedrohender, als des Herzogs Waffen) scheiterte zwar an des Herzogs Tode, war aber sicherlich mit Philipps II. Zustimmung entworfen worden: daher dieser denn i. J. 1593 selbst die Berufung der Generalstände zur Wahl eines Königs unterstützte. Ein großer Theil des Volkes, seines hauptlosen Zustandes unter getheilter Herrschaft, noch mehr aber der Wechselfälle des verheerenden Krieges müde, kam dieser Wahl bereitwillig entgegen. Aber schon die über den Ort, an welchen die Generalstände zu berufen wären, getheilten Stimmen ließen von dieser Zusammenkunft nicht viel erwarten. Die Spanier verlangten Soissons, weil der Gränze nahe liegend und so ihnen Gelegenheit bietend, Truppen anrücken zu lassen und durch sie auf die Berathungen einzuwirken. Die Lothringischen Prinzen stimmten für Rheims, dessen Einwohner ihnen ganz ergeben waren. Der Herzog von Mayenne aber wollte Paris, dessen er, seit jener über seine Demagogen verhängten Strafe sicher zu sein glaubte und drang mit seinem Willen durch, trotz all' seiner Mäßigung nicht ganz von dem Verdachte eigener Krongelüste frei und dadurch die Verwickelungen noch vermehrend. Hätte der Herzog von Parma noch gelebt, so würde er, wie der General Monk nach dem Tode Cromwell's, durch sein Schwert die Knoten zerhauen und der spanischen Partei das entschiedene Übergewicht verschafft haben. „Statt Farnese's", erzählt Ranke (l. c. S. 547.), „erschien, wie zu einer gewöhnlichen Unterhandlung, Lorenz Suarez Figuera, Herzog von Feria, den Niemand kannte, mit einem spanischen Rechtskundigen, Inigo Mendoza, der dazu bestimmt war, die Gültigkeit des Salischen Gesetzes aus juridischen Gründen zu widerlegen."

In seiner am 29. Mai vor den Generalständen gehaltenen, schwülstig gelehrten lateinischen Rede hob der „Letrado", wie Mendoza im Spott, besonders von den Kriegsleuten, genannt wurde, die Ansprüche hervor, welche die spanische Infantin Isabella, Tochter Philipps II., nach dem Tode aller Kinder Heinrichs II. an den spanischen Thron zu machen hätte. Damit vernichtete er das berühmte Salische Gesetz oder stellte es wenigstens in Zweifel. Aber dasselbe steht keineswegs außer Frage oder Angriff und wir haben schon oben (Bd. III, S. 226 f.)

sogar aus der das Successionsrecht des Königs von Navarra nachweisenden Schrift des berühmten Franz Hotman angeführt, wie derselbe die auf dieses Gesetz gegründete Ausschließung der Frauen von der Thronerbfolge für „einen veralteten Irrthum“ oder vielmehr für „eine thörichte und fabelhafte Erdichtung“ erklärte. Dessenungeachtet war die von dem Pariser Parlament in der Rede seines Präsidenten, Le Maistre, im Monat Juni erfolgte Widerlegung der von dem spanischen Juristen angeführten verfänglichen Gründe schlagend und entscheidend — nicht aus dem Gesichtspunkte des geschriebenen, sondern aus dem des weit mächtigeren Gewohnheits-Rechtes und weil Geschichte, Erfahrung und Volksstimme hinter sich habend.[21] Wir führen aus dieser berühmten Rede Nachstehendes an. Nach der zweifelhaften Behauptung, daß das die Frauen von der Thronfolge ausschließende Salische Gesetz schon unter Chlodowig aufgekommen wäre und der Anführung der bei-

[21] Procès-verbaux des Etats Generaux de 1593. Par M. Auguste Bernard. Paris 1842. (Collection des Documents inédits sur l'Hist. de France. Première Série. Hist. politique.) Das Arrêt des Parlaments wäre um so wichtiger, als die Register der Generalstände auf Befehl H.'s IV. vernichtet worden wären. „Cet arrêt célèbre fut la réponse du parlement au discours de Mendoze. Il ne prouvait rien, il est vrai, contre les arguments captieux de ce dernier, mais il les rejetait en masse par une fin de nonrecevoir,“ (en refusant de l'accepter, durch Ablehnung) „seule réponse qui convint en cette occasion. En effet, au point de vue absolu du droit écrit, les prétentions de l'infante d'Espagne n'étaient peut-être pas sans fondement, car la loi salique n'exclut pas toujours les femmes de l'héritage, comme on le croit généralement; mais il y avait ici une question d'état et non pas de succession. D'ailleurs, si l'institution monarchique de la France n'était pas réglée par une loi, elle l'était par une coutume bien autrement puissante qu'un texte. L'exclusion des femmes, pas plus que le droit de primogéniture, n'a été empruntée à l'ancien monument de la législation de nos pères. Ces deux institutions ne remontent pas si haut: elles sont le résultat d'une longue expérience acquise au prix de mille guerres intestines.“ (P. XXVI sq.) — Über die Unsicherheit des Salischen Gesetzes in Beziehung auf das Erbrecht der Frauen s. Limnaei Notitia Regni Franciae. Argentor. 1655. T. I, p. 173 sq. Das Resultat wie das eben erwähnte: „In eo plane conveniunt Galli, foeminas ad successionem Regni non admitti; quod certe pro fundamentali, vel lege, vel consuetudine (parum enim refert utrum horum dixeris) habendum est, cujus ratio et utilitas permagna..“

den auf den Effekt berechneten Gründe: 1. damit die Krone nicht in fremde Hände fiele und 2. damit die Franzosen, an Tapferkeit und Großherzigkeit alle andere Nationen übertreffend, nicht genöthigt würden, sich der Herrschaft der Frauen zu unterwerfen, werden die vielen für Frankreich unglücklichen Perioden, da es sich unter dieser Herrschaft befunden, angeführt — von Fredegunde, Wittwe Chilperich's I., Brunehilde, Wittwe Siegbert's bis zu Bianca, Wittwe Ludwigs des Heiligen und von dieser bis selbst zu Katharina von Medicis, deren Andenken doch ganz frisch war. In dieser glücklichen Steigerung vom Zweifelhaften bis zum Anerkannten, geht der Redner bis zum Handgreiflichen in der Bemerkung über, daß die Provinzen und Städte, sowohl die, welche keine Deputirte gesendet, als auch die, welche deren gesendet hätten, durch die Einsetzung einer fremden Prinzessin aufgeregt werden würden. Diese, weil sie zur Wahl eines katholischen und französischen Königs nach den Gesetzen des Reichs, nicht ohne speciellen Auftrag diesen Gesetzen zuwider zur Wahl einer fremden Prinzessin ihre Zustimmung geben dürften. Und wenn auch die Macht des Königs von Spanien unzweifelhaft stark genug wäre, um dem Staate beizustehen, so wäre sie doch, abgesehen von dem Alter und der Hinfälligkeit dieses Monarchen, nicht stark genug, um Frankreich gegen das Unheil eines Krieges zu schützen, in welches eine solche Wahl es stürzen würde. Die Provinzen und Städte aber, welche keine Deputirten geschickt hätten, würden diese Wahl, weil ohne ihre Zustimmung getroffen, ohne Weiteres verwerfen. Hierzu noch das schlagende Argument. Wenn der König von Spanien in 30 Jahren nicht vermocht hätte, seine niederländischen Unterthanen zum Gehorsam zu bringen, wie würde man mit dem Könige von Navarra und seinem Adel fertig werden können? [22]

Wir verweisen auf die französische Geschichte, besonders bei Ranke, über das Weitere der berühmten Versammlung. Dem französischen Nationalgefühle, welches schon die Siege Heinrichs IV. geweckt hatte, gab sie durch jene unkluge Zumuthung, einen mächtigen Aufschwung, den noch ihr Lächer-

---

[22] **Procès-verbaux p. 743 sq.**

liches verstärkte, dessen sich die für dasselbe so leicht empfänglichen Franzosen bald bemächtigten und das in der berühmten Satyre Ménippée einen bis auch zu uns reichenden klassischen Ausdruck gefunden hat.[23]

---

[23] „Satyre Ménippée de la vertu du Catholicon d'Espagne et de la tenue des Estats de Paris" in vielen Ausgaben, von denen die princeps, nach dem Avertissement vor der mir vorliegenden von Charles Labitte (Paris, 1848; wohl dem Verf. der von mir citirten Schrift „De la Démocratie chez les Prédicateurs de la Ligue), zu Tours in den ersten Wochen von 1594 von Jamat Métayer, imprimeur royaliste, welcher dem Könige Heinrich III. dahin gefolgt, besorgt worden wäre, obgleich einige Ausgaben das falsche Datum 1593 hätten. Eine andere Ausgabe liegt mir im Bd. V. der Mem. der Ligue (s. l. 1598) p. 486—665. vor. Nach ihrer Wirkung ist sie die an das „lachend die Wahrheit sagen" des Horaz (Lib. I, Sat. 1, v. 24.) erinnernde, vielleicht bedeutendste satyrische Schrift. Labitte sagt in seinem Buche über die Demokratie der Ligue: „A toutes les doctrines subversives répandues par les ligueurs, à toutes les calomnies proclamées du haut de la chaire, Henri IV allait répondre par des victoires. C'était un argument sans réplique. Il importait pourtant de détromper la foule abusée, de réconquerir l'affection du peuple, de montrer l'odieux et le ridicule de la Ligue: c'est ce que fit plus tard avec génie, la satire Ménippée, qui fut pour le Béarnais une autre bataille d'Ivry, une victoire définitive sur l'opinion." (P. 106.) und „Ce fut un grand événement dans la Ligue, comme c'est un grand monument dans les lettres. Ce spirituel pamphlet, qui fut, en même temps, une bonne action et un acte de loyal courage, n'a d'intérêt pour nous que dans ses rapports directs avec la chaire. Les prédicateurs avaient joué un grand rôle dans la Ligue, ils tiennent donc une grande place dans la Ménippée; et comme la Ménippée jeta sur la Ligue un ridicule ineffaçable, les prédicateurs eurent de ce ridicule la part la plus large et la plus amère." (P. 163 sq.) Der Raum verbietet mir, Proben zu geben, welche sich hier, in Schlosser's Weltgesch. Bd. XIII, S. 472—478. u. bei Smedley Vol. II, p. 281 sq. finden. Von dem größten Gewichte ist mir aber die Stimme des Präsidenten Hénault, dieses bedeutenden Kenners der franz. Gesch.: „En cette année" (1593) „parut le Catholicon d'Espagne. L'année suivante on y ajouta l'Abregé des Etats de la Ligue, et le tout fut appellé Satire Menippée. M. le Roi, Aumônier du jeune Cardinal de Bourbon, et depuis Chanoine de Rouen, fut seul l'Auteur du Catholicon. Pour l'Abregé des Etats, plusieurs y travaillerent. Passerat et Rapin, deux Poëtes fameux, en composerent les Vers. M. Gillot, Conseiller au Parlement de Paris, dont nous avons un éloge en Latin de Calvin, fit la harangue du Cardinal Légat. Florent Chrétien, homme d'esprit, composa la harangue du Cardinal de Pellevé: on est rédevable au sçavant Pierre Pithou de la harangue de M. d'Aubrai, qui est la meilleure de toutes; et l'on doit encore à Rapin la harangue de

Dem Projekte der spanischen Partei, die Infantin auf den französischen Thron zu erheben, schloß sich noch das an, sie mit dem Erzherzoge Ernst von Östreich, Gouverneur der Niederlande, zu vermählen. Da dies das französische Nationalgefühl noch mehr aufregte, so wurde von dem spanischen Gesandten die Vermählung mit einem französischen Prinzen des Hauses Lothringen vorgeschlagen. Ein Vorschlag, welcher, weil diesem Gefühle näher liegend und es mit der Ligue und dem spanischen Interesse gleichsam verbindend, den König Heinrich IV. eben so beunruhigte, als es das ohnedies nicht sehr gute Vernehmen dieser Prinzen, namentlich Mayenne's und seines Neffen, des jungen Guise, von Neuem bedrohte. Mayenne, wenn auch dem spanischen Einflusse nie ganz dienstbar, ihm aber jetzt mehr als je abgewendet, befand sich in um so größerer Verlegenheit zwischen diesem und dem nationalen Einflusse, als er wohl erkannte, daß von Spanien, mit seinem Gelde, seiner Kriegsmacht und seinen in Paris stehenden Truppen, dem siegreichen Könige gegenüber, seine eigene politische und militärische Stellung abhing. In dieser Verlegenheit sah er sich genöthigt, auf die von dem Könige schon früher vergeblich versuchten Unterhandlungen zu hören. Heinrich, weit entfernt, die Ständeversammlung, wie sie uns im sicheren Rückblicke gilt, für den eine Maus hervorbringenden, kreißenden Berg anzusehen, sondern durch sie sehr bedroht, trug diese Unterhandlungen dem Herzoge von Mayenne an. Sie begannen, trotz des Widerstrebens des Herzogs von Feria und des Cardinal-Legaten, vom 29. April (1593) an, in Surène, einem Dorfe zwischen Paris und dem von den königlichen Truppen besetzten Saint-Denys, und dauerten bis gegen die Mitte des Monats Juni; während welcher Zeit ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Unter dem 13. Mai lud Heinrich mehrere Prälaten zu einer auf den 15. oder den 20. Juli zu Mantes (an der Seine, westlich von Paris) angesagten Versammlung

---

l'Archevêque de Lyon, et celle du Docteur Rose, Grand Maître du College de Navarre, et Evêque de Senlis. Peut-être que la Satire Menippée ne fut guéres moins utile à H. IV, que la bataille d'Ivry; le ridicule a plus de force qu'on ne croit." (Nouvel Abregé de l'histoire de France. An. 1593.)

ein, um dort von ihm seine Erklärung, sich zur katholischen Religion zu bekennen, zu vernehmen. Zu diesem Bekenntnisse wohl längst entschlossen, hatte er schon in der Conferenz von Surène diesen Entschluß kund werden lassen und dadurch den dortigen Verhandlungen eine ihm günstige Wendung gegeben. Zur Beruhigung der Protestanten ging unter dem 16. Mai aus Mantes eine Deklaration von acht royalistischen Prinzen, Herren und Kronbeamten, unter welchen Montmorency und Schomberg, aus, daß „in Erwartung der zu Mantes zu fassenden Beschlüsse und in dieser Versammlung selbst Nichts erfolgen würde, was das gute Einverständniß zwischen den königlich gesinnten Katholiken und Denen der Religion und die Pacifikations-Edicte beeinträchtigen könnte".

Sonntag am 25. Juli schwor der König Heinrich IV. in der Kirche von Saint-Denys vor dem Erzbischof von Bourges und einer Menge katholischer Prälaten und Geistlichen den reformirten Glauben ab, beschwor den katholischen Glauben und empfing von jenem geistlichen Würdenträger die Absolution. Troß des Verbotes des Herzogs von Mayenne und der von ihm angeordneten Bewachung der Thore, waren viele Pariser bei diesem wichtigen Akte zugegen. Obgleich der Fanatismus der Ligue zu Besorgnissen Veranlassung gab, hatte Heinrich ihnen doch keinen Raum gegeben, sondern gewollt, daß die Menge frei zugelassen würde. Sie rechtfertigten sich nur zu bald durch den einen Monat später von Pierre Barrière auf ihn unternommenen Mordversuch.

Noch fehlte, um Heinrich IV. als den Allerchristlichsten König und ältesten Sohn der Kirche, der Ligue zum Troße, vor der Nation darzustellen, der kirchliche Akt seiner Salbung und Krönung. Obgleich derselbe nicht an allen Königen des dritten Geschlechtes (troisième race) oder des mit Heinrich III. erloschenen Hauses Valois in Rheims vollzogen worden war, so übte doch, wie im Anhange zu Bd. III. näher ausgeführt, diese Stadt, mit dem nahe gelegenen Dorfe Corbeny, durch die Tradition einen Zauber aus, auf welchen nicht so leicht verzichtet werden konnte. Da aber Rheims sich noch im Besitze der Ligue befand, so mußte der König des mit ihm beginnenden Hauses Bourbon diesem Zauber, mit dem er sich

aus Politik und wohl auch zum Schutze gegen die Dolche des Fanatismus gewiß gern umgeben hätte, entsagen und es geschehen lassen, daß die doppelte Handlung zu Chartres verrichtet wurde und zwar am 27. Februar des folgenden Jahres (1594) durch den Bischof Nicolas de Thou, Oheim des berühmten Geschichtschreibers. Anstatt der in der Kathedrale zu Rheims aufbewahrten heiligen Ampel mit seinem Chrisma wurde aus Tours ein gleiches Gefäß herbeigeholt, mit einem wunderthätigen Salböle gefüllt, welches ein Engel dem heiligen Martinus zu seiner und Anderer Heilung gebracht hatte und überhaupt Nichts unterlassen, um die Ceremonie imponirend und feierlich zu machen. Dazu gehörte auch, daß der König nach der Vesper aus den Händen des Bischofs von Chartres den Orden des heiligen Geistes empfing und vor dem Hochaltare den gewohnten Eid leistete.[24] Nur die Be-

[24] Nach Chateaubriand flickte man zu dieser Handlung den Wamms (pourpoint) des Königs für wenige deniers, über welche die Quittung noch vorhanden ist: „ces lambeaux-là n'allaient pas mal au manteau royal tout neuf du Béarnais". (T. III, p. 533 sq., des Précis, welcher der von mir benutzten Ausgabe von Mézeray, Hist. de Fr. sous H. III. angehängt ist.) — Die Eidesformel, deren ich Bd. I, S. 198 nur kurz erwähnen konnte, giebt Drion T. I, p. 197 ausführlich: „Haec populo christiano et mihi subdito in Christi promitto nomine: inprimis, ut Dei omnis populus christianus veram pacem nostro arbitrio in omni tempore servet. — Item, ut omnes rapacitates et omnes iniquitates omnibus gradibus interdicam. — Item, ut in omnibus judiciis aequitatem et misericordiam praecipiam ut mihi et vobis indulgeat suam misericordiam clemens et misericors Deus. — Item, de terra mea et jurisdictione mihi subdita universos haereticos ab ecclesia denotatos pro viribus bona fide exterminare studebo. Haec omnia supradicto firmo juramento. Sic me Deus adjuvet, et haec sancta Dei evangelia." — Dagegen antwortete Napoleon auf die Rede der an ihn zu seiner Krönung abgeordneten Präsidenten der ref. Consistorien: „Je vois avec plaisir rassemblés ici les pasteurs des églises réformées de France; je saisis avec empressement cette occasion de leur témoigner combien j'ai toujours été satisfait de tout ce qu'on m'a rapporté de la fidélité et de la bonne conduite des pasteurs et des citoyens des différentes communions protestantes. Je veux bien que l'on sache que mon intention et ma ferme volonté sont de maintenir la liberté des cultes: l'empire de la loi finit où commence l'empire indéfini de la conscience; la loi ni le prince ne peuvent rien contre cette liberté. Tels sont mes principes et

rührung der Kröpfe vor den Reliquien des heil. Marculphus in Corbeny fehlte. Aber wir wissen, daß Heinrich IV. später im Freien und im Louvre oft Kröpfe berührte und heilte und daß nach ihm die Könige von Frankreich sich zu dieser Handlung nicht mehr dahin begaben. Und da bei der Krönung Heinrichs III. demselben die Krone vom Haupte gefallen war und, wie wenigstens von den Liguisten verbreitet, sich kein Öl in der heiligen Ampel befunden hatte, er auch der Berührung der Kröpfe sich enthalten haben sollte: so schien dem neuen katholischen Könige nur noch die päbstliche Anerkennung durch seine Absolution zu fehlen. Derselben standen aber, selbst unter dem milder gesinnten neuen Papste, Clemens VIII, große Schwierigkeiten entgegen, von denen in dem folgenden Paragraphen die Rede sein wird. Wir können sie einigermaßen darnach beurtheilen, daß nach dem Akte von Saint-Denys der Herzog von Mayenne, in Gegenwart des päpstlichen Legaten und des spanischen Gesandten, auf Crucifix, Evangelienbuch und Hostie schwor, keinen Frieden mit dem Könige von Navarra zu schließen und ihn trotz aller seiner anscheinenden Zeichen der Katholicität nie als König anzuerkennen.[25] Die Prediger, deren Einfluß dem der späteren Presse und Redner auf der Tribüne gleichkam, wenn nicht ihn übertraf, legten der Religionsveränderung Heinrichs laut und öffentlich nur Heuchelei und Verstellung unter und der berühmte Boucher, dessen wir schon oben (Bd. III, S. 342.) gedacht haben, hielt einen von der theologischen Fakultät gepriesenen Cyklus von Predigten „über die vorgegebene Bekehrung und die Nichtigkeit der Absolution Heinrichs von Bourbon“. (Labitte p. 193.)

ceux de la nation; et si quelqu'un de ceux de ma race, devant me succéder, oubliait le serment que j'ai prêté, et que, trompé par l'inspiration d'une fausse conscience, il vint à le violer, je le voue à l'animadversion publique, et je vous autorise à lui donner le nom de Néron.“ (Rabaut le jeune, Annuaire à l'usage des églises réf. et prot. de l'Empire français. Paris, 1807. P. 17.)

[25] An der Anmerkung 24 citirten Stelle wird erzählt, daß dem sacre des Königs, wegen der ihm von Rom aus versagten Absolution, Schwierigkeiten sich entgegengesetzt hätten, welche meist von dem eifrigen Mornay beseitigt worden wären. Ich habe von diesem auffallenden Faktum weder in der Biographie, noch in den Memoiren M.'s eine Spur gefunden.

§. 16.

Heinrichs IV. Rücktritt in die katholische Kirche, Einzug in Paris, dem Papste Clemens VIII. geleistete Obedienz und von ihm empfangene Absolution.

(1593 — 1595.)

Wenn auch nach Allem, was wir von Heinrichs IV. Lage, Charakter und Sinnesart wissen, dessen Abfall von der reformirten Kirche besorgt werden konnte, und die Jesuiten ihn, wie oben (S. 376.) erzählt, in ihrer „calvinistischen Brandfackel" vorausgesagt hatten: so wurde er doch wohl nur von wenigen französischen Reformirten erwartet und verursachte daher unter ihnen eine um so größere Bestürzung. Die Ursachen ihrer Sorglosigkeit sind nicht weit herbeizusuchen. Denn was die Geschichte von jenen den König bestimmenden Momenten und Faktoren der Nachwelt zeigt, sah die Mitwelt theils nicht, theils in dem Prisma seiner großartigen, heroischen, liebenswürdigen und gewinnenden Persönlichkeit, in einer mannigfaltigen Strahlenbrechung, vor der die Schatten theils zurücktraten, theils nur zu gern und absichtlich übersehen wurden. Hatten, wie wir zu bemerken, mehrfache Gelegenheit gehabt haben, die Calvinisten auch Vieles an ihrem Protektor zu rügen gefunden, war ihnen namentlich der bedeutende Unterschied zwischen ihm und dem Prinzen von Condé stets bewußt gewesen, so konnten sie doch nicht übersehen, wie wesentlich er ihrer oft verzweifelten Sache genützt hatte, so trug doch wieder die ohne Vergleich größere politische und militärische Bedeutung Heinrichs IV. dazu bei, ihnen diesen Unterschied zu mildern, wenn nicht aufzuheben. Übrigens war der treffliche Prinz durch schmählichen Mord ihnen entrissen und waren sie daher um so mehr auf ihren Protektor gewiesen, um so fester mit ihm verbunden worden. Hatten auch Einige unter ihnen oft Veranlassung gehabt, sich gegen Das, was ihnen als „protektorale Tyrannei" galt, aufzulehnen, so war doch durch den unerwarteten und außerordentlichen Umschwung der Verhältnisse diese Auflehnung sehr gemäßigt worden und überdies nie allgemein gewesen. Im Ganzen konnten und wollten die Calvinisten nicht besorgen, was sie für ein großes, wenn nicht das größte

Unglück hielten. Und auch das von dem Könige zu Saint-Cloud gegebene Versprechen, sich binnen sechs Monaten in der katholischen Religion unterrichten zu lassen, mochte sie nicht sehr beunruhigen, ja von Vielen unter ihnen, im direkten Widerspruche mit der katholischen Auslegung, auf dasselbe die Hoffnung eines glänzenden Sieges gegründet werden. Waren sie doch, wie wir oft gerügt und ihnen deshalb Luther entgegengehalten haben, und selbst der ächt calvinische Mornay, in Hoffnungen von einem Concil befangen! Allerdings hatte an jener ihrer Hinweisung auf ihren Protektor, an ihrer Verbindung mit demselben die mit dem alten specifischen Calvinismus wenig verträgliche Weltklugheit oder Politik einen wesentlichen Antheil. Aber, nachdem sie, wie Stähelin (S. 155.) so wahr und schön sagt, „in dem Beistande unberufener irdischen Gewalten eine von Gott gesandte Hülfe zur Rettung der Seinigen erblickt hatten, eine Versuchung, an der kaum je eine, auf dem Evangelium auch noch so fest stehende menschliche Gemeinschaft unberührt vorübergegangen ist" — da war selbst diesem Calvinismus eine starke politische Färbung gegeben worden. Übrigens ist zu berücksichtigen, daß, wenn auch Beza, wie er an Knox schrieb und wir zum Motto unserer Geschichte gemacht haben, es für traurig und beklagenswerth hielt, wie Die, welche allein durch die Geduld so lange und so glücklich den Satan und die Welt bekämpft hatten, genöthigt wurden, sich mit dem Schwerte zu vertheidigen, auch jener alte specifische Calvinismus ein starkes politisches Element in seinem Schooße trug. Wir haben oft Gelegenheit gefunden, den alttestamentlichen Charakter des Calvinismus in seinen Licht- und Schattenseiten zu erkennen, wir haben namentlich (Bd. I, S. 497 ff.) erklärt, daß vor des Reformators umfassendem und eindringendem Blicke Alles in den Gedanken, Plan und Zweck ausging, Gott ein Volk zu erziehen, bei dem er gern wohne, auf das er mit Lust herabschaue, wie er seine Kirche zu einer sichtbaren und räumlichen Parcelle des großen Gottesstaates machen wollte. Liegt hier auch ein Irrthum zum Grunde, da, wie an der eben angeführten Stelle einem uns sehr theuern Theologen nachgesprochen, Gott die Bildung einer Theokratie „als regale sich vorbehalten und in

keines Menschen Hand gelegt hat": so war es doch ein schöner, ein von Gottes reichsten Segnungen begleiteter Irrthum, ein Irrthum, welcher den Reformator Schottlands vermochte, dasselbe zu einer „Hütte Gottes bei den Menschen" zu machen. Calvin umfaßte daher mit seinem theokratischen Blicke und Interesse das von dem Evangelium unberührt gelassene Volks- und Staatsleben, ihm „war das Reich Gottes" zugleich gewissermaßen „ein auf nationaler Basis ruhender, partikularistischer, äußerlicher Gottesstaat"[1] und dies auf Frankreich angewendet, konnte er sich nicht damit begnügen, seine Kirche als Sekte neben der katholischen bestehen, sondern mußte dahin streben, diese in jener aufgehen zu lassen, wozu die Verhältnisse allerdings anfänglich Hoffnung gegeben hatten. Und als in Folge eigener Schuld und der gewaltigen katholischen Regeneration und Reaktion diese Hoffnung geschwunden war, konnte der französische Calvinismus, wie er namentlich in seinem Patriarchen, Beza, vertreten wurde und gleichsam personificirt war, ihr dennoch nicht entsagen. Von Frankreich war, nach ihm, der Sieg oder der Untergang des Reiches Christi, oder der Reformation abhängig.[2] Wir haben oben (S. 290 f.) aus zwei Briefen an den Grafen von Wittgenstein gezeigt, wie er einerseits von der Glaubenstreue Heinrichs, des nächsten Thronerbens, die besten Hoffnungen hatte, anderseits aber auch fürchtete, daß Satan nicht ohne die heftigsten Stürme zu erregen, zugeben würde, daß in Frankreich, in dem die Macht der Tyrannei des Antichrists wurzele, ein wahrhaft christlicher Fürst herrsche, dann aber von dem alttestamentlichen, theokratischen Standpunkte auf den neutestamentlichen übergehend, sich damit tröstete, daß der Herr die Seinigen kenne und die Kirche nie anders triumphirt hätte, als unter dem Kreuze.

In neuerer Zeit ist, namentlich in Deutschland, behauptet worden und in viele geschichtliche Darstellungen übergegangen, daß Beza, „anstatt über den Übertritt Heinrichs zur katholischen Religion zu jammern, in ihm nur einen nothwendigen

---

[1] S. den schönen Vortrag des hiesigen Prof. Riehm: „Die besondere Bedeutung des Alten Testaments. Halle, 1864." S. 37 ff.

[2] So schrieb er im J. 1589 an Grynäus, nach dem Citate aus den Msc. des Baseler Kirchenarchivs S. 10. bei Stähelin.

Schritt gesehen hätte, die Wunden des zerrissenen Frankreichs zu heilen".[3] Ließe es sich auch, besonders nach der meisterhaften Darstellung unsers Ranke, aus politischen Gründen nachweisen, daß ohne denselben diese Heilung nicht erfolgt wäre, so spricht doch gerade Beza und mit ihm gewiß der damalige ganze französische Calvinismus, so sprechen seine späteren Leiden und Märtyrer gegen die Ansicht, daß die französischen Reformirten diese Heilung über ihren Glauben und seinen gehofften theokratisch-politischen Sieg gestellt, den Abfall ihres Königs nicht schmerzlich empfunden und laut beklagt hätten. Davon liegen uns unwiderlegliche Zeugnisse vor, deren Zahl und Ausführlichkeit uns die Auswahl erschweren. So schrieb Beza im Juni 1593 dem Könige auf das Gerücht seines Abfalls: „Sire, Was dieser große lebendige Gott in Ihnen und durch Sie bis jetzt gethan hat, um vor Aller Augen seine unendliche Macht und seinen unveränderlichen Willen in der Erfüllung seiner Verheißungen zu bezeugen, giebt uns eine solche Zuversicht von der Kraft, die er Ihnen bis zuletzt geben wird,

---

[3] Schlosser, Leben des Theodor de Beza.... 1809. S. 272. Schl. beruft sich dabei auf einen Brief, welchen Beza an den Herzog von Sully geschrieben hätte und der sich S. 175—179. der von mir Bd. I, S. 484. citirten Sammlung Bretschneider's befindet. Abgesehen davon, daß dieser Brief Nichts enthält, was die Ansicht Schlosser's rechtfertigen könnte (da der Rath, alle Veranlassung zur Eifersucht zwischen Katholiken und Protestanten zu vermeiden, doch nicht als Rath zur kathol. Religion überzutreten, gedeutet werden kann), ist es keineswegs ausgemacht, daß die Anrede „Monseigneur" in dem Schreiben auf Sully geht. Ich stimme mit Bretschneider in der Rüge dieser ganz willkührlichen Deutung und in seiner Vermuthung überein, daß dieser Brief, welcher auf einem Blatt ohne Aufschrift und mit der Bemerkung: „Bezae manus in re magni momenti" in der Gothaischen Sammlung sich befinde, auf die weit frühere Zeit, da Heinrich noch unter erziehender Aufsicht stand, zurückzuführen sei. S. Beilage 3. Wie sehr Schlosser auf seiner ganz irrigen Ansicht versessen war, geht daraus hervor, daß er sie S. 282, bei Gelegenheit der spätern Zusammenkunft Heinrichs mit Beza, zu des letzteren Lobe und zum Tadel der „zelotischen Prediger der Reformirten" wiederholt. Doch scheint er sie in seiner Weltgeschichte aufgegeben zu haben. Dessenungeachtet ging sie in viele deutsche geschichtliche Darstellungen (s. Stähelin S. 370 ff.), ja sogar in die franz. Geschichte Vulliémin's de la Conféderation suisse über, bis sie der von Jules Bonnet in Paris (dem Herausgeber der Briefe Calvins und vielleicht gelehrtesten Kenner dieser Geschichte) gemachte glückliche Fund des oben im Texte folgenden Briefes Beza's an Heinrich IV. völlig widerlegte.

daß wir, anstatt den Ihrer gar zu unwürdigen Gerüchten, die man über Sie umlaufen läßt, irgend Glauben beizumessen, im Gegentheil fortfahren, immer mehr und mehr zu hoffen, daß das Beharren bis ans Ende Sie vor Gott und den Menschen mit einer weit herrlicheren Krone zieren wird, als die beiden sind, welche er, obgleich Sie noch nicht ihren vollen und ungetheilten Besitz haben, gleichsam mit seiner eigenen Hand, auf Ihr Haupt gelegt hat...' Hierauf die Warnung vor der S. 689. erwähnten Versammlung von Mantes und seinem dort zu empfangenden Unterricht, und die Belehrung, wie er sich gegen den lügnerischen Geist, welcher die ganze Kirche in seiner Person erspähe (espie), zu verhalten habe und nur die in den heiligen Schriften vorhandenen Argumente gelten zu lassen: „und wenn Ihnen dies nicht eingeräumt wird, so hüten Sie Sich, insofern Sie Ihre Seele und Ihre Seligkeit lieben, Sich weiter in diesen Kampf einzulassen".[1] Der Raum läßt uns aus einem noch vor dem Abfalle Heinrichs an denselben gerichteten Schreiben, von dem es mit Recht heißt, daß ihm die Geradheit, die Treue und das gerechte Selbstgefühl des hugenottischen Charakters aufgedrückt sind, nur Nachstehendes anführen: „Sire, Ich werfe mich zu den Füßen Eurer Majestät, indem ich Sie bitte, die auf diesem Papier stehenden Klagen

---

[1] Bulletin de la Société de l'hist. du Protestantisme franç. Jahrg. I, P. 39 sq. — S. Anmerk. P. 40. wird noch aus einem späteren Briefe Beza's an Grynäus angeführt, wie er nur mit Trauer an den Fall des Königs denken könne, auf welchem so viele Hoffnungen geruht und der so eben die Kirche, Gott und die Engel so grausam betrübt hätte, wie ihm aber der Gedanke, keine seiner Pflichten gegen den König versäumt zu haben, zum Trost gereiche. Er hätte ihm noch einen langen und ernsten Brief (wahrscheinlich den oben im Auszuge gegebenen) geschrieben, welcher vielleicht Wirkung gemacht hätte, wenn er bei der Unsicherheit der Communikationen in dessen Hände gelangt wäre. Das Schreiben an Grynäus, welches vom 7. August ist, giebt Stähelin ganz, mit dem Auszuge aus einem Briefe an ihn vom 3. Juli (S. 619 f.), in welchem er demselben die bestimmte Hoffnung ausgesprochen hatte, daß Heinrich durch Gottes Gnade den Anläufen des Satans die Spitze bieten würde. Sein Schmerz über den Abfall des Königs war daher um so größer. Aus jenem Schreiben führe ich nur die ächt calvinische Stelle an: „An dem abscheulichen Opfer der Messe hat er vor der ganzen Welt mit feierlichem Gepränge Theil genommen."

Ihrer guten und treuen Unterthanen selbst zu lesen, welches Papier ich mich bemühen werde, in Ihre eigenen Hände gelangen zu lassen, um nicht für unbescheiden gehalten zu werden: da es Ihre Ehre gilt und nicht meine Absicht ist, Sie öffentlich zu tadeln, sondern Ihnen im Geheimen zu rathen. Es geschieht mit dem Knie auf der Erde, mit Thränen im Auge, mit offenem Herzen, voll von Eifer für Ihren Dienst und von dem heiligen Verlangen, Sie in Ihrem Staate auf den sichersten Fundamenten der Religion und der Gerechtigkeit gegründet zu sehen. Ich glaube, Sire, daß der beste und gesundeste Theil Ihrer armen Unterthanen jetzt zu Ihnen spricht und sich vor Ihnen über Sie beschwert. Denn es ist die Stimme Ihres Volks, daß Gott Ihnen einen Theil seiner Segen entzogen hat... Es ist die Stimme des Volks, daß Ihre Veränderung die Ursache dieser Veränderung ist: denn wer sich von Gott entfernt, von dem entfernt sich Gott wieder. Dies sind, Sire, Worte, welche Sie nicht verachten können, ohne Ihre Seele und Ihren Staat zu verachten....“ Nun folgen Ermahnungen zum Aufwachen aus dem Schlafe und zur Buße, nach dem Beispiele Davids. „Nehmen Sie Sich die Mühe, Ihre Gesichtszüge in diesem Schreiben zu lesen. Wenn eine schöne Dame sich nie in ihrem Spiegel besähe, so würde zuletzt Schmutz ihr Gesicht bedecken...“ [5] Zum Überflusse erinnern wir noch an das oben (S. 157 ff.) aus den Briefen der Prediger Gabriel d'Amours und Johann de l'Espine Angeführte, um das Irrige jener Behauptung und den tiefen Schmerz der französischen Reformirten über ihres Königs Abfall unwiderleglich zu zeigen. Auch Ranke deutet in seiner nur allgemein historischen Darstellung auf diesen Schmerz in den Worten hin: „Es wird noch heute kein protestantisches Herz in der Welt geben, das

[5] Dieses Schreiben ist der schon S. 136 ff. citirte „Discours au Roy par un sien sujet et serviteur“, welcher Jahrg. I, p. 105—112 u. p. 155—158. des Bulletin u. als „Remonstrance au Roy“ p. 76—89. bei Read sich befindet. Auffallend ist allerdings, daß, wie oben angeführt, der Schreiber nicht des Königs befürchteten Abfall, sondern sein Schwanken zwischen beiden Religionen rügt. Wie schon oben (S. 136.) bemerkt, bezieht das Bulletin das Schreiben auf eine der Capitulation von Paris „ziemlich nahe Epoche“. Read datirt es aber nach seinem Texte vom 2. Aug. 1592, also bedeutend früher.

bei dem Gedanken, daß es dem Könige Heinrich gelungen wäre, ohne Übertritt zu einem andern Glauben sich bei der französischen Krone zu behaupten, nicht höher schlüge." (l. c. S. 563.) Und sollte dieses Moment der Geschichte des französischen Calvinismus einem farblosen historischen Pragmatismus aufgeopfert und nicht vielmehr mit Liebe in der Wahrheit aufgesucht werden? Selbst Heinrich IV. unterstützt es in seinen noch zu erwähnenden ernsten Gewissensregungen, welche uns vermocht haben, ihn, weil er für die Ruhe und das Glück seines Staats das den Menschen Höchste eingesetzt hatte, oben (S. 658.) zu dem **größten Märtyrer** zu machen.

Die Bestürzung der französischen Calvinisten über ihres Königs Abfall theilte aber auch das protestantische Ausland in seinen Fürsten und Völkern und mußte sie theilen, nach den Erklärungen, Ermahnungen und Betheuerungen Heinrichs im Sinne seines Glaubens, von denen wir so viele aus seinen Depeschen und Briefen angeführt haben. Wir werden auf diesen Eindruck noch zurückkommen.

Endlich, wenn Recht oder Unrecht einer Handlung nach ihren Folgen zu beurtheilen, stets unsicher ist, so tritt diese Unsicherheit in dem vorliegenden Falle besonders stark hervor, da es nach menschlicher Ansicht unbezweifelt ist, daß Heinrich IV. durch seinen Abfall den Staat und die Monarchie rettete.

So könnten wir also mit dem einfachen Faktum des nach allen Prämissen zu erwartenden Übertrittes Heinrichs zur katholischen Kirche uns begnügen und ohne Weiteres in unserer Geschichte fortfahren. Es ist aber ein Ereigniß von solcher in dieselbe hinausreichenden Tragweite und zugleich von solcher psychologischen Bedeutung, daß wir ihm unmöglich nur so vorübergehen dürfen. Stähelin hat es uns dazu in seiner schon oft erwähnten „reformationsgeschichtlichen Studie" als viel zu wichtig dargestellt, wenn auch mit einer Kenntniß behandelt, welche es uns schwer macht, es nach ihm zu beschreiben, zugleich aber auch, auf 795 eng gedruckten Oktavseiten, mit einer ausführlichen Gründlichkeit, in der ihm zu folgen außer dem Plane und dem Raume unserer Geschichte liegt. Wir werden uns daher auf Einzelnes beschränken und namentlich von den

oben erwähnten Gewissensregungen Heinrichs reden, zugleich aber auch von den angewendeten Mitteln, dieselben zu beruhigen.

Stähelin bespricht eingehend die wichtige und sehr nahe liegende Frage, ob und welchen Aus- oder Mittelweg, die bekannten Zustände als feststehende vollbrachte Thatsachen vorausgesetzt, den König und die französischen Reformirten, zwischen Rom und Genf einzuschlagen vermocht hätten. Denn „das schlechthinnige Verbleiben Heinrichs IV. in der bestimmten reformirten Gemeinschaft, wie sie von Genf ausgegangen und in Frankreich zur Kirche der Confessio gallicana geworden war", wäre „eine politische", für ihn aber „eine sittliche Unmöglichkeit" gewesen (S. 379.). Darin stimmen wir, bei jener Voraussetzung, mit dem Verfasser völlig überein, sowie in der bald folgenden (S. 388.) specielleren Verstärkung und Motivirung dieser Behauptung, daß nämlich die französischen Reformirten unmöglich hoffen konnten, „mit ihrem calvinischen Systeme in seiner Ganzheit und seinen besonders hervorstehenden Eigenthümlichkeiten, mit ihrer auf den ganz neuen Begriff der Gemeinde gegründeten, als gefährliche demokratische Ungebundenheit erscheinenden selbständigen Verfassung, mit der rücksichtslosen Strenge der in ihrer Beobachtung von den Gemeindegliedern selbst zu überwachenden Disciplin" durchzudringen. Auch theilen wir des Verfassers Ansicht (S. 389.), daß es auf dem so oft von beiden Seiten vorgebrachten Concil, schwerlich zu einer durchgreifenden Veränderung des katholischen Dogma's im protestantischen Sinne gekommen wäre". Die Reformirten hätten sich noch gedulden, Einiges nachgeben und im Übrigen mit Gewährung größerer Freiheit und Nachsicht sich begnügen müssen. Dies führt den verdienstvollen Verfasser auf eine der anglicanischen ähnliche gallicanische bischöfliche Kirche. Die nie ganz schlummernde Idee einer, anstatt unter dem Papste, unter einem von den Bischöfen gewählten und von dem Könige bestätigten Patriarchen stehenden französischen Kirche, war, wie oben bemerkt, in dieser Zeit unter den royalistischen Katholiken stark aufgetaucht und konnte zu einer solchen Kirche vermitteln helfen. Und wenn auch der Verfasser, bei seiner entschiedenen Wahr-

heitsliebe, gegen den ihm beifälligen Begriff einer solchen Kirche eine ganz drastische Äußerung Beza's, als eine Vereinigung des Lichtes und der Finsterniß anführt, so setzt ihn doch wieder seine reiche Belesenheit in den Stand, diese Äußerung des Genfer Patriarchen durch ein anderes Citat zu mildern und in glücklicher Conjektur den doch so calvinischen Duplessis jenem Begriffe nicht als abgeneigt uns darzustellen. (S. 394 ff.) Dessenungeachtet können wir dem Verfasser weder in der Ausführbarkeit, noch in der guten Wirkung dieses Mittels beistimmen. Was jene betrifft, so halten wir ihm, bei der uns auferlegten Kürze, nur sein eigenes Citat (S. 315.) gegen die vermeintliche Identität des „christlich" und „römisch-katholisch" vor.[6] Und über die Wirkung dieses Mittels

---

[6]) Der Verf. citirt hier und an anderen Stellen sehr glücklich: „Response à l'instance et proposition que plusieurs font que pour auoir une paix generale, seure et bien establie en France il faut que le Roy change de Religion et se range à celle de l'Eglise Romaine." (Mém. de la Ligue, T. IV, s. l. 1595. P. 700—732.) Eine vortreffliche, weit über ihre Zeit hinausgehende und an unsern Neander erinnernde Abhandlung! Für diese Reminiscenz citire ich nur Nachstehendes: „C'est un merueilleux sophisme, dire, l'Eglise est Catholique et vniuerselle, vous n'estes q'vne petite poignee d'hommes, vous n'estes donc pas de l'Eglise." (P. 705.) „Ce n'est ni à Rome ni à Geneue où se font les Chrestiens, ce n'est point vn ouurage ni vn mestier où il y ait maistrise de ville..." (P. 701.) „Qu'ainsi .... les Epistres des Apostres Pierre, Jaques, Jean, Jude s'appellent Catholiques: est-ce pour la doctrine? tant s'en faut: c'est pource qu'elles ne sont pas particulieres, ni à l'Eglise de Corinthe, ni à celle de Colosse ou d'Ephese, comme les autres de Sainct Paul: mais generales et addressees à toutes les Eglises." (P. 704.) Stähelin hat die nicht allen Theologen gemeine Unbefangenheit, bei verdienter Anerkennung des kleinen Traktats, aus seines Verfassers Erklärung, nur für seinen Bedarf (prouision) Theologie getrieben zu haben (P. 702.), hervorzuheben, daß er ein „Laie" sei und daraus auf einen hohen Begriff von der theologischen Bildung zu schließen, welche auch der „Laie" bei den unaufhörlichen Controversen der Zeit sich nach und nach erworben hätte. Wer sollte ihm hier nicht beistimmen und beklagen, daß die Theologie jetzt nicht wie damals ein Gemeingut ist, sondern sich in die Hörsäle der Fachmänner, auf die Kanzeln und (noch mehr verdünnt) in eine Unzahl kleiner Schriften verlaufen hat, die Gesellschaften hohen und niederen Fluges aber ganz unberührt läßt? — Ich bemerke nur noch, daß ich „Laie" hier und überhaupt in etymologischer, nicht aber in hierarchischer, auch jetzt noch beibehaltener Bedeutung verstehe.

glauben wir uns auf die englische bischöfliche Kirche berufen zu dürfen, welche ohne das Correktiv der Puritaner, dieser ächten Calvinisten, entweder papistisch oder deistisch geworden wäre, auch zum Theil wirklich geworden ist.

Die ernsten Gewissensregungen Heinrichs giebt uns Stähelin in einer die Auswahl erschwerenden Fülle. Wir setzen ihnen die schöne und durch eigene Forschungen völlig bewährt gefundene allgemeine Bemerkung voran, daß auch in Heinrichs trübster Herabwürdigung seines besseren Ichs, die ihn u. A. während der Belagerung von Paris die Nonnenklöster besuchen ließ und den Marschall Byron zu der spöttischen Frage veranlaßte, ob er schon katholisch geworden wäre, auch „wieder bessere Regungen durch seine Seele, gleichsam noch ein ferner Widerschein aus der guten alten Zeit des Zusammenlebens mit seiner frommen Mutter blitzten". (S. 403.) Wir erinnern an seine oben (S. 156.) erzählten, bei jener Belagerung erfolgten Bußregungen und an die von uns angeführten Gebete bei Arques und Ivry und lassen über das Treffen bei Arques noch einen in hoher militärischer Stellung handelnden Augenzeugen reden: „Die Sachen standen sehr schlecht und Seine Majestät konnte mit Dem, was ihr von ihrer Reiterei geblieben war, nicht länger außer den Verschanzungen bleiben, ohne den ganzen Choc auszuhalten und Alles in große Gefahr zu setzen. Hätte der König sich in die Verschanzungen zurückgezogen, so würde er unter den Seinigen Schrecken verbreitet haben. In diesen Bedrängnissen ließ er seinen Prediger rufen" (wohl, nach S. 159 f., den Prediger d'Amours) „und ihn an der Spitze seiner Truppe das Gebet verrichten. Dies muß man sagen, um Gott die Ehre zu geben und zu erkennen, daß es ein Schlag vom Himmel war (un coup du ciel). Denn als das nicht lange Gebet gesprochen war, war die ganze feindliche Reiterei und Infanterie, die immer vorrückte, nur dreihundert Schritte von uns entfernt und in so großer Zahl, daß sie die Erde bedeckte. In diesem Augenblick erscheint Herr von Chatillon mit sechs oder siebenhundert Arkebusirern und greift sie zur rechten Zeit an... Dies gelang so wohl, daß wir, da wir uns für ganz hülflos hielten, die Feinde, Reiterei und Infanterie, als ob der Blitz sie gejagt hätte, den Rücken

kehren sahen.“ [1] — Von jenen besseren Regungen führt unser Verfasser (S. 538.) nach der Erzählung D'Aubigné's, Heinrichs Worte an, zu deren Erklärung wir aber auf den Erzähler selbst weit zurückgehen müssen. „In diesen Tagen hielten ein Edelmann“ (D'Aubigné) „und ein Kammerdiener, alle Beide Reformirte, den König nur als Dritten habend, den Augen dieses wankenden Geistes (de cet esprit qui balançoit) die empfangenen göttlichen Segnungen und die Unsegen (maledictions) vor, welche die Undankbarkeit nach sich ziehen würde und daß es für ihn besser wäre, im Dienste Gottes und unter dem Beistande von Personen erprobter Liebe und Treue, König eines Winkels von Frankreich zu sein, als nur prekär zu herrschen...“ Das Übrige der langen Rede übergehend, führen wir nur deren Schluß an: „Lassen Sie sie“ (die Feinde des Königs) „immerhin die Früchte ihres verwirrten Sinnes, die Wahl eines ströhernen Königs sehen, alles Gift in einem Haupte sich anhäufen, um in ihm alle Ihre Feinde abzuschneiden, und gebrauchen Sie die große Beurtheilungskraft (le grand ingement), die Gott ihnen gegeben hat, dazu, um den Unterschied zwischen einem Könige durch den Sieg oder durch die Unterwerfung zu erkennen.“ Der Hugenot von altem Schrot und Korn, „der Juvenal des sechzehnten Jahrhunderts“, über dessen „mit Hyperbolen bestachelte“ und „von Schönheiten funkelnde“ aber schwer zu übersetzende Sprache wir uns auf das Bd. I, S. 695. Gesagte berufen, spricht nun von zwei Mitteln, die er nicht in der „basse-cour“ erfahren habe, als „letzter Maschine“ zur Bekehrung Heinrichs. „Ein höfischer Prediger (Ministre courtisan) lieferte als passenden Text die Antwort des Propheten, welcher, als er erfahren hatte, daß der König von Syrien, sich, wann er in den Tempel seiner Götter ging, auf die Schultern Naeman's stützte, sagte: „Geh in Frieden.“ (Wir haben Bd. I, S. 604 f. Calvin's Widerlegung dieser Anwendung angeführt.) Als „letztes Werkzeug“ führt D'Aubigné, „die Marquisin von Monceaux, bald nachher Herzogin von Beaufort,“ an, „die schöne Gabrielle“, welcher wir schon

[1] Mém. de Jaques Nompar de Caumont, Duc de la Force .... par le Marquis de la Grange. T. I, p. 87 sq.

oben (S. 172—176.) ausführlich gedacht haben. Anfänglich hätte sie den König zur Standhaftigkeit ermahnt. Als sie aber gehofft, durch ihre Vermählung mit ihm zur königlichen Würde zu gelangen und erkannt hätte, „daß alle Prediger zusammen nicht die erste Ehe auflösen könnten und der Papst allein fähig wäre, einen so großen Schlag zu schlagen (fraper un si grand coup) .... da wendete sie ihre große Schönheit für die Veränderung an." — Aber außer diesen Werkzeugen, von denen wir noch auf die Ministres courtisans zurückkommen werden, wurden noch viele Argumente und Mittel angewendet, um die Skrupel des Königs zu beschwichtigen. Jetzt suchte man ihm dieselben durch Abschwächung der Mißbräuche der römischen Kirche zu entkräften, dann aber, indem man dieselben zugab, in ihm die Hoffnung zu erregen, daß er, zu ihr übergetreten, ihnen abzuhelfen im Stande sein würde. Zuweilen verlangte man von ihm nur einen Schatten von Bekehrung (une ombre de conversion), bloß um die Katholiken zufrieden zu stellen, ihm, wenn dieselben ihn nur in der Messe sähen, über Vieles Freiheit der Ansichten lassend. Diese Connivenz erreichte in dem Anerbieten, ihm die Ceremonie der Messe durch einen Vorhang oder Schleier zu verhüllen und so seinen calvinischen Abscheu vor „diesem verabscheuungswürdigen Sacrilegium" (s. Bd. I, S. 593.) zu vermindern, ihre bis ins Unglaubliche hinaufgetriebene Spitze. Ein Mittel der Beschwichtigung der Skrupel Heinrichs bestand auch in der ihm eröffneten Aussicht, nach seiner Bekehrung die Kirche von dem Papste trennen und unter ein National-Concil und einen Patriarchen stellen zu können. Ein um so kräftigeres und plausibeleres Mittel, als es, wie schon bemerkt, unter Katholiken Anklang gefunden hatte und auch Reformirte ihm zugeneigt waren. Benoit erklärt es aber im grellen Widerspruche zu der Ansicht Stähelin's, für eine Täuschung, welche die Reformirten stets geblendet hätte, von denen die einfältigsten sich einbildeten, daß, um der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, es nichts Weiteren, als des Bruches mit dem römischen Stuhle bedürfte. (T. I, p. 93 sq.) — Wir kommen nun zu jenen, die inneren Regungen des unglücklichen Königs aussprechenden und den Kampf seines Gewissens mit seiner Stellung

bezeichnenden, denkwürdigen Worten: „Meine Freunde, betet zu Gott für mich. Wenn ich mich für Euch ins Verderben stürzen muß, so werde ich Euch wenigstens das Gute erzeigen, daß ich keine Art von Unterricht (aucune forme d'instruction) zugeben werde, um nicht der Religion, welche, so lange als ich lebe die meiner Seele und meines Herzens sein wird, irgend eine Wunde (playe) zuzufügen. Und so werde ich aller Welt zeigen, daß ich von keiner anderen Theologie als der Nothwendigkeit des Staats überzeugt worden bin." (D'Aubigné l. c. Chap. 24.) Wir sehen hier, welche Bedeutung der bald darauf erfolgte „Unterricht" für den König hatte und auch für uns haben muß und was von seiner, den zu demselben von ihm berufenen katholischen Prälaten, gemachten definitiven Erklärung, „der heilige Geist habe sein Herz gerührt" zu halten ist. Dieser Unterricht macht eine der interessantesten Partien in Stähelin's Geschichte aus; um so interessanter, als zum Theil auf dem nur handschriftlich vorhandenen amtlichen Protokolle (Procès verbal) jener Prälaten beruhend, die sich auch in Akkomodationen sehr gefügig zeigten. Als man dem Könige aber gegen diese weltklugen und den Umständen angemessenen Anbequemungen eine „im Sinne der strengsten römischen Anschauungen" verfaßte Abschwörungsformel zur Unterzeichnung vorlegte, regte sich in ihm „ein Rest von Standhaftigkeit" und erhob er einen Widerspruch, welcher die katholischen Prälaten in große Verlegenheit setzte, in der sie dem Könige eine gemilderte Formel vorlegten, die er auch unterschrieb. Der fromme Betrug zweier Formeln, von denen die mildere von dem Könige wirklich, die andere aber nur von seinem Sekretär, de Lomenie, welcher dessen Unterschrift nachzuahmen verstanden hätte, unterzeichnet und nach Rom gesendet worden wäre, entbehrt, obschon nicht unwahrscheinlich, doch der geschichtlichen Begründung; wie denn auch das historische Gewissen Stähelin's denselben (S. 610.) seine Ungewißheit über den Bestand „dieses beschnittenen Abschwörungs-Formulars" erklären läßt. — Die Gewissensregungen des unglücklichen Königs, deren Aufrichtigkeit so wenig bezweifelt werden kann, als daß sie durch Politik, den Drang der Ereignisse und durch Leichtsinn eingeschläfert und endlich fast ganz betäubt wur-

den, erreichten ihre Spitze in Dem, was er am Schlusse des Unterrichts den katholischen Prälaten und noch den Tag vor seinem Übertritte einigen reformirten Predigern sagte. Wir entnehmen Beides dem katholischen L'Estoile (l. c. p. 471 u. 476.): „Ich lege heute meine Seele in Ihre Hände", sagte er den Prälaten. „Ich bitte Sie, achten Sie darauf. Denn von da, wo Sie mich einzugehen veranlassen, werde ich nur durch den Tod ausgehen. Das schwöre und betheuere ich Ihnen." „Und indem er dies sagte", erzählt der bekannte Tagebuchschreiber, „traten die Thränen aus seinen Augen." Mit Recht bemerkt Stähelin (S. 607.) daß Dies „etwas Furchtbares und Erschütterndes hat". Den Predigern sagte er, als er von ihnen Abschied nahm, mit Thränen im Auge, sie möchten zu Gott für ihn beten und ihn immer lieben. Er würde sie lieben, ihrer gedenken und nie zugeben, daß man ihnen Unrecht und ihrer Religion Gewalt zufügte. Diese Worte stehen in grellem Widerspruche mit dem oben (S. 691.) erwähnten, bei seiner Krönung und Salbung zu Chartres geleisteten Eide, „alle von der Kirche bezeichneten Ketzer aus seinem Reiche zu vertreiben". Nach Stähelin (S. 687 f.) hatte er diesen Eid bei dem Akte zu Saint-Denys entschieden von sich gewiesen und es zeigte sich eine Progression vom Schlechten zum Schlechteren, welcher wir noch oft begegnen werden und die um so ärgerlicher ist, als die Protestanten, wie schon oben (S. 133.) angedeutet, an dem Tage, an welchem ihr König ihre Vertreibung beschwor, eine Versammlung gehalten hatten, in der sie ihm den Schwur unbedingter Treue feierlich erneuerten. Doch soll, nach Benoit (T. I, p. 117 sq.) der König, um die Reformirten zu beruhigen, in einem „Brevet" ihnen die Versicherung gegeben haben, daß er in dieser Eidesformel nicht sie verstanden hätte. Derselbe Geschichtschreiber bemerkt auch bei dieser Gelegenheit, daß man der gefürchteten Auslegung des Eides in den zu Mantes gefaßten Beschlüssen gewissermaßen zuvorgekommen wäre. Wir werden aber sehen, welche Beruhigung man den Hugenotten durch die Modifikation zu verschaffen suchte, die man bei Gelegenheit der päpstlichen Absolution in die von dem Könige übernommene Verpflichtung der Publikation des Concils von Trient zu legen wußte.

Selbstverständlich fanden bei der Stellung Heinrichs und seiner complicirten Lage sich viele Werkzeuge, seine Gewissensregungen zu unterdrücken. Als ein solches gilt besonders Sully, bei seinem mehr staatsmännischen, als religiösen und kirchlichen Interesse und bei dem nahen, ja vertrauten Verhältnisse, in dem er zu dem Könige stand. Stähelin giebt uns von diesem großen Staats- und trefflichen Finanzmanne eine eingehende Charakteristik (S. 694 ff.), spricht ihn aber, und wir glauben mit Recht, von der Schmach frei, diesen Werkzeugen beigezählt werden zu können. Aber es vermehrt das wiederholt besprochene Tragische unserer Geschichte, daß nicht der Calvinist, welcher, wie Sully, „für die confessionellen Festsetzungen und ihre Differenzen und ihre unermeßliche Bedeutung für das innere Leben" keinen Sinn hatte, sondern der, welchem derselbe in hohem Grade beiwohnte, und der dem Könige gleich nahe stand, unbewußt zu einem solchen Werkzeuge werden mußte. Der treffliche Duplessis-Mornay nämlich stand nicht bloß in der von uns oft gerügten, ziemlich stereotypen Illusion von der wohlthätigen Wirkung eines Concils, sondern auch „unter dem täuschenden Zauber der Persönlichkeit" seines königlichen Herrn, in welchem Zauber er gegen fast jede auf das Bekenntniß und den Gehorsam des Glaubens gerichtete Maßregel der Consistorialen, namentlich einen andern Protektor zu wählen, nur Geduld und Treue empfahl. Als Gegensatz zu Mornay nennt Stähelin (S. 515.) „den edeln Chatillon, Coligny's ebenbürtigen Sohn, durch Rang und Begabung einer der Ersten unter den Reformirten, welcher im vollsten Genuß der königlichen Gunst und inmitten der glänzendsten Laufbahn, sich lieber von der tiefen Trauer um das Schicksal seines Bekenntnisses und das Heil seines Herrn das Herz brechen ließ, als daß er irgendwie den Weg der Treue aufgegeben und sich seines Einflusses auf den Gang der Dinge in einem dem Könige widerwärtigen Sinne bedient hätte". Mit Thränen in den Augen hätte Heinrich, als man ihm die Nachricht von Chatillon's Tode brachte, gefragt, an was er gestorben wäre, die königliche Umgebung erst nicht mit der Sprache heraus gewollt, endlich aber auf das Drängen des Königs Einer von ihr geantwortet: „Wenn Euere Majestät die

Wahrheit wissen will: seine Krankheit ist lediglich von Gram und Trauer hergekommen, weil ihm Ihr Benehmen geändert schien." „Warum hat er mir es nicht gesagt", hätte Heinrich ausgerufen, „ich habe ihn so sehr geliebt." [8] Als aber jener leicht erklärliche Zauber der nackten traurigen Wirklichkeit gewichen war, bemächtigte sich tiefer Schmerz der Seele Mornay's. Stähelin erzählt (S. 592, zwar ohne Angabe von Quellen, aber gewiß denselben entnommen), wie Duplessis, auf die Nachricht, daß der König durch seine Abwesenheit von der Conferenz für den Unterricht verletzt worden wäre, gesagt hätte: „Seine Majestät will sich nun einmal in den Abgrund stürzen. Was soll ich da in seiner Nähe?" Und auf die Nachricht von der Conversion rief er nach anderen Mittheilungen voll Betrübniß aus: „O mores, o amores" (?) „... Und doch will ich noch in unseren Thränen hoffen (je veux encore espérer en nos larmes), ich will glauben, daß, wenn er auch Gott vergessen hat, Gott ihn nicht vergessen wird." [9] Er blieb

---

[8] Ich vermisse die Quelle, welcher Stähelin (S. 515.) diese wichtigen Fakten entnommen hat, ohne dieselben bei seiner Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit bezweifeln zu wollen. Franz von Coligny, Graf von Chatillon, war zur Zeit der Bluthochzeit erst 15 Jahre alt und entging durch die Flucht in die Schweiz glücklich einem Detaschement, welches Carl IX. nach Châtillon-sur-Loing, dem Sitze der Familie, abgesendet hatte, um ihn mit derselben aufheben zu lassen. Er starb daselbst am 8. October 1591, 30 Jahre alt. „Ein so kurzes Leben", sagt Lacretelle, „war voll von heroischen Thaten. Er rächte seinen Vater durch Gefechte; nie aber durch Verrätherei". (La Fr. Prot. Art. Chatillon.) Über ihn ist unter prot. und kathol. Geschichtschreibern nur eine Stimme.

[9] Ouvré (s. S. 681, Anmerk. 19.) P. 35. Man findet hier interessante Andeutungen auf diese immer noch dunkele Partie, welche aufzuklären, ich mir nicht anmaße und zu deren Verdunkelung beizutragen in Heinrichs Interesse lag. Man fürchtete, daß der Herzog von Bouillon entweder der Bekehrung des Königs sich widersetzen, oder sie wenigstens aufhalten würde. Er wurde aber durch das Versprechen einer auf den 16. Juli zu Mantes angesetzten Versammlung von Katholiken und Protestanten und durch die schon oben (S. 690.) angedeutete Versicherung, daß bis dahin Nichts zum Nachtheile der letzteren unternommen werden würde, beschwichtigt. Demnach erließ Heinrich am 25. Mai aus Mantes ein von Mornay verfaßtes Schreiben an die reformirten Kirchen, mit der Einladung zu einer am 20. Juli daselbst zu haltenden „General-Versammlung von Prinzen, Prälaten, Offizieren der Krone, Herrn und Anderen seiner Unterthanen von beiden Religionen, um ihn mit ihren Rathschlägen über

auch immer in den Schranken seines calvinischen Glaubens und Bekenntnisses dem Könige treu und ergeben, enthielt sich im Gegensatze zu anderen Calvinisten, die wir schon bei Gelegenheit der Versammlung von la Rochelle kennen gelernt haben, des ihnen von dem Könige allerdings sehr nahe gelegten Hinausgehens über diese flüssigen Gränzen.

Die Hoftheologen oder -Canonisten, oder, wie sie damals genannt wurden, die „höfischen Prediger (Ministres Courtisans)", deren Geschlecht uralt und auch heute noch nicht ausgestorben ist, spielen eine wichtige Rolle in dieser Geschichte. An ihrer Spitze stand der damalige Bischof von Evreux und späterer Cardinal Du Perron, auf den wir noch wieder zurückkommen werden. Am 25. November 1556 im Canton Bern geboren und Sohn eines französischen reformirten Predigers, wurde er von diesem, einem sehr gelehrten Manne, unterrichtet und in dessen Religion erzogen. Mit ausgezeichneten Gaben, namentlich einem trefflichen Gedächtnisse ausgestattet, machte er bald unter der Leitung seines Vaters ungewöhnliche Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften. Aber eitel und ehrgeizig konnte ihm der beschränkte Kreis, auf welchen ihn seine Geburt und seine Religion gewiesen hatten, nicht lange genügen und suchte er sich bald an dem Hofe Heinrichs III. eine ihm mehr

---

ihnen für das Wohl des Staats vorgelegte Angelegenheiten zu unterstützen". (Lettres miss. T. III, p. 779 sq.; Mém. de Mornay T. II, p. 312 sq.) Von der Religion ist in diesem Schreiben nicht die Rede, geschweige denn von der Bekehrung Heinrichs. Dieser erwähnt er in einem Schreiben ebenfalls aus Mantes vom 9. Juni 1593 an „Benoist, Curé de Saint-Eustache" einen sehr milden Katholiken, wie aus dessen 1590 zu Caen gedruckten „Examen pacifique de la doctrine des huguenots, où l'on montre contre les catholiques rigides de ce siècle . . . que nous qui sommes membres de l'église catholique, apostolique et romaine, ne devons point condamner les huguenots comme des hérétiques, avant qu'on l'ait prouvé de nouveau" hervorgeht. (Lettres miss. T. III, p. 798 sq.) Die Reformirten, und namentlich Mornay, mochten wohl von dieser Duplicität nichts Gutes ahnen und Grund haben, sich von dieser Versammlung ganz zurück zu halten. Darauf beziehen sich auch die obigen Worte Mornay's. Stähelin bemerkt (S. 592.), daß die reformirten Abgeordneten, da sie von den Colloquien hätten gewählt werden müssen, nicht vermocht hätten, zu der bestimmten Zeit zu erscheinen. Gewiß ist, daß ihre Anwesenheit ganz vergeblich gewesen wäre und höchstens nur dazu gedient hätte, die Siegesfreude der Katholiken zu vermehren.

zusagende Sphäre, die er auch i. J. 1576 zu Blois fand. Als „königlicher Professor in den Sprachen, in der Mathematik und in der Philosophie" hielt er öffentliche Disputationen, in denen er besonders durch seine dialektische Gewandtheit und seine Rednergabe sich bekannt machte und selbst die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zog. Fünf und zwanzig Jahre alt, machte er in Paris die Bekanntschaft und gewann die Freundschaft eines Abbé, der ihn vermochte, sich in den Schooß der römischen Kirche zu begeben. „Als die Gnade ihn erleuchtet hatte", um mit seinen Biographen zu reden, wurde er zum Lektor des Königs ernannt und erhielt die kirchlichen Weihen. Doch zog ihm seine Dialektik die Ungnade des Monarchen zu. „Freitag am 25. November 1583", erzählt unser unparteiischer Tagebuchschreiber, „hielt Du Perron, ein großer Schwätzer (grand discoureur), eine tüchtige Rede (un brave discours) gegen die Atheisten und wie es einen Gott gebe, und bewies es mit schönen Gründen, woran der König Gefallen hatte und ihn daher auch deshalb lobte. Aber Du Perron, sich vergessend, sagte dem Könige: Sire, ich habe heute mit guten Gründen bewiesen, daß es einen Gott giebt. Morgen werde ich, wenn es Euerer Majestät beliebt, mir Gehör zu geben, Ihnen mit gleich guten Gründen darthun, daß es ganz und gar keinen Gott giebt. Worüber der König in Zorn gerieth, den besagten Du Perron fortjagte, ihn einen Bösewicht nannte und ihm verbot, je wieder vor ihm zu erscheinen." Doch soll er, nach der France protestante, ihn nicht von seiner Person entfernt haben. Nach der Ermordung Heinrichs III. schloß sich Du Perron dem alten Cardinal von Bourbon an und wurde ein thätiges Werkzeug der Faktion, welche denselben auf den Thron erheben wollte. Doch mochte er bald erkennen, daß dessen Neffe, Heinrich IV., ein besserer und mächtigerer Hebel für seinen Ehrgeiz war, als der Oheim und er schloß sich daher jenem an, für den er auch, nach dessen uns bekannten Schattenseiten, ein, wie man zu sagen pflegt, gemachter Mann war; wenn wir auch seine Vermittelung in den Liebeshändeln Heinrichs und der schönen Gabrielle in die Lästerchronik verweisen wollen. Bald ernannte der König den gewandten Hoftheologen zum Bischof von Evreux und schickte ihn nach seiner

Abschwörung ihres beiderseitigen Glaubens für seine Absolution nach Rom, wo wir ihn bald wiederfinden werden.[10]

Stähelin giebt von Du Perron (S. 436 f.) eine treffliche Charakteristik und zeigt in wenigen Zügen, von denen wir den hervorheben, daß er, Nichts auf die Spitze treibend, sich vermittelnd, tolerant und geneigt zeigte, das offenbar Anstößige und Unhaltbare preiszugeben oder wenigstens zu verbergen, sein ausgezeichnetes Talent zum „Bekehrer"; wie ihn denn D'Aubigné (Liv. I, Chap. 1. seiner Bd. III, S. 1. citirten katholischen Bekenntnisse des Herrn von Sancy) nur den „Herrn Be-

---

[10] La France prot. Art. Davy Du Perron; L'Estoile (T. XLV. bei Petitot, p. 296.) (wo aber als sein Geburtsort, mit dem des Vaters verwechselt, Saint-Lô in der Normandie genannt wird.) — Der geistreiche Pariser Schwätzer, der Doktor Guy Patin, dessen ich schon oben (Bd. I, S. 399.) gedacht habe, „une espèce de satan-bouffon", welcher keine Bücher, sondern nur Briefe geschrieben hat, die heute noch Interesse haben, sagt, bei Gelegenheit einer Biographie von Cardinälen, welche in einigem Geruche der Heiligkeit gestanden hätten: „Je ne say s'il" (der Autor) „mettra parmi ces gens-là, le Cardinal du Perron, qui etoit un grand fourbe et que je sai de bonne part être mort de la vérole." (Lettres choisies de G. P. Vol. I, Cologne, 1691. P. 125. und T. I, Paris, 1692. P. 75. und in der Pariser Ausg. von 1846 von Reveillé-Parise T. I, p. 493.) Hier wird gesagt: „Assertions outrageantes, denouées de preuves et vivement reprochées à notre auteur". Richtiger ist T. III, p. 545. der letzten Ausgabe: „Joseph Scaliger a nommé quelque part un certain glorieux pédant, qui par plusieurs artifices, avoit trouvé le moyen de changer la couleur noire de son bonnet en rouge, le charlatan de la cour de France. C'était le cardinal Duperron qu'il entendoit et qui a jadis été un terrible compagnon." Noch bezeichnender dürfte aber sein, was er an zwei Stellen (Vol. I, p. 442 und 493 der Ausg. von 1691), nach Joseph Scaliger, von Du Perron sagt, daß er zur Zeit Heinrichs III., zehn Jahre lang ehe er Cardinal gewesen, die Damen des Hofes in Bewunderung seiner Gelehrsamkeit versetzt und sie „de aestu maris, de levi et gravi, de ente metaphysico etc." unterhalten hätte. — „Du Perron... n'a peu estre Evesque sans avoir eu le foiiet, il y a un Cardinal qui le luy donna usque ad vitulos, quia Pater fuerat haereticus." (Die berüchtigte „gaulade", welche unter dem Gesange des Ps. L (der Vulgata), der mit „Miserere mei" beginnt und mit „vitulos" schließt, gegeben wurde und von der noch die Rede sein wird.) „Son Pere fut deposé de son ministere, quia erroneas habueret sententias. Ce Cardinal d'Evreux a une grande ambition, il n'est pas docte, Locutulejus, il plait aux Dames... il a leu estant jeune son Thomas, mais cela s'oublie si l'on n'a point d'autre fondement." (Scaligeriana. Lugd. Bat. 1668. P. 262.)

kehrer, Mr. le Convertisseur" nennt. Von seinen Argumenten erwähnen wir nur des schon oben (Bd. III, S. 289.) gedachten, bis zur Handgreiflichkeit schlagenden: „Euere Majestät sehen", sagte er dem Könige, „in welcher Gemeinschaft die größere Sicherheit für das Seelenheil zu finden ist. Die Reformirten gestehen zu, daß man auch in der katholischen Kirche gerettet werden könne, während im Gegentheil die Katholiken in Abrede stellen, daß dasselbe von der reformirten Religion gelte. Schon die einfache Klugheit verlangt also, daß man sich an das Sichere halte und sich der Partei anschließe, über deren Anrecht an das ewige Leben beide Theile einig sind." (Stähelin S. 438.) Ganz verschiedene Beweggründe werden (ib. S. 423.) von dem uns schon bekannten Hofnarren Chico (s. oben S. 522.) angeführt.

Von diesen „Bekehrern" waren vielleicht die katholischen oder katholisch gewordenen noch ungefährlicher, als die reformirten, welche jenes ihr Hauptargument, daß man auch in der katholischen Kirche selig werden könnte, unterstützten; wenn sie auch über die Folgerung schwiegen. Benoit nennt Morlas, Rotan, de Serres und de Vaux, von denen dieser, von seinem Gewissen beängstigt, das Geheimniß entdeckt haben soll und wir über de Serres oben (Bd. II, S. 267 ff., Anmerk. 3.) abweichende Urtheile angeführt haben. Sully bediente sich zur Unterstützung seiner Ansichten der uns zum Theil schon bekannten Prediger Chandieu, d'Esperien, Gardesi und Nord, „wenn sie auch ganz andere Gedanken hatten". (Benoit, T. I, p. 92 sq.)

Von dem Leichtsinne Heinrichs IV. geben seine, trotz ihres Anfluges von Ernst, kurz vor dem feierlichen Akte seines Übertritts an die schöne Gabrielle geschriebenen Worte Zeugniß: „.....Ich fange diesen Morgen an, mit den Bischöfen zu reden.... Die Hoffnung, welche ich habe, Sie morgen zu sehen, hält meine Hand zurück, Ihnen mehr zu sagen. Sonntag werde ich den gefährlichen Sprung thun (ce sera dimanche que je fairay le sault perilleux). Jetzt da ich Ihnen schreibe, habe ich hundert Lästige auf dem Halse, die mich ebenso Saint-Denys, wie Sie Mantes zu hassen bewegen werden (qui me fairont haïr St.-Denys comme vous faictes Man-

tes). Guten Morgen, mein Herz, kommen Sie morgen recht früh. Denn es kommt mir vor, als ob ich Sie seit einem Jahre nicht gesehen hätte. Ich küsse ein Millionenmal die schönen Hände meines Engels und den Mund meiner Geliebten. Diesen 23. Juli."[11]

Das protestantische Ausland nahm den Schritt des Königs nur mit tiefer Bekümmerniß auf. Die Königin Elisabeth steht hier oben an. Ein Jahr zuvor war Du Maurier mit dem Auftrage zu ihr geschickt worden, ihr zu versichern, daß der König entschlossen sei, in seiner Religion zu bleiben und daß er in dieser wichtigen und in jeder anderen Sache Nichts ohne „ihren klugen Rath (prudent advis et conseil)", den er stets für sich und seinen Staat heilsam gefunden hätte, thun würde.[12] Aber fast gleichzeitig, nämlich am 8. October 1592 schrieb er dem Papste Clemens VIII. einen sehr ehrerbietigen Brief, in dem er ihm seine Obedienz antrug und ihn ersuchte, den Marquis von Pisany als seinen Gesandten aufzunehmen. (Lettres miss. T. III, p. 674 sq.) Als daher Elisabeth den Übertritt Heinrichs erfuhr, schrieb sie ihm: „Ach! welche Schmer-

[11] Lettres miss. T. III, p. 821; L'Estoile zum 23. Juli (T. XLVI bei Petitot, p. 471 sq.; Anspielungen in diesem wichtigen Briefe wären höchstens nur zu errathen. So die auf Saint-Denys und Mantes. Vielleicht bezieht sich Heinrichs auf Saint-Denys geworfener Haß auf die oben (S. 161.) angeführte Strafpredigt, welche er dort von dem Prediger d'Amours hören mußte.

[12] „Mémoyre au Sr du Maurier, despeché par le Roy vers la Royne d'Angleterre et le Sr de Beauvoir son ambassadeur prés d'elle." (P. 323 sq. No. I. der Pièces justificatives bei Ouvré.) Nach dieser Instruktion sollte der Königin eröffnet werden, daß Heinrich allerdings mit dem Papste über seinen Unterricht in der kathol. Religion Unterhandlungen angeknüpft hätte und zu diesem Behufe auch katholische Prälaten um sich versammeln würde, daß Dies aber nur geschähe, um „durch schöne Worte und Versprechungen" die Sache so lange, als es zur Beschwichtigung der fremden Fürsten, der Geistlichen und des Volkes nöthig wäre, „in die Länge zu ziehen". Denn der König wollte nicht die Religion verlassen, zu der er sich stets bekannt hätte und noch bekennete. Endlich sollte die Königin gebeten werden, diese Mittheilungen selbst vor ihrem Conseil geheim zu halten, damit nicht seine Feinde seiner Sache, welche „der genannten Dame" nicht weniger, als die ihrige am Herzen läge, Schaden brächten. Der Grund dieser Bitte ist leicht zu errathen. Die Königin sollte den Übertritt erst erfahren, als er erfolgt und nicht mehr zu verhindern war! Auch hier spielte Heinrich IV. ein doppeltes Spiel, wie es sein Vorgänger zu seinem Verderben stets gespielt hatte.

zen, welches Herzeleid und welche Seufzer habe ich bei solchen Nachrichten, wie sie mir Morlans gebracht hat, in meiner Seele empfunden! Mein Gott! ist es möglich, daß irgend eine weltliche Rücksicht den Schrecken vernichten sollte, welchen die Furcht vor Gott droht! Werden wir, auch nur nach menschlicher Vernunft, von einer so gottlosen Handlung einen guten Ausgang erwarten können? — Können Sie Sich einbilden, daß Der, welcher Sie mit seiner Hand aufrecht gehalten und bewahrt hat, Sie in der größten Noth allein lassen wird? Nun ist es gefährlich, Böses zu thun, damit Gutes daraus folge. Noch hoffe ich, daß Ihnen Besseres eingegeben werden wird. Doch werde ich nicht aufhören, Sie in meinen Gebeten oben an zu stellen, damit die Hände Esau's nicht die Segnungen Jakob's verderben. Und wenn Sie mir alle Freundschaft und Treue versprechen, gestehe ich, sie theuer verdient zu haben und es nicht zu bereuen, vorausgesetzt, daß Sie nicht den Vater wechseln (da ich dann von väterlicher Seite nur eine Bastardschwester von Ihnen wäre). Denn ich werde stets den wirklichen Sohn mehr als den nur angenommenen lieben; wie Gott es am Besten weiß, der Sie auf den richtigen Weg führen wolle. Ihre getreue Schwester, Sire, nach der alten Art und Weise, die ich mit der neuen Nichts zu schaffen haben will. Elisabeth R."[13] Stähelin macht (S. 625.)

---

[13] Der Brief ist so wichtig und seine schwierige Übersetzung so mangelhaft von mir gegeben, daß ich glaube, ihn im Original anführen zu müssen, wie es mir P. 94. der oben (S. 136.) citirten Schrift: „Henri IV et le Ministre Chamier" vorliegt. Der sehr wohl unterrichtete Verf. (Herr Read, Chef du Service des Cultes non catholiques au Ministère de l'Instruction publique et des Cultes und Präsident der Gesellsch. für die Gesch. des franz. Protestantismus) giebt den Brief (nach dem brit. Museum vom 12. November 1593) im Franz., ihm die Bemerk. vorausschickend: „On sait qu'Elisabeth, qui était fort instruite, parlait le français, mais avec une prononciation bizarre, au sujet de laquelle elle n'entendait pas raillerie." (s. oben S. 681.) „On va voir qu'en revanche elle écrivait notre langue avec beaucoup d'expression et de grace." „Au Roy de France. Ah! quelles douleurs! et quels regretz et quels gémissemens j'ay senty en mon âme par le son de telles nouvelles que Morlans m'a contées! Mon Dieu! est-il possible qu'aucun mondain respect deubt effacer la terreur que la crainte divine menace! Pourrons-nous, par raison mesme, attendre bonne sequelle d'acte si inique? — Celui qui vous a maintenu et con-

die richtige Bemerkung, daß durch alle diese herben Anklagen ein Ton der Entschuldigung und der Hoffnung hindurchklinge. Elisabeth wäre auch nicht die Einzige gewesen, welche die Erwartung ausgesprochen hätte, daß Gott den König von seinem tiefen Falle wieder aufrichten würde. Eine Hoffnung, welche allerdings grausam getäuscht worden ist!

Am 1. Juli dieses verhängnißvollen Jahres (1593) hatte de Fresnes, Gesandter Heinrichs bei den deutschen protestantischen Fürsten, denselben aus Frankfurt geschrieben, daß der König auf den Rath seiner Freunde und der anderen Fürsten (?) in eine auf den 25. Juli (?) mit den katholischen Herren und Geistlichen der gemäßigten Partei zu haltende Conferenz (s. oben S. 689.) und selbst in die Annahme der päpstlichen Ceremonien eingewilligt hätte, als das einzige Mittel, einen noch größeren Abfall (?) seiner Unterthanen zu verhindern, die gegen den König erhobene und zum Vorwande der Empörung gebrauchte Anklage der Abtrünnigkeit nichtig zu machen, seine Krone zu retten und neue Unterstützung vom Auslande zu erhalten. Dazu die durch das eben mitgetheilte Schreiben widerlegte Lüge, daß sogar die Königin von England die Nothwendigkeit dieses Schrittes erkannt und sich zu neuen Hülfleistungen verpflichtet hätte. Der Landgraf Moritz von Hessen erklärte gegen den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich IV. sein Erstaunen über diese Kunde und, obgleich die aus Paris gekommenen Nachrichten den Abfall des Königs nicht bezweifeln ließen, wollte er doch einer solchen Unbeständigkeit keinen Glau-

---

servé par sa main, pouvez-vous imaginer qu'il vous permist aller seul au plus grand besoing? Or, est-il dangereux de mal faire pour en faire du bien. Encore esperé-je que plus saine inspiration vous adviendra. Cependant je ne cesserai de vous mettre au premier rang de mes dévotions, à ce que les mains d'Esaü ne gastent les bénédictions de Jacob. Et où vous me promettez toute amitié et fidélité, je confesse l'avoir chèrement méritée et ne m'en repentiray, pourvu que ne changiez de père (autrement ne seray pour vous que soeur bastarde de par le père); car j'aimeray tousjours mieux le naturel que l'adopt; comme Dieu le mieux connoit, qui vous guide au droit chemin. Votre très-asseurée soeur, Sire, soit à la vieille mode: avec la nouvelle je n'ay que faire. Elisabeth. R." Stähelin giebt noch einen früheren, Heinrich warnenden Brief der Königin und schreibt immer Morlas, statt Morlans. (S. 622 ff.)

ben beimessen. Der Kurfürst antwortete dem Landgrafen, wie, da der Herzog von Bouillon ihm die Wahrheit des Faktums versichert hätte, es nicht mehr in Zweifel gezogen werden könnte, wie er aber doch nicht zu hoffen aufhöre, daß der Herr, wie einst auf Petrus, so auf den König, Blicke der Barmherzigkeit werfen würde. Bald darauf ließ Heinrich den protestantischen Fürsten durch de Fresnes eröffnen, daß er bisher eine die menschlichen Kräfte übersteigende Last getragen hätte, seine Theilnahme an dem (christlichen) Gemeinwohl unverändert bliebe, aber die Umstände eine engere Verbindung der Gemüther und Rathschläge erheischten und wenn dieselbe zur gelegenen Zeit herbeigeführt worden wäre, die Sachen besser ständen (non tam praecipiti loco futuram rem publicam). Auf diese, die Entschuldigung in einen Vorwurf umkleidende Erklärung antwortete der edele Landgraf dem Gesandten: „Nun mögen wir Euch günstiglich nicht verhalten, daß etliche Tage her fast seltsame Zeitungen von vielen unterschiedlichen Oertern hergeschrieben worden, und noch, daß nämlich die Königliche Würde sich zu der päpstlichen Religion gewendet und sich unter das beschwerliche Joch, dessen sie sich einmal entschüttet, wiederumb begeben haben sollen. Welches zwar, da dem also, dem hohen und großen Vertrauen, so weiland unser gnädiger Herr Vater und andere nunmehr in Gott ruhende Chur- und Fürsten zu Seiner Königl. Würde getragen, auch solches mit der That erwiesen, nit allein sehr hoch zuwider were, sondern wir haben auch die Vorsorge, wenn dem also were, es würde G o t t d e r A l m ä c h t i g e, als der Ihre Königl. Würde bisher fast wunderbarlicher Weise gegen ihre Feinde erhalten, d i e H a n d a b t h u n u n d h e f t i g s t r a f e n. Wir wollen's aber vor unsere Person nit hoffen, noch eine solche Unbeständigkeit, damit es sich gleichwohl nit scherzen läßt," (vielleicht Anspielung auf das dem Könige in den Mund Gelegte „P a r i s v e r d i e n t s c h o n e i n e M e s s e" und den S. 712. angeführten „g e f ä h r l i c h e n S p r u n g") „J. K. W. zutrauen. Damit wir wissen mögen, was hieran gewisses sey, so begehren wir günstiglich, Ihr wollet uns unverhohlen zuschreiben, wie es mit J. K. W. deshalb eine Gelegenheit hat. Denn da es anders am" (?) „dieselbe verhielte, als die Zeitungen mitbringen, möchten wir

solches gern vernehmen. Und wissen auch sonsten auf diesmal bey J. K. W. zu verrichten nichts zu schreiben, allein daß Ihr denselben unsre willige Dienste und alles Liebes und Gutes von unsertwegen unbeschwert vermelden wollet."[14]

Aber es gab auch Katholiken, welchen die bloß äußerliche Bekehrung des Königs bedenklich vorkam. L'Estoile führt die Worte eines Bischofs an einen seiner Freunde an: „Ich bin Katholik nach Leben und Bekenntniß und sehr treuer Unterthan und Diener des Königs und werde so leben und sterben. Aber ich hätte es für ebenso gut und für besser gehalten, wenn der König in seiner Religion geblieben wäre. Denn in Gewissenssachen giebt es oben einen Gott, der uns richtet, vor dem die Ehrfurcht allein die Gewissen der Könige nöthigen kann, nicht die Rücksicht auf Königreiche und Kronen und die Macht der Menschen. Ich erwarte nur Unglück davon." Noch prophetisch schauerlicher sagte ein Rath des königlichen Conseils, ein entschiedener Katholik (tres grand catholique) und Anhänger des Königs: „Ach, mein Freund, der König ist verloren. Er ist von dieser Stunde an zu tödten, wo er es vorher nicht war (il est tuable, à ceste heure, où auparavant il ne l'estoit pas)."[15]

Über die „Comödie von Saint-Denys", um mit der France protestante zu reden, verweisen wir auf Stähelin (S. 612—615.). Nach streng römischem Maßstabe bot sie, wie er andeutet, einen von Gebannten losgesprochenen Gebannten, einen von dem auf ihm lastenden Fluche durch Die Befreiten und Gesegneten, welche selbst unter dem Fluche lagen und keinen Segen zu spenden hatten.

Wir haben schon oben (S. 692.) des Widerspruches erwähnt, welcher sich gegen die Conversion des Königs von Seiten des Herzogs von Mayenne und des berühmten Predigers Boucher erhoben hatte und wie dieser zu demselben von der theologischen Fakultät ermuntert worden war. Unternahmen auch die Prediger der Sechzehn, wie Labitte (P. 220.) bemerkt, einen tollen Kampf, indem sie den immer mehr an Populari-

---

[14] De Rommel, Correspondance inédite de Henri IV avec Maurice-le-Savant, Landgrave de Hesse. Paris, 1840. P. 6—10.

[15] L'Estoile l. c. p. 484.

tät gewinnenden Heinrich IV. in den Pariser Kirchengemeinden „entpopularisiren" wollten, so hatte dieser Kampf doch lange einen nur zu glücklichen Erfolg. Derselbe lag theils in jedem alle schüchternen Bedenken überspringenden Extreme, theils aber in den ganz eigenthümlichen Verhältnissen Heinrichs IV. Er hatte gegen vier ganz verschiedene, oft unter sich feindliche, aber stets gegen ihn sich verbindende Einflüsse zu kämpfen: gegen die Spaniens, gegen die Emancipationsgelüste der Gouverneure der Provinzen und städtischen Municipalitäten und gegen den theokratischen Geist des Mittelalters, welcher, nach der Bemerkung Labitte's (P. 219.), aus der politischen Intervention des Papstthums wieder aufstieg. Im August 1594 donnerte ein Jesuit von einer Pariser Kanzel: „Daß der Papst dem Bearner die Absolution ertheile, ist ein gotteslästerlicher Gedanke. Und wenn ein Engel herabstiege und mir sagte: Nimm ihn auf! so wäre die Gesandtschaft mir verdächtig." Später schrie ein Franciskaner: „Man schärfe die Dolche; es ist eine Beschneidung nöthig!" „Die Bekehrung Heinrichs IV.", sagt Labitte, „sicherte ihm den Thron zu und ein Mord allein konnte ihn von demselben fern halten. Daher erklärten die Prediger der Sechzehn von der einen Seite die Abschwörung für ungültig und von der anderen Seite den Königsmord für nothwendig." [16]

Diese Predigten trugen nur zu bald ihre verderblichen Früchte. Am 27. December 1594 erhielt Heinrich, mitten in dem Saale des Louvre und von den Rittern des heiligen Geistes umgeben, von Jean Chatel an der Lippe jene Wunde, welcher D'Aubigné die oben (Bd. I, S. 695.) erwähnte prophetische Deutung gab. Konnte auch keineswegs bewiesen werden, daß die Jesuiten an diesem Attentate einen Antheil hatten, so hatten sie sich doch desselben verdächtig gemacht und

[16] Labitte p. 226., nach L'Estoile in der mir nicht vorliegenden Ausgabe von Champollion. — In Rom selbst und unter den Augen des Papstes veröffentlichte ein Kämmerer desselben (cubicularius), ein gelehrter Mann (Consalvus Pontius Legionensis), über die kirchliche Disciplin eine Abhandlung, in welcher er zu beweisen versuchte, daß ein Abgefallener selbst durch Apostolische Autorität nicht absolvirt werden könnte. Diese Behauptung widerlegte D'Ossat (Thuan. Lib. CVII.), auf den wir weiter zurückkommen werden.

wurden durch ein Arrêt des Parlaments, welches selbst Sismondi (T. XIII, p. 99 sq.) der Übereilung, politischer Feigheit und schreiender Inconsequenz beschuldigt, aus Frankreich verbannt. „Diese Strenge hatte den einzigen Zweck, diesem Gerichtshofe für seinen vorhergehenden Widerstand gegen die königliche Autorität Entschuldigung zu erwirken.“ Sie war aber zum Theil ein Rückschlag der der gleichen Entschuldigung bedürfenden öffentlichen Meinung, welcher sich bei dem Volke in Ausbrüchen wilder Roheit zeigte.[17] Ein Rückschlag, welcher bei allen, der eigenen Übertreibung erliegenden, gewaltsamen Volksbewegungen sich zeigend, hier schon vorher in Velleitäten erschienen war: wie z. B. der berüchtigte Boucher unter gleich wechselndem Einflusse den Herzog von Mayenne in einer Woche als einen todeswürdigen Teufel und einen vom heiligen Geiste beschützten guten Fürsten bezeichnet hatte. (Labitte p. 224.)

Daher gelang es dem Könige Heinrich IV., am 22. März 1594 ohne Blutvergießen in die von den Predigern fanatisirte und von 4000 Franzosen, Spaniern, Italienern, deutschen Landsknechten besetzte Hauptstadt einzuziehen, sie völlig zu beruhigen und bald darauf das Parlament in dieselbe zu berufen, kurz so zu verfahren, als wenn sie nach unbestrittenem Erbrechte mit dem Sitze der Regierung ihm ohne alle Hindernisse zugefallen wäre. Ein Historiker giebt diesem Abschnitte seiner französischen Geschichte die Aufschrift: „Wunderbare Unterwerfung von Paris unter den Gehorsam Seiner Majestät“ und beginnt mit den emphatischen, aber wahren Worten: „Unter so vielen, für die Restauration dieser Monarchie glücklichen Katastrophen, öffneten einige Einwohner von Paris, welche das Weiße der Lilien von Herzen liebten, demselben den Weg, um es von der fremden Herrschaft zu befreien.“ Wir verweisen über dieses wichtige Ereigniß auf die französische Geschichte. Heinrich IV. gehört ja ohnedies, seitdem, um

[17] L'Estoile erzählt (Januar 1595; T. XLVII, p. 108.): „Les jesuites cependant estoient baffoués et blasmés par tout, criés et deschiquetés par les carrefours de Paris plus vilainement que n'avaient jamais esté le huguenos. Leur bibliotheque, qui estoit ample et belle, fut exposée au pillage…“

mit Sayous (T. II, p. 268. des Bd. I, S. 334. citirten Werkes) zu reden, „die schönen Tage des weißen Helmbusches (les beaux jours du panache blanc)" vorübergegangen waren, unserer Geschichte bloß sekundär an und daher bemerken wir nur, daß diese Begebenheit, unter Gottes sichtbarem Schutze die gerechte Sache des Königs gleichsam krönend, seine Klugheit und Mäßigung in einem glänzenden Lichte zeigt. „Der König", lassen wir unsern loyalen Geschichtschreiber weiter reden, „begab sich, nachdem er sich des Louvre..... und anderer Hauptorte der Stadt" (ohne Schwertstreich) „bemächtigt und des Herzogs von Feria und der fremden Garnison" (durch Bewilligung freien Abzuges) „sich versichert hatte, ganz bewaffnet, den Helm (la salade) auf dem Kopfe, unter unglaublichem Zulaufe und glücklichem Zujauchzen des Volks nach Notre-Dame, um einen feierlichen Akt von Danksagung dem obersten Beschützer dieser Monarchie zu bringen, der ihn mit so vielen außerordentlichen und wunderbaren Zeichen bei der Hand und Schritt vor Schritt in die Hauptstadt seines Reichs geführt hatte und so hoffen ließ, bald die Fremden aus demselben zu verjagen und ihn so zum einzigen und friedlichen Besitzer des Thrones seiner Vorfahren zu machen. Unterdessen gingen der Graf von Brissac, der Prevot der Kaufleute...., von Herolden begleitet, durch die verschiedenen Stadtviertel, kündigten dem Volke im Namen des Königs laut Gnade und Vergebung an, ließen es weiße Schärpen anlegen und theilten unter dasselbe Zettel aus, welche vorher zu Saint-Denys gedruckt worden waren und in wenigen Worten Begnadigung und Erlaß für die begangene Insolenz (abolition et remise des insolences passées) enthielten. So daß in weniger als zwei Stunden die ganze Stadt im Frieden war, ein Jeder wieder an sein gewohntes Geschäft ging, die Läden geöffnet wurden, als ob Nichts verändert gewesen wäre und das Volk sich in aller Vertraulichkeit unter die Soldaten mischte. Man sah nur Zeichen außerordentlicher Freude, man hörte nur Äußerungen und Rufe aufrichtigen und naiven Wohlwollens. Die Bitterkeit des geringschätzigen und rauhen Commando's des Spaniers (l'amertume du desdaigneux et farouche commendement de l'Espagnol) läßt die Pariser das Süße der väterlichen Herrschaft ihrer Könige schmecken

und Den als ihren Feind verabscheuen, welchen sie noch kürzlich als ihren Herren gefürchtet und geehrt hatten."[18] So war der Einzug Heinrichs IV. in Paris der schöne Sieg einer bis zum Wahnsinn verirrten und verführten Volksmenge über sich selbst!

Durch den Glanz dieses Sieges zieht sich aber ein düsterer Schatten, den wir um so weniger unerwähnt lassen dürfen, als er, wie schon oben (S. 645.) angedeutet, fast allen Siegen Heinrichs über seine inneren Feinde anhängt. Der Graf von Brissac, ein thätiger Theilnehmer an dem Barrikadentage, der Ligue eifrig ergeben und daher von Mayenne an der Stelle des seiner mäßigeren Gesinnungen wegen ihm verdächtigen Gouverneurs der Stadt zu demselben ernannt, leitete mit dem Könige deren Einnahme ein und wurde für diesen großen Dienst mit dem Marschallsstabe belohnt. Doch mochte er sich diesen eben so wie eine große Geldsumme vorher ausbedungen und für Beides seine verrätherischen Dienste dem Könige verkauft haben. Wenigstens erzählt der als Pariser gut unterrichtete L'Estoile (l. c. p. 33.), daß, als der Prevot der Kaufleute dem Könige die Schlüssel der Stadt überreicht und Brissac jenem gesagt hatte: „Man muß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist", ihm die schneidende Antwort geworden wäre: „Man muß es ihm geben, aber nicht verkaufen". Der König hätte Dies wohl gehört, aber sich gestellt, als ob er es nicht vernommen hätte. — Von den eifrigsten Liguisten drehten auch viele den Mantel nach dem Winde. „Sie empfahlen", erzählt L'Estoile (l. c. p. 43 sq.) „in ihren Predigten sehr stark den König, unseren Herren, besonders Lincestre" (s. oben S. 584.), „welcher sich so weit in die Lobreden Seiner Majestät verbreitete, daß man glaubte, daß er nicht aus ihnen

[18] Jean de Serres, Inventaire general de l'histoire de France. Tome troisiesme. Lyon, 1653. P. 68—72. Der Verf. ist von mir S. 604. und Bd. II, S. 267 ff. angeführt worden. Nach der Fr. prot. (Art. Serres) ist diese Geschichte nur bis zum Tode Carls VI. von de Serres geführt und von dem Prediger Montlyard und zuletzt von Katholiken fortgesetzt worden. Daraus wäre „une bigarrure très-désagréable" entstanden. Zugleich wird die Behauptung der Perroniana, daß de Serres sich zur katholischen Religion bekehrt habe, durch den Umstand widerlegt, daß er sich nach Genf zurückzog, wo er auch starb.

herauskommen dürfte. Den Tag der Einnahme von Paris warf er sich, als der König bei der Mittagstafel war, ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, die ihm der König auch gewährte." Als ehrenvolle Gegensätze zu dem Grafen von Brissac und zu Lincestre führen wir, unter vielen Anderen, Du Bourg und den Pfarrer von Saint-André an. Jener, Commandant der Bastille, übergab dieselbe, mittelst auf freien Abzug für sich und die Besatzung lautender Capitulation, ohne sich Ehrenstellen oder Geld ausbedungen zu haben, nur nachdem er von dem Herzoge von Mayenne dazu die Genehmigung erhalten hatte. Und „unser Pfarrer von Saint-André, einer der tollsten und heftigsten, konnte, trotz aller Vorstellungen, nicht dahin gebracht werden, sich dem Könige zu unterwerfen und verlor daher seine Pfarrstelle..." (Ibid. p. 28 u. 37.) — Über die rührenden, herzgewinnenden und zugleich humoristischen und witzigen Züge und Äußerungen, welche bei dieser Gelegenheit von Heinrich IV. erzählt werden, auf die französische Geschichte verweisend, erwähnen wir nur, daß er, als er das Volk so freudig: „Es lebe der König!" rufen hörte, sagte: „Ich sehe wohl, daß diese armen Leute tyrannisirt worden sind" und, als bei dem Eintritt in die Kirche Notre-Dame, seine Gardeoffiziere das ihn drängende Volk zurückweisen wollten, es ihnen verbot, da es ihm lieb wäre, wenn er, um von den Leuten leichter gesehen zu werden, selbst größere Unbequemlichkeit hätte: indem „sie wie hungrig wären, einen König zu erblicken". (Ibid. p. 4.)

Am 29. März wurde zu Paris eine feierliche Procession unter Vortragung von Reliquien veranstaltet, welcher Handlung der König mit seinem ganzen Hofe beiwohnte und die später alljährlich, unter dem Namen „Procession des Königs" gefeiert wurde.

Dem Beispiele von Paris und ihres Gouverneurs folgten mehrere große Städte und deren Befehlshaber, unter gleich unehrenhaften Umständen, so daß der König nur noch einen schwachen Rest der Ligue und Spanien zu bekämpfen hatte. Beide zogen noch aus dem päpstlichen Banne ihre Hauptstärke: daher dem Könige um so mehr daran gelegen war, ihnen dieselbe durch die päpstliche Absolution zu entziehen. Gehört sie

auch nicht eigentlich unmittelbar in unsere Geschichte, so wirft sie doch auf die Lage der französischen Calvinisten ein Licht, dem wir nicht vorübergehen zu dürfen glauben. Außerdem ist sie an und für sich selbst interessant, wirft auf die römische Observanz ein auch in unseren Tagen nicht erloschenes Licht und liegt uns in einem an und für sich selbst wichtigen Material in frischer Unmittelbarkeit vor.[19] Wir werden sie daher wenigstens als eine Episode in unsere Geschichte aufnehmen.

Der König glaubte in dem als guten Katholiken bekannten und außerdem noch als Italiener sich empfehlenden Herzoge

[19] Dieses Material besteht besonders in den Briefen der späteren Cardinäle D'Ossat und Du Perron. Jene liegen mir in einem Bande, Paris 1627 und in 5 Bänden, Amsterdam 1714 mit Anmerkungen von Amelot de la Houssaie und diese als „Les Ambassades et Negotiations de l'Illustr. et Rever. Cardinal Du Perron..“ in einem Foliobd. Paris 1623 vor. Von D'Ossat haben wir schon oben (S. 552.) gesprochen und nur gegen seine Charakteristik in der Fr. prot. (Vol. V, p. 482.) zu protestiren. Mit Du Perron ihn in eine Klasse setzend, sagt sie: „Diese Bedingungen“ (der Absolution) „wurden fast alle von den königlichen Gesandten, D'Ossat und Du Perron, angenommen, zwei Ehrgeizigen, welche nach dem Cardinalshute strebten und, um sich desselben würdig zu machen, die Ehre ihres Herrn wohlfeil hingaben“. Nach dem mir Bekannten war D'Ossat einer der ehrenwerthesten, ja ehrlichsten diplomatischen Charaktere; wie er denn auch bei de Thou in großer Achtung stand. Aus einem ital. Citat bei Amelot (T. II, p. 601 sq.) geht hervor, daß Du Perron durch die Aussicht auf den Cardinalshut für die Annahme der von dem Papste gemachten Bedingnngen ohne Wissen D'Ossat's gewonnen wurde. Dieser, Du Perron's Verdienste in diesen schwierigen Unterhandlungen anerkennend, hätte die Gutmüthigkeit gehabt, dem Könige am 4. Nov. 1595 zu schreiben, daß der Papst auf seine Empfehlung Du Perron gern zum Cardinal befördern würde. Amelot bemerkt, daß dieser nicht so für jenen gehandelt und daß der Norman den Gascogner (D'Ossat war nämlich in der Guyenne geboren) betrogen hätte. Aber Heinrich IV. hätte in seinem Gerechtigkeitsgefühle gewollt, daß der ältere Diener zuerst belohnt würde. (Ibid.) Dieser war der Sohn eines Schmiedes und so arm, daß er, nach der Angabe in seiner der Pariser Ausgabe seiner Briefe vorgedruckten Leichenrede, oft „scherzend und sich rühmend“ gesagt, wie sein väterliches Erbe kaum hingereicht hätte, seinen Vater zu bestatten. Unsern Lesern aber empfiehlt er sich und den verdienstvollen Verff. der Fr. prot. hätte er sich nicht minder empfehlen sollen, daß er i. J. 1564 seinen Lehrer, den berühmten Peter Ramus und dessen Dialektik in „Expositio Arnaldi Ossati in disputationem Jacobi Carpentarii de Methodo“, gegen den oben (Bd. II, S. 524.) erwähnten Jacques Charpentier, einen Anstifter seiner Ermordung in der Bluthochzeit, vertheidigte; wofür ihn dieser in einer Gegenschrift als „Magistellus trium literarum“ mit Schimpf behandelte. (Amelot, vie du Card. D'O.

von Nevers ein geeignetes Werkzeug, den Papst Clemens VIII. für seine Absolution zu gewinnen, gefunden zu haben. Er schickte ihn daher nach Rom, wo er den Cardinal Toledo (Toledo bei Davila, Toletus bei de Thou), obgleich Spanier, für die Absolution gestimmt fand. Denn der König von Spanien hatte Nichts, selbst nicht die stärksten Drohungen, unterlassen, den Papst von derselben zurückzuhalten. Sein Gesandter, der Herzog von Sessa, hatte bei diesen Drohungen selbst der empfindlichen Seite des Papstes, seiner Nepoten, nicht geschont und u. A. sich geäußert: „Seine Majestät erklärt durch meinen Mund, daß sie deren tödtlicher und stärkster Feind sein wird, nicht bloß bei Lebzeiten ihres Oheims, sondern auch nach dessen Tode und wird ihnen zeigen, daß seine Macht stärker ist, als die des Königs von Navarra.“ (Capefigue T. VII, p. 245—247.) Die Correspondenz D'Ossat's mit dem Könige und dem Staatssekretär Villeroy ist voll von den Drohungen und „Bravaden“ der Spanier.. So schrieb er am 22. Mai 1595 an Villeroy: „Ich hatte in meinem letzten Briefe vergessen, Ihnen von den Drohungen und Bravaden der Spanier zu schreiben, daß sie sich rühmen, eine dem Papste zu übergebende Protestation ganz fertig zu haben und sie im Fall der Absolution zu veröffentlichen.“ Dazu, zur Erhebung ihrer Sache und zur Herabsetzung der Heinrichs IV. die Erdichtung eines nahen Friedens mit den Holländern. (Amelot T. I, p. 526 sq.) Um so mehr konnte D'Ossat später, am 30. August, an Villeroy schreiben: „Es ist wunderbar und wahrlich ein Werk Gottes, daß mitten aus Spanien, von wo aller Widerstand gegen ein so heiliges und der ganzen Christenheit so nothwendiges Werk ausgeht, Gott eine Person von so großem Ansehen erweckt hat, um Das, was die Spanier am Meisten verabscheuen, zu fördern, in den Gang zu bringen und zu vollenden.“ (Amelot T. I, p. 569 sq. Ebenso sprach sich der König, nach de Thou Lib. CXIII, aus.) Der Cardinal Toledo erhob aber, trotz dieser guten Gesinnungen, anfänglich Schwierigkeiten gegen die Absolution, vielleicht um sein Verdienst um

---

p. 16 sq., vor T. I. der Briefe.) Über D'O. s. auch die ihn betreffenden Artikel P. 147: „Erythraei Pinacotheca. Guelferbyti, 1729“ und P. 249 sq. „Sammarthani Elogia Gallorum. Isenaci, 1722“.

sie noch wichtiger zu machen. Er that also Nichts, um den Papst für den Zweck der Sendung des Herzogs von Nevers zu gewinnen, oder wollte sich das Ansehen geben, für diesen Zweck Nichts thun zu können. Dies erhob die Hoffnungen einiger Reformirten und ließ sie ein Schisma zu ihrem Vortheile erwarten. Aber Die, welche die römische Politik besser kannten, sahen ein, daß man den Preis der Rehabilitation des Königs nur steigern wollte. In dieser Einsicht bestärkte sie die Antwort des Papstes auf die Frage des Herzogs von Nevers, was denn der König thun sollte, um die Absolution zu erlangen, er müßte das gerade Gegentheil von Dem thun, was er bisher gethan hätte. Die einsichtigeren und weniger sanguinischen Calvinisten legten dieser scheinbar ausweichenden Antwort den Sinn unter, daß Heinrich IV., welcher sie bisher beschützt hätte, sie nun verfolgen müßte. (Bénoit T. I, p. 114 sq.)

Der geringe Erfolg der Sendung des Herzogs von Nevers nach Rom, veranlaßte den König, D'Ossat und Du Perron mit dieser Angelegenheit zu vertrauen und zwar jenen als Vicebotschafter für seinen eigentlichen Botschafter am römischen Hofe, den Herzog von Luxenburg, dann als Vice-Protektor an diesem Hofe. Heinrich IV. hätte diese Sache kaum in bessere Hände legen können, als in die dieser beiden sonst so verschiedenen, aber in dieser Verschiedenheit sich ergänzenden Männer.

Die Angelegenheit hatte aber, außer dem Widerstande von spanischer Seite und den in sie sich eindrängenden Incidenzpunkten, wie die Auflösung der Ehe des Königs und die Rehabilitation der Heirath seiner Schwester mit dem Herzoge von Bar, viele von beiden Seiten sich erhebende Schwierigkeiten. Zu denselben gehört, daß die Reformirten wirklich oder angeblich, gewiß aber von ihren und des Königs Feinden absichtlich verbreitet, die Bekehrung desselben für verstellt ausgaben und sich rühmten, seine Seele und sein Herz zu besitzen, während die Katholiken nur seinen Leib besäßen, und daß er es immer mit ihnen halten würde. Ein Argument, welches der Herzog von Mercoeur in seiner Widersetzlichkeit besonders geltend machte. (Amelot T. II, p. 363 sq.) Dem Könige war sehr daran gelegen und mußte daran gelegen sein, daß seine ihm von dem Erzbischofe von Bourges unter dem Beistande

vieler Prälaten zu Saint-Denys ertheilte Absolution nicht für ungültig erklärt würde. Denn auf derselben beruhten sein steigendes Ansehen und seine gegründete Hoffnung, die Ligue sich völlig zu unterwerfen. Wie konnte er einen Akt für ungültig erklären lassen, dem er dies Alles verdankte, wie, bei seiner Klugheit, aber auch bei seiner Gesinnung, Die preisgeben, welche diesen Akt unter Schwierigkeiten und Gefahren vollzogen hatten? Daher heißt es in der Instruktion des Königs für seine beiden Unterhändler, nach submisser Erwähnung seines „wirklich zerknirschten und bußfertigen Herzens (d'un coeur vrayement contrit et penitent)" und seines aufrichtigen Verlangens, „durch seinen angeerbten" (?!) „und kindlichen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl seine früheren Vergehungen abzubüßen und durch alle seine Handlungen den von seinen Vorfahren höchst rühmlich und verdient erlangten und bewahrten Namen des Allerchristlichsten Königs zu verdienen" — daher heißt es nach dieser für uns Protestanten und gewiß auch für viele Katholiken tragikomischen Erklärung: „Dennoch werden die gedachten Herren Du Perron und D'Ossat angewiesen, in dieser Handlung so zu verfahren, daß, indem sie die gedachte Absolution verlangen, diejenige, welche Seine Majestät schon von den Prälaten ihres Reiches erhalten hat, nicht beinträchtigt werde, damit nicht, wenn Seine Heiligkeit gegen die Hoffnung Seiner Majestät die ihrige zurückhält, Seiner Majestät von den besagten Prälaten erlangte und für gut befundene Aufnahme in die Kirche in Zweifel gezogen, noch angefochten werde..." [20] Aber Clemens VIII. konnte auch nicht so leicht seiner päpstlichen Omnipotenz entsagen, die wiederholte Excommunikation der Bourbonischen Prinzen durch die, wenn auch nur schweigende Anerkennung jenes Aktes für ungültig erklären, und von der Forderung einer Rehabilitation abgehen. Dazu kam, daß sich der Erzbischof, nicht bloß durch die Verrichtung jenes ihm nicht zukommenden feierlichen Aktes, sondern auch durch den Vorschlag eines Patriarchen, dem römischen Hofe mit Recht mißliebig gemacht hatte. Wir bedür-

---

[20] P. 141. der oben Anmerk. 19. angegebenen „Les Ambassades..", in der „Instruction au Sieur Du Perron" von P. 135—149, aus Fontainebleau vom 9. Mai 1595.

sen daher nicht des von de Thou erwähnten Umstandes, daß er als der größte Esser in Frankreich galt und als solcher auch bei dem Papste in Mißcredit stand. In demselben blieb er noch lange, so daß der König seinen dem Papste i. J. 1596 zum Behufe der Bewilligung des sogenannten „Gratis“ vorgetragenen Entschluß, auf den Prälaten, vielleicht zur Belohnung seiner ihm geleisteten großen Dienste, das Erzbisthum Sens zu übertragen, fallen lassen mußte. Vergeblich hatte D'Ossat dem Papste erklären lassen, daß seine diesen Prälaten treffende Ungnade nicht bloß den König, sondern auch alle Prinzen, Prälaten, Herren und Edelleute, die seinem Beispiele gefolgt wären, beleidigen würde, vorzüglich, da sie, indem sie den König dahin gebracht hätten, wo er sich jetzt befände, in Wahrheit für das Beste der katholischen Religion und für die Autorität des heiligen Stuhls mehr gethan, als Die, durch welche, indem sie dem Allen sich widersetzt hätten, diese Religion und Autorität in die Gefahr äußersten Ruins gebracht worden wären. (Amelot T. II, p. 421 sq.) Nach der Bemerkung Amelot's verhütete die von D'Ossat bei dieser Gelegenheit dem Papste gegenüber beobachtete kluge Relicenz einen Bruch zwischen demselben und dem Könige. Den eigentlichen Ausschlag scheint der päpstliche Auditor Serafino gegeben zu haben. Denn als der von Spanien gegen die Absolution bestürmte Papst denselben fragte, was man in Rom von ihm spräche, antwortete er: „Man sagt ganz laut, daß Clemens VII. durch seine zu große Eile, Heinrich VIII. zu excommuniciren, England verloren hätte und daß Clemens VIII. durch seine zu lange Verzögerung der Absolution Heinrichs IV. Frankreich verlieren wird.“ Der Papst versammelte daher, nach einem Schreiben D'Ossat's an Villeroy vom 30. August 1595, am 2. dieses Monats alle Cardinäle zu einer Congregation, legte ihnen die Sache, als die größte, mit welcher seit mehreren Jahrhunderten der heilige Stuhl sich beschäftigt hätte, ausführlich vor und erklärte, daß, da die Angelegenheiten des Königs einen stets glücklicheren Fortgang gehabt hätten, alle gegen ihn angewendeten Maßregeln der Strenge fruchtlos gewesen wären. Man müßte nicht sowohl auf die Person des Königs, als auf das ganze ihm unterworfene Reich sehen und

bei der Absolution von den Censuren, nicht, wie bei der Absolution von den Sünden, eine so große Strenge beobachten. In einigen Tagen würde er sie den Einen nach dem Anderen, einen Jeden nach seinem Range und seiner Ordnung, und „einen Jeden einzeln (chacun à part)" zu sich kommen lassen, um ihre Meinung zu vernehmen, worauf sie sich vorzubereiten hätten. (Ibid. T. I, p. 561 sq.) Es bedarf nicht des hierzu aus dem „Discorso libero interno" (intorno?) „la potenza temporale del Papa" gegebenen Commentars, daß der Papst, da er sah, daß die Cardinäle der Sache abgeneigt waren, sie einzeln für sie gewinnen wollte. Dazu hatte ihn besonders der oben erwähnte Cardinal Toledo gebracht, welcher als Spanier ihm außer Verdacht stand, aber als Jesuit wohl die Absicht hatte, seinem Orden die Wiederaufnahme in Frankreich zu erwirken. Überhaupt arbeiteten die Jesuiten und selbst der uns bekannte Possevin für diese Sache, nach der ganz richtigen Bemerkung Ranke's (Bd. II, S. 22 f.), daß die Praxis dieses Ordens sich durch Anbequemung an die Bedürfnisse der Zeit von allen anderen Orden unterschied, wie er denn einst, nach Annäherung an die protestantischen Richtungen, sie mit desto größerem Erfolge bekämpft hatte. Nach demselben Historiker (ibid. S. 18.) arbeitete auch der Cardinalnepot, Francesco Aldobrandini, für das französische Interesse.

Aber es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, wie trefflich Heinrich IV. von seinen beiden Unterhändlern bedient wurde und wie klug und energisch er selbst in dieser Angelegenheit verfuhr, welche D'Ossat, in seinem Briefe an ihn vom 23. December 1594, „schwer und mißlich (difficile et scabreux)" nannte. In demselben Briefe sprach er sich ebenso freimüthig und kundig über den römischen Hof, als loyal und patriotisch aus. „An diesem Hofe sind sie sehr formalistisch und in allen selbst wichtigen Angelegenheiten, besonders aber in denen der Religion zögernd. Und da ihnen ein Gegenstand von so hoher Bedeutung in die Hände gekommen ist, so darf man nicht zweifeln, daß sie, auch wenn dabei kein Haß und kein böser Wille im Spiele sein sollten, alles Mögliche für die Befestigung und die Vermehrung ihres Ansehens thun." Seine Loyalität und patriotische Gesinnung erkennen wir, außer aus vielen

anderen Stellen seiner wichtigen Briefe, aus folgenden: „Ich stütze mich auf Ihren **Besitz** und daß Sie als im Besitze stehend Ihre Sache ausmachen werden, wie Sie es thun würden, wenn Sie mit einem Ihrer Vasallen um ein Lehen rechten würden.[21] Ich verlasse mich darauf, daß man kein Mittel hat, Sie zu Etwas gegen Ihre Würde, oder gegen Ihren Nutzen, oder gegen Ihren Willen zu nöthigen. Euere Majestät ist, trotz der hiesigen Censuren und Waffen, im Besitze des Königreiches und kann gerade heraus (à bon escient) sagen, daß Sie es von Gott und von Ihrem Degen hat, wie die Könige zu sagen pflegten, welche es doch nicht, wie Sie, erobert haben. Nachdem Euere Majestät in der Kirche aufgenommen und zu ihrer heiligen Gemeinschaft, zur Salbung und Krönung und zu Allem, was die katholische Kirche Heiligstes, Schönstes und Bestes hat, zugelassen worden ist, ist Sie auch im Besitz der katholischen Kirche." Von den vielen dem Papste an das Leben gehenden Stellen kann nur die nachstehende, unmittelbar folgende angeführt werden: „Euere Majestät verleiht auch die Bisthümer und Abteien und Die, welchen Sie dieselben giebt, haben ihren Genuß und thut übrigens und vermag Alles, was die Allerchristlichsten Könige, Ihre Vorgänger, gethan und vermocht haben; während der Papst, in diesem Allen unten steht (demeure dessous) und seine, beides geistliche und weltliche Autorität darin auf der Erde liegt (y' gît par terre). Und durch seine Verweigerung, Sie zuzulassen, bleibt er selbst faktisch von dem schönsten Reiche der Christenheit ausgeschlossen und kann nur mit Ihrer Bewilligung und durch **seine Absolution**" (!!) „wieder in dasselbe gelangen. So daß es sich jetzt nicht sowohl darum handelt, ob Euere Majestät wirklich zur Kirche und zur Krone zuzulassen sei, als ob der Papst in Frankreich wieder die verlorene Autorität erlangen werde. Und, mit Ausnahme des Gewissenspunktes hat der Papst in allem Anderen mehr nöthig, als Sie, daß Sie seine Absolution

---

[21] „...je me fonde sur ce que vous tenez et possedez et **plaiderez saisi**, tout ainsi que vous feriez, si vous plaidiez un fief avec quelqu'un de vos vassaux." Dazu die erklärende Note: „C'est un ancien proverbe du Palais, **que le Roi plaide toûjours saisi**. Car on n'est point recevable à alleguer possession contre le Procureur General."

annehmen (a plus de besoin que vous receviez son absolution, que vous-même). Und ob es gleich hier Einige giebt, denen die Leidenschaft die Vernunft genommen hat (die man nach Namen und Vornamen kennt), so ist es doch gewiß, daß die Meisten wohl einsehen, wie viel ihnen diese Verweigerung kosten würde. Und wie ich gesagt habe, daß man hier sehr formalistisch und verweitläuftigend (long) ist, so kann ich auch in Wahrheit sagen, daß sie hier den Nutzen suchen und so viel als irgend wo zu verlieren fürchten." Merkwürdig ist die aus der Feder und wohl auch aus der Gesinnung des katholischen Prälaten und baldigen Cardinals geflossene Stelle: „Ich schreibe Euerer Majestät nicht ohne einige Schaam über solche Dinge, welche nach der Chicane klingen, da ich erkenne, wie weit sie von der Rundheit (rondeur), Freimüthigkeit und Frömmigkeit Ihres Naturells, Ihrer Gesinnung und von Ihrer königlichen Größe und Hochherzigkeit entfernt sind. Aber, wenn man mit verfänglichen Leuten (gens captieux) zu thun hat, wie es deren Einige von Denen giebt, durch die man hindurch gehen muß (par les mains de qui il faüdra passer), so ist man genöthigt, sich zu verwahren und solche Umstände zu machen (se servir de telles façons)." (Amelot T. I, p. 370—395. u. Pariser Ausg. p. 35—47.)

Der wichtigste, in diese schwierige Sache sich eindrängende Incidenzpunkt betraf die päpstliche Gültigkeitserklärung (validation) der Ehe Katharinens, der einzigen Schwester des Königs, mit dem Herzoge von Bar, ältestem Sohne des Herzogs Carl von Lothringen. Wir haben von dieser Angelegenheit und ihren vielen Hindernissen schon oben (Bd. I, S. 468 f.) gesprochen und können und müssen uns, übrigens auf die France protestante (T. II, p. 138 sq.) verweisend, da sie durch den römischen Formalismus weit über die uns vorliegende Periode verschleppt wurde, Beschränkung auflegen. D'Ossat hielt diese Angelegenheit für schwieriger, als die Absolution des Königs, dem er am 22. Mai 1600 schrieb: „Diese Sache, Sire, ist sehr schwer und ich weiß nicht, was ich Ihnen von derselben versprechen kann", nachdem er ihm die Erklärung des Papstes mitgetheilt hatte, wie derselbe, „so lange als Madame in ihren Meinungen bliebe, sich eher viertheilen lassen, als

diese Gültigkeitserklärung geben wollte". Obgleich die Hauptschwierigkeit in der Religion der Prinzessin bestand, der sie, ihrem Bruder ungleich, unter allen Kämpfen standhaft ergeben blieb, so war doch der Verwandtschaftsgrad, in dem sie mit ihrem Gemahle stand, auch ein Hinderniß. Dieses wäre indeß durch die Machtvollkommenheit des Papstes zu beseitigen gewesen. Jenes Hinderniß berührte aber sein Gewissen. Wenigstens schrieb D'Ossat gleichzeitig: „Wenn Madame, indem sie das Gute thut, welches man von ihr wünscht, fürchtet, ihr Gewissen zu verletzen, so sollte sie auch bedenken, daß der Papst und so viele Andere, fürchten, das ihrige zu verletzen, wenn sie thun, was sie verlangt." (Amelot T. IV, p. 3—10.) Das Verlangen war aber ein einseitiges und nicht von dem Herzoge getheiltes. Denn dieser wünschte eine Auflösung der Ehe mit seiner alternden und nicht schönen Gemahlin. „Der Papst wollte aber", schrieb D'Ossat am 31. October 1600 an Villeroy (Ibid. p. 182.) „nicht mit dem Gehässigen dieser Ehescheidung sich belasten" und ertheilte endlich im Jahre 1604 den Dispens.[22]

[22] P. 84. der oben citirten Ambassades befindet sich ein undatirter, der unglücklichen Herzogin abgenöthigter Brief an den Papst, in welchem sie um den Dispens nachsucht, auch von einer zum Behufe ihres „Unterrichtes" zwischen dem Bischofe von Evreux (Du Perron) und ihren Predigern projektirten, aber von diesen abgelehnten Conferenz spricht. P. 85. u. 86. befinden sich Briefe Du Perron's an den Schwiegervater, und den Gemahl der Herzogin und an diese selbst, als Begleitungsschreiben von Exemplaren des Protokolles dieser Conferenz, welches aber vermißt wird. Diese 3 Briefe sind aus Paris vom 26. December 1601. Nach der Fr. prot. (Art. Bourbon) erlebte Katharine nicht den Dispens, da sie am 13. Februar 1604 starb. Jahrg. II, P. 140—155. des Bulletin befinden sich „Lettres et poésies de Catherine de Navarre, Duchesse de Bar, avec deux lettres de Th. de Bèze," nebst einem Begleitungsschreiben von Jules Bonnet an den Präsidenten der Gesellsch. der Geschichte des franz. Protestantismus. Aus diesem Schreiben führe ich Nachstehendes an: „A côté de ce prince, personnification de la grâce et de la légèrete française, les regards aiment à s'arrêter sur Catherine de Navarre, sa soeur, figure humble et douce, mêlée aux derniers orages du XVIe siècle, et qui sut allier dans une courte vie, aux talents les plus distingués, cette dignité morale sans la quelle il n'y a pas de véritable grandeur." Bonnet giebt noch, aus einem Schreiben des Predigers der Herzogin, Rührendes über deren Heimgang: „...sentant en son âme l'arre de son

Ein anderer wichtiger, aber staatlich und für unsere Geschichte noch weit wichtigerer in die Absolution sich eindrängender Incidenzpunkt war, wie D'Ossat am 18. December 1585 an Villeroy schrieb, die von dem Papste zu deren Bedingung

---

adoption au nombre des eslus, de telle résolution que les plus contraires ont recongnu et confessé, qu'il y avoit en elle une force céleste et une certitude surpassant toute opinion et raison humaine." Über das Weitere auf den angeführten interessanten und erbaulichen Artikel des Bulletin verweisend, führe ich von den Poesien der Herzogin nur folgendes an Röm. VII, 19. (nicht VIII, 15.) erinnernde Bekenntniß an:

„Pardonne-moy, Seigneur, tout sainct, tout débonnaire,
Si j'ay par trop cédé à des mondains appats.
Hélas! je fay le mal lequel je ne veux pas,
Et ne fay pas le bien que je désire faire."

Ein Brief Katheriuens an Beza aus Nancy vom 23. Juli 1599 ist schon S. 184. in der Sammlung Bretschneider's abgedruckt. — Daß aber ihre Zeit, ihre Stellung, ihre Umgebungen und die Atmosphäre, in welcher sie sich bewegte, sie nicht ganz unberührt ließen, war natürlich. So ist schon ihres Verhältnisses zu dem ihrer doch unwürdigen Grafen von Soissons gedacht worden, ebenso des lustigen Lebens, welches sie mit ihrer Schwägerin an dem Hofe von „Kleingenf" führte und wie sie mit der „schönen Corisande" auf vertrautem Fuße lebte (s. oben S. 678. 218. u. 177.). Ein Verhältniß, das, nachdem ihr Bruder diese Geliebte undankbar verlassen und sich „der schönen Gabrielle d'Estrées" zugewendet hatte, auf diese in noch höherem Grade überging. Beweis ein Brief, welchen sie nach deren am 10. April 1599 erfolgten Tode an ihren Bruder schrieb. Aus diesem Briefe, von dem uns die Lettres miss. (T. V, p. 110 sq.) ein Facsimile geben, führe ich Nachstehendes an: „Mon cher Roy, Je sçay qu'à l'extreme ennuy que vous avés, les paroles ne peuvent y apporter du remede; voilà pourquoy je n'en employeray que pour vous asseurer que je le ressens aussy vivement que l'affection extreme que je vous porte, et la perte que j'ay faicte d'une si parfaicte amye m'y oblige..... Croyés, mon cher Roy, que j'aimeray tousjours et serviray de mere à mes neveux et niece, et vous supplie très humblement vous ressouvenir que vous m'avés promis ma niece. S'il vous plait de me la donner, j'y apporteray la mesme amitié et soin que si c'estoit ma propre fille.... Plust à Dieu, mon Roy, pouvoir alleger vostre douleur par la perte de quelques années, le souhaiterois de toute mon affection: et sur ceste verité, je vous baise mille fois, mon cher et brave Roy." Gabrielle starb, in ihrer vierten Schwangerschaft, in dem Hause des übel berüchtigten Financiers Zamet, eines Italieners aus Lucca, und nach einem bei demselben eingenommenen Mahle, nicht ohne den Verdacht der Vergiftung, in der Zeit der Unterhandlungen Heinrichs um seine Vermählung mit Maria von Medicis, Tochter des Großherzogs Ferdinand von Toscana. Gabrielle war in die-

gemachte „Befreiung des Herrn Prinzen von Condé aus den Händen Derer, welche ihn in der Ketzerei unterrichteten, um ihn in der katholischen Kirche erziehen zu lassen." (Ib. T. I, p. 621. u. Pariser Ausg. p. 157.) Es fehlte eigentlich noch dem tragischen Charakter unserer Geschichte, daß den Enkel und Sohn zweier ihrer Helden, welcher bis zum siebenten Jahre in deren Religion erzogen und auch einige Zeit nachdem er der katholischen zugeführt worden war, eine große Abneigung gegen dieselbe gezeigt hatte, Leichtsinn, Erziehung, Gewohnheit und verderbliche Einflüsse zu einem heftigen Verfolger der Protestanten machten. Dem Könige kostete es nur Wenig, sich jener Bedingung zu unterwerfen und wenn D'Ossat in dem angeführten Briefe schrieb: „Da der König von seiner Seite so Viel verschluckt hat (englouti tant de choses), so können Keine seiner Unterthanen jetzt sich entschuldigen, unter einander im Frieden zu leben": so hat ihm die gewaltsame Entreißung seines Vetters aus Händen, von denen er selbst sich befreit hatte, gewiß keine Unverdaulichkeit zugezogen. Übrigens hatte er in seiner oben erwähnten Instruktion (P. 145.) bestimmt, daß „wenn Seine Heiligkeit die Wiederherstellung der Messe an den Orten, wo sie aufgehört habe, beides in Frankreich und in Bearn, die Publikation des Concils von Trient und den Unterricht des Prinzen von Condé in der katholischen Religion verlange", die Gesandten zu erklären hätten, wie dieses Alles ihm mehr, als irgend Jemandem, am Herzen läge. — Nach einem Schreiben D'Ossat's an Villeroy vom 19. November 1596, hatte dieser jenem, nach aufgefangenen Briefen, die Mittheilung gemacht, daß die Spanier wegen der „Habilitation" des Prinzen mit dem Papste noch unzufriedener wären, als wegen seines dem Könige ertheilten „Segens." (Amelot T. II, p. 334. u. Pariser Ausg. p. 320.)

Die von dem Papste an die Absolution Heinrichs IV. geknüpfte Bedingung der Herstellung des Katholicismus in Bearn konnte um so weniger schwierig sein, als sie nur gerecht war und die von der trefflichen Mutter des Königs ausgegan-

---

ser Sache ein großes Hinderniß. Daher Sismondi (T. XIII, p. 203.): „Elle périt dans une maison italienne, et Ferdinand n'en était pas à son premier empoisonnement".

gene gewaltthätige Einführung der Reformation in dieses Ländchen selbst nach unsern protestantischen, wenn auch denen Mornay's widersprechenden Anschauungen, wieder gut machte, (s. oben S. 131 f. u. Bd. II, S. 319.). Wir erwähnen daher dieser Angelegenheit nur wegen des nachstehenden, auf die verwickelten Zustände ein Licht werfenden Umstandes. Nach dieser Bedingung mußte die Obedienzleistung des Königs auch auf das Königreich Navarra sich erstrecken, welche nach dem uns Bekannten (s. Bd. II, S. 9 f. u. Beil. 1.) den König von Spanien aufreizen, wie auf der anderen Seite, Navarra gar nicht in diese Obedienzleistung aufnehmen zu lassen, dieser für ein schweigendes Zugeständniß seines rechtmäßigen Besitzes dieses Königreiches deuten konnte. Der Papst verlangte daher die Clausel „ohne irgend Jemandes, besonders des Durchlauchtigsten Katholischen Königs Präjudiz" und D'Ossat fand das diplomatische Auskunftsmittel, daß man über diese Clausel wegsehen und so thun sollte, als ob man sie nicht gehört hätte („dissimuler ladite clause, sans montrer d'avoir oüi les mots que le Secretaire de S. S. dirait")! (Amelot T. II, p. 508.)

Mit der Publikation des Concils von Trient hatte der Papst die Widerrufung des Pacifikations-Edicts vom Jahre 1577, die Ausschließung der Ketzer von Ämtern und die Duldung nur einer Religion verlangt. Jenes Verlangen, das diese schon in dem Krönungseide ausgesprochenen Bedingungen, ohne Anwendung gesuchter Wendungen, selbstverständlich einschloß, ließ unsere beiden canonistischen Diplomaten, nach ihrer eigenen Erklärung (P. 159. der Ambassades) „Blut und Wasser schwitzen (suer sang et eau)". Ehe wir hierauf näher eingehen, haben wir die für unsere Geschichte wichtige Bemerkung zu machen, daß sich durch diese langwierigen und uns langweilenden Verhandlungen ein die Hugenotten anerkennender Zug nicht bloß der Furcht, sondern auch der Dankbarkeit und der Achtung hindurchzieht, ein Zug, den mit Liebe zu verfolgen, auch das historische Gewissen uns auffordert. So giebt der König in der erwähnten Instruktion seinen Gesandten auf, dem Papste seinen ihm angerathenen Entschluß zu erklären, das von dem verstorbenen Könige i. J. 1577 gegebene

Pacifikations-Edict, als das geringste der zu Gunsten der Protestanten je gegebenen wieder aufleben zu lassen (faire revivre). Dieser Entschluß wäre um so nothwendiger, als, bei der bewaffneten Erhebung der Ligue, die Aufhebung dieses Edicts und die Verbannung der Protestanten, dieselben, besonders nach seiner Conversion und dem Nachsuchen der päpstlichen Gnade, in solche Verzweifelung versetzt hätten, daß, wenn er nicht das von seinen Vorfahren (da ihnen doch von den Katholiken besser gehorcht worden wäre, als diese ihm gehorchten), gebrauchte Heilmittel angewendet hätte, sie aufgestanden sein würden. Dagegen dienten sie, die doch so zahlreich und mächtig wären, ihm jetzt in Vertheidigung seines Staats, ebenso wie sie es vorher gethan hätten, so daß er der Unklugheit und Undankbarkeit angeklagt werden könnte, wenn er, nachdem er so viele Dienste von ihnen empfangen hätte und da er ihrer so sehr bedürfte, über sie herfallen und sie zum Ergreifen der Waffen nöthigen würde. (P. 145 sq. der Ambassades.) — Gleich nach dem Mordanfalle Chatel's schrieb D'Ossat an Villeroy: „Wenn es zu solchen Mordthaten einen Grund gäbe, so hätten ihn die von dem Könige verlassenen Ketzer, die ihn zu fürchten Ursache hätten. Sie haben aber Solches weder gegen ihn versucht, noch gegen irgend Einen der fünf Könige, seiner Vorgänger, welche Schlächterei auch von ihnen an den erwähnten Hugenotten verübt worden sind (quelque boucherie leurs Majestez ayent faite desdits Huguenots)." (Amelot T. I, p. 448.) Am 16. Januar 1597 schrieb D'Ossat an Villeroy, daß der Cardinal Aquaviva (späterer Erzbischof von Neapel) nicht bloß die französischen Minister, mit denen er zu thun gehabt, sondern auch die Hugenotten sehr gelobt und von diesen gesagt hätte, wie ihm von ihnen mehr Courtoisie und Respekt gezeigt worden wären, als von vielen Katholiken in Italien. (Ibid. T. II, p. 394. u. Pariser Ausg. p. 355.)

Die Ambassades geben uns (P. 155—157.) sechzehn „im Namen des Königs für die Absolution Seiner Majestät bewilligte und verheißene Artikel" mit der merkwürdigen und manche Bedenken zulassenden Vorbemerkung, daß sich hier achtzehn andere Artikel nicht befänden, deren Vollziehung nicht

weniger verlangt worden wäre, die unterdrücken und widerrufen zu lassen, Du Perron aber durchgesetzt hätte. Der siebente Artikel lautet: „Daß der König das Concil von Trient publiciren und beobachten lassen wird; mit Ausnahme der Gegenstände, die nicht ohne die Ruhe des Reichs zu stören ausgeführt werden können, und wenn sich deren darin befinden.“ Diese sehr wichtige Exception betont D'Ossat in einem Schreiben an Villeroy vom 19. November 1596 nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl in den Worten: „Was die Hugenotten betrifft, so berührt sie diese Veröffentlichung in Nichts. Denn sie haben das Edict vom Jahre 1577 und die Exception, welche Herr von Evreux“ (Du Perron) „und ich dem Artikel in Betreff des Concils hinzusetzen ließen, sorgt in dieser Beziehung hinlänglich für die öffentliche Ruhe. Nach diesem Allen rechne ich den entschlossenen Willen, welchen der König zeigen wird, für ein sehr großes und mächtiges Mittel, Alles was darin noch von Schwierigkeiten bleiben könnte, zu überwinden, so daß ich davon alles Gute hoffe.“ [23]

---

[23] Amelot T. II, p. 334. u. Pariser Ausg. p. 320. Der letzte Theil der ausgehobenen Stelle heißt im Original: „...puisqu'ils ont l'Edit de l'an 77 et que l'exception que Mr. d'Evreux et moi fimes apposer à l'article, que nous promimes ici touchant ledit Concile, pourvoit assez pour ce regard à la tranquillité publique du Royaume.“ In dem Tridentinum werden die Protestanten nicht namentlich anathematisirt, wohl aber ihre Lehren, wie Sess. VI, Canon 12, die Lehre von dem rechtfertigenden Glauben. Die obige Exception, welche sie beruhigen sollte, ist daher eine nur indirekte. — Eine Recapitulation der bis zur Verwirrung vervielfältigten Pacifikations-Edicte scheint hier an ihrem Orte zu stehen. Wir beginnen sie mit dem ersten Religions- und Bürgerkriege, da es hier auf die früheren Edicte, selbst auf das berühmte des Januars, weniger ankommt. 1. Edict von Amboise, März 1563 (Bd. II, S. 17.); 2. E. von Longjumeau, oder von Chartres, auch von Paris, März 1568, durch das E. vom September desselben Jahres aufgehoben (ibid. S. 351 f. u. 380.); 3. E. von Saint-Germain, August 1570 (ibid. S. 426 ff.); 4. E. von Boulogne, Juli 1573 (ib. S. 632 f.); 5. E. von Beaulieu, auch Chateau-Landon, Mai 1576, „Paix de Monsieur“ (Bd. IV, S. 56 ff.); 6. E. von Poitiers, Sept. 1577 (ib. S. 121 ff.); mit Übergehung des Traktats von Nerac (ib. S. 220 ff.), 7. E. von Fleix, Dec. 1580 (ib. S. 247.). Dieses E. wurde durch den Traktat von Nemours, Juli 1585 (ib. S. 314 ff.) aufgeho-

Anderer diese Unterhandlungen erschwerender Incidenzfälle kann nur ganz kurz gedacht werden. So war der Papst mit dem Könige sehr unzufrieden, daß derselbe in der Vacanz des Bisthums Straßburg im Geheimen die von den dasigen protestantischen Domherren erfolgte Bischofswahl des jungen Prinzen Johann Georg von Brandenburg gegen den von den katholischen Domherren gewählten Cardinal von Lothringen unterstützte (Amelot T. I, p. 591 sq.). Auch die Ehescheidung Heinrichs IV. kam bei dieser Gelegenheit erfolglos zur Sprache. Wichtiger für uns ist die Wiederaufnahme der Jesuiten, deren gänzliche Vertreibung aus dem Reiche nicht durchgesetzt worden war. Nach ihrer von dem Könige erhaltenen Instruktion sollten die Prokuratoren dem Papste die gerechten Ursachen, welche die Parlamente zur Verbannung der Jesuiten bewogen hätten, vorlegen und ihre etwa von demselben verlangte Wiederaufnahme ablehnen. (Ambassades p. 146.) Hier scheint unser Staatsmann sich nicht immer gleich geblieben zu sein. Denn wir finden Briefe von ihm, die sich gegen, noch mehrere aber, welche sich für diesen Orden aussprechen. Da seine Wiederaufnahme erst später erfolgte, so müssen wir annehmen, daß der Papst das auf dieselbe gehende Verlangen als Bedingung der Absolution fallen ließ, um es, nach gewohnter Observanz des römischen Hofes, später wieder vorzubringen. Wir begnügen uns in Betreff D'Ossat's mit der Nachricht in der ihm von einem Jesuiten gehaltenen und der Pariser Ausgabe vorgedruckten Leichenrede: „Wenn es uns jetzt" (1604) „zur Ehre gereicht, zur höchsten Freude der Gutgesinnten, in Frankreich wieder aufgenommen zu werden, so gebührt diese Ehre, wenn sie nicht unserem gnädigsten König zuzutheilen ist, dem Cardinal, welcher, wie nachher bekannt worden ist, ungesucht bei dem Könige in seinen Briefen emsig diese Wiedereinführung betrieb." Wie überhaupt bei den Jesuiten das Interesse ihres Ordens mit dem Heinrichs IV. durch Beförderung seiner Absolution sich verband, ist schon oben bemerkt und bei

ben. Von allen E. war das Nr. 5. (Paix de Monsieur) das den Calvinisten günstigste, wenn auch am Schlechtesten gehaltene; wie denn das Edict Nr. 6. oben in der Instruktion H.'s IV. als das zu ihren Gunsten gegebene geringste angegeben worden ist.

dieser Gelegenheit des Cardinals Toledo erwähnt worden, den, nach de Thou (Lib. CXVII.), Clemens VIII. zum Cardinal befördert hatte und welcher der erste Jesuit war, welcher mit dem römischen Purpur bekleidet wurde. Der König erkannte, was er in dieser Sache ihm verdankte und ordnete, als er während der Versammlung der Notabeln in Rouen (1596) die Nachricht seines Todes erhielt, dort und in Paris feierliche Exequien an. Wenn auch, nach der oben (Bd. III, S. 360.) angeführten Äußerung Heinrichs, die Furcht vor den Jesuiten ihn zu deren Zurückrufung veranlaßte, so trug doch auch gewiß Dankbarkeit für die ihm bei dieser Gelegenheit von ihnen geleisteten wichtigen Dienste zu derselben bei.

Die Ambassades geben uns, gleich hinter den oben erwähnten Artikeln, (P. 157—161.) noch Bemerkungen (Annotations et Advertissements) über dieselben, welche die klare Einsicht in die ganze verwickelte Angelegenheit eher erschweren, als erleichtern. Sie scheinen Modifikationen des in den Artikeln Bewilligten und Verheißenen zu sein. So heißt es im zehnten Artikel: „Daß der König durch Handlungen und Worte (par faits et par dits) und selbst bei Verleihung von Ehren und Würden zeigen wird, daß die Katholiken ihm sehr lieb (tres chers) sind, so daß ein Jeder deutlich erkenne, wie er wünsche, daß in Frankreich eine einzige Religion, nämlich die katholische, apostolische und römische, zu der er sich bekennt, bestehe und blühe." Nach der sehr dunkeln Bemerkung zu diesem Artikel bewirkten die Gesandten oder Prokuratoren, „nach mehreren Contestationen", daß „ein den Prokuratoren vorgelegter größerer Artikel (plus grand article)", das schon erwähnte Verlangen der Ausschließung der Ketzer von Ämtern, der Aufhebung des Edicts von 1577 und der Zulassung nur einer Religion enthaltend, cassirt wurde. Der die persönlichen Andachtsübungen und kirchlichen Obliegenheiten des Königs angebende elfte Artikel wurde abgekürzt gewünscht. Wichtig ist der Schluß dieser Bemerkungen. Nach demselben hatte der Papst in die Absolutions-Bulle eine die frühere Absolution annullirende Clausel (clause annullative) aufgenommen und hatten die Gesandten, weil sie wußten, daß er „wegen seiner Ansprüche nie seine Absolution geben würde, ohne die andere

zu annulliren", erklärt, „sie würden die Clausel, ohne sich ihr zu widersetzen, passiren lassen, vorausgesetzt, daß Seine Heiligkeit unmittelbar nachher eine andere Clausel hinzufügte, welche die frühere Absolution bestätigte". Beide Clauseln, die brennende und die löschende, liegen uns in folgender Stelle der elf Folioseiten einnehmenden Absolutions-Bulle vom 17. September 1595 vor: „Zuerst haben wir im Namen Gottes erklärt, daß die vorgegebene Absolution, welche dir, wie oben gesagt wird, ohne unsere Autorität ertheilt worden ist, nichtig und unwirksam gewesen sei und noch sei, und annulliren sie insofern sie faktisch erfolgt ist; indem wir jedoch wollen, daß übrigens katholische und lobwürdige Akte, welche in Folge dieser Absolution verrichtet worden sind und nur von einem Absolvirten verrichtet werden konnten, gültig und fest seien, so als wenn du damals von uns absolvirt worden wärest." [24]

Der Papst zögerte, die schon vollzogene Bulle an die Prokuratoren ausfertigen zu lassen. D'Ossat giebt die Ursachen dieser Zögerung in einem Schreiben an Villeroy vom 22. October 1595 an: „1. Eine gewisse in Rom zur Natur gewordene Langsamkeit; da man dort glaubt, Nichts gut gemacht zu haben, wenn es nicht langsam und schwerfällig (pesamment) gemacht worden ist. 2. Sie wollten, ehe sie die Bulle ausließen (avant que lâcher la Bulle), hören, wie man die Kunde der Absolution und der bewilligten Artikel draußen aufgenommen haben würde. Es könnte auch sein, daß der Papst, welcher von sehr sanftmüthigem Naturell ist, gern alle Welt zufrieden stellen möchte und dem Könige gegeben hat, was Seine Majestät wünschte, Denen, welche noch nicht ihre Vereinigung (leurs accords) mit dem Könige gemacht hätten, zu derselben

[24] „In primis in Dei nomine praetensam absolutionem, tibi, ut praefertur, sine authoritate nostra impertitam, nullam et invalidam, ac nullius roboris, et momenti fuisse et esse declaravimus, illamque quatenus de facto processit, irritamus et annullamus, volentes tamen, ut actus religionis, alioqui Catholici et approbabiles, in consequentiam ejusdem absolutionum facti, qui nisi absoluto et ab absoluto fieri nequiuerunt, validi, rati et firmi sint, perinde ac si a nobis tunc absolutus fuisses." (Les Ambassades p. 180.)

eine Frist von einem Monat, ehe die Absolutions-Bulle in seinen Händen wäre, bewilligen wollte.[25] Aber wir haben uns, nachdem wir ein Wenig dissimulirt haben, so gut vernehmen lassen, daß wir dieselbe unfehlbar bald erhalten werden. .... Möglich auch, daß man damit wartet, bis der König seine Obedienz eingesendet haben und doch, ohne diesen Grund merken zu lassen, sich mit dem nahen Winter und dem Alter des mit der Bulle abzusendenden Nuntius entschuldigen wird." (Amelot T. I, p. 589 sq. u. Pariser Ausg. p. 141 sq.) Wir glaubten diesen charakteristischen Zug in allen seinen Schattirungen geben zu müssen.

Diese ausweichende und im Wiederaufnehmen zeitweilig aufgegebener Ansprüche ihre Stärke suchende römische Politik finden wir auch in einem Verlangen, mit welchem derselbe Papst Gregor VIII. später an den König herantrat. Fällt es auch in die Zeit nach dessen Absolution, so glauben wir doch es als eine Ergänzung ihrer Geschichte in dieselbe aufnehmen zu müssen und halten es mit seinen es motivirenden Umständen überhaupt für ein bedeutendes Moment in der Geschichte der römischen Hierarchie, dessen Schmachvolles durch die Quelle, der wir es verdanken, gegen allen Zweifel geschützt ist.

Der Papst trat bei Gelegenheit seiner im folgenden Paragraphen anzugebenden Vermittelung des Friedens zwischen den Königen von Spanien und von Frankreich mit dem Verlangen hervor, daß Heinrich IV. das Bündniß mit den protestantischen Mächten abbräche. Hierüber schrieb D'Ossat am 1. Februar 1597 aus Rom an Villeroy, daß er Seiner Heiligkeit erklärt hätte, wie der König, welcher es sich besonders angelegen sein ließe, sein Wort zu halten, sich nicht so bald von einem Bündnisse losmachen könnte, welches eben erst „erneuert und beschworen worden wäre". Dagegen wäre der heilige Vater mit dem Argumente hervorgetreten, welches uns an den oben (Bd. III, S. 184 f.) angeführten, bald nach der Bluthochzeit von dem Herzoge von Nevers für die Duldung

[25] Wenn ich Dies recht verstehe, hätte der Papst den Zaudernden Zeit zur Besinnung und ihnen gewähren wollen, ihre Unterwerfung unter den König für einen freien d. h. von der Absolution unabhängigen Akt der Loyalität gelten zu lassen.

nur einer Religion vorgebrachten Beweisgrund erinnert, daß nämlich der Eid Ketzern geleistet worden wäre und der König „Gott und ihm, dem Papste" einen anderen Eid geschworen hätte. Von diesem abschüssigen Punkte glitt der Papst in eine Consequenz hinab, der wir zwar oft faktisch, selten aber in solcher widrigen Nacktheit begegnen. Er erklärte, die Könige und andere souveräne Fürsten erlaubten sich Alles, was ihrem Nutzen entspräche und Dies wäre so weit gekommen, daß man es ihnen nicht zurechnete und Francesco Maria, Herzog von Urbino, pflegte zu sagen, daß, wenn ein bloßer Edelmann oder ein nicht souveräner Herr sein Wort bräche, er deshalb entehrt sein und von Jedermann getadelt werden würde, daß aber wegen Staatsraison die souveränen Fürsten, ohne sich eben großen Tadel zuzuziehen, Traktate schließen und sich von ihnen losmachen, Bündnisse eingehen und aufgeben, „lügen, verrathen und alle solche andere Sachen machen könnten". Darüber schrieb der ehrliche Diplomat: „Ich hatte nur zu Vieles auf dies Alles zu erwiedern, aber ich glaubte nicht, bei einem so schlüpfrigen und übel riechenden Punkte (si glissant et si mal sentant) mich aufhalten zu dürfen" und meldete, daß er vor dem heiligen Vater das Verfahren seines königlichen Herrn, diesen Bündnissen nicht zu entsagen, nur von der politischen Seite zu rechtfertigen gesucht hätte; wohin denn diese Sache sich verlief. (Amelot T. II, p. 428 sq. u. Pariser Ausg. p. 371 sq.) Überhaupt schien man sich von beiden Seiten damit zu begnügen, das schwierige Geschäft nur im Groben und zur Wahrung des äußeren, papierenen Gewissens, welches auch heute noch in staatlichen und kirchlichen Aktionen vor dem inneren gehört wird, zu verrichten, zu waschen, ohne zu sehr naß zu machen und Vieles der Zukunft zu überlassen.

Am 17. September 1595[26] erfolgte der feierliche Akt der

[26] Nach Davila (Lib. XIV.), Perefixe (P. 237.), Sismondi (T. XIII, p. 111.) und Matthieu (l. c. p. 217.) am 16., nach Anquetil (l. c. p. 295.) am 1. September, nach Daniel (l. c. p. 1719.) gewiß durch Druckfehler am 17. December. Ein Druckfehler ist auch bei Capefigue (T. VII, p. 260.) die Angabe des 1., im Widerspruch mit der richtigen Angabe p. 250. des 17. Sept. Ich halte das oben angegebene Datum für das richtige.

Absolution. Der Papst saß auf einem Throne, welcher auf dem Platze vor der Peterskirche auf einer Estrade (pergula, bei de Thou) aufgerichtet worden war, auf welcher alle in Rom anwesenden Cardinäle ihre Sitze genommen hatten — mit Ausnahme von drei, dem spanischen Interesse ergebenen, gegen den Akt einen schweigenden Protest einlegenden Gliedern dieses hohen geistlichen Collegiums. Die beiden Prokuratoren erschienen in einfacher priesterlicher Kleidung (in habito di privati Sacerdoti, bei Davila), mit der Bittschrift (libellus supplex, bei de Thou) des Königs, welche sie knieend dem Sekretär des heiligen Officiums überreichten. Nach deren Ablesung las derselbe das Absolutions-Dekret (wohl das Protokoll, welches sich als „Proces Verbal" S. 162—175. der Ambassades befindet) ab, dessen Inhalt sie beschworen. Hierauf vor den Thron Seiner Heiligkeit geführt und sich zum zweiten Male niederwerfend, wurde der Ps. 50. (Vulg. „Miserere mei Deus") gesungen, bei dessen jedem Verse der Papst sie mit einer Ruthe „leicht (leviter) berührte, um anzudeuten, daß, wie einst die Sklaven bei den Römern durch den Freiheitsstab (vindicta) in Freiheit gesetzt wurden, so sie, die von Sünden Gebundenen (peccatis nexi), nun durch die Absolution in die christliche Freiheit gesetzt würden". Das Weitere von dieser Handlung bei de Thou (Lib. CXIII.) und Davila (Lib. XIV.) übergehend, wenden wir uns zu Dem, was D'Ossat über dieselbe berichtet. Er schrieb unter dem 22. October 1595 an Villeroy, daß in Rom die Freude über die Absolution Heinrichs IV. durch deren langen Verzug vermehrt worden, ja „unglaublich" gewesen wäre und nicht von der in irgend einer Stadt Frankreichs hätte übertroffen werden können. „Kaum hatte der Papst am 17. September die letzten Worte der Absolution gesprochen, als die Trompeten in seiner Gegenwart und Nähe und hierauf die Geschütze der Engelsburg ertönten und man unverzüglich allgemeines Freudengeschrei auf den Plätzen und in den Straßen hörte und die Wappen Frankreichs über den Thoren vieler Häuser sah. Selbst die Ärmsten, welche kaum Brot zu essen hatten, kauften Bilder des Königs, von denen man für diesen Tag viele vorher hatte

drucken lassen." (Amelot T. I, p. 581. u. Pariser Ausg. p. 138.) „Nachdem der Papst den beiden Prokuratoren den Segen ertheilt hatte, wurde die Peterskirche, welche bis dahin verschlossen gewesen war, denselben geöffnet und ihnen von dem heiligen Vater gesagt: Wie ich jetzt dem Könige Heinrich das Thor der streitenden Kirche auf Erden geöffnet habe, so muß sich der König bestreben, sich durch lebendigen Glauben und gute Werke den Eingang in die triumphirende Kirche im Himmel zu öffnen." (Amelot l. c. in einer Note.)

Trotz der oben ausgehobenen euphemistischen Erklärung jener Ruthenschläge bei Thou und obgleich das „Pontifical" oder das römische Ritual dieselben vorgeschrieben hatte, sie auch früher weit weniger schonend (nämlich auf den entblößten Schultern der Gebannten oder ihrer Stellvertreter) gegeben worden waren, erregten sie doch großes Aufsehen und Ärgerniß. Sich der demüthigenden Handlung zu entziehen, war den Prokuratoren nicht gelungen. Wenigstens hatte es D'Ossat nicht vermocht; da sein College, Du Perron, nach dem oben (S. 723, Anmerk. 19.) Erzählten, durch die Aussicht auf den Cardinalshut gefüger gemacht worden war. Auch erfahren wir aus einem Briefe D'Ossat's vom 17. October 1596 an Villeroy zwar beider Prokuratoren Unzufriedenheit, daß der Akt der Ruthenschläge in seinem „zu starken und hyperbolischen Ausdruck", also wahrscheinlich wörtlich, in das Instrument der Inquisition aufgenommen worden, aber an und für sich selbst füglich nicht zu umgehen gewesen wäre, um den Spaniern und „andern boshaften Geistern" nicht Gelegenheit zu geben, die Absolution für nichtig zu erklären. Da trösteten sie sich mit der in demselben Schreiben gegebenen Erklärung: „So bekleidet wie wir waren, fühlten wir nicht mehr, als ob eine Fliege über unsere Kleider gezogen wäre (que si une mousche nous eust passé par dessus nos vestemens)". (Amelot T. II, p. 307 sq. u. Pariser Ausg. p. 307.) Einen anderen Trostgrund gewährte es ihnen, daß der geschmeidige Papst diesen Akt weder in seine Bulle, noch in sein Absolutions-Protokoll hatte aufnehmen lassen und in diesem mit der summarischen Beziehung auf das „Pontifical" und dessen „Ordo

excommunicandi et absolvendi“ überschriebene Rubrik sich begnügt hatte. (Les Ambassades p. 174.)

Dessenungeachtet wurde die Handlung von ihrer lächerlichen und ärgerlichen Seite ausgebeutet. Nach de Thou (loc. cit.) schrieb ein gewisser Johannes Botero, aus Benesa (?Benensis) in Piemont, der sich schon durch verschiedene Schriften bekannt gemacht hätte, eine Relation über dieselbe in italienischer Sprache, welche zu Cöln ins Lateinische übersetzt, gehässig erweitert und von einer lügnerischen bildlichen Darstellung begleitet wurde. Die Prokuratoren wären, was man in Frankreich als eine große Beleidigung aufgenommen hätte, mit Knütteln (fustibus) geschlagen und, anstatt in ihren decenten priesterlichen Gewändern, mit Mänteln und mit Degen (penulis et gladibus) in Scene gesetzt worden und zu Rom hätte man, „als ein Denkmal des päpstlichen Triumphes und der französischen Schande“ eine Säule aufgerichtet.[27]

Bei den Hugenotten bedurfte es nicht dieser carikirten Darstellung, die sich ihnen von selbst bot. Der sarkastische D'Aubigné geht in seinem schon oben (Bd. III, S. 1 f.) angeführten „katholischen Bekenntnisse des Herrn von Sancy“ über sie noch weit hinaus. Er beginnt dasselbe und dessen „Von der Autorität der Kirche und ihres Oberhauptes“ überschriebenes erstes Capitel mit den Worten: „Man hat in dieser Zeit nur zu sehr darüber gestritten, ob der Staat in der Kirche oder die Kirche im Staate sei. Von Denen, welche wollen, daß der Staat in der Kirche sei, sagen Einige, daß sie nicht allgemein wäre, wenn in dem Staate eingeschlossen, welcher nicht allgemein ist. Die Anderen sagen: Seht ihr nicht, wie der Staat sich der Kirche unterwirft, da dieser tapfere König, nach Besiegung so vieler Armeen, Unterwerfung so vieler Unterthanen und so vieler großen Fürsten, seiner Feinde, genöthigt war, sich dem Papste zu Füßen zu werfen und in der Person des Herrn Bekehrers und des Cardinals D'Ossat, welche, wie Makrellen auf dem Roste, auf dem Bauche lagen, vom Miserere bis zum vitulos“ (s. oben S. 711, Anmerk 10.) „die

[27] Nach Moreri (Diction. Art. Boterus) war Botero Abbé und Lehrer der Kinder des Herzogs Carl Immanuel von Savoyen und jene von dem lat. Übersetzer corrumpirte Relation Theil eines größeren geschichtlichen Werkes.

Gaulades zu empfangen. Noch mußte man seitdem, sagt man, dasselbe Spiel zwischen Seiner Majestät und dem Herrn Legaten spielen, wenn auch gelinde und unter dem Schleier (doucement et sous la custode)." [28]

Ranke, die Handlung nicht von ihrer ethischen und noch weniger religiösen, sondern nur von ihrer staatlichen Seite betrachtend, erklärt sie (Bd. II, S. 22.) mit Recht für „eine der wichtigsten Transaktionen, welche jemals zwischen Frankreich und dem römischen Stuhl, ja zwischen Staat und Kirche überhaupt getroffen worden sind; seit dem Tridentinischen Concilium wohl der merkwürdigste Akt der Geschichte des Katholicismus."

Nach Capefigue (l. c. p. 262.) war die durch D'Ossat bewirkte Aussöhnung der Krone Heinrichs IV. mit dem in Frankreich herrschenden socialen System der derselben geleistete höchste Dienst. Denn „die Reformation war eine Thatsache, eine Idee über dem Bereiche der Menge, welche ihren Gott, ihre Altäre und ihren Glauben hatte und keine Autorität begriff, die nicht dort ihren Grund und ihre Stärke suchte".

§. 17.

Geschichtlicher Überblick bis zu der gänzlichen Niederwerfung der Ligue, dem Edict von Nantes und dem Frieden von Vervins. (1593—1598.)

Nachdem wir über die Conversion Heinrichs IV. und seine formelle Versöhnung mit dem Papste berichtet haben, können wir den durch diesen Bericht unterbrochenen Faden unsers

[28] Nach den Noten von Le Duchat beruht dieses Gerücht auf Nr. 14. der oben (S. 735.) erwähnten Artikel: „Qu'il ratifiera en France, entre les mains du Legat, ou d'autre Ministre du sainct Siege, l'abjuration et la profession de Foy et les autres promesses faites par ses Procurateurs et envoyera au Pape l'instrument de la ratification." — Der Akt der Absolution, mit ihren „Gaulades", gab zu vielem Spotte, nicht bloß der Hugenotten, sondern auch von Katholiken Anlaß, der sich in Distichen und sonst besonders über Du Perron ergoß. S. L'Estoile T. XLVII, Petitot p. 143 sq. So in Beziehung auf Du Perron's von Tilenus (s. Bd. III, S. 44.) widerlegte Schrift gegen die Berufung der Prediger:

„Cellui qui hautement caquette,
Blasmant nostre vocation,
Parloit plus bas sur la sellette
Lorsqu'il eut l'abolition."

Überblicks wieder aufnehmen, um hierauf zu unserer eigentlichen Geschichte überzugehen.

Dieser Überblick ist um so schwieriger, als derselbe eine der wichtigsten und entscheidendsten Epochen der Geschichte Frankreichs — seinen allmäligen Übergang aus einem Zustande der Anarchie in den gesetzlicher und monarchischer Ordnung — umfaßt und reich, ja wohl überreich an Zwischenfällen und Episoden ist, welche durch ihr Interesse die Einheit des Hauptinteresses oft bedrohen. Nur indem wir dieselben — von den Kämpfen Heinrichs IV. mit Spanien, Savoyen und den Lothringern, bis zu denen mit der immer noch stark zuckenden Ligue und von diesen mit übermüthigen Magnaten und städtischen und municipalen Demagogen bis zu denen mit den an die deutschen Bauern im Reformationszeitalter erinnernden „Croquants“ hinab — um die hohe, wenn auch proteusartige Gestalt des Königs sich gruppiren lassen, gelangen wir zu dieser Einheit.

Nach der Bemerkung Ranke's (l. c. S. 4.) gereichte es dem Könige zum Vortheile, daß sich ein auswärtiger Feind (Spanien) mit dem inneren verbunden hatte. Denn so konnte die Gründung der monarchischen Macht nicht als Unterdrückung, sondern als ein Sieg über jenen alten Landesfeind gelten. Damit aber nicht sich begnügend, erklärte Heinrich IV. diesem Feinde offen den Krieg und gewann davon, nach D'Aubigné (T. III, Liv. 4, Chap. 7.), den großen Vortheil, daß die Liguisten nicht mehr „des sie gehässig machenden Titels von Spaniern sich entschlagen konnten“. Nachdem unter der Maske des katholischen Interesses Philipp II. den König Heinrich IV. bekriegt und dieser ihm durch offene, ehrliche Kriegserklärung diese Maske abgerissen hatte, gewann derselbe das Nationalinteresse für sich und seine Sache. Durch seine Conversion hatte er sich dasselbe ohnedies schon geneigt gemacht und die Ligue in ihrem Fundament untergraben. Sie war nach Mezeray (Abrégé T. VI, p. 107.), nur noch ein Gebäude in der Luft, auf einem einzigen Steine, nämlich der mangelnden päpstlichen Absolution, ruhend. Und dieser Stein war ihr am 17. September 1595 genommen worden! [1]

[1] Sully war aber gegen diese Kriegserklärung und nach ihm ließ sich

Heinrich IV. sah indeß wohl die in Spanien und in der Ligue gleichsam concentrirte feindliche Macht besiegt, dafür aber sich selbst und sein Reich in einem noch sehr schwierigen und all' sein Genie und Glück in Anspruch nehmenden Kampfe mit Dem, was von derselben noch geblieben war. Ja, selbst aus den Trümmern jener vereinigten Macht erhoben sich partielle Feinde, welche vor ihr nicht aufgekommen waren, wie namentlich jene städtischen Demagogen und rebellischen Bauern. Philipp II. hatte, nach jenem so ganz verunglückten Versuche, wohl dem Gedanken entsagt, die französische Krone für sich oder sein Haus zu gewinnen, nicht aber der Hoffnung, diese Feinde zu kräftigen und zu beleben und seine Monarchie auf den Ruinen der französischen zu erheben. Nach erlittenen, ungeheueren Verlusten genöthigt, auf eine Weltmonarchie zu verzichten, war er immer noch stark genug, um außerhalb das Feuer des Bürgerkrieges zu entzünden und so dem Könige Heinrich IV. einen dem schon erwähnten (S. 107.) ähnlichen Gedanken einzugeben, nämlich durch eine Diversion der Mauren in Arragonien die spanischen Truppen aus Frankreich zu entfernen. (Capefigue T. VII, p. 63.) Anstatt eines großen Kampfes, welcher seinen Feinden, nächst fast wunderbarem göttlichen Schutze, seinen Heldenmuth und Feldherrengeist gezeigt hatte, sah er sich in kleinliche unwürdige, alle moralische Erhebung niederhaltende Kämpfe verwickelt, in Kämpfe mit Verrath und Intrigue, in welchen er nicht sowohl sein gutes

---

der König, lange unentschieden, gegen seine eigenen Einsichten durch seine Generale, durch die Gesandten von England und von Holland und durch den Herzog von Bouillon zu diesem gewagten Unternehmen hinreißen. (Oecon. roy. Collect. Petitot, T. II, Chap. XXIX.) Nach dem Abbé de l'Ecluse (Mém. de Sully T. I, p. 386; s. oben S. 8.) wären der Herzog von Bouillon aus persönlichem Interesse und die Calvinisten, welche des Krieges bedurft hätten, um sich die ihnen später durch das Edict von Nantes bewilligten Vortheile zu verschaffen, die Haupttriebfedern des gewagten Schrittes gewesen. Für den Krieg das schwülstige Pamphlet „Discours d'Estat, où la nécessité et les moyens de faire la guerre en l'Espagne mesme sont richement exposez" (Mém. de la Ligue. T. VI, s. l. 1599. p. 328 sq.) mit der der Schrift vorgedruckten Bemerkung, daß Frankreich nie Frieden haben würde, wenn es nicht das Feuer, mit dem die Spanier es so lange in Flammen gesetzt hätten, in Spanien selbst anzündete.

Schwert, als eben wieder Verrath, Intrigue und **schmähliche Bestechungen** anzuwenden hatte.

Das Volk, welches, wie Capefigue (l. c. p. VII.) bemerkt, ganz liguistisch war, hatte der auch in unsern Tagen sogenannten „bourgeoisie" weichen müssen, obschon in ihm Enthusiasten und Fanatiker geblieben waren, welche Kraft und Muth hatten, mit ihrem Blute unerwartete Krisen herbeizuführen. Mit dieser „bourgeoisie" mußte das neue Regiment sich befreunden, wenn nicht vermischen, zugleich aber eine **Fusion** aller ihm widerstrebenden und ihm günstigen Elemente versuchen, welche eine Gegenwirkung dieser befreundeten Elemente hervorrief, mit der es einen in allen Restaurationen vorkommenden schwierigen Kampf zu bestehen hatte. Wenn Heinrich IV. aus ihm siegreich hervorging, so geschah es um den oben (S. 645 f.) nur kurz angedeuteten Preis — die Feinde auf Kosten der Freunde zu gewinnen. Ein Kaufpreis, welcher gerade seinen besten, treusten und beständigsten Freunden — den Calvinisten! — am Theuersten zu stehen kam! „Heinrich betrat", erzählt Anquetil (l. c. p. 278 sq.), „einen zwischen zwei gleich schwer zu vermeidenden Abhängen gefährlichen Pfad. Die Reformirten verlangten nach seiner Religionsveränderung von ihm Edicte, welche ihre Lage sicherten und die Katholiken hielten ihn stets im Auge, um zu sehen, ob er nicht zu ihrem Nachtheil seinen alten Freunden Gnaden erzeigen würde. Anderseits setzten die Liguisten auf ihre Unterwerfung einen Preis und die Royalisten murrten, als sie die Würden und Güter, welche ihnen als der Lohn ihrer Treue galten, auf Rebellen übergehen sahen: so daß der Aufrichtigste und Beste der Könige vor den eifersüchtigen Katholiken als heuchlerisch und vor den unzufriedenen Calvinisten und lohnsüchtigen Höflingen als undankbar und geizig galt. Aus Äußerungen der Verstimmung, welche ihm bei solchen Gelegenheiten, da er gleichsam hin und her gerissen wurde, entschlüpften, kann man schließen, daß dies die peinlichsten Momente in seinem Leben waren."

Der versuchten ganz summarischen Darstellung der Lage und Handelsweise Heinrichs IV. reihen wir einzelne geschichtliche Momente an, von denen wir aber die die Calvinisten angehenden so weit als möglich ausscheiden und in das Fol-

gende verweisen; uns überhaupt möglichste Beschränkung auferlegend.

Der von uns schon oben (S. 565.) angeführte Herzog von Nemours, Stiefbruder Mayenne's, hatte auch zu den nach dem Doppelmorde von Blois Verhafteten gehört, denen es gelungen war, sich in Freiheit zu setzen, und sich in sein ihm noch von Heinrich III. zugewiesenes Gouvernement Lyon begeben, nachdem er sich kurz vorher in der Vertheidigung von Paris, dessen Gouverneur er im Dienste der Ligue war, durch Tapferkeit und Klugheit einen Namen gemacht hatte. Als ein junger Prinz von weit gehendem Geiste („vasti ingenii" nach de Thou, Lib. CII.) und brennendem Ehrgeize, zündete er von seinem Gouvernement aus in den umliegenden Gouvernements und Provinzen die Flammen des Bürgerkrieges an und ließ durch den uns schon unrühmlich bekannten Andelot (s. S. 671.) in Mailand um spanischen Succurs unterhandeln. Wie die meisten Magnaten eigenmächtig, wollte er, weil der in seine ehrgeizigen Pläne eingehende Herzog von Savoyen von dem oben (S. 689.) erwähnten, zwischen Heinrich IV. und Mayenne geschlossenen Waffenstillstande ausgenommen war, sich nicht an denselben binden. Dadurch seinem Stiefbruder und der Ligue verdächtig geworden, wurde er zu Lyon in einem Aufstande des derselben leidenschaftlich ergebenen Volks i. J. 1593 verhaftet. Nachdem es ihm gelungen war, sich auf abenteuerliche Weise in Freiheit zu versetzen und nach Vienne, im Delphinat, zu retten, wollte er diesen Platz zum Mittelpunkte seiner ganz eigenmächtigen Unternehmungen machen. Der Marschall, nun Connetable, von Montmorency, entriß ihm aber denselben und nachdem alle seine Unternehmungen gescheitert waren und man ihn vergeblich aufgefordert hatte, sich dem Könige zu unterwerfen, begab er sich nach Annecy, in Savoyen. Hier starb er im nächstfolgenden Jahre, nicht ohne Argwohn der Vergiftung durch einen Parteigenossen, gleich verdächtig dem Herzoge von Mayenne, seinem Stiefbruder und dem Herzoge von Savoyen, seinem Verwandten, mit dem er doch gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, und nur von den Spaniern bedauert, welche an ihm ein tüchtiges Werkzeug verloren, Unruhen in Frankreich zu erregen.

Ein ähnlicher ehrgeiziger Abenteurer war der uns schon bekannte Balagny, natürlicher Sohn des Bischofs von Valence (s. S. 255.), welcher in diesem Jahre (1593) Cambray unter den Schutz Heinrichs IV. stellte, die dasigen Einwohner aber so sehr tyrannisirte, daß sie sich dem Könige ganz anboten. Gabrielle D'Estrées, von dem Usurpator gewonnen, brachte indeß ihren königlichen Geliebten dahin, daß er dieses so vortheilhafte Anerbieten ablehnte. Bald darauf (1595) belagerten die Spanier Cambray, dessen Thore ihnen die der Tyrannei und Habsucht Balagny's überdrüssigen Einwohner öffneten. Eine Begebenheit, welche von Wichtigkeit in diesem Kriege war.

Der Herzog von Epernon suchte sich zwischen der Ligue und dem Könige eine unabhängige Herrschaft in der Provence zu verschaffen, gegen welche der König mit Waffengewalt aufzutreten, anfänglich Bedenken trug, theils weil er davon durch größere Sorgen und Unternehmungen abgezogen worden war, theils weil der Herzog über eine bedeutende militärische Macht zu gebieten hatte und seinen Anschluß an Spanien und Savoyen befürchten ließ. Einer Aufforderung, an den Hof zu kommen, um von seinen illoyalen Handlungen Rechenschaft abzulegen, gab er kein Gehör und blieb eigenmächtig und halsstarrig, bis er von Lesdiguières und Montmorency zur Unterwerfung genöthigt wurde (1594), kurz nachdem er sich des Anschlusses an die Ligue verdächtig gemacht hatte. Nur als Curiosum und im pathologischen Interesse, zugleich aber auch um die verworrenen Zustände zu zeigen, welche dem Könige Verlegenheiten bereiteten, erwähnen wir, daß in dieser Zeit der Herzog von Joyeuse die Capuzinerkutte (s. S. 464.) ablegte, um sich in Languedoc an die Spitze der Liguisten zu stellen. Er trat jedoch später (1596) wieder zu seiner Pflicht zurück, legte aber, nachdem der König ihn zum Marschall ernannt hatte (1599), das „Cilicium" oder härne Kleid wieder an, unter welchem, ob er gleich ohne alle wissenschaftliche Bildung war, sein Feuereifer ihn zu einem beredten Prediger machte.

Als städtischen oder municipalen Demagogen nennen wir Charles Casaux, Consul von Marseille, welcher mit dem Plane umging, dasselbe den Spaniern zu überliefern, nachdem

er, nach der Unterwerfung der ganzen übrigen Provence unter Heinrich IV., nicht vermocht hatte, sich in seiner revolutionär-demokratischen Herrschaft über diese mächtige und reiche Handelsstadt zu behaupten. Der Plan scheiterte an dem Verrathe seines eigenen Anhängers, des Italieners Libertà, welcher mit dem sich vorher dem Könige unterworfenen Herzoge von Guise einen Vertrag abschloß, ihm unter unerhört glänzenden Bedingungen für sich und der Bedingung gänzlicher Amnestie für die Bewohner von Marseille, diese Stadt zu überliefern. Dies geschah, nachdem Libertà seinen Parteiführer durchbohrt hatte. Aber dem Rufe: „Zu den Waffen! Es lebe der König, der Tyrann ist todt!" waren bloß Wenige gefolgt und nur die eindringenden Truppen des Herzogs im Stande gewesen, die Stadt demselben gänzlich zu unterwerfen. Auf die Nachricht davon rief Heinrich IV. aus: „Nun bin ich König!"

Der von D'Aubigné (l. c. Chap. 15.) sogenannte „kleine Krieg der Croquants", hat für uns noch das Interesse, daß die Calvinisten in denselben gezogen wurden. Nach diesem Geschichtschreiber rührte diese Benennung von einer Dorfgemeinde „Croc" im Limousin her, welche zuerst die Waffen ergriffen hatte, und deren Beispiele bald viele andere Gemeinden in den anliegenden Provinzen, bis westwärts nach Angouleme, folgten. Wie den deutschen Bauern zur Zeit der Reformation, gaben ihnen die Bedrückungen der Edelleute Veranlassung oder Vorwand zu diesem Aufstande. Bald fanden sich 15,000 nicht, wie bei früheren ähnlichen Aufständen, „mit Stangen (perches) Bewaffnete, sondern Arkebusirer, Pikenire und Musketire" unter den Aufständischen. Benoit giebt (l. c. p. 130.) ihre Stärke sogar auf 40,000 an. „Als diese Ligue", erzählt D'Aubigné ferner, „in ihrer Blüthe war und sich bis nach Saintonge und Poitou verbreitet hatte, fand sich ein kleiner Mann aus dem Perigord, der sich tief in diese Partei eingelassen hatte, im Geheimen bei dem Könige ein, und versprach ihm, daß, wenn er ihm Belohnung und Ehre (quelque bien et honneur) zukommen lassen wollte, er allein diese Banden vernichten (mettre à rien) würde. Der König lachte anfänglich darüber und sagte uns, daß er selbst dabei sein wollte. Als er aber besorglich zu werden anfing, versprach er diesem Manne, ihn

zum Maire zu ernennen, wie es auch nachher geschah. Der Mann suchte nun die Banden auf, welche stärker als je waren und gewann zwei oder drei Priester, um ihm zu helfen. Da der dritte Theil der Bewaffneten Reformirte waren, so ließ er verbreiten, daß die Hugenotten die Bilder zerbrechen und die Kirchen plündern würden, daß die Katholiken, im Fall einer Niederlage, wie jene, keine Gnade zu erwarten hätten, daß die Verbindung mit den Ketzern Viele verhinderte, sich an dem Unternehmen zu betheiligen und daß endlich es nur an den guten Katholiken wäre, Reformatoren des Staates zu werden. Dies faßte Wurzel und als man an einem Sonntage Musterung halten wollte, ließ unser kleiner Mann, der Unterstützung vieler Hauptleute versichert, an verschiedenen Orten ausrufen: Der rein katholische Drittstand besonders (Tiers Estat, purement Catholique, à part)! Darauf begaben sich 34 oder 35,000 Katholiken abseits und es blieben nur 15 oder 16,000 Reformirte, welche, sehr verwundert, nach vielen Vorstellungen, genöthigt waren, ihr Quartier anderswo zu nehmen. Auch sagt man, daß die Priester die Katholiken aufforderten, der kleinen Truppe auf den Hals zu springen, was geschehen wäre, wenn sie dieselbe nicht als bessere Soldaten und besser bewaffnet, als sie waren, gekannt hätten." Die reformirten Aufrührer behielten auch nach einer erlittenen Niederlage eine drohende Haltung und entsendeten einige ihrer Hauptleute an die politische Versammlung von Sainte-Foi (1594), um zu erfahren, ob man sich ihrer Waffen zu Gunsten der damals sehr kritischen Lage der Reformirten bedienen wollte. „Aber die Versammlung wollte sie nicht hören und man begnügte sich damit, ihnen unter der Hand zu verstehen zu geben, ihren Frieden zu machen und von dem Hofe sich Versicherungen geben zu lassen, daß sie wegen ihres Aufruhrs nicht zur Untersuchung gezogen werden würden." (Benoit l. c. p. 131.) D'Aubigné erzählt Gleiches, wenn auch ausführlicher, namentlich daß Einige der Versammlung ihnen den Rath gegeben hätten, nicht zu ihrem Verderben auseinanderzugehen, sondern vielmehr sich zu verstärken und noch besser zu organisiren, um durch ihre Haltung sich Amnestie zu verschaffen. Er schließt seine Erzählung: „Und diese Leute gingen auseinander und

sind in Ruhe gelassen worden. Sogar der Arzt Boissonnade, welcher ihr General gewesen war, übte seitdem seinen Beruf in Bourdeaux aus." Wir werden aus dem Verfolge sehen, wie während jener Versammlung den Reformirten die Versuchung besonders nahe lag, diesen Aufstand zu ihrem Vortheile zu benutzen und er daher schon in dieser Beziehung einen Platz in unserer Geschichte verdient.

Um uns nun wieder zu Heinrich IV. zu wenden, so müssen wir dem berühmten Verse der Henriade: „Er war seiner Unterthanen Besieger und Vater" noch das ihm und ihnen schmachvolle „Käufer" einschieben. Eine wirklich widerwärtige Partie unserer Geschichte, um so widerwärtiger, als wir sie fast auf jedem Blatte derselben finden! Wir werden daher von ihr nur wenige Einzelnheiten ausheben.

Sie war überhaupt, wie alle aus Parteikämpfen in Reaktion und von dieser in Fusion übergehende Zustände, doch in einem außerordentlichen Grade, eine Zeit der Falschspielerei, von der wir auch den Herzog von Mayenne nicht freisprechen können, dem sie, wie wir oben (S. 721.) gesehen haben, durch den Verrath des Grafen von Brissac und dadurch, daß er es mit allen Parteien verdarb, überreichlich gelohnt wurde. Schon kurz vor diesem Verrathe hielt ihm Villeroy seine politischen Fehler vor, verließ bald darauf die Ligue und trat als Staatssekretär in den Dienst des Königs ein. Wenn Mayenne in demselben Jahre (1594) den Maire von Dijon enthaupten ließ, weil er in eine geheime Unterhandlung mit dem Könige eingegangen war, die er doch selbst bald darauf anknüpfte, so kann diese Inconsequenz mit seiner Stellung als Parteihaupt erklärt werden, wie wir denn i. J. 1813 erlebt haben, daß der Abfall Einzelner von dem Ganzen laut gemißbilligt, ja gestraft, bald darauf aber von diesem nachgeahmt wurde. Die Unterwerfung Mayenne's erfolgte nach langwierigen Unterhandlungen endlich i. J. 1596, unter für ihn eben so vortheilhaften, als für den König nachtheiligen und unehrenhaften Bedingungen. Dem Rebellenhaupte wurden, außer selbstverständlicher völligen Amnestie, auf sechs Jahre Sicherheitsplätze bewilligt; der König verpflichtete sich seine ungeheueren Schulden zu bezahlen und übernahm die Soldrück-

stände der schweizerischen, deutschen und lothringischen Truppen, welche für die Ligue angeworben worden waren u. s. w. Nur nach vielen Schwierigkeiten und wiederholten königlichen Befehlen (Lettres de jussion) konnte das Pariser Parlament dahin gebracht werden, das diese Bedingungen enthaltende Edict einzuregistriren. Die an die Einregistrirung des Januaredicts erinnernde Clausel (s. Bd. II, S. 104 f.): „Daß das Edict in Betracht der die Angelegenheiten des Königs drängenden Nothwendigkeit auf dessen ausdrücklichen Befehl einregistrirt würde (ut edictum propter urgentium Regis negotiorum necessitatem ex ipsius expresso mandato in acta referretur)" ließ Heinrich durch bestimmtes Gebot streichen. Zu den unser geschichtliches Interesse berührenden Bedingungen dieses Traktats gehören das Verbot jedes anderen, als katholischen Cultus in jenen Sicherheitsplätzen und auf zwei Stunden im Umkreise und die Ausschließung aller dortigen Nichtkatholiken von öffentlichen Ämtern.

Weniger schmählich, als durch die Umstände geboten und in allen ähnlichen Compromissen vorkommend, war, daß die von Mayenne zu Ämtern und Würden Erhobenen in denselben von dem Könige gelassen oder vielmehr ausdrücklich bestätigt wurden. Wir haben Dies an dem Grafen von Brissac gesehen und finden es an Villars, La Chatre und Bois-Dauphin, jener vor seiner Übergabe Rouen's von dem nachher verrathenen Herzoge zum Admiral und diese vor gleichen dem Könige geleisteten Diensten von Mayenne zu Marschällen ernannt. Daher die witzige Prophezeihung bei solchen Beförderungen: „Mayenne macht Bastarde, welche sich in der Folge auf seine Kosten legitimiren lassen werden."[2]

---

[1] P. 181. der Introduct. aux Oecon. royales heißt es, daß H. IV., „um die Gerechtigkeit vor der Großmuth zu Rathe zu ziehen", einigen Unterschied zwischen Denen, welche ihm stets gedient und Denen, deren Verfahren nicht immer so löblich gewesen wäre, gemacht und daher alle von Mayenne gemachten Beförderungen annullirt und den Magistratspersonen (wohl Parlamentsräthen) von Tours den Rang vor denen von Paris gegeben hätte. Wenn ich von Beidem Nichts gefunden habe, so muß ich doch dem Ersten bestimmt widersprechen. Nach de Thou (Lib. CXV.) bestätigte H. alle von Mayenne gemachten Ernennungen, verordnete aber, daß die Ernannten entweder von ihm oder von dem

Der Unterwerfung Mayenne's war die seines Neffen, des jungen Herzogs Heinrich von Guise, fast zwei Jahre vorausgegangen (November 1594) und dieselbe ein Ereigniß von großer, fast entscheidender Wichtigkeit für die königliche Sache. Heinrich, in dem unter der Glut und den Stürmen der Ereignisse schnell zum Manne gereiften Jünglinge den Erben der Popularität seines Vaters und Großvaters, den projektirten Verlobten der spanischen Infantin und den Liebling des Pariser Volks sehend, hielt es für eine entscheidende Eroberung, ihn durch eine Transaktion, um mit Capefigue (l. c. p. 268.) zu reden, „zur Begrüßung der weißen Standarte zu bewegen" und so „die Prediger und die Hallen" zum Schweigen zu bringen. Daher scheute er, dem überdies hier die Mutter und die Großmutter des Herzogs und sein nicht gutes Vernehmen mit seinem Oheim hülfreich entgegen kamen, dafür keine Opfer. Außer einer starken Geldsumme zur Tilgung der Schulden, welche sein Vater, „der König der Hallen und von Paris" zur Beunruhigung des Staates gemacht hatte, wurden ihm bedeutende Gouvernements, namentlich das von seinem Vater und Großvater besessene der Champagne zugestanden. Da dasselbe aber schon dem Herzoge von Nevers und in Anwartschaft (survivance) dessen Sohne gegeben worden war und es ihnen zu nehmen, die von Beiden der königlichen Sache geleisteten Dienste verhinderten, so erhielt der junge Guise das Gouvernement der Provence, aus dem er den halsstarrigen Herzog von Epernon vertreiben half. — Die Unterwerfung Guise's oder vielmehr die Transaktion mit ihm hatte gewiß auch Einfluß auf den bald darauf folgenden, mit dem Herzoge von Lothringen geschlossenen Frieden.

Zu dem Kaufpreise der besonders schwierigen Unterwerfung des mächtigen Herzogs von Mercoeur, welche eigentlich den inneren Frieden krönte und dem äußeren das letzte Hinderniß nahm und deren definitiven Abschluß durch ein formelles Edict sich bis in den Anfang des Jahres 1598 verzog, gehörte

---

Canzler neue Diplome erhielten. Dies hätte der Canzler mit Würde vollzogen, indem er die Diplome Mayenne's sich hätte bringen lassen, um sie, ehe er die königlichen besiegelt hätte, in öffentlicher Versammlung (in publico auditorio) zu zerreißen. So wurde also der Form genügt!

auch die Vermählung der Tochter des Herzogs mit dem in gleichem Kindesalter stehenden natürlichen Sohne Heinrichs von Gabrielle d'Estrées, Cäsar, Herzoge von Vendome, auf den das Gouvernement der Bretagne und das Herzogthum Vendome übertragen wurden.

Capefigue giebt aus genau bezeichneten, ganz unverdächtigen Quellen, u. A. aus einem noch im Original vorhandenen von des Königs Hand geschriebenen Etat, die ungeheueren Opfer bloß des Geldes an, mit denen Heinrich IV. die Unterwerfung der Ligue, der Magnaten, der Städte und überhaupt seiner Unterthanen erkaufte. So erhielt der Herzog von Mayenne, außer dem ihm schon angeführt Bewilligten eine Gratification von 120,000 Thalern (ib. p. 283.)! In Betreff der übrigen Ausgaben, zu denen noch die Bezahlung der bei der Königin Elisabeth und den Niederländern aufgenommenen Gelder, der Soldrückstände und Pensionen u. s. w. gehörten, verweisen wir auf diesen, in Hinsicht der von ihm benutzten Quellen wohl in Betracht kommenden Geschichtschreiber (ib. p. 329—332.). Er beklagt, durch seine geschichtlichen Forschungen genöthigt worden zu sein, „dem vergoldeten Idealismus der politischen Legenden traurige Wahrheiten unterschieben zu müssen". Diese gehen kurz dahin, daß diese Zeit der glücklichen Restauration keine so glänzende war, als sie vor uns in der geschichtlichen Perspektive erscheint, daß Heinrich IV. sich nicht der Popularität erfreute, welche ihm in dieser glücklichen Fernsicht, der seine Nachfolger zur Folie dienten, zu Theil wurde. Wir haben davon schon Andeutungen gegeben und heben jetzt nur noch den schwierigen Finanzpunkt hervor, welcher die unglückliche Nation und das verwüstete Land mit unerschwinglichen Auflagen belastete, die besonders auf den Drittstand fielen. Aber nicht bloß, weil die Magistratspersonen und namentlich die Parlamentsglieder demselben angehörten, sondern auch im amtlichen und corporativen Pflichtgefühle und Geiste, da die meist bestochenen Hocharistokraten schwiegen, waren sie es, welche Klagen in Remonstrationen laut werden ließen, wenn auch bei der Achtung, in welcher Heinrich stand, nicht mit der Indecenz, von der wir oben (u. A. S. 41.) Beispiele angeführt haben. Selbst der loyale de Thou

klagt in seiner Geschichte, welche er doch dem Könige in seiner meisterhaften, als classisch geltenden Vorrede zugeeignet hatte, bitter, ja mit wahrer sittlichen Indignation über diese Zustände. „Es ist ausgemacht, daß so viele Edicte, Traktate (pactiones) und Übereinkommen (contractus), welche, um den Frieden herbeizuführen, mit den von der königlichen Sache abgefallenen Prinzen, Magnaten, Städten und Gouverneurs geschlossen wurden, sechs Millionen Goldthaler (aureorum) kosteten. Diese wurden dem durch die Kriege außerordentlich gedrückten und nach einer Erleichterung schmachtenden armen Volke aufgelegt und ruinirten, außer den auf härteste Weise eingetriebenen ordentlichen Steuern (praeter ordinaria tributa), nicht nur das Volk, sondern auch beinahe gänzlich die angeseheneren Familien (honestiores familias), deren Fonds (possessiones) und Renten (vectigalia), nachdem das Volk sich zu Grunde gerichtet sah, auf Nichts herabgebracht worden waren. Das war der Ausgang des vermeintlich für die Religion und die Erleichterung des Volkes unternommenen Krieges, daß die die inneren Unruhen begleitende Gottlosigkeit die Religion allenthalben unterdrückte, verwischte und mit Füßen trat und daß diese Unruhen nicht bloß das Volk auf dem Lande und in den Städten, sondern auch die angeseheneren Familien zu Grunde richteten; während die Prinzen, Magnaten und Edelleute, an Ausschweifungen und Verschwendung gewöhnt, sich in Schulden stürzten und jetzt, gegen die Wohlthat des von Gott geschenkten Friedens gehässig gestimmt, wieder nach dem Kriege sich sehnen, den sie, um ihrer eigenen Zerrüttung aufzuhelfen (ad privatas ruinas sarciendas) für nothwendig halten." (Lib. CXV.)

Das allgemeine Elend rührte gewiß auch das menschenfreundliche Herz Heinrichs. Aber wie die Rührungen des eigenen Gewissens nicht gegen seinen Leichtsinn und seine allerdings höchst schwierige Lage Stand gehalten hatten, so konnten jene Rührungen um so weniger tief gehen, als er keinesweges vermochte, ihrem Grunde bald abzuhelfen. Daher war es ihm stets unangenehm, wenn jene Klagen auf jenem, wenn auch ganz geordneten und gesetzlichen Wege zu ihm gelangten. Der ritterliche König, gewohnt, verwickelte und festverschlungene

Knoten mit seinem guten Schwerte zu durchhauen, mochte überhaupt für Magistratspersonen und richterliche Formen geringe Achtung haben und wohl fragen: „Womit geben sich diese Männer der Robe (hommes de robe), unfähig, den Degen zu führen, ab? Hat das Parlament sich je auf Schlachtfeldern gezeigt, eine Stadt erobert, einem Walde von Lanzen und Arkebusen die Stirn geboten?" Capefigue giebt uns mehrere Briefe Heinrichs an „seinen Gevatter", den Connetable von Montmorency, voll bitterer Klagen über „die Herren des Parlaments". [a]

Die Finanznoth des Königs wurde noch durch Unordnungen aller Art und durch die Habsucht der Großen und Hofleute und namentlich Derer vermehrt, welche ihnen abzuhelfen den Beruf hatten, in deren Interesse es aber lag, den Staatshaushalt, wie er unter Heinrich III. geführt worden war, unter der neuen Regierung fortbestehen zu lassen. In dieser Noth kann Sully als ein den König und Frankreich rettender Genius, ja als Beider Schutzgeist, und lästiger Warner und Hüter, angesehen werden. Der uns bekannte d'O, Frankreichs Surintendant der Finanzen unter Heinrich III. und Heinrich IV., war zum Glück für diesen und sein Reich i. J. 1594 gestorben, aber ein gleiches Glück für Beide, daß der König, nachdem die Macht der Gewohnheit das Krebsübel der unerhört schlechten Wirthschaft fast unheilbar gemacht hatte, sich deshalb an seinen getreuen Sully wendete und ihn in das Conseil der Finanzen berief. Ob er gleich denselben nie vorgestanden hatte, so mochten doch seine Abneigung gegen diese Berufung und die Hindernisse, Verläumdungen, ja Drohungen, welche Diejenigen, deren Interesse sie gefährdete, ihr in den

---

[a] U. A. aus Monceaux vom 16. Mai 1597: „Mon compère; je suis bien marry que ces messieurs de la cour de parlement ayent encore faict les fols. Puisqu'il faut que j'y aille moy-mesme, je le feray, et aime mieux y aller dix fois que de laisser perdre la France. Je retourneray dimanche coucher à Paris, et si ce jour-là vous voulez venir disner à Livry, vous verrez courre un cerf. Dictes à M. le chancelier qu'il se prépare à ce qu'il aura à dire; pour moy, j'y suis tout préparé. Bonsoir, mon compère." (Capefigue l. c. p. 338 suiv.; doch nicht in den Lett. miss.)

Weg stellten, den klugen und menschenkennenden König noch mehr für sie sprechen lassen. Daß diese Fürsprache auch von Gabrielle d'Estrées, in der eigennützigen Hoffnung, bei einem geordneteren Staatshaushalte sich mehr bereichern zu können, ausgegangen wäre (Oecon. roy. Collect. Petitot, T. III, Chap. I. und II.), würde zu den vielen Nachtseiten unserer Geschichte gehören. Der König stellte ihn bald darauf (1597), nachdem der durch D'Aubigné's sarkastische Schrift so berühmt gewordene Sancy (s. Bd. III, S. 1 f.) dazu untüchtig gefunden worden war, an die Spitze der Finanzen, über deren kläglichen Zustand er sich selbst in einem berühmt gewordenen Schreiben an Sully aus Amiens vom 15. April 1596 beklagt. Wir heben aus demselben Folgendes aus: „...Die acht Personen, welche ich (in der mir beigebrachten Meinung, wie der Ruin meiner Einkünfte bloß daher gekommen wäre, daß nur Einer über dieselben unumschränkt verfügte) in mein Finanz-Departement gesetzt habe, haben es noch weit schlechter gemacht, als ihr Vorgänger" (d'O) „und im letzten und diesen Jahre, da ich aus Mangel an Geld so Vieles auf dem Halse hatte, haben diese Herren und jene rand- und bandlose Menge (cette effrenée quantité) von Intendanten, welche sich mit ihnen durch Gevatterschaft eingedrängt hatten (qui se sont fourrez avec eux par compere et par commere), die Plusmachereien (les griveléees) tüchtig vermehrt, das Schwein mit einander gegessen und zur Bezahlung vorgegebener alten Schulden mehr als 150,000 Thaler, eine Summe hinlänglich, um den Spanier aus Frankreich zu jagen, ausgegeben." Er habe nun seine Augen voll Vertrauen auf ihn geworfen und fährt drastisch fort: „Ich will Euch die Lage beschreiben, in die ich gebracht bin. Sie ist, daß, während ich mich in der Nähe der Feinde befinde, ich fast kein Pferd habe, auf dem ich kämpfen, noch einen vollständigen Harnisch, den ich umschnallen könnte; meine Hemden sind ganz zerrissen, meine Wammse am Ellbogen durchlöchert, mein Fleischtopf (marmite) oft umgestürzt und seit zwei Tagen esse ich bei den Einen und Anderen zu Mittag und Abend, da meine Lieferanten (pourvoyeurs) sagen, daß sie Nichts für meinen Tisch liefern können, weil sie seit länger als sechs Monaten kein Geld erhalten haben. Denkt daher, ob ich

verdiene, so behandelt zu werden und ob ich länger zugeben kann, daß die Finanzbeamten und Schatzmeister mich Hungers sterben lassen (fassent mourir de faire), während sie leckere und wohl besetzte Tafeln (des tables friandes et bien servies) halten." (Ibid. T. II, Chap. XXXIV. Doch ebenfalls nicht in den Lettr. miss.)[1]

Auf die militärischen Ereignisse einen flüchtigen Blick werfend, treffen wir sogleich (1595) das berühmte Gefecht bei Fontaine-Françoise (in der Bourgogne und im heutigen Departement der Goldküste), in welchem Heinrich einen eigentlich mehr moralischen, als wirklichen Sieg über den Connetable von Castilien erfocht. Eine Compagnie Reiterei, erzählt D'Aubigné (l. c. Chap. 8.), welche der König unter dem Marschall Byron zur Recognoscirung vorpoussirt hatte, war auf eine vielfach überlegene Cavalerie gestoßen, in die Flucht geschlagen und ihr Anführer verwundet worden, worauf Heinrich ihr zu ihrer Aufnahme eine Compagnie Gensd'armen entgegengeschickt hatte. Aber auch diese Truppe wurde über den Haufen geworfen und fliehend bis zu dem Könige getrieben. „Dieser", versuchen wir den originellen Kriegsmann selbst reden zu lassen, „ruft Leute von gutem Hause (des gens de bonne maison) bei ihrem Namen herbei. Einige vereinigen sich um ihn. Aber die Pferde der Andern sind hartmäulig; diesen Fehler deckt jedoch die Standhaftigkeit des Königs zu, welcher sogleich die ganze feindliche Reiterei auf dem Halse hat."

[1] Barthold nennt Sully „den Schleicher" und wirft ihm „die hämische Weise" vor, in der er Sancy, seinen Hauptgegner, durch einen klug berechneten Hinterhalt aus dem Felde geschlagen, wenn er auch die Wahl Heinrichs durch den Erfolg „glänzend gerechtfertigt" habe. (Kaspar von Schönberg. Histor. Taschenb. 1849, S. 341 f.) Ich begreife nicht diese Äußerungen des von mir geachteten und oft benutzten Historikers, welcher doch in seinen Schriften bewiesen hat, geschichtliche Größe nicht nach sittlichem und noch weniger nach religiösem Maßstabe gemessen und die Geschichte weder a priori construirt, noch, um mit Calvin zu reden, bloß „in umbratili sua quiete" studirt zu haben. Aber auch vom sittlichen Standpunkte lassen sich diese Äußerungen nicht rechtfertigen. Wenigstens kann der Minister nicht ein „Schleicher" genannt werden, welcher, wie oben (S. 174.) erzählt, die Kinder der Geliebten seines königlichen Herren nicht als „enfans de France" anerkennen wollte und später ein von demselben einer neuen Geliebten gemachtes schriftliches Eheversprechen vor dessen Augen zerriß. (Oecon. roy. T. III, p. 314.)

Der weiteren Beschreibung des Gefechts uns enthaltend, schließen wir aus der Erzählung D'Aubigné's, daß die muthige Haltung der Franzosen den Feind täuschte und glauben machte, daß er es mit deren Gros zu thun hätte. „Nachdem die" (französischen) „Flüchtlinge unter ihrem" (der Truppen des Soutien's) „Schatten sich gesammelt hatten, beging die feindliche Armee, welche früher darin gefehlt hatte, zu glauben, daß die königliche Armee angekommen wäre, noch den Fehler, sich zurückzuziehen, nach einem Verluste von nicht mehr als einigen dreißig und auf königlicher Seite von nur vier Todten, was Denen nicht auffallen kann, welche wissen, wie die Metzeleien (meurtres) nicht beim Choc, sondern in der Folge vorkommen." [5] So war denn das Gefecht keineswegs mörderisch; wie denn auch der nüchterne de Thou (Lib. CXII.) erklärt, daß es mehr ein zufälliges Zusammenstoßen, als beabsichtigtes Treffen, sein Ruf größer, als sein Erfolg gewesen wäre und daß sich beide Theile den Sieg zugeschrieben hätten. Die Gefahr, in welcher Heinrich sich befunden und aus der sein Muth ihn gerettet hatte, war es eigentlich, was dem Gefechte den Glanz eines herrlichen Sieges gab, als welchen es der König auch in seinem Schreiben an das Pariser Parlament darstellte, wie dieses durch Anordnung feierlicher Dankgebete. Und diese Gefahr und nicht die Absichtlichkeit des Effektes, welche allen officiellen Erklärungen gewöhnlich unterliegt, ließ den König, nach Perefixe (P. 233.) sagen, daß er, wie bei anderen Gelegenheiten für den Sieg, so bei dieser für sein Leben gefochten hätte und am 30. Juni seiner Schwester schreiben: „Es hätte Wenig gefehlt, daß Du meine Erbin geworden wärest." (Thuan ibid., aber nicht in den Lettr. miss.)

Aber die historische und militärische Kritik darf uns nicht die moralische Wirkung dieses vermeintlichen Sieges über-

---

[5] Nach der ausgehobenen euphemistischen, aber wohlverständlichen Stelle des alten Hugenotten glaube ich den Schluß seiner Erzählung geben zu dürfen: „Quant aux Seigneurs et gentils-hommes de marque, qui fuirent, i'aime mieux payer pour eux du rude fardeau, qu'ils cuidoyent avoir sur les bras, et des preuves de courage, qu'ils avoyent renduës en d'autres occasions, et mesmes à la derniere charge, que d'arborer leurs noms au contraire..."

sehen lassen. Aus ihm strahlte wieder der Heldenmuth Heinrichs IV. hervor, auf den das Unpoetische der Verhältnisse, in welche er als König von Frankreich wie gebannt war, verdunkelnd hätte wirken können; zugleich aber zeigte er seine gewohnte Menschlichkeit und Courtoisie, welche durch die grausame Härte der Spanier, selbst gegen die mit ihnen verbündeten Franzosen, noch mehr gehoben wurden. Indirekt führte aber die Expedition der Spanier, welche in dieses Rencontre auslief, eine Verstimmung zwischen diesen und Mayenne herbei, welche Heinrich klug benutzte, um ihn sich anzunähern.

Sonst aber entsprach der Krieg mit Spanien, über den wir auf die französische Geschichte verweisen müssen, für so motivirt er auch im Ganzen gelten konnte, keinesweges den Erwartungen Derer, welche den König für ihn gestimmt hatten. Der französische Nationalsinn, auf dessen Erhebung durch denselben man nicht ohne Grund gerechnet hatte, war noch zu sehr durch Parteiungen geschwächt und getheilt und das Vernehmen mit Heinrichs Bundesgenossen, namentlich mit Elisabeth, wurde durch Nationalinteressen oft gefährdet, besonders nachdem Heinrichs Übertritt zur römischen Kirche dem Bündnisse einen immer noch starken religiös-kirchlichen Halt genommen hatte. So war Calais von den Spaniern belagert und die Königin von England angegangen worden, diesem wichtigen Platze durch den Grafen von Essex zu Hülfe eilen zu lassen. Elisabeth hatte aber diese Unterstützung an die Bedingung geknüpft, daß ihr das entsetzte Calais als Sicherheitsplatz eingeräumt würde und da Heinrich auf diese Bedingung nicht einging, so unterblieb die Entsetzung und der Platz fiel (1596) den Spaniern in die Hände. Die dadurch erfolgte Erkaltung beider Mächte wich zwar einem neuen Allianz-Traktate, aber unter für Frankreich nachtheiligen Bedingungen, deren Annahme von Seiten der französischen Bevollmächtigten de Thou (Lib. CXVI.) mit den Fortschritten der Spanier (welche sich auch Cambray's bemächtigt hatten) erklärt. Auch hatten tüchtige Offiziere der Ligue, nach deren Absterben, sich in das spanische Heer begeben und ihm gut gedient. Und dieses war weit besser organisirt und gerüstet, als das französische, dessen Stärke in dem ritterlichen, aber nicht immer ausdauernden Sinne sei-

nes Adels bestand, während der Schwerpunkt des spanischen Heeres in seinem weltberühmten, durch Kriegsgewohnheit und Zucht befestigten Fußvolke lag. Und die Calvinisten konnten, von ihrer bedeutenden Minderzahl abgesehen, nicht mehr, wie i. J. 1589 nach ihrer Vereinigung mit den königlichen Truppen, ein schweres Gewicht in die französische Wagschaale legen. Denn, in ihren Erwartungen getäuscht und gemißhandelt, vermochten sie um so weniger für diesen Krieg Sympathien zu haben, als er gerade in eine Zeit fiel, da sie ihre eigene, von ihrem ehemaligen Protektor durch dessen Apostasie losgerissene Existenz durch festere Vereinigung unter sich und in oft nicht gemäßigten Anträgen an denselben und in stürmischen Verhandlungen mit dessen Conseil zu sichern suchten. Im Frühjahr 1597 fiel Amiens, dessen Bürger, im stolzen Selbstvertrauen und Festhalten der Zeiten des alten Bürgerthums verweigert hatten, königliche Besatzung einzunehmen, in Folge eines merkwürdigen Stratagems ganz unerwartet in die Hände der Spanier und es wurde den unzufriedenen Calvinisten nicht ganz ohne Grund der Vorwurf gemacht, sich nicht beeilt zu haben, den König in dessen Wiedereroberung zu unterstützen. Wenigstens wirft ihnen der doch unparteiische Anquetil (l. c. p. 305.) „eine Art dumpfer Rebellion (rebellion sourde)“ unter La Tremouille und Bouillon vor, welche die Eifersucht der nur zu reizbaren Prediger und des reformirten Volks erregt hätte. Und der fromme und so ganz loyale Duplessis schreibt am 17. März im frischen Eindrucke dieser Kunde an Schomberg: „Gott gebe, daß wir fühlen, wie es der Finger Gottes ist (Dieu vueille que nous sentions que digitus Dei est). Wir sind noch nicht am Ende unserer Drangsale, welche dahin gehen sollen, uns deren Ursprung, unsere Sünden und den Zorn Gottes über sie, zu erkennen zu geben.“ (Mém. T. II, p. 773.) Ein frommer Ausspruch, welchen viele Calvinisten, gewiß auch auf den abgefallenen König anwendeten.

Die Verlegenheit des Königs war nach dem Falle von Amiens um so größer, als der Herzog von Mercoeur, welcher sich noch nicht definitiv unterworfen hatte, wenn auch mit ihm ein Waffenstillstand geschlossen worden war, aus dieser Katastrophe neue Hoffnungen für seinen Widerstand ziehen konnte.

Schon vor diesem Ereignisse und nachdem Heinrich gegen Sully über den traurigen Zustand seiner Finanzen jene Eröffnungen gemacht hatte, war von ihm in seinen vielen Bedrängnissen (October 1596) eine Versammlung der Notabeln zu Rouen berufen worden. Denn eine Ständeversammlung zu berufen, hatte er, im Gefühle seiner damals nur geringen Popularität, gerechtes Bedenken gehabt. Über das in jener Versammlung Verhandelte auf de Thou (Lib. CXVII.) verweisend, führen wir nur die Eröffnungsrede des Königs an: „Wenn ich den Namen des Redners erlangen wollte, so würde ich eine schöne und lange Rede erlernt haben und sie Ihnen mit Gravität vortragen. Aber, meine Herren, mein Verlangen geht nach zwei rühmlicheren Namen, nämlich denen des Befreiers und Wiederherstellers dieses Staates. Um dazu zu gelangen, habe ich Sie versammelt. Sie wissen auf Ihre Kosten, wie ich auf die meinigen, daß, als Gott mich zu dieser Krone berief, ich Frankreich nicht nur fast zu Grunde gerichtet, sondern auch beinahe ganz für die Franzosen verloren fand. Durch die göttliche Gnade, durch die Gebete und den guten Rath meiner Diener, deren Beruf es nicht ist, die Waffen zu tragen, durch den Degen meines tapferen und hochherzigen Adels (von dem ich nicht meine Prinzen unterscheide, da der Stand des Edelmannes der schönste ist, den wir besitzen), durch meine Mühen und Arbeiten habe ich den Staat gerettet; retten wir ihn nun aus seinem Ruin. Nehmen Sie, meine lieben Unterthanen, mit mir an diesem zweiten Ruhme Theil, wie Sie an dem ersten Theil genommen haben. Ich habe Sie nicht hierher berufen, wie es meine Vorgänger gethan haben, um meinen Willen von Ihnen gutheißen zu lassen. Ich habe Sie versammelt, um Ihre Rathschläge zu empfangen, um ihnen Glauben beizumessen, um ihnen zu folgen, kurz, um mich in Ihre Hände unter Vormundschaft zu begeben (pour me mettre en tutele entre vos mains). Ein Verlangen, welches Könige, Graubärte und Sieggekrönte nicht sehr anwandelt. Aber die heftige Liebe, welche ich zu meinen Unterthanen habe und meine außerordentliche Begierde, jene beiden Titel dem des Königs hinzuzufügen, lassen mich Alles leicht und ehrenvoll finden. Mein Canzler wird

Ihnen meinen Willen ausführlicher kund thun." * Wenn auch die Hofleute diese Rede als unter der Majestät des Thrones stehend mißbilligten, so verfehlte sie doch durch die in ihr ausgedrückten väterlichen Gesinnungen nicht ihres Zweckes. Namentlich machte sie den Klerus und andere Personen bereit, dem Könige in seiner Geldnoth beizustehen. (Anquetil l. c.)

Die Kunde von dem Falle von Amiens traf den König zu Paris mitten unter den Belustigungen der Fastnacht, denen er sich selbst auf ausschweifende und indecente Weise hingab. „Ballete, Maskeraden, Musikaufführungen aller Art", erzählt L'Estoile (T. XLVII, Petitot p. 192 sq.), italienische Hanswurstiaden (pantalomismes) und Alles was zur Lust reizen kann, zu der man sich ohnedies nur zu sehr gehen ließ, folgten auf diese schöne Feste, wie auf's Fressen und Saufen der Tanz folgt (après la panse vient la danse), in dem wir, wie es schien, all' unser Unglück vergraben wollten. Vorboten des göttlichen Zorns, welcher sich sogleich über uns kundgab! Denn während man sich so ergötzte, kam die klägliche Nachricht der Überrumpelung von Amiens durch den Spanier, der aus unsern Balleten Ruthen gemacht hatte, um uns zu geißeln; durch welche Nachricht Paris, der Hof, der Tanz und das ganze Fest außerordentlich gestört wurden. Und selbst der König, dessen Standhaftigkeit und Muth nicht so leicht erschüttert werden, war durch diesen Schlag bewegt worden. Doch auf Gott sehend, wie er es gemeiniglich mehr im Unglück, als im Glück thut, sagte er ganz laut: Das ist ein Schlag vom Himmel! dann aber sich fassend: Ich habe lange genug den König von Frankreich gemacht; es ist nun Zeit, den König von Navarra zu machen, und

* Mém. de la Ligue. T. VI, s. l. 1599, P. 393 sq.; etwas freier bei Perefixe p. 244 sq. — H. IV. war erst 43 Jahre alt, aber an Bart und Haaren schon ergraut. Er pflegte deshalb zu sagen: „C'est le vent de mes adversités qui a soufflé là." (Anquetil T. III, p. 307.) Die schöne Gabrielle, welche hinter einer Tapete dieser Rede zugehört hatte, sagte ihrem Geliebten, daß sie ihn zwar nie besser hätte reden hören, daß sie sich aber wunderte, wie er gesagt, sich unter Vormundschaft zu stellen. Darauf antwortete der König: „Ventre saint-gris! Es ist wahr; aber ich verstehe es mit dem Degen an der Seite." (Sismondi l. c., p. 165. aus T. III, p. 184. bei L'Estoile, aber nicht in der mir vorliegenden Ausg.)

zu seiner weinenden Marquisin" (Gabrielle) „sich wendend: Wir müssen, meine Geliebte, unsere Waffen verlassen und zu Pferde steigen, um einen anderen Krieg zu führen." Nach Matthieu (T. II, p. 229.) war der König im Bette, als die Nachricht einging, und wurde er durch dieselbe sehr bestürzt. Doch raffte er sich augenblicklich auf und rief, daß man die Stadt wieder haben oder sterben müßte. Alle Prinzen und Herren versammelten sich um ihn; unter welchen der Herzog von Mayenne, auf die Frage, was er von Amiens hielte, antwortete, daß er es für stärker, als la Rochelle hielte. Hierauf erklärte der König entschlossen: „Meine Vorfahren haben la Rochelle nicht nehmen können, und ich werde Amiens nehmen." Dieses waren aber nicht bloße in den Wind geredete, sondern von den größten Anstrengungen des erschöpften Staates und der gewohnten Thatkraft des Königs begleitete Worte. Sein Beispiel wirkte auf die Nation und man sah auch ehemalige Liguisten muthig gegen den Landesfeind, noch kurz vorher ihren Verbündeten und Beschützer, kämpfen. Unter ihnen verdient ihr Haupt, der Herzog von Mayenne, welcher der königlichen Sache, die ihm nun eine nationale war, mit seiner Person und seinen Rathschlägen diente, besonders genannt zu werden. Aber die Calvinisten, namentlich ihre Chefs, die Herzöge von Bouillon und La Tremoille, zauderten, sich an der Belagerung und Wiedereroberung des wichtigen Platzes zu betheiligen. Wir werden auf diese schon oben angegebene, ziemlich allgemeine Beschuldigung, welche die mit Recht Unzufriedenen in der für sie so wichtigen Zeit des Abschlusses des Edicts von Nantes traf, im folgenden Paragraphen wieder zurückkommen. Amiens wurde (25. September 1597), nach einer Belagerung von fünf Monaten wieder erobert, obgleich der Cardinal-Erzherzog Albrecht von Östreich aus den Niederlanden mit einer Armee zu seinem Entsatze angerückt war. Der König wollte ihm seinen Besuch erwiedern. Aber die Desorganisation seiner Armee, deren eigentlicher Kern, der Adel, ihn verlassen hatte, verhinderte jedes weitere Unternehmen. Ein Unternehmen auf Dourlens (nördlich von Amiens) brachte, wie Sully bemerkt (Oecon. roy. T. III, p. 146.) nur „Verlust und Schande" und man begnügte

sich mit jener Eroberung, als „der ersten That der unter dem Bourbonischen Könige wieder vereinigten katholischen Franzosen". (Ranke l. c. S. 29.)

Überhaupt wurde der Krieg von beiden Seiten nur noch matt geführt. Der König von Spanien, der wie Schlosser (Bd. XIV, S. 9.) bemerkt, stets des Fehlers sich schuldig gemacht hatte, die Seinigen bei von ihm doch angeregten Unternehmungen im entscheidenden Augenblicke ohne Unterstützung zu lassen, erkannte, daß er dem Ende seiner Tage nicht mehr fern war, wie es ihn auch am 15. September 1598 erreichte und wollte seinem erst 19 Jahre alten Sohne, dem nachherigen Philipp III., nicht Sorgen und Kümmernisse hinterlassen, deren er selbst nicht Herr gewesen war. Wir schließen daher unsern flüchtigen Überblick dieses Krieges mit der in das Jahr 1598 fallenden Einnahme von Barraux (auch des Barraux, Barralium bei de Thou), eines kleinen Forts im Delphinat, welcher nur einige nähere Umstände ein Interesse für uns geben. Der Herzog von Savoyen mit Lesdiguières in stetem Kriege, hatte es in dieser Provinz bauen lassen, um für seine Expeditionen in derselben einen Waffenplatz zu besitzen. Mit dem militärischen Zwecke sich aber nicht begnügend, hatte er den wirklich schmählichen verbunden, das Andenken an die Bartholomäusnacht, das selbst viele Franzosen und sogar die französische Regierung zu vertilgen gesucht hatten, nach fünf und zwanzig Jahren zu erneuern und dadurch seinem Gegner Verdruß zu bereiten. Daher hatte er nicht bloß den Bau am 24. August beginnen lassen, sondern auch dem Fort den Namen dieses blutigen Festtages beigelegt. (Thuan. Lib. CXIX.) Unser Held des Delphinats hatte klug ihn gewähren lassen und durch die im März 1598 ihm glücklich gelungene Einnahme dieses von seinem Gegner gebauten Forts einen nicht unwichtigen Stützpunkt für seine Defensive und Offensive gegen den nie ruhenden, gefährlichen Nachbar wohlfeil sich zu verschaffen gewußt.

Der König von Frankreich wünschte nicht weniger, als Philipp II., den Frieden und hatte dazu gleiche, wenn nicht noch stärkere Gründe. Von denselben waren die innere Ordnung seines Staates und die Befestigung seiner königlichen

Autorität die wichtigsten und zu Beidem gehörte ganz besonders die uns zunächst stehende Auseinandersetzung mit den Calvinisten durch ein Gesetz oder Edict, auf dem sie mit vollem Rechte, wenn auch etwas ungestüm und die Ruhe des Staates bedrohend, bestanden. Ehe wir auf diesen sehr schwierigen und verwickelten Gegenstand näher eingehen, bemerken wir für unsere summarische Übersicht, wie die Hauptschwierigkeit dieser mehrere Jahre sich hindurchschleppenden Verhandlungen über das neue Edict in der Differenz bestand, daß die Calvinisten das Edict von Beaulieu, der König und seine Räthe aber das von Poitiers (s. oben S. 736. Anmerk. 23.) als Grundlage des neuen Gesetzes verlangten. Nach endlosen Verhandlungen und Debatten setzte die Staatsregierung ihren Willen insofern durch, daß das berühmte Edict von Nantes gewissermaßen eine Reproduction, nach Ranke (l. c. S. 51.) eine nach den veränderten Umständen modificirte Wiederholung des letztgenannten Edicts wurde.

Über die Verhandlungen um den Frieden von Vervins verweisen wir auf die meisterhafte Darstellung Ranke's (l. c. Cap. 2.). Wichtig, wenn nicht entscheidend für dieselben war es, daß der Papst Clemens VIII, anstatt, wie seine Vorgänger, den kriegführenden Parteien sich anzuschließen, als sehr eifriger Friedensvermittler auftrat, als welcher er durch den General der Franciskaner, Bonaventura Calatigirona, die Unterhandlungen noch unter den Feindseligkeiten betreiben ließ. Dafür leistete aber Heinrich IV. dem Papste in der Angelegenheit der Succession des Herzogthums Ferrara wesentliche Dienste. Wenn auch der Cardinal D'Ossat seinen königlichen Herren der oben (S. 740 f.) erwähnten päpstlichen Zumuthung offenbaren Wortbruches zu entziehen gewußt hatte, so nahm dieser es doch mit dem Worthalten gegen seine Verbündeten nicht eben genau. Wenigstens waren dieselben nicht zu dem Friedenscongresse eingeladen worden, während der König von Spanien sich des Interesses seines Alliirten, des Herzogs von Savoyen, sehr warm, wenn auch erfolglos annahm; obgleich Gabrielle d'Estrées, von dem Herzoge durch reiche Geschenke gewonnen, ihn darin unterstützt hatte. Der Herzog konnte sich nicht dem Versprechen entziehen, entweder das Marquisat Sa-

luzzo an Frankreich zurückzugeben (s. S. 558.) oder dafür die Landschaft Bresse abzutreten. Die mancherlei Hofintriguen und Machinationen der Magnaten, welche auf den von dem Volke eben so ersehnten als von ihnen gefürchteten Frieden folgten, ließen den Herzog hoffen, der Erfüllung dieses Versprechens zu entgehen. Aber Nichts, weder die Erklärung Philipps III., den Frieden von Vervins nur nach dem mit dem Herzoge zu beschwören, noch dessen Besuch bei dem Könige von Frankreich, verhinderte diesen, ihm den Krieg zu erklären und sich im Jahre 1600 jener Landschaft mit Waffengewalt zu bemächtigen, für welche Heinrich jenes ihm weit weniger wichtige Marquisat dem Herzoge überließ. In diesem kleinen Kriege, welcher sich sonderbarer Weise wie ein Tropfen an dem durch den Frieden umgestürzten Eimer des großen Krieges anhängte und den König in die Nähe von Genf führte, empfing derselbe eine Gesandtschaft dieser Duodez-Republik, an deren Spitze deren Patriarch, Beza, ihn begrüßte und von ihm „mein Vater" genannt, bewirkte, daß das von dem Herzoge in ihrer Nähe erbaute und sie sehr ängstigende und bedrohende Fort Sainte-Catharine geschleift wurde. Mit seinen Verbündeten verfuhr Heinrich IV. fast so, wie Heinrich II. bei dem Frieden von Cateau-Cambresis (s. Bd. I, S. 372.) mit den seinigen verfahren war; wie denn überhaupt, nach der Bemerkung Ranke's (l. c. S. 34.), der am 2. Mai 1598 unterzeichnete Friede von Vervins officiell als eine Erneuerung jenes Friedens erschien. Die Gesandten von England und von Holland versuchten Alles, den Abschluß zu verhindern. Aber Heinrich erklärte ihnen, daß die Lage ihrer Mächte von der seinigen verschieden wäre, „da der Krieg die Erhaltung und das Bestehen ihrer Staaten förderte (qui par la guerre se conservoient et maintenoient)", während „sein Reich, als das Theater der Tragödie durch denselben zu Grunde gerichtet würde".[7]

Der Friede von Vervins, die gleichzeitige Unterwerfung des Herzogs von Mercoeur und das Edict von Nantes machten dem äußeren, inneren und dem vielleicht schon im Keime

[7] Palma Cayet, Chronologie septenaire Livre I. (Buchon, T. II, p. 167.)

liegenden religiösen Kriege ein glückliches Ende. Waren diese Begebenheiten schon an und für sich von großer Bedeutung, so wurde dieselbe noch dadurch gesteigert, daß mit ihnen eine ganz neue Epoche in dem Regierungssystem und selbst in dem Charakter Heinrichs IV. beginnt, daß er nun erst seine königliche Autorität auszuüben anfing. „Mitten unter den Sorgen und Gefahren seiner Thronbesteigung hatte er oft Diejenigen gebeten, welche er bedrohen mußte, Diejenigen belohnt, welche bestraft zu werden verdienten und Diejenigen besänftigt, die ihn zornig gemacht hatten. Dies Alles veränderte sich nach dem Frieden von Vervins und dem Edict von Nantes. Mit seinem schnellen und sichern Blicke hatte er bald ein geordnetes Regiment und ein Conseil von Geschäftsmännern gebildet, aus dem die Magnaten und sogar die Prinzen von Geblüt ausgeschlossen waren. Man sah nicht mehr Günstlinge bei ihm. Seine Vorliebe wendete sich einem rauhen Soldaten (rude soldat), dem Marquis von Rosny" (Sully) „zu, der" (als Ober-Intendant der Finanzen und Feldzeugmeister) „für ihn die beiden großen Hülfsquellen der absoluten Monarchie — Geld und Kanonenkugeln, aufhäufte. Überall arbeitete der König dahin, die Erinnerung an die Vergangenheit zu verwischen, in die Staatsverwaltung einen neuen Geist und neue Diener einzuführen. Von den Rathschlägen Villeroy's, der unter zwei Regierungen Staatssekretär gewesen war, unterstützt, mehr noch durch den Instinkt der Könige geleitet, wurde er weniger vertraulich in seinen Manieren, bestimmter in seinen Befehlen." (Ouvré p. 62 sq.). Villeroy und der uns auch bekannte Jeannin theilten das Vertrauen des Königs mit Sully und suchten oft den seinigen entgegengesetzte Ansichten geltend zu machen, welche der Verfasser der Einleitung in die Oeconomies royales nicht, wie deren Herausgeber, als das Staatswohl gefährdend erklärt. Denn absichtlich hätte Heinrich Männer verschiedener Meinung und Richtung in sein Conseil aufgenommen. Villeroy und Jeannin vertraten in innerer und äußerer Politik das katholisch-conservative und Sully das protestantisch-bewegliche und namentlich antiöstreichische System. Aber diese verschiedenen Richtungen gingen von fast gleicher Mäßigung, Erfahrung, Geschäftskenntniß und Gesinnungstüchtigkeit aus. „Der Zu-

sammenstoß (choc) dieser Männer ließ oft neue Einsichten und ersprießliche Wahrheiten (des lumières nouvelles et des vérités utiles) hervorsprudeln (jaillir). Die Minister, von einem edeln Wetteifer beseelt, mußten in diesen häufigen Kämpfen, all' ihr Geschick, alle ihre Talente entfalten. Stets in Athem gehalten, überließen sie sich nie matter und schlaffer Routine und ihre gegenseitige Überwachung war die Gewähr einer guten Staatsverwaltung. Ein schwacher König würde mit einem solchen Conseil nicht vermocht haben, sicher einherzugehen und hätte bald auf die eine, bald auf die andere Seite sich geneigt. Aber Heinrich IV., welcher dieses Ministerium bis zu seinem Tode beibehielt, wußte stets mit fester Hand die Waage zu halten, verstand von den ihm dargebotenen weisen Rathschlägen ohne Beachtung der Absichten Derer, welche sie eingegeben hatten, Nutzen zu ziehen, wußte Alles, was in beiden Systemen Gutes war, den Umständen anzupassen und besaß Kraft genug, um fünfzehn Jahre hindurch allein Steuermann, Schiedsrichter und Herr zu sein." (Oeconomies roy. T. I, p. 186 sq.) So ließ er den des Verrathes schuldigen Marschall und Herzog Byron vor Gericht ziehen und sich weder durch seine und seines uns bekannten Vaters ihm geleisteten großen Dienste, noch durch mächtige Verwendungen dahin bringen, das über ihn ausgesprochene Todesurtheil zu mildern (1602). Allein ob er gleich ein anderer wurde, ja zum Wohle seines Staates und seiner Unterthanen ein anderer werden mußte, so blitzten doch immer noch erwärmende und wohlthuende Strahlen seiner mit Humor und Laune gewürzten Gutmüthigkeit aus diesem veränderten Leben hervor, welche an den „Bearner" versöhnend erinnerten.

Für uns aber hat diese Veränderung, mit welcher Heinrich IV. eine noch höhere, noch mehr über unseren beschränkten Gesichtskreis hinausreichende universalhistorische Stellung einnimmt, den Vortheil, daß mit ihr das wichtige, aber dennoch nur secundäre politisch-historische Interesse, in welches die Geschichte des französischen Calvinismus verflochten war, sehr zurücktritt und wir immer mehr der Zeit zugeführt werden, in der wir uns mit dieser Geschichte ohne stö-

rende und ablenkende Seitenblicke beschäftigen, tiefer und fruchtbringender in sie versenken können.

§. 18.

Das Edict von Nantes.[1]

A. Einleitung und Blick auf die Zustände der französischen Calvinisten nach der Thronbesteigung Heinrichs IV.

Das Edict von Nantes gehört zu den großen geschichtlichen Transaktionen, welche, lange vorbereitet, fortwährend gebildet und weit in die Zukunft hinausreichend, zu ihrem richtigen Verständnisse nicht an die Zeit gebunden werden können, in welcher sie in der Geschichte erscheinen. Das berühmte Gesetz war der Ausfluß und das Correktiv vieler ihm vorangegangenen und zugleich die unversiechbare Quelle einer Menge ihr folgender Gesetze. Es hat eine Geschichte, welche bis zu seiner Aufhebung unter Ludwig XIV. der unserigen parallel geht, oft aber mit ihr zusammenläuft, wie wir es an seiner besten, ja wohl einzigen Geschichte, der oben (S. 657.) angeführten, fünf starke Quartbände umfassenden Benoit's sehen. Hat doch ein jedes, auch weit weniger wichtige Gesetz, wenn es organisch und lebend ist, seine Geschichte, muß es doch nach den Worten eines geistreichen und gesetzeskundigen, oft von uns angeführten Franzosen, wie die jungen Bären durch

[1] Außer der Geschichte und den Memoiren de Thou's, der Geschichte Benoit's und der schon oben (S. 62.) citirten Geschichte von Anquez haben mir Rulhière's „Eclaircissements sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes" (T. III. seiner Oeuvres posthumes. Paris, 1819) als besonders wichtige Quellen gegolten. Das Edict selbst hat mir, außer bei Anquez und Benoit, 1. in Nr. LXIII. der Pièces justif. der Fr. prot., 2. bei Drion T. I, p. 208—258. und 3. in dem zu der „Hist. apolog. ou défense des églises ref. de France. Mayence 1688" gehörenden „Recueil de plusieurs edits, declarations.... qui servent à justifier les principaux faits, qu'on avance dans cette hist. apolog." (nach der Fr. prot. von Gaultier, Prediger zu Montpellier und 1703 zu Berlin gestorben) vorgelegen. Die Texte sind theils nach Numerirung, theils nach Inhalt der Artikel nicht ganz gleich gegeben. So fehlt bei Benoit in Nr. V. der Art. part. eine wichtige Stelle, welche sich in dem Recueil befindet. Den von Anquez gegebenen Text halte ich für den richtigsten. — Ranke giebt (l. c. Cap. 3.) eine prägnante und treffliche Darstellung der Geschichte des Edicts.

das Lecken der alten Bärin ihre Form, so mit der Zeit und durch die Anwendung seine Ausbildung erhalten![2] Und Dies kann um so mehr auf das Gesetz von Nantes angewendet werden, als dasselbe, nach dem es gründlich kennenden Rulhière (T. III, p. 9 sq.), ein sehr unvollkommenes Werk war und der Gesetzgeber, weit davon entfernt, es für abgeschlossen zu halten, die Entscheidung der brennenden Frage, die es lösen sollte, der Zeit überlassen mußte. So glauben wir die Schwierigkeit, die uns gestellte Aufgabe in gebührender Form und Kürze zu lösen, angedeutet zu haben.

Nach dem uns Bekannten bedarf es wohl kaum noch der Erwähnung, daß sich die Lage der Reformirten seit der Thronbesteigung Heinrichs IV., und selbst noch vor seiner Conversion verschlimmert hatte. Wie viel mehr aber nach derselben? vorzüglich, wenn es begründet ist, daß mehrere Katholiken bereit waren, „die Wahrheit zu bekennen" und sich darüber gegen Duplessis erklärt hatten, „jedoch erkalteten, als sie sogar den König in den römischen Katholiken sich ertränken (se noyer) sahen". (Histoire de Mornay. P. 138.) Faßte Heinrich IV. doch selbst in einem Schreiben an Mornay die Klagen der Reformirten in den Worten zusammen: „Kurz in der Religion, in der Gerechtigkeitspflege und in den Finanzen ist ihre Lage schlimmer, als sie bei Lebzeiten des verstorbenen Königs war, welcher dieses Alles unberührt und sie in der Lage ließ, in der sie sich befanden."[3] Aber es muß zur gerechten Würdigung der Verhältnisse, so wie der Lage und der im Ganzen doch wohlwollenden Gesinnung Heinrichs bemerkt werden, daß auch er seine Lage für verschlimmert hielt. Sie war es auch wirklich, weil unendlich schwieriger und complicirter, als vor seiner Thronbesteigung. So schrieb er am 5. April 1597, während der von Schomberg in seinem Auftrage mit den Reformirten

[2] „Tout ainsi que l'Ourse donne la forme à ses petits à la longue en les leschant, aussi les loix qui sont quelques-fois brusquement proposees au peuple, reçoivent auec le temps pollissure, à mesure qu'elles sont mises en oeuure. Et c'est pourquoy l'on a dit que le vray truchement de la loy c'estoit l'usage." (Les lettres d'Estienne Pasqvier. Arras, 1598. P. 438 und Lyon, 1607. Fol. 241 a.)

[3] Stähelin S. 209., wo aber das Citat nicht angegeben ist.

gepflogenen Verhandlungen, an Mornay auf dessen Beschwerde über von diesem Unterhändler den reformirten Deputirten wahrscheinlich im Interesse des Königs gegebene kalte Antwort: „Glauben Sie, Herr Duplessis, daß, wenn Sie den Stand meiner Angelegenheiten kennten, Sie gestehen würden, daß ich nicht mehr thun kann. Daher bitte, ja beschwöre ich Sie, bei Ihrer Zuneigung zu meinem Dienste, sie“ (die Deputirten) „dahin zu bringen, sich zu begnügen, damit ich nicht gezwungen werde, mit den Spaniern Frieden zu schließen; wozu ich mich, wie Sie wissen, nie verstehen wollte und nur gezwungen verstehen werde..... Wenn Sie meine Lage sehen könnten, so würden Sie dieselbe schlimmer, als die des Königs von Navarra finden.“ (Mém. T. II, p. 778 sq.) Und am 18. Januar des nächstfolgenden Jahres, als diese Unterhandlungen noch schwieriger geworden waren, schrieb er an denselben seinen Getreuen: „Ich bitte Sie, mir ferner in dieser Sache, welche mir jetzt am Schwersten auf dem Herzen liegt, zu dienen. Besonders da ich bedauern würde, mit Denen in ein schlechtes Vernehmen zu kommen, von denen ich sagen kann, daß ich sie mehr liebe, als sie sich selbst lieben.“ (Ib. p. 911.) Ein Schreiben Mornay's vom 14. März 1594 (?) ist um so wichtiger, als er in demselben sich gleichsam als das von seinem königlichen Herren berufene Organ für die Beschwerden der Reformirten darstellt und Beide gleich ehrende, rückhaltlose Offenheit und Wahrheitsliebe zeigt. Wir entnehmen diesem Schreiben, dessen treue Übersetzung Schwierigkeiten bietet, Nachstehendes: „Sire, Weil es Euerer Majestät gefällt, davon Kunde zu nehmen, so sagen Ihre unterthänigsten Unterthanen von der reformirten Religion, welche die Ehre haben, in Dem ihren König zu sehen, den sie die Ehre hatten, zu ihrem Protektor zu haben und Den mit der Autorität bekleidet, ihre Gesuche zu gewähren, welcher sie früher mit so vielem Eifer und unter so vielen Gefahren zur Sprache brachte, so sagen sie, wie sie mit Recht sich versprechen zu können glaubten, daß er, ohne daß sie sich deshalb in große Bewegung setzten, Sorge tragen würde, sie aus ihrer peinlichen Lage zu ziehen. Daher hatten sie sich zu aller Geduld entschieden, um Ihnen für Ihre Angelegenheiten Zeit zu lassen. Statt Dessen, sagen sie, hätten sie

nun Grund, sich darüber zu beschweren, daß Euere Majestät nach vier Jahren ihnen nicht den Strick vom Halse genommen, geschweige denn Etwas für ihre Sicherstellung (establissement) gethan hätte. Indem nämlich in den meisten Parlamenten die für Euerer Majestät Ruin und für den ihrigen gegebenen tyrannischen Gesetze der Ligue in voller Kraft blieben, obgleich ihre fortwährenden Dienste, von denen sie jetzt nur für die Zukunft eine sehr gerechte Furcht und für die Vergangenheit einen nur zu gerechten Schmerz davon trügen, Euere Majestät genugsam bewogen haben sollten, Sich ihrer zu erinnern..... Sie wollen, sagen sie, nur Frieden für ihr Gewissen, Sicherheit für ihr Leben, ein Jeglicher in der Lage, in welcher Gott unter Ihrer Regierung ihm das Dasein gegeben. Das wäre ein Allen gemeinsames Recht und kein Privilegium.... Nun sähen sie, für dieses Alles, am Ziele ihrer langen Geduld, ohne daß für sie irgend gesorgt worden wäre, wie Euere Majestät in einem Augenblicke die Religion gewechselt hätte. Da spräche der große Haufe: „„Wenn freiwillig, was haben wir noch von seiner Liebe zu erwarten? Oder, wenn gezwungen, so haben wir noch weniger oder vielmehr nur Böses zu erwarten, weil unser Unglück in fremder, unser Glück aber nicht mehr in seiner Macht steht."" „Gewiß, Sire, halten es die Verständigsten für unmöglich, daß Euere Majestät die Gnaden vergessen haben sollte, die Sie von Gott erhalten, der Sie auf so außerordentlichen Wegen aus dem Inneren der Gebirge hervorgezogen hat, um Sie selbst durch feindliche Waffen zu erheben. Sie halten es für eben so unmöglich, daß Euere Majestät Sich nicht der Dienste erinnerte, die Sie in Ihrem äußersten Unglück von Denen der Religion empfangen hat und zwar für um so unmöglicher, als die beständigen übeln Dienste (deservices) Ihrer Feinde Sie daran erinnern..... Aber eben so schließen sie, Sire: „„Hat er mitten in seinem Glück uns verkannt, hat er, als Gott durch so schöne Siege das Siegel ihm aufgedrückt hatte, unterlassen, uns wenigstens in Freiheit zu setzen, was wird er nach dieser Veränderung thun, oder nicht thun? Wo die Entschlossenheit finden, uns Gutes zu thun?..."" — „Zu dem Verdachte kommen Thatsachen, Anzeichen der schlechten und Vor-

läufer noch schlechterer Absichten Derer, welche sich Ihrer bemächtigt haben. Die Predigt ist schon von Ihrem Hofe verbannt, um hierauf die Reformirten auch aus Ihrem Hause zu verbannen. Denn wer wollte oder könnte in demselben leben, oder Ihnen dienen, ohne Gott zu dienen? Die Reformirten sind sogar aus Ihren Armeen verbannt, um aus Ihrem Dienste und daher auch von Stellen und Ehren verdrängt zu werden. Denn welcher rechtschaffene Mann wird da bestehen können, alltäglich in Gefahr, verwundet, getödtet zu werden, ohne Hoffnung irgend einer Tröstung? ohne die Versicherung auch nur des Begräbnisses?...... — „„Und wie weit erträglicher war es uns““, sagen sie darüber, „„unter dem Waffenstillstande des verstorbenen Königs, obgleich des Feindes unseres Bekenntnisses, zu leben, welcher uns in Folge dieses Waffenstillstandes die Ausübung unserer Religion in seiner Armee und an seinem Hofe gestattete, die Unterhaltung unserer Prediger aus seinen Fonds (de ses deniers) zugab, in jeder Seneschallerie oder Ballei uns Zufluchtsstädte (villes pour retraite) anwies und uns am Ende des Jahres die früheren Edicte ganz wiedergab?““[1] Hierauf der merkwürdige, drohende, warnende und rathende Schluß des Loyalität und Bekenntnißtreue in selten hohem Grade vereinigenden Königsdieners: „Auf dieses Alles wissen Ihre treuen Diener nicht zu antworten. Sonst antworteten sie, man sollte die Zeit abwarten und die Zeit ist abgelaufen. Die Sachen sind unter ihrer Reife in Fäulniß gerathen (les affaires sont pourris en meurissant). Doch können Ihre Diener Ihnen nicht verhehlen, daß die Geister bewegt sind und von der Hoffnung des Guten zur Erwartung des Bösen, von langer und unnützer Geduld zur Aufsuchung des Heilmittels übergehen. Und Sie, Sire, wir wissen es wohl, sind darüber nicht ohne Unruhe, Sie wer-

---

[1] Es ist von dem oben (S. 597.) angeführten Waffenstillstands-Traktate die Rede, dessen Vortheile hier etwas zu hoch angeschlagen werden, wie denn der Tod Heinrichs III. ihn gar nicht vollziehen ließ. Übrigens ist es merkwürdig und zeigt die damalige Verwirrung der Rechtsbegriffe, daß, wie aus einem Briefe Mornay's vom 24. Sept. 1591 an den Generaladvokaten Servin hervorgeht, auch die Katholiken sich bei Bedrückung der Reformirten auf diesen Traktat beriefen. (Mém. T. II, p. 111.)

den keinen Gefallen haben, einen Protektor zu sehen. Sie würden eifersüchtig sein, wenn die Reformirten sich andershin als an Sie wendeten. — Sire, wollen Sie ihnen das Verlangen nach einem Protektor nehmen? Nehmen Sie ihnen dessen Nothwendigkeit. Seien Sie es selbst..." [5]

Von den in diesem Schreiben ausgehobenen „Thatsachen, Anzeichen schlechter und Vorläufern noch schlechterer Absichten" bietet die Geschichte eine die Auswahl erschwerende Fülle. Doch können dieselben keineswegs auf Die beschränkt werden, welche „sich des Königs bemächtigt" hatten. Weit richtiger ist was die reformirten Kirchen in einer an denselben gerichteten, zwar keineswegs leidenschaftslosen, aber doch das Gepräge innerer Wahrheit an sich tragenden Beschwerdeschrift [6] erklären: **„In einem Wort wir beklagen uns über alle Franzosen**... Es giebt in diesem großen Reiche keinen Ort, wo sich nicht ein außerordentlicher Verdruß über die geringe Freiheit zeigt, welcher wir genießen und eine gleich außerordentliche Begierde, uns derselben zu berauben. Auch besitzen wir diese Freiheit nur an den Orten, an welchen die uns von Gott in den vorigen Kriegen erzeigte Gnade uns die Mittel gegeben hat, wie man sagt, die Zähne zu zeigen." Dies führt die Beschwerdeschrift in allen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens, von der Geburt bis zum Grabe aus; wie z. B. die neugeborenen Kinder allen Beschwerden und Gefahren eines weiten Weges und durch eine feindliche Bevölkerung ausgesetzt waren, um getauft werden zu können und wie die Erwachsenen unter gleichen Beschwerden und Gefahren und in gleicher Ferne eine Stätte gemeinsamer Erbauung aufzusuchen

---

[5] Mém. de Mornay T. II, p. 346—357. und wenig verschieden Mém. de Nevers. Seconde Partie p. 698—704., doch mit einer apokryphischen Antwort aus Blois vom 24. Juni 1594, welche mit der starken Rüge beginnt: „Messieurs de la Religion, si le susdit escrit a esté deliberé en plein Sinode, vous auez clairement descouuert que vous estes vne partie tresdangereuse à l'Estat." Über den nicht ganz ungegründeten Zweifel, ob dieses Schreiben von Mornay allein herrühre, s. Stähelin S. 641 f.

[6] „Plaintes des eglises reformees de France, sur les violences et injustices qui leur sont faites en plusieurs endroits du Royaume et pour lesquelles elles se sont en toute humilité adressees à S. M." (1597. Mém. de la Ligue. T. VI. s. l. 1599. P. 463—530.) P. 468.

hatten. Aber diese Kette von Ungemach, welche das Leben der Reformirten umfaßte, reichte auch über dasselbe und das Grab hinaus. „Wir müssen“, heißt es in der Beschwerdeschrift, „mit unsern Klagen aufhören. Hören wir also da auf, wo wir zu leben aufhören und nicht aufhören, die Härte unserer Mitbürger zu empfinden. Unserer Mitbürger, welche, über unser Leben erzürnt, nicht einmal Das leiden können, was doch die schrecklichste Wuth stillen sollte, unsere Gräber und uns in unsern Gräbern! Die Erde, sagt man, ist die Allen gemeinsame Mutter, welche den Menschen bei seiner Geburt aufnimmt, während seines Lebens trägt und nach seinem Tode in ihrem Schooße aufnimmt. Hört nun Alle, was aus unsern Franzosen geworden ist!“ Es werden nun viele Beispiele von erschwerter und versagter Beerdigung der Leichen, ja von ihrer nach derselben erfolgten schmählichen Ausgrabung angeführt. „Zu ...., in der Provence, hat man mehrere Leichen auf Befehl des Bischofs von Marseille ausgegraben; ebenso zu ...., in der Normandie, eine Dame auf Arrêt des Parlaments und einen Edelmann auf Ausspruch des Ortsrichters aus den Erbbegräbnissen ihrer Vorfahren genommen.“ Die Reformirten wurden als Heloten angesehen und auf sie nach Umständen auch Helotenjagden gemacht. Helotenjagden unter verschiedenen Gestalten, von durch ihr Zusammentreffen mit fanatischen Volkshaufen mehr gewordenen, als veranstalteten Massacres bis zu unter gesetzlichen Formen unternommenen blutigen Exekutionen und Justizmordthaten. So überfiel ein Detaschement der Garnison von Rochefort, bei Angers, welche noch unter dem Herzoge von Mercoeur stand, i. J. 1595 eine wehrlose kirchliche Versammlung der Reformirten bei La Chataigneray und verübte an derselben ein grausames Gemetzel, ohne der Greise, Frauen und Kinder zu schonen. Die Besitzerin dieser Ortschaft soll dieses Massacre im Verdruß über die Versammlung, nicht an einem Orte ihrer Gerichtsbarkeit, sondern nur unweit derselben, veranstaltet haben. Mornay schrieb darüber am 4. September 1595 an Herrn de Lomenie: „Sie werden den esclandre von La Chataigneray erfahren haben. Die in einem Hause des Herrn de Vaudoré zur Predigt versammelten Einwohner, wehrlose und unbewaffnete Leute, sind

dort von Denen von Rochefort niedergemetzelt worden. Zweihundert Todte, sechzigjährige Männer und Frauen und Kinder, welche man zur Taufe trug, mit den Worten, daß sie den Auftrag von Monsieur hätten (sie meinten Herrn von Mercoeur), keinen Hugenotten zum Gefangenen zu machen." (Mém. de Mornay T. II, p. 611.) „Und Dies ist", sagt die Beschwerdeschrift, „in Poitou geschehen! Was werden sie an anderen Orten thun, da sie es in einer ganz uns gehörenden Provinz thun, in der wir, wenn wir so meuterisch wie sie wären, sie an einem Tage auffressen könnten?" — Ein Memoire der Versammlung der Reformirten von Sainte-Foi vom 11. Juni 1594 ist voll von Beschwerden über Bedrückungen jeglicher Art. „Zu Lyon ist Allen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekennen wollten, bei Todesstrafe befohlen, die Stadt und die Provinz zu verlassen und zu Rennes durch ein Arrêt des Parlaments bei Leibesstrafe verboten worden, Bücher, welche von unserer Religion handeln, zu verkaufen, zu lesen und zu behalten. Zu Bourdeaux ist ein Arrêt erlassen worden, aus den Kirchen (temples) und Kirchhöfen alle die daselbst seit fünfzehn Jahren Beerdigten Derer der Religion auszugraben. (Ibid p. 428.) Zwei Söhne des heldenmüthigen Vertheidigers von St.-Jean-d'Angely, des in der Bluthochzeit vor dem Louvre von einem Speer durchstoßenen De Piles (s. Bd. II, S. 496.), waren i. J. 1591 bei der Belagerung vor Rouen gefallen. D'O und „Andere seiner Faktion", erzählt D'Aubigné (l. c. Liv. III, Chap. 15.), brachten den bei der Belagerung anwesenden Cardinal von Bourbon (den Vetter des Königs) dahin, daß weder sie, noch die übrigen gebliebenen Hugenotten in dem Quartier des Königs begraben wurden. Die Hugenotten ließen sie an einem anderen Orte beerdigen, mit Ausnahme der beiden De Piles, welche einbalsamirt wurden, um anderswo beigesetzt zu werden. Der Generaladvokat Servin schrieb am 8. September 1593 unserem Mornay von aufregenden Gerüchten einer Saint-Barthelemy. Endlich aber kann Nichts das trübe Licht, in welchem Duplessis den veränderten Zustand seines Vaterlandes und vielleicht auch seines königlichen Herren erblickte, stärker ausdrücken, als was er am 27. April 1595 an Buzanval, französischen Gesandten in England, schrieb:

„Ich kann Ihnen nicht Viel in diesem Reiche versprechen, in dem ich ein Fremdling bin und zu sein wünsche. Sie werden Sich der Parabel des Evangeliums" (Luc. 11, 24—26.) „erinnern. Der aus dem Hause getriebene unsaubere Geist hat sieben ärgere Geister, denn er, in dasselbe zurückgebracht. Und es ist mit diesem Menschen ärger, als vorher geworden." (Mém. de Mornay p. 360 u. 558.)

So unterscheidet Das diese Zeit von der früheren vor dem Traktat von Nemours, daß während in derselben die, auch noch so schlecht gehaltenen Pacifikations-Edicte den Hugenotten eine Art von Schutz gewährten, welchen der König von Navarra als ihr Protektor die Pflicht, das Ansehen und auch die Macht hatte, in Anspruch zu nehmen und in wenn auch höchst unvollkommenen Vollzug zu setzen, dieser Schutz unter ihm, dem Könige von Frankreich, fast nur noch in seiner wohlwollenden Gesinnung beruhte und auch diese wieder durch seine höhere Stellung gehemmt wurde. Diese höhere Stellung, welche wir auch mit dem vieldeutigen Worte „Politik" bezeichnen können, nannte er und nannte man gemeiniglich „das Wohl des Staats", ganz abweichend von Duplessis, welcher am 20. März 1594 an Montigni schrieb: „Aber ich halte dafür, daß die Ehre Gottes das wahre Wohl des Staates ist, von dem wir, wenn nicht den größten, doch den gesundesten Theil ausmachen". (Ibid. p. 396.) Hatte Heinrich auch, wie oben (S. 680.) erwähnt, jenen Traktat oder das Juliedict aufgehoben und die Pacifikations-Edicte in Kraft gesetzt, so war dies doch mit der beschränkenden und vieldeutigen Clausel geschehen: „provisorisch (par provision) und bis es Gott gefalle, uns die Gnade zu erzeigen, unsere Unterthanen durch den Abschluß eines guten Friedens zu vereinigen und in Hinsicht der Religion gemäß des Versprechens zu verfahren, welches wir gegeben haben, als wir zur Krone gelangten". (Mém. de la Ligue. T. IV, s. l. 1595. P. 385 sq.) Diese Gnade wurde aber fast allgemein auf die Bekehrung der Hugenotten zur katholischen Religion bezogen und man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie auch Heinrich auf sie bezog, um sich für sein Wohlwollen und seine Dankbarkeit gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen und für die Rück-

sicht auf die katholische Majorität, möglichste Freiheit offen zu erhalten und sein sittliches, patriotisches und politisches Gewissen und das schwache Residuum seines partikular-calvinischen Gewissens in das weite ökumenische Bekenntniß versöhnlich ausgehen zu lassen, welches er schon i. J. 1577 vor seinem treuen Baß abgelegt hatte (s. S. 144 f.) und in welchem ihn die damals stark zur Sprache gebrachte Idee einer gallicanischen Kirche und selbst treffliche Männer, wie namentlich Casaubonus, unterstützten.

Auf diesem schlüpfrichen universalen Standpunkte konnte er sich wohl als König von Navarra, nicht aber als König von Frankreich und nach seiner Conversion erhalten und zwar um so weniger, als fast alle Umstände sich verschworen hatten, ihn von demselben tiefer, bis in eine seiner Gesinnung widerstrebende zweideutige, oft aber sogar feindliche Stellung zu seinen ehemaligen Glaubensgenossen hinabgleiten zu lassen. Mit Recht sagt daher Stähelin (S. 700.), daß das Schlimmste für die Reformirten nicht Das war, was er gegen sie vornahm, sondern vielmehr Das, was er geschehen ließ. So ließ er geschehen, daß, nach Mornay's Erklärung in einer berühmten Staatsschrift,[7] der oben (S. 655.) angeführten Deklaration vom 4. August 1589 der Sinn untergelegt wurde, daß während des Interimisticums von sechs Monaten die Reformirten nicht zu öffentlichen Ämtern zuzulassen, ihnen keine Sicherheitsplätze einzuräumen wären u. s. w. und daß man dieses Interimisticum auch über jene Zeit ausdehnte. Da wurde Heinrich von dem Zulassen des seinem Gewissen Widerstrebenden zum Thun desselben fortgerissen, hob er, wie schon oben (S. 581.) erzählt, die exceptionellen Gerichtshöfe auf und gelangte er endlich zu der crassesten Wirkung der schon gerügten Duplicität: indem er einseitige Zugeständnisse und Versprechungen machte und gab, welche seinen allseitigen officiellen Gesetzen und Verträgen widersprachen.[8] Nur seine wirklich königlichen Tugen-

---

[7] „Brief discours, par lequel chacun peut estre esclarci des justes procedures de la Religion reformée." (Supplem. aux Mém. de Mornay. P. 243—275.)

[8] Anquez erzählt auf Grund mir nicht zugänglicher Quellen, namentlich Floquet's Hist. du Parlement de Normandie, daß dieses Parlament sich

den und das Wohlwollen, mit welchem er alle seine Unterthanen umfaßte, hielten ihn und sein Ansehen aufrecht.

Dieses Wohlwollen entzog er auch keinesweges ganz seinen ehemaligen Glaubens- und Waffenbrüdern, auf deren Schultern er den französischen Thron bestiegen hatte. Seine Nachfolger auf demselben und der Schmerz, welcher die Reformirten bei seinem plötzlichen Tode ergriff, sprechen für diese unsere Behauptung, welche auch nicht seine an ihnen angewendeten, nicht immer unglücklichen Bekehrungsversuche, und selbst seine Spöttereien und Sarkasmen, in denen er sich oft gegen sie Luft machte und sogar seine ihnen gezeigte, höchst unwürdige Schadenfreude nicht widerlegen können. Diese Handlungen und Züge finden, außer in seinem natürlichen Charakter, seiner Lage und Stellung und seiner Zeit, in welcher die durch theologische Zänkereien unter den Protestanten geförderte gewaltige Gegenreformation durch die ganze europäische Welt gezogen war, auch in der Erfahrung ihre Erklärung, daß der Stachel des Gewissens nach Außen und oft gerade gegen Die gekehrt, welche ihn unwillkührlich oder absichtlich demselben eindrücken, daß der Vertheidigungskrieg in eine Art von offensiver Diversion verwandelt wird.

Ein solcher personificirter Gewissensstachel war der treue Duplessis-Mornay dem Könige, nach Allem, was wir von Beiden wissen. Nur erfordert die geschichtliche Wahrheit die

besonders heftig der Einregistrirung des Edicts von 1577 widersetzt und es erst i. J. 1597 und nach dem „seitdem vergessenen“ eidlichen Versprechen H.'s angenommen hätte, nur Katholiken in den Parlamenten, als Generallieutenants u. s. w. anzustellen und mit der Vollmacht, sich einer solchen Anstellung zu widersetzen. (P. 56 u. 180.) Auch Rulhière spricht (l. c. p. 10.) von Hauptartikeln des Edicts, welche die Katholiken zum Ruin des Calvinismus und von besonderen Artikeln, welche die Calvinisten (um Frankreich zum Protestantismus zu führen?) diktirt hätten. So hätte der Gesetzgeber die Waage zu halten gewußt. Ich glaube aber, daß er sie nach der Darstellung R.'s dadurch hielt, daß er die Katholiken officiell gewähren ließ, die Protestanten aber im Geheimen begünstigte. Darin liegt unverkennbar Wahres, welches aber weder mit V Mos. 25, 13—15, noch mit der (l. c. p. 4.) gerühmten „générosité française“ übereinstimmt. — Ich führe dieses Alles an, um die außerordentlich schwierige Lage H.'s zu zeigen und die Nothwendigkeit, ihn mehr nach dieser, als nach ethisch-christlichem Maßstabe zu messen, über ihn mehr wie in faece Romuli, als in Republica Platonis zu urtheilen.

Anerkennung, wie der treffliche Mann und würdige Repräsentant des französischen Gnesio-Calvinismus auf eine kaum zu rechtfertigende, wenigstens sehr unzeitige Weise dazu beitrug, daß dieser Stachel gegen ihn und indirekt auch gegen die von ihm vertretene Sache gekehrt wurde.

Im Jahre 1595 begann Mornay sein nur zu berühmtes Buch über die Eucharistie,[9] welches er nach seiner von seinem Sekretär verfaßten Biographie (Histoire de M. p. 226.) in weniger als einem Jahre vollendete. Wenn man die unten angegebene Ausdehnung dieses Werkes und seine auf Fünftausend angegebenen Citate aus Kirchenvätern und Scribenten bedenkt und erwägt, daß seine Zeit durch die wichtigsten staatlichen und kirchlichen Geschäfte, durch bedeutende publicistische Schriften und durch eine nach vielen Seiten hinausgehende politische, administrative, theologische und litterarische Correspondenz in Anspruch genommen wurde: so muß man die wirklich colossale Arbeitskraft des Mannes anstaunen, auch wenn, wie wir aus seinem uns vorliegenden Briefwechsel mit ziemlicher Gewißheit annehmen können, jene Arbeitszeit zu niedrig angegeben worden ist. Aber neben diesem Eindrucke kann man sich des Zweifels an dem Rechtzeitigen dieser so durch und durch polemischen Arbeit nicht erwehren. Denn sie fiel in die Periode jener wichtigen Transaktion zwischen den beiden kirchlichen Parteien, der Unterhandlungen mit dem in dieselbe tief verflochtenen Herzoge von Mercoeur und mit dem Papste um die Absolution des Königs, kurz in eine Zeit, in welcher Alles darauf ankam, das Schwert der Streittheologie noch in der Scheide zu halten, anstatt mit ihm herausfordernde Luft-

[9] Die mir aus der hiesigen Marienbibliothek vorliegende Ausgabe hat den Titel: „De l'institution, usage et doctrine du Sainct Sacrement de l'Eucharistie, en l'Eglise Ancienne. Ensemble, comment, quand et par quels Degrez la Messe s'est introduite en sa place. Le tout en quatre livres. Par Messire Philippe de Mornai, Seigneur du Plessis-Marli, Conseiller du Roi en son Conseil d'Estat... A Geneve, 1599." Ohne die lange „Preface de l'autheur a Messieurs de l'Eglise Romaine" und die ebenso unpaginirten „Sommaires des Chapitres" 1116 S. in 8. — Die Fr. prot. führt (Art. Mornay) noch zwei Ausgaben la Rochelle, 1598 und 1599, eine zweite Ausg. Saumur, 1604, zwei lat. Übersetzungen Hanov. 1605 in Fol. und 8. und eine engl. Übersetz. London, 1600 an.

streiche zu machen. Der treffliche Mann schien auch selbst sich eines Widerspruchs zu zeihen, indem er am 31. December 1596 an Buzanval schrieb, daß er, um ihm nach seinen Kräften (wohl in der Sache der Reformirten) zu dienen, sich an den Hof begeben würde und das Buch ihm in einem halben Jahre schicken würde und ironisch hinzufügte: „Das wird mich vollends am Hofe empfehlen." (Mém. T. II, p. 747.) Natürlich verfehlte das Buch nicht, bei dem in dieser Zeit besonders reizbaren katholischen Klerus und den Katholiken überhaupt große Erbitterung gegen die Reformirten zu erregen und es hätte dazu keinesweges der „an die Herren der römischen Kirche" gerichteten Vorrede und ihres prophetischen Schlusses bedurft: „Sie werden Dem Dank wissen, welcher Sie vor der Pest in Ihrer Stadt, vor dem Wolfe in Ihrem Schaafstalle, vor dem Feuer in Ihrer Scheuer gewarnt hat. Sie werden selbst die Sturmglocke läuten, ehe man hinzuläuft, um Ihnen zu helfen. Sie werden ausgehen. Denn es steht geschrieben: Gehet aus Babel, mein Volk (Apok. 18, 4.). Schnell und ohne Sich umzusehen. Denn es ist das geistliche Sodom." Auch haben wir schon oben (Bd. I, S. 208.) aus einem Briefe des Apostaten Florimond de Raimond an den Verfasser vom 5. Januar 1599 angeführt: „Sie haben die ganze katholische Welt aufgeregt, welche sich überall gegen Sie erhebt." In demselben Briefe schreibt der Apostat, hier um so mehr betheiligt, als er in Folge der angeblich durch das Sacrament der Eucharistie an einer Besessenen zu Laon angewendeten Exorcismen zur katholischen Religion bekehrt worden war: „Ich besorge wie der Satyr, aus einem Munde kalt und warm zu blasen. Ich erfreue Sie durch die Übersendung dieser Bücher; aber es wird Sie nicht freuen, sie zu sehen.... Die, welche, wie Sie, am Höchsten auf der Schaubühne stehen, sind diesen Angriffen ausgesetzt. Der stärkste ist der ehrenvollste, vorausgesetzt daß sie nicht genöthigt werden, den Platz zu räumen." Die ihm übersendeten Bücher wären von zwei angesehenen Jesuiten, die nicht seine Person, wohl aber seine Ansichten angegriffen und ihn behandelt hätten, wie er die Päpste, Bischöfe und Pastoren der katholischen Kirche. Mit solchen Kämpfern wäre es eine Ehre in die Schranken

zu treten und so viele kleine Scribler zu verachten, welche ihn von allen Seiten necken würden. (Mém. T. II, p. 932 sq.)[10]

Die ausgehobene höfliche Voraussetzung des Apostaten wurde, wenn wir sie buchstäblich nehmen und nicht in die entgegengesetzte Hoffnung umkehren, nicht erfüllt, sondern Duplessis in der berühmten Conferenz von Fontainebleau (1600) wirklich genöthigt, den Kampfplatz zu räumen. Dazu trug die unüberlegte Hast, mit der er seinen Angriff eingeleitet und ausgeführt, die citirten Beweisstellen aufgehäuft hatte, wohl kaum weniger bei, als die Hinterlist seiner Gegner. Heinrich IV. bot derselben auf eine sehr unkönigliche Weise die Hand und half ihr einen Sieg bereiten, über den er sich auf eine indecente und schadenfrohe Weise aussprach, die wir nur mit dem oben angedeuteten offensiven Vertheidigungsverfahren und mit seiner oft glücklichen Laune, auf empfangene und gegebene Wunden das Kühlpflaster des Humors zu legen, erklären, keineswegs aber entschuldigen können.[11]

Dessenungeachtet lag es dem Könige sehr am Herzen und war es ihm von der größten Wichtigkeit, sich und den Staat mit seinen reformirten Unterthanen auf eine nur irgend erträgliche Weise auseinanderzusetzen, und was wir auch an derselben vom sittlichen und von unserem protestantisch-religiösen Standpunkte mit Recht auszusetzen haben, läßt doch, nach mehrseitiger Würdigung der Verhältnisse, die Anerkennung zu, daß diese Auseinandersetzung kaum anders erfolgen konnte, als sie erfolgte und daß sie wohl nur einem Könige wie Heinrich IV. gelungen wäre. Denn von der Ligue war ein starker Bodensatz geblieben, welcher, nachdem ihr Gefäß zerbrochen war,

---

[10] Der berühmte Joseph Scaliger schrieb am 6. Decbr. 1598 aus Leyden voll Dank für das ihm verehrte Buch und voll lobender Bewunderung desselben. Er widmete ihm seine besten Stunden und könnte nicht satt werden, es zu lesen. Der Verf. würde es gewißlich bald im Holländischen, Deutschen und Lateinischen sehen. Denn Niemand hätte den Gegenstand wie er zu behandeln gewußt. Alle seine Vorgänger hätten nur einen Theil behandelt oder die Irrthümer nur auf einem Wege widerlegt. Er aber hätte keine schwache Seite der Festung unangegriffen gelassen. (Mém. de Mornay l. c. p. 928.)

[11] S. Beil. 4.

sich, den Protestanten gegenüber, fast dem ganzen katholischen Frankreich mitgetheilt hatte.

§. 19.

Fortsetzung.

B. Kurze Übersicht des politischen Synodallebens der französischen Calvinisten und Ausgang desselben in das Edict von Nantes.

Wie aus unserer Geschichte (namentlich S. 62 f. dieses Bandes) erhellt, ging dem kirchlichen das politische Synodalleben der französischen Calvinisten, oft es berührend und von ihm berührt, noch öfter aber es in seiner freien Bewegung hemmend, zur Seite und fand es in ihren „politischen Versammlungen", wie jenes in ihren Synoden Ergänzung, Nahrung und Ausdruck. Wenn es einerseits nicht möglich ist, unsere Geschichte ohne die Bekanntschaft mit diesem zwiefältigen Leben kennen zu lernen, so zeigt sich anderseits die Schwierigkeit, zu dieser Bekanntschaft zu gelangen. Diese Schwierigkeit trifft namentlich, wenn nicht ausschließlich, das politische Synodalleben, welches, fast nie anerkannt, im besten Falle nur connivirt, stets aber, seiner Natur nach, als eine Schmarotzerpflanze des Staates von diesem mit feindlichem Auge angesehen, nie frei sich entwickeln konnte. Dazu kommt, daß seine eigentliche sichtbare, greifbare, fast möchten wir sagen, drastische Entwickelung, durch die Energie, Klugheit und Popularität Heinrichs IV. niedergehalten und durch seine ihm immer noch gebliebenen wohlwollenden Gesinnungen gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen diesen auch weniger nahe gelegt, erst in der nächstfolgenden Periode ihren vollen Ausdruck erhielt. Wenn wir aber auch dieser Periode manche Aufklärung über dieses Leben vorbehalten müssen, so erfordert es doch, da aus demselben das Edict von Nantes hervorging, schon hier eine, wenn auch nur flüchtige Erwähnung.

Obgleich das politische Gesammtleben der französischen Calvinisten auf die Zeit zurückgeführt werden kann, da sie, nach dem von uns wiederholt beklagten Verhängnisse, genöthigt wurden, die Waffen des Fleisches zu ergreifen: so beginnen

wir doch ihr eigentliches politisches Synodalleben, nach Anquez (P. 82.), mit dem oben (Bd. II, §. 30.) erwähnten Bündnisse des französischen Calvinismus mit dem katholischen Tiers-parti und namentlich mit der Versammlung von Montauban i. J. 1573, so nehmen wir mit diesem des Gegenstandes sehr Kundigen an, daß die Petition vom 25. August des genannten Jahres, welche diese Versammlung an den König ausgehen ließ und von dessen Mutter so schnöde abgefertigt wurde, „als Grundlage für die Unterhandlungen zwischen dem Hofe und den Calvinisten angesehen werden kann, welche, nach den mannigfaltigsten Wechselfällen, in das Edict von Nantes ausgegangen sind".

Ehe wir auf die Äußerungen des politischen Synodallebens übergehen, müssen wir einen flüchtigen Blick auf dessen Organisation werfen. Der Herzog von Bouillon, nach der Fr. prot. „zu feiner Politiker", um sich selbst an die Spitze der französischen Calvinisten zu stellen, hatte, da man darüber einig war, daß Heinrich IV. nicht mehr ihr Protektor sein konnte, den Kurfürsten von der Pfalz als solchen vorgeschlagen. Aber die Consistorialen, in welchen stets der Schwerpunkt des französischen Calvinismus geruht hatte und die längst schon der „protektoralen Tyrannei" überdrüssig waren, wollten sich nicht dazu verstehen. Ihnen daher verdankt das politische Synodalleben seine endliche, eigentliche Organisation. Wir finden sie, nach Benoit (T. I, p. 126 sq.), in der Versammlung von Sainte-Foi (1594). In derselben wurde für die politischen Angelegenheiten ein über allen Provinzen stehendes General-Conseil aufgerichtet, welches von je einem Deputirten der auf zehn festgesetzten Provinzen zu beschicken war. Unter diesen zehn Deputirten sollten vier Edelleute, zwei Pastoren und vier dem Drittstande Zugehörige sein. In der durch die Verhältnisse erheischten Berücksichtigung der Magnaten und hohen Staatsbeamten, „gab man nach", daß die Herzöge, Generallieutenante u. s. w., auch ohne Deputirte zu sein, Stimmberechtigung erhielten, — „in der Voraussetzung, daß sie Vertrauen verdienende Personen wären". Zugleich wurden, nach der Analogie der uns bekannten kirchlichen Synodalverfassung, Provinzial-Conseils errichtet u. s. w. Benoit sagt: „Durch

die Vorstellungen und das lästige Andrängen (les importunitez) des General-Conseils erlangten die Reformirten das Edict von Nantes. Und da sie, nachdem sie unter sich diese neue Ordnung eingerichtet hatten, immer noch vier Jahre hindurch, um sich den Frieden zu verschaffen, all' ihre Geschicklichkeit, Energie und Geduld anzuwenden hatten: so kann man mit Recht vermuthen, daß sie ihn sonst nie erlangt hätten." Die Fr. prot. erklärt (Art. Esnard) in gleichem Sinne, daß die Versammlung von Sainte-Foi es war, welche die Sache des französischen Protestantismus rettete. Und nach D'Aubigné (T. III, Liv. V, Chap. 1.) hatte sie ihn wieder zum Leben gebracht.

Die Äußerungen des politischen Synodallebens in dem Edict von Nantes bringen wir, nach Anquez, in die fünf Hauptrubriken I. des Cultus, II. der Unterhaltung der Prediger, III. der Zulässigkeit der Reformirten zu öffentlichen Ämtern, IV. der Justiz und V. der Sicherheitsplätze. In die erste Rubrik setzt Anquez auch die Gewissensfreiheit, die Kirchen, oder, nach reformirtem Sprachgebrauch, die Tempel, die Ehen, die Universitäten und die Schulen. Wir werden an den früheren Perioden um so eher vorübereilen, als wir der in diesen Rubriken enthaltenen Gegenstände schon bei Gelegenheit der Friedensedicte gedacht haben. Wir müssen im Allgemeinen wiederholend bemerken, daß das Edict von Beaulieu den Calvinisten das günstigste war und sie daher in den Unterhandlungen mit dem Könige um das neue Gesetz stets auf dasselbe drangen. Wenn sie auch das Januaredict zuweilen zur Sprache brachten, so geschah Dies wohl nur mehr, um dadurch jenem ihrem Verlangen einen leichteren Eingang zu verschaffen; da sie gewiß erkannten, daß seit diesem ihnen vortheilhaftesten Gesetze die Zeiten sich außerordentlich zu ihrer Ungunst verändert hatten. War es doch das Gesetz, welches, wie oben (Bd. II, S. 121.) bemerkt, der Herzog Franz von Guise mit seinem Schwerte zu durchschneiden gedroht und, als Haupturheber der Kriege, auch vermocht hatte! Noch müssen wir bemerken, daß wir die vielen Verletzungen (infractions) dieser Edicte, welche stets neue Kriege, wie diese wieder neue, nicht besser gehaltene Edicte hervorriefen, übergehen werden.

Was aber das Edict von Nantes betrifft, zu welchem wir bei jeder dieser fünf Rubriken übergehen werden, so haben wir Nachstehendes zu bemerken. Das unter diesem Sammel- oder Collektivnamen verstandene Gesetz enthält: 1. Das eigentliche Edict, aus Nantes vom April 1598, 2. 56 „geheime Artikel", nach Benoit aus Nantes vom 2. Mai 1598, 3. ein „Brevet" aus Nantes vom 13. April desselben Jahres und 4. 24 „zweite geheime Artikel" ebenfalls aus Nantes und vom 30. des letztgenannten Monats und Jahres. Nach Anquez wurden nur 1. und 2. von den Parlamenten verificirt. Die Ursachen, daß 3. und 4. von dieser Formalität ausgeschlossen wurden, lassen sich leicht errathen. Aber Benoit giebt sie uns unumwunden an und wir sind um so mehr berechtigt und verpflichtet, ihm Glauben beizumessen, als er, der doch im Ganzen mehr gegen, als für den König eingenommen ist, sie dessen, wenn auch mit Furcht vor den Katholiken verbundenem und durch sie geschwächtem Wohlwollen für die Reformirten zuschreibt. Er spricht (l. c. P. 252.), bei Gelegenheit der Unterhaltung der Garnisonen der von diesen besetzten Plätzen, von zwei Etats, einem öffentlichen und einem geheimen, „weil man, aus Furcht, die Katholiken zu beleidigen, einen Theil der Streitkräfte der Reformirten und der Wohlthaten des Königs versteckt halten mußte". Die kleinere Summe wurde auf den öffentlichen, einer genauen Controlle unterworfenen Etat und der Rest auf den andern gesetzt, den man auch den kleinen Etat nannte.[1]

Die Überfülle des Stoffes, welchen das Edict von Nantes mit seinen Beilagen umfaßt, läßt uns natürlich dasselbe nur kurz behandeln, Manches dem Verlaufe unserer Geschichte, Manches aber auch dem bereits Erzählten überlassen. Es muß hier wieder der Charakter des berühmten Gesetzes, als einer Emanation früherer Gesetze und unversiechbarer Quelle späterer gesetzlichen Bestimmungen, auch vieler Rechtschicanen betont und zugleich bemerkt werden, daß es nie zu einem eigentlichen Abschlusse gelangt ist.

I. Cultus. Nach der Auflösung der Coalition der „Po-

---

[1] S. oben S. 781 f. Anmerk. 8.

litiker" mit den Reformirten wurde derselbe immer mehr beschränkt und in dieser Beschränkung nach Umständen bis nach der Conversion Heinrichs IV. fortgefahren. Die Versammlung von Loudon (1596) nahm daher zu den drohendsten Erklärungen ihre Zuflucht. Die Reformirten würden eher ihren dem Könige zu leistenden Diensten, als der Ausübung ihres Cultus entsagen, bevor ihre Lage gesichert wäre, in den von ihnen besetzten Städten nicht die Messe zulassen u. s. w. Da wurde ihnen in dem Edict völlige Gewissensfreiheit zugestanden, auch, mit Ausnahme der an die Ortspfarrer abzuführenden Zehnten, Exemtion von Beiträgen zu Gebäuden des katholischen Cultus und von gerichtlicher Verfolgung wegen Widerrufung aufgezwungener Abschwörung des reformirten Glaubens. Die Ausübung ihres Cultus unterlag aber vielen Beschränkungen, von denen wir die meisten, zum Theil sich wiederholenden übergehen und nur einige wenige anführen. Im Allgemeinen wurde wieder auf die Bestimmungen des Edicts von Amboise (s. Bd. II, S. 256.) zurückgegangen, nach welchen den Herren oberer und niederer Gerichtsbarkeit jenen eine ausgedehntere, diesen eine beschränktere Cultfreiheit in ihren Schlössern oder Wohnsitzen eingeräumt worden war. Vielleicht ging es noch über die früheren Bewilligungen hinaus, daß auch dreißig Personen in die Wohnsitze dieser Herren zweiter Ordnung zu gottesdienstlichen Handlungen zugelassen werden durften. In den Städten, welche unmittelbar unter dem Könige standen, wurde die Cultfreiheit von ihrem zeitweiligen Bestehen abhängig gemacht: was natürlich von so vielen örtlichen Eventualitäten abhing, daß hier dieselbe nicht ausgeführt werden kann. Zu den Beschränkungen der Cultfreiheit gehörte, daß sie nach dem Übertritt jener Herrn zur katholischen Kirche aufgehoben und bei den Armeen von ihr in den Quartieren der Militärchefs das Quartier des Königs ausgenommen wurde. Wie in den früheren Edicten wurde der reformirte Cultus in Paris und Umgegend verboten. Doch durften die Herzöge, Pairs, Kronbeamten u. s. w., wenn sie sich im Gefolge des Königs befanden, jedoch nur „für sich und für ihre Familien, in ihren Wohnungen bei verschlossenen Thüren und ohne Psalmengesänge (sans psalmodier) die Gebete halten lassen". Wie oben (S. 220.)

bemerkt, war in dem Traktat von Nerac die „Unachtsamkeit (inadvertance)“ gerügt worden, in welcher die den Reformirten im Edict von Beaulieu zugestandene Erlaubniß, Tempel zu bauen, im Edict von Bergerac ausgelassen worden wäre. Diese Erlaubniß erhielten sie nicht allein in dem Edict von Nantes, sondern es wurde auch in demselben bestimmt, daß ihnen die zu anderen Zwecken genommenen Tempel zurückgegeben oder sie von den zeitweiligen Besitzern derselben für deren anderweitige Erbauung genügend compensirt würden. Für die decente Beerdigung der Reformirten wurden strenge Bestimmungen gegeben und dieselben dahin geschärft, daß, wenn ihnen nicht zur gehörigen Zeit Folge geleistet worden wäre, die Calvinisten sich der katholischen Kirchhöfe bedienen könnten. Die früheren strengeren Eheverbote wurden gemildert. Von der Cultfreiheit wurden aber die Ortschaften ausgeschlossen, welche man in Folge besonderer Conventionen, wie z. B. mit dem Herzoge von Mayenne (S. 754.) von ihr ausgenommen hatte. Eine andere Ausnahme von der Cultfreiheit traf die Städte, welche Sitze von Erzbischöfen und Bischöfen waren. Dafür konnten aber die Reformirten diese Freiheit in nahe gelegenen Flecken und Dörfern, welche keinen geistlichen Personen gehörten, beantragen.

II. Unterhaltung der Prediger. Die Versammlung von Saumur (März 1597) hatte diesen Gegenstand mit großer Entschiedenheit zur Sprache gebracht und gefragt, ob es nicht gerecht wäre, daß die Reformirten, durch die Entrichtung der Zehnten genöthigt, zu den Kosten eines feindlichen Cultus beizutragen, für das ihnen auferlegte und ihrem Gewissen widerstrebende Opfer entschädigt würden? Der König erkannte diese Gerechtigkeit und stellte die für die Unterhaltung der Prediger versprochene Summe von 25,000 auf die Höhe von 45,000 Thaler, bestätigte die für diesen Behuf und die Lehrer, Schüler und Armen der reformirten Religion und für andere fromme Zwecke gemachten oder zu machenden Schenkungen und Vermächtnisse und erlaubte ihre unter königlicher Autorität und trotz jeglicher Reclamation anzuordnende Selbstbesteuerung für die Kosten ihrer Synoden und den Gehalt ihrer Prediger.

III. Zulässigkeit zu öffentlichen Ämtern. Schon

in den Jahren 1573 und 1574 in den Versammlungen von Montauban und Milhaud (s. Bd. II, S. 659 und 671.) war sie von den Reformirten nachdrücklich verlangt, aber eben so sehr von den Katholiken zurückgewiesen worden. So hatte ein damaliger Staatsmann, Morvilliers, welchem, wie oben (Bd. II, S. 366.) erzählt, an der Stelle des beseitigten großen Canzlers de L'Hospital die Siegel anvertraut worden waren, erklärt, es sei nicht um das tausendste Theil so wichtig, die Religionnäre überall öffentlich predigen, als ihnen den Zugang zu Ämtern offen zu lassen". (Anquez p. 111.) Diese Ansicht war die allgemein herrschende und wurde auch gegen die Friedensedicte und sonstige officielle Erklärungen auf eine wirklich perfide Weise von Denen geltend gemacht, welche dieselben zur Ausführung zu bringen hatten; wie namentlich die deshalb in die Provinzen geschickten Commissarien den Bestallungsbriefen der zu Ämtern Berufenen die ausdrückliche Clausel beisetzten: „Es wird über ihre Religion Untersuchung angestellt werden". (Ib. p. 112.) Aber fast unglaublich ist, daß Heinrich IV. noch weiter ging und wenigstens zuließ, daß seine Glaubensgenossen ihrer Ämter entsetzt wurden. Wir finden die gerechte Beschwerde darüber in einem Briefe Mornay's an den Präsidenten d'Espesses vom 23. September 1589 (Mém. T. II, p. 24 sq.). Der König konnte und durfte sich endlich diesen Beschwerden nicht ganz entziehen und suchte ihnen, wenn auch spät, durch das im Juli 1591 aus Mantes erlassene Edict abzuhelfen, in welchem er die in dem Edict von Poitiers ausgesprochene Zulassung der Reformirten zu Ämtern (s. S. 121.) in Kraft setzte. Und dennoch hatte Mornay in Briefen an Servin und Turenne vom 24. September und 3. October des genannten Jahres Veranlassung, über „Sophisterei" des Parlaments von Tours zu klagen, in welcher es sich der Beförderung eines Reformirten widersetzte und zwar, weil Heinrich III., auf den in dem Edict von Mantes Bezug genommen worden war, die übernommene Verpflichtung jener Zulassung zu Ämtern dadurch umgangen hätte, „daß er stets Mittel gefunden, die Reformirten von ihnen entfernt zu halten"! (Mém. l. c. p. 111—116.) Dennoch war der König entweder nicht geneigt oder nicht vermögend, die gerechten und von ihm selbst officiell sanktionirten

Ansprüche der Reformirten in Vollziehung zu setzen, so daß dieselben in ihrer Versammlung von Sainte-Foi (1594) drohend beschlossen, wie, wenn der König sie in diesem Punkte nicht zufrieden stellte, die Katholiken in den von ihnen besetzten Städten von Municipalstellen ausgeschlossen werden würden. Dessenungeachtet bedurfte es noch des Drängens von Seiten Schomberg's, um den König zu bewegen, im Art. 27. des Edicts die Reformirten für zu allen Würden und Ämtern zulässig zu erklären und zu bestimmen, daß jene die Religion betreffende Clausel nicht in die Bestallungsbriefe gesetzt würde. Dazu eine diesen Artikel verschärfende Bestimmung in Nr. 10. der ersten geheimen Artikel. Dessenungeachtet ließen diese gerechten Bestimmungen der katholischen Intoleranz immer noch ein nur zu weites Feld. Denn Reformirte zu Ämtern befördern zu können hieß noch nicht sie zu ihnen wirklich zu befördern. Dem Könige wurde es so schwer, Männer von großem Einflusse und ausgezeichneten Talenten, wie la Force, La Tremouille, Turenne, Lesdiguières, Duplessis, Calignon, Rosny u. s. w. zu hohen Würden gelangen zu lassen, daß er sich gewiß geringe Mühe gab, obscurere Reformirte mit Ämtern zu bekleiden und dadurch Unzufriedene zu machen.

IV. Justiz. Wie oben (S. 123.) erwähnt, setzte Heinrich III. im Edict von Bergerac an die Stelle der halbgetheilten Kammern Kammern des Edicts und drittgetheilte Kammern. Von den Kammern des Edicts bestand u. a. die Pariser aus einem Präsidenten und sechzehn Räthen, welche von dem Könige aus den „billigsten, friedlichsten und gemäßigsten" Katholiken gewählt werden sollten. Die drittgetheilten Kammern, welche die halbgetheilten Kammern von Grenoble, Bourdeaux, Aix und Montpellier ersetzen sollten, bestanden, jede aus einem katholischen und einem reformirten Präsidenten und acht katholischen und vier protestantischen Räthen. Später wurden einige drittgetheilte Kammern in den Reformirten günstigere halbgetheilte verwandelt. Wie schon bemerkt, hob Heinrich IV. im Jahre 1590 alle exceptionellen Gerichtshöfe auf und verlegte ihre Jurisdiction nach den Gerichtshöfen ihrer Ressorts. Er wollte jedoch im nächstfolgenden Jahre wieder auf das Edict von Bergerac zurückgehen, konnte aber da-

mit nicht bei allen Parlamenten durchdringen. Da half er sich damit, daß er den Reformirten fast immer gestattete, ihre Sachen vor das Große Conseil (Grand Conseil) zu bringen. Bei allem Wechsel des Verfahrens, der Empfindungen und der Ansichten in dieser so wichtigen Angelegenheit war er gegen die dritt-, noch mehr aber gegen die halbgetheilten Kammern. Er erklärte der auf das nach ihnen gehende dringende Verlangen der Versammlung von Loudun, daß Kammern des Edicts Alles wären, was er für den Augenblick bewilligen könnte und bemerkte, daß er das Dasein der halbgetheilten Kammern für „eine Alteration der Gerichtspflege, für ein Merkmal von Spaltung hielte, welche man nothwendig aufheben müßte“ und der doch so billig denkende Schomberg stellte ihm vor, daß er diese Kammern nicht einführen könnte, ohne seine königliche Autorität bedeutend zu schwächen. (Anquez p. 131.) So richtig diese Ansichten auch waren, so konnten doch die Calvinisten bei ihrer Lage nicht leicht von ihrer Forderung halbgetheilter Kammern abgehen, ohne welche sie in Civil- oder Criminalfällen, in denen sie Parteien waren, stets sich gefährdet sahen. Die ganze schwierige Sache lief daher in eine Art von Compromiß aus, in welchem in einigen Parlamenten (wie namentlich in denen von Paris und Rouen) Kammern des Edicts, in anderen aber halbgetheilte Kammern theils beibehalten, theils neu errichtet wurden. Die neuen halbgetheilten Kammern wurden jede aus einem Präsidenten und sechs Räthen katholischer und einem Präsidenten und sechs Räthen protestantischer Religion gebildet.

V. Sicherheitsplätze. Über dieselben haben wir schon bei Gelegenheit der Edicte von St.-Germain und Beaulieu (Bd. II, S. 429. und Bd. IV, S. 61.) gesprochen. De Thou erklärt sie in seinen Memoiren (de vita sua Lib. I.) für „ein böses Beispiel (malum exemplum)“ zur Erhaltung des Friedens. Auch fand es an dem oben (S. 11.) erwähnten Ruffec, welcher das ihm anvertraute Angouleme für seine Sicherheit zurückbehielt, einen bösen Nachahmer. Dennoch war es ein nothwendiges Mittel zu jenem Zwecke. Wir haben schon der mannigfaltigen Hindernisse gedacht, welche die Reformirten fanden, sich theils in den Besitz dieser Plätze (welche auch „pla-

ces d'otages" genannt wurden und wirklich waren) zu setzen, theils in demselben zu erhalten. Hindernisse, welche auch in der Schwierigkeit der stipulirten Besoldung und Unterhaltung der Besatzungen dieser Plätze aus Staatsmitteln bestanden. Auch Heinrich IV. zeigte nach seiner Thronbesteigung und selbst noch vor seiner Conversion nur geringe Neigung, diesen Übelständen abzuhelfen. Dazu mußten denn die Reformirten zu energischen Remonstrationen, ja selbst zu der Drohung schreiten, für die Unterhaltung dieser Garnisonen die königlichen Gefälle in Beschlag zu nehmen. Dies machte den König gefügiger und die außerordentlich schwierige und durch viele Unterhandlungen der reformirten Deputirten mit den königlichen Commissarien sich hindurchschleppende Angelegenheit kam theils in dem Edicte selbst, theils in dessen oben (S. 789.) angegebenen Anhängen zu einem immer noch leidlichen Austrage, an welchem Heinrichs IV. wenn auch noch so sehr anderweitig bestrittenen Gesinnungen der Dankbarkeit und des Wohlwollens für die Reformirten unzweifelhaft einen Antheil hatten. Anquez giebt uns, in sehr werthvollen Beilagen, von den Sicherheitsplätzen und den sogenannten „Places de mariage", specielle Listen oder Etats, in welchen auch die Stärke ihrer verschiedenen Besatzungen und die für ihre Unterhaltung ausgeworfenen Geldsummen angegeben sind. Den Sicherheitsplätzen und Places de mariage folgen die „Villes libres royales" und die „Places particulières". Die Places de mariage waren, nach Benoit (l. c. p. 252.), kleine Plätze, welche zu größeren und wichtigeren Plätzen in der Nähe (vielleicht wie eine Art detaschirter Forts?) gehörten. Die Villes libres royales waren den deutschen freien Reichsstädten analog, hatten wie diese ihre eigenen Garnisonen und wurden von ihren Maires regiert. Diese Städte waren la Rochelle, mit den Inseln Ré und Oleron, Montauban, Sainte-Foi, Nimes und Uzès. In ihnen ruhete der eigentliche Schwerpunkt der republikanisch-hugenottischen Macht, wie denn die Katholiken behaupteten, daß la Rochelle sich für die erste und Montauban für die zweite Republik der französischen Reformirten angesehen hätten. Unter den Places particulières verstand man theils katholischen, theils protestantischen Herren gehörende Plätze (besonders des Delphi-

nats), für deren Besatzungen keine Fonds angewiesen waren.[2] — Alle diese Plätze wurden den Reformirten auf acht Jahre bewilligt.

Wie in den früheren Pacifikations-Edicten steht in dem Edict von Nantes das Gebot der Wiedereinsetzung der katholischen Religion, „da wo ihre Ausübung unterbrochen worden war (où l'exercice d'icelle a été intermis)", oben an. Dies führt uns auf eine Maßregel des Königs, welche zwar nicht direkt in die Geschichte des Edicts von Nantes gehört, wohl aber parallel mit derselben geht. Der Klerus nämlich hatte, außer Abänderungen in dem Edict, auch die Wiederherstellung der katholischen Religion in Bearn verlangt. Der König konnte diesem Verlangen um so weniger sich entziehen, als es, abgesehen davon, daß es der Papst bei Gelegenheit der Absolution zur Sprache gebracht hatte (s. S. 733 f.), nur gerecht war und Heinrich, durch die Erfüllung dieses Verlangens, für die Katholiken jenes Ländchens bloß Das that, was er in dem Edict von Nantes für die Reformirten des ganzen Reichs gethan hatte. Er ließ nämlich i. J. 1599 aus Fontainebleau ein Edict ausgehen, durch welches er die Bisthümer Lescar und Oleron wiederherstellte und verordnete, daß die Messe an zwölf Hauptorten und an allen unter Laienpatronat stehenden Orten, wo nicht schon eine reformirte Kirche bestände, gefeiert würde, auch die Katholiken zu allen Stellen für zulässig erklärte. Merkwürdig ist, daß der König so Das that, was er schon nach der Bluthochzeit befohlen hatte und daß die Nichtachtung dieses seines Befehls von ihm in einer Staats-

[2] Anquez giebt keine Totalsumme der Stärke der Besatzungen der Sicherheitsplätze und der Places de mariage und der für deren Garnisonen ausgeworfenen Gelder. Saumur (aus der Généralité von Tours) steht bei ihm unter den Sicherheitsplätzen oben an, mit folgenden Rubriken: I. Nombre des hommes d'armes préposés à la défense de la place, 364. II. Nombre des hommes d'armes inscrits sur l'état public de la Généralité, 263. III. Somme affectée par mois à l'entretien des hommes d'armes inscrits sur l'état public de la généralité, 1372 écus. IV. Nombre des hommes d'armes inscrits sur l'état secret de la Généralité, 101. V. Somme affectée par mois à l'entretien des hommes d'armes inscrits sur l'état secret de la généralité, 406 écus.

schrift (s. S. 330 f.) mit dem höheren Gesetze der Nothwendigkeit gerechtfertigt worden war![3]

Wir können nicht die vielen Schwierigkeiten anführen, durch welche sich der Compromiß des Edicts von Nantes die Bahn zu brechen hatte. Schwierigkeiten, die, außer in dem Willen der Parteien, auch in vielen verwickelten und ungleichen, lokalen und geschichtlichen Verhältnissen, welche zu berücksichtigen und zu schonen waren, ihren Grund hatten. Aber dieser Wille mit in Rechnung getragen, zeigen sich der Schwierigkeiten vollends viele und große. Sie lassen sich einfach darauf zurückführen, daß einerseits Weniges gewährt und anderseits Vieles verlangt wurde. Unter jenem Wenigen verstanden die nicht vom Fanatismus der Ligue Eingenommenen die Freiheit der Predigt, ohne eine andere Gewähr, als das königliche Wort und hielten daher nicht mit Unrecht den Anspruch auf Sicherheitsplätze und auf halbgetheilte Kammern für die Anmaßung, sich als einen Staat im Staate geltend zu machen. Aber die Reformirten stützten ihr Verlangen des Vielen mit wenigstens gleichem Rechte auf ihre Erfahrung, daß, als die öffentliche Autorität das Messer dem Volke in die Hand gegeben und als Frankreich durch Massacres das ehrwürdige Antlitz der Justiz besudelt hätte, ihnen nichts Anderes übrig geblieben wäre, als das Schwert dem Schwerte entgegenzustellen, aus Duldern Vertheidiger, aus Verfolgten Krieger, aus Lämmern Löwen zu werden.[4] Diese Schwierigkeiten, auf welche wir auch aus der Langwierigkeit der Verhandlungen schließen können, lassen Anquez von zwei Edicten von Nantes reden. So auffallend auch diese Distinktion ist, so wird sie doch durch die Geschichte gerechtfertigt. Anquez versteht nämlich unter dem ersten Edicte die erste Redaktion, welche in einigen Artikeln später modificirt wurde; während Benoit diese Modifikationen gleich von vornherein aufnimmt und auf diese

[3] Durch das Edict von Fontainebleau wird doch die oben (Bd. II, S. 817.) citirte Behauptung Bayle's, daß die Verordnungen der Königin Johanna gegen den Papismus bis 1620 ganz oder zum Theil in Kraft geblieben wären, etwas unsicher gemacht.

[4] S. Bd. II, S. 605. Nur bemerke ich zu Anmerk. 12., daß die betreffende Stelle sich bei D'Aubigné T. III, Liv. V, Chap. 2. befindet.

Weise nur **ein** Edict giebt. So befindet sich bei ihm im Artikel 11. das oben (S. 791.) angegebene Verbot des Cultus in erzbischöflichen und bischöflichen Sitzen, nicht aber bei Anquez, welcher (P. 189.) die i. J. 1599 von der Versammlung von Chatellerault erhobene Beschwerde anführt, daß man „durch eine **neue Bestimmung** (disposition) gegen alle Gerechtigkeit" diese Sitze von der Cultfreiheit ausgenommen hätte. Viele andere Modifikationen, welche Benoit in das Edict aufnimmt, bei Anquez aber erst als zweites Edict erscheinen, müssen übergangen werden.[5]

Der Hemmungen, welche die Überrumpelung und die Belagerung von Amiens in das schwierige Geschäft brachten, ist schon gedacht worden. Natürlich war es, daß die Calvinisten, in ihrer prekären Lage und bei ihrer Unzufriedenheit mit ihrem ehemaligen Protektor, für Wiedereroberung dieses wichtigen Platzes nicht den Eifer zeigten, welchen sie i. J. 1589 nach ihrer Vereinigung mit den königlichen Truppen in Tours und in Senlis bewiesen hatten. Ja sogar wäre es nicht auffallend gewesen, wenn, wie man sie beschuldigte, in besonders Mißvergnügten und Ehrgeizigen unter ihnen sich Freude über diesen Unfall gezeigt hätte, auch wohl manche unpatriotische Hoffnungen und selbst verrätherische Pläne aufgekommen wären. Auch spricht der ihnen doch keinesweges feindliche de Thou ziemlich deutlich davon in seinen Memoiren (de vita sua, Lib. VI.). Auf dieselben verweisend, führen wir nur Nachste-

[5] S. Benoit l. c. p. 285 sq. Die Versammlung von Chatellerault fällt in das Jahr 1599, das Edict von Nantes wurde aber, nach de Thou (Lib. CXX.), am 13. April 1598 beendigt und besiegelt (finem accepit et regio sigillo firmatum est) und, da man die Abreise des päpstlichen Legaten abwarten wollte, erst im folgenden Jahre zur Einregistrirung in das Parlament gebracht (in Senatum allatum fuit). Dieser Widerspruch zeigt, daß, wie schon oben angedeutet, das berühmte Gesetz eigentlich nie seinen Abschluß erhielt, sondern an ihm fortwährend gearbeitet wurde und daß das Jahr 1598, in dem es in der Geschichte erscheint, nur gleichsam eine **runde** oder **approximative** Angabe seiner Reife ist, an welcher fort und fort gearbeitet wurde. Dies rechtfertigt die Angabe eines ersten und zweiten Edicts, dem Anquez gewissermaßen noch ein drittes Edict folgen läßt, welches die Entscheidungen der Regierung auf die Anträge enthält, die von den politischen Versammlungen der Reformirten von 1601 bis 1622 ausgingen.

hendes an. Die Protestanten hätten nach dem Falle von Amiens und in der durch denselben verbreiteten allgemeinen Bestürzung nur an sich gedacht und ihre eigenen Geschäfte zu machen gesucht und daher, ohne dazu vom Könige ermächtigt zu sein (non consulto rege), eine Versammlung zu Chatellerault gehalten. Während der Belagerung von Amiens und als deren Ausgang noch ungewiß war, hätte de Thou die Herzöge von Bouillon und von La Tremouille wiederholt aufgefordert, Truppen zu versammeln und dieselben dem Könige zuzuführen. Denn sonst würde das Edict, dessen Erweiterung in vielen Artikeln sie dringend verlangten (quod plerisque capitibus ampliatum urgebant), dem öffentlichen Hasse anheimfallen und sich auch den Parlamenten des Reichs, von denen es verificirt werden (promulgari) müßte, verhaßt machen. Anstatt dieser Aufforderung Folge zu leisten, wären, mit den auf königliche Kosten zusammengebrachten Truppen, der Herzog von Bouillon in die Auvergne und in das Gevaudan gezogen und der Herzog von La Tremouille in Poitou geblieben. Nachdem aber der durch die Tapferkeit Heinrichs in der Wiedereinnahme von Amiens errungene Sieg alle Anschläge der Feinde des Reichs vereitelt hätte, hätten die Protestanten endlich die ihnen von dem siegreichen Könige gestellten Bedingungen angenommen. Heinrich hätte Dies nie vergessen und als de Thou, der doch mit ihnen hierüber so oft und so heftig gestritten, versucht hätte, sie in Briefen zu entschuldigen, hätte er sich die Ungunst des Königs und bei Gelegenheit der Verificirung des Edicts allgemeine Feindschaft zugezogen. De Thou sucht nun dieses verschiedene Verfahren mit seiner Besorgniß zu erklären, daß durch die Schuld weniger Einzelnen, wenn vergrößert (si in majus extolleretur), die Erledigung des schwierigen Geschäfts, von dem der König selbst die Überzeugung hatte, daß es im hohen Grade die öffentliche Ruhe berührte, aufgehalten werden könnte. Unser Geschicht- und Memoirenschreiber bemerkt nun, daß diese Differenzen die noch in der Asche glimmenden Funken der Ligue angeblasen und Zerwürfnisse erzeugt und namentlich bewirkt hätten, daß ihm aus den Discussionen über die Artikel eben so viele Mühe erwachsen wäre, als er gehabt hätte, dieselben am Hofe gegen Widersacher zu

vertheidigen und ihre Billigung und Aufnahme bei dem Volke und zuletzt bei dem Parlament zu bewirken. Bei dieser Gelegenheit zollt er der Billigkeit und objektiven Gerechtigkeit des päpstlichen Legaten, des Cardinals von Florenz, das verdiente Lob, welches auch Benoit unwillkührlich bestätigt, indem er (l. c. p. 271.) erzählt, daß sich gerade nach der Abreise dieses Prälaten der heftigste Widerstand gegen das Edict erhoben hätte.

Wenn es schwer ist, die Reformirten von diesen Anklagen des so billigen und unparteiischen Geschichtschreibers ganz freizusprechen, so haben wir uns nicht darüber zu verwundern, daß sie in der damals so sehr aufgeregten Zeit fast allgemein gegen sie erhoben wurden und auch jetzt noch nicht verstummt sind. Ihr stärkstes Gewicht lastet auf dem Herzoge von Bouillon. Sehr gegründet ist die Vermuthung der Fr. prot. (T. VI, p. 391.), daß er die versammelten Truppen zur Vertheidigung der reformirten Versammlung von Chatellerault, auf den Fall ihrer gewaltsamen Auflösung, verwenden wollte; wie ihm denn diese Versammlung aufgab, an den Herzog von La Tremouille zu schreiben, seine Truppen nicht eher auseinander gehen zu lassen, als sie Nachrichten vom Hofe erhalten haben würde. Zu seiner (Bouillon's) Vertheidigung trägt aber der auch von de Thou in seinen Memoiren angedeutete, obschon nicht hinlänglich erklärte Umstand bei, daß er von der Versammlung beauftragt wurde, mit den in Limousin versammelten Truppen dem Gouverneur von Mende (in Gevaudan), Montmorency-Fosseuse (Momorantius Fossa), zu Hülfe zu kommen, welcher vorgegeben hatte, zur reformirten Kirche übertreten zu wollen. Wenn sich auch dieses Verfahren von dem Standpunkte des französischen politischen Calvinismus, wie dieser gerade in jener Zeit geworden war, erklären, auch wohl rechtfertigen läßt: so erscheint es doch, mit dem Charakter und dem späteren Leben des Herzogs zusammengehalten, in einem etwas trüberen Lichte. Was seinen Charakter betrifft, so ist derselbe keineswegs von einem gefährlichen Ehrgeize frei zu sprechen, zu welchem den Herzog seine hohen Talente im Felde und Cabinette wohl eben so sehr reizten, als sein Reichthum, seine ausgedehnten Besitzungen, und seine

Stellung als souveräner Fürst an der Gränze des Reichs. Über sein späteres Leben erwähnen wir der Kürze wegen, welcher wir, bei dem Drange der Ereignisse und der Fülle des Geschichtlichen, jetzt besonders uns zu befleißigen haben, der Zeit etwas vorgreifend, daß er, verdächtig, in die oben (S. 771.) erwähnten staatsverrätherischen Pläne Byron's eingegangen zu sein, und durch seine Haltung und Stellung dem Könige und den Kirchen gegenüber, demselben Veranlassung gab, sich i. J. 1606 seines souveränen Fürstenthums Sedan mittelst eines gewaltsamen Staatsstreiches zu bemächtigen.[6] — Die gegen den Herzog von La Tremouille erhobene Anklage, den König bei der Belagerung von Amiens verlassen zu haben, wird durch das so eben Erzählte gleichfalls sehr gemildert. Eine noch größere Milderung erfährt sie, ja in eine glänzende Rechtfertigung des Angeklagten kehrt sie sich um, wenn wir uns mit dem Charakter desselben und mit den näheren Umständen jenes in gewöhnlichen und normalen Verhältnissen allerdings illoyalen Verfahrens näher bekannt machen. Der Charakter La Tremouille's war ein durchaus unzweideutiger, ja edeler und seine oben (S. 436.) erzählte Bekehrung zum Calvinismus gehörte gewiß zu den aufrichtigsten unter den damaligen Magnaten. Als Oheim, nach Benoit (l. c. p. 89.) auch als Vormund, des durch den schändlichsten Mord früh verwaiseten jungen Prinzen von Condé, des damaligen präsumtiven Thronerben, gewann er ungesucht eine hohe Stellung den Calvinisten gegenüber und deren Vertrauen in dem Grade, als dasselbe zu dem Könige immer mehr und mehr in nur zu gerechtes Mißtrauen umschlug. So war es ganz natürlich und eigentlich nur eine Eingebung seines bösen Gewissens, daß Heinrich den Herzog von La Tremouille nicht für weniger gefährlich hielt, als den Herzog von Bouillon. Diese Verhältnisse mußten noch dadurch, daß Heinrich den jungen Condé seinem Hüter und seiner Kirche gewaltsam entriß, verschlimmert werden. Die gegen La Tremouille erhobene Anklage verwandelt sich aber, nach der Erzählung D'Aubigné's (T. III, Liv. V, Chap. 1.), in wirklichen Ruhm. In jener Versammlung machte de Thou, nach-

[6] S. Beil. 5.

dem er und Schomberg den Herzog auf die Seite genommen hatten, demselben folgende Eröffnungen. Nach dem schmeichelnden und gewinnenden Eingange, daß der Herzog zu vielen Scharfsinn hätte, um zu verkennen, daß die Angelegenheit der Hugenotten ganz so wie gewünscht ständen, daß Schomberg Lutheraner und daher „von einem guten Hugenotten nicht allzuweit entfernt", er (de Thou) aber von ihm als sein (La Tremouille's) Freund ihm bekannt wäre, sagte er: „Der König hat erfahren, daß Sie für den Friedensschluß nach Ihrem Cousin, dem Herzoge von Bouillon, geschickt haben und daß Sie, rücksichtsvoll und gutmüthig, ihm die Früchte Ihrer zweijährigen Arbeit überlassen. Wir wollen Ihnen nicht verhehlen, daß der König gegen Sie Beide aufgebracht ist. Aber er versteht zu unterscheiden und weiß Ihnen Dank für Das, was vorgeht. Denken Sie nun daran, daß Sie unter der Mitwirkung Derer, welche von Ihnen aufgesucht werden, Ihrer Sache schaden. Lassen wir sie da stehen bleiben, wo sie wirklich ist. Doch nun zu Dem, was wir Ihnen bieten. Suchen Sie unter Ihren Vertrauten zehn Mestres de camp und zwei Marechaux de camp aus. Der König wird jenen, einem Jeden tausend Thaler und diesen dreitausend Thaler Pension geben." Hierauf das für den Herzog Bestimmte und der Schluß: „Dies ist Ihrer Partei vortheilhafter, als zehn gute Sicherheitsplätze." Der Herzog antwortete den Versuchern, welche zugleich getrachtet hatten, ein Zerwürfniß zwischen beide Herzöge zu werfen: „Ich entschuldige Sie, meine Herren, die Sie so eben an der Vernichtung der Ligue gearbeitet und da Sie in ihr eine von Sonderinteressen angeschwollene Partei gefunden, sie nicht sobald an ihrer empfindlichsten Stelle berührt, als diese Vernichtung herbeigeführt haben. Um Ihnen aber zu zeigen, daß nichts Gleiches unter uns ist, erkläre ich Ihnen, daß, wenn Sie mir die Hälfte des Königreichs geben und diesen armen Leuten versagen, was ihnen Noth thut, um Gott frei und sicher zu dienen, Sie Nichts ausrichten werden. Aber geben Sie ihnen, was ihnen Noth thut und was recht ist, so lasse mich der König an der Thüre der Versammlung aufhenken, wenn Sie nicht damit fertig werden, und wenn auch nur Einer sich rühren wird." „De Thou", schließt D'Aubigné seine Erzählung, „er-

zählte mir Dies, als wir in die Sitzung gingen und fragte mich, ob wir Viele solcher Hugenotten hätten." [7]

Eine schlagende und zugleich witzige Widerlegung der die Calvinisten treffenden Beschuldigung giebt uns derselbe D'Aubigné (l. c. Chap. 2.): „Die, welche sie anklagen, zur Belagerung von Amiens nicht nach Verhältniß beigetragen zu haben, sind schlechte Rechenmeister oder haben vergessen, sich so oft gerühmt zu haben, daß in Frankreich auf einen Reformirten tausend Katholiken kommen. Danach hätten nur fünfzehn Reformirte unter den fünfzehntausend Mann sein müssen, welche vor Amiens standen. Aber es waren mehr als fünfzehnhundert Reformirte dabei und unter ihnen die größten Herren und die schwerste Arbeit wurde von dem Regiment Navarra verrichtet, von welchem mehr als Dreihundert von Denen, welche man anklagt, starben und unter ihnen Der, welcher sie befehligte." Der Herzog von Rohan, welchen wir den letzten Helden des politischen französischen Calvinismus nennen möchten und noch kennen lernen werden, machte bei dieser Belagerung seinen ersten Feldzug.

Die, nach unserer Ansicht, treffendste Vertheidigung der Reformirten giebt Benoit (l. c. p. 184—192.). Indem er gesteht, wie beide Herzöge dadurch, daß sie die Reformirten zu der Überzeugung bringen wollten, nur in dem Ergreifen der Waffen Hülfe und Rettung zu suchen, zu weit gingen, zollt er den reformirten Kirchen das Lob, dieses verwegene Projekt verworfen und ohne Folge gelassen zu haben. Auf den die Begebenheiten aus nächster Anschauung beurtheilenden de Thou sich berufend, leitet er das anfängliche theilnahmlose, in Ein-

[7] Die Erzählung bedarf allerdings einer größeren Beglaubigung, als sie von D'Aubigné erhält. Indeß wird sie auch von der Fr. prot. (Art. La Trémoille) und von Benoit (l. c. p. 252.) gegeben. Ebenso von Barthold (Kaspar von Schönberg, histor. Taschenb. 1849. S. 348 f.), doch bedingungsweise: „Berichtet D'A., früher der treuergebene, verwegene Stallmeister, dann aber dem Abtrünnigen feind, die Wahrheit..." Barthold schließt aus dieser Erzählung, daß de Thou und Schomberg sich nicht so ausgelassen haben würden, wenn sie nicht die Vollmacht des Königs in der Tasche getragen hätten. Daß er sie später öffentlich deswegen schalt, die Vollmacht überschritten zu haben, würde sich durch seine Duplicität, durch seine Furcht vor den Katholiken und durch vielfache ähnliche Erscheinungen leicht erklären lassen.

zelnen auch wohl verdächtige Verfahren der Reformirten von der durch den Fall von Amiens hervorgebrachten allgemeinen Verwirrung ab, in der ein Jeder seine Rettung für sich gesucht hätte. Denn nach der Einnahme von Amiens hätten sie das ihnen von dem Könige dargebotene Gesetz angenommen, weil nun hoffend, unter einem Könige, stark genug, um sie zu beschützen, künftig im Frieden leben zu können. „Das heißt in einem Wort, daß diese Bewegungen zu denen gehören, welchen der Ausgang den Stempel aufdrückt. Man hätte sie als einen Staatsstreich, als die Wirkung einer tiefen Politik bewundert, wenn der König vor Amiens erlegen wäre. Man hat sie zu einem Verbrechen gestempelt, weil das Glück des Königs ihn bald in den Stand setzte, diese Bewegungen ihren Urhebern vorzuwerfen. Endlich ist, da sie aus der Leidenschaft einiger Herren (Seigneurs), welche durch die Geduld und die Ruhe der Mehrzahl eingehalten wurde, hervorgingen, Nichts ungerechter, als dem Ganzen die Unternehmungen Einiger seiner Glieder zum Verbrechen machen zu wollen: vorzüglich da die Gemäßigten die Stärkeren waren und den Anderen, so zu sagen, die Waffen aus den Händen rissen." Auch das von ihm oben gerügte theilnahmlose, ja verdächtige Verfahren einzelner Reformirten sucht Benoit durch ihre nur zu gerechte Furcht vor einer „Saint-Barthelemy im Felde (Saint-B. de campagne)" zu erklären, zu welcher ihre Theilnahme an der Belagerung die unverhältnißmäßige Mehrzahl der Katholiken leicht hätte versuchen können.

An der schwierigen und zugleich undankbaren Arbeit des Edicts betheiligten sich von katholischer Seite besonders de Thou, damals nicht lange erst Parlamentspräsident, und Schomberg als königliche Commissarien. Beide waren einander befreundet und trugen durch ihre kluge Mäßigung sehr viel zu dem bei den Umständen möglichst guten Ausgange des Compromisses bei. De Thou hatte sich, vielleicht aus Furcht vor päpstlicher Excommunication, anfänglich dem Auftrage zu entziehen gewußt. Denn die von Ranke (l. c. S. 53.) erwähnte damalige Annahme, daß das Pariser Parlament inmitten der alten Leidenschaft an sich gehalten hätte, um diese Strafe gegen Diejenigen auszubringen, welche für die Verifikation des Edic-

tes stimmen würden, hat alle Analogie für sich. Dessenungeachtet mußte de Thou sich wieder an dem Geschäfte betheiligen. Königliche Commissarien waren auch der Staatsrath de Vic und der uns schon bekannte Calignon, seit Kurzem Canzler von Navarra. Da er reformirt war, so hatte die Versammlung von Loudun, in welcher er erscheinen mußte, zwei Deputirte mit der verdienten Erinnerung an ihn geschickt, daß er vielmehr mit seinen Glaubensgenossen, als mit den königlichen Commissarien an seinem Platze wäre. (La Fr. prot. Art. Calignon.) Nach allem uns Bekannten scheinen die königlichen Commissarien in der Versammlung zu Chatellerault, in der über das Edict von Nantes definitiv verhandelt wurde, bald das Übergewicht über die reformirten Bevollmächtigten erlangt zu haben. Zu denselben gehörten die Herzöge von Bouillon und La Tremouille, von welchen jener, welchem dieser in seiner Bescheidenheit den Vorrang überlassen hatte, dieselben, als er unter sie trat, nachgiebiger fand. Namentlich waren sie von ihrer Forderung halbgetheilter Kammern in allen Parlamenten abgegangen. Der unbeugsamste unter ihnen war der Prediger Chamier, welchen wir noch näher kennen lernen werden. Auch Duplessis-Mornay und D'Aubigné befanden sich unter den Bevollmächtigten. Jener, dessen volle Thätigkeit die Unterhandlungen mit dem Herzoge von Mercoeur, welche von Heinrich IV. den definitiven Verhandlungen um das Edict absichtlich vorangesetzt worden waren, in Anspruch genommen hatten, scheint an diesen Verhandlungen einen geringeren Antheil genommen zu haben, als es von ihm zu erwarten war. Einen desto größeren Antheil nahm er aber an der nachherigen Überwachung der Ausführung des Gesetzes. Was D'Aubigné betrifft, so betheiligte er sich an jenen Verhandlungen auf eine ihm die Ungnade des Königes zuziehende Weise. Er erzählt, daß Heinrich IV., nach dem im Jahre 1604 erfolgten Tode des Herzogs von La Tremouille, ihm den Vorwurf gemacht hätte, in den Versammlungen beinahe Alles verdorben zu haben, in welchen er (Heinrich) die meisten Abgeordneten erkauft und einen unter ihnen, einen Mann aus den besten Häusern Frankreichs, mit nur sechshundert Thalern bestochen hätte. Darauf hätte D'Aubigné dem Könige zugegeben, daß Alle, außer dem Herzoge und ihm, von

dem Monarchen erkauft gewesen wären, er aber an den Versammlungen in um so größerer Liebe für die Kirchen Gottes Antheil genommen, je mehr sie dadurch, daß sie an ihm ihren Protektor verloren hätten, niedergedrückt und geschwächt worden wären. Der barmherzige Gott möchte indeß nicht aufhören, sein (des Königs) Protektor zu sein. Er aber wollte lieber ganz Frankreich und das eigene Leben verlieren, als seine Gnaden durch Verrath seiner Brüder gewinnen. Darauf hätte der König ihn aufgefordert, das Beispiel des Präsidenten Jeannin nachzuahmen.[8]

Merkwürdig ist, daß das ehemalige Oberhaupt der sich zur Ausrottung der Ketzer verbundenen Ligue, der Herzog von Mayenne, für diese Vereinbarung seine mächtige Stimme erhob. „Er war es", erklärt D'Aubigné in seiner Geschichte (l. c. Chap. 1.), „der im Conseil Denen sich widersetzte, welche die Ehre der Reformirten auf unwürdige Weise behandelten, der es mißbilligte, daß Denen der Friede versagt wurde, welchen er den Ruin seiner Partei zuschrieb. Der König war nicht unwillig, für den Friedensschluß, nach welchem er wirklich ver-

---

[8] Mémoires de D'A. par Lalanne p. 101—105. Mit Recht bemerkt die Fr. prot. (Art. Aubigné), daß man die Worte des Königs, nicht unbedingt, wie sie D'A. giebt, annehmen dürfe. Indeß ermangeln sie nicht der inneren Wahrheit, welche auch von Benoit erkannt wird. Die Empfehlung, dem Beispiele des uns bekannten Jeannin zu folgen, ist sehr charakteristisch. Er war ein eifriger Liguist und wurde ein eifriger und treuer Royalist. Die oben abgebrochene Unterredung setze ich im Interesse an Heinrich und seinem Stallmeister im Folgenden weiter fort. „Nachdem der König D'A. verabschiedet hatte, wendete sich dieser wieder zu ihm und sagte: „„Wenn ich, Sire, in Ihr Antlitz blicke, so giebt es mir meine alte Freiheit zurück, in der ich wage, von meinem Herren zu erbitten, um was der Freund den Freund bittet: Knöpfen Sie drei Knöpfe Ihrer Brust auf und sagen Sie mir, wie Sie mich haben hassen können."" „Der König erblaßte, wie es immer bei Allem geschah, was er in Herzensbewegung sagte und erwiederte: „„Ihr habt La Tremouille zu sehr geliebt."" „„Sire, diese Liebe ist in Ihrem Dienste entstanden."" „„Dam ouy, aber ich habe ihn gehaßt und Ihr habt nicht unterlassen, ihn zu lieben."" „„Sire, ich bin zu den Füßen Euerer Majestät aufgewachsen, die so viele Feinde und Ereignisse (accidents) heimgesucht haben, daß Sie Diener gebraucht hat, welche die Bedrängten liebten und Ihren Dienst nicht verließen, sondern ihre Liebe in dem Verhältnisse, als Sie durch eine überlegene Macht niedergedrückt wurden, verdoppelten. Leiden Sie, von uns diese Anweisung zur Tugend anzunehmen."" „Es erfolgte hierauf nur eine Umarmung als Antwort."

langte, ein Werkzeug dieses Charakters zu haben." Benoit erzählt Dasselbe (l. c. p. 274.) und daß die eifrigst für die Ligue Eingenommenen dem Beispiele dieses Fürsten gefolgt wären. Im Conseil hätte Jeannin stets Alles zur Milde geneigt gemacht und unter den Parlamentsräthen wären die früheren Liguisten bei dieser Gelegenheit die billigsten gewesen.

Überhaupt schien das französische Nationalgefühl in Vielen, namentlich von Denen zu erwachen, welche es, im Bunde mit dem Auslande, lange bekämpft hatten. Dazu hatte die Katastrophe von Amiens gewiß wesentlich beigetragen. So schrieb Mornay am 29. Juli 1597 an Harlay Dolot: „...Ich glaube, daß man sich vereinigen wird: da von beiden Seiten die Geschicke drängen (utrinque urgentibus fatis) und die Angelegenheiten der Picardie die Hartnäckigkeit der Einen unter die Nothwendigkeit beugen und die gemeinsame Gefahr den Anderen ins Gedächtniß ruft, daß sie Franzosen sind, um sich selbst mit dem weniger als Nothwendigen zu begnügen." (Mémoires l. c. p. 823 sq.)

De Thou sagt (Lib. CXX.), es wäre von Grüblern (curiosis) bemerkt worden, daß in derselben Stadt, in welcher vor neun und dreißig Jahren die erste Versammlung der Protestanten für die Religion oder die Verschwörung gegen die Faktion der Guisen gehalten oder gemacht worden wäre, welche zu so vielen bürgerlichen Kriegen Veranlassung gegeben, der König um ihnen ein Ziel zu setzen, dieses Friedensedict erlassen hätte. Diese Bemerkung bezieht sich auf die oben (Bd. II, §. 3.) erwähnte i. J. 1560 von La Renaudie zu Nantes veranstaltete Versammlung der mit den Guisen Unzufriedenen, auf welcher die Verschwörung oder der Aufstand von Amboise eingeleitet wurde.

§. 20.

Schluß.

C. Ausführung des Edicts von Nantes unter Heinrich IV

Wir könnten diesen Paragraphen vielleicht bezeichnender „Schicksale oder Zustände der französischen Calvinisten von dem Edicte von Nantes bis zum Tode Heinrichs IV." überschreiben; da ihre Geschichte, wie schon oben (S. 772.) bemerkt, ne-

ben der dieses Gesetzes oder vielmehr dieser unerschöpflichen Quelle von Gesetzen einhergeht, wenn nicht eigentlich mit ihr zusammenläuft.

So leicht man auch, nach dem Erwähnten, auf den starken Widerstand schließen kann, welchen das keineswegs neue, sondern nur zur endlichen Geltung gebrachte modificirte alte Gesetz in seiner Anerkennung und seiner Ausführung fand: so schwer ist es über denselben zu berichten. Diese Schwierigkeit hält aber mit dem geringen Nutzen, ja mit dem Vergeblichen einer solchen Arbeit gleichen Schritt: da jener Widerstand, wenn auch unter verschiedenen zufälligen Formen, dem Ganzen und seinem inneren Wesen nach immer einer und derselbe ist.

Schon in seiner Leichenrede Philipps II. fand der uns bekannte Boucher (s. Bd. III, S. 342.), „der König der Ligue", Veranlassung, gegen das Edict von Nantes zu eifern. „Zwei Religionen in einem und demselben Lande", rief er, „Das ist die Ketzerei mit dem Glauben, die Lüge mit der Wahrheit, das Kebsweib mit der rechtmäßigen Gattin, die Finsterniß mit dem Lichte!" (Labitte p. 255.) Wir übergehen das Weitere, da leider Analoges sich auch bei uns Protestanten findet und wenden uns zu Dem, was der Cardinal D'Ossat am 28. März 1599 aus Rom seinem königlichen Herren von dem Eindrucke schrieb, welchen die Kunde von dem Edict von Nantes auf den allerdings getäuschten, aber wohl noch mehr getäuscht zu sein vorgebenden Papst gemacht hatte. Schon der Anfang des Schreibens, welches viel zu lang ist, als daß wir von ihm einen Auszug geben könnten, läßt auf seinen Inhalt schließen. „Sire, Der Gegenstand dieses Briefes wird gleich verdrießlich für mich zu schreiben und für Euere Majestät zu lesen sein." Nach Erwähnung der Beschwerde des Papstes, wie er zum Danke dafür, dem Könige zum inneren und äußeren Frieden verholfen zu haben, die Fabel und der Hohn der Welt geworden, wie das Edict, welches man ihm vor der Nase (en son nez) gemacht, seinem Rufe und seiner Ehre eine tiefe Wunde beigebracht hätte und wie es ihm vorkäme, eine Schmarre im Gesichte erhalten zu haben, geht D'Ossat zu der merkwürdigen und wohl unerhörten Drohung über: „Und hierauf ließ er sich so weit hinreißen, daß er hinzusetzte, wie er,

als er damals, um zur Absolution zu kommen, den Graben überschritten hätte, nun, um den entgegengesetzten Akt zu verrichten, nicht ermangeln würde, ihn noch einmal zu überschreiten". Sehr geschickt war aber auch die Art und Weise, wie der Cardinal seinen Herren vor dem erzürnten Papste vertheidigte, wobei es dem doch so ehrlichen Diplomaten nicht auf Segelwendungen ankam. So hätte er dem Papste erklärt, daß die ihm so wichtige Publikation des Concils von Trient ebenfalls von dem Könige gewünscht und Alles zu ihr vorbereitet würde, daß Dies aber nicht so schnell geschehen könnte, als Seine Heiligkeit und Seine Majestät verlangten. Der schlaue Unterhändler wußte aber recht gut, daß Heinrich diese Publikation eben so wenig wünschte, als sie nach Verfassung und Gewohnheitsrecht für ausführbar hielt. Ehrlicher gemeint war die Erklärung, daß der König wohl die Absicht hätte, alle seine Unterthanen zur katholischen Religion zurückzubringen, „daß Dies aber nur mit der Zeit und lavirend (en biaisant et gauchissant) geschehen könnte, wie es ein guter Steuermann mache, der immer nach dem Hafen strebte, ob er gleich nicht gerade dahin zu segeln vermöchte". Die Kammern würden, weit entfernt, der katholischen Religion zu schaden, ihr vielmehr nützen, indem sie die guten Katholiken nur noch mehr erhärteten und erhitzten, wie man in Schmieden sähe, daß das Feuer durch auf dasselbe gegossene Wasser noch stärker und erhärtender (plus apre) würde. Endlich vertheidigte der geschickte Diplomat die Berechtigung der Hugenotten zu Ämtern mit dem schon oben (S. 793.) angeführten Argumente, zu einer Ehre und Würde zulässig zu sein, heiße noch nicht diese Ehre und Würde wirklich besitzen. (Amelot T. III, p. 380—402. u. Pariser Ausg. p. 621—632.)

Der König ließ sich durch diese „Ausbrüche officiellen Unwillens", wie Ranke sie (l. c. S. 59.) nennt, nicht von der eingeschlagenen Bahn ablenken, auch nicht zur Veröffentlichung des Tridentinischen Concils bewegen.[1] Dagegen zeigte er sich

[1] Ranke sagt zwar (l. c. S. 60 f.), daß Heinrich sogar einmal nicht abgeneigt gewesen wäre, die alte Forderung des römischen Stuhles, betreffend die Einführung des Concils in Frankreich, zu erfüllen, aber im Conseil so Vieles von den widrigen und dem Staate gefährlichen Folgen dieses Schrittes

in Hinsicht auf die Wiederaufnahme der Jesuiten williger. Denn ob er gleich am 5. Januar 1595, bald nach Chatel's Mordversuche, seinem treuen Mornay geschrieben hatte: „Ich bin von meiner Wunde geheilt. Das sind die Früchte der Jesuiten. Aber sie werden mein Reich räumen.' (Mém. l. c. p. 495.): so nahm er sie doch, trotz der Vorstellungen der Sorbonne und des Zetergeschreies der Hugenotten, nicht bloß überhaupt wieder, sondern auch zu wahren Ehren auf, ernannte ihren Pater Cotton zu seinem Beichtvater und vermachte sein Herz ihrer Kirche zu la Fleche.[2] Wenn, wie schon oben (S. 738.) bemerkt, Furcht und Dankbarkeit des Königs zu dieser auffallenden Veränderung beitrugen, so war doch Politik ihm gewiß auch ein starker Beweggrund zu derselben. „Er wünschte", erklärt Ranke (l. c. S. 62.), „in der gährungsvollen, mächtigen und zur Opposition geneigten klerikalen Welt auch eine Partei für sich zu haben und erwählte sich dazu diese neueste, thätigste, wirksamste Gemeinschaft." Benoit erzählt auch (l. c. p. 393 sq.), daß Lesdiguières, dessen zweifelhafter calvinischen Gesinnung schon oben (S. 201.) gedacht worden ist, den Pater Cotton dem Könige empfohlen und daß dieser die Zurückberufung der Jesuiten in der Absicht betrieben habe, den Papst, welcher, wie wir noch erwähnen werden, auf der Synode von Gap als der Antichrist erklärt worden war, zu versöhnen. Politik war es aber auch, welche den König, bei aller Berücksichtigung der Wünsche des Papstes, seinen Weg gehen und Zugeständnisse nicht auf noch so mächtige fremde, sondern nur auf eigene Bewegung machen ließ. So hatte er es auch

---

vernommen hätte, daß er von ihm abgesehen hätte. Ich finde aber bei Benoit (l. c. p. 451.), daß der König das dahin gehende Andrängen des Klerus fester als je abgewiesen und, auf die Anführung des Versprechens der Prokuratoren bei Gelegenheit seiner Absolution, dasselbe unbedenklich „desavouirt" hätte.

[2] Das Capitel der Kirche Notre-Dame beanspruchte, in Folge eines alten Privilegiums, das Recht, das Herz des Königs zur Aufbewahrung zu erhalten und gerieth darüber mit den Jesuiten in Streit. Während desselben fragte ein Canonicus dieselben, mit Anspielung auf den Namen jener im heutigen Departement der Sarthe gelegenen Stadt, was sie eifriger wünschten „ou de mettre le coeur du Roy dans la Fleche, ou de mettre la fleche dans le coeur du Roy". (Benoit l. c. p. 440.)

mit den Calvinisten gehalten. Denn obschon er einerseits von ihnen zu ihnen günstigen Maßregeln gedrängt sein wollte, so suchte er anderseits doch wieder sich dabei und namentlich bei dem Edict von Nantes den Schein und mit ihm das Wesen der freien Wahl zu wahren. Er ließ Katholiken und Reformirten in ihren meist einander bekämpfenden Bestrebungen, so weit als mit der Ruhe des Staats nur irgend verträglich, frei gewähren und suchte oder gab sich wenigstens das Ansehen, von seinem neu aufgerichteten Throne auf die katholischen klerikalen und die reformirten politischen Versammlungen mit der Ruhe der königlichen Majestät hinabzublicken, die Mäßigung, Zügelung, auch wohl Bestrafung der Ausschreitungen sich vorbehaltend. Freilich war diese Ruhe eine erkünstelte und unfreie, auch in beständigem Streite seines neuen katholisch-staatskirchlichen mit seinem alten reformirten Gewissen, in welchem Streite jenes oft den Sieg davon trug und er auch Hugenotten für sich zu gewinnen und durch unwürdige Mittel von diesem zu jenem Gewissen zu bekehren suchte; wie es denn schon unter ihm Bekehrungsfonds gab. Auch schien er sein altes reformirtes Gewissen in einem cynischen Leben, welchem er sich immer rückhaltloser hingab, eingeschläfert zu haben. Davon aber, daß es nicht gänzlich ertödtet war, sind uns Andeutungen aufbewahrt worden. So hatte er i. J. 1593, als Duplessis gegen ihn jenen frommen Betrug zweier Abschwörungs-Formeln (s. oben S. 705.) zur Sprache brachte, erklärt, „daß er deswegen nie seine Liebe für die reformirte Religion und ihre Bekenner verändern würde, sondern sich von diesem Übel Gutes verspräche" (Vie de M. p. 207.), auch i. J. 1602 dem Landgrafen Moritz von Hessen, während dessen längeren Besuches bei ihm „nach gewohnter vertrauter Unterhaltung von seinen Jagden, seinen Liebschaften, seinen Kriegen und anderen Dingen, mit großen Betheuerungen versichert, daß er der reformirten Religion noch zugethan wäre und beabsichtigte, sich vor seinem Ende zu ihr von Neuem öffentlich zu bekennen".[3] Zu bewun-

[3] De Rommel, Correspondance inédite de H. IV avec Maurice-le-Savant. P. 78 sq. Aus dem „Protocoll dessen was zwischen der Königlichen Würde zu Frankreich, Monsieur Villeroi und mit Moritz Landgraf zu Hessen vorgelaufen".

dern ist, daß er als König diesem cynischen Leben nie erlag, sondern sich stets demselben zu kräftigem Handeln und klugen, oft glücklichen Regierungsmaßregeln zu entreißen wußte.

Diesen Maßregeln setzte er durch die Art und Weise, wie er den Widerstand des Pariser Parlaments gegen das Edict von Nantes mehr brach, als besiegte, gleichsam die Krone auf. Mit vollem Rechte erklärt Ranke (l. c. S. 53.), daß ohne eine erneute persönliche Theilnahme des Königs, wie sie bei dieser Gelegenheit stattfand, die Sache noch in diesem letzten Stadium gescheitert wäre und daß es unvergeßlich ist, wie er sich bei dieser Gelegenheit gegen die vornehmsten Mitglieder des Parlaments äußerte.

Die Deputirten der Reformirten, welche noch in Chatellerault geblieben waren, betrieben mit großem Eifer die Publikation des Edicts, welche die Anwesenheit des Cardinal-Legaten bisher verhindert hatte. Sie lag auch dem Könige sehr am Herzen, welcher, wie der Herzog von la Force seiner Gemahlin schrieb, nachdem er sich zur Vermählung seiner Schwester mit dem Herzoge von Bar (im Februar 1599) nach Paris begeben, erklärt hatte, „sich nicht von dort zu rühren, ehe das Edict verificirt sein würde". „Es ist unglaublich", hatte der Herzog kurz vorher seiner Gemahlin geschrieben, „mit welcher Festigkeit der König in dieser Sache verfährt und in welchen Ausdrücken er von ihr spricht. Das thut aber auch Noth: da es hier vielen bösen Willen giebt und starke Umtriebe (grandes brigues) gemacht worden sind, um diese Sache zu verhindern." Der Herzog schreibt nun von den in Paris umlaufenden, aufregendsten Gerüchten, wie das Volk über die vielen in Paris sich aufhaltenden Reformirten herfallen wollte und wie wieder diese für die Bartholomäusnacht an den Parisern blutige Rache zu nehmen beabsichtigten. Ehe das Edict zur Verificirung oder Einregistrirung[1] dem Parlamente vorgelegt werden sollte, ließ der König es in seinem Conseil mit reformirten Abgeordneten durchgehen, mit den früheren Edicten vergleichen, um ihm

[1] Es ist zu bemerken, daß „Einregistrirung, Intérinence, Homologation, Verificirung, Publikation" u. s. w. von Gesetzen ganz gleichbedeutend und mit dem lateinischen „promulgatio" identisch sind und daß unter „Parlament" schlechtweg nur das Pariser Parlament verstanden wird.

vielleicht in manchen Punkten mildernde Interpretationen geben und sie so dem Parlamente annehmbarer machen zu können. Der Hauptpunkt betraf die erst dritt-, nun aber halbgetheilten (olim tripartitae, tunc bipartitae) Kammern. Im Parlament zu Paris waren die Rechtsfälle, in welchen die Reformirten als Partei erschienen, vor einer nur aus Katholiken bestehenden Kammer entschieden worden. Man hatte ihnen nun zugestanden, daß in diese Kammer sechs Reformirte als Parlamentsräthe aufgenommen würden. Dagegen hatte aber der katholische Klerus durch seinen Vertreter oder Agenten (Syndicum, bei de Thou) Protest einlegen und es sogar dahin bringen lassen, daß er in jenen Rechtsfällen völlige Exemtion von diesen Kammern erhielt. Dies erregte große Unzufriedenheit unter den Reformirten, welche laut klagten, daß sie von dem Conseil überlistet worden wären. Der zweite Punkt betraf die Zulassung der Reformirten zu allen Ämtern. Denn obgleich sie, wie oben bemerkt, von Heinrich III. anerkannt worden war, so hatte er doch stets gewußt, die Ernennung von Reformirten zu Ämtern zu verhindern. Dem Könige Heinrich IV. traute man aber eine solche Vorsicht oder Hinterlist nicht zu. Diese Punkte wurden nun in „Remonstrationen" an den König aufgenommen.[5]

Der König anstatt die Einregistrirung durch Lettres de jussion durchzusetzen oder den Widerstand des Parlaments in einem von allem Pomp und Schrecken der Majestät umgebenen feierlichen Lit de justice oder Throngerichte (Lectisternium) zu brechen, wählte das gerade entgegengesetzte Mittel — zu den Widerspenstigen wie ein Vater zu seinen ungehorsamen Kindern zu reden und dabei auch den mindesten Schein des Absichtlichen, Formellen und Officiellen zu vermeiden. Er ließ am 7. Februar 1599 den ersten Präsidenten und die übrigen

[5] Mém. de ... Caumont, Duc de la Force. T. I, p. 303 sq. (Nach p. 305. remonstrirte das Parlament gegen das Edict vor dem Könige, welcher zur Untersuchung dieser Remonstrationen la Force, den Herzog von Bouillon und Duplessis mit dem Canzler und andern Gliedern seines Conseils verhandeln ließ. La Force nimmt Dies ziemlich leicht und schreibt, es wäre aus den Verhandlungen Nichts herausgekommen und der König entschlossen, selbst die Sache in die Hand zu nehmen.) Anquez p. 175 sq.; Thuan. Lib. CXXII.

Präsidenten des Pariser Parlaments und aus jeder Kammer dieses Gerichtshofes (s. Bd. I, S. 373.) einige Deputirte zu sich in den Louvre kommen, empfing sie im Hauskleide und hielt an sie eine Ansprache, welche gewiß zu den merkwürdigsten, klügsten und zweckmäßigsten Reden gehört, die jemals von einem Könige gehört worden sind. Wir entnehmen ihr Folgendes.

„Ehe ich Euch sage, warum ich Euch habe kommen lassen, will ich Euch eine Geschichte erzählen, an welche ich so eben den Marschall La Chatre" (s. oben S. 754.) „erinnert habe. Unmittelbar nach der St.-Barthelemy schlug ich dem Herzoge von Guise vor, Würfel zu spielen. Es waren viele Herren vom Hofe zugegen, unter Andern La Chatre, den Ihr hier seht und der bezeugen wird, was ich Euch sagen werde. Im Augenblick, als wir zu spielen anfangen wollten, sah man Blutstropfen auf dem Tische, welche, nachdem wir sie zweimal abgewischt hatten, zum dritten Male wieder zum Vorschein kamen. Ich sagte, daß ich nicht mehr spielen würde und ohne daß es Herr von Guise hörte: „„Ich sehe vorher, daß eines Tages zwischen dem Herzoge und mir Ströme Bluts fließen werden."" „Ereignisse, ebenso unglücklich für den Staat, als schmerzlich für mich, haben Dies gerechtfertigt. Möchten wenigstens unsere vergangenen Leiden uns von einigem Nutzen sein und uns die gegen die jetzigen Übel nothwendigen Heilmittel lehren." Nach diesem Eingange fuhr der König fort: „Ihr seht mich in meinem Cabinett, in dem ich mit Euch reden will, nicht im königlichen Gewande, oder mit dem Degen und dem Hute (la cappe), wie meine Vorfahren, noch wie ein Fürst, welcher zu fremden Gesandten redet, sondern wie ein Familienvater, im Wammse, um vertraulich mit seinen Kindern zu sprechen. Was ich sagen will ist, Euch zu bitten, das Edict einzutragen, welches ich Denen der Religion bewilligt habe. Was ich darin gethan habe, ist für den Frieden geschehen. Ich habe ihn außerhalb meines Reiches gemacht; ich will ihn nun innerhalb desselben machen. Ihr müßt mir gehorchen, auch ohne eine andere Rücksicht, als die auf meine Würde und auf die Pflicht, welche meine Unterthanen haben und die besonders Ihr, die Glieder meines Parlaments, habt. Ich habe

die Einen in ihre Häuser, aus denen sie verbannt waren, wieder eingesetzt und die Anderen in den Glauben, welchen sie nicht mehr hatten. Wenn man meinen Vorfahren Gehorsam schuldig war, so ist man mir dessen eben so viel oder noch mehr schuldig, da ich den Staat wiederhergestellt habe: indem Gott mich erkoren hat, mich in das Königreich einzusetzen, welches nach Erbrecht und Eroberung (acquisition) mein ist. Die Leute meines Parlaments wären ohne mich nicht auf ihren Sitzen. Ich will mich nicht rühmen, wohl aber sagen, daß ich nur von mir Beispiele zu nehmen habe. Ich weiß wohl, daß man Parteiumtriebe im Parlament gemacht, aufrührische Prediger angeregt hat; aber ich werde wohl gegen dieselben Befehle geben und dafür Nichts von Euch erwarten (et ne m'en attendray à vous). Das ist der Weg, welchen man gegangen ist, um Barrikaden zu machen und allmälig zum Morde des verstorbenen Königs zu gelangen. Ich werde mich wohl gegen dieses Alles schützen; allen Faktionen und aufrührischen Predigten die Wurzeln abschneiden, indem ich Alle, welche sie erregen, kürzer machen lasse (faisant accourcir). Ich bin auf Mauern von Städten gesprungen; wohl werde ich auf Barrikaden springen. Führt mir nicht die katholische Religion an; ich liebe sie mehr, als Ihr; ich bin katholischer, als Ihr. Ich bin ältester Sohn der Kirche, Keiner von Euch ist es, noch kann es sein. Ihr täuscht Euch, wenn Ihr mit dem Papste gut zu stehen glaubt; ich stehe mit ihm besser, als Ihr. Wenn ich will, werde ich Euch Alle als Ketzer erklären lassen, weil Ihr mir nicht gehorchen wollt. Ich habe mehr Einverständnisse (intelligences), als Ihr; Ihr habt gut machen, ich werde erfahren, was ein Jeder von Euch sagt. Ich weiß Alles, was in Euern Häusern vorgeht, ich weiß Alles, was Ihr thut, Alles, was Ihr sagt: ich habe einen kleinen Dämon, welcher es mir entdeckt. Die, welche nicht wollen, daß mein Edict durchgehe, wollen den Krieg. Ich werde ihn Denen der Religion erklären, aber nicht führen, sondern Euch hinschicken. Ihr werdet Alle hingehen, mit Euern Gewändern und den Capuzinern in Prozession gleichen, welche die Muskete über ihren Kutten trugen" (s. oben S. 673.). „Ihr werdet Euch da schön ausnehmen! Wenn Ihr das Edict nicht durchgehen lassen wollt,

so werdet Ihr mich nöthigen, ins Parlament zu gehen. Ihr werdet undankbar sein, wenn Ihr mir dazu Lust macht." [6] Der König führt nun an, wie er, um sich zur Belagerung von Amiens Geld zu verschaffen, sich in das Parlament begeben und es genöthigt hätte, die betreffenden Edicte (edits bursaux) durchgehen zu lassen und erklärt, daß die gleiche Nothwendigkeit ihn zu dem Edict von Nantes veranlaßt hätte, so nicht undeutlich zu verstehen gebend, daß er, wenn auch ungern, es auf die nämliche Weise durchsetzen würde. Hierauf fährt er fort: „Ich habe sonst den Soldaten gemacht; man hat darüber gesprochen und ich habe gethan, als ob ich es nicht gehört hätte. Ich bin jetzt König und rede als König. Ich will, daß mir gehorcht werde. Zwar sind die Männer der Justiz mein rechter Arm; aber wenn der Brand sich dem rechten Arme ansetzt, so muß der linke Arm ihn abschneiden.... Es ist Keiner unter Euch, welcher nicht meine Güte erfährt, wann er mit mir zu thun hat und Keiner, welcher mich nicht ein Mal im Jahre braucht. Und dennoch seid Ihr so böse gegen mich, der ich gegen Euch so gut bin!..... Reden wir nicht so viel von der katholischen Religion! Alle diese großen katholischen und geistlichen Schreier werden, wenn ich dem Einen eine Pfründe von zweitausend Livres jährlich und dem Anderen eine Rente gebe, kein Wort mehr reden. Ich denke ebenso von Denen, welche gegen das Edict werden reden wollen...... Das letzte Wort, welches Ihr von mir hören werdet, ist, daß Ihr dem Beispiele des Herrn von Mayenne folgen möget. Man hat ihn dahin bringen wollen, Umtriebe gegen meinen Willen zu machen. Er hat geantwortet, daß er mir dazu zu sehr verpflichtet wäre und auch alle meine Unterthanen, unter Denen es immer Solche geben würde, welche, um mir zu gefallen, ihr Leben daran setzen würden, da ich Frankreich wiederhergestellt habe, trotz Derer, welche es in Unruhe gebracht haben, anstatt daß er vorher Alles gethan hat, um den Staat umzustürzen.

[6] „Vous serés ingrats, quand vous m'auriés créé ceste envie". Nach einer Note in den Lettres miss. würde das Parlament undankbar sein, wenn es durch seine Verweigerung der Einregistrirung des Edicts den König nöthigte, sich dadurch unpopulär zu machen, daß er sich in das Parlament begäbe und es in einem Lit de justice dazu nöthigte.

Und wenn Der, welcher das Oberhaupt der Ligue gewesen ist, so gesprochen hat; wie viel mehr Ihr, die ich wieder dahin gebracht habe, von wo sie Euch verjagt hatte? Gebt meinen Bitten, was Ihr den Drohungen nicht würdet gegeben haben wollen. Ihr werdet deren keine von mir erhalten. Thut was ich Euch befehle, oder vielmehr warum ich Euch bitte. Ihr werdet es nicht bloß für mich, sondern auch für Euch und das Wohl des Friedens thun." [7]

Duplessis schrieb einen Monat später (9. März 1599) der Versammlung von Chatellerault voll Bewunderung der Klugheit und Beharrlichkeit, womit der König seinen Willen und sein Ansehen in dieser Sache geltend gemacht hätte. Man könne nun nicht mehr sagen, daß eine gewaltsame Transaktion in Folge von Unruhen stattgefunden hätte: es sei, nach reifer Überlegung in voller Kenntniß der Sache, ein gerechtes und unentbehrliches Gesetz gegeben worden. [8]

Auch de Thou spricht (l. c.) von dem starken Eindrucke, welchen die Ansprache des Königs nicht bloß auf die Anwesenden, sondern auch auf Diejenigen, zu welchen das bloße Gerücht von ihr gelangt wäre, gemacht hätte; doch mit der Bemerkung, dieser Eindruck wäre um so stärker gewesen, als man von einem geheimen Übereinkommen gewußt hätte (quod in arcano conventum constaret), daß, obgleich der Artikel des Edictes über die von der Religion unabhängige Zulässigkeit zu öffentlichen Ämtern bliebe, doch Keine, welche sich nicht zur katholischen Religion bekennten (qui non majorum sacra colerent), zu gerichtlichen Ämtern zugelassen werden sollten. (!!) Nach dieser sehr bedenklichen Bemerkung können wir nicht uns verwundern, daß, wie de Thou weiter erzählt, mehrere Parlamentsräthe sich der Einregistrirung des Edicts widersetzten. Aber der Parlamentsrath Lazarus Coqueley (Co-

[7] Lettres miss. T. V, p. 89—94; Jean de Serres, Inventaire general de l'histoire de France. Tome troisiesme. P. 172—175; (abgekürzt) L'Estoile T. XLVII, Petitot, p. 243 sq. Ein ganz verschiedener Text bei Thuan. Lib. CXXII. Es kann auffallen, daß Benoit diese merkwürdige Rede nicht anführt.

[8] Ranke l. c. S. 55, da mir die betreffende Ausgabe der Memoiren Mornay's nicht vorliegt.

quelejus), früher Anhänger der Ligue (qui Henoticorum partes secutus fuerat), welcher jedoch, als das Edict von 1577 wieder zur Sprache gebracht worden war, seine Irrthümer widerrufen hatte, sprach sich in einer Rede für das Edict aus. De Thou giebt dieselbe und wir führen aus ihr folgende Stellen an. „.... Ziehen wir vielmehr das Band der Liebe an und lassen wir unsere Mitbürger wie an demselben Staate, so an denselben Ehren, Privilegien und Würden, mit uns Theil haben. Wir können ihnen Dies nicht ohne Unrecht und ohne uns der Undankbarkeit schuldig zu machen versagen. Denn als das Reich von einer durch spanische Macht unterstützten mächtigen Partei angegriffen wurde, kann Niemand so ungerecht seyn, der sich nicht erinnerte, daß die Protestanten für seine Vertheidigung tapfer kämpften, der es läugnete, daß ihnen, die sich für den Staat so verdient gemacht hatten, Lohn gebühre und welcher nicht gestände, daß denselben ihnen zu versagen, die größte Ungerechtigkeit wäre....... ...Halten wir den uns von Gott durch den König gegebenen Frieden werth, und nehmen wir das uns in diesem Edict dargebotene einzige und nothwendige Mittel, ihn zu erhalten, ohne Streit an.....“ Dessenungeachtet beharrten mehrere Parlamentsräthe auf ihrem Widerstande, bis ihre gemäßigteren Collegen, wie sie auf die Kirchengeschichte sich stützend, sich dahin aussprachen, daß in Umständen, wie die vorliegenden, von den Klügeren immer Vieles für die öffentliche Ruhe nachgegeben worden wäre (in hujusmodi caussis multa tranquillitati publicae semper a prudentioribus fuisse condonata). Diese Ansicht trug endlich den Sieg davon und es wurde beschlossen, daß das Edict, ganz wie es vorlag (sine modo aut conditione integrum), der Verfügung des Königs überlassen würde. (?!)

So war denn der Sieg, welchen Heinrich IV. durch seine gleichsam v ä t e r l i c h - k ö n i g l i c h e Haltung über das widerspenstige Pariser Parlament davon trug, indem dasselbe das Edict von Nantes am 25. Februar 1599 ohne einschränkende Clauseln einregistrirte, ein keinesweges vollständiger und es daher nicht zu verwundern, daß manche Provinzial-Parlamente mit dieser Einregistrirung des Edicts theils zögerten, theils dieselbe mit solchen Clauseln verbanden. Diese Zögerung er-

kennt man daraus, daß das erste Parlament, welches dem Beispiele des Pariser Gerichtshofes folgte, das von Grenoble (Delphinat), das Edict doch nicht früher als am 27. September des genannten Jahres einregistrirte. Das Parlament von Toulouse (Languedoc), von welchem, nach dem uns von dieser Stadt Bekannten, der stärkste Widerstand zu erwarten war, verificirte das Edict zwar erst am 19. Januar 1600, aber dennoch und bloß mit der Clausel: „Es wird nur so weit, als es dem Könige gefallen wird, ausgeführt werden (il ne sera exécuté que tant qu'il plaira au roi)", deren Loyalität manche Bedenken erregen mußte, welche Zeit und Geschichte völlig gerechtfertigt haben.[9] Das Parlament von Bourdeaux (Guyenne) ließ durch seine Deputirten 1. gegen die in der Einleitung des Edictes ausgesprochene indirekte Billigung der angeblich reformirten Religion, 2. gegen die die Schulen, Hospitäler und Ehen betreffenden Artikel, 3. gegen die Zulässigkeit der Reformirten zu allen Ämtern und 4. gegen die „die Gerechtigkeitspflege buntscheckig machende (bigarrer la justice)" Errichtung der halbgetheilten Kammern bei dem Könige einen Protest einlegen und erklären, daß ihre Collegen diesen sie selbst erniedrigenden Bestimmungen nie freiwillig beistimmen würden. Der König empfing sie, eben mit seinen Kindern spielend, im großen Saale des Schlosses von Saint-Germain-en-Laye bei Paris und sagte ihnen: „Wundert Euch nicht, mich hier mit diesen kleinen Kindern muthwillen (folastrer) zu sehen; ich verstehe, das Kind zu spielen und Männer

[9] Der Raum gestattet nicht, in extenso eine sehr charakteristische Erklärung oder vielmehr Rechtfertigung dieser Einregistrirung vor dem katholischen parlamentarischen Gewissen anzuführen, welche Rechtfertigung Anquez P. 177. von einem Mitgliede dieses Gerichtshofes citirt. Wohl müßten die Parlamente Edicten widerstehen, die man einem belästigten Fürsten entrissen hätte. Aber ein weiser, kluger und erfahrener Fürst, wie H. IV., könnte wohl von der gemeinen Straße abweichende Gründe und Gedanken haben. Gegen einen solchen müßte man, nach erfolgten Remonstrationen, „nicht die Schwierigen machen (faire les difficiles)", noch so viele „jussions" erwarten. Denn in solchen Fällen, da nämlich die Parlamente „die geheimen Unternehmungen, Absichten und Bewegungen" der Könige weder wüßten, noch vernünftiger Weise wissen könnten, wäre es besser zu „dissimuliren" und dem Willen des Fürsten Außerordentliches nachzulassen, als ihn aufzubringen.

zu besiegen (je sçay faire les enfans et defaire les hommes). Ich habe so eben mit meinen Kindern den Thoren gemacht, jetzt will ich mit Euch den Klugen machen und Euch Audienz geben." Diese Audienz schloß mit den kategorischen Worten: „Ich habe ein Edict gemacht und will daß es beobachtet werde. Und was auch geschehe, will ich, daß mir gehorcht werde. Es wird Euer Glück sein, wenn Ihr es thut. Mein Canzler wird Euch von meinem Willen vollständiger in Kenntniß setzen."[10] Und dennoch bedurfte es noch schriftlicher Aufforderungen von Seiten des Canzlers und des Marschalls Ornano, um das Parlament zur Einregistrirung des Edicts zu bewegen, welche aber erst am 7. Februar 1600 und mit der bedenklichen Clausel: „Auf sehr ausdrücklichen und wiederholten Befehl Seiner Majestät (très exprès et réitéré commandement de S. M.)" erfolgte. — Das Parlament von Rennes (Bretagne) verstand sich gleichfalls sehr spät und auf zwei königliche lettres de jussion zu dieser Einregistrirung, nachdem es seinen Präsidenten genöthigt hatte, ehe sie erfolgte, mündlich zu erklären, daß das Edict „ohne Approbation einer anderen, als der katholischen, apostolischen und römischen Religion" angenommen würde. — Die von andern Parlamenten gemachten Schwierigkeiten übergehend, bemerken wir, daß das Parlament von Rouen (Normandie) am

[10] Lettres miss. T. V, p. 180 sq. Eben daselbst eine Antwort des Königs an die Deputirten des Parlaments von Toulouse, aus welcher hervorgeht, daß dieselben ebenfalls gegen das Edict remonstrirt hatten, ohne jedoch so weit gegangen zu sein, als das Parlament von Bourdeaux. Diese Antwort gebe ich im Folgenden: „Es ist seltsam, daß Ihr Euere bösen Neigungen nicht abthun könnt (c'est chose estrange que ne pouvés chasser vos maulvaises volontez). Ich merke wohl, daß Ihr noch den Spanier im Leibe habt. Und wer wollte glauben, daß Die, welche Leben, Gut, Stand und Ehre für die Vertheidigung und Erhaltung dieses Reiches daran gesetzt haben, wie treulose Liguisten, welche verdienen, daß man über sie herfalle und sie aus dem Reiche verbanne, unwerth wären, öffentliche Ämter zu erhalten?.... Ich bin nicht blind, ich sehe klar. Ich will, daß Die der Religion in meinem Reiche im Frieden leben und fähig seien, zu Ämtern zu gelangen; nicht weil sie von der Religion sind, sondern weil sie mir und der französischen Krone treu gedient haben. Ich will, daß man mir gehorche und daß mein Edict in meinem ganzen Reiche publicirt und vollstreckt werde. Es ist Zeit, daß wir Alle, des Krieges überdrüßig (saouls de guerre), auf unsere Kosten klug werden."

Längsten zögerte. Sein erster Präsident hatte sich in Begleitung mehrerer Parlamentsräthe zu dem damals in Blois residirenden Könige begeben und ihm erklärt, daß die Zulassung der Reformirten zu Ämtern „in offenbarem Widerspruche mit der Verpflichtung wäre, welche Seine Majestät vor zwei Jahren gegen diesen Gerichtshof eingegangen“ (s. oben S. 781 f. und Anmerk. 8.). Nur durch die Drohung, demselben, mittelst Evokationen oder Ausladungen (s. oben Bd. III, S. 139.), die Erkenntniß der meisten Prozesse zu entziehen, gelang es dem Könige, dessen Widerstand zu besiegen und die Verificirung des Edicts durchzusetzen. Sie erfolgte am 23. September 1599, aber mit Modifikationen und Restriktionen, auf welchen dieses Parlament zehn Jahre hindurch wie versessen war. Endlich nahm es am 5. August 1609 das Edict ohne dieselben „nach seiner Form und seinem Inhalt (suivant sa forme et teneur) auf den mehrere Male sowohl mündlich, als schriftlich wiederholten sehr ausdrücklichen Befehl des Königs“ an. (Anquez p. 177—181.)

Die Reformirten, schon durch die Verzögerung der Einregistrirung des Edicts von Seiten des Pariser Parlaments ungeduldig und mißtrauisch geworden, wurden es natürlich noch mehr durch das gleiche, ja zum Theil noch feindlichere Verfahren der übrigen Gerichtshöfe. Ihr Mißtrauen wurde aber noch vermehrt, als sie erfuhren, daß der König, auf die Vorstellungen, sowohl der Parlamente, als auch des Klerus, in der Fassung mehrerer Artikel jener wichtigen Akte Veränderungen theils angeordnet, theils zugelassen hätte. Wir glauben Dies betonen zu müssen, um Das was wir von dem Edicte gesagt haben zu belegen und die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit nachzuweisen, seine Geschichte auf die Periode zu beschränken und in ihr zum Abschluß zu bringen, in welcher sie in Compendien und in selbst werthvollen Geschichtsbüchern erscheint. Vergeblich ermahnte Duplessis die Reformirten, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Sie legten in mehreren „Cahiers“,[11] welche sie für ihre

[11] Ich behalte das oft wiederkehrende fremde Wort bei, da die Ausdrücke

an den König abgeordneten Deputirten ausfertigen ließen, Proteste gegen jene Abweichungen ein. Der König gab den Deputirten nicht sobald und auch nicht in Paris Audienz, nachdem er ihnen durch den Herzog von Bouillon hatte erklären lassen, „daß es ihm gefallen würde, sie in kleinen abgelegenen Orten und nicht in großen Städten zu hören". Die Audienz fand später in Chateauneuf-sur-Oise statt, wo er den vor ihm das Wort führenden Abgeordneten gnädig aufnahm, ihm aber auf das Vorgetragene starke „Gegenvorstellungen (contre-remontrances)" machte, ohne jedoch durch dieselben „den Reformirten alle Hoffnung ihrer Befriedigung zu nehmen". Zugleich forderte er sie auf, in die Cahiers der Deputirten nur die hauptsächlichsten Beschwerden aufzunehmen, „um sich durch Krittelleien nicht den Herren des Conseils verhaßt zu machen".[12] Die Reformirten verlegten nun ihre Versammlung nach Saumur, dessen Gouverneur Duplessis war, „aus Achtung für dessen Person und um leichter seine weisen und heilsamen Rathschläge (ses sages et salut aires avis) erhalten zu können". Nach einem Briefe des Staatssekretärs Forget vom 27. März 1601 an Duplessis (Mém. T. III, p. 19.) befahl der König das Auseinandergehen dieser Versammlung. Er hätte, heißt es beschwichtigend, diesen Befehl nur auf die Beschwerden der Katholiken gegeben und so lange als möglich aufgeschoben. Die Versammlung bat den König, zu genehmigen, die Kirchen von diesem Befehle in Kenntniß zu setzen, um dem Eindrucke ihres plötzlichen Auseinandergehens zuvorzukommen. Doch schien sie nicht die Entscheidung des Königs erwartet zu haben. Denn nach dem Protokoll über die gleichzeitig (Mai 1601) zu Gergeau gehaltene (sechzehnte) National- oder General-Synode hatte dieselbe auf diese ihr gemachte Mittheilung zwei Depu-

---

„Vollmacht, Instruktion, Mandat, Verhaltungsbefehl" mir demselben nicht ganz zu entsprechen scheinen. Wohl waren sie dieses Alles, aber dennoch mehr — die in den Versammlungen der Corporationen beschlossenen Petitionen, Reclamationen und überhaupt Anträge, welche durch deren Abgeordneten dem Könige oder dessen Conseil vorgetragen oder vorgelegt wurden und zugleich Instruktionen für deren Verhandlungen enthielten.

[12] Anquez p. 182; da der von ihm angeführte Brief La Galaisière's vom 27. Juni 1599 an Mornay sich nicht in meiner Ausgabe der Memoiren M.'s befindet.

tirte (unter welchen der Prediger Chamier) an Heinrich IV. gesendet, um ihn zu bitten, die Fortsetzung der Versammlung zu genehmigen, der König aber deren unverzügliche Auflösung geboten und nur erlaubt, ihre Beschwerden durch zwei Deputirte an den Hof gelangen zu lassen, für deren Ernennung die Versammlung eine andere Versammlung ansetzen könnte.[13] Hierauf bat die Synode den König um die Erlaubniß, dieselbe auf den 15. October in Sainte-Foi ansetzen zu lassen.[14]

Ehe wir auf die politische Versammlung von Sainte-Foi kommen, haben wir auf die Motive der Versammlung von Saumur zu sehen, an die Synode von Gergeau zu deputiren. Sie sind uns um so wichtiger, als wir, wenn auch wissend, daß die politische Verfassung des französischen Calvinismus auf ihrer kirchlichen Organisation beruhte, doch nicht gefunden haben, daß seine politischen sich mit seinen kirchlichen Versammlungen in eine eigentliche geschäftliche Verbindung setzten, in eine Verbindung, welche schon die Verschiedenheit der aristokratischen Tendenzen der „Politiker" und der demokratischen Bestrebungen der „Consistorialen" erschwerte. Vor der nach dem Abfalle Heinrichs IV. beiden Parteien gleich drohenden Gefahr trat aber diese Verschiedenheit zurück und das Bedürfniß jener Verbindung hervor. In demselben sendete die politische Versammlung von Saumur an die Synode von Gergeau Abgeordnete, wie Anquez (P. 185.), auf Grund der ihm vorliegenden Quellen bemerkt, „eben sowohl wegen der engen Verbindung, welche zwischen den kirchlichen und politischen Versammlungen stattfinden sollte, als auch um sie von ihren gerechten Absichten und Maßregeln (de ses droites intentions et procédures), um den von Seiner Majestät Denen der Religion be-

[13] Das Schreiben des Königs an die politische Versammlung von Saumur scheint mit der Mission jener beiden Deputirten sich gekreuzt zu haben oder ihr zuvorgekommen zu sein, da es vom 1. Mai 1601 datirt ist. Anquez giebt es unter Nr. VIII. des Anhangs.

[14] Aymon, tous les Synodes Nationaux.... T. I, p. 250. Von De Félice, dem verdienstvollen Verf. der „Histoire des Protest. de France" ist in diesem Jahre (1864) eine „Histoire des Synodes Nationaux..." herausgegeben worden, welche bei der Seltenheit des Werks von Aymon und der Wichtigkeit des wenig erkannten Gegenstandes Beachtung verdient.

willigten Traktat (traité) zur Ausführung zu bringen und von Dem, was sie zum Besten der Kirchen für nothwendig hielte, in Kenntniß zu setzen".

Es war natürlich, daß die Reformirten an dem Bestehen ihrer politischen Versammlung eben so festhielten, als daß der König sie nicht liebte, ja stets mit eifersüchtigem Auge beobachtete. Sie hatten dem Herzoge von La Tremouille auf dessen Aufforderung, der Geduld und der Clemenz des Monarchen durch ungebührliche Verlängerung ihrer Versammlung von Saumur nicht zu mißbrauchen, erklärt, daß deren Bestehen in zwiefacher Hinsicht nützlich wäre: indem sie einerseits den Katholiken „eine heilsame Furcht einflößte", anderseits aber die Reformirten von Gewaltschritten zur Geltendmachung ihrer „Reclamationen" abhielte. Dagegen giebt uns Anquez (P. 186.) aus einem Briefe des Herzogs von Bouillon an den uns bekannten Bongars (s. oben Bd. III, S. 215.): „Der König hat die Versammlung von Saumur aufgelöset, da er einige Eifersucht zu haben schien, daß solche Versammlungen einen Staatskörper in seinem Staate bildeten". Seine oben erwähnte den Reformirten ertheilte Erlaubniß, ihre Beschwerden und Reclamationen durch zwei sich beständig bei ihm aufhaltende Deputirte zur Sprache bringen zu lassen, war von ihnen mit Dank anerkannt worden. Aber abgesehen davon, daß diese Erlaubniß nur die Erneuerung eines Rechtes war, welches bis zu der i. J. 1560 gehaltenen zweiten National-Synode von Poitiers (s. Aymon T. I, p. 21.) hinaufgeführt werden und von da an weiter abwärts nachgewiesen werden konnte, auch von ihm bis zu der uns vorliegenden Zeit stets Gebrauch gemacht worden war: glaubten sie ihren Anspruch auf politische Versammlungen dadurch begründen zu können, daß, wenn auch mehrere Provinzen (wie z. B. Nieder-Guyenne, Ober-Languedoc u. s. w.) unter Umgehung einer solchen Zwischeninstanz ihre Anträge und Beschwerden unmittelbar zu den Füßen des Thrones niedergelegt hätten, doch von allen übrigen Provinzen die Verwendung und der Schutz jener Versammlungen bei dem Könige in Anspruch genommen würden. Übrigens mußte den einen kirchlich-politischen Körper ausmachenden französischen Reformirten zur Erhaltung ihrer Einheit das Organ der poli-

tischen Versammlungen eben so wichtig sein, als die Staatsregierung dahin streben, durch Beschränkung derselben diese sie bedrohende Einheit, welche bald in den sogenannten hugenottischen Bund ausging, zu hemmen.

Daher war es schon sehr viel und mußte von den Reformirten mit Dank aufgenommen werden, daß der König zur Wahl dieser bei ihm residirenden Deputirten die politische Versammlung von Sainte-Foi genehmigte. Übrigens konnte er diese Versammlungen nicht gut ganz verhindern, da sie gleichsam neben denen des katholischen Klerus einhergingen, aus welchen die entgegengesetzten Beschwerden an ihn gelangten und er doch wenigstens versuchen mußte, sich in der ihm geziemenden, oben (S. 811.) angegebenen Stellung zu erhalten. So erlaubte er noch die beiden Versammlungen von Chatellerault und Jargeau (1605 und 1608), obgleich, wie Duplessis am 19. Juli 1604 an den Herzog von La Tremouille schrieb, man dem Könige „in den Kopf gesetzt hätte, daß die reformirten Deputirten eine Versammlung, nur ihren Leidenschaften dienend und von Einigen ihnen eingegeben, verlangten“. (Mém. T. III, p. 54.) Doch erfuhren die Reformirten in diesen beiden letzten Versammlungen viele Beschränkungen, auf die wir hier nicht eingehen können. Wir bemerken nur, daß sich Sully für dieselben von dem Könige ein nach unsern Ansichten sehr zweideutiges Lob erwarb.

Die Versammlung von Sainte-Foi[15] beschäftigte sich zunächst mit organischen Bestimmungen, von denen viele auch in die folgenden politischen Versammlungen hinausreichten. Unserem Interesse näher steht die Redaktion der Cahiers für die Deputirten über die dem Könige vorzutragenden Gegenstände. Diese waren: 1. daß das Edict wieder auf seine ursprüngliche Form zurückgeführt würde, 2. die in den geheimen Artikeln und in dem Brevet enthaltenen Gegenstände, über welche zu erkennen der König sich vorbehalten hatte und 3. die Beschwerden über Verletzungen, Abänderungen und Übergehungen des Edicts. Der König verweigerte, dem Edicte seine erste Form

---

[15] Es ist vielleicht überflüssig, aber Fluglesern wohl nothwendig zu bemerken, daß hier von der Versammlung von Sainte-Foi von 1601 und nicht von der oben (S. 787 f.) erwähnten von 1594 die Rede ist.

zu geben, da die in dasselbe gebrachten Abänderungen „von den vornehmsten (principaux) Reformirten gutgeheißen“ worden wären und nur secundäre Punkte beträfen, welche, um die Ausführung des Ganzen (de l'ensemble) zu erleichtern, aufrecht gehalten werden müßten. „Aber er bewilligte den Reformirten Alles was ihnen vernünftiger Weise innerhalb der Gränzen des Edicts octroyirt werden könnte.“ Dieser ganz vage Bescheid läßt viele Fragen zu, auf deren Beantwortung sich selbst Anquez (P. 211.) nicht einläßt. Wir bemerken nur noch, daß er mit der politischen Versammlung von Sainte-Foi seine Geschichte in eine dritte Epoche ausgehen läßt, welche wir oben (S. 798.) gewissermaßen als drittes Edict von Nantes bezeichnet haben. Von dieser Versammlung läßt er auch „die Errichtung der General-Deputation (l'établissement de la députation générale)“ ausgehen. Unter ihr versteht er die oben (S. 824.) angeführten, bei dem Könige bleibend residirenden Deputirten, eine Einrichtung über deren Vortheile und Nachtheile Benoit sich (l. c. p. 367—370.) ausführlich ausläßt. Unter Verweisung darauf bemerken wir nur, daß der König die General-Deputationen den politischen Versammlungen weit vorzog: ein hinlänglicher Grund für die Reformirten, sie diesen nachzustellen. Von den Ursachen dieser Verschiedenheit führen wir nur den unvermeidlichen Einfluß der Hofluft und den Umstand an, daß die für denselben weit weniger empfänglichen Consistorialen nicht gut in die General-Deputation gewählt werden konnten, da die Prediger, (als der eigentliche Kern der Consistorialen) sich nicht auf längere Zeit von ihren Gemeinden abwesend zu halten und daher in der General-Deputation nicht den Einfluß auszuüben vermochten, den sie in den politischen Versammlungen hatten. Dazu kam noch, daß dieselben in engerer lebensvollerer Verbindung mit den kirchlichen Synoden standen, als die General-Deputationen. Dessenungeachtet waren dieselben nützlich und es verdient bemerkt zu werden, daß, selbst nach Benoit (l. c. p. 437.), die Antworten oder Resolutionen des Königs auf die Cahiers der General-Deputirten „so günstig und so gerecht waren, wie man sie von einem billigen und der Ruhe seiner Unterthanen geneigten Fürsten erwarten konnte“.

Zu den organischen Bestimmungen des Edicts, oder was noch dazu beiträgt, das Schwankende seines Charakters zu bezeichnen, des, nach Benoit (l. c. p. 323.) von den leidenschaftlichsten Katholiken sogenannten „Traktats“ von Nantes, gehört ganz besonders seine gleich von vorn herein angegebene Erklärung als „dauernd und unwiderruflich (perpetuel et irrevocable).“ Doch haben wir diese banale Bezeichnung schon den früheren Pacifikations-Edicten vorgesetzt gefunden — meist wohl mit der Mental-Reservation erlassen, sie so bald als möglich aufzulösen!

Der undankbaren Arbeit müde, an diesen Bestimmungen die Schraube ohne Ende zu drehen, gehen wir nun zu einzelnem Faktischen über.

Weit mehr als die Commissarien für Abfassung des Edicts (pour dresser l'édit) wirkten die von dem Könige vom Jahre 1600 an in die Provinzen abgeordneten Commissarien, um dessen Vollziehung zu bewirken (Commissaires executeurs de l'Edit). Es erscheint zwar als ein Widerspruch, Gesetze vollziehen zu lassen, über deren Gültigkeit und Bedeutung die Gesetzgeber und die Vollstrecker der Gesetze selbst noch uneinig und unklar sind. Die Erscheinung ist dessenungeachtet unbestreitbar und gehört zu den vielen Fällen, da die theoretische oder gesetzliche Bestimmung der Praxis sich anschmiegt, wie das unbequeme neue Kleid dem Körper. Der König ernannte für jenen Zweck einen katholischen und einen reformirten Commissar, zur Bereisung der Provinzen und zur Untersuchung und möglichsten Schlichtung der beiderseitigen Beschwerden. Wenn auch Beide gleiche Vollmachten hatten, so war es doch natürlich und den Umständen angemessen, daß dem katholischen Commissar der Vorrang (le pas) zugewiesen wurde. Von der Wahl dieser Männer hing zwar das Meiste ab. Aber es ließ sich von der Klugheit und auch der Gesinnung des nach innerer Ruhe eifrig strebenden Königes erwarten, daß diese Wahl eine gute war, wenigstens auf billige und friedliche Männer fiel. Eine ihrer wichtigsten Verrichtungen war die Untersuchung über die Berechtigung der Reformirten zu ihren verschiedenen Lokal-Gottesdiensten, wobei es besonders auf die Ermittelung des Status quo von 1577 ankam. Besonders schwierig war der

Punkt der Beerdigungen. Wenn nach den canonischen Bestimmungen die katholischen Pfarrer nicht die Beerdigung von Ketzern auf ihren Kirchhöfen zugeben konnten, so glaubten die Reformirten nach dem Geiste des sie zu Ämtern in dem katholischen Staate für zulässig erklärenden Edictes gegen ihre Bezeichnung als Ketzer protestiren zu müssen und die katholischen Kirchhöfe auch für sich in Anspruch nehmen zu dürfen. Da kam es ihnen oft zu statten, daß die Kirchgemeinden weniger schwierig waren, als ihre Pfarrer und sich leicht dazu verstanden, Reformirten ihre durch die beständigen Kriege ruinirten Kirchhöfe, unter der gerechten Bedingung ihrer Wiederherstellung auf gemeinschaftliche Kosten, offen zu lassen.

Wenn Benoit (l. c. p. 360 sq.) im Ganzen die genaue Pflichterfüllung der Commissarien lobt, so beschuldigt er dagegen die Reformirten der Vernachlässigung ihres Interesses, welcher er sehr verschiedene Ursachen unterlegt. Einerseits glaubten sie, daß der baldige gänzliche Fall der römischen Kirche sie der Vorsicht gegen dieselbe überhöbe. Denn da ihre Kirche gegen lange und schwere Verfolgungen Stand gehalten hätte, würde sie nun, da ihr Bekenntniß frei und ungefährlich wäre, einen vollständigen Sieg über ihre Gegnerin davon tragen. Anderseits hätten die Reformirten dem katholischen Klerus durch den Versuch, ihren Cultus in dessen Nähe einzuführen, wo er nicht haltbar gewesen wäre, eine kleine Kränkung bereiten wollen. Endlich aber hätten sie, in zu großem Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und auf die Ehrlichkeit ihrer Gegner, sich mit dem augenblicklichen Besitze ihrer Cultusstätten begnügt, dessen formelle Versicherung oder Verbriefung durch Verträge für ihre Nachkommen vernächlässigt und dadurch der Chicane ihrer Feinde einen weiten und leichten Spielraum offen gelassen. Dies wird uns Gelegenheit geben, die folgenden Zeiten unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. als die Periode der Chicane, ja wahrer Rabulisterei zu bezeichnen.

Zu den mehr formellen, als wesentlichen, aber desto charakteristischeren Zeichen katholischer Unduldsamkeit gehörte, daß dieselbe es dahin brachte, die Sitzungen der halbgetheilten Kammern in andere Städte verlegen zu lassen, als die, in welchen die Parlamentshöfe sich befanden, zu denen diese Kammern ge-

hörten. Die Intoleranz von Toulouse ist schon oben (S. 59. und 124.) angedeutet worden und wir führen hier nur noch die Bemerkung eines Katholiken an, wie, weil das Parlament dieser fanatischen Stadt durch die Errichtung der halbgetheilten Kammer von Castres von der Schmach befreit worden wäre, einen Reformirten in seiner Mitte aufzunehmen, man in Wahrheit sagen könnte: „Wenn auch nicht Frankreich, so ist doch wenigstens Toulouse von Ungeheuern frei“.[16]

Nach dem Ganzen seiner Folgen betrachtet war aber das Edict von Nantes, ungeachtet seiner auf den ersten Blick zu erkennenden vielen und großen Mängel und der in den meisten Fällen fast unübersteigbaren Schwierigkeiten, es auch nur in dieser mangelhaften Fassung zur Ausführung zu bringen, von außerordentlichem Nutzen, ja von einem Segen, welcher auch bis in unsere Zeit reicht. Denn durch dieses Gesetz wurde wenigstens der Anfang gemacht, Religion und Politik, welche bisher unheilvoll vermengt worden waren, auseinanderzuhalten, jede in ihre schon von dem Heilande angegebenen Gränzen zu verweisen und zugleich zur Duldung verschiedener Culte der Keim gelegt. Freilich hat es zur thatsächlichen Anerkennung jener Gränzen, zum gedeihlichen Aufsprossen dieses Keimes der Kämpfe, der Anstrengungen, ja selbst warnender Verirrungen und abschreckender Thorheiten bedurft. Aber wie hätte sich auch ohne sie das Gute durch das tausendjährige mächtige Böse die Bahn brechen können?

Und ohne Heinrich IV. wäre das Edict von Nantes nicht zu Stande gekommen! Trotz, ja, die unerbittliche Geschichte nöthigt zu diesem demüthigenden Geständnisse, mit oder mittelst „der Comödie von Saint-Denys“ war „er das versöhnende Princip zwischen den hadernden Parteien“.[17] „Unter seinem wachsamen Auge war Frankreich in Ruhe und diese Ruhe auch auf die Protestanten übergegangen... Die Gewohnheit der religiösen Freiheit ließ allmälig die erlebten Verfolgungen vergessen, auf den blutigen Kampf die unblutige Streittheologie, auf den Einfluß der Edelleute den der Prediger fol-

---

[16] „Si non Gallia, saltem Tholosa monstris caret.“ (Anquez p. 197.)

[17] Weber, Geschichtl. Darstellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staat... Heidelberg, 1836. S. 177.

gen" (Ouvré p. 101.). — „Viele", lesen wir in der trefflichen Geschichte eines französischen Protestanten der Neuzeit,[18] „werfen Heinrich vor, aus persönlichem Ehrgeize und ohne absolute Nothwendigkeit seine Religion abgeschworen zu haben. Dieser Vorwurf ist zu streng. Es ist wahrscheinlich, daß Franz I., hätte er die protestantische Religion angenommen, vermocht haben würde, ferner über Frankreich zu herrschen. Aber da Die, an denen es war, dem Volke Duldung und christliche Liebe zu predigen, es überredet hatten, daß die Menschen durch die bloße Abweichung vom Cultus seine tödtlichen Feinde würden, als sie Katholiken und Protestanten angereizt hatten, sich wie wilde Thiere auf einander zu werfen und fast vierzig Jahre hindurch zu zerreißen, machten unglückliches Mißtrauen und unvertilgbares Rachgefühl alle Versöhnung unmöglich. Es gab gleichsam zwei Völker auf demselben Boden und nie hätte das schwächere Volk vermocht, sein Oberhaupt dem stärkeren zu geben. Daher mußte Heinrich von Bourbon nach dem Tode Heinrichs von Valois katholisch werden oder der bürgerliche Krieg hätte kein Ende genommen. Das ganze Leben Heinrichs IV. berechtigt uns, zu glauben, daß seine Abschwörung ihm besonders durch die Liebe, welche er für sein Volk hatte, eingegeben wurde. Hatte diese Handlung weniger edele Beweggründe, war seine Aufrichtigkeit zweifelhaft, so ist es allein Gottes Sache, streng zu richten. Frankreich aber kann nur e i n e Stimme haben, den Besten der Monarchen freizusprechen und zu segnen."

Hören wir endlich die versöhnliche Stimme des gleich treuen Calvinisten und Königsdieners. Er schrieb am 20. Februar 1604: „Ich habe nicht so geringe Einsicht, daß ich nicht wüßte, wie die Lage der Kirchen unter dem wohlthätigen Schutze der Edicte Seiner Majestät gut ist und wie im Gegentheil selbst die vortheilhafteste Ruhestörung (le plus avantageux trouble), wenn durch ihre Schuld veranlaßt, ihnen zum Ruin werden würde." Und am 26. des folgenden Monats schrieb er nach England: „Unsere Kirchen befinden sich durch die Gnade Gottes und unter der Wohlthat der königlichen Edicte in einer

[18] **De Bonnechose**, Hist. de France. T. I. Paris, 1836. P. 410 sq.

Lage, welche sie nicht Lust haben zu verändern. Das Evangelium wird frei gepredigt, nicht ohne Fortschritte zu machen. Gerechtigkeit läßt man uns zukommen. Wir haben Orte, um uns gegen den Sturm sicher zu stellen. Wenn etwas Ungesetzliches uns widerfährt, so hört man unsere Klagen und stellt ihnen oft ab. Man könnte zwar wünschen, daß unser Cultus an mehreren Orten näher und bequemer wäre, daß wir einen größeren Antheil an Ehren und Ämtern hätten. Und vielleicht wäre Dies dem Könige ebenso nützlich, als unsern Diensten angemessen. Allein Dies ist wohl zu wünschen, nicht aber zu verlangen. Das sind entweder Klagen zu weichlicher (doüillets) Christen oder bloß menschliche Beschwerden (ou purement d'hommes). Die Welt deshalb nur im Geringsten in Unruhe zu setzen, ist Niemandes Sache (il n'y a veine qüi y tende). Gott weiß, wie weit er seine Kirche fortschreiten lassen will und hat dazu die Mittel in seiner Hand. Uns ziemt nicht, die Sachen zu überstürzen (precipiter), wohl aber können wir sie, wenn wir die Schranken der Pietät und Gerechtigkeit überschreiten, rückgängig machen." Von dieser Besorgniß kommt der treffliche Mann sogleich zu der weit größeren und noch früher in Erfüllung gegangenen Furcht für des Königs Leben, mit dem das Staatsgesetz des Edictes verletzt, oder gar zerrissen werden konnte: „Möge es nur Gott gefallen, uns den König zu erhalten, ihn in seinem Entschlusse zu befestigen und alle entgegengesetzte Rathschläge von ihm abzuwenden. Ich läugne Ihnen nicht, daß unsere Kirchen Besorgnisse haben: Besorgnisse, sagt der Jurist, von denen auch standhafte Männer befallen werden (m e t u s, dit le Jurisconsulte, q u i i n c o n s t a n t e s e t i a m v i r o s c a d u n t), wenn sie hören, daß die Jesuiten, die Feuerbrände der Christenheit, sich seiner Ohren bemächtigen, wenn dieselben ihm ein Mal über das andere von der Einführung des Concils von Trient vorreden: n i c h t d a ß s i e" (die Kirchen) „d i e J e s u i t e n f ü r c h t e n, ..." Über die hier ausgehobene dunkele Stelle geben folgende Worte aus einem Briefe vom 2. Januar desselben Jahres einiges Licht: „Ich zweifele nicht an der Aufnahme der Jesuiten.... **Was ihre Federn betrifft, so steigen sie nicht höher, als die anderen. Gott bewahre den König nur vor**

ihren Schwertern (... pour leurs plumes, elles ne montent pas plus haut que les autres. Dieu garde seulement le Roy de leurs glaives)."[19]

§. 21.

Blick auf Heinrich IV. vom Edict von Nantes bis zu seinem Tode. (1598—1610.)

So sehr auch unser Interesse an Heinrich IV. mit der Epoche zurücktritt, welche wir oben (S. 770.) als eine neue, beides in seinem Regiment und in seinem Charakter, bezeichnet haben: so ist es doch mit derselben eben so wenig ganz geschwunden, als diese Veränderung ohne allen Einfluß auf unsere Geschichte geblieben ist. Wenn von zwei Menschen, nachdem sie lange auf einem Wege einhergegangen sind, in der Verfolgung des einen Zwecks sich gegenseitige Hülfe geleistet haben, der eine eine ganz verschiedene Richtung genommen hat, so ist mit dieser Veränderung noch nicht alle Verbindung, jegliche Wechselwirkung, möge jene auch noch so schwach und diese sogar eine hemmende sein, eingetreten. Wie viel weniger aber von zwei großartigen geschichtlichen Erscheinungen, deren Auseinandergehen zwar auf dem geistigen, sittlichen Grunde erfolgt ist, welche aber nicht aufgehört haben, auf dem Boden aller übrigen Lebensbeziehungen neben einander zu gehen, aus ihm ihre Nahrung zu ziehen? Dazu kommt noch, daß jenes Auseinandergehen in dem vorliegenden Falle kein passives, sondern ein sehr aktives, offensives und defensives war, wie wir es nach der Reformation gesehen haben und zum Theil noch sehen.

Dieses möge denn unsern versuchten Blick erklären und rechtfertigen, mit welchem wir bei seiner nothwendigen Flüchtigkeit weit weniger beabsichtigen, dem Leser frappante Anschauungen zu eröffnen, als ihn dahin zu führen, ihnen mit unbefangener Liebe selbst nachzugehen.

Wo bedarf es auch wohl mehr einer solchen Liebe, als vor Heinrich IV., über welchen die Geschichte noch lange nicht das letzte Wort geredet hat?

---

[19] Lettre ... à M. de Lomenie, à M. de la Fontaine, u. à M. de St. Germain Monroi. (Mém. de Mornay T. III, p. 44, 47 sq. u. 43.)

„Heinrich hatte als Reformirter und Rebell glänzende, ja edele Eigenschaften gezeigt. Katholisch und König geworden, war er nur Despot. Hatte er sich geändert? Nein: aber die Umstände um ihn hatten sich verändert. Seine Stellung war anders geworden und mit ihr waren seine Interessen, seine Leidenschaften, er selbst anders geworden. Das, dem er sich mit Leib und Seele hingegeben, hatte ihn verändert.“[1] Und was war Dies, wenn nicht das Wohl des Staats und das Glück seiner Unterthanen? Vor Beidem trat ihm das partikular-christliche Interesse weit, doch nicht völlig zurück. Denn bei dem großen Bündnisse, ein europäisches Gleichgewicht und die religiöse Freiheit herbeizuführen, für welches ihn schon die Königin Elisabeth kurz vor ihrem Tode gewonnen hatte und bei dessen Verwirklichung ihn der seinige überraschte, hatte er besonders auf die Protestanten gerechnet. Es hätte ohne Ravaillac's Mordstahl vielleicht sein altes protestantisches mit seinem neuen katholischen Bewußtsein, wenn auch nur mehr politisch, aber dennoch anerkennungswerth, öffentlich ausgesöhnt. Aber der Alte der Tage und der Herr der Geschichte hatte es nicht gewollt.

Und bei diesen Plänen und Bestrebungen schwebte jener Stahl, welcher ihn endlich traf, unaufhörlich über seinem Haupte! Er wußte es, wie es ganz Frankreich wußte und ließ sich dadurch nicht von seinem Wege ablenken![2]

---

[1] De Potter, Histoire du Christianisme. T. VII. Paris, 1837. P. 396. — In gewissem Sinne mögen sich die Worte Ophelia's über Hamlet auf Heinrich IV. anwenden lassen:

„O, what a noble mind is here o'erthrown!“

[2] Nur vom J. 1599 an finde ich in den Sommaires historiques vor T. V—VII. der Lettres missives folgende Mordversuche auf H. IV.: I. 1599, 3. April. Supplice du jacobin Ridicoux, qui avait tenté plusieurs fois d'assassiner le Roi. II. 1600, 2. Juni. Nicole Mignon, vieille femme de Saint-Denis, qui avait voulu attenter à la vie du Roi, est brulée vive. III. 1603, 26. Januar. Trois soldats des gardes sont emprisonnés comme accusés d'avoir voulu attenter à la vie du Roi. IV. August. Le duc de Savoie fait livrer au Roi un nommé Richard, sieur de la Voulte, qui lui avoit offert d'assassiner Sa Majesté. V. 1604, Juli. S. M. reçoit de M. de la Force l'avis des mauvais desseins d'un Espagnol, que signale, de son côté, le père Cotton, auquel cet homme avait adressé des propositions régicides. VI. 1605, November. Un fou, nommé Jacques des

Aber nicht bloß Meuchelmord, sondern auch Verrath stellte sich dem Könige auf seinem dornenvollen Wege entgegen. Verrath unter allen Gestalten — von der oben (S. 771.) angeführten großartigen Verschwörung Byron's bis zu dem Verbrechen L'Hoste's, vornehmsten Commis' des Staatssekretärs Villeroy, welcher den Schlüssel zu dessen Chiffern an Spanien ausgeliefert hatte und i. J. 1604 entdeckt, der Verhaftung durch die Flucht entging, auf welcher er in der Marne den unfreiwilligen Tod fand. Jene Verschwörung würde, bei ihrer weiten Verzweigung eine besondere Darstellung verlangen, welche wir nicht geben können. Die unerbittliche Geschichte nöthigt uns aber zu der Erklärung, daß auch die Calvinisten von diesem Staatsverbrechen berührt wurden; nicht zwar in ihren Consistorialen, sondern in ihren Politikern, namentlich den Magnaten unter denselben, wie dem Herzoge von Bouillon. Dabei sind aber viele Umstände in mildernde Betrachtung zu ziehen. Zu ihnen gehört ganz besonders, daß Heinrich IV. die aristokratischen und municipalen Gewalten und Interessen dem monarchischen Centralisations-System zwar unterworfen, nicht aber vermocht hatte, die Aristokraten und Municipien an dasselbe zu gewöhnen und all' ihren Widerstand gegen dieses System als unbedingt verbrecherisch gelten zu lassen. Diesem Widerstande schloß sich in weiterer Peripherie die Unzufriedenheit der mittleren und niederen Volksschichten über die vermehrten Steuern an, welche, außer dem nothwendigen Staatshaushalte, zu dem der Aufwand bei Gelegenheit der Vermählung des Königs mit Maria von Medicis, der mit französischem Gelde bewirkten Wahl des Cardinals von Florenz zum Papste [3] u. s. w. gerechnet werden kann, auch Heinrichs schmähliche

---

Isles, ancien procureur à Senlis, tente de poignarder le Roi à son passage sur le Pont-Neuf, au retour de la chasse. VII. 1606, September. Un Français, qui avait proposé au duc de Savoie d'attenter à la vie de H. IV, est livré au Roi par le duc.

[3] Der Cardinal von Florenz ist uns schon von Seiten seiner, selbst von den Hugenotten gelobten Mäßigung bekannt. Er nahm als Papst den Namen Leo XI. an, starb aber bald nach seiner Erhebung. An seiner Stelle wurde der nur 52 Jahre alte Cardinal Borghese zum Papst gewählt, — zum Verdrusse der, wie de Thou (Lib. CXXXIV.) bemerkt, nach einem baldigen Conclave verlangenden Cardinäle — welcher den Namen Paul V. annahm.

Mätressenwirthschaft, leidenschaftliches Spiel und überhaupt cynisches Leben nothwendig machten. Eine ganz andere, ja entgegengesetzte und den König, besonders aber seinen treuen Sully ehrende Quelle der Unzufriedenheit war die durch den Widerstand des Parlaments zwar verzögerte, aber dennoch zu Stande gebrachte Errichtung einer Kammer (chambre de justice) zur Untersuchung der Unterschleife und Plusmachereien der Finanzbeamten. Es war jedoch hier nicht, wie es nur zu oft bei den wohlthätigsten Einrichtungen und Verordnungen geschieht, bei der guten Absicht und bei der Befriedigung des officiellen, auf dem geduldigen Papier seinen Ausdruck findenden Gewissens geblieben, sondern die Untersuchung mit so großer Strenge eingeleitet und durchgeführt worden, daß selbst hohe Finanzbeamten (wie Claude Puget, trésorier de l'épargne und Antoine de Murat, trésorier de l'extraordinaire des guerres) nicht der Bastille und großen Opfern entgingen. Aber freilich waren es solche Opfer, mit welchen viele Andere durch eine Art von Vertrag (composition) von der Bastille sich loskauften. Dessenungeachtet, bemerkt der Herausgeber der Lettres missives „verschaffte dieser Druck (répression), welcher nur die Sache einiger Monate war, der Energie Sully's mächtige Hülfsmittel für seine nützlichen Verbesserungen den Staat zu bereichern" (T. VII, Sommaire historique. P. XI.). Verbesserungen, für welche der König gleich empfänglich und wirksam thätig war; wie er denn, um von Vielem nur Eins anzuführen, i. J. 1600 in der Cultur der Maulbeerbäume und in der Aufziehung der Seidenwürmer Bewanderte aus Genf berufen hatte. Natürlich traf dieser „Druck" nicht bloß die großen, sondern auch die kleineren Schuldigen und ließ auch den langen Schweif Derer nicht unberührt, welche zu derselben als Schuldner, Clienten und Helfershelfer in einem nur zu sehr bekannten Abhängigkeitsverhältnisse standen. Diese Alle mochten ein gewaltiges Geschrei erheben und in die Klagen der übrigen gerechteren Unzufriedenen einstimmen, während der bekannte Wunsch Heinrichs, daß ein jeder Bauer den Sonntag sein Huhn im Topfe hätte, wohl mehr die Nach-, als Mitwelt berührte. Zu diesen gerechteren Unzufriedenen gehörte auch das Parlament der Normandie über die Veräußerung eines

Theils der dortigen Domänen zur Bezahlung einer dem Herzoge von Würtemberg schuldigen Geldsumme. Wirksamer war die Unzufriedenheit des Pariser Parlaments. Der König hatte, mitten unter den Verhandlungen um seine Scheidung von seiner Gemahlin, wegen Unfruchtbarkeit und wegen des in den canonischen Bestimmungen verbotenen Verwandtschaftsgrades, und unter den Negociationen für seine neue Vermählung mit Maria von Medicis, in einer später vergeblich zurückverlangten schriftlichen Versicherung sich gegen den Vater seiner neuen Favoritin, der bösartigen und ränkevollen Mademoiselle d'Entragues, verpflichtet, sich mit ihr zu vermählen, wenn sie ihn vor einem Jahre mit einem Sohne beschenken würde. Das Pariser Parlament sprach seine gerechte Unzufriedenheit darüber auf indirekte und decente Weise dadurch aus, daß es am 9. October 1599 den General-Prokurator de la Guesle an den König deputirte, um ihn dahin zu bringen (l'engager), sich mit einer seiner würdigen Person zu vermählen.

Die nach unsern Begriffen stets verbrecherischen Umtriebe, an denen die mancherlei Unzufriedenen mehr oder weniger aktiv und passiv sich betheiligten und welchen auch die neue Favoritin nicht fern stand, nahmen eine immer weitere Ausdehnung und nöthigten den König, sich selbst i. J. 1602 nach Poitou, dem hauptsächlichen Heerde der Mißvergnügten, zu begeben. Ganz unerwartet erschien die geschiedene Gemahlin des Königs nach zwanzigjährigem Exil im Juni 1605 am Hofe, wo sogar der kleine Dauphin sie begrüßte und Heinrich und seine neue Gemahlin sie mit Achtung aufnehmen. Sie machte sehr wichtige Entdeckungen über die gefährlichen Einverständnisse des Herzogs von Bouillon mit dem Adel der Auvergne, die, wie man erfuhr, sich auch über andere Provinzen verbreitet hatten.

Die Liebschaften des Königs und namentlich seine fast unbegreifliche Schwäche für die selbst den geringsten Schein des Anstandes verletzende Mademoiselle d'Entragues, nachherige Marquisin von Verneuil, warfen Zerrüttung in sein häusliches und eheliches Verhältniß, in welcher seine unglückliche Gemahlin sich klagend an Sully wendete. Aber „um dieses Leben, in welchem die Schwächen einen so weiten Platz eingenommen

hatten, mit einer gewissen beharrlichen Einheit zu schließen (pour terminer avec une sorte d'unité soutenue cette vie où les faiblesses avoient occupé une si large place)", erklärt der Herausgeber der Lettres miss. (T. VII, Avertissement p. VI.), „trat an die Stelle jener wohl verderblichsten aller seiner Liebschaften das Unglück einer ebenso heftigen, als unbesiegbaren Leidenschaft für die junge Prinzessin von Condé". Was dieser Leidenschaft, welcher wir schon oben (S. 153.) gedacht haben, ein ganz besonderes, aber höchst bedauerliches psychologisches Interesse gewährt, ist, daß sie mit dem großartigsten und gefährlichsten Plane, welcher je von einem Fürsten entworfen wurde, so enge verbunden war, so gleichen Schritt hielt, daß, wenn man der Versuchung widerstanden hat, diesen Plan aus dieser Leidenschaft folgen und ein so rühmliches Leben ein so schmähliches Ende nehmen zu lassen, man sich kaum des Gedankens erwehren kann, daß Heinrich ihn als Ableiter derselben, als Heilmittel gegen sie ansah. Doch diesen Gedanken würden wieder die auf diplomatischem Wege angewendeten Mittel entfernen, die Prinzessin von Brüssel, wo sie geschützt und bewahrt war, an den Hof kommen zu lassen, wozu sogar ihr eigener Vater, der Connetable von Montmorency und ihre Schwägerin schmählicher Weise die Hand boten. Halten wir uns aber an die nüchterne Geschichte und an ihren kurzen Auszug, wie ihn uns der verdienstvolle Herausgeber der Lettres missives giebt. „So verflicht sich (se complique) die politische Situation mit diesem häuslichen Ereignisse, welches den König noch mehr zum Kriege ermuntert, zu dem er, um vor dem Ende des Monats Mai" (1610) „in's Feld rücken zu können, die Vorbereitungen mit der größten Thätigkeit verfolgt. Die weitgehenden und großartigen Entwürfe liegen in den im März und April an die Gesandten gerichteten Depeschen vor. Mitten in diese Depeschen einer so hohen Tragweite und der an alle Generale, mit Bestimmung des Ortes und des Tages jedes Rendezvous', erlassenen genauen Befehle schalten sich (s'intercalent) die Klagen einer verzweifelten Liebe ein, welche, nach dem Ausdrucke Heinrichs selbst, ihn tödtet und ihm nur die Haut auf den Knochen läßt (et ne lui laisse que la peau sur les os). Die Bildung eines Re-

gentschaftsraths geht der zu Saint-Denys gefeierten Krönung der Königin vorher und den folgenden Tag, Freitag den 14. Mai" (1610) „wird das Verbrechen des Königsmordes, welches so viele Male gescheitert war, endlich von Ravaillac verübt." (T. VII, Sommaire historique, p. XVI.)

Dieser Plan, zu welchem der i. J. 1609 erfolgte Tod des letzten Herzogs von Jülich und der Streit um seine hinterlassenen Länder den letzten Anstoß gegeben hatten, welcher aber seinen Keimen nach schon auf die früheren politisch-kirchlichen Conjunkturen und, wie oben bemerkt, auch auf die Königin Elisabeth, zurückgeführt werden kann, war bekanntlich die Bildung eines christlichen Weltreiches oder einer christlichen Republik. Die Romantik, namentlich Schiller's, hat sich dieses Planes mit dichterischer Begeisterung bemächtigt und dadurch eine Reaktion hervorgerufen, in welcher Schlosser (Bd. XIV, S. 303.) Das, was sich bei Sully „von der Chimäre eines ewigen Friedens und einer neuen Theilung und einem Gleichgewichte Europa's findet, zu denjenigen Dingen rechnet, die man nach Ariost neben Roland's Verstand im Monde suchen muß". Auch von anderer Seite, wie z. B. von Henault, dessen historischen Verdienstes wir schon oben (S. 688, Anmerk. 23.) gedacht haben, sind (Abregé de l'hist. de Fr. An. 1610) erhebliche Zweifel gegen diesen colossalen Plan erhoben und ist derselbe sehr beschränkt worden. Zu diesen Zweifeln möchte das Bedenken kommen, daß Heinrichs Schwäche für die Jesuiten, in welcher er die gegen sie aufgerichtete Pyramide niederreißen, ihre Collegien vermehren und sogar i. J. 1609 die Canonisation Loyola's und Franz-Xaver's bei dem Papste beantragen ließ,[4] in

[4] Während ich Dies schrieb, kam mir „Henrici IV... Apologia pro Societate Jesu. Ingolstadii, 1610" (ganz kleine Broschüre in 6 S. 4°) unter die Hände, welche nach dem Vorworte in einem Jahre zu Cöln, Würzburg, München und Ingolstadt deutsch erschienen und vorstehend ins Lat. übersetzt worden wäre. Nach dem geschichtlichen Zusammenhange ist diese vermeintliche Apologie nur die Ansprache, welche H. IV. an das Pariser Parlament gehalten hatte, um es zur Einregistrirung des die Zurückberufung der Jesuiten bestimmenden Edicts zu bewegen. De Thou giebt sie (Lib. CXXXII.), wie er sie selbst gehört habe und spricht von einem in ital. Sprache erschienenen verfälschten Berichte über dieselbe; in welchem namentlich der König sich über das Parlament in beleidigenden Ausdrücken, die nicht aus seinem Munde gekommen wären, ausgesprochen

ein so unkatholisches und antijesuitisches Unternehmen, bei dem er besonders auf die Protestanten zu rechnen hatte, eingegangen sein sollte. Indeß wäre dieses Bedenken nur ein untergeordnetes und die Ansicht richtiger, daß Heinrich von den Jesuiten mehr bedient sein, als ihnen dienen wollte und sie, wenn seinen großartigen Entwürfen hinderlich, zu beseitigen leicht Mittel gefunden hätte. Da diese Entwürfe übrigens außer unserm Bereiche liegen, so verweisen wir auf die Lettres missives, welche uns über sie manche Zweifel nehmen.

Es kann nicht auffallen, daß dem außerordentlichen Ende eines so außerordentlichen Lebens manche Traditionen folgten, welche neben der Geschichte hergehen. So erzählt Ranke (l. c. S. 144.), daß am Tage, ja in der Stunde der Mordthat, eine Nonne dieselbe angekündigt habe. So findet sich eine andere Überlieferung, nach welcher den doch so furchtlosen König auf die ihm, als er erst zwanzig Jahre alt war, zugekommene Prophezeiung, daß er in einer Kutsche eines gewaltsamen Todes sterben würde, stets Furcht befallen hätte, wenn er in einem Wagen gewesen wäre. Ebenso wird Folgendes erzählt. Am Tage seines Todes traf er, aus der Messe der Feuillantiner kommend, mit dem Herzoge von Guise zusammen, dem er erzählte, daß er dort die Inschrift einer von Bassompierre (s. oben S. 420.) angebrachten Tafel: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut?“ (Ps. 116, 12.) gelesen und darauf mit dem folgenden Verse: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen“ geantwortet hätte. Dies wäre von dem Herzoge mit Lachen aufgenommen worden, worauf ihn der König umarmt und ihm gesagt hätte: „Ihr kennt mich jetzt nicht, Ihr Anderen. Aber ich werde in diesen Tagen sterben und wann Ihr mich verloren haben werdet, so werdet Ihr erkennen, was ich werth war und den Unterschied zwischen mir und den andern Menschen.“ Darauf hätte Guise gesagt: „Mein Gott, Sire, Sie werden nie aufhören, uns damit zu

hätte. Der Jesuit Daniel giebt (T. III, p. 1940 sq.) eine verfälschte Ansprache; welche aber nur in wenigen Punkten mit der Apologie übereinstimmt. So werden die Jesuiten gegen den ihnen gemachten Vorwurf, Anhänger der Ligue gewesen zu sein, mit dem gleichen Grunde vertheidigt, daß Dies nicht an ihnen, sondern an der Zeit (l'injure du temps, temporum injuria) gelegen hätte.

beunruhigen, daß Sie sagen, daß Sie bald sterben werden" und der König seufzend erwiedert: „Mein Freund! Ich muß dies Alles verlassen." [5]

Ranke erzählt (l. c. S. 99.), Heinrich IV. hätte, wie andere Kriegsleute, gern davon gesprochen, daß er, unter den Waffen aufgewachsen, von bürgerlichen und diplomatischen Geschäften Wenig verstehe, aber Clemens VIII. seine Nuntien vor diesem Glauben gewarnt, da er davon mehr verstände, als zu verstehen scheinen wollte. Werfen wir daher, mit Bezugnahme auf diesen Geschichtschreiber, einen flüchtigen Blick auf Heinrichs diplomatische Thätigkeit in dem kurzen Zeitraume von dem Edicte von Nantes bis zu seinem Tode.

Sie bestätigt den undeutschen Ausspruch des größten deutschen Königs, daß, wäre er König von Frankreich, in ganz Europa kein Kanonenschuß fallen könnte, ohne seine Kenntniß und Theilnahme.

Während der Kaiser und die Spanier in dem Streite der Venetianer mit dem Papste diesen zum Kriege anreizten, welcher wohl ein weitgehender, wenn nicht allgemeiner zu werden befürchten ließ, trat Heinrich als glücklicher Vermittler und Friedensstifter auf; so daß schon i. J. 1607 die über die Republik Venedig verhängte Excommunication aufgehoben wurde.

Mit England und seiner großen Königin war sein Verhältniß ein zwar auf gegenseitiger Achtung und Dankbarkeit beruhendes, aber dennoch nicht ganz unbetrübtes, welches der ihm von Elisabeth i. J. 1600 verliehene Hosenbandorden um so weniger in ein ganz erfreuliches verwandeln konnte, als er diese Ehre mit seinem unwürdigen Vorfahren theilte. Vielleicht trug gerade die Dankbarkeit, zu welcher Heinrich der Königin sich verpflichtet fühlte, nach gemeiner Erfahrung, zu die-

[5] Mém. de Nevers. Seconde Partie. P. 894 — 896. Nach Matthieu (l. c. p. 827.) hätte der erste königliche Leibarzt, in der Überzeugung, daß der König erst in dem Bette, auf welches man ihn aus dem Wagen gebracht hatte, seinen Geist aufgeben würde, gesagt: „Sire, denken Sie an Gott und sagen Sie in Ihrem Herzen: Jesus, du Sohn David's erbarme dich meiner" und hierauf Heinrich dreimal die Augen geöffnet. Dies hätte auch ein anderer Edelmann erzählt. Doch wäre es nach der Beschaffenheit seiner Wunde zu bezweifeln. — Auch D'Aubigné spricht von Prophezeiungen, die den König die Nacht vor seinem Tode beunruhigt und zum Gebete getrieben hätt

ser Trübung bei. Dazu mochte gekommen sein, daß die Engländer i. J. 1608 sehr dringend die Bezahlung der ihnen angeblich und auch wohl wirklich schuldigen Geldsummen verlangten, und der französische Gesandte bei dieser Gelegenheit von Seiten der Königin eine Demüthigung erfuhr, welche ihn, ehe ihm Genugthuung gegeben worden wäre, alle Zugeständnisse von der Hand weisen ließ,[6] daß Elisabeth i. J. 1602 wenigstens scheinbar des Herzogs von Bouillon sich angenommen und des Königs Verfahren gegen ihn gemißbilligt und daß Heinrich sich i. J. 1601, da er sich zu Boulogne befand, einer ihm in der Mitte des Canals von Elisabeth vorgeschlagenen Zusammenkunft, für welche sie sich nach Dover begeben, entzogen hatte. Auch waren von Seiten Frankreichs Klagen über Seeräubereien der Engländer erhoben worden. Durch diese Mißhelligkeiten, durch das übele Verhältniß des Prinzen Moritz und Barneveld's und durch den schon früh dem spanischen Interesse sich zuneigenden König Jakob I. wurden die Unterhandlungen um die Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten der Niederlande, an welcher Heinich IV. einen so wesentlichen Antheil nahm, sehr gehemmt. Indeß waren alle diese Trübungen des französischen und englischen Horizontes nur vorübergehende diplomatische Wolken; wie denn auch i. J. 1601 eine sehr wichtige Conferenz zwischen beiderseitigen Commissarien zur Sicherung der gemeinsamen Freiheit des Seehandels zu Stande gekommen war.

Trotz des Friedens von Vervins unterstützten die Spanier die Regungen der Empörung, welche sich in Frankreich zeigten. Heinrich vergalt es ihnen, indem er i. J. 1603 durch einen geheimen Agenten die Morisken von Arragonien zum Aufstande gegen den König von Spanien zu bewegen suchte.

Im October 1602 erschienen die Deputirten der Schweizercantone in Paris, um die Erneuerung des Bündnisses zu

[6] Lettres miss. T. VII, Somm. hist. p. XII. Doch ist Dies gewiß irrig, da schon i. J. 1603 die Königin gestorben und Jakob ihr auf dem Throne Englands gefolgt war. T. VI. p. 67 sq. der Lettres miss. befindet sich ein Schreiben Heinrichs an seinen Gesandten in England vom 5. über den Tod der Königin und p. 73 sq. ein Schreiben desselben vom 13. April 1603 an Jakob I. über dessen Thronbesteigung.

beschwören. Der König gab ihnen im Louvre eine glänzende Audienz, worauf die Eidesleistung in der Kirche Notre-Dame stattfand. Am 24. December desselben Jahres war auf Veranlassung des Herzogs von Savoyen der berühmte verrätherische und ganz verfehlte Handstreich auf Genf unternommen worden, welcher dem Könige Veranlassung gab, diese kleine Republik seines Schutzes zu versichern, die Schweizer überhaupt zu beruhigen und dem Herzoge von Savoyen selbst drohende Vorstellungen machen zu lassen.

Des Kontrastes halber und als Curiosität wird bemerkt, daß der Sohn der eifrigst calvinischen Johanna d'Albret den Papst bat, den am 27. September 1601 geborenen Dauphin, nachherigen Ludwig XIII., aus der Taufe zu heben, was der heilige Vater nicht allein annahm, sondern auch seine ihm durch den Schreiber (clerc) der apostolischen Kammer, Barberini, nachherigen Papst Urban VIII., zugeschickte Antwort vom 12. November desselben Jahres mit „den geweihten Wickelbändern (langes benis)" begleiten ließ, daß er am 29. August 1598 mehr als 1500 Kropfkranke, die sich zu ihm nach Monceaux begeben hatten, berührte u. s. w.

Des von dem Landgrafen Moritz von Hessen dem Könige erstatteten Besuches ist schon gedacht worden. Im Juni 1601 wurde der Leibarzt des Sultans, ein Renegat aus Marseille, am Hofe empfangen, welcher von seinem Herrn an denselben gesendet worden war, um sich über die Anwesenheit des Herzogs von Mercoeur in der kaiserlichen Armee zu beschweren. Die nahen politischen und häuslichen Sorgen, welche auf den König besonders in den letzten Jahren seines Lebens drückten und seine unglückliche Leidenschaft für die Prinzessin von Condé beschränkten keinesweges den Gesichtskreis seiner Theilnahme an dem Auslande. So schrieb er im September 1607 an den König und den Reichstag von Polen für die Investitur des Markgrafen von Brandenburg mit dem Herzogthume Preußen.

Zu Ende des Jahres 1601 erschienen vor dem Könige die Deputirten der von ihm mehr eroberten, als ihm abgetretenen Landschaft Bresse (s. oben S. 769.), um ihm zu huldigen. Er sagte ihnen: „Es ist vernünftig, daß Ihr, weil von Natur (naturellement) französisch redend, Unterthanen eines Königs

von Frankreich seid. Wohl will ich, daß die spanische Sprache dem Spanier, die deutsche dem Deutschen verbleibe; aber die gesammte französische Sprache soll mir gehören."

Wie Friedrich der Große, ohne eigentlich gelehrt zu sein, gebildet und wohl mehr als dieser gebildet, schätzte Heinrich IV. Gelehrsamkeit und Gelehrte, wie er denn den berühmten Casaubonus auf ehrenvolle Weise nach Paris berief. Aber, wenn er auch nicht weit genug im Utilarismus gegangen war, um mit dem großen Könige zu erklären, daß er, um einen Staat unglücklich zu machen, ihn von Gelehrten regieren lassen müßte, so gefiel er sich doch im carikirten Gegensatze des Könnens und Wissens. Über seinen „Gevattersmann", den Connetable von Montmorency, oft wegen seiner Unwissenheit scherzend, schätzte er ihn wegen seines praktischen Verstandes so sehr, daß er, im Gedanken an seine großen Entwürfe, aus denen ihn der Tod riß, zu sagen pflegte, daß ihm mit seinem Connetable, welcher nicht schreiben könnte und mit seinem Canzler" (Sillery), „der nicht Latein verstände, Alles gelingen würde."

Nur schwer widerstehen wir der Versuchung, die letzten Pinselstriche wiederzugeben, mit welchen mehrere Geschichtschreiber ihre Gemälde Heinrichs vollendet haben. Aber versagen können wir es nicht unserem historischen, politischen und — im sehnsuchtsvollen Rückblicke auf den größten deutschen König — patriotischen Gewissen und Bedürfnisse, unsere schwache Skizze in die Worte ausgehen zu lassen, mit welchen der berühmte Geschichtschreiber der französischen Staatskunst seine treffliche Charakteristik des besten französischen Königs schließt: „Nie zeichnete sich ein Oberhaupt einer Demokratie durch eine edelere Leutseligkeit aus; nie erwarb ein unumschränkter Monarch dem Throne mehr Ehrfurcht." [7]

---

[7] De Flassan, Histoire de la Diplomatie Française. T. II. Paris, 1809. P. 238.

§. 22.

Rückblick auf den französischen Calvinismus während der Regierung Heinrichs IV.

Wir müssen bei diesem Rückblicke uns auf die bei gleichen Veranlassungen (Bd. II, §. 18. u. Bd. IV, §. 14.) gemachten Bemerkungen beziehen und zugleich unser Bedauern wiederholt aussprechen, gerade diese wichtigste Seite unserer Geschichte — den Geist des französischen Calvinismus — nur so kurz behandeln zu können, genöthigt zu sein, sie aus dem Schutte äußerlicher Thatsachen, unter welchem sie, gleich den werthvollen Gegenständen eines niedergebrannten Gebäudes, wie begraben liegen, mühsam hervorzusuchen. Das Gefühl dieser Mühe könnte uns versuchen, die damalige Zeit und ihre Genossen der Undankbarkeit und Gleichgültigkeit zu beschuldigen, wenn wir nicht wüßten, daß unter der Menge und dem Werthe des Aufzuzeichnenden die Aufzeichnung erschlafft, daß, je mehr gehandelt, desto weniger erzählt wird.[1] Im Allgemeinen verfahren die Geschichtschreiber, wie die Maler von Schlachtgemälden, deren Vordergrund die Feldherren auf ihren stolzen Rossen einnehmen, während die Truppen von dem Helldunkel umgeben, welches der Blitz und der Dampf des Groß- und Kleingewehrfeuers hervorbringen, den Hintergrund bilden.

Diesem Gleichnisse entspricht ganz besonders die Geschichte des politischen französischen Calvinismus, in welcher die Politiker den Vorder-, die Consistorialen aber den Hintergrund abgeben — doch mit dem bedeutenden Unterschiede, daß, während dort, zwar durchaus nicht immer, wohl aber im normalen Zustande, das in den Feldherrn verleiblichte leitende Princip den Vordergrund einnimmt, hier der Hintergrund, wenn auch bei den vielen politischen Verwickelungen, nicht dieses Princip, wohl aber den **Geist** ausmacht, welcher allein auf den Willen, sich leiten zu lassen, einwirkt.

---

[1] Unwillkührlich fällt mir Herder's „Die Tugend ohne Denkmal“ ein:

„Die in des Todes Schlummer als Tapfre gingen, erhielten
statt der Säule, den Lohn neuer verjüngeter Kraft.“

Von diesem Geiste zeugt schon das lange Bestehen des politischen französischen Calvinismus unter den größten Schwierigkeiten und Verfolgungen auf der einen und unter den lockendsten Versuchungen auf der anderen Seite. Ein Zeugniß, welches, wie wir erfahren haben und noch erfahren werden, nie verstummte, ja desto lauter redete, je leiser und schüchterner die Partei der Politiker sich vernehmen ließ, und endlich, als mit dem Abfalle und Untergange dieser Partei der politische französische Calvinismus erstorben war, so laut und rein wie in der Periode gehört wurde, welche wir oben als die Blüthezeit des französischen Calvinismus bezeichnet haben.

Aber trotz dieses allgemeinen und laut redenden Zeugnisses sind uns, zur Individualisirung und Belebung desselben, einzelne Lebensäußerungen jenes Geistes sehr wichtig. Wir werden wenigstens versuchen, ihnen nachzugehen.

Diese Lebensäußerungen versagt uns aber, mit Ausnahme der Geschichten D'Aubigné's und La Popelinière's, die eigentliche Geschichte und geben uns nur Memoiren und Tagebücher, deren Spärlichkeit wir daher um so mehr beklagen müssen. Ein solches Tagebuch liegt uns in dem des Predigers Jacques Merlin[2] vor, des Sohnes des uns durch seine außerordent-

---

[2] „Diaire ou Journal du Ministre Merlin, Pasteur de l'église de la Rochelle au XVIe siècle, publié pour la première fois d'après le manuscrit de la bibliothèque de la Rochelle, ... par Crottet, Pasteur. Genève, 1855.“ Der verdienstvolle Herausgeber bemerkt (P. 10.), daß das Msc. i. J. 1750 von den Pères de l'Oratoire von la Rochelle erkauft, in dem Schrank der verbotenen Bücher aufbewahrt und in der Revolution das Eigenthum der Bibliothek dieser Stadt wurde, wo er Gelegenheit gehabt hätte, es abzuschreiben. — Auch der Großvater Jacques' und Vater Pierre's Merlin verdient einen Platz in unserer Geschichte, welchen wir ihm hier nachträglich und beiläufig einräumen. Jean-Raimond Merlin, geb. zu Romans im Delphinat, verließ seiner Religion wegen Frankreich sehr früh und ließ sich in Lausanne nieder, wo er als Professor der hebräischen Sprache und der Katechetik angestellt wurde. Er theilte aber das oben (Bd. I, S. 631—633.) erwähnte Schicksal seiner Collegen, Beza's und Viret's, und zog sich nach Genf zurück. Später nach Frankreich zurückgerufen, wirkte er außerordentlich für die Ausbreitung der Reformation in la Rochelle und le Mans (in Maine). Nach einer nur secundären Theilnahme an dem Religionsgespräche von Poissy und einem kurzen Aufenthalte in Bearn, auf die Einladung von Johanna d'Albret, kehrte er 1564 nach Genf zurück. Dessen Rath erließ an die Prediger eine dringende Ermah-

liche Lebensrettung in und nach der Bluthochzeit bekannten Predigers Pierre Merlin (s. Bd. II, S. 491, Anmerk. 1.). Es hat durchaus den Charakter der Wahrheit, welchen der Umstand, daß es nur handschriftlich vorhanden war, noch unterstützt. Wir entnehmen demselben nachstehende Züge, welche bei all' ihrer Unscheinbarkeit, ja in ihrer Unscheinbarkeit, aber desto größeren Lebensfrische und Unmittelbarkeit von hohem Werthe sind und dem historischen Sinne und der Liebe des Lesers zu weiterer Vermittelung überlassen werden. — Auf einer von Merlin in dem Inneren von Frankreich unternommenen schwierigen und gefahrvollen Reise war die hintere Achse seines Wagens zerbrochen und er mit seinen Reisegefährten in großer Verlegenheit. Den Wagen in der nahe gelegenen kleinen Stadt repariren zu lassen, wäre wegen des gerade gefeierten Frohnleichnamsfestes schwierig gewesen und diese Schwierigkeit noch durch die Religion der Reisenden vermehrt worden, welche sich dadurch kenntlich gemacht hätte, „daß sie weder fluchten, noch schmutzige Reden führten (ne parloyent grassement), noch den Dienstmädchen um den Hals fielen et ne disoyent mot guerdognant" (?) (D. p. 31.). — In dem kleinen Gouvernement Saintonge hatte, wie oben (Bd. I, S. 651.) erzählt, die Reformation bald zahlreiche Anhänger gefunden und nach und nach immer weitere und tiefere Wurzeln getrieben. Philibert Hamelin wird auch jetzt noch als Märtyrer und Stifter der Kirche von Saintes geehrt. Überhaupt war diese ganze Gegend, mit dem nördlich gelegenen Gouvernement Aunis und

---

nung, sich ihren Amtsverrichtungen mit größerem Eifer zu unterziehen. Die theokratischen Ansichten Calvin's und der Antierastianismus Beza's schlugen aber bei Merlin in eine Klerokratie um, in der er die vermeintliche Anmaßung der bürgerlichen Obrigkeit, sich in kirchliche Sachen einzumischen, selbst in einer Predigt heftig rügte. Dies zog ihm Absetzung zu, in deren Folge er sich in sein Geburtsland, das Delphinat, begab, aus dem ihn aber die Bluthochzeit wieder nach Genf vertrieb. Sein Versuch, wieder eine kirchliche Anstellung zu erhalten, gelang ihm in seinem hohen Alter nur so weit, daß man ihn, nach seinem Geständnisse, er müßte wohl gefehlt haben, da man es so dafür hielte und ihm gesagt hätte, zum A. M. zuließ und ihm gleich zweideutig erklärte, seine Absetzung erstreckte sich nur auf seine Kirche und man würde sich freuen, wenn er anderswo angestellt werden würde. Diese Anstellung verhinderte aber sein 1578 erfolgter Tod.

seinem mächtigen la Rochelle, von zahlreichen Reformirten bewohnt und die in jenem Gouvernement gelegene Stadt Pons gehörte zu den ihnen durch das Edict von Nantes bewilligten Sicherheitsplätzen. Jacques Merlin war, nachdem er zu Oxford studirt und die akademischen Grade erhalten hatte, i. J. 1590 zum Prediger von la Rochelle ernannt und als solcher von dem uns bekannten Odet de Nort (s. oben S. 43 sq.) ordinirt worden. Im Mai 1599 wohnte er der Provinzial-Synode zu Pons bei und predigte auf derselben. „Ich erhielt von der Synode den Auftrag", erzählt er, „gegen den Tanz zu predigen, dem man sich damals dort sehr ausschweifend ergab (car il y avoit pour lors une grande desbauche de danses audit lieu)." (D. p. 44.) — Sein Vater war, nach seiner wunderbaren Lebenserhaltung, aus Achtung und Dankbarkeit für die Familie Coligny's, derselben aus Genf, wohin er sich nach dem Massacre des 24. August geflüchtet hatte, nach Frankreich gefolgt und von ihr, nämlich von dem ältesten Sohne Andelot's, dem Grafen von Laval (s. oben S. 436.), als Hausprediger aufgenommen worden, was ihn aber nicht hinderte, der Kirche von Vitré in der Bretagne als eine Art von Hülfsprediger zu dienen.[3] Seit d. J. 1591 wirklicher Pastor von Vitré, hielt ihn doch seine Erblindung nicht von wichtigen Geschäften, namentlich von der Theilnahme an der i. J. 1596 zu Saumur gehaltenen (vierzehnten) National- oder General-Synode ab, welche gleichsam neben der politischen Versammlung von Loudun einherging. Im Juli 1603 auf das Kranken- und baldige Sterbelager geworfen, besuchte ihn sein Sohn, welcher uns folgenden rührenden Zug zarter kindlichen Ehrfurcht von sich erzählt: „Da ich sah, daß sein Übel zunahm, fragte ich ihn, ob es ihm gefällig wäre, daß ich ihn tröstete (denn bis dahin hatte ich nicht gewagt, vor ihm solche Reden zu führen). Er antwortete mir, daß Dies ihn sehr erfreuen würde, was ich denn von da an bis zu seinem Ende that." (D. p. 54.) — Vor demselben verbreiteten die „Papisten" das

[3] In dem Protokoll der N.- oder G.-Synode von Saumur wird er im Art. 1. als Deputirter der Bretagne und „Ministre de l'Eglise et Maison de Madame de la Val à Vitré" aufgeführt. (Aymon T. I, p. 194.)

Gerücht, daß der Teufel den Kranken geholt und dabei seiner Wärterin das Gesicht zerkratzt, auch einen Theil des von ihm bewohnten Schlosses zerstört hätte. Wäre er in dieser Zeit gestorben, so würde „den Papisten dieser Glaube nie zu nehmen gewesen sein". Da er aber am 27. Juli „angesichts und mit Wissen aller Welt starb, so schämten sich die Papisten nachher selbst ihrer Verläumdung. Dies war der letzte Sturm, welchen Satan auf diese heilige Persönlichkeit (ce sainct personnage) unternahm, der, da sie ihm bei ihrem Leben keine Blöße gab, sie bei ihrem Tode besiegen wollte, um ihre ganze drei und vierzig- bis fünf und vierzigjährige Predigt zu vereiteln." Dessenungeachtet hätten sich an der dem Verstorbenen bei seiner Beerdigung erwiesenen letzten Ehre die Papisten unabsichtlich betheiligt, mit einziger Ausnahme eines Bauern, der aber für die Roheit, in welche er bei dieser Gelegenheit ausgebrochen, augenblicklich gezüchtigt worden wäre. Im September desselben Jahres verließ Merlin Vitré und begab sich mit seiner Mutter auf die Rückreise nach la Rochelle, begleitet von dem Schmerze der den Verlust ihres Pastors beklagenden Kirche. „Bei dieser Gelegenheit muß ich sagen", erzählt der Sohn, „wie wir von guter Hand erfahren haben, daß auch die gemäßigten Papisten über den Tod meines Vaters betrübt waren und sagten, daß er sehr dazu beigetragen hätte, alle Einwohner von Vitré in Frieden und Einigkeit zu erhalten, daß er ein rechtschaffener Mann gewesen wäre und sie, wenn im Streite mit denen der Religion sich befindend, ihn oft zum Schiedsrichter genommen hätten." (D. p. 55—58.) — Je näher und stärker in dieser Zeit für die Calvinisten die Versuchung lag, ihren Glauben abzuschwören, desto wichtiger muß uns die entgegengesetzte Bekehrung von Katholiken zu demselben sein. „Am 11. Juli 1600 passirte hier ein Lothringischer Edelmann, Namens Gautier. Er war im Dienste des Herrn Herzogs von Lothringen; aber da er zur Erkenntniß der reformirten Religion gelangt war, so verließ er für dieselbe das Land. Zum Zeugnisse der mit mir geschlossenen Freundschaft beschenkte er mich mit einem Hute und une pierre de cural." (?) (D. p. 47.) — Im Mai 1603 war die Kirche von Saumur durch einen tödtlichen Fall ihres Pastors in der Gallerie des Louvre ver-

waiset und Merlin derselben von der Kirche von la Rochelle auf sechs Wochen geliehen worden. „Dort verbrachte ich die Zeit sehr gut und vergnüglich mit mehreren trefflichen Personen, besonders mit dem Herrn Gouverneur, Herrn Duplessis, den ich alle Tage besuchte und in dessen Gesellschaft ich viel Gutes und für die menschliche Gesellschaft Nützliches lernte.“ (D. p. 53.) — Unser Merlin hatte sich in der Bluthochzeit als ein sechsjähriger Knabe, mit seiner Mutter in das Haus eines Schneiders gerettet und war von dieser in den Händen einer alten katholischen Frau gelassen worden, während sie im Hotel der Herzogin von Ferrara eine Zuflucht gesucht und gefunden hatte. Als sie ihren Sohn dahin abholen wollte, verlangte jene Frau ein sehr hohes Lösegeld, mit der Drohung, daß sie ihn sonst „einem Italiener, Stallmeister de la grande escuyerie du Roy“ ausliefern würde. Einige Edelleute aus dem Gefolge des Herrn de la Chastre (?) nahmen sich indeß Beider an, so daß der Knabe für ein weit geringeres Lösegeld „Mittwoch nach dem Massacre“ seinen Ältern wiedergegeben wurde. „Zwar ließ mich die Frau das Ave Maria lernen und die Götzenbilder (idoles) küssen, was mein Vater und meine Mutter mir oft vorgeworfen haben.“ Gewiß ein charakteristischer Zug! Bald darauf wurden sie zu der Herzogin von Ferrara nach Montargis gebracht und zwar unter einer ihnen von dem „Herrn von Guise, Enkelsohne der genannten Dame“, gegebenen Eskorte. (D. p. 13 sq.)[1]

„Sonnabend den 1. Mai 1593“, erzählt der katholische L'Estoile (T. XLVI, Petitot p. 385.), „verlegten die Prediger, die Ausschweifungen (debordemens) des Königs und des Volks rügend, das den folgenden Tag zu haltende Abendmahl auf eine andere Zeit und sagten, daß dasselbe, da Gott zu sehr erzürnt wäre..... nicht gehalten werden könnte.

Die letzte National- oder General-Synode, mit der wir uns (S. 641 f.) beschäftigt haben, war die zwölfte, i. J. 1583 zu Vitré in der Normandie gehaltene. In den uns nun vorliegenden Zeitraum fallen die dreizehnte, 1594 zu Montauban,

[1] Bekanntlich war die Herzogin von Ferrara Schwiegermutter des von Poltrot ermordeten Herzogs Franz Guise.

vierzehnte, 1596 zu Saumur, fünfzehnte, 1598 zu Montpellier, sechzehnte, 1601 zu Gergeau (Orléanois), siebzehnte, 1603 zu Gap (im Delphinat), achtzehnte, 1607 zu la Rochelle und neunzehnte, 1609 zu Saint-Maxent (in Poitou) gehaltenen. Wir sehen hier, daß zwischen der zwölften und dreizehnten N.- oder G.-Synode elf Jahre verflossen waren; die längste Unterbrechung bis zu der fünfzehnjährigen zwischen der acht und zwanzigsten N.- oder G.-Synode von 1644/45 zu Alençon und der neun und zwanzigsten und letzten von 1659/60 zu Loudun. In jenen elf Jahren war den vielen gegründeten Beschwerden der Reformirten keineswegs abgeholfen worden und wenn sie dieselben in den folgenden N.- oder G.-Synoden, namentlich in ihrer dreizehnten i. J. 1594 zu Montauban gehaltenen, wenig zur Sprache brachten, so scheint der Grund dieser Zurückhaltung, nach der Bemerkung Smedley's (Vol. III, p. 20.), in ihrer Diskretion gelegen zu haben, ihre äußeren politischen und bürgerlichen von ihren inneren kirchlichen und geistlichen getrennt zu halten und jene ihren politischen Versammlungen, wie der oben (S. 787.) gedachten, gleichzeitigen, so wichtigen von Sainte-Foi zu überlassen.

Je mehr uns die Verhandlungen dieser N.- oder G.-Synoden dahin führen, den französischen Calvinismus, seinem Geiste und seiner inneren Beschaffenheit nach, kennen zu lernen, desto mehr müssen wir die uns hier auferlegte Beschränkung bedauern. Doch haben wir von derselben bei der N.- oder G.-Synode von Montauban, wegen ihrer besonderen Wichtigkeit und weil der ersten seit der Conversion Heinrichs IV. und so gleichsam eine neue Ära beginnend, einige Ausnahme zu machen.

In dieser Synode war B e r a u d oder B e r a u l t, Pastor und Professor der Theologie zu Montauban, Moderator, nach Joseph Scaliger (Scaligeriana. Lugd. Bat., 1668. P. 45.) ein gelehrter und geschickter Mann und früherer Mönch. Er hatte sich auch durch seine Widerlegung des Traktats gegen die Kirchendisciplin des oben (Bd. I, S. 709.) erwähnten Predigers Bellefleur und als Vice-Präsident in der politischen Versammlung von Mantes und in seiner Controverse mit Dupe-

ron einen Namen gemacht.[5] Beiläufig und mit Bezugnahme auf früher Erzähltes (s. Bd. I, S. 473 f.) wird bemerkt, daß der Ausdruck „Substanz" bei dem heiligen Abendmahle, welcher den Calvinisten nach den beiden entgegengesetzten Seiten der Schweizer und der Lutheraner Anfechtungen zuzog, bei denen selbst französische Reformirte sich betheiligt hatten, auch in dieser Synode wieder gegen dieselben gesichert wurde. — Wichtig ist der Artikel 16. der „Matieres generales": „Alle Prediger sollen ermahnt werden, zu Gott öffentlich für die Erhaltung, das Glück und die Bekehrung des Königs zu beten. Wenn sie sich am Hofe befinden und zu Seiner Majestät Zugang haben werden, so werden sie es so einrichten, daß sie dem Könige seine Pflicht in Allem, was sein Seelenheil betrifft, lebendig vor Augen stellen (ils feront ensorte de lui remontrer vivement son devoir en tout ce qui concerne son salut). Dazu sind die Pastoren, welche sich gewöhnlich am Hofe oder in dessen Umgebungen aufhalten, besonders verpflichtet und denen die gegenwärtige Versammlung deshalb schreiben wird." Die Synode war vom 15. bis zum 28. Juni 1594 versammelt und der feierliche Akt der Abschwörung fast ein ganzes Jahr vorher erfolgt, daher hier von einer Rückbekehrung die Rede. Benoit wird (l. c. p. 124.) durch den Synodalbeschluß, für den abgefallenen König zu beten, zu einer Vergleichung der Reformirten mit einigen Mönchsorden veranlaßt, welche sich weigerten, den katholisch gewordenen Monarchen in ihre Gebete aufzunehmen. Nach L'Estoile war aber

[5] Der politischen Versammlung von Mantes (1593) ist oben (S. 690.) nur ganz beiläufig erwähnt worden. Doch war sie insofern wichtig, als, nicht unter dem Protektorat Heinrichs, sondern unter dem „bon plaisir" des entweder schon abgefallenen oder im Abfall begriffenen Königs zu Stande gekommen, in ihr die in den Versammlungen zu Montauban und la Rochelle (s. oben S. 296 u. 576.) beschworene „Union" und Verpflichtung „in der Aufrechthaltung und Vertheidigung ihres Glaubensbekenntnisses zu leben und zu sterben" erneuert wurde. Der König war mit dieser Vereinigung völlig einverstanden. (Benoit l. c. p. 111 sq. u. Hist. de Mornay p. 211 sq.) Ob aber diese Versammlung die ist, welche der König auf den 20. Juli 1593 berufen hatte und auf der die obige Controverse stattfand, von welcher Mornay sich zurückhielt, ist mir keineswegs klar. (S. oben S. 708 f., Anmerk. 9.) Denn weder bei Benoit, noch in der Hist. de Mornay finde ich die Zeit dieser Versammlung genau angegeben.

der uns schon mehrfach bekannte Prediger d'Amours diesem Synodalbeschlusse über ein Jahr zuvorgekommen. „Sonntag den 9. dieses Monats" (Mai 1593), lassen wir den treuherzigen Tagebuchschreiber selbst reden, „befand sich der König zu Mantes in der Predigt des Predigers d'Amours, welcher auf das allgemeine Gerücht, daß Seine Majestät beschlossen hätte, katholisch zu werden, den König mit dem Gerichte Gottes stark bedrohte und überhaupt hierüber mit großer Heftigkeit und Kühnheit zu ihm sprach: so daß der Herr Cardinal von Bourbon und der Herr d'O, der Eine nach dem Andern, auf die Kunde von den insolenten und verwegenen Auslassungen des genannten Predigers, sich zu dem Könige begaben und ihn baten, wegen derselben an ihm Strafe vollstrecken zu lassen und dieselben nicht zu dulden. Aber Seine Majestät bückte sich, ohne zu antworten und sagte ihnen: „„Was wollen Sie? er hat mir Wahrheiten gesagt."" Ungesucht und nur chronologisch bietet sich demselben L'Estoile gleich nach dieser Erzählung der Kontrast des am Mittwoch den 12. Mai feierlichst begangenen Festes „der heiligen Barrikaden" (s. oben S. 549.), da der uns zur Genüge bekannte Boucher, in seiner in der Kirche Notre-Dame gehaltenen Predigt, diesen Tag zu dem „heiligsten und glücklichsten Tage, den es je in der Welt gab" erhob. (L'Estoile T. XLVI, Petitot, p. 390 sq.) Als weniger zufällig, sondern vielmehr als hinlänglich motivirt erscheint der Gegensatz des Art. 17. zu dem Art. 16. der „Matieres generales", der Schwester des Königs zu ihrem Bruder: „Man wird gleichermaßen im Namen der Synode glückwünschende Schreiben an Madame für ihre Standhaftigkeit ausgehen lassen und sie zu ihr immer mehr und mehr durch dieselben Briefe ermahnen." — Der Art. 22. der „M. g." lautet: „Man wird ein Memoire aufstellen, die Beschwerden enthaltend, die man der" (politischen) „Versammlung von Sainte-Foi gegen Die von Isle de France und Andere vorlegen soll, welche gegen den in dem letzten Beschlusse der Versammlung von Mantes, im Namen unserer Kirchen die Verificirung des Edicts v. J. 1577 verlangt haben." Diesem Art. müssen wir, des inneren Zusammenhanges wegen den Art. 4. der „Matieres particulieres" unmittelbar folgen lassen: „Die von Isle de France werden leb-

haft censurirt werden, weil sie dieser Gesellschaft“ (der N.- oder G.-S. von Montauban) „proponirt haben, ob es gut wäre, mit Denen der römischen Religion dieses Königreichs gegen den Papst politisch zu verfahren (agir politiquement), um die Freiheiten der gallicanischen Kirche aufrecht zu halten. Es wird den genannten Herren geschrieben werden, daß ihre Proposition für unwerth geachtet worden ist, in Berathung gezogen zu werden. Sie werden darüber censurirt werden, daß sie competente Richter beider Religionen verlangen, um über die streitigen Punkte zu entscheiden und daß sie wollen, daß die Provinzial- und National-Synoden nur auf triftige Gründe und daher selten abgehalten werden.“ Benoit bemerkt (l. c. p. 124 sq.), daß die Nähe des Hofes einen Theil der Provinz Isle de France durch Liebäugeln (caresses) und Wohlthaten bestochen (gâté) und dahin gebracht hätte, sich, gegen die Beschlüsse der Versammlung von Nantes, mit dem Edict von 1577 zu begnügen. Wie wir bemerkt haben, bestand bei der Formulirung des Edicts von Nantes die wesentlichste Differenz darin, daß die Calvinisten das Zurückgehen auf das Edict von 1576, oder von Beaulieu, verlangten, während man von königlicher Seite darauf bestand, von dem späteren Edicte von 1577 auszugehen. (S. oben S. 736 und 788.) Da sie aber in dieser Beziehung bald selbst nachgaben, so haben wir uns hierbei nicht aufzuhalten und gehen zu dem zweiten, weit wichtigeren Punkte über — zu dem Fallstricke, welchen der Hof vermöge des erwähnten Einflusses den Reformirten zu legen versucht wurde. Mit Recht erklärt De Felice (P. 115. der von uns S. 823. citirten Schrift), daß die Proposition jener Provinz „die größte Angelegenheit (la plus grande affaire)“ dieser Synode war und uns zugleich „die Schwäche (les défaillances) der Einen und die männliche Festigkeit der Anderen entdeckt“. Mit gleichem Rechte beschwört dieser verdienstvolle Geschichtschreiber den „Reformator“ herauf, um mit diesem (Bd. I, S. 414.) jene Schwachen als „Mittler“ (Moyenneurs, Mediatores) zu bezeichnen. Sie wollten den Papst mit Hülfe der gallicanischen Freiheiten angreifen und besiegen, verkannten aber, daß dieselben ihm höchstens nur ein lästiger Dorn im Fuße, nicht aber tödtlich waren. Wir begegnen hier dem

alten, auch heute noch nicht aufgegebenen Irrthume einer katholischen Nationalkirche ohne ein **über** nationale Interessen und Gesetze hinausreichendes organisches Band und Centrum. Doch hiervon ganz abgesehen und die Möglichkeit einer solchen Kirche zugegeben, hätten die Reformirten mit derselben, um eines ungewissen, nur politischen Gewinnes willen, sich aufgegeben und eines Selbstmordes schuldig gemacht. Jene Abweisung war daher, bei all' ihrer scheinbaren Härte eine **wohlverdiente**. Aber freilich war mit derselben die Differenz selbst noch nicht mit der Wurzel ausgerissen, sondern rankte sich an die französische reformirte Kirche, bis dieselbe gerade von **der** Hand zertrümmert wurde, bei welcher jene Mittler Schutz gesucht hatten. „Dies war", erklärt Benoit, „nichts desto weniger nur der Anfang einer Verschiedenheit der Ansichten, von welcher die Wirkungen seitdem fortwährend bestanden haben. Die mittäglichen Provinzen des Königreichs, entweder von dem Hofe mehr entfernt und daher von den Zeichen (marques) der Größe weniger geblendet, oder durch die Zahl und die Intensivität der Reformirten und die Menge und Festigkeit ihrer Plätze stärker, haben sich gewöhnlich für kräftigere und entschiedenere Maßregeln entschieden gezeigt und die Paris näher gelegenen Provinzen das Beispiel der Hauptstadt, deren Rathschläge immer auf Unterwerfung und Geduld gingen, befolgt. Die Nachwelt wird besser, als wir, beurtheilen, ob die Gefügigkeit der Einen die Wirkung der Klugheit oder der Schwäche war und ob die Stärke der Anderen, wie von den Verfolgern verbreitet, von einem Geiste des Aufruhrs oder einer löblichen und gerechten Standhaftigkeit herrührte." „Die Nachwelt ist gekommen," antwortet De Felice, „und kann den Ausspruch thun. Sie berücksichtigt gewiß die Schwierigkeiten, welche auf den Reformirten des Nordens lasteten und welche ihre Vermittelungspläne erklären, ohne sie zu rechtfertigen. Aber sie hält dafür, daß ihre Brüder des Südens gegen sie im Recht waren und daß sie durch ihre unbeugsame Standhaftigkeit die französische Reformation von gänzlichem Untergange gerettet haben." — Im Art. 56. der „M. g." wurde die Frage, ob die wegen begangener Verbrechen nach richterlichem Urtheilsspruch Bestraften von der Kirche censurirt und verpflichtet werden soll-

ten, ein öffentliches Bekenntniß ihrer Schuld abzulegen? verneinend beantwortet, da die bürgerliche Jurisdiction der Obrigkeit und die kirchliche Recognition der Consistorien verschieden wären, „diese sich auf das innere Bewußtsein der Seele (à la connoissance intérieure de l'ame), jene aber nur auf äußere Handlungen des Körpers bezögen". Dieser Dualismus scheint unhaltbar und früheren Synodalbestimmungen widersprechend zu sein. — In dem folgenden Art. 57. der „M. g." wurde nach einem haltbareren Dualismus bestimmt, daß Duellanten, wenn auch von dem Fürsten begnadigt oder vor dem bürgerlichen Forum freigesprochen, censurirt und durch Ausschließung vom Abendmahle bestraft werden sollten und daß sie, um wieder in den Frieden der Kirche aufgenommen zu werden, ein öffentliches Bekenntniß ihrer Fehler ablegen müßten.[6] Der nächstfolgenden (vierzehnten) Synode wurde dieser Art. eingeschärft und bestimmt, daß er in die „Disciplin (dans le Corps de la Discipline)" gesetzt würde.

Auch die in den folgenden National- oder General-Synoden gepflogenen Verhandlungen und gefaßten und meist zur Ausführung gebrachten Beschlüsse sind von so großer Wichtigkeit, daß wir, bei der Unmöglichkeit, in dieselben näher einzugehen, unter Hinweisung auf das über das Synodalleben früher (namentlich Bd. I, S. 456 ff.) Gesagte, die Einsicht in die uns vorliegenden Protokolle Allen empfehlen müssen, welche sich mit diesem Leben näher bekannt machen und die Geschichte des französischen Calvinismus nicht bloß aus der Vogel- und Cavalierperspektive der Compendien kennen lernen wollen. Sie werden für die anscheinende Trockenheit der Details durch den Gewinn einer Erkenntniß dieser Geschichte und jenes Lebens, wie sie nur aus Details geschöpft werden kann, reichlich belohnt werden, sie werden den Reformator verstehen lernen, welcher (wie Bd. I, S. 346. bemerkt) nicht „die aufgeschnittenen Hosen", wohl aber „die Fenster derselben zur Einlassung aller Ausschweifungen" für wichtig hielt.

Aber auch eine nur flüchtige Ansicht dieser Verhandlungen

---

[6] Aymon T. I, p. 173—193; la France prot. Pièces justific. Nr. LX; Drion T. I, p. 199 sq.

genügt, um zu dem Ergebnisse zu gelangen, daß das Synodalleben der französischen Calvinisten unter den denkbar ungünstigsten Umständen nicht erschlafft war, Nichts von seiner beides unbesiegbar festen und wieder elastischen und organischen Lebenskraft verloren hatte. Wir finden in den vorliegenden Protokollen kein Nachlassen von der sittlichen und sonstigen, uns kleinlich scheinenden Strenge, welcher wir in den oben (S. 638 ff.) angeführten Beschlüssen begegnet sind, keinen Unterschied der Zeit, da wir in Heinrich den ältesten Sohn der Kirche und den Allerchristlichsten König des ganzen Frankreichs sehen und der Periode, da er ihr Protektor und Glaubensgenosse war. Wir begegnen auch in diesen Protokollen „Listen (Roles)" von „abtrünnigen, treulosen, abgesetzten, vagirenden und landflüchtigen Predigern (Ministres apostats, perfides, déposés, vagabonds und Coureurs)", mit ihrer Signalisirung, wie in Steckbriefen, zu einer strafenden Publicität gebracht, welche an einer Kirche anzuerkennen ist, die, anstatt an dem Staate einen Schutz zu haben, in ihm nur einen seinen Schwächen und Fehlgriffen auflauernden Aufseher, wenn nicht Zuchtmeister und Gegner erblickte. Auch Abfällen, an denen diese Zeit nur zu reich war, klug vorzubeugen, hielten sich diese Organe und Hüter des französischen Calvinismus, wie sie in ihren auf freier Wahl beruhenden National- oder General-Synoden gleichsam incarnirt waren, für berufen und verpflichtet. Eine solche Vorbeugung läßt sich aus dem Lobe zwischenzeilig herauslesen, welches wir im Art. 22. der „Matieres particulieres" der N.- oder G.-Synode von Gergeau dem berühmten Casaubonus gezollt finden: „Die Synode hat auf die Briefe des Herrn C. beschlossen, ihm zu antworten, um ihm ihre Freude über seine Standhaftigkeit in der Religion zu bezeugen und ihn zur Beharrlichkeit zu ermahnen." Gegen „Religionsmengerei" hatte sich schon die frühere N.- oder G.-Synode von Saumur im Art. 1. ihrer „Matieres generales" in den Worten ausgesprochen: „Der Deputirte der Champagne wird die Pariser Kirche warnen, sich vor einem gewissen Prediger in Acht zu nehmen, welcher eine Mischung beider Religionen machen will." Auch ganze Provinzen wurden censurirt, wie, nach Art. 12. der Liste der zur N.- oder G.-Synode von Saumur

abgeordneten Deputirten, die Provinz von Ober- und Nieder-Languedoc,[7] weil sie diese Synode nicht beschickt hatte. In den Art. 28. und 29. der „Observations sur la discipline ecclesiastique“ der N.- oder G.-Synode von Montpellier wurden den Taschenspielern (Bateleurs, s. oben Bd. I, S. 459.) noch die „joueurs de passe passe, de tours de soupplesse, de Gobelets et des Marionnettes“ als eine eitele Neugierde unterhaltend und Geldausgaben und Zeitverlust veranlassend, hinzugefügt und die nicht von der Obrigkeit zu wohlthätigen Zwecken autorisirten Lotterien und Glücksspiele verboten. Die oben (S. 769.) erwähnte Abtretung des Marquisats Saluzzo an den Herzog von Savoyen hatte viele dortige Protestanten zum Abfall verleitet. Daher finden wir im Art. 18. der „Matieres particulieres“ der N.- oder G.-S. von Gap: „Da die armen Abgefallenen (les pauvres Revoltés) des Marquisats Saluzzo um Rath gebeten haben, wie sie in ihrer Verirrung verfahren sollen, so hat die Synode sie in Briefen ermahnt, aus den Orten auszugehen, wo sie gezwungen sind, sich an dem Götzendienste zu betheiligen und sich ihren Brüdern im Exil anzuschließen, um mit ihnen das Kreuz Christi zu tragen.“ Unter diesen „M. p.“ befinden sich Artikel gleichen Inhalts, zugleich eine Sympathie für die standhafteren Waldenser aussprechend und Einsammlungen für diese, wie für jene, anregend.

Wenn auch der gelungenste Vergleich zweier streitenden Parteien nicht vollständige Versöhnung herbeiführen kann, sondern dieselbe der Zeit überlassen werden muß: so war es nicht zu erwarten, daß der keinesweges ganz gelungene Compromiß des Edicts von Nantes eine solche bewirkt hätte. Vielmehr hätte es an das Unerhörte, ja Wunderbare angestreift, wenn dieser nicht einmal von beiden Theilen freiwillig angenommene, sondern vielmehr durch die Staatsgewalt octroyirte und durch gegenseitige Erschöpfung unterstützte Vergleich einen besseren Ausgang genommen hätte, als, wie oben (S. 829.) bemerkt,

[7] S. Bd. I, S. 445, Anmerk. 13, wo aber, nach Aymon, Ober- und Nieder-Languedoc als zwei Provinzen angegeben sind, wie denn auch in den Art. 2. und 9. derselben Liste. Diesen Widerspruch kann ich so wenig lösen, als den, daß die Deputirten beider Provinzen kurz vorher angeführt sind. Über den von Aymon gegebenen fehlerhaften Text s. Bd. I, S. 454. Anmerk.

auf den blutigen Kampf die unblutige Streittheologie folgen zu lassen. Ja, es ließe sich, nach physischen und moralischen Gesetzen und Erfahrungen eher behaupten, daß der innere Haß in dem Maße gestiegen wäre, als er sich durch den Arm und durch das Schwert nicht Luft zu machen vermocht hätte. Und wenn, wie wir oben (S. 783 f.) bemerkt haben, der edele, loyale, staats- und geschäftskundige und von allem fanatischen Sektenhasse mehr als kaum einer seiner Zeitgenossen freie Duplessis auf so unzeitige Weise den Fehdehandschuh der ganzen katholischen Kirche in's Gesicht warf, so haben wir uns nicht darüber zu verwundern, daß die National- und General-Synode von Gap noch weiter ging und was in jenem dickleibigen Buche über die Eucharistie höchstens nur durch Analogie gefunden werden kann, in dem Art. 5. ihrer „Matieres Generales“ mit den klarsten Worten Allen verständlich aussprach und zu einem Glaubensartikel erhob, daß „nämlich der Papst der Antichrist und Dies eine der Hauptgrundlagen ihrer Trennung von der römischen Kirche, der heiligen Schrift entnommen, von ihren Vorfahren bekräftigt und von dem Blute vieler Märtyrer besiegelt wäre und alle Gläubige ermahnt werden müßten, daraus ein freies und heiliges Bekenntniß zu machen“. Hatte auch Calvin (Lib. IV, Cap. VII, §. 25. seiner Institution) erklärt, daß Diejenigen, welche die Bezeichnung des Papstes als den Antichrist tadeln, sich gegen den Gleiches behauptenden Apostel Paulus auflehnen: so war doch, abgesehen von der Zeit und Veranlassung dieser Erklärung, von ihr bis zu ihrer Stempelung zu einem officiellen und zu allgemeiner Annahme gelangenden Glaubensartikel, eine weite und bedenkliche Kluft. Das Uberschreiten derselben, dieses Hinausgehen über die Gränzen kluger Mäßigung ist um so auffallender, als sich die nächst vorher gegangene N.- oder General-Synode von Gergeau bei aller Entschiedenheit in denselben gehalten hatte. Denn im Art. 3. des „Examen de la Confession de Foi“ war auf die Vorstellung des Predigers Chamier, daß die Jesuiten und mehrere Doktoren der römischen Kirche die reformirte Lehre verläumderisch entstellten, eine Apologie derselben beschlossen und im Art. 21. „der Revision der kirchlichen Dis-

ciplin“ unter anderen weisen Bestimmungen die getroffen worden, daß bei Religionsstreiten die Reformirten nie die Angreifenden sein sollten. Bossuet wirft gegen diesen neuen Glaubensartikel (Livre XIII. seiner berühmten „Histoire des Variations des Eglises Protestantes“) nicht ganz ohne Grund ein, daß, da England, Deutschland, Schweden, Dänemark und Holland von dem nach dieser Lehre in allen Päpsten incarnirten Antichrist zum Christenthum bekehrt worden wären, diese Länder selbst ihre Reformation dem Antichrist verdankten. Dagegen bemerkt De Felice, trotz seiner Verwerfung dieses sogenannten Glaubensartikels, mit gleichem Rechte, daß das Volk in allen großen Revolutionen unter seinem, natürlich scharfem Stempel ein Wort ausprägt, welches seine Leidenschaften, seine empfangenen Eindrücke wie in einem Brennpunkte zusammenfaßt, es der Mühe ihrer Erklärung überhebt und dieselben in um so schnelleren Umlauf setzt. Ein solches Wort der Calvinisten war „Antichrist“, welches ihre Trennung von der römischen Kirche ohne Weiteres erklärte und durch ihre dem Papste zugeschriebenen Leiden ihnen sanktionirt wurde. Dazu kam noch für den vorliegenden Fall, daß die Synode das Bedürfniß, ja die Pflicht fühlte, dem frömmsten und geachtetsten Laien-Repräsentanten der französischen Reformation, dem von den Katholiken sogenannten „hugenottischen Papste“, dem trefflichen Duplessis, eine Genugthuung für die unwürdige Behandlung zu verschaffen, die er das Jahr zuvor durch sein unglückliches Buch in der Conferenz von Fontainebleau (s. Beil. 4.) sich zugezogen hatte. Die Synode wollte, wie De Felice sich ausdrückt, diesen Mitstreiter für die gemeinschaftliche Sache, gleichsam mit ihrem eigenen Körper decken. Sie wollte auch Ferrier, Pastor zu Nimes und Professor an der dortigen Akademie, einen gelehrten und leidenschaftlichen Mann, unter ihren officiellen Schutz nehmen, welcher Thesen über den Papst als Antichrist angeschlagen und vertheidigt hatte. Endlich aber muß die nach dem Edicte von Nantes von Neuem wieder auftauchende Hoffnung von dem Siege der Reformation über das Papstthum hier in Anschlag gebracht werden. Es würde uns zu weit führen, die über unsere Zeit hinausreichenden Folgen dieses so eben zu erklären, nicht aber zu rechtfertigen gesuchten

Schrittes anzugeben. Der König war über denselben kaum weniger erzürnt, als Clemens VIII., welcher in Sachen der Religion für den gemäßigtsten Papst seit Luther galt. Heinrich IV. erließ daher einen drohenden Befehl, den Druck weder dieses Glaubensartikels, noch der ihn aufnehmenden Schriften zu gestatten. Diesem Befehle wurde keine Folge gegeben: indem bald neue Auflagen des Glaubensbekenntnisses erschienen, in welchen sich dieser Artikel befand. In der nächstfolgenden N.- oder G.-Synode, welche i. J. 1607 zu la Rochelle gehalten wurde, kam derselbe wieder zur Sprache. Im Art. 9. der „Revision des Glaubensbekenntnisses" wurde er, „nach erfolgter Erwägung und Untersuchung, seiner Form und Substanz nach, einstimmig gebilligt und gelobt" und beschlossen, daß er im Glaubensbekenntnisse bleiben und in alle neue Ausgaben desselben aufgenommen werden sollte. Doch finden wir im Art. 42. der „Matieres Generales" derselben Synode den gemäßigteren Beschluß, daß, da die Versammlung von einigen von dem Könige an sie abgeordneten Deputirten erfahren hätte, wie die (weitere) Veröffentlichung des betreffenden Glaubensartikels Seiner Majestät unangenehm sein würde, sie (die Versammlung) den Druck desselben „aussetzen" zu lassen, angeordnet hätte. Doch unter der Bedingung, daß Niemand wegen der Predigt, schriftlichen oder mündlichen Vertheidigung dieses Glaubensartikels vor Gericht gezogen und Seine Majestät gebeten würde, Beunruhigungen wegen des schon erfolgten Druckes und wegen des Auffindens vorhandener Exemplare Einhalt zu thun. Nach Smedley (Vol. III, p. 78.) hatte Duplessis an die Versammlung geschrieben und ihr vorgestellt, was eine in einer an und für sich gleichgültigen Sache dem königlichen Willen zuwiderlaufende Erklärung nützen könnte und ob es klug wäre, die gegenwärtige Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben durch unnütze Streitfragen zu gefährden.[8]

Diese Mäßigung schien aber in Mornay eben so wenig tiefe Wurzeln getrieben, als der schmähliche Ausgang der Con-

[8] Ich finde dieses Schreiben nicht in meinen Ausgaben der Memoiren Mornay's, doch in seinem S. 831. angeführten Briefe an M. de la Fontaine Andeutungen des oben Ausgesprochenen.

ferenz von Fontainebleau ihm die polemische Ader unterbunden zu haben; wie wir, um mit der reformirten Streittheologie zu Ende zu kommen, der Zeit vorgreifend erzählen werden.

Die polemische Ader Mornay's that sich üppiger als je vorher, in seinem Buche: „Mysterium der Gottlosigkeit oder Geschichte des Papstthums“ [9] auf. Nach seinem Sekretär und Biographen beendigte er dasselbe, „das Werk einer unendlichen Arbeit (oeuvre d'un infini labeur)“ in noch nicht neun Monaten und zwar zuerst in französischer Sprache und um seine Augen zu schonen es diktirend. Er studirte für dasselbe die händereichen Annalen des Baronius und neben und mit ihnen die von demselben mißbräuchlich angeführten Kirchenväter und Historiker und verfuhr bei seiner Widerlegung so geschickt, setzte Alles so recht an seinen Ort, daß dieselbe mit dem Buche wie aus einem Gusse hervorgegangen, „wie geboren zu sein“ schien. „Wovon ich“, bemerkt der Biograph, „Zeuge bin, da ich damals stets um ihm war und die Arbeit in's Reine geschrieben habe.“ Um die schon erwähnte Arbeitskraft seines Herren noch mehr bewundern zu lassen, erwähnt er dessen gleichzeitiger lebhaften Correspondenz mit dem englischen Gesandten am französischen Hofe, welche, der gelehrten Arbeit sich anschließend, über diplomatische Beziehungen hinaus, dahin ging, den neuen König von Großbritannien für die Vereinigung der protestantischen Kirchen und Confessionen und für den Ruin des Anti-

[9] Meine Ausgabe hat den Titel: „Mysterium Iniquitatis, seu Historia Papatus. Quibus gradibus ad id fastigii enisus sit, quamque acriter omni tempore ubique a piis omnibus intercessum. Asseruntur etiam jura Imperatorum, Regum et Principum Christianorum adversus Bellarminum et Baronium Cardinales. Auctore Philippo Mornayo..... Secunda editio, locupletior, ab ipso Authore recognita. Salmurii, 1612.“ Ohne die Dedication, die „Praefatio ad Eccles. Rom. Sectatores“ und den Index 1420 S. in 8. Die Fr. prot. nennt (Art. Mornay) franz. Ausgaben Saumur, 1611 in Fol., Genf, 1612 2 Bde. 8, zwei lat. Übersetzungen, Saumur, 1611 und 1612 in Fol. (?), eine engl. Übersetzung, London, 1612 in Fol. Nach der Biographie M.'s übersetzte dieser selbst das Buch in's Lat. Nach Benoit (T. II, p. 72.) gab es M. während der politischen Versammlung heraus, welche, unter seinem Vorsitze, i. J. 1611 in Chatellerault begann und von da nach Saumur verlegt wurde. Diese Versammlung war die erste politische nach dem Tode Heinrichs IV. und weil äußerlich bedroht und innerlich gespalten, das Buch um so unzeitiger.

christs zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit er die charakteristische und später so völlig gerechtfertigte Klage aussprach, daß Jakob sich zu sehr bei einigen kleinen Streitigkeiten unter den Seinigen aufhielte und über denselben nicht genug die Heilung tieferer Wunden in der Kirche beachtete. Dazu wären noch Mornay's briefliche Bemühungen gekommen, die gerade ausbrechenden Arminianischen Streitigkeiten zu dämpfen. Von den hyperbolischen Ergießungen des Biographen (Hist. de Mornay p. 332 sq.) zu dem Buche selbst uns wendend, tritt uns sogleich dessen Zueignung an den König Jakob I. als höchst unglücklich und ganz verfehlt entgegen. Lassen wir den bei all' seinem Eifer für seinen calvinischen Glauben doch stets besonnenen, hier aber von seiner Besonnenheit verlassenen Mann selbst zu dem Könige reden: „....Wie, solltest Du Den, welchen Du mit der Feder so glücklich durchstochen hast, nicht ehestens mit Deinem rächenden Schwerte rühmlich durchbohren wollen (quem calamo tam foeliciter confixisti, quidni propediem ultore gladio gloriose transfixurus)?.... Weg daher, großer König, die Federn! Satt vom Schreiben, hänge ich die meinige auf. Dieses Zeitalter verlangt andere Sitten, bedarf anderer Waffen. So erstehe uns aus Britannien ein neuer Constantin, um auf der Milvischen Brücke diesen Maxentius, jenen zweiten Pharao, niederzutreten, zu vernichten...... Unterdessen, durchlauchtigster König, möge der gütige und große Gott Dich, welchen er zu diesem heiligen Kriege auserkoren hat, zu demselben umgürten, vor allen Deinen Feinden beschützen und seiner Kirche, Deinem Reiche und allen Gläubigen erhalten. Amen." Noch unglücklicher und verfehlter war die Zueignung in Betreff der Person, an welche Mornay sie gerichtet hatte. Jakob I., welcher bei dem Anblicke eines bloßen Degens erblaßte und sich den Beinamen des Friedfertigen beigelegt hatte, las, wie er dem Verfasser in seinem schmeichelnd gehaltenen Dankschreiben selbst erklärte, nur die Dedication und fragte ihn, mit welcher Stelle der heiligen Schrift oder mit welchem Beispiele der ersten christlichen Kirche in ihrer Reinheit er für die Sache der Religion den Krieg gegen einen, sei es nun weltlichen oder geistlichen Fürsten, zu rechtfertigen vermöchte? (Smedley l. c. p. 98.) Benoit erklärt (T. II, p. 72 sq.),

daß weniger der Gegenstand des Buches und der Ruf seines Verfassers, dasselbe berühmt gemacht hätten, als ein Bild vor demselben, durch welches Duplessis an dem in Fontainebleau erlittenen Schimpfe gerächt worden wäre. Es zeigte den Thurm von Babel, hochaufgebaut, aber auf hölzernen Pfeilern ruhend, welche man in Brand steckte. Zur Seite sah man einen Jesuiten, dessen „melancholisches Aussehen" den nahen Fall des Thurmes ankündigte und unter dem Thurme las man:

„Falleris aeternam qui suspicis ebrius arcem;
Subruta succensis mox corruet ima tigillis."

„Die Beschämung, die er in Fontainebleau erfahren, hatte ihn von dem Jucken, zu schreiben, nicht geheilt, sondern den Versuch machen lassen, ob er nicht glücklicher gegen das Papstthum sein würde, als er es gegen die Messe gewesen war. Daher war es ihm besonders darum zu thun, in diesem elenden Buche zu beweisen, daß der Papst der Antichrist wäre." (Memoires chronol. et dogmat., pour servir à l'hist. eccles. depuis 1600 jusqu'en 1716. T. I, 1720. P. 157 sq. Von dem Jesuiten D'Avrigny.) Über die mit Hülfe von Zahlen aufgefundene mystische, allegorische und apokalyptische Deutung des damaligen Papstes Paul V. als „Vicegott (Vicedeus)" verweisen wir, weil weit über unsern Horizont gehend, auf Benoit und Smedley. Wir bemerken nur noch, daß uns, die wir uns keinesweges rühmen können, das gelehrte Buch gelesen zu haben, P. 1368 die bekannte Äußerung des Cardinals Bembo gegen Leo X. von dem Nutzen der Fabel von Christo begegnet ist, die den Verfasser zu der Frage veranlaßt, was dem Menschen der Sünde, dem Sohne des Verderbens nach dieser Auslassung noch mehr zu sagen übrig geblieben wäre. Aber Bayle zieht (Dict. Art. Leon X.) die Ächtheit jener nur zu sehr verbreiteten und geglaubten Äußerung mit gewichtigen Gründen, u. a. daß Bembo nicht unter diesem Papste Cardinal gewesen wäre, in Zweifel.

Noch ehe der Streit über den Papst als den Antichrist so heftig entbrannt war, bedrohte der über den Episkopat die Einigkeit der französischen und englischen Reformirten, welche mehr auf dem Bedürfnisse des Schutzes gegen die diesen, wie jenen von einer und derselben Seite gleich drohenden Gefahr,

als auf innerer Übereinstimmung beruhte. Eine solche und zwar eine sehr wichtige Übereinstimmung fehlte namentlich über die Kirchenämter, indem, wie schon oben (Bd. I, S. 438.) bemerkt, der Art. 30. des französischen Glaubensbekenntnisses allen Pastoren das gleiche Ansehen unter dem alleinigen Oberhaupte und einzigen Bischofe, Jesu Christo, beilegte, in der englischen Reformation und Kirche aber gleich von vornherein eine in staatlichen Ansichten und Grundsätzen wurzelnde Hierarchie hervortrat, welche im Episkopalsystem einen, so zu sagen, noch leiblichen Ausdruck fand. Denn Calvin und Beza ließen gewähren, was sie nicht für wichtig genug hielten, um an ihm das ihnen weit wichtigere heilige Band der Einigkeit zu zerschneiden. Nur verlangten sie und ihre Nachfolger mit gleichem Rechte von der anderen Seite dieselbe zarte schonende Rücksicht. Sie erfuhren sie aber nicht von ihr, indem bald, vielleicht auch als Reaktion gegen die freiere Bewegung in ihrem eigenen Inneren, das Episkopalsystem sich immer weiteren Raum verschaffte und von seinen Anhängern sogar als Glaubensartikel erhoben wurde. So schrieb der Doktor Sutcliffe, Decan (Dean) von Exeter, 1591 eine Abhandlung über kirchliche Disciplin, und i. J. 1593 einen Traktat über die katholische und orthodoxe Kirche und Saravin, von Geburt ein Franzose und Professor der Theologie und Prediger an der französischen Kirche zu Leyden, später aber zum Episkopalsystem bekehrt und deshalb in England gut aufgenommen und zu kirchlichen Würden gelangt, gab fast gleichzeitig eine Abhandlung über die Hierarchie der Prediger und die ihnen gebührende Ehre, zum Theil gegen Beza polemisirend, heraus. (Smedley l. c. p. 47.) Auf diese Angriffe beziehen sich folgende Synodalbeschlüsse: Art. 35. der „Matieres Particulieres“ der N.- oder G.-S. von Montpellier: „Man wird dem englischen Herrn Gesandten und Herrn de la Fontaine, Prediger der französischen Kirche in London, schreiben, um sie vor von Sutcliffe und Saravin“ (??) „gegen unsere Kirchen herausgegebenen beleidigenden Schriften zu warnen, damit sie von der Königin erlangen, daß solche Schriften nicht in England veröffentlicht werden“ und Art. 12. der „Matieres Generales“ der N.- oder G.-S. von Gergeau: „Man wird an Herrn de la Fontaine

schreiben, um ihn zu bitten, ferner alles Mögliche für die Vereinigung Sutlivius' und Saravia's" (??) „mit unsern Kirchen zu thun."

Zum Schlusse geben wir die „Vertheilung von 43,300 Thlrn., zur Unterhaltung der französischen reformirten Kirchen aus königlichen Mitteln (des Deniers Roïaux) octroyirt", wie sie uns in dem Protokoll der N.- oder G.-S. von Montpellier vorliegt.

Zur Unterhaltung der beiden Universitäten Saumur und Montauban wurden 1111 Thaler und, um den beiden Akademien von Montpellier und Nimes aufzuhelfen (pour aider à dresser), jener 500 Thaler und dieser 600 Thaler bewilligt. Um die Summen zu bestimmen, welche die Kirchen der verschiedenen Provinzen von den übrig gebliebenen 40,000 Thalern zu erhalten hätten, wurden die Antheile jeder einzelnen Provinz (nach der Zahl entweder ihrer reformirten Einwohner oder ihrer Kirchen) festgestellt und diese Antheile mit der Zahl multiplicirt, welche gleichmäßig und feststehend vermittelst einer Fraktion auf einen jeden dieser Antheile kamen. So ergab der Antheil von Poitou (nach Auslassung der „sols" und „deniers") = 50, mit 52 Thalern als der Quote jedes Antheils (nach gleicher Auslassung) multiplicirt, 2620 Thaler. So wurde der Antheil der Normandie = 59, mit derselben Quote von 52 Thalern multiplicirt, auf 3068 Thaler berechnet.

De Felice giebt uns den damaligen Werth dieser Summen durch folgenden kleinen Umstand zu erkennen. Die Kirche von Montpellier fragte bei Genf über die Unterhaltungskosten eines Studenten der Theologie an und erhielt dieselben mit 150 Livres, also mit 950 Franken nach heutigem Maßstabe angegeben. Ein Professor der Theologie erhielt 700 Livres, also 4,400 Franken nach diesem Maßstabe.

Die Vertheilung wechselte natürlich nach den Einnahmen und dem Bedarfe und wurde gewöhnlich in den National- oder General-Synoden vorgenommen, zu deren schwierigsten Arbeiten sie gehörte.[10]

---

[10] Aymon T. I, p. 194—394; De Félice p. 118—149; Drion T. I p. 202—275.

Beilagen.

Beilage 1. (zu S. 131.)

Gemilderte Ansichten Beza's über Religionszwang.

Der Graf Johann von Nassau, von dem Erzherzoge Matthias, Generalstatthalter der Niederlande, und von den Ständen von Geldern und Zutphen in die Statthalterschaft dieser Provinzen eingesetzt, befand sich in einem Kampfe seiner calvinischen Gesinnung mit seiner amtlichen Stellung und Pflicht. Jene seine Gesinnung ließ ihn, wie wir oben (Bd. II, S. 163 — 170.) bei den meisten Calvinisten und selbst bei Calvin und Beza, besonders aber bei Knox, gesehen haben, die an den Stätten, Sinnbildern und Gegenständen des katholischen Cultus verübten Gewaltthätigkeiten als mehr oder weniger abnorme Mittel, zu einem gerechten Zwecke zu gelangen, ansehen und entschuldigen. Er bedauerte zwar diese Gewaltthätigkeiten, doch entschuldigte er die Thäter, schrieb Alles dem Widerstande der Katholiken zu, stellte der Furchtsamkeit der Magistratspersonen („Dewyl de Magistraet allenthalven slaperlyck hierin geprocediert had") den Eifer des Volks entgegen, freute sich über das Verschwinden der Bilder und widersetzte sich der Wiederherstellung des gewaltsam Umgestürzten. Seiner amtlichen Stellung nach wurde er aber durch den Eid gebunden, daß Niemand bei Strafe des Hochverraths Etwas gegen die katholische Religion und ihren Cultus unternehmen dürfe. In dieser Verlegenheit richtete er an die uns bekannten Marnix (Sainte-Aldegonde), Villiers und Taffin*) in einem Schreiben aus Arnheim vom 20. November 1579 die Frage, ob man den Religionsfrieden den Katholiken gegenüber beobachten dürfe. „... Wir haben kein kleines Gewissensbedenken gefühlt, nach dem Inhalt jenes Eides, den Schutz der sogenannten katholischen Religion übernehmen zu müssen. .... Es gab in dieser ganzen Provinz keinen öffentlichen reformirten Cultus, sondern wir hörten sowohl an Sonn-, als auch an Werkeltagen, so oft es sich schickte, die Predigten erst in unserm Gemache (in conclavi nostro), dann, als

*) S. Bd. I, S. 580; Bd. II, S. 197 u. Bd. IV, S. 242 u. 257.

die Zahl der Zuhörer zunahm, im Vorsaale (atrio) und endlich, da auch dieser die Menge nicht faßte,.... im Freien. Und als die Bürger oft die Einräumung eines Tempels verlangten, betrieb ich angelegentlichst bei den obrigkeitlichen Personen und Geistlichen der römischen Kirche, daß diese Einräumung im Frieden und mit ihrer Zustimmung erfolgte, und überhaupt Alles geschähe, was für die Zukunft Zwietracht verhindern und auf beiden Seiten Einigkeit erhalten könnte. Aber vergeblich waren alle unsere Ermahnungen und gut gemeinten Rathschläge bei Denen, welche sich genau an den Wortlaut der Pacifikation von Gent zu halten und eher Alles, als Etwas gegen die römische Religion zuzugeben vorgaben, so daß endlich das Volk selbst, alles Verzuges ungeduldig, in den meisten Städten eigenmächtig und (wie wir heilig versichern können) ohne unsern Befehl einige Tempel in Besitz nahm und den öffentlichen reformirten Gottesdienst begann....." Die katholische geheime und offene Reaktion hätte nun die gewöhnliche Wirkung gehabt, daß nämlich das Volk an mehreren Orten in die Kathedralkirchen eingedrungen wäre, die nun, „nach Umstürzung der Altäre und Götzenbilder (idolis)" verschlossen und verlassen wären. Da hätten denn viele Papisten die bis dahin verschmähte religiöse Eintracht bei ihm, dem Statthalter, dem Erzherzoge und den Generalständen in Anspruch genommen. „Weil uns aber in diesen Tagen, nach genauerer Erwägung von Einigen das Bedenken eingegeben worden ist, daß ein Bündniß mit den Abgöttischen, das sie in ihrem Aberglauben bestärkte, nicht mit gutem Gewissen geschlossen werden könnte, haben wir es der Mühe für werth gehalten, in dieser hochwichtigen Sache Euere Meinung zu verlangen..." Zwar sei es besser, den Papisten, bis der heilige Geist in ihren Herzen wirke und sie nach und nach den reformirten Predigten zugeführt werden, einige Religion zu gestatten, als, wenn ihnen genommen, sie Atheisten und Libertiner werden zu lassen. Und wenn auch jegliche Obrigkeit oder Staatsgewalt verpflichtet wäre, alle Idolatrie gänzlich auszurotten, so hätten doch hier, weder er, der Statthalter, noch die übrigen der reformirten Religion zugethanen Autoritäten, weil dem Erzherzoge, den Generalständen, ja selbst den Provinzialständen, welche sämmtlich den Religionsfrieden verlangten, unterworfen, dazu die unumschränkte Macht. „Dagegen sind einige Theologen der Ansicht, daß kein Friede oder Bündniß mit den Papisten geschlossen werden dürfe, weil ein Friede oder ein Bündniß zwischen Menschen dieser beiden Religionen das einzige Werkzeug und Mittel sei, das Papstthum zu befestigen. Daß keiner christlichen Obrigkeit, beides der höchsten und der untersten, erlaubt sei, den Götzendienst zu dulden, zu vertheidigen, oder, wenn abgeschafft, wieder einzuführen. Daß diese Provinzen, so lange als uns ein Bündniß oder irgend eine Verbindung mit den Papisten hemmt, in beständiger Gefahr sein würden, da dieselben, nach ihrem Grundsatze, daß den Ketzern kein Versprechen zu halten sei, das ihrige bei erster Gelegenheit brechen würden. Daß, da Böses nicht zu thun sei, damit Gutes aus ihm entstehe, der Götzendienst weder aus Furcht vor bürgerlichen Kriegen, noch vor irgend einer Gefahr

geduldet werden dürfe. Und obschon unsere Kräfte hierzu nicht auszureichen schienen, so müßten wir doch dem allmächtigen Gott vertrauen, daß er seine Sache nicht verlassen würde. Dafür führen sie die Beispiele der Seeländer, Holländer, Magdeburger und Straßburger an, welche in keinen Religionsfrieden gewilligt hätten. — Da wir in dieser sehr schwierigen und wichtigen Sache nichts Unbesonnenes beschließen dürfen und überhaupt nach Erhaltung des Friedens trachten müssen, auf der andern Seite aber denselben nicht so weit suchen dürfen, daß wir unsere Sicherheit über das Gebot Gottes setzen und um äußeren und momentanen Friedens willen etwas das Gewissen des Christen Verletzendes zulassen: so bitten wir Euch, uns in dieser Sache zu rathen. Besonders aber verlangt uns, von Euch zu vernehmen, ob die papistischen Ceremonien an den Orten, da die Tempel nicht auf gesetzmäßige obrigkeitliche Anordnung, sondern tumultuarisch von der Soldateska und dem Volke verwüstet worden sind, ohne Gewissensverletzung wieder hergestellt werden können, sobald Dies von vielen Papisten verlangt wird, die; wenn nicht durch die Furcht vor den in ihren Städten sich befindenden Truppen in Schranken gehalten, ihre Tempel mit derselben Gewalt, die sie ihnen genommen, wieder in Besitz zu nehmen vermögen werden. Denn sicherlich werden die Papisten, sobald als, was doch geschehen muß, ihre Städte von den Truppen verlassen sein werden, bei ihrer Überzahl ihre Tempel mit blutiger Gewalt wieder einnehmen...." *)

Mit dieser Bitte um Belehrung hatte sich der Graf von Nassau an die genannten Männer ebenso wie an den Prinzen von Oranien selbst gewendet, dessen Vertrauen sie in hohem Grade besaßen. Der Prinz war ein entschiedener Gegner nicht bloß jener Gewaltthätigkeiten, sondern auch alles Religions- und Gewissenszwanges und hierin seiner Zeit weit und auch Manchen der unsrigen vorausgegangen. Als der demagogische Imbizen von Gent aus gegen die dortige Pacifikation den Unfug des Bildersturms weithin verbreitet hatte, ließen der Prinz und die Stände von Duplessis einen „kleinen Traktat schreiben, in dem er das Ungerechte, Schädliche und Gefährliche solches Verfahrens, mehr geeignet, zu zerstören, als zu belehren, zeigte". (Vie de Mornay p. 46.) Er ging aber weit über diesen trefflichen Mann, ja wohl auch über Viele unserer heutigen Theologen hinaus, indem er durch seinen Rath Artus einen kleinen Traktat, holländisch und französisch gedruckt, ausgehen ließ, mit der Erklärung, „daß der lebendige und fruchtbare Glaube unserer Erlösung, Sündenvergebung und Rechtfertigung durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, das einzige Fundament der christlichen Religion sei, in dem alle Christen übereinstimmen müssen, was aber das Übrige betreffe, ihre Übereinstimmung nicht noth thue (is niet van node dat sij alle accorderen)". Daher fiel die erbetene Belehrung ganz in dem Sinne des Prinzen aus und ihr ent-

*) Groen van Prinsterer, Archives ou Correspondance inédite de la Maison d'Orange-Nassau. Première Série. T. VII. Leide, 1839. P. 127—233. S. auch T. VI, P. 496.

sprach das von Olevianus verlangte Gutachten. Der Graf erhielt aber auch entgegengesetzte Antworten. So von Johann Schuurmann (?): „Wer dem Götzendienste fröhnt und Gott den Herrn verläßt, muß verbannt werden. Zerstöre ihre Götzen und zerbreche ihre Säulen, mache keinen Bund mit ihnen und ihrem Götzendienst. Treibe sie aus und rotte sie aus, schließe kein Bündniß und habe kein Erbarmen mit ihnen...... Es ist nothwendig, ja löblich und fromm, unvorsichtig oder absichtlich geschworene Eide und gemachte Versprechen, welche mit der Ehre und der Wahrheit Christi streiten, zu brechen und nicht zu halten..... Zwar kann man nicht zum Glauben zwingen, wohl aber können und müssen alle Unterthanen auf den Weg zum Glauben, nämlich zum Anhören des lautern Evangeliums und zu dem rechten Gebrauch der Sacramente mit Zwang geführt, wie in England die Häuser durchsucht und Die, welche die evangelische Predigt versäumen, zur Strafe gezogen werden." *) Das Beispiel des damaligen Englands, in dem auch die verborgenste und geheimste Ausübung des römischen Cultus streng bestraft wurde, führt uns auf die selbst jetzt noch geltende, obschon mannigfaltig durchbrochene Verbindung der Religion mit der Politik. Eine Verbindung, welche abstrakt auf die Spitze getrieben, alle Religionsfreiheit vernichten, da keine Religion ohne allen politischen und moralischen Einfluß gedacht werden kann und dann jene Freiheit und mit ihr die Religion selbst der herrschenden Staatsraison und Sittenlehre unterworfen werden würden. Die Königin Elisabeth unterdrückte die Papisten aus Staatsraison und von Seiten der Theologen wurden sie als Götzendiener verfolgt und es bedurfte aller Klugheit des Prinzen Wilhelm von Oranien, um zwischen den beiden Klippen religiöser und politischer Unduldsamkeit durchzusegeln.

Die wichtige und intrikate Frage gelangte auch an Beza und die Genfer Pastoren und Theologen, aus deren Gutachten vom 7. März 1580 Nachstehendes folgt.

Es könne, wie in dem vorliegenden Falle, nur von den Orten die Rede sein, in denen beiden Religionen Cultfreiheit entweder schon bewilligt worden ist oder bewilligt werden wird. „Was die Privatpersonen betrifft, so steht dem Gleichen über den Gleichen in menschlichen, geschweige denn in das Gewissen angehenden Sachen, keine Herrschaft zu und es muß der Eifer der Privatpersonen in den Schranken ihres Berufs bleiben, da sonst, wie alte und neue Beispiele zeigen, die traurigsten Erscheinungen folgen. Auch hat u. A. Augustinus, sermone de verbis Domini sexto, nicht anders gelehrt und die Synode von Elvira in ihrem Canon 9. erklärt, daß die bei tumultuarischem Umsturz der Götzenbilder getödteten Privatpersonen nicht als Märtyrer angesehen werden können. Denn es muß das obrigkeitliche Gebot abgewartet werden und es sind Alle von den Pastoren fleißig zu ermahnen, danach zu trachten, ihre Mitbürger vielmehr durch Belehrung, Bitten und Liebe für Christum zu gewinnen. Dagegen

*) Groen van Prinsterer loc. cit. p. 133—136.

könnten zwar Einige vielleicht den Brief 29. des Ambrosius anführen, der einen Bischof, welcher eine jüdische Synagoge hatte in Brand stecken lassen, in Schutz nahm.... Aber Ambrosius scheint das Aufbauen der Synagoge auf Kosten des Bischofs oder der Christen hindern und jene That vielmehr entschuldigen, als gutheißen zu wollen. Endlich konnte auch Ambrosius, nicht weniger als Cyrillus" (von dem ein ähnliches Beispiel angeführt wird) „über die Gränzen gemäßigten Eifers hingerissen werden. Daher ist vielmehr das Beispiel des Apostels Paulus nachzuahmen, der, obgleich in Athen im Geist ergrimmt, doch keineswegs an die Götzenbilder die Hand anlegte, sondern, wie es auch die übrigen Apostel und ihre wahren Nachfolger gethan haben, das Schwert des Wortes Gottes zog. Das steht nun fest, daß einem Jeden nur nach seinem Berufe zu thun erlaubt ist und daß zur Zerstörung des Götzendienstes, wie zur Abwendung anderer Übel, es der besonderen göttlichen Berufung bedarf, wobei Stellung und Verhältniß genau ins Auge gefaßt werden müssen. Denn wer könnte es leiden, daß irgend eine Privatperson, vom Hasse gegen Verbrechen entzündet, den obrigkeitlichen Richterstuhl ein- oder ohne richterliches Erkenntniß die Rolle des Scharfrichters übernähme? Das Beispiel des Pinehas und des Elias, oder dergleichen besondere Handlungen, darf Niemand vorwenden, damit ihm nicht der Ausspruch Christi: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? entgegengehalten werde. Die obrigkeitlichen Personen aber, sowohl die höchsten, als auch die mittleren und die untersten, sind, nach dem Ausspruche des Apostels, verpflichtet, vorzüglich darauf zu halten, daß die der Gewalt Unterthanen nicht bloß ehrbar, sondern auch gottesfürchtig leben und, da sie die Hüter beider Tafeln des Gesetzes sind, ebenso die wahre Religion aufrechtzuhalten, als die falsche abzuschaffen. Aber da jetzt in Belgien der Erzherzog und die Stände die Stelle der höchsten Obrigkeit einnehmen, die oder deren Einige wenigstens noch nicht wissen, welche die wahre Religion oder was ihre Pflicht unter diesen schwierigen Umständen ist und da die Oberen von ihren Untergebenen nicht rechtmäßig zu irgend Etwas genöthigt werden können, so scheint das Beispiel der unstreitig von dem heiligen Geiste regierten alten Kirche zu befolgen zu sein, welche obschon sie ohne Zweifel nicht wenige Freunde der christlichen Religion unter ihren niedern obrigkeitlichen Personen zählte, dennoch bis zu Constantin geduldig das Edict zur Schließung der heidnischen Tempel abwartete. Und da die Lage der belgischen Kirchen weit besser, als die aller Kirchen vor Constantin darin ist, daß ihnen, während der Streit über die Religion noch schwebt, nichts desto weniger die öffentliche Verehrung des wahren Gottes frei gewährt wird: so folgt (nach unserer Ansicht) daraus, daß sie, weit entfernt, ein solches Edict mit gutem Gewissen von sich stoßen zu können, es im Gegentheil als die höchste Wohlthat Gottes annehmen und Sorge tragen müssen, dieselbe nicht durch ihre Schuld und Nachlässigkeit einzubüßen....."
Es folgen nun die Antworten auf die angegebenen Argumente von einigen Brüdern, welche in dieser Sache eine verschiedene Ansicht hatten. 1. Jenes

Bündniß wäre das einzige Mittel, das Papstthum aufzurichten. Antwort. Dagegen wäre, unter den bestehenden Verhältnissen, Das die richtige Art und Weise, die wahre Religion zu befestigen, wenn die Christen, nicht mit Gewalt und Waffen, sondern mit dem Schwerte des Wortes Gottes und allen Diensten der Liebe, nach Gottes Gebot dem Frieden nachgingen, und so die außerhalb Stehenden füt Christum zu gewinnen suchten. 2. Keiner, entweder höchsten oder unteren christlichen Obrigkeit wäre es frei (integrum) den Götzendienst zu dulden, zu beschützen, oder, wenn abgeschafft, wieder einzuführen. Antwort. Es wäre zwar zu wünschen, daß die höchste Obrigkeit Dies einsähe und wirklich befolgte, aber dazu könnte sie nicht einmal von der unteren Obrigkeit, geschweige denn von Privatpersonen mit Gewalt gezwungen werden. Denn es wäre etwas ganz Anderes, die falsche Religion einzuführen oder, wenn sie sich eingeschlichen hätte, zu begünstigen und, wenn sie mit Aller Einstimmung seit langer Zeit aufgenommen worden wäre, die Übung der wahren Religion aber unversehrt bliebe, nur ungern zu dulden, in welchem Falle die untere Obrigkeit nicht als Pflegerin und Beschützerin der falschen Religion angesehen werden könnte. 3. So würden die Staaten in beständiger Furcht schweben, daß die Papisten, nach ihrem Glauben, daß den Ketzern nicht Wort zu halten wäre, bei ihnen gebotener Gelegenheit, ihr Wort brächen. Antwort. Eine vorsichtige Obrigkeit könnte sich durch viele geeignete Mittel dagegen schützen und die christliche Liebe müßte zwar klug, aber ohne Argwohn sein. 4. Der Götzendienst (idolatria) dürfte nicht wegen irgend einer Besorgniß geduldet und das Böse gethan werden, damit Gutes daraus entstände. Antwort. Die Privatpersonen müßten dulden, was zu lassen sie keinen Beruf haben. Die obrigkeitlichen Personen aber begünstigten nicht den Götzendienst und thäten kein Unrecht, wenn sie die in Unwissenheit aufgezogenen Götzendiener eher durch Vorstellungen und durch den Dienst des Worts in heiliger Klugheit für Christum zu gewinnen suchten, als durch die Anwendung von Gewalt Aufruhr erregten oder Gottlose oder Heuchler aus ihnen machten oder die Unwissenden zur Verzweiflung trieben... 5. Auch wenn die Streitkräfte der Gläubigen zu schwach wären, um die falsche Religion zu stürzen, so müßte doch Gott vertraut werden, welcher seine Sache nicht verlassen würde. Antwort. Wenn die Nothwendigkeit einen gerechten Krieg veranlaßte, so müßte das Vertrauen nicht auf menschliche Macht, sondern auf Gott gesetzt werden, aber gerecht wäre es nicht, entweder seine obrigkeitlichen Personen, oder seine Mitbürger, oder seine Untergebenen zur, wenn auch wahren, aber ihnen unbekannten Religion mit Waffengewalt zu zwingen. 6. Die Holländer, Seeländer, Magdeburger und Straßburger hätten daher keinen Religionsfrieden angenommen. Antwort. Das Beispiel der Straßburger würde nicht richtig angeführt, da sie das Interim angenommen hätten. Ob sie es mit Recht oder mit Unrecht gethan, darüber würde hier nicht diskutirt. Was aber die anderen Staaten beträfe, so müßte berücksichtigt werden, daß es etwas ganz Anderes wäre, die falsche Religion da, wo sie schon abgeschafft worden wäre, wie-

der einzuführen und zu versuchen sie von da, wo sie stets bestanden hätte, mit Gewalt und augenblicklich zu vertreiben.*)

Beilage 2. (zu S. 134 f.)

Der Mystiker Gerhard Tersteegen über Friedrich den Großen.**)

Es müßte uns gelingen, den Begriff des Christen in eine Weite auszuschneiden, wie die Erbauerin von Carthago ihre Ochsenhaut, um Friedrich den Großen in denselben zu bringen. Auf eine Weitherzigkeit, welche, gegen den Ausspruch des Herrn (Matth. 7, 14.), die Erscheinung eines Christen für die alleralltäglichste und es daher für eine Versündigung an irgend welcher historischen Größe, also wohl auch an Gott selbst, ansieht, ihr den Christennamen nicht anzuhängen, mache ich keinen Anspruch. Aber eben so wenig schließe ich mich einer von dogmatisch-ethischer Voraussetzung beschränkten Geschichtsanschauung an, welche dem Nichtchristen Friedrichs sittliche, ja wohl gar historische Größe abspricht. Vielmehr halte ich mich zu dem edeln Wilberforce, welcher mit seiner Begeisterung für Pitt sein Bedauern aussprach, daß derselbe dem Christenthume so fern geblieben war. Mit den „Zwergen, die“, mit dem Dr. Kerlen (S. 18.) zu reden, „an den stäubigen Stiefeln des großen Mannes herumkrabbeln und sich räuspern, ohne in sein seelenvolles Auge zu blicken und in sein Herz und vorurtheilsfrei den ganzen Menschen zu betrachten“, habe ich, wenn auch selbst Zwerg, hier nichts zu schaffen.

Friedrich der Große war aber nicht allein kein Christ, sondern auch ein Feind des Christenthums, wie er es kannte, wie es sich ihm darstellte. Er erinnert an Julian den Abtrünnigen; besonders in der Satyre, diesem einem Könige so gefährlichen Zuge, welcher dem großen Friedrich bekanntlich so theuer zu stehen kam. Daß er aber das Christenthum nicht kannte, ja daß es mit seinen Trägern und Organen seinem hellen und durchdringenden Auge nur im Zerrbilde sich darstellte, ist von Ranke und Preuß hinlänglich nachgewiesen worden. Sie und Andere haben auch Velleitäten und lucida intervalla angeführt, und es Optimisten überlassen, damit das Gegentheil zu beweisen. Da mußte und muß heute noch der alte Ziethen herhalten und wenn Preuß erzählt, daß Friedrich, als die Herrnhuter ihn durch einen Brief zum christlichen Glauben bringen wollten, gesagt habe: „Man muß den Leuten höflich antworten,

---

*) Groen van Prinsterer l. c. p. 248—254.

**) Veranlaßt durch die lange unbekannt gebliebene kleine, sehr interessante Schrift: „Gedanken Gerhard Tersteegen's über die Werke des Philosophen von Sanssouci. Mit Einleitung und Bemerkungen, besonders über Friedrich des Großen Glaubensansichten, herausgegeben von Dr. Gerh. Kerlen. Mülheim an der Ruhr, 1853.“

sie meinen es gut mit mir", so hat auch wieder Büsching erzählt, daß er sie eine miserable Sekte nannte. Solche Velleitäten und lucida intervalla habe ich oben selbst von Heinrich III. angeführt, den Leo doch einen „durch und durch verlumpten Menschen" nennt. Näher liegt mir der Wunsch des Dr. Kerlen, daß Friedrich in seiner geistigen und sittlichen Größe einen Vincenz von Paul, der sich die Ketten der Galeerensklaven anlegen ließ, um ihnen das Evangelium zu verkünden, in dessen dieselbe überragender christlichen Größe kennen gelernt hätte. Er, dessen moralisches Bewußtsein, wie Ranke bemerkt, von der lebendigsten Energie war, welcher i. J. 1740 an Voltaire schrieb, daß er keinem andern Gott, als allein seinem lieben Volke diene, der sich den Advokaten des Armen nannte und obschon er, weil selbst regierend, ein wahrer Autokrat war, sich den ersten Diener des Staats nannte und dem die Arbeit als die Quelle des Glücks galt; er endlich, der, wenn Niemand vor seinem Kammerdiener groß ist, nach Kerlen's richtiger Bemerkung (S. 19.) „trotz aller, auch der geheimsten Nachrichten und trotz, ja, **wegen** seiner großen Offenheit groß bleibt"!

Die Beurtheilung des großen Königs, welchen der berühmte hypergeniale Heinrich von Bülow in seiner kritischen Geschichte der Feldzüge des Prinzen Heinrich von Preußen den atheistischen Friedrich nennt, von Seiten eines „Stillen im Lande" ist schon wegen des Kontrastes interessant. Den Gegensatz und das Interesse hebt aber der Umstand, daß dieser Stille im Lande ein Mystiker und zwar nach Max Goebel (Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphäl. Kirche Bd. III, S. 289.) der berühmteste und frömmste Mystiker der deutsch-reformirten Kirche ist. Der Gegensatz wird aber ohne Verminderung seines Interesse's dadurch gemildert, daß er, nach meines Gewährmanns Bemerkung, in seiner Art auch groß zu nennen ist, und zwar besonders darum, daß er vor Gott in tiefer Demuth so klein war. Bunsen nennt ihn den tiefsten Andachtsschriftsteller seiner Zeit und Jung-Stilling sagt von ihm, er habe mehr Seelen dem Herrn zugeführt, als irgend ein Mensch nach der Apostelzeit und ein berühmter Professor der Theologie sprach gegen den Dr. Kerlen die schwer wiegenden und wahren Worte aus, wie man sich freuen müsse, daß er, obgleich reif zur Universität, dieselbe nicht besuchen konnte, „indem er sich nun ohne theologische Schule bildete und bilden ließ von seinem Herrn und Meister, wie die stillen Blumen sich entfalten und der Sonne still halten". (S. 45.) Er sagte in einem Briefe von sich selbst, er wäre kein zunftmäßiger Theologe, was ihm bei Friedrich, der einen solchen einst „ein Thier sonder Vernunft" nannte, nicht schaden konnte.

Der Ober-Consistorialrath Hecker in Berlin, Gründer der Realschule, Freund und Landsmann Tersteegen's und an dessen Versammlungen theilnehmend, welchen er mehrere Male besuchte, bat ihn um sein Urtheil über des großen Königs Gedichte. Dieses Urtheil wird uns in einem Briefe an Hecker, nach einem Drucke v. J. 1763 (S. 51—63.), von

dem Dr. Kerlen gegeben. Trotz des geringen Umfanges dieser Beurtheilung gebe ich von ihr keinen Auszug, sondern beschränke mich auf einzelne Andeutungen und verweise den Leser auf die Schrift selbst, die außer ihr noch viel Interessantes über Friedrich den Großen giebt und von reicher Belesenheit und treffendem Urtheile zeugt.

Gleich am Anfang des Schreibens nennt Tersteegen die Poesien „bedenkliche" und sagt, nach der Erklärung, „des Verfassers aufgeweckten Verstand, große Belesenheit, sonderlich in den Heidnischen Schriften, fließend-einnehmende Schreib-Art, treffliche Gabe in der Poesie zu bewundern": „Darf ichs aber wagen, einen solchen Mann zu censuriren, dann muß ich doch gestehen, daß ich an seinem Buche ein Großes auszusetzen finde." Nun folgen die Ausstellungen, denen er aber die nachstehende wichtige Anerkennung der allgemein bewunderten Regierungsgrundsätze Friedrichs des Großen vorausschickt, welche aus dem Munde eines einseitig scheinenden Mystikers so schön lauten: „Unseres Autors Lehren von der Kunst zu regieren sind schön und liebenswürdig. Ein solcher Mentor müßte selbst König sein, um unzählige Unterthanen durch die Application und Ausführung solcher schönen Regeln glücklich zu machen." „Sein tugendhafter Mann ist mehr nicht als ein ehrlicher Mann.... — Ich habe oben die große Belesenheit des Verfassers, sonderlich in den heidnischen philosophischen und poetischen Schriften admirirt: ist aber auch solche nicht zum Theil zu beklagen? Solch ein edler Verstand hat sich hundert Götter-Fabeln so außerordentlich imprimiret und gemein gemacht, daß seine poetische Feder so gar allerhand neue Götter zu fabriciren gewußt hat. Schade, daß solch ein feines Papier mit so schlechten Dingen beschmutzet worden!.... — Unser Philosoph macht es gewiß nicht überall philosophisch. Mehr als einmal übertritt er die Regel eines philosophischen Schriftstellers. Manchesmal sagt seine poetische Feder nur: so und so ist es; und das soll ein Leser ohne Beweis auf guten Glauben annehmen. Er präsupponiret hin und wieder die wichtigsten Sachen, die noch lange nicht ausgemacht sind, die wirklich unrichtig sind und die ganz offenbar mehr dem Anstoß und Widerspruch der Vernunft unterworfen sind, als das ganze Gebäude so er übern Haufen werfen will." (S. 56 f.)

Das uns Wichtigste, nämlich was Tersteegen von Friedrichs religiösen Ansichten hält, nöthigt uns noch mehr zu bloßen einzelnen Andeutungen: „Könnte unser Autor das Herz wahrer Christen sehen, welche aus einem neu-natürlichen Triebe (nicht aus Furcht und Zwang) die sündlichen Dinge verläugnen und tugendhaft leben, er würde sie nicht lâches (niederträchtige Leute) *) und ihre Tugenden finstere Schein-Tugenden nennen,

*) Lâches Chrétiens in der Epistel an Keith. Dem Marquis d'Argens war nicht das Adjektiv, sondern das Substantiv anstößig. Er schrieb dem König: „Das Wort Christen, Sire, muß hier schlechterdings weg, sonst bringt man das ganze schwache Europa in Aufruhr und das aufgeklärte Europa macht nicht den hundertsten Theil davon aus." Kerlen bemerkt hier: „Friedrich kannte wahre Christen in ihrem Glücke nicht, auch seine liebste Schwester, die Mark-

wie er thut. — ....Wäre es nicht gescheuter gehandelt, wenn er mit seinem Marquis d'Argens lieber ein Scepticus bliebe und indessen die gemeine Meinung unangefochten ließe?... O ihr Gern-Philosophen de Sanssouci, werdet doch erst Philosophen de grand Souci, oder ihr betrüget euch jämmerlich." *) (S. 53 u. 62.)

Nun der Schluß: „Dieß sind, werther Freund, meine Gedanken über den Inhalt dieses merkwürdigen Buchs. Der großmüthige Verfasser ist ein Feind der Schmeichelei, ein Liebhaber der Aufrichtigkeit. Er denket frei und erlaubet auch andern eine gleiche Freiheit. Falls derselbe auch es hören mögte, was ich einem Freunde ins Ohr sage, so bin ich doch ruhig dabei, daß er meine Gedanken nicht ungnädig aufnehmen würde. Meine wahre Hochachtung vor dessen verehrungswürdiger Person und unvergleichlichen Eigenschaften haben mich unterm Lesen hundertmal seufzen gemacht: Welch ein Werkzeug könnte dieser große Mann in der Hand des großen Gottes sein, wenn sein vorzüglicher Verstand, von höherm Licht bestrahlet, die höchst schädlichen Vorurtheile wider die Religion ablegen, und sein edles Herz dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herrn, seine gebührende Ehre geben mögte!"

Nach glaubwürdiger Überlieferung hat der Freund Tersteegen's das Büchlein in die Hände des Königs gebracht, dieser es gelesen und gesagt: „Können Das die Stillen im Lande!" Er soll auch sogar bei einem Aufenthalte in Wesel i. J. 1763 zu Tersteegen geschickt haben, um ihn zu sich einzuladen, was aber der stille schwächliche Mann, weil es kein Befehl sei, abgelehnt habe. Vielleicht war, wie bei Rabener, das Bewußtsein seiner Ungeübtheit in der französischen Sprache der Grund dieser Ablehnung.

Beilage 3. (zu S. 187 u. 696.)

Über einen von Beza muthmaßlich an Heinrich von Navarra geschriebenen Brief.

Seitdem ist mir die bloße Vermuthung zur Gewißheit und daher Schlosser's auch auf Andere übergegangener Irrthum noch auffallender geworden. Bretschneider vermuthet mit Grund, daß der Brief in der Zeit, da Heinrich nach dem Tode seiner Mutter zur Regierung Navarra's beru-

---

gräfin von Baireuth, wohl eben so wenig, so daß sie in ihren Memoiren sagt: „„les vieilles et les laides sont ordinairement le partage du bon Dieu."" (S. 84 f.)

*) „Die Benennung des Schlosses hat einen sehr ernsten Ursprung. Als Friedrich vor dem neuen „Weinbergs-Hause" mit d'Argens spazirte, zeigte er ihm die schon 1744 vor dem Bau angelegte Gruft mit den Worten: Quand je serai là, je serai sans souci!"" (S. 96.)

fen wurde, geschrieben worden ist. Denn Beza giebt ihm Ermahnungen zur Frömmigkeit und Hausordnung, Rathschläge zu regieren, seine Zeit zu benutzen u. s. w., deren wir schon in den Briefen Mornay's an ihn begegnet sind und ich aus ihnen angeführt habe, auch das Formular eines Gebets vor den Sitzungen des Conseils. Zu den Rathschlägen gehört, Eifersucht unter seinen Dienern, namentlich unter den Katholiken und Denen der Religion, zu verhüten. Ein anderer Rath ist, „keineswegs Denen das Ohr zu leihen, die ihm den Herzog Casimir und sein Gefolge verdächtig machen wollten, da er im Gegentheil die Freundschaft und die Rechtschaffenheit des Herzogs, welche ihm und seinem Reiche so nothwendig wären, nicht zu sehr schätzen könnte". Wieder im Gegensatze zu Schlosser, welcher an mehreren Stellen seiner Weltgesch. (z. B. Bd. XIII, S. 97 u. 183.) verächtlich von Casimir spricht. Doch ist es gewiß, daß derselbe zu sehr, wie man zu sagen pflegt, „in's Zeug ging". So giebt Groen van Prinsterer (T. VI, p. 374 sq.) einen Brief des Landgrafen Wilhelm von Hessen vom 2. Juni 1578 an den Schwiegervater Casimir's, den Kurfürsten von Sachsen, in welchem er des Schwiegersohnes unbedachtsames Einmischen in die Niederländischen Angelegenheiten tadelt, zugleich aber auch den ihn (den Landgrafen) von dem Kurfürsten getroffenen Tadel der Verzagtheit, von sich abwenden will. — Von der scurrilen Derbheit Casimir's zeugt auch ein Brief, welchen er im Monat März 1578 an den Landgrafen schrieb, um die deutschen Fürsten zu bewegen, endlich den Niederlanden zu Hülfe zu kommen: „...Der Duc de Alba hat der Chur- und Fürsten Teutscher nation gelegenheit zu seiner zeit wol gewust, da er sich verlauten lassen die Teutsche Fürsten weren große Herrn, füreten auch in iren schildten und waffen viel große thier, als lewen, greiffen, adler, und andre, hetten auch große zehn und klauwen, bißen aber und kratzten nicht. ...Den Spaniern, Frantzosen, und andern frembden Nationen ist leider wol bekandt daß unser, der Teutschen, handlungen mehr auf dem schreiben, papir, vergebenlichen zusammenkünfften und tagleistungen, dann würcklicher verrichtung stehen und beruhen; darnach sie ire anschlag richten und rechnungen machen, welches zwar der T. Nation zu höchster vercleinerung raichen thut." (Groen van Prinsterer. Première Série. T. VI, p. 300.)

Beilage 4. (zu S. 785.)

Über die Conferenz von Fontainebleau.

Es ist schon des außerordentlichen Aufsehens erwähnt worden, welches Mornay's Buch über die Eucharistie erregte. Wenn dasselbe weiter auszuführen, der Raum verbietet, so glaube ich doch eines Briefes gedenken zu müssen, welchen die Schwester des Königs, die Herzogin von Bar,

im Mai 1599 an Duplessis schrieb. Denn dieser Brief trägt mehr als das Lob, welches ihm von Seiten anderer Calvinisten über das unglückliche Buch gespendet wurde, dazu bei, ihn zu entschuldigen, auf jene Conferenz unvorbereitet und unvorsichtig eingegangen zu sein oder vielmehr sie veranlaßt zu haben. Die Herzogin machte ihm die Mittheilung, daß über ihn ein seltsames Gerücht umlaufe, von dem ihr ein Jesuit erzählt hätte. Der König nämlich hätte ihn und den Herzog von Bouillon in die Predigt eines Capuziners geführt und dieser eine Menge Unrichtigkeiten in dem Buche nachgewiesen. Darauf hätte Heinrich ihm seine Verfälschungen der citirten Stellen vorgeworfen und ihn zu der Erklärung genöthigt, daß, wenn diese Verfälschungen nachgewiesen werden könnten, er sich zur katholischen Religion bekehren würde. Nach einigen Tagen wäre diese Nachweisung erfolgt und er genöthigt worden, sich beschämt im Geheimen aus dem Staube zu machen. Auf sie, die Herzogin, hätte aber dieses Gerücht einen ganz anderen, ja gerade entgegengesetzten Eindruck gemacht. Denn auf den Befehl ihres Gemahls, mit dem Jesuiten zu sprechen, wäre sie durch zweimalige Unterredung mit ihm gelehrt worden, „mehr Hugenot, als Jesuit zu werden" und der Versuch, sie für die katholische Religion zu gewinnen, in das gerade Gegentheil umgeschlagen: daher sie den folgenden Tag zum Tische des Herren gehen würde. (Mém. de Mornay. T. II, p. 946.)

Benoit bemerkt (T. I, p. 342.), daß es die gewöhnliche Taktik der katholischen Missionare und Controversisten wäre, einer ihnen unbequemen, Aufsehen erregenden Streitschrift den Vorwurf der Unächtheit oder Verfälschung der angeführten Beweisstellen entgegenzusetzen. Eine Defensive oder Diversion, um so wirksamer, als nur Wenige befähigt oder auch nur geneigt wären, derselben nachzugehen. So hätte damals ein reformirter Edelmann, der katholischen Religion schon zugeneigt, nur den Ausgang der Controverse erwartet, um der Form genügen und mit Anstand übertreten zu können. Duplessis, welcher bisher allen Stürmen, die er durch sein Buch auf sich gezogen, die Stirne geboten hatte, vermochte doch nicht die Anklage der Verfälschung der gebrauchten Beweismittel über sich ergehen zu lassen. Er that daher eigentlich den ersten, wenigstens officiellen oder öffentlichen Schritt, indem er im März 1600 eine Schrift ausgehen ließ, in welcher er seine Ankläger aufforderte, sich ihm in einem an den König zu richtenden Gesuche anzuschließen, eine Commission zur genauen Untersuchung der Citate seines Buches niederzusetzen. Duperron nahm den ihm auf diese Weise hingeworfenen Fehdehandschuh eifrig auf, erbot sich, dem Buche fünfhundert große Unrichtigkeiten (énormes faussetez) nachzuweisen und trug zugleich bei dem Könige auf die Conferenz an. Obgleich dieselbe von beiden, ihres Sieges gewissen Theilen eifrig gewünscht wurde, so fanden sich doch unter ihnen Manche, welche sie zu verhindern suchten. Der päpstliche Nuntius hielt die Niedersetzung einer Commission in einer religiösen Angelegenheit für einen Eingriff des Königs in die geistliche Autorität; außerdem, daß sie befürchten lassen könnte, wie ihn noch Zweifel

an der Wahrheit der römischen Lehre anwandelten. Andere von dieser Seite erhobenen Schwierigkeiten übergehend, bemerken wir, daß der König dieselben durch die Erklärung beseitigte, wie man gar nicht die Lehre, sondern nur die Citate Mornay's untersuchen und er übrigens dafür Sorge tragen würde, daß die römische Religion dabei Nichts verlöre. Die letzte Versicherung zeigt, wie er schon von vorn herein Partei gegen Mornay genommen hatte und würde, wenn sie auch nicht als wirklich gegeben nachgewiesen werden könnte, durch den Erfolg alle innere Wahrheit gewinnen. Auf der Seite der Reformirten gab es aber auch Manche, welche sich dafür erklärten, daß Mornay die Sache nicht auf die äußerste Spitze triebe, da ihm zur Rettung seiner Ehre immer noch Citate genug bleiben würden, für welche er die übrigen preisgeben könnte. Aber, um diesen Weg einzuschlagen, war er theils auf der bereits betretenen Bahn zu weit vorgeschritten, theils aber der Gerechtigkeit des Königs zu sehr vertrauend.

In diesem Vertrauen hatte er sich aber sehr getäuscht. Denn die Sache war so angelegt worden, daß es ihm fast unmöglich war, aus ihr einen ehrenvollen Ausweg zu finden, sei es nun, daß er den Kampf vermieden oder angenommen hätte. Denn in jenem Falle würde man ihn der Furcht oder des Mißtrauens in die Gerechtigkeit der von ihm stets so muthvoll vertretenen Sache beschuldigt haben. Für diesen Fall aber hatte man die Maßregeln so eingeleitet, daß es für Mornay wenigstens sehr schwierig gewesen wäre, seine Ehre zu retten. Von den Schwierigkeiten oder vielmehr von den unwürdigen Chicanen, welche ihm bei dieser Gelegenheit in den Weg gelegt wurden und über welche wir auf Benoit (l. c. p. 347 sq.) verweisen müssen, führen wir nur an, daß man nicht ihm, wohl aber seinem Hauptgegner, dem nachherigen Cardinal Duperron, damaligen Bischofe von Evreux, Zeit und Mittel gewährte, sich zu einer so durchaus gelehrten und ein so reiches gelehrtes Material erfordernden Untersuchung über die Citate vorzubereiten, daß man jenen seinen Gegner der Verpflichtung überhob, ihm die verfälschten oder fälschlich angewendeten Beweisstellen, welche zur Discussion kommen sollten, vorher schriftlich anzugeben u. s. w. Erst am späten Abende vor der am 4. Mai 1600 gehaltenen Conferenz und nach vielen Schwierigkeiten erhielt Mornay die Liste von 61 Citaten nebst den Büchern, aus welchen sie entnommen waren, so daß er, nach einer ganz schlaflos zugebrachten Nacht, am andern Morgen gestehen mußte, wie er nur 19 Citate in ihrer Bedeutung, Verbindung und Anwendung zu untersuchen vermocht hätte. Die Parteilichkeit des Königs zeigte sich auch in der Wahl der Commissarien, Laien beider Religionen. Denn wenn auch gegen die Wahl der drei katholischen Commissarien (unter welchen der Leibarzt des Königs) keine Einwendung zu machen gewesen wäre, so mußte doch die der beiden reformirten Mißtrauen erregen. Denn der eine (Du Frêne Canaye) stand schon, wie dem Könige bekannt, mit dem einen Fuße in der katholischen Kirche, zu welcher er auch bald darauf ganz übertrat, und der andere, der berühmte Casau-

bonus, gehörte wenigstens keineswegeg zu den entschiedenen Calvinisten. Später wenigstens stand er mit dem Cardinal Duperron in einem gelehrt freundschaftlichen, von seiner Seite sogar ehrerbietig gehaltenen Briefwechsel.*)

Unter den drei katholischen Commissarien befand sich auch der Pariser Parlaments-Präsident de Thou, unser berühmter Geschichtschreiber, der uns (Lib. CXXIII.) einen ziemlich ausführlichen Bericht über die Conferenz giebt, für welchen, außer der uns bekannten Unparteilichkeit dieses Historikers, schon der Umstand spricht, daß er (vielleicht im Gefühle der unwürdigen Absichtlichkeit dieses ganzen Handels) seine Theilnahme an demselben anfänglich versagt hatte. Diesem mit den von L'Estoile (T. XLVII, Petitot, p. 274—282.) und von Benoit (l. c.) gegebenen Erzählungen zusammengehaltenen Berichte entnehme ich Nachstehendes.

Der das Jahr vorher zum Canzler erhobene Bellièvre, durch viele ihm gewordene diplomatische Aufträge und Sendungen (s. oben S. 71.) uns schon bekannt geworden, führte bei dieser Handlung, der außer dem Könige auch viele Prälaten und Herren des Hofes beiwohnten, den Vorsitz. Er eröffnete sie mit der Erklärung, wie Seine Majestät durch deren Bewilligung weder der Autorität der Kirche und der katholischen Lehre, noch der zu Gunsten der Protestanten erlassenen Edicten zu nahe treten wollte, sondern wie es sich dabei allein um die von Mornay angeführten Beweisstellen handelte. Der König bestätigte diese Erklärung. Hierauf erhob Duperron in glänzender Rede die Bescheidenheit des Königs, welcher, anstatt, wie jener König von Juda (Usia, II Chron. 26.), der das Rauchfaß ergriffen hatte und dafür mit dem Aussatze behaftet worden war, sich irgend priesterliches Ansehen und kirchliche Gewalt anzumaßen, vielmehr den Beispielen Constantin's, Valentinian's und Theodosius' I. und II. folgend, den von Gott verordneten Hirten eine freie und ungehinderte Entscheidung über Glaubensstreitigkeiten und kirchliche Angelegenheiten gewährte. Auf diese Weise gab er der Besprechung über die richtige Anführung und Anwendung von Stellen aus Kirchenscribenten das

*) So finde ich P. 694 sq. der oben (S. 723.) angegebenen Ambassades einen Brief Duperron's vom 18. April 1612 an Casaubonus nach London. Duperron erwähnt in demselben zuerst einer ihm zugesendeten Schrift Jakob's I., welche er, so viel an ihm wäre, der ihm von einem so großen Könige erzeigten Ehre gemäß zu beantworten sich vorgenommen hätte. Er wäre aber daran durch die „schlechten Propositionen" in dem Buche von Richer (wie z. B. daß die Priester und Bischöfe nach göttlichem Rechte durch aristokratische Wahl zu ihren Ämtern gelangen), welche Seine Majestät gewiß nicht gutheißen würde, gehindert worden. Über dieses Buch läßt sich der Cardinal ausführlich aus. Nach der Antwort Casaubonus' (P. 698, aus London, doch ohne Datum) schickte derselbe dem Cardinal eine Erwiderung des Königs auf dieses Schreiben. „Le Roy s'est seruy de moy, pour Secretaire, mais la piece est de S. M. Et ceux qui pensent qu'il emprunte l'industrie d'autruy, pour traitter les choses de Théologie, ne cognoissent pas, combien S. M. est versée és escrits des Théologiens. En quoy ie puis dire, sans flatterie, que ce Roy est admirable."

Ansehen eines Concils — in offenem Widerspruche zu jener Erklärung und sichtbarer Absichtlichkeit, seinem Gegner zu imponiren und die Versammlung für sich zu gewinnen. Beides gelang ihm nur zu leicht. Denn die hierauf gesprochenen Worte Mornay's, welchen das ganze gegen ihn beobachtete Verfahren schon vorher niedergebeugt und die eben erlebte schlaflose Nacht abgemattet hatte, bildeten einen starken Kontrast gegen die Rede seines Gegners, welche ihn eben so einschüchtern, als die Meisten der Zuhörer gegen ihn einnehmen mußte. So war denn seine Niederlage wenigstens eingeleitet worden. Sie bestand nach der Entscheidung der Commissarien darin, daß Mornay 1. in den Stellen bei Scotus und Durandus über die reale Gegenwart und die Transsubstantiation, aus Unkenntniß der Sprachweise der Scholastiker, deren Einwürfe (objecta) für Entscheidungen genommen, 2. zwei Stellen bei Chrysostomus und bei Hieronymus über die Anrufung der Heiligen nicht, wie er es hätte thun sollen, vollständig (integros) citirt hätte,*) daß 3. eine von ihm über die Anbetung des Kreuzes aus Cyrillus citirte Stelle nirgends bei demselben gefunden würde, daß 4. bei Bezugnahme auf die Constitution Theodosius' und Valentinian's die betreffenden Stellen um einige Worte verstümmelt (truncatam) worden wären, daß er 5. an einer Stelle aus Theodoret über Ps. 113. (Vulg. Ps. 115. bei Luther) in Betreff der Bilder statt „Götzen (idola)" „Bilder (imagines)" fälschlich gesetzt hätte u. s. w.

Die Nacht schloß die Sitzung. Sie sollte den folgenden Tag fortgesetzt werden. Aber Duplessis befand sich dazu zu unwohl, begab sich am 8. Mai nach Paris, um seine angegriffene Gesundheit wiederherzustellen und kehrte nach einigen Tagen nach Saumur zurück, ohne von dem Könige sich verabschiedet zu haben. Und in diesem Verlassen des Schlachtfeldes bestand seine eigentliche Niederlage; weniger in seiner schlechten Vertheidigung, wenn diese auch zugegeben werden muß und selbst von Benoit nicht bestritten wird. Weniger beweisen die Äußerungen des weit mehr zu den Politikern, als zu den Consistorialen gehörenden Sully. Nach der wohl nicht ganz unwahrscheinlichen Angabe, er hätte aus all' seinen Kräften versucht, den Streit zu verhindern und den König und selbst Herrn d'Evreux dazu gestimmt, aber Herrn Duplessis so hartnäckig gefunden, daß es nicht möglich gewesen wäre, ihn von demselben abzubringen, bemerkt er: „und nichts desto weniger vertheidigte er sich so schwach, daß er die Einen zum Lachen brachte, die Andern in Zorn versetzte und wieder Andere zum Mitleid bewegte..... Wirklich sah ich nie einen Menschen so

*) Nach L'Estoile wurde Duplessis gerügt, in den Citaten aus Chrysostomus Wesentliches ausgelassen zu haben. Da hätte es sich ereignet, daß, unter der über dieselben angestellten Untersuchung, ein junger Prediger (un jeune ministre) sich aus dem Hintergrunde vorgedrängt und den Commissarien erklärt hätte, wie die Citate sich nicht im Griechischen befänden. Casaubonus hätte sie ihm aber sogleich gezeigt und den jungen Mann genöthigt, sich „tête baissée" zu entfernen. Auf die Frage des Königs, was Dies bedeutete, wäre ihm geantwortet worden, es wäre nur ein Schütze gewesen, welcher sein Gewehr hätte abfeuern und dann sich aus dem Staube machen wollen.

bestürzt (si estonné) und der sich so schlecht vertheidigte. Hätte unsere Religion keinen bessern Grund, als seine Beine und seine gekreuzten Arme (denn er hielt sie so), so verließe ich sie eher heute, als morgen." (Oecon. roy. T. III, Petitot p. 345 sq.)

Gewiß ist es und selbst von Ranke (Bd. II, S. 109.) bemerkt, daß der für Mornay und indirekt wohl auch für die Reformirten so schmähliche Ausgang der Conferenz von Fontainebleau dem Könige nicht unlieb war. Seiner unwürdigen Schadenfreude ist schon oben (S. 785.) gedacht worden. Der Sieg, welchen er über seinen treusten Diener und Freund erfochten zu haben meinte, ließ ihn an den Herzog von Epernon schreiben: „Ich habe so eben Wunder gethan".*) „Was dünkt Euch nun von Euerm Papste?" fragte er Sully und dieser zahlte ihm in gleicher Münze und antwortete ihm in gleichem Tone. „Mich dünkt, Sire, daß er mehr Papst ist, als Sie denken. Denn sehen Sie nicht, daß er Herrn d'Evreux einen rothen Hut giebt?" (Oecon. roy. l. c.) Duperron wurde jedoch erst vier Jahre später (1604) zum Cardinal erhoben. Doch soll bald eine Mischung von Wahrheitsgefühl und gascognischem Humor in Heinrich die Oberhand gewonnen haben, in dem er das Siegsgeschrei Duperron's mit den Worten: „Gestehen wir die Wahrheit: Gutes Recht hat der Hülfe bedurft (bon droit a eu bon besoin d'aide)", herabzustimmen suchte. (Semeur l. c.)

So wollen wir denn hoffen, daß Das, was Ranke (l. c.) von der Reue Heinrichs IV. über jenen Brief an den Herzog von Epernon erzählt, nicht bloß Gerücht, sondern wahr sei.

Beilage 5. (zu S. 801.)

Über die Einnahme des Fürstenthums Sedan durch Heinrich IV.

Außerdem daß diese Einnahme zu den Staatsstreichen des Stärkeren gegen den Schwächeren gehört, deren wir so vielen in der Geschichte begegnen, kann sie auch als eine historische Nothwendigkeit in der antifeudalen, monarchischen und centralisirenden Periode angesehen werden, welche mit der Thronbesteigung Heinrichs IV. und seinem so vollständigen Siege über die Ligue beginnt und von Frankreich auf andere Länder und Staaten überging. Daher und bei dem Umfange dieses Ländchens von geringer geschichtlichen Bedeutung und von kaum größerer Bedeutung für den französischen Calvinismus könnten wir sie in dessen Geschichte füglich ganz unerwähnt lassen. Aber was dieser Begebenheit an eigentlich historischem Interesse abgeht, ersetzt sie reichlich, fast möcht' ich sagen überreichlich, durch die vielen in dieselbe sich eindrängenden,

*) „Duplessis-Mornay et son époque" P. 191, Jahrg. 1848 des leider eingegangenen Semeur. Doch habe ich den Brief nicht unter den Lettres missives gefunden.

auch für die vorliegende Geschichte wichtigen Zwischenfälle. Nicht zu viel ist es wohl gesagt, daß sie die schwierige Lage des französischen Calvinismus, nachdem er der Versuchung, von welcher oben (S. 694.) geredet ist, erlegen war, wie in einem Punkte zusammengefaßt darstellt. Daher glaube ich, sie in der vorliegenden Geschichte nicht übergehen zu dürfen, wenn auch, bei der Fülle des Stoffes, ihr, als einer wichtigen Episode, einen untergeordneten Platz anweisen und sie nur kurz und in rhapsodischen Andeutungen behandeln zu müssen — unter Benutzung der sehr ausführlichen und aus den besten Quellen geschöpften Darstellung in Cap. V. und VI. der oben (S. 681.) angeführten von Duvré herausgegebenen Documente, oder Memoiren des uns schon bekannten Aubery Du Maurier (erst Sekretärs Mornay's, dann Intendanten des Herzogs von Bouillon und dessen Geschäftsträgers bei Heinrich IV.) und unter Hinweisung auf dieselben. Zu dieser kurzen und rhapsodischen Behandlung führt mich noch außerdem die über diese geschichtliche Partie immer noch schwebende Dunkelheit.

Ranke bemerkt (l. c. S. 82.) in dem „Regungen der Empörung" überschriebenen Capitel, wie man damals in Frankreich das Unerwartete, aber sehr Erklärliche erlebte, daß nicht Diejenigen, welche bisher im Widerstande gewesen und besiegt worden waren, sondern vielmehr die Andern, die den Sieg hatten erfechten helfen und seiner Früchte zu genießen hofften, durch die neue Ordnung der Dinge unangenehm berührt wurden. Zu derselben rechnet er namentlich den besser eingerichteten Staatshaushalt und die wohlverdiente Erhebung Sully's, als des hauptsächlichen Reformators desselben. Die Unzufriedenen gehörten meist nur dem Adel an, wußten sich aber auch unter Denen des Drittstandes Sympathien und Anhang zu verschaffen, welche, wie oben (S. 835.) bemerkt, bei der Bestrafung der Finanzbeamten verdienter Weise zu leiden hatten. Alle wendeten ihre Blicke auf den i. J. 1598 zum Herzoge und Pair von Frankreich erhobenen Marschall Byron, und förderten, direkt und indirekt, bewußt und unbewußt, dessen Pläne, welche, wenn auch nicht auf einen völligen Umsturz der Monarchie, welche sie mit ihrem Gute und Blute eben erst aufzurichten geholfen hatten, doch darauf hinausgingen, dieselbe wieder auf das Feudalsystem zurückzuführen und durch die Zuziehung des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen unbedingt staatsverrätherisch und höchst verbrecherisch waren. Lafin, ein Hauptagent, dessen sich Byron in diesen Umtrieben bedient hatte, nicht ohne Grund besorgend, daß der unermüdlich wachsame König von ihnen Kunde erhalten hätte, und für seine eigene Sicherheit besorgt, entdeckte ihm dieselben und trieb diesen Verrath seines Herrn bis zu der schändlichen Treulosigkeit, daß er, als dieser an den Hof nach Fontainebleau berufen worden war, dessen wahrscheinliche Besorgnisse mit den Worten niederschlug: „Fassen Sie Muth; sie wissen Nichts." Diese später blutig gesühnte Lüge*) brachte den un-

*) Lafin wurde am 20. April 1606 am hellen Tage zu Paris von mehreren Bewaffneten angefallen und getödtet. (L'Estoile T. XLVII, Petitot, p. 527.)

glücklichen Byron auf das Blutgerüst, da sie ihn von dem Geständnisse seiner Schuld abhielt, auf welches Heinrich IV., seiner und seines Vaters hohen Verdienste eingedenk, ihn sicherlich begnadigt hätte. Der König glaubte, nach Ranke, „die den Boden, auf dem er stand, erschütternden Bewegungen durch ein großes Beispiel zurückdrängen zu müssen“ und enthielt sich der Begnadigung, welche der Schuldige noch am Tage seiner Hinrichtung erwartete.

Daß auch der Herzog von Bouillon in die Pläne Byron's eingegangen war, daß aber dieselben, wie überhaupt die damaligen staatsverrätherischen Umtriebe im Lichte jener Zeit angesehen werden müssen, ist schon oben (S. 801 u. 834.) bemerkt worden. Ich finde eine Bestätigung dieser Betrachtungsweise bei Ranke (l. c. S. 87 f.) in der Erwähnung des wichtigen Umstandes, daß des Königs Gevattersmann und rechter Arm, der Connetable von Montmorency, als Mitwisser jener Pläne aus den Prozeßacten ermittelt wurde, daß aber Heinrich IV. Alles was sich auf diese Mitwissenschaft bezog, welche früher schon zur Verdammung hingereicht hätte, aus denselben nehmen und der Kenntniß der Untersuchungsrichter entziehen ließ.

So unzweifelhaft aber auch des Herzogs von Bouillon Schuld ist, so ungewiß ist der Grad derselben. So ist es gar nicht ausgemacht, wie weit seine Unterhandlungen mit dem katholischen Auslande, namentlich Spanien, gingen. Auch gehörte es zu den größten Unwahrscheinlichkeiten, daß er, durch seine Gesinnung, sein Ansehen und seine Macht stets als die stärkste Stütze des politischen französischen Calvinismus angesehen, mit dem Herzoge von Byron zu Gunsten Spaniens gegen seine Religion und seinen Schwager, den Prinzen Moritz von Nassau, conspirirt haben sollte. Diese Unwahrscheinlichkeit hatte sich bei den auswärtigen protestantischen Mächten bis zur Evidenz seiner Schuldlosigkeit gesteigert. So erklärte die Königin von England, vier Monate, nachdem sie die Anzeige von der Verschwörung Byron's erhalten hatte, dem französischen Gesandten an ihrem Hofe, daß sie für den angeklagten Herzog Bürgschaft leisten wollte und sprach sich in ihrer Instruktion für ihren Gesandten in Paris noch bestimmter aus, in derselben namentlich die Frage aufwerfend: „Wie sollte er einen Fürsten im Glück verrathen, welchen er nie im Unglück verlassen hat?“ Über die Fürsprache der deutschen protestantischen Fürsten verweise ich auf die erwähnten Memoiren. Von diesen Fürsten verdient der Schwager des Herzogs, der Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz, vorzüglich erwähnt zu werden. Er hatte, was von dem Könige besonders ungünstig aufgenommen worden war, sogar seinen Sohn, den nachherigen Kurfürsten Friedrich V. und König von Böhmen, auf die Akademie nach Sedan geschickt und dem Herzoge, um von demselben zur französischen Weltbildung angeleitet zu werden, anvertraut. Überhaupt schadeten diese mächtigen Verwendungen dem Herzoge weit mehr, als sie ihm nützten und als i. J. 1605 eine Gesandtschaft der deutschen Fürsten und Schweizercantone bei Heinrich IV. erschien, fand sie bei demselben eine schlechte

Aufnahme; besonders die deutschen Deputirten, welche mit mehr Wahrheit, als diplomatischer Klugheit, vor ihm ihre ihm geleisteten Dienste zur Sprache brachten.

D'Aubigné hellt uns (T. III, Liv. V, Chap. 13.) in seiner Geschichte diese Episode mit einer Vorsicht auf, welche Das, was ich von ihrer Dunkelheit gesagt habe, zu bestätigen scheint. In diesem „merkwürdiges Beispiel von der Treue der Reformirten" überschriebenen Capitel erzählt er, daß „einer ihrer Chefs und zwar einer der größten" die Angesehensten seiner Partei, im Ganzen neun Personen, um sich versammelt und ihnen erklärt hätte, wie sich Gott des Messers der Bösen bediente, um Die zu bekämpfen, welche sein Haus in Brand stecken wollten. Die dunkele Rede ging kürzlich in die Eröffnung aus, daß bei Abschluß des Friedenstraktates mit Savoyen der König von Frankreich, die Gesandten des Kaisers und des Königs von Spanien eine Verbindung „in der Form des Kreuzzuges" zur Ausrottung der Reformirten geschlossen hätten, welcher Verbindung sie (die hier Versammelten) durch Anschluß an einen Bund „von souveränen Fürsten, Prinzen vom Geblüt, Offizieren der Krone, Gouverneuren der Provinzen, Parlamentsgliedern, vielen großen Städten" u. s. w. entgegentreten könnten. Von diesem Bunde würden sie in jeder ihrer Provinzen zwei große Städte nach ihrer Wahl, 200,000 Thaler zu den Kosten ihrer Bewaffnung u. s. w. erhalten und außerdem ihnen Lyon und Dijon als Bürgschaft für die Erfüllung der Bedingungen dieses Bündnisses verpfändet werden. „Dies, meine Herren, sind", schließt der Redner, „die Anerbietungen, welche man Ihnen macht und über welche ich mit meinem Votum nicht dem Ihrigen vorgreifen kann." Hierauf „forderte er einen Platz-Gouverneur (Gouverneur de place), welcher als ein leidenschaftlicher Anhänger der reformirten Partei bekannt war, auf, zuerst sein Votum abzugeben. Dieser erklärte: „Das uns Vorgelegte nöthigt uns zu drei Fragen: Wer zu uns redet, wer wir sind und was man uns sagt? Es wird uns von Einheimischen und von Fremden vorgelegt. Von jenen können Sie uns schwerlich Einen nennen, von dessen bösem Willen gegen uns wir nicht eine Handlung zum Unterpfand haben..... Es sind Die, welche den König zur Messe genöthigt, welche ihn zu Dieppe aus der Predigt vertrieben haben." (s. oben S. 664.) „....Wir sind Die, welche sich von solchen Leuten getrennt haben, nicht wegen der Verschiedenheit der Geburt, Gesichtsfarbe und des Tones der Sprache, sondern der Reinheit des Glaubens, der Sitten und wegen des Nachjagens nach einer Gerechtigkeit, welche uns für den Dienst Gottes Güter und Leben verachten läßt. Wie könnten wir über diesen tiefen Abgrund hinübergelangen? Wie so Verschiedenes vereinigen?.... Dies, was die Personen angeht; nun, was die Sache betrifft, welche man uns vorlegt. Sollten wir, um uns gegen Unruhe zu schützen, das Reich beunruhigen wollen, in's Wasser gehen, um uns vor dem Regen zu bewahren, Denen das Recht geben, uns zu Grunde zu richten, welche uns ohne Recht zu Grunde richten wollen?" Leider kann

ich diese Erwiederung, welche uns die Stimmung und Lage der französischen Calvinisten der damaligen verhängnißvollen Zeit in scharfen und zugleich malerischen Zügen giebt, nicht weiter verfolgen. Unser „Hugenot von altem Schrot und Korn“ ist hier nicht zu verkennen, wie wir denn, mit Ouvré, in jenem Chef den Herzog von Bouillon sehen.*) Derselbe gab hierauf eine dunkele und wenig sagende Erklärung und D'Aubigné schließt dieses wichtige Capitel mit den eben so dunkeln Worten: „Es wurde nun beschlossen, daß Einer der Neun, Namens Odevous“ (?) „sich nach Lyon begeben sollte, um Einem der Großen der Partei, welcher sich bei dem Könige befand, den Beschluß (l'avis) der Gesellschaft mitzutheilen und ihn zu bitten, davon nach seiner Klugheit Gebrauch zu machen und dabei gegen die Personen die geziemende Ehrerbietung und in der That die Treue zu beobachten (gardant le respect aux personnes, et aux choses la fidelite).“ (?)

So ist es denn gewiß, daß der Herzog eine wenigstens bedenkliche, nahe an den Verrath streifende Bahn betreten hatte; wie wir, nach Allem was wir von des Königs Wachsamkeit wissen und was er selbst von seinem ihm Alles entdeckenden kleinen Dämon oben (S. 815.) scherzend gesagt hatte, mit gleicher Sicherheit annehmen können, daß er von diesen Umtrieben genaue Kenntniß erhalten hatte. Sein Unwillen über den Herzog wurde dadurch gesteigert, daß er ihn noch mehr der Undankbarkeit beschuldigte, als dieser den König für seine ihm geleisteten großen Dienste derselben zeihen mochte. Denn Heinrich IV. erklärte wiederholt, daß es sein Gewissen beschwerte, dem Herzoge Sedan auf Kosten seines rechtmäßigen Besitzers gegeben zu haben. Wen er als solchen verstand, erfahren wir nicht und wir können uns nur an das oben (S. 681.) Erzählte halten.

Die Schuld des Herzogs ließen die Entdeckungen, mit denen, wie oben (S. 836.) erwähnt, die geschiedene Gemahlin Heinrichs IV. an dem Hofe erschien, noch stärker hervortreten. Dieselben waren um so wichtiger, als sie bekanntlich in der Zeit des „Krieges der Verliebten“ in einem sehr nahen Verhältnisse zu dem Angeklagten gestanden hatte. Aber auch Das, was wir von diesen Entdeckungen erfahren, läßt uns über den Grad dieser Schuld in Ungewißheit; wie denn überhaupt, je tiefer wir in die ganze Sache eingehen, dieselbe durch viele in sie sich eindrängende Faktoren und ganz unerwartete Incidenzfälle an einer Verworrenheit und Dunkelheit zunimmt, welche die übersichtliche Darstellung erschweren.

Die Angelegenheit tritt unserem Interesse noch dadurch eben so näher, als sie sich nachtheiliger für den Herzog gestaltete, daß er, anstatt auf die Einladung des Königs, sich, zur Rechtfertigung vor den gegen ihn

*) Die France prot. giebt (T. VI, p. 391.) die Erzählung mit der Bedingung: „S'il faut en croire d'Aubigné“.. — Lalanne ist gewiß im Irrthum, wenn er P. 373. seiner Ausgabe der Memoiren D'A.'s bemerkt, daß derselbe wahrscheinlich von dem Herzoge von La Tremouille geredet habe.

erhobenen Anklagen, an den Hof zu begeben, aus Furcht, das Schicksal Byron's zu theilen, im December 1602 nach Castres ging, um seine Sache vor der dortigen halbgetheilten Kammer untersuchen zu lassen. Nach der France prot. gehörte der Fall, in Gemäßheit des Art. 34. des Edicts von Nantes, zu dem Ressort dieser Kammer: wie denn auch die Kirchen von Languedoc ihre Deputirten am Hofe beauftragten, bei dem Könige ein Gesuch zu Gunsten des Herzogs einzureichen. Dieselben stellten ihm vor, wie unwahrscheinlich es wäre, daß ein Mann von der Gesinnung und der Religiosität des Herzogs zum Ruin des Reichs mit Spanien zu conspiriren vermöchte, wie die Klugheit und die Gerechtigkeit Seiner Majestät erforderten, zu verhüten, daß in dieser Sache durch Religionshaß gefehlt würde (ne quid odio religionis in ea caussa peccetur). „Der König möchte auch nicht — denn diese Worte waren zur Verschärfung hinzugefügt worden — der Bosheit Derer Raum geben, welche die Altäre zu Rom mit dem Blute der Unschuldigen, wie zu einem süßen Brandopfer, rauchen und besprengen lassen wollen (neque eorum improbitati indulgeat, qui cruore innocentium tanquam suavi holocausto aras Romae fumare et conspergi cupiunt, haec enim verba ad acriorem sensum adjecta erant).“ (Thuan. Lib. CXXVIII.)

Wenn, wie wir mit Gewißheit annehmen können, der König schon vorher entschlossen war, dem Herzoge nicht den Sieg oder wenigstens die wahrscheinliche Freisprechung vor der halbgetheilten Kammer von Castres zu gewähren, so konnte ihn die unbesonnene, ja unkluge Haltung dieser Gesuche in diesem Entschlusse nur noch mehr bestärken. Nach Berathung mit seinem Conseil und den Präsidenten des Pariser Parlaments, welche erklärten, daß, „nach der Natur und nach den Gesetzen des Reichs“ die Erkenntniß der Verbrechen des Hochverraths nur vor diesen Gerichtshof gehörte, ließ er durch den ersten Präsidenten des Parlements von Toulouse der Kammer von Castres verbieten, in dieser Sache vorzugehen. Dieselbe gehorchte, aber ungern (de mauvaise grace) und mit dem unfruchtbaren, die Sache Bouillon's wo möglich noch mehr verderbenden Proteste, daß sie zu ihrer Competenz und der Angeklagte vor ihr Ressort gehöre.

Vollends verdarb aber der Herzog seine Sache dadurch, daß er, „nicht um der Justiz zu entfliehen, sondern um den Unruhen zu begegnen, welche sein Aufenthalt im Lande veranlassen könnte“, sich in's Ausland nach Genf begab, wo er an dem Abendmahle Theil nahm, welches diese Stadt zum Andenken an ihre kürzlich erfahrene Rettung vor dem gegen sie unternommenen verrätherischen Handstreiche (s. oben S. 842.) feierte und deren Einwohner zu ihrer Vertheidigung aufmunterte und anleitete. Von Genf ließ er eine Vertheidigungsschrift ausgehen, in welcher die Thatsachen, um die einen durch die anderen abzuschwächen, geschickt gruppirt waren, welche ihn aber nicht von der Anklage reinigten, das Complott Byron's, wenn auch nicht begünstigt, doch wenigstens zum Theil

gekannt zu haben. Von Genf begab sich der Herzog zu Friedrich IV. nach Heidelberg.

Heinrich IV. hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als in dieser Sache die auswärtigen Höfe für sich gegen den Herzog umzustimmen und verschmähte dazu keineswegs unwürdige Mittel. Als solches nennt Duvré auch des Königs oben (S 811.) gegen den Landgrafen von Hessen geäußertes Versprechen, zum Protestantismus zurückzukehren (??). Daß Heinrich sich aber auch über den trefflichen Mornay ungerecht und undankbar aussprach, kann ich nur seinem bösen Gewissen zuschreiben. Durch den an den englischen Hof geschickten Sully ließ er den auf die königliche Autorität so eifersüchtigen König Jakob I. ohne Schwierigkeit gegen den Herzog einnehmen.

Wäre an dessen Sache noch Etwas zu verderben gewesen, so hätte es ein Brief gethan, den er i. J. 1604 aus Heidelberg an die Kirchen von Guyenne schrieb, in welchem er seine Zustimmung zu dem den Papst für den Antichrist erklärenden Artikel der Synode von Gap aussprach und für einen Prediger, welcher sich in dieser Sache den Zorn des Königes zugezogen hatte, Partei nahm; nachdem er überhaupt dazu beigetragen hatte, daß das Ausland in diese ärgerliche Controverse gezogen wurde. Denn die Polizei des Königs war zu gut organisirt, um dies Alles seiner Kenntniß entgehen zu lassen.

Nicht minder schadete sich der Herzog selbst, wenn er nicht vielmehr dadurch seine Sache zur Entscheidung brachte, daß er seine Unschuld überall laut und öffentlich erklärte. Denn der König antwortete am 8. November 1605 dem „Gnade, Verzeihung und Amnestie“ für ihn erbittenden Landgrafen: „Diese Verneinung (cette negative) einer wohl bewiesenen und beglaubigten Wahrheit vermehrt mit vollem guten Rechte meine Unzufriedenheit und benimmt mir die Hoffnung einer wahren Reue...“

So wurde denn Sedan ohne eigentliche Belagerung, aber auch nicht in Folge einer willigen Übergabe von Sully eingenommen, dem Heinrich IV., durch dessen Erhebung zum Herzoge und Pair, dieses Mal Das gab, was er so oft genöthigt gewesen war, der Zudringlichkeit oder der Verrätherei zu bewilligen. Am 6. April 1606 nahm der König zu Donchery bei Sedan die fußfällige Unterwerfung des Herzogs an und noch an demselben Tage zog er mit seiner Gemahlin unter lautem Jubel des Volks in diese Stadt ein. „Sie haben die ganze Nacht so sehr geschrien“, schrieb er launig seiner geschiedenen Gemahlin, „daß ich nicht schlafen konnte und meinen Leuten so viel zu trinken gegeben, daß ich glaube, sie betrunken nach Paris zurückzubringen.“ Die Bedingungen der Freisprechung (abolition) des Herzogs waren auffallend günstig für denselben. So sollte dem Könige die Stadt und ihre Citadelle nur auf vier Jahre unter einem von ihm zu ernennenden Gouverneur übergeben werden. Eine Bedingung, welche Heinrich fast gleichzeitig dahin milderte, daß er die Citadelle, nachdem er sie nur einen Monat in Besitz behalten hatte, dem Herzoge wieder zurückgeben ließ. „Man war sehr erstaunt“, erzählt Me-

zeray (Abregé Chron. T. VI, p. 335 sq.), „den Herzog von dem ersten Tage an“ (nach dem triumphirenden Einzuge Heinrichs in Paris, bei dem er ihn begleitet hatte), „eben so in der Gnade und selbst in der Vertraulichkeit des Königs, wie vorher zu sehen.“ „Es ist wahrscheinlich“, bemerkt Duvré, „daß Heinrich IV. sich die Bundesgenossenschaft der deutschen Fürsten bewahren, in Frankreich allen Vorwand, Unruhen herbeizuführen, abschneiden und, wenn man will, dadurch, daß er sich wieder dem Herzoge von Bouillon zuwendete, Sully fernhalten (tenir en respect) wollte — nach seiner Gewohnheit, Menschen von verschiedener und selbst von unter sich feindlicher Richtung zu gebrauchen, um sich nie beherrschen zu lassen und um besser bedient zu werden.“

Die Calvinisten verloren durch diesen Staatsstreich Nichts. Wohl aber gewannen sie durch ihn unter sehr lockenden Versuchungen einen Sieg über sich selbst, welcher ihm für uns ein besonderes Interesse giebt. Dasselbe findet es auch bei Duvré. Nach seiner Erzählung, daß Heinrich IV. sich von Sully Bericht über die für die erwartete Belagerung von Sedan im Arsenal bereit liegenden Geschütze hätte erstatten lassen, erklärt er: „Es gab für den König etwas Besseres als seine Kanonen — die Resignation der Hugenotten! Die Kirchen sahen mit Bedauern die Gefahr eines Platzes, welcher ihnen sonst zum Zufluchtsort gedient hatte, aber sie wagten nicht eine Bitte zu thun und La Noue“ (würdiger Sohn unsers, nach S. 682 ff., bei der Belagerung von Lamballe gefallenen Helden) „....beklagte sich ganz leise und beschränkte sich darauf, seine Hoffnung auf Gott zu setzen.“ Wir erkennen hieraus, und aus dieser ganzen Sache, daß es noch stärkerer Versuchungen und Unbilde bedurfte, um die Reformirten zum thätlichen Widerstande gegen die Regierung zu veranlassen.

Druck von W. Plötz in Halle.